Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,
vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Herausgegeben und redigirt

von

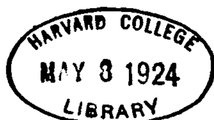
Alexander Aksakow,
Kaiserlich Russischem Wirklichem Staatsrath zu St. Petersburg,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

1895.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.



Motto's: —

„Mehr als das: — man kann die materialisirte Gestalt ergreifen, sie festhalten und sich vergewissern, dass man nichts anderes als das Medium selbst leibhaftig festhalte, — und doch wird das noch kein Beweis dafür sein, dass es ein Betrug von Seiten des Mediums sei." —

Alexander Aksakow in — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen. IX." — („Psych. Stud." November-Heft 1895 S. 482.)

„Ich war sehr interessirt bei mehrmaliger Beobachtung dieser Vorspiegelung von Betrug auf Seiten der Phänomene: — sie ist eine offen zuzugebende Thatsache, und nichts als Geduld von Seiten eines neuen Mitsitzers kann ihn davor bewahren, ungerechte Anschuldigungen zu erheben, wenn seine erste Erfahrung zufällig eine so verkehrte, oder wenn er nicht mit der Kenntniss ausgerüstet ist, dass zuweilen Dinge erscheinen, welche wie Hände und Arme aussehen und doch nicht nothwendig einem der Anwesenden normal angehören. Es ist seine Pflicht, zu ermitteln, ob sie solchen angehören, oder nicht; aber er sollte nicht auf hastige Schlussfolgerungen verfallen. Dieses Erscheinen von Extra-Gliedmaassen ist in der That ein so hervorragender Zug, dass man wirkliche physische Missbildungen des Mediums vermuthet hat, um sie zu erklären . . . . Es ist offenbar absurd, wenn eine Person nach nur einer Sitzung ihre Erfahrung dabei als von mehr Werth erachtet, als die angehäuften Erfahrungen vieler anderen Beobachter über eine lange Periode; aber erfahrungsgemäss ist Absurdität kein Abschreckungsmittel." —

Aus Prof. Dr. *Lodge's* — „Bericht über Eusapia Paladino." — „Psych. Stud." Januar-Heft 1895, S. 11 ff.

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XXII. Jahrgang 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat Januar 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Dennoch!

Sag's immer wieder, sag' es tausendmal,
Dass Tod und Grab der Seele Loos beschliessen,
Dass Leiden, Fühlen, Jubeln, Lust und Qual
Mit diesem Leben in ein Nichts zerfliessen;

Dass dieses Herz, voll heisser tiefer Gluth,
Dereinst für immerdar im Staub vermodert,
Dass dieser Geist, der selbst im Schlaf nicht ruht,
Mit einem letzten Athemzug verlodert.

Sag's immer wieder, dass die ganze Welt,
Die Gottes warmer Werdehauch durchzittert,
Mit allem Leben, das sie trägt und hält,
Für ewig in Atome sich zersplittert:

Sag's immer wieder, — und ich glaub' es nicht,
Denn meinem eignen Fühlen müsst' ich lügen;
Mein Herz, mein Geist strebt auf zum ew'gen Licht
In sehnsuchtsvollen, in beseelten Flügen.

Ward mir umsonst die tiefe Heimwehqual,
Die nur in Ewigkeiten Stillung fände?
Sprich von dem Nichts mir, — sag' es tausendmal:
Ich glaube dennoch nicht an ew'ges Ende!

Alice Freiin *von Gaudy.*

Bericht der Frau Hofrath O. A. Kolbasenko über einen merkwürdigen Fall von Doppelgängerei.

Aus dem russischen Manuscript übersetzt von **Adolph Adelheim** auf M.... (Russland).

Es war Ende Mai des Jahres 1892. Mein Mann, damals Unterarzt der Odessaer Quarantaine, meine Mutter nebst drei jüngeren Brüdern und ich verbrachten die Sommermonate auf der sogenannten „Quarantaine-Festung“ zu Odessa. Ich war noch nicht lange verheirathet und befand mich im vierten Monate meiner ersten Schwangerschaft. Zur Zeit des nachstehenden Ereignisses befand ich mich vollkommen wohl. Ich muss bemerken, dass im Kreise unserer Familie niemals von mystischen Gegenständen gesprochen wurde, und dass weder theoretisch, noch praktisch sich jemand von uns mit occulten Wissenschaften beschäftigte.

Gegen Abend des Dienstags oder Mittwochs vor Pfingsten — mein Mann war ausgegangen, und meine Mutter nebst den Geschwistern befanden sich in einem anderen Theile der Wohnung, — lag ich, ohne jedoch zu schlafen, auf dem Bette in meinem Zimmer. Es war noch hell genug, um alle Gegenstände genau unterscheiden zu können. Plötzlich fühlte ich mich — ich weiss selbst nicht weshalb — veranlasst, den Kopf nach der Richtung zum Fenster zu wenden, vor welchem ein Tisch, ein Sopha und zwei Lehnsessel standen. Auf einem dieser letzteren sah ich nun ganz deutlich eine männliche Figur sitzen, den einen Arm mit dem Ellbogen auf den Tisch gestützt; der etwas vorgebeugte Kopf ruhte mit dem Kinn auf der Hand. Die Gesichtszüge des Fremden waren deutlich zu unterscheiden. Sein Blick war gerade aus auf mich gerichtet. Vor allem war es dieser Blick, der mich wegen seines Ausdruckes mehr betroffen machte, als die ganze Erscheinung selbst. Niemals noch sah ich in einem menschlichen Auge solch einen Ausdruck. Ein furchtbarer Schmerz, die Furcht vor einer entsetzlichen Gefahr, zugleich eine stumme, flehentliche Bitte um Rettung aus dieser Gefahr, — all dies war in den grossen, dunklen Augen, die auf mich gerichtet waren, zu lesen. . . .

Vom ersten Augenblick an war ich mir bewusst, dass die ganze Erscheinung nur ein Phantom, dass der vor mir Sitzende kein wirklicher Mensch von Fleisch und Blut sei. Trotz ihrer Deutlichkeit schienen mir die Umrisse des Körpers sozusagen „luftartig“; ich fühlte, es sei kein

lebendes Wesen, das sich da vor mir befand; es war, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Bild oder die geistige Contour eines Menschen. Missmuthig über meine vermeintliche Nervosität wandte ich mich ab im Glauben, das Ganze sei ein Bild meiner Phantasie, hervorgerufen durch meine Nerven, um so mehr, da mein Mann mir früher einmal davon gesprochen hatte, dass Frauen in dem Zustande, in dem ich mich damals befand, oft an Nervenzufällen litten. Nach Verlauf von ungefähr einer Minute blickte ich wieder auf den Lehnstuhl, und — die selbe Erscheinung sah mich mit dem nämlichen flehenden Ausdruck in den Augen an. Ich sprang vom Bette auf und verliess das Gemach. Nach einigen Minuten kehrte ich zurück, und zum dritten Male begegnete mein Blick dieser merkwürdigen Gestalt, dies Mal jedoch, wie sie an der Wand, wo das Fenster sich befand, gleich einem Schatten sich langsam forbewegte, bis sie in die Ecke des Zimmers gelangte, wo sie plötzlich stehen blieb und nach einigen Augenblicken verschwand.*)

All dies machte natürlich einen höchst unangenehmen Eindruck auf mich, und ich begab mich eilig in das Zimmer, wo sich meine Mutter befand. Anfangs war ich gesonnen, ihr gegenüber nichts von dem Gesehenen verlauten zu lassen; als ich jedoch nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde mich in mein Gemach zurückbegeben musste, um, wie ich mich erinnere, daselbst für meinen Mann die angefangene Abschrift eines Schriftstückes zu vollenden, bat ich meine Mutter, mich zu begleiten, und erzählte ihr den Grund meiner verzeihlichen Furcht, nicht allein mein Zimmer betreten zu wollen. Meine Mutter schrieb die Erzählung der Erscheinung meinen „aufgeregten Nerven" zu. Wir begaben uns nun zusammen in mein Zimmer, woselbst wir bis zur Rückkehr meines Mannes verblieben, dem ich dann sogleich von dem, was ich gesehen hatte, Mittheilung machte, besonders den Eindruck hervorhebend, den der schmerzliche, flehende Blick des Phantoms auf mich gemacht hätte. Auch mein Mann sprach von „Hallucinationen", „Phantasiebildern", „aufgeregten Nerven" u. s. w., so dass nicht weiter mehr davon geredet wurde.

Einige Tage vergingen, und das Erlebte war meinem Gedächtniss fast entschwunden. Pfingsten war vor der Thüre. In der Nacht vor dem Pfingstsonntage hatte ich

---

*) Man vergl. hierzu den Bericht aus dem Leben einer vielgeprüften Frau *V. H.* aus Eisleben in „Psych. Stud." März-Heft 1894 S. 140 ff. — Der Sekr. d. Red.

einen ungewöhnlichen Traum, in welchem ich meine Hände in Blut wusch, einen Traum, der wegen seiner merkwürdigen Lebhaftigkeit einen nachhaltigen Eindruck bei mir hinterliess. Ich erzählte diesen Traum meinem Manne.

Gegen 12 Uhr des Pfingstsonntages kam zu meinem — gerade jourhabenden — Manne ein Quarantänesoldat mit der Meldung, es sei ein männlicher Leichnam ans Meeresufer gespült worden. Seiner Pflicht gemäss folgte mein Mann dem Soldaten an Ort und Stelle und ordnete die genauere Untersuchung auf die fünfte Nachmittagsstunde an. Zu dieser festgesetzten Zeit wurde denn auch der Todte von den beauftragten Polizeibeamten und meinem Manne besichtigt. Letzterer theilte mir bei seiner Nachhausekunft mit, das Gesicht des Leichnams sei von einer grossen Blase (wie sie nach Brandwunden entstehen) gleichsam begrenzt, woraus mein Mann schliessen zu dürfen glaubte, es liege hier kein zufälliger Unglücksfall vor, sondern der Verdacht sei berechtigt, der Todte sei das Opfer eines Mörders, der den Unglücklichen mit dem Gesichte in einen Kessel heissen Wassers solange untergetaucht hätte, bis der Tod eingetreten sei, und, um die Spur des Verbrechens abzulenken, den Körper ins Meer geworfen habe, um den Anschein zu erwecken, der Todte sei ertrunken. Den Gesetzen der Quarantäne-Verwaltung gemäss musste, da mein Mann im gerichtlichen Protokoll seinen Verdacht angegeben hatte, der Leichnam in die Anatomie geschafft werden behufs genauer Feststellung der Todesursache. Am Pfingstmontage sollte die Autopsie vorgenommen werden, nachdem mein Mann der Transportirung des Leichnams am selben Morgen beigewohnt hatte.

Bevor mein Mann sich zur Secirung des Todten (gegen Abend) in die Anatomie begab, tranken wir Thee. Plötzlich kam mir beim Theetische die vor einigen Tagen gehabte Erscheinung in Erinnerung. Ohne noch im mindesten einen Zusammenhang zwischen dem Phantom und dem Unglücklichen, der nach der Ansicht meines Mannes das Opfer eines Verbrechens war, zu ahnen, wandte ich mich an meinen Mann mit der Frage: — „Ist der Todte nicht ein Mann von mehr als Mittelgrösse und breitschultrig?“ — „Ja, er ist gross und hat breite Schultern!“ — war die Antwort. — „Er hat ein breites, rundes Gesicht“, — fragte ich weiter, „dicke Nase und aufgeworfene Lippen, ähnlich dem *R...n* (einem berühmten Künstler, dessen Photographie wir besassen)?“ — „So ist es“, — erwiderte mein Mann erstaunt. Mit gesteigertem Interesse fuhr ich fort: — „Grosse, dunkle Augen?“ — „Nach den Augenlidern und der Gesichtsfarbe

zu schliessen, muss es sich so verhalten." — „Und die Haupthaare?" — „Schwarz und lang", — beschrieb mein Mann, betroffen von meiner Beschreibung der Gesichtszüge des Todten. — „Die Haare sind" — fuhr ich fort — „glatt um das Haupt gelegt...?" — „Ja, in Folge des Wassers." — „Bartlos?" — fragte ich weiter, die Beschreibung des Phantoms fortsetzend. — „Der Todte hat einen sehr spärlichen Bartwuchs", — erwiderte mein Mann. Ich erinnerte mich, am Phantom keinen Bart bemerkt haben zu können, da das Kinn auf der Hand ruhte und in Folge dessen von derselben verdeckt war. — „Wie ist er gekleidet?" — fragte ich weiter, im Voraus die gegebene Antwort erwartend. — „In einen grauen Anzug." — „Kurzer Rock und gesticktes Hemd?" — „Ganz richtig", — bestätigte mein Mann, der nicht begriff, wie ich all diese Einzelheiten des Unglücklichen, den die Wellen ans Ufer gespült hatten, und den ich doch nicht gesehen hatte, kennen konnte.... — „Mein Gott!" — rief ich aus. — „hier ist kein Zweifel möglich. Der Todte ist derselbe, der mir vor ungefähr fünf Tagen erschienen ist." ... — Mein Mann stutzte: — „Ja", — sagte er, — „nach meinem Dafürhalten war der Körper ungefähr fünf Tage im Wasser gelegen." ...

Wir waren beide aufs höchste erstaunt und ergriffen. Wir fühlten Beide, dass hier von einer „Hallucination", von einem „Spiel der Phantasie" kaum die Rede sein konnte. Die genaue Beschreibung der gehabten Erscheinung stimmte vollständig überein mit den äusseren Formen des Todten; Gesichtsbildung, Körpergrösse, Kleidung, der merkwürdige Umstand, dass nach dem Gutachten eines erfahrenen Arztes der Leichnam circa fünf Tage im Wasser gelegen hatte, der schmerzliche, flehende Blick des Phantoms, — all dies bestärkte meinen Mann und mich in dem Verdachte, der Unglückliche sei eines gewaltsamen Todes gestorben. Unter dem Eindrucke, den unser Gespräch auf meinen Mann gemacht hatte, begab er sich in die Anatomie; doch war der Leichnam bereits zu stark in Verwesung übergegangen, um die Todesursache genau feststellen zu können. Der Kollege meines Mannes, der greise Dr. *L*..., glaubte nicht auf einen gewaltsamen Tod schliessen zu müssen, und es entspann sich zwischen ihm und meinem Manne ein Wortwechsel; doch schliesslich musste Dr. *L*.. den Gründen meines Mannes weichen und wenigstens die Möglichkeit eines gewaltsamen Todes zugeben.

Die gerichtlichen Nachforschungen, diese geheimnissvolle Sache aufzuklären, blieben leider erfolglos. Nur die Idendität des Todten konnte ermittelt werden. Man erfuhr, dass er

mit seiner Familie in beständigem Zwiste gelebt hatte, die letzte Zeit dem Trunke ergeben und seit der letzten Woche von Hause ganz abwesend gewesen war.

Ob nun der Unglückliche das Opfer eines Verbrechens war, oder ob er freiwillig, oder durch einen zufälligen Unglücksfall sein Leben beschloss, — das weiss nur der Allmächtige. Für mich steht es jedoch fest, dass der Geist des Todten im Momente seines Todes bei mir war.

Potok, Kiewer Gouvernement.

gez. ***Olga A. Kolbasenko.***

Zeugniss des Hofraths Herrn Kolbasenko.

Sehr geehrter Herr *Adelheim*! — Ich gebe mir die Ehre, die Wahrheit des beiliegenden Berichtes meiner Frau zu bestätigen, und bitte Sie, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung entgegen nehmen zu wollen.

Potok, den 26. August 1894.

gez. ***Iwan Kolbasenko,***
prakt. Arzt.

Professor Dr. Lodge's*) Bericht über Eusapia Paladino.

Aus dem „Journal of the Society for Psychical Research" in London Nr. CXIV, Vol. VI.

Ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig.**

I.

Ueber ***Eusapia Paladino*** brachte Herr Professor Dr. ***Lodge,*** ein hervorragender Physiker [nicht „Physikus"] Englands, in der 68. General-Versammlung der „Gesellschaft für psychische Forschung" am 26. Oktober 1894 in London eine längere Abhandlung zur Verlesung, betitelt: — „Erlebniss ungewöhnlicher physikalischer Phänomene, welche in Gegenwart einer in Trance gerathenen Person (*Eusapia Paladino*) stattfanden." — Bericht an den Präsidenten und Vorstandsrath der „Society for Psychological Research." Von *Oliver J.* ***Lodge,*** D. Sc. — Er beginnt mit den Worten: —

---

*) Vergl. „Psych. Stud." November-Heft 1894 S. 550 ff. den Artikel des Herrn *Victor R. Lang* in Lemberg und die zugehörige dritte Begleitnote des Sekretärs der Redaction, nach welcher jedoch Prof. *Lodge* nicht Physikus oder Arzt, sondern Physiker in Liverpool ist, was wir dort zu berichtigen bitten. Er ist Mitglied der „Royal Society" [F. R. S.] wie Mr. *William Crookes.* — Der Uebers.

„Auf eine Einladung des Professors *Charles* **Richet** besuchte ich seine Insel im Mittelländischen Meere, (die kleinste von der Gruppe an der Küste in der Nähe von Hyères), um Zeuge zu werden von den physikalischen Phänomenen, die sich in Gegenwart einer ungebildeten neapolitanischen Frau, *Eusapia Paladino*, zutragen sollten; und ich verblieb sechs Tage dort, nämlich vom 21. bis 27. Juli 1894 in Gesellschaft mit meinem Freunde Mr. *F. W. H.* **Myers***) und mit noch einem anderen Gaste Prof. *Richet*'s, Dr. **J. Ochorowicz** (Ex-Professor der Psychologie und Natur-Philosophie an der Universität Lemberg, Verfasser des Werkes: — „La Suggestion Mentale" —) aus Warschau, der wegen seiner Forschungen und Schriften über Hypnotismus und verwandte Zustände bekannt ist.**) Es befand sich auch im Hause zu einem Theil der Zeit ein Privat-Sekretär Prof. *Richet*'s, ein Herr *Bellier*, welcher die ihm durch ein Fenster dictirten, gleichzeitigen Notizen aus den Séancen niederschrieb, sich aber nicht zu der Zeit in deren Zimmer befand, und keinen Antheil noch Controlle an den Beobachtungen hatte. Nach seinem Weggange wurde seine Stelle als Notizen-Aufnehmer von Dr. *Ochorowicz* besetzt. — Bei diesem Besuche hatten wir vier Sitzungen, die so nahe als möglich an abwechselnde Tage verlegt waren, und deren jede ungefähr drei bis vier Stunden im Durchschnitt währte. Bei den letzten zwei Sitzungen ordnete ich das Geräth und die Gegenstände im Zimmer vor der Séance selbst an und kann bezeugen, dass sie durch keinen das Zimmer Betretenden verrückt wurden.

„Einen Monat später besuchte ich abermals Prof. *Richet*, der sich jetzt in seinem Schlosse zu Carqueiranne nahe bei Toulon befand; ich verblieb allda vom 22. August bis 5. September mit meiner Gattin und ward Augenzeuge von sechs weiteren Sitzungen, diesmal im Beisammensein mit Prof. und Mrs. **Sidgwick**. Während dieser zweiten Reihe waren Dr. *Ochorowicz* und ein anderer Freund Prof. *Richet*'s, Herr **Berretta**, nur einen Theil dieser Zeit mit zugegen bis zu ihrer Abreise nach Paris; Dr. med. Freiherr **von Schrenck-Notzing** zu München und Dr. *Charles* **Ségard** (hauptsächlich Marine-Arzt, Medicinal-Vorsteher

*) Unseren Lesern bereits bekannt durch seine früheren geistreichen Artikel, in „Psych. Studien" November-Heft 1891 S. 523 beginnend. — Der Uebers.

**) Ueber ihn sehe man Näheres „Psych. Stud." April Heft 1894 S. 230 ff. die Note. Wir werden vielleicht bald in der glücklichen Lage sein, eine gute Uebersetzung auch seiner neuesten Arbeit über *Eusapia Paladino* zu bringen. — Der Sekr. d. Red.

der französischen Mittelmeer-Flotte) waren nur bei zwei Séancen zugegen; und mit zweimaliger Ausnahme war meine Gattin hauptsächlich die Notizenschreiberin an Stelle des Herrn *Bellier*, der zu krank zum Kommen war. Ich werde einen detaillirten Bericht über diese zweite Reihe von Sitzungen dem Prof. und Frau *Sidgwick* überlassen und mich nur, ausgenommen wo es speziell konstatirt wird, auf meine in der ersten Reihe gewonnene Erfahrung stützen.

„Ich hatte ein oder zweimal Versuchen 'beigewohnt', abnormale physikalische Phänomene zu beobachten, aber niemals mit einigem Erfolg. Die damals erhaltenen Dinge überzeugten mich nicht von ihrer Echtheit. Die von vorhergehenden Zeugen angeblich in Gegenwart *Eusapia*'s als stattgefunden behaupteten Vorfälle [Man sehe hierüber z. B. Mr. *Podmore*'s Bericht über Experimente im Jahre 1892 von Seiten eines wissenschaftlichen Comités zu Mailand,*) in „Proceedings S. P. R., Part XXIV, Vol. IX, p. 218] waren von einer höher entwickelten Ordnung, als ich dergleichen angestellt gesehen hatte, wiewohl sie nicht behaupteten, von einem so erhabenen Charakter zu sein, wie die von Mr. ***Stainton Moses*** [M. A. Oxon.] und seinen Freunden berichteten. Ich ging in die Realität ohne sichtliche Berührung erzeugter physikalischer Bewegung bezweifelnder Stimmung an sie heran, aber dieser Skeptizismus ist durch die Thatsachen überwunden worden.

„Ich habe jetzt definitiv meine Ueberzeugung zu erklären, dass gewisse Phänomene dieser Klasse unter gewissen Bedingungen eine wirkliche und objective Existenz haben.“ — —

Bis hierher gaben wir unseren Lesern einstweilen nur die Einleitung zu der im Texte folgenden Aufzählung der beobachteten Phänomene aus Prof. *Lodge*'s Original-Berichte von 44 Seiten gr. 8⁰, welche Phänomene den Mailänder Beobachtungen ähnlich sind, wenden uns aber im Interesse der jüngsten angeblichen Entlarvungen von Medien dem Kapitel zu, welches auf p. 320 von „Vorspiegelung von Betrug“ handelt. Zuvor hat Prof. *Lodge* sowohl die Hypothese der collectiven Hallucination, wie die des absichtlichen Betruges „bei kühlstem Blute in seiner Forschung“ zurückgewiesen. Er sagt darüber: — „Wenn die Hypothese der Collectiv-Hallucination überhaupt in

*) Siehe den — „Bericht über die zu Mailand mit *Eusapia Paladino* von fünf italienischen Gelehrten und Dr. *du Prel* auf Einladung des Herausgebers [der „Psych. Stud.“] im September und October 1892 angestellten Experimente“ — in „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1893 S. 1—28.

Betracht zu ziehen wäre, so würde vielleicht ihre annehmbarste Form die sein, vorauszusetzen, wir hätten uns selbst durch die Einbildung getäuscht, dass wir die volle Controlle über das Medium besässen, welches wir auf seinem Stuhle am Tische zu sehen und zu fühlen glaubten, während es doch in Wirklichkeit frei war und sich zur Erzeugung der Effecte umherbewegte. Diese Hypothese wird, wie ich glaube, Jedermann ganz absurd erscheinen, besonders, sobald er die Wirkungen an sich selbst erfahren hat; aber sie mag sich möglicherweise Aussenstehenden aufdrängen, die an der Beobachtung noch nicht theilgenommen haben. Sie mag sich möglicherweise als die den geringsten Zwang in sich schliessende Erklärung sogar für manche wirkliche Beobachter empfehlen; aber so weit ich sie kenne, hat sie dies bei mir bis jetzt nicht vermocht. Wie dem auch sein mag, die Wirkungen selbst sind keine Illusionen: — die Phänomene gehen wirklich von statten; und es erübrigt nur, sie zu beschreiben und sie, wenn möglich, nach und nach durch fortgesetzte Forschung zu erklären. Folgendes ist es, was wir gegenwärtig zu thun haben: — erstens, diejenigen Führer der Wissenschaft, welche Willens sind, den Versuch anzustellen, zu einer persönlichen Kenntnissnahme derartiger Vorgänge zu bewegen; demnächst deren Gesetze zu erforschen, wenn ihnen solche zu Grunde liegen, und diese schliesslich auf ihren Ursprung zurückzuführen.“ —

„Die Vorspiegelung oder Simulation von Betrug.“

„Aber wenn wir auf diese Weise frische Personen zur Erforschung solcher Vorgänge einladen, so laufen wir damit eine gewisse Gefahr. Nicht immer sind die Trancezustände gleich gut und vollständig; nicht immer sind die Manifestationen gleich klar. Daher kann es vorkommen, dass bei einer ersten Sitzung die erfahrenen Dinge von einer schwachen und unbefriedigenden Ordnung sein mögen und der Neugekommene denken mag, dass, wenn dieses Alles sei, er nicht nöthig habe, seine Zeit noch weiter damit zu verschwenden, oder dass, wenn einige ungewöhnliche Dinge an einem nicht weit genug vom Medium entfernten Orte vor sich gehen, um von Verdacht frei zu sein, er irgend einen Mitsitzer des geheimen Einverständnisses beschuldigen mag, — indem er behauptet, er habe des Mediums Hand losgelassen. Dieses ist eine wohl ins Auge zu fassende bestimmte Gefahr. Ein neuer Sitzer fühlt sich z. B. im Dunkeln an der Schulter berührt von einem raschelnden Etwas, das momentan aus dem Körper des Mediums

hervorzugehen scheint, und er schliesst natürlich daraus, dass es des Mediums Arm war; oder er mag vielleicht matt ein Ding erblicken, das genau wie ein Arm aussieht, der damit beschäftigt ist, irgend einen kleinen Gegenstand nicht weit vom Medium umher zu bewegen. Er hält die eine Hand desselben selbst und weiss, dass es nicht der diesem gehörende Arm ist; so hüpft er auf den Schluss hinein, dass der andere Sitzer, der gleich genau weiss, dass er die ganze Zeit über die andere Hand des Mediums gehalten hat, dieselbe momentan habe fahren lassen.

„Ich war mit den Beschuldigungen dieser Art von Täuschung, die zwischen einem und dem anderen Sitzer vorgekommen sein sollten, wohl bekannt und tief beeindruckt von der überaus grossen Geneigtheit derselben für eine solche Anschuldigung. Einige von den Vorgängen ereignen sich genau so, als ob eine Hand, oder zuweilen, als ob ein Fuss des Mediums befreit worden wäre; und wenn solche auch nur die einzigen wären, die man erführe, so könnte doch ein lauernder Zweifel über solche Fahrlässigkeit von Seiten des anderen Mitsitzers schwerlich unterdrückt werden, selbst wenn dieser andere Mitsitzer Mr. ***Huxley*** [Ein hochberühmter englischer Physiolog u. Naturforscher — Der Uebers.] wäre. Ueberdies, wenn Alles, was sich ereignet, sich innerhalb des Bereiches des Mediums ereignet, so ist es schwierig, dem Einwande zu begegnen, dass vermuthlich einer der Haltenden hypnotisirt worden sei, zu glauben, dass er eine Hand halte, während er sie in Wirklichkeit nicht hält. Dem Medium zu nahe und im Dunkeln vor sich gehende Dinge müssen immer einem Schatten dieses Zweifels offen bleiben, aber mit Geduld und weiteren Sitzungen ist es höchst unwahrscheinlich, dass dergleichen zweifelhafte Phänomene die einzigen entwickelten bleiben werden. Zuweilen werden bewegte Dinge über den vernunftgemässen Umfang jeder derartigen Hypothese hinausgehen; zuweilen wird Licht genug vorhanden sein, um zu sehen, dass keine normale Berührung stattfindet; und bisweilen wird man, wie auch in meinem Falle geschah, die verdächtige Berührung fühlen, während man selbst beide Hände und beide Füsse des Mediums festhält, indessen der Kopf desselben sichtbar oder sonst unter Controlle ist; in der That, früher oder später wird sich die Sache auf eine solche Weise ereignen, dass sie die Hypothese der Selbsttäuschung zur einzig möglichen macht, oder aber die Thatsache zugesteht, wie sie ist.

„Ich war sehr interessirt bei mehrmaliger Beobachtung dieser Vorspiegelung von Betrug auf Seiten der Phänomene:

— sie ist eine offen zuzugebende Thatsache, und nichts als Geduld von Seiten eines neuen Mitsitzers kann ihn davor bewahren, ungerechte Anschuldigungen zu erheben, wenn seine erste Erfahrung zufällig eine so verkehrte, oder wenn er nicht mit der Kenntniss ausgerüstet ist, dass zuweilen Dinge erscheinen, welche wie Hände und Arme aussehen und doch nicht nothwendig einem der Anwesenden normal angehören. Es ist seine Pflicht, zu ermitteln, ob sie solchen angehören oder nicht, aber er sollte nicht auf hastige Schlussfolgerungen verfallen. Dieses Erscheinen von Extra-Gliedmaassen ist in der That ein so hervorragender Zug, dass man wirkliche physische Missbildungen des Mediums vermuthet hat, um sie zu erklären. Aber ich bin autorisirt, zu erklären, dass unser Medium ärztlich untersucht worden ist, und ich weiss, dass Mrs. *Sidgwick* und Mrs. *Lodge* sich selbst zu vergewissern bemüht gewesen sind, dass nichts Anormales sich um ihre äussere Gestaltung befand. Sie waren auch überzeugt, dass *Eusapia* in das Séance-Zimmer keinerlei verborgene Hilfsmittel oder nachgeahmte Gliedmaassen mit sich hereingebracht hat.

Die Beschuldigung geheimen Einverständnisses ist offenbar eine ernste, und um sich dagegen zu schützen, halte ich dafür, dass bei keiner Untersuchung dieser Art Jemand zugelassen werden sollte, der nicht Willens ist, sich zu verpflichten, dass er an einer gewissen Anzahl von Sitzungen — sagen wir wenigstens vier — theilnehme, ehe er irgend eine Art von Beschuldigung erhebt, oder ein öffentliches Zeugniss abgiebt. Es ist selbst dann noch Gefahr vorhanden, dass sein Verdruss über einen ersten Fehlversuch ihn dahin bringen kann, alle übrigen Sitzungen als eine durchzumachende reine Plage zu betrachten, in welchem Falle sein unwissenschaftliches Verhalten ähnliche Fehlversuche fortdauernd zur Folge haben kann.

Es ist offenbar absurd, wenn eine Person nach nur einer Sitzung ihre Erfahrung dabei als von mehr Werth erachtet, als die angehäuften Erfahrungen vieler anderer Beobachter über eine lange Periode; aber als Sache der Erfahrung ist Absurdität kein Abschreckungsmittel. Wenigstens ist ein hervorragender Professor z. B. nach einer schlechtverlaufenen Sitzung mit Mrs. ***Piper***, als sie nicht gehörig in Trance gekommen war, auf den Schluss verfallen, dass er nun den ganzen Betrug verstände, und deshalb weigerte er sich, noch etwas weiter mit ihr zu thun zu haben; und wir sehen häufig diese schlimme Erfahrung von ihm als ein starkes Argument gegen die Echtheit der *Piper*-Phänomene angeführt. Eine schriftliche Einwilligung,

wenigstens vier Sitzungen beizuwohnen, bei deren zwei er sich bescheiden muss, wenn es nöthig ist, blos als Augenzeuge zu dienen, ohne thätiges Eingreifen, sollte wohl von Jedem, der zu diesen ungewöhnlichen Experimenten eingeführt wird, verlangt werden. Nach diesem muss es ihm selbstverständlich freistehen, jeden Bericht, den er für geeignet halten mag, zu erstatten. Ein Neuling sollte zuerst die von Anderen bezeugte Art der Dinge feststellen und dann erst allmählich solche vernünftige Modificationen einführen, welche zu seiner Ueberzeugung von der Echtheit dessen, was er erlebt hat, dienstlich sein mögen.

Ich glaube auch, dass es sogar gut sein würde, einen Fremden, oder einen Solchen, der sich speziell seines Erhabenseins über die Annahme einer neuen Wahrheit rühmt, auf sein Ehrenwort hin zu verpflichten, keine Schelmenstreiche zu spielen, als z. B. selbst Dinge zu berühren und zu bewegen zur möglichen Verwirrung anderer Beobachter, noch eine solche Ueberraschung oder Gewaltthat auf das Medium auszuüben, welche ihm körperlich gefährlich werden könnten.

(Forsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Warum wenden sich unsere geld- und machtgewaltigen Widersacher so energisch gegen den Spiritismus und Mediumismus?

Von **Gr. C. Wittig.**

Schluss unserer Betrachtungen zum Verbote des Hypnotismus und Mediumismus durch Behörden und Magistrate. (Vergl. „Psych. Studien“ Dezember-Heft 1894 S. 618 ff.) — Wir schlossen daselbst mit den Worten: — „Wir vertrauen aber der unüberwindlichen Kraft der nicht mehr wegzuleugnenden Thatsachen, welche diese Herren schon noch eines Besseren belehren wird“, — und fahren in unserem Texte nunmehr weiter also fort: —

Indess bis jetzt sind sie unbelehrt geblieben; denn sie stehen auf einer Stufe mit jenen reicheren Bildungsphilistern des sonst höchst ehrbaren bürgerlichen Mittelstandes, von

denen „Das Magazin für Litteratur“ Nr. 41 v. 13. Oktober 1894 (herausgegeben von *Otto Neumann-Hofer* in Berlin) Spaltseite 1306, ähnlich, wie sie in unserer Kurzen Notiz sub *i*): — „Die Pfarrwahl“ — im vorigen December-Heft 1894 S. 619 ff. geschildert sind, Folgendes berichtet, womit auch zugleich ihr ganz ähnliches Verhalten gegen den „Spiritismus“ treffend gekennzeichnet ist: —

„Kunst und Polizei. — Wir haben es immer betont, dass die schlimmste und niederträchtigste Kunstpolizei nicht von jenen wenig beneidenswerthen staatlichen Organen ausgeübt wird, welche durch das Danaergeschenk der diskretionären Vollmachten auf manchen Gebieten des öffentlichen Lebens in ständiger Gefahr schweben, ihre geistige Beschränktheit zu verrathen und sich dadurch zu kompromittiren, sondern vom Philister. Der satte Bildungsphilister hat sich denn jetzt wieder einmal weidlich ausgetobt, als *Gerhard Hauptmann*'s ‘Weber’ [Ein drastisches Stück aus dem durch grässliche Noth verursachten Weber-Aufstande des schlesischen Eulengebirges aus dem Jahre 1845 — Ref.] im Berliner Deutschen Theater, bei ihrem ersten öffentlichen Auftreten auf einem öffentlichen Theater, ihren überwältigenden Erfolg hatten. In einer Reihe angeblich ‘liberaler’ Blätter hat er seinen Geifer ausgespieen, weil ein Dichter gethan, was von jeher des Dichters Recht war und seine Pflicht, den menschlichen Jammer als Jammer und nicht als überzuckerte Kleinkinderlection darzustellen. [Aehnlich verfährt ja der antisemitische Bildungspöbel in neuerer Zeit gegen den Dichter, weil geborenen und blos getauften Juden *Heinrich Heine* und geht bis zur Denkmalsversagung in seiner Geburtsstadt! — Ref.] Und da der Philister nicht nur ein Kunstcretin, sondern auch eine feile Seele zu sein pflegt, so hat er sich in Organen, die sonst die Ethik des Jobberthums [Sittlichkeit des Wuchererstandes] mit profitgeschwellter Brust vertreten, zum Denunzianten erniedrigt, der nach der Polizei und der Intervention des Kaisers schreit. Wahrlich, gegen diese Affen der modernen Civilisation gehalten, nimmt sich die Aufführung der conservativen Organe in der Weber-Affaire, die wenigstens nie ein Hehl aus ihrer Feindschaft gegen die freie Kunst gemacht haben, würdig und vornehm aus.“ —

Den wahren Grund dieser Feindseligkeit verräth uns jedoch Herr ***Karl Jentsch*** in Neisse, ehemaliger katholischer Priester aus dem schlesischen Riesengebirge, welcher in seiner Autobiographie und sonst in seinen nationalökonomischen Schriften die verzweifelte Lage der armen

schlesischen Weber schildert und uns einen Blick in die völlige Lieblosigkeit der damaligen Zeit in den „Grenzboten" Nr. 33 v. 16. August 1894 und sonst verstattet: — „Ende der dreissiger Jahre machte die Ueberfluthung mit englischem Kattun der Leineweberei des schlesischen Gebirges [Auch meiner Heimath! — Ref.] den Garaus. Erst einige Jahre später erstand sie wieder, nachdem die preussische Seehandlung zwei Spinnfabriken, in Landeshut und Erdmannsdorf, errichtet hatte. Die meisten Kaufleute zogen sich, einer nach dem anderen, vom Geschäft zurück und lebten theils als Rentner, theils kauften sie Landgüter und Mühlen; einige wurden bankerott. Bei diesen verlor auch mein Vater sein kleines Vermögen u. s. w." — Referent erinnert sich aus seiner Kindheit eines von einem ursprünglich armen Garnhändler *N. N.* in Bolkenhain gegründeten grossen Kaufmannsgeschäftes, welches den armen Landleuten und Webern ihr gesponnenes Garn in Strähnen und ihre mühsam gewebte Leinewand an den alle Montage stattfindenden Garnmärkten um einen Spottpreis abkaufte und dabei noch den grössten Theil des so sauer verdienten Lohnes zwangsweise in Kaufmannswaaren auszahlte und dadurch abermals verdiente, so dass aus dieser Handlung und ihren vielen anderwärts gegründeten Commanditen allmählich grossartige Bankier- und Fabrikgeschäfte sich entwickelten, die deren Inhaber zu Millionären erhoben. Einer von ihnen soll als Offizier sich seine Cigarren mit Hundertthalerscheinen angezündet haben! Wie diese, wurden auch noch viele andere spekulative Kaufleute und Fabrikherren jener Gegenden reich, während die Bewohner des Landes arm und in steter Abhängigkeit von diesem gewaltig arbeitenden und stets sich vermehrenden Kapitalismus verblieben. Obige Feindseligkeit gegen eine derartige, soziale Probleme berührende Kunst und Wissenschaft entspringt demnach aus der Sucht des Reichthums, den Armen nicht zu einem besseren Verdienste gelangen zu lassen, und aus dem Streben, jede noch so berechtigte Auflehnung gegen den Wucher und die Ausbeutung mit allen Verhinderungsmitteln durch Polizei und Militärgewalt, ja selbst auf dem Gebiete der dramatischen Kunst durch Verbote niederzuhalten. — Hören wir, was Herr *Karl Jentsch* über *Eduard von Hartmann*'s Vertheidigung der besitzenden Klassen in dessen neuester Schrift: — „Die socialen Kernfragen" — in den „Grenzboten" Nr. 39 v. 27. September cr. zutreffend äussert: — „Weit mehr fällt mir der Umstand auf, dass ein Mann, der den 'Motivationsprozess' so gründlich untersucht hat, den Sozialismus als kulturfeindlich bekämpfen

und das Dasein der Sozialdemokratie als ein Unglück beklagen, aber in einem Athem damit Vorschläge machen kann, deren Verwirklichung Niemand als die Sozialdemokratie, unterstützt von anderen oppositionellen Parteien, durchsetzen könnte. Um der schönen Augen eines noch so kapitalistenfreundlichen Schriftstellers willen werden die reichen und grossen Herren, die die 'Klinke der Gesetzgebung' in der Hand haben, niemals ein Gesetz machen, das ihnen auch nur den allergeringsten Verzicht auf Besitz, Einfluss, Macht, oder Annehmlichkeiten auferlegte. Für alle dergleichen Vorschläge sind sie stocktaub, so lange bis die erste Million oppositioneller Wähler voll ist; auf deren Stimme fangen sie dann an zu horchen, hören aber anfangs noch falsch, bis die Opposition ihre vierte, fünfte und sechste Million voll hat. Wären die Hochmögenden nicht schon durch die Arbeiterpartei gezwungen worden, auf dergleichen Dinge zu hören, wenn sie auch vor der Hand noch falsch hören, so könnten wir alle: — die Kathedersozialisten, die 'Grenzboten', die 'Christliche Welt', die Herren vom Evangelisch-sozialen Congress und auch Herr *von Hartmann* uns unsere Predigten ersparen; es wären Predigten für Fische. — Uebrigens bestätigt *Hartmann*'s Polemik gegen die Sozialdemokratie das Urtheil, das ich bei einer früheren Gelegenheit gefällt habe, dass er zwar den Menschen sehr genau, die Menschen aber desto schlechter kennt. Er kennt weder die Sozialdemokraten, noch die Arbeiter im allgemeinen, noch ihre Lage in der Gegenwart und Vergangenheit." — Man lese auch desselben Verfassers Erörterungen über obiges Buch *Hartmann*'s in „Blätter für literarische Unterhaltung" Nr. 43 v. 25. Oktober 1894, woselbst wir folgende, hierher einschlagende Stelle finden: — „Aber was der internationalen Arbeiterbewegung ihren gefährlichen Charakter verleiht, das sind nicht die Ansprüche auf höheren Lohn und dergleichen, sondern die Existenzunsicherheit aller nicht geradezu reichen Menschen, und der jedem Mittellosen drohende Sturz in die Hölle des Lumpenproletariats, eine Hölle, deren Schrecken die der Phantasiebilder *Dante*'s weit übertreffen; das ist es, was die Massen der Armen zur Verzweiflung und zum Wahnsinn, zu Selbstmord und Verbrechen treibt." —

Der am 11. Mai 1894 im Städtchen Pullman bei Chicago ausgebrochene grosse Streik der dortigen Eisenbahn-Arbeiter z. B. ist nach einer am 14. November 1894 zu Washington ausgegebenen Berichterstattung der vom Präsidenten *Cleveland* eingesetzten Streik-Commission, die Prof. *Singer* in der Wiener Wochenschrift: — „Die Zeit"

— veröffentlicht, ein eklatanter Beweis dafür, dass die dortigen Arbeiter wirklich an die Scholle gefesselt, geknebelt und im Lohnkampfe gegen ihre nur auf Steigerung ihrer Dividenden bedachte Eisenbahngesellschaft völlig entwaffnet waren. „Es ist erwiesen und unwidersprochen", heisst es im Berichte p. 35, „dass keinerlei Gewaltthätigkeit oder Eigenthumsverletzung seitens der Ausständigen oder der mit ihnen Sympathisirenden in Pullman stattgefunden hat." — Ferner: — „Ein derart würdiges, mannhaftes und konservatives Verhalten inmitten der Aufregung und bedroht vom Hunger macht der Zuzählung zum vornehmsten Typus amerikanischen Staatsbürgerthums würdig und muss bei gleich klugem Vorgehen nach allen übrigen Richtungen sehr bald zu einer gesetzlichen Abstellung alles die Arbeit bedrückenden Unrechts führen. Dies zu verneinen, hiesse, den Patriotismus abschwören und den moralischen Bankerott dieses Staates und dieses Volkes erklären." — Aber die geldstolze Cartell-Vereinigung der Eisenbahndirectoren gab nicht nach, wollte sich keinem Schiedsgerichte unterwerfen, keine höheren Lohnsätze bewilligen, keine Miethzinserleichterung ihrer auf Speculation gebauten Arbeiterhäuser gewähren, keine Vermittelungen von Behörden acceptiren, und so brach das Unheil im Bunde mit anderen ähnlich bedrückten, meist dem Lumpen-Proletariat angehörigen Volksklassen los, welches für fast 1 Million Dollars Eisenbahnwagen zerstörte, 3100 Arbeitern einen Verdienst von fast fünf Millionen Dollars entzog, durch Sistirung des Eisenbahnverkehres die ganze Volkswirthschaft schädigte, zwölf Tödtungen und schwere Verwundungen, 575 Polizei-Arretirungen und 190 gerichtlich verfügte Verhaftungen zur Folge hatte, von denen 71 zur Anklage vor der Jury führten. „Die Commission ist auf Grund des Beweisverfahrens und in Erwägung aller begleitenden Umstände von der Ueberzeugung durchdrungen, dass eine andere Politik den Verlust an Menschenleben und die grossen materiellen Einbussen des Streiks verhütet haben würde!" — —

Wir mussten endlich auch einmal vom Gesichtspunkte des „Spiritismus" aus dieses soziale Gebiet streifen, weil wir an das mildreiche Wort *Christi* uns erinnern: — „Mich erbarmet des Volkes, denn sie haben nichts zu essen", (*Markus* VIII, 2) — und — „Es jammerte ihn des Volkes; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben", (*Mark.* VI, 34) — und „Gebet Ihr ihnen zu essen! ... Wie viel Brote habt ihr? ... Und sie legten dem Volke vor ... Und sie assen Alle, und wurden gesättigt." (*Mark.* VI.) —

Ob wohl das heutige Christenthum der meisten Reichen und Arbeitgeber auf diesem Standpunkte *Christi* steht? Ferner erinnern wir an seine Parabel vom armen *Lazarus* in *Abraham*'s Schooss und vom reichen Prasser in der Qual der Hölle (*Lukas* XVI, 19—31). Oder hätte das etwa mit echtem „Spiritismus" nichts zu thun? Geschieht es nicht vielleicht aus einem dunklen Gefühle gewisser Habsüchtiger und Vergewaltiger, dass sie auch „diesen Spiritismus" ungläubig von sich fern halten und deshalb unterdrücken lassen möchten, weil er mit Donnerstimme in die Gewissen der Ausbeuter der Armuth redet und ihre Seelen auf ihr jenseitiges Leben und dessen Vorbereitung schon im Diesseits nachdrücklichst aufmerksam macht? Wir erinnern übrigens an den ersten Versuch einer Lösung dieses sozialistischen Weltproblems durch unseren *Andrew Jackson Davis* in seinem ersten grossen Werke: — „Die Prinzipien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und Eine Stimme an die Menschheit" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1869) 2 Bde. Preis: — 16 Mk. br., — dessen dritter Theil in hellsehender Vorschau bereits im Jahre 1847 Rathschläge ertheilte, die erst in dem 1890er Jahrzehnt in Verwirklichung zu treten beginnen.

Wir wollen hierzu noch eine andere Betrachtung unseres den Spiritismus des modernen Spiritualismus in seinem innersten Wesen noch gar nicht genauer kennenden, sondern ihn nur von seiner bisherigen religiösen Seite auffassenden vorerwähnten Schriftstellers anschliessen, um zu beweisen, dass man konsequenterweise zu demselben gelangen muss, man mag wollen oder nicht, wenn man es mit seinem Liebes-Christenthum nur einigermaassen wirklich ernst meint.

Derselbe anonyme Verfasser, der den „Grenzboten" (Leipzig, *Grunow*,) schon seit einigen Jahren die interessantesten philosophischen und sociologischen Artikel liefert und sich zuletzt als einen Professor ***Carl Jentsch*** in Neisse genannt und als Autor derselben bekannt hat, hat auch höchst wahrscheinlich die jüngst erschienene neue Reihe über „Die athenische Volksmoral im Drama" im Jahrgange 1893 geschrieben. „Ex ungue leonem!" Aus der 6. Fortsetzung der Nr. 39 vom 21. September 1893 citiren wir folgende, auch für unsere Leser, die alles Uebrige an der Quelle suchen und finden werden, gewiss bedeutungsvolle Stellen: — „Das Christenthum hat seine Anhänger mit einem Glauben an die Wirklichkeit des Jenseits und an die persönliche Fortdauer der Menschenseelen erfüllt, der kaum auf natürliche Weise zu erklären ist; nur bei den Mohammedanern erscheint er gleich

lebendig und unerschütterlich; hier aber kommt ihm eine glühende Sinnlichkeit entgegen, der er volle und endlose Sättigung verheisst. Darum bildet der Glaube an die leibliche Auferstehung *Christi* den Grundstein des christlichen Lehrgebäudes, und ohne diesen Glauben würde das Neue Testament kaum mehr werth sein, als *Cicero's* Buch über die Pflichten, oder die *Platon*ischen Dialoge. Im 15. Kapitel des 1. Korinther-Briefes Vers 16 ff. sagt *Paulus*: — 'Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist *Christus* auch nicht auferstanden; ist *Christus* aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in *Christo* entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf *Christum*, so sind wir elender als alle anderen Menschen.' — Der Durchschnittschrist vertauscht die ersten zwei Glieder dieser Schlusskette und spricht: — ‚Ist *Christus* nicht auferstanden, so habe ich auch keine Gewähr für meine eigene Auferstehung; giebt es aber kein Jenseits, so bin ich, der ich um einer eitlen Hoffnung willen auf so manchen irdischen Genuss verzichte, ein Narr und elender als die übrigen Menschen.' — Nur der Glaube an die persönliche Unsterblichkeit macht jenen Begriff der Persönlichkeit möglich, auf dem die Moralsysteme *Kant's* und *Fichte's* beruhen. Was Alles in der Welt sollte uns denn abhalten, einen Menschen von schwachem Geiste und niedriger Gesinnung, der nichts als thierisches Behagen erstrebt, rein als Werkzeug zu behandeln, wenn wir nicht glauben, dass der Keim einer ewigen Persönlichkeit in ihm stecke? Denn vorläufig ist er gar keine Persönlichkeit. Den Philosophen, die den Glauben an die persönliche Fortdauer preisgeben,*) die darauf gebaute Moral aber retten wollen, nutzen alle ihre Kunststücke nichts; niemals wird man eine aus dem Schoosse des Unbewussten aufgetauchte, nach einer kurzen Zeitspanne zerplatzende Seifenblase, ein Ding ohne alle Substanzialität, für eine Persönlichkeit halten, niemals auch im Ernste Pflichten anerkennen, wenn kein persönlicher Gott da ist, der sie auferlegt. Ein guter Mensch, der nicht an Gott glaubt, handelt gut und edel, weil und soweit ihn sein Herz dazu treibt, aber eine Verpflichtung dazu braucht er nicht anzuerkennen. So hat auch *Leibniz* die Sache angesehen. 'Si Deus non esset, sapientes (von den Unreifen, von grossen Haufen spricht er

---

*) Vergl. Professor *Wundt's* Lehren hierüber in dem Artikel: — „Zur Psychophysik u. s. w." — in „Psych. Stud." Jahrg. 1892 S. 211, 263 ff. — Der Sekr. d. Red.

gar nicht erst!) ad caritatem non ultra obligarentur, quam ex usu suo esset, neque ad honestatem, nisi suae perfectionis causa, cujus in hac vitae brevitate, si anima immortalis non esset, ratio satis haberi non posset.' [D. h. 'Wenn Gott nicht wäre, so würden die Verstandesmenschen nicht weiter zur Nächstenliebe sich verpflichtet fühlen, als es ihr üblicher Gebrauch wäre, und auch nicht weiter zur Ehrbarkeit, als um ihrer Vervollkommnung willen, zu denen bei dieses Lebens Kürze, wenn die Seele nicht unsterblich wäre, ein genügender Grund nicht vorliegen könnte. — Der Sekr. d. Red.] Siehe ‚Mittheilungen aus *Leibnizens* ungedruckten Schriften.' Von Dr. jur. *G. Mollat.* 2. Aufl. (Kassel, *Friedrich Scheel*, 1887.) — Erst durch diesen Glauben an's Jenseits erhalten die übrigen Grundlehren des Christenthums Werth für's sittliche und Gemüthsleben. An und für sich befriedigen jene Erklärungen des Welträthsels, die der Katechismus enthält, die Vernunft und das Herz so wenig, wie irgend eine alte Mythologie oder Philosophie. Haben wir aber den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit gewonnen und zugleich den Glauben, dass der Gott, den wir im Jenseits finden sollen, weder ein kinderfressender *Moloch*, noch ein blindes Verhängniss, noch die Naturnothwendigkeit sei, sondern ein Wesen, das nach *Christi* Worten am besten unter dem Bilde eines gütigen Vaters vorgestellt wird, so vertrösten wir unser Verlangen nach der Lösung des Lebensräthsels zuversichtlich auf's Jenseits. Die Bibel- und Katechismus-Lehren darüber haben dann nur die Bedeutung solcher vorläufigen Erklärungen, wie wir sie den Kindern zu geben pflegen, wenn diese uns über Dinge fragen, die ihnen auf ihrer gegenwärtigen Erkenntniszstufe noch nicht begreiflich gemacht werden können. Die Dogmen vom Teufel und vom Sündenfall, von der Erbsünde und der Erlösung bedeuten dann blos, dass Gott weder das Böse, noch die Unseligkeit des Menschen will, sondern dessen ewige Seligkeit, und dass uns *Christus* dazu verhilft. Das sind Andeutungen des Zusammenhangs; den Zusammenhang zu durchschauen, ist hienieden Keinem vergönnt. So flösst uns der christliche Glaube auch das Vertrauen ein, dass unser guter Wille nicht vergebens sei, aber das Geheimniss von Freiheit und Nothwendigkeit wird uns dadurch nicht entschleiert. In diesem Vertrauen auf die Vernünftigkeit und Güte der Gottheit, die sich uns erst im Jenseits offenbaren will, besteht die moralische Wirksamkeit des Christenthums; denn dieses Vertrauen allein vermag die zagende Seele von pessimistischer Verzweiflung wie vor frechem Hedonismus (Sinnengenuss) zu bewahren. Es ist lächerlich, wenn sich

die Darwinianer einbilden, dieses Vertrauen durch das Entwickelungsgesetz, das sie gefunden zu haben meinen, ersetzen zu können. König Kausalität kann uns Heutigen so wenig helfen, wie König Umschwung dem *Strepsiades*. Dass die nebelhafte und theilweise falsche Naturansicht der Alten der klaren Einsicht in eine ziemlich lange Kette von Wirkungen gewichen ist, mag sehr nützlich sein für die Maschinenbauerei, für die Verkehrsanstalten, für die Färberei, für die Landwirthschaft, mag auch den Erkenntnisstrieb in höherem Grade befriedigen, als es die Phantasien und Vermuthungen der Alten vermochten; aber unser Gemüth, den Ort unseres Wesens, wo die Seligkeit oder Unseligkeit empfunden wird, lassen alle Herrlichkeiten moderner Naturerkenntniss leer. Es nutzt dem Arbeiter, der von einer Maschine zermalmt wird, gar nichts, dass er den Mechanismus dieser Maschine durch und durch kennt, und ausserdem vielleicht noch weiss, wie viel Kilogrammeter lebendige Kraft dazu gehören, ihm das Bein aus der Hüfte und den Kopf vom Rumpfe zu reissen, oder die Röhrenknochen seiner Oberschenkel zu zerbrechen. . . . Also der feste Glaube an's Jenseits und die Einrichtungen der Kirche, das sind die beiden Stützen, die das sittliche Leben vom Christenthum empfangen hat. Den Inhalt des sittlichen Gemüths konnte dieses nicht ändern, denn der gehört zur Natur des Menschen und entwickelt sich bei allen höher begabten Völkern gleichmässig, nur dass er ausserhalb des Christenthums leichter der Verderbniss ausgesetzt ist; jedenfalls hat ihn ausserhalb des Christenthums und vor ihm kein Volk in solcher Reinheit dargestellt, wie die Griechen. Will man durchaus einen Unterschied im Inhalt nachweisen, so könnte dieser höchstens in der dem Christenthum eigenen Liebe zu den Seelen gefunden werden, die den Glauben an die persönliche Fortdauer und an die mögliche ewige Verdammniss voraussetzt. Es muss zugestanden werden, dass diese Liebe, die sich nicht von selbst entfaltet, sondern durch Reflexion geweckt und durch religiöse Uebungen anerzogen, daher auch blos bei Geistlichen und bei sehr frommen Personen des Laienstandes gefunden wird, die uneigennützigste von allen Arten von Liebe ist und die einzige von Sinnlichkeit ganz freie und von Naturtrieben unabhängige, daher an sich höher steht, als jede andere, auch als die Mutterliebe. Leider aber ist die Grenzscheide zwischen ihr und dem Fanatismus, in den sie leicht umschlägt, so schmal, dass sie leicht gefährlicher werden kann, als selbst die geschlechtliche Liebe. So entspricht auch hier der Stärke des Lichtes die Finsterniss

des Schattens." — In dieser Betrachtung steckt auch das ganze Wesen und der Kern des modernen Spiritismus. Selbstverständlich meint der Herr Verfasser mit letzterer Warnung nicht so sehr den fanatischen Spiritismus gewisser Spiritisten, die sich vom Wege exacter Forschung entfernen, als vielmehr den Fanatismus kirchlicher Gläubigen, die sich, wie zu *Luther*'s Zeiten, ihr Geld und Vermögen für die armen Seelen im Fegefeuer und für die Rettung ihrer eigenen Seele durch Ablässe abwuchern liessen, wodurch die Reformation und die Spaltung der Kirche entstanden ist.

Was können wir über ein zukünftiges Leben wissen?

Ein Beitrag zur Seelenfrage (nebst Anhang)

von Dr. **Friedrich Maier**, Prof. a. D., Tübingen.*)

I.

Die Frage, ob es eine Fortdauer der menschlichen Seele giebt, und wie wir etwa ein zukünftiges Leben derselben uns vorzustellen haben, ist uralt; seit Jahrtausenden haben „arme, schwitzende Menschenhäupter" nach *Heine* („Fragen", unter den Nordseeliedern) vergeblich über dieselbe nachgegrübelt, und neuerdings ist sie durch die spiritistische Bewegung von neuem in Fluss gekommen. Der Versuch, die von den Spiritisten behaupteten und in der Hauptsache wohlbezeugten Thatsachen, welche auf die bis dahin wissenschaftlich nicht konstatirten Spuren eines fortlebenden Geistes hinzuweisen schienen, zu erklären, hat von Seiten der spiritualistischen Philosophie eine ganze Fluth neuer Theorien hervorgerufen, und es ist gewiss mit Freuden zu begrüssen, dass nun endlich auch hervorragende Vertreter der exacten Naturwissenschaft ernstlich daran gehen, jene Thatsachen auf dem Wege methodischer, experimenteller Untersuchung festzustellen, um sie in das Gefüge der bisher bekannten Naturgesetze einzuordnen. Während bornirte Nachbeter anerkannter wissenschaftlicher Autoritäten, die sich jedoch bisher die Mühe nicht nehmen wollten, eine zunächst nur zweifelhafte Ergebnisse versprechende, von der Tagesmeinung verpönte Frage selbst zu studiren, immer noch von der gänzlichen „Unmöglichkeit der mit der *Newton*'schen Weltanschauung absolut unvereinbaren Geisterhypothese" sprechen, mehrt sich

*) Wegen Stoffandrangs konnte diese schon im vorigen Jahr eingesandte Arbeit bisher nicht zum Abdruck gelangen. — Die Red.

erfreulicherweise fast täglich die Zahl wirklicher Männer der Wissenschaft, welche, wie der Astronom *Schiaparelli* und der Psychiater *Lombroso* in Italien, sowie der ausgezeichnete Physiologe *Richet* in Paris, den Muth besitzen, den bestehenden Vorurtheilen zum Trotz der Lösung jenes für den Menschen allerwichtigsten psychologischen Problems näher zu treten. Gerade in Frankreich, wo die vom englischen Geiste begründete inductive Forschung im Zeitalter der „Aufklärung" ein, wie es schien, gegen alle Angriffe gefestigtes System mechanisch-materialistischer Naturbetrachtung hervorbrachte, das sich durch die methodisch gründliche Beobachtung und Constatirung der erfahrungsmässigen Wirklichkeit hohe und bleibende Verdienste um die menschliche Kulturarbeit erworben hat, beginnt der Rückschlag gegen die Einseitigkeiten und Oberflächlichkeiten des Materialismus neuestens besonders stark hervorzutreten und seine Früchte auf sämmtlichen Gebieten der Kunst und Litteratur zu zeitigen. Bekanntlich waren es zuerst die nun so ziemlich allgemein anerkannten hypnotischen „Wunder", welche in jenes scheinbar so fest genietete System Bresche schossen und auch den nüchternsten „Seelenläugner" vom Vorhandensein einer bis jetzt unerklärten (wohl mit dem *Schopenhauer*'schen Willen identischen) seelischen Kraft überzeugten. Es gereicht der so stolzen medicinischen Schulwissenschaft nicht gerade zur Ehre, dass erst Leute, die sie als Charlatane und Schwindler verschrieen und mit Verachtung behandelt hatte, wie *Mesmer* und *Hansen*, sie zur Anerkennung dieser Thatsachen zwingen mussten.

Freilich lassen die Erscheinungen des Hypnotismus, wenn man sie für sich betrachtet, theilweise immer noch eine materialistische Deutung zu, so dass die Frage einer als Kraftursache wirkenden besonderen, der Fortdauer fähigen Seele von dieser Seite aus vorerst wohl noch offen bleibt. Auch das instinctive Gefühl der Ewigkeit, wie es insbesondere wahrhaft Liebende empfinden, denen das Bewusstsein der räumlich-zeitlichen Schranken unserer jetzigen Erkenntniss in den Augenblicken höchster seelischer Lust zu schwinden pflegt, und überhaupt der trotz allem gegentheiligen Sinnenschein so zähe Glaube an eine persönliche Unsterblichkeit der Seele (speciell auch an die besonders von der jüdischen Theologie ausgebildete und ins Christenthum übergegangene Lehre von einer „Auferstehung des Fleisches") könnte vielleicht seine objective Begründung lediglich in der natürlichen Thatsache finden, dass im Weltall nicht nur nichts verloren geht, sondern

bei der unendlichen Möglichkeit von Stoffatomcombinationen vermöge einer Art von „Spiel des Zufalls“ die Wiederholung desselben Individuums, sogar mit demselben (nach materialistischer Auffassung) eben dadurch bedingten Bewusstsein innerhalb unendlicher Zeiträume (den buddhistischen *Kalpa's*), mit mathematischer Evidenz nachgewiesen werden kann, — worauf dann auch der alte Glaube an verschiedene Incarnationen desselben individuellen Geistes gedeutet werden könnte. (Vergl. *E. Eckstein*, „Glück und Erkenntniss“, Leipzig 1881, S. 58, wonach dieses Gesetz ebenso für ganze Weltkörper und Lebenssphären, wie für die einzelnen Individuen oder Mikrokosmen gelten würde.)

Nun hat aber *Kant* zuerst klar und unwiderleglich nachgewiesen, dass die Begriffe von Raum und Zeit, dualistisch getrennt gedacht, überhaupt keine Realität besitzen, also rein subjectiver Natur sind, insofern sie vom menschlichen Verstand in der Wahrnehmung einer einheitlichen Erscheinungswelt a priori unterschieden werden. Aber indem er alle Successionen für eine blosse Anschauungsweise des Subjects hielt, übersah er oder betonte wenigstens nicht gehörig, dass diese letztere als Bewegung des unbekannten x der Weltsubstanz, deren Theilwesen das erkennende Individuum ist, objective Realität besitzt und nur das eine Mal als Nebeneinander, das andere Mal als Nacheinander der Dinge erscheint, während sie thatsächlich beides zugleich ist, worin eben die Berechtigung einer monistischen Philosophie liegt. Da jedoch in der Natur alles periodisch erfolgt, wechselt und wiederkehrt, da sämmtliche Lebensfunctionen an periodisch wiederkehrende, sich gleichmässig wiederholende Zeitabschnitte gebunden sind, (man denke, abgesehen von den bekannten Krankheitsincubationen, an die Entwickelung des menschlichen Embryo in neun Monaten), so ist dieser objective Grund bei der Zeit noch einleuchtender als beim Raum, weshalb manche Denker (wie z. B. der treffliche russische Philosoph *Afrikan Spir* in „Denken und Wirklichkeit“ Leipzig 1884) der Zeit den Charakter einer aus einer objectiven Realität, nämlich aus empirisch gegebenen Successionen, aus der thatsächlichen Aufeinanderfolge unserer Wahrnehmungen abstrahirten Vorstellung vindiciren, welchen sie dem Raum und damit einer ausgedehnten Körperwelt absprechen, so dass die gröbere sogenannte Materie nur eine subjectiv bedingte Vorstellungsart von einer objectiv gegebenen Bewegung des Weltäthers, resp. eine Art von „Hallucination des Willens“ wäre, eine Auffassung, welcher auch *Alexander*

Aksakow in seinem hochinteressanten Werke „Animismus und Spiritismus“ (Leipzig, 1890, 2. Aufl. 1894) auf Grund der spiritistischen Erklärungsversuche der Materialisation von Geistern zuzuneigen scheint.

Ueber die relative Berechtigung der materialistischen Angriffe auf die körperlich bedingte, bewusst denkende Seele, welche ihren durch die Gehirnvorgänge gegebenen irdischen Erkenntnissapparat, „ihre Erdenbrille“, noch nicht abgelegt hat, finden sich die besten Aufschlüsse in den philosophischen Werken von Dr. *Carl du Prel*, nach dessen Urtheil die nicht durch den Leib vermittelten Functionen (also das eigentliche Wesen unserer Seele, die sich vor ihrer „Entleibung“ mit Hilfe der Sinne in der Aussenwelt orientirt und mit Hilfe des Gehirns denkt, während uns ihre normale Fähigkeit vorerst unbewusst bleibt), uns allerdings gänzlich unbekannt sind und sein müssen, so lange sie sich des von ihr geschaffenen Körpers bedient, wobei die durch das Gehirn denkende Seele als bleibende, sich im Sinne der *Darwin*'schen Theorie fortentwickelnde Individualität erscheint. Es ist das unbestreitbare Verdienst dieses ebenso geistvollen, als gründlichen, gewissenhaften und tiefgelehrten Forschers auf dem Gebiete der bisher verkannten Geheimwissenschaften, die menschliche Psychologie und damit die ganze Philosophie neu begründet und die Oberflächlichkeit des angeblich exacten naturwissenschaftlichen Materialismus (wonach z. B. *Goethe*'s „Faust“ sehr exact als aus Lumpen gefertigtes Papier nebst Druckerschwärze und eine *Mozart*'sche Arie als eine Reihe aufeinander folgender, nur quantitativ verschiedener Luftschwingungen zu definiren wären; — siehe *du Prel*, „Das Räthsel des Menschen“. Leipzig, *Reclam*) eben auf dem Wege echter experimenteller Forschung glänzend nachgewiesen zu haben.

Nach der a priori sehr plausibel erscheinenden Auffassung des verstorbenen edlen spiritistischen Philosophen *L. v. Hellenbach*, welcher als Menschenwesen hinter der periodisch wechselnden Menschenerscheinung gleichfalls einen ätherischen oder siderischen, den irdischen Sinnen nicht wahrnehmbaren, sich in unberechenbaren Zwischenräumen immer von neuem verkörpernden (resp. als sichtbaren Organismus nach aussen projicirenden) Wesenskeim als „Metaorganismus“ ohne „Zellenfrack“, d. i. den früher sogenannten seelischen „Astralleib“ voraussetzt, wäre dabei der uns innewohnende, im Wesentlichen unveränderliche „intelligible Charakter“, der bei *Kant* und *Schopenhauer* eine so wichtige Rolle spielt, um das Bewusstsein einer Willensfreiheit

mit der thatsächlichen kausalen Bestimmtheit aller menschlichen Handlungen zu vereinigen und unser Gefühl der Verantwortlichkeit für dieselben im Sinne des indischen „Karma" zu erklären, und der sich im Leben als Talent und Charakteranlage offenbart, mit den vererbten und anerzogenen Eigenschaften jedoch nicht verwechselt werden darf, nichts anderes als das „Erfahrungs- und Anpassungskapital, das sich aus der Arbeit, dem Kampfe und den Leiden des Individuums als Frucht der Individualität herauskrystallisirt hat."

Nach *Hellenbach* laufen unsere Lustempfindungen (Lust = Wille zum Leben) der „lebendigen Kraft", unsere Unlustempfindungen der „Spannkraft" parallel. Die Leiden des Individuums hätten demnach die natürliche Bestimmung, zum Zweck seiner Entwickelung und Erziehung „moralische Spannkraft" zu erzeugen, so dass es sich, wie *Hellenbach* weiter ausführt, begreifen liesse, wenn ein mit magnetischer Heilkraft und prophetischer Fernsicht begabter „Seher", wie *Christus*, das „Himmelreich" den „Reichen", d. i. in selbstsüchtigem Genuss gesättigten, unzugänglich glaubt und sein eminent socialistisch gefärbtes Armenevangelium dem reichen Jüngling gegenüber, der ihn frägt, was er thun müsse, um selig zu werden, in den Rath zusammenfasst, all seine Habe zu verkaufen und den Erlös als Gemeingut den Armen zu geben. Erschwerter „Kampf ums Dasein" und allmähliche Anpassung an besonders widrige Umgebungsverhältnisse müssten darnach eine stets vollkommenere Organisationskraft für die wiederkehrende Seele zur Folge haben, da die Keimesgeschichte — eben weil das „Anpassungsresultat" nach den Gesetzen der allgemeinen Naturökonomie sowenig wie die rohen Naturkräfte selbst verloren gehen kann — nur eine sehr schnelle, unbewusste Wiederholung der langsameren Stammesgeschichte ist, wie dies für die Biologie *Haeckel* überzeugend nachgewiesen hat.

Eine treffliche Ergänzung hierzu bietet der Herausgeber der Zeitschrift „Sphinx", Dr. *Hübbe-Schleiden*, in seinem schönen Buche: — „Das Dasein als Lust, Leid und Liebe" (Braunschweig 1891), indem er zeigt, dass alles Leid thatsächlich nur in der Schwierigkeit der Anpassung an objectiv gegebene Verhältnisse besteht, die vom Individuum zu überwinden sind, damit die Individualität ihr transscendentales Ziel im Kreislaufe des Alls erreicht, wobei eben das Leid sie in ihrer Bahn erhält, während die egoistisch centrifugale Lust sich ins Unendliche verlieren würde, wenn nicht das centripetale Streben der Liebe, die sie zur Ver-

vollkommnung vorantreibt, sich immer wieder der Einheit zuwendete.

Aber auch nach *Hübbe-Schleiden*'s tiefgehender Auffassung beweist schon die Thatsache, dass sich jeder Mensch für seine Handlungen verantwortlich fühlt, dass sein Wille durch ihn selbst in seinem eigenen Gewordensein der individualistischen Entwickelung begründet sein muss. Denn da Alles, also auch jede einzelne Willensregung, kausal bedingt sein muss, so kann nach ihm „freier Wille" nichts anderes bedeuten als „bewusster Wille" hinsichtlich der Motive. Die Individualität aber als „Einheit der Kraft und der Kausalität", resp. als seelischer Wesenskeim der einzelnen als Persönlichkeiten zur Erscheinung kommenden Individuen ist, eben weil sie den kosmischen Entwickelungslauf in seinen verschiedenen Sphären der Evolution (Herausentwickelung der abstracten Urkraft zur individuellen Erscheinung) bis zur Involution (Wiedereinkehr der concreten Erscheinung in ihre kosmische Ursache, — den unendlichen Lichtäther = Gott?) durchmacht und, wenn es gestattet ist, eine kühne eigene Vermuthung hier auszusprechen, in ihrer Erscheinung als in der Astralwelt fortlebende Seele wohl nichts anderes als individualisirter (sinnlich unter normalen Verhältnissen nicht wahrnehmbarer) Weltäther (also feinste, vielleicht mit dem von *Reichenbach* so genannten Od identische Weltsubstanz) sein dürfte, unvergänglich, wobei jedoch nur die erworbenen Anlagen und Fähigkeiten, nicht das durch Cerebration bedingte, helle Bewusstsein auf ein neues Leben übergehen würden (vergl. *Hübbe-Schleiden* l. c.).

Dass der Einwurf der mangelnden Erinnerung gegen eine Präexistenz als solche durchaus nicht in die Wagschale fallen kann, das geht, wie abermals *Hellenbach* überzeugend nachgewiesen hat, schon aus der bekannten Thatsache hervor, dass der Träumende sehr oft Dinge sieht und thut, welche mit seinem wachen Leben und seiner Erinnerung in Widerspruch stehen, so dass er im Traume eine ganz andere Persönlichkeit ist, ohne dass dies das im Traume und im Wachen gleiche Subject im mindesten beirrt. (Somnambulen sprechen bekanntlich im magnetischen Schlafe von sich in der dritten Person, sogar unter fremden Namen, und erinnern sich im normalen Zustand an nichts von dem, was sie hellsehend sprachen, was die von *du Prel* citirte Bemerkung *Kant*'s zu bestätigen scheint, dass das „Ich" unseres Tagesbewusstseins und die unbewusste Seele leicht dasselbe Subject, aber nicht ganz dieselbe Persönlichkeit sein könnten). Auch der oft auffallende Unterschied

im Charakter von Kindern (sogar Zwillingen) derselben Eltern spricht entschieden für die Annahme der Verschiedenheit eines intelligiblen (in seinem Wesen nach *Schopenhauer* unveränderlichen) Keims in uns als Seele oder im Wesensgrunde unbewusster Wille, der als individuelles Aetherwesen das ideale Urbild unseres jeweiligen Körpers vorstellt, den er sich selbst baute, um seine früher gewonnenen Fähigkeiten zu bethätigen und seinen Charakter zum sichtbaren Ausdruck zu bringen. Die innere und äussere Aehnlichkeit von Blutsverwandten dagegen erklärt *Hellenbach* treffend durch den Einfluss des physiologischen Materials der Keimzellen (d. i. der dem innerlich verwandten Individuum, in welches jener unsichtbare, ätherische Keim, durch die Macht der Sympathie angezogen, um seine Neuverkörperung zu ermöglichen, eingedrungen ist, entlehnten äusseren Umhüllung), indem er auf die Veränderungen aufmerksam macht, welche z. B. schon eine geringe Menge Alkohol auch auf Temperament und Neigungen des Menschen ausübt.

Dass aber dieser (von *Schopenhauer* zum Eckstein seines Systems erhobene) Wille zugleich die „Kraft“ ist, resp. verleiht, möge das Beispiel eines Pferdes veranschaulichen, das eine schwere Last fortbewegen soll. Solange es nicht ziehen will, hat es auch nicht die nöthige Kraft, um seinen Karren von der Stelle zu bringen; erst wenn es gelingt, durch Einwirkung auf seine Vorstellung (Erregung von Furcht oder Hoffnung, Erwartung von Strafe oder Lohn) seine natürliche Trägheit zu überwinden und es so zum (mehr oder weniger bewussten) Wollen zu bringen, wird seine bis dahin latente Kraft zur lebendigen Energie, so dass die Fortbewegung der Last erfolgt, wenn dieselbe nicht ausser Verhältniss zu seiner Leistungsfähigkeit steht. Aus diesem Beispiel geht überdies hervor, dass jede Kraftäusserung als Wirkung nach aussen eine peripherische Bewegungserscheinung ergiebt, während das innerliche Wesen als eine Empfindung des central organisirten Willens bezeichnet werden kann. Wer es schon mit angesehen hat, wie Hypnotiseure durch ein leises Wort, ja sogar vielfach lediglich durch intensive Concentrirung ihres bewussten Willens ein in Katalepsie versetztes, sensitives Medium aus dem scheinbaren Todesschlaf erwecken und ihm den Gebrauch seiner Organe nach gewünschter Reihenfolge wiedergeben, der kann an der fast wunderbar erscheinenden Macht des schliesslich mit dem festen Glauben identischen Willens keinen Augenblick mehr zweifeln, dessen Wirkungen auf eine Verwandtschaft mit den Erscheinungen des Magnetismus und der Electricität hinzudeuten scheinen.

Es wäre übrigens eine irrthümliche Auffassung, dass eine Kraftäusserung des lebenden Organismus quantitativ mit dem Impuls dazu übereinstimmen müsste. Die Kraftmenge, welche zur Auslösung einer Kraftäusserung dient, kann gegenüber der Energie letzterer verschwinden, wie z. B. ein kleiner electrischer Funke eine beliebige Menge Dynamit zur Explosion bringen kann. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört die Seele zu den sogenannten Imponderabilien wie Licht, Electricität u. s. w., deren Energieinhalt sehr klein sein kann.

Auch geistige Kraft (Weltäther) steht im directen Verhältniss zum verbrauchten Quantum Materie (Weltstoff?), und andererseits lässt jede äusserliche (peripherische) Bewegungserscheinung auf eine vorangehende innerliche (centrale) Empfindung als bewegende Ursache schliessen. Diese empfindenden Ursachen sind offenbar eben das, was wir Seelentriebe und geistige Vorgänge nennen, insofern unter „Kraft“ überhaupt eine Bewegung unter dem Gesichtspunkte zu verstehen ist, dass sie eine andere Bewegung hervorruft oder aufhebt, so dass dieser Begriff sich schliesslich mit der Verstandeskategorie der Kausalität deckt. (Vergl. *F. Maier*, „Ethische Probleme.“ Frankfurt, 1892.) Die bisher konstatirten spiritistischen Thatsachen scheinen aber darauf hinzuweisen, dass unser nächstbevorstehendes Entwickelungsstadium im Sinne der *Darwin*'schen Theorie ein Zustand von höher und feiner organisirten, die scheinbar leblosen Luft- und Welträume bewohnenden Aetherwesen ist, welche die Möglichkeit besitzen, sich ihren menschlichen Angehörigen unter besonderen Umständen einigermassen bemerklich zu machen. —

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine wunderliche Spukgeschichte auf Gut Ascheberg in Holstein.

I.

Rendsburg, den 16. Juli 1894.

Hochgeehrter Herr Herausgeber!

Hiermit darf ich mir gestatten, Ihre Aufmerksamkeit auf die wunderliche Spukgeschichte hinzulenken, welche

der seiner Zeit hier hochangesehene *Rudolph Schleiden* im ersten Bande seiner „Jugenderinnerungen eines Schleswig-Holsteiners von *Rudolph Schleiden*.“ (Wiesbaden, Verlag von *J. F. Bergmann*, 1886) Seite 71 mittheilt.

Die sogenannte Spukgeschichte hat längere Zeit auf dem adeligen Gute Ascheberg bei Plön stattgefunden, als das Gut im Besitze des Vaters von *Schleiden* war. Möglicherweise hat ein ehemaliger Graf *Rantzau*, in deren Besitz das Gut Jahrhunderte gewesen, seine Seufzer darüber ausgestossen, dass das Gut in bürgerliche Hände übergegangen war.

Hochachtungsvoll

E.

II.

Rendsburg, den 25. Juli 1894.

Hochgeehrter Herr Sekretär der Redaction!

In Erwiderung Ihrer gefälligen Zuschrift vom 21. d. M. und Ihrem Wunsche gemäss verfehle ich nicht, Ihnen hiermit Abschrift der von *Rudolph Schleiden* in seinen — „Jugenderinnerungen eines Schleswig-Holsteiners“ von *Rudolph Schleiden* (Wiesbaden, Verlag von *J. F. Bergmann*, 1886) — mitgetheilten „wunderlichen Spukgeschichte“ zuzustellen. Zur Erläuterung derselben mag vorerst folgendes aus den „Jugenderinnerungen“ bemerkt werden.

Das am Plöner See in Holstein belegene prachtvolle Gut „Ascheberg“ hatte sich vom 13. bis Ende des vorigen Jahrhunderts im Besitze der Familie *Rantzau* befunden. Der Graf *Christian Detlev Karl* Graf *zu Rantzau* verkaufte jedoch, von brennendem Ehrgeize getrieben, 1799 das alte Familiengut, um in Kopenhagen Carrière zu machen. Die Sache glückte jedoch nicht; missmuthig wandte er Kopenhagen den Rücken und starb in Kiel am 23. Februar 1812. — *Schleiden* schreibt dann wörtlich: —

„Ich erwähne diese Einzelheiten nach mündlichen Erzählungen meiner Eltern, weil der unerfüllt gebliebene Wunsch des Grafen, Ascheberg zurückzukaufen, von Einzelnen zur Erklärung einer wunderlichen Spukgeschichte angeführt ist, die sich gerade während seiner letzten Krankheit dort zutrug.*) —

---

*) *Schleiden* macht hierzu die Anmerkung: — „Diese Deutung findet sich auch in den schon erwähnten Denkwürdigkeiten des Pastors *J. W. Rautenberg*, der in den Jahren 1814 und 1815 Hauslehrer auf Ascheberg war. Doch wird der vormalige Besitzer des Gutes, dessen Geist die Störung hervorgebracht haben soll, irrthümlicherweise *v. Ahlefeld*, statt Graf *Rantzau*, genannt.“ — [Vielleicht war *v. A.* Pächter?]

„Meine Mutter hat oft erzählt, wie sie eines Abends, als mein Vater nach dem Gasthof gegangen war, wo er den Bauern des Gutes und der gesammten Dienerschaft ein Vogelschiessen und einen Tanz veranstaltet hatte, mit *Julie Hegewisch* in dem damals als Wohnstube benutzten früheren Arbeitszimmer des Grafen gerade an der Stelle gesessen habe, wo dieser einst zu sitzen pflegte. Da sei plötzlich zwischen ihnen ein so schmerzliches Seufzen und Stöhnen ertönt, dass sie aufs Aeusserste erschreckt aufgesprungen seien, jede ein Licht ergriffen habe und sie auf den Hausflur hinausgeeilt seien. Mein Vater, der gleich darauf zurückgekommen sei, habe sofort mit dem Diener Alles untersucht, aber nichts entdecken können. Beim Zubettegehen habe ihr dann ihre Jungfer erzählt, dass sie schon zwei Tage vorher, als sie, einer grossen Wäsche wegen, sich in der Uhr irrend, zu früh aufgestanden sei und sich noch etwas auf dem Sopha in jenem Zimmer hingelegt habe, durch denselben schrecklichen Ton ganz erschüttert worden sei, aber nicht gewagt habe, davon zu sprechen, weil sie gefürchtet habe, ausgelacht zu werden. Seit jener Zeit wiederholten sich nun die beängstigenden lauten Töne allabendlich. Nur einmal, als der zum Besuch anwesende Maler *Tischbein* spottend den Geist citirte, der sich so lästig vernehmbar mache, sollen sie ausgeblieben sein. Der Ofen und der Schornstein wurden abgebrochen, der Fussboden aufgenommen, die Ursache jedoch nicht ermittelt. Vorurtheilsfrei fanden sich *Schleiden*'s bald in die unangenehme Störung, obgleich das Gestöhn manchmal so laut ward, dass es nicht möglich war, mit dem Vorlesen eines Buches fortzufahren, und die Diener sich stritten, wer das Theegeschirr in das unheimliche Zimmer hineinbringen solle. Sonderbar genug verstummte es in derselben Woche, — der Tag ist wegen einer kurzen Abwesenheit der Bewohner nicht genau zu bestimmen gewesen, — in welcher Graf *Rantzau* starb, und es ist später niemals wieder vernommen worden." —

Zu Vorstehendem möchte ich noch erwähnen, dass die dort genannte *Julie Hegewisch*, wie *Schleiden* mittheilt, dem bekannten *Aug. Wilh. v. Schlegel* einen Korb ertheilte und später den Geschichtsprofessor *Dahlmann*, damals in Kiel, später Bonn, heirathete. Der gleichfalls erwähnte Maler *Tischbein* war der bekannte Maler *Wilhelm Tischbein* in Eutin. — *R. Schleiden* lebt meines Wissens noch seit längeren Jahren in Freiburg im Breisgau, wo ein Schwager von ihm, *v. Woringen*, Universitätsprofessor war. *Schleiden* war mit Etatsrath *Francke* in den sechziger Jahren einer der diplo-

matischen Vertreter des Herzogs *Friedrich* des Achten von Schleswig-Holstein und hier eine hochangesehene Persönlichkeit. Gegen die Wahrheit der Erzählung wird daher in keiner Hinsicht Zweifel obwalten können; es erübrigt daher, wie in so manchen Fällen, nur die Erklärung.*) Es sollte mich freuen, wenn ich Ihnen, Hochgeehrter Herr Doctor, mit Vorstehenden einen kleinen Beitrag zu den „Psych. Studien", in deren Besitz ich seit 1881 bin, habe liefern können. Nur bitte ich, meinen Namen nicht zu nennen. Es hat dieses, abgesehen von allem Uebrigen, keinen Zweck, da die Schriften *Schl.*'s überall zugänglich sein werden, also jeder Zweifler von der Wahrheit sich leicht selbst überzeugen kann.

Ihnen gute Besserung und Ihren „Psych. Stud.", von denen hier jetzt, wenn ich nicht irre, 3 oder 4 Exemplare gehalten werden, gute Fortschritte wünschend, verbleibe ich

Hochachtungsvoll Ihr ganz ergebenster *E.*

Ein neuerer Beitrag zum gespenstigen Steinewerfen.

Von ***Willy Reichel***,
Magnetiseur in Berlin, SW. Königgrätzerstr. 97.

Berlin, 17. November 1894.

Geehrter Herr Redacteur!

Erlauben Sie, dass ich Ihnen zu den im November-Heft 1894 der „Psych. Studien" von *du Prel* mitgetheilten Thatsachen, betitelt: — „Die mystischen Wurfgeschosse" — einen Parallelfall erzähle, der mir persönlich in diesem Jahre passirt ist, und den Sie vielleicht für die „Psych. Studien" verwerthen können.

Ich fuhr zu Pfingsten mit Frau *Valeska Töpfer***) nach Tharandt, um uns in der dortigen Wald- und Gebirgsluft beiderseits etwas zu erholen. Wir machten täglich Spazier-

*) Merkwürdiger Weise haben wir gerade einen Artikel: — „Graf *Rantzau* als Henker. Eine historische Skizze aus der Zeit der Hexenprocesse in Holstein." Von *M. Thordsen* — unter der Feder, welcher zur Zeit eines Vorfahren dieses spukenden Unholdes, des Grafen *Christoph Rantzau*, im Jahre 1686 auf dessen Gütern Schmoel und Vevelgönne in Holstein einen Hexenprocess schildert, der durch eine barbarische Verurtheilung von Seiten des genannten Grafen beendigt wurde. Wir werden auf denselben seiner Zeit ausführlich zurückkommen. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. die letzte Nachricht über sie „Psych. Stud." Oktober-Heft 1894 S. 518. — Der Sekr. d. Red.

gänge in den sogenannten heiligen Hallen und im Gebirge, hielten auch manche Sitzung auf der dortigen verfallenen Burg*) ab, die hoch interessante Resultate lieferten. Dieselben waren verschiedener Natur. Es ist das bei weitem beste Medium, das ich hier in Deutschland und im Auslande bisher kennen lernte. Es meldeten sich dort in ihrem Trance-Zustande Ritter, Mönche u. v. a., die alle noch an die dort verfallene Burg gebunden waren; aber ich habe die Absicht, später einmal ausführlich die Vorkommnisse, die bei diesem Medium sich fortlaufend zeigten, zu beschreiben. Bei Frau *T.* war der Contact nach jeder Richtung hin am sichersten herzustellen. Die so sehr starken Klopftöne, die schon Baron *Hellenbach* (in „Geburt und Tod", Wien 1885, pag. 110) bei diesem Medium beobachtete, hatten sich in letzter Zeit in derselben Höhe wieder eingestellt, und so klopfte es lustig an einem Baume, an welchem wir zufällig sassen, an Holzgeländern, an denen wir standen, an Restaurationstischen, an denen wir assen, so dass wir uns vor den übrigen Gästen oft genirten, u. s. w.

Ich selbst bin an alles Dieses seit Jahren zu sehr gewöhnt, um noch etwas Besonderes darin zu erblicken; doch nun passirte etwas, was ich noch nicht persönlich durchgemacht hatte, und sicher ist, dass weder Frau *Töpfer*, noch ich vorher daran gedacht hatten.

Wir gingen, uns gemüthlich unterhaltend, die Gebirgswege entlang, als plötzlich diverse faustgrosse Steine knapp hinter unseren Rücken niederfielen, so dass wir uns erschreckt umsahen, wer so unverschämt sei, uns zu werfen; aber Niemand war zu sehen. Gleich darauf kamen eine ganze Reihe von Steinen, deren Fluglinie wir erst, vielleicht zehn Schritt vor uns, sehen konnten, auf uns zugeflogen und fielen vor uns nieder.

Da entsann ich mich, von einem gespenstigen Steinewerfen, von *Gerstäcker* erzählt, gelesen zu haben; und meine Furcht war vorbei, da ich weiss, dass solche Steine den Menschen nichts anthun können. Eine Stunde später hielten wir im Hotel Sitzung, in welcher mir die kontrollirenden Spirits erklärten, dass unentwickelte geistige Wesen mich, den sie in Folge meiner magnetischen Emanationen für ein Gespenst hielten, durch Steinwerfen vertreiben wollten. Auch später im Gebirge bei Meissen passirte mir dasselbe.**)

Ihr ganz ergebenster

Willy Reichel, Magnetiseur.

---

*) Siehe die Nachschrift des Sekretärs der Redaction am Schlusse dieses Artikels S. 33. —

**) Vgl. unsere kurze Notiz sub *f*) aus Neuhaldersleben. S. 43 dieses Heftes. — Die Red.

Nachschrift des Sekretärs der Redaction. — Diese alte Burg der Sorben-Wenden im einstigen Miriquidi-Walde*) soll schon im Jahre 912 bestanden haben und von den Hunnen erobert worden sein, ehe König *Heinrich* der Finkler und Städtegründer sie 933 ganz vertrieb. Diese Burg ist dadurch merkwürdig, dass in ihr *Albrecht II.* oder der Entartete, ein 1240 geborener Sohn *Heinrich*'s des Erlauchten von Meissen, Gemahl *Margaretha*'s, einer Tochter des berühmten, der Sage nach im Kyffhäuser sitzenden Hohenstaufenkaisers *Friedrich*'s *II.*, die ihm das Pleissnerland als Brautschatz 1254 zugebracht hatte, infolge einer Empörung gegen seinen Vater von diesem besiegt und gefangen genommen, zur Unterwerfung und zum eidlichen Versprechen am 30. April 1270 gezwungen wurde, weder allein, noch in Verbindung mit seinem Bruder *Dietrich* je wieder nach des Vaters Land, Freiheit oder Leben zu trachten! Seit 1265 besass *Albrecht* bereits Thüringen und residirte auf der Wartburg, suchte aber auch Meissen und die Lausitz mit seinem Bruder — wie vorher berichtet, vergebens, — in seine Gewalt zu bekommen, als sein Vater *Heinrich* sich zum dritten Male wieder verheirathen wollte. Mit *Margaretha* zeugte *Albrecht* drei Söhne und war 1270 schon fünfzehn Jahre mit ihr verehlicht, als er sie wohl aus Wuth über seine Niederlage in Tharandt und auf den Rath der ränkevollen Hofdame *Kunigunde von Eisenberg* erdrosseln lassen wollte, worauf *Margaretha*, als sie diesen teuflischen Anschlag erfuhr, von ihren drei Kindern Nachts vom 24.—25. Juni 1270 heimlich Abschied nahm und dabei ihren Sohn *Friedrich* blutig in die Wange biss, wovon er den Namen „der Gebissene" erhielt, sich dann mittels leinerner Tücher von der hohen Schlossmauer der Wartburg ins Thal hinabliess und über Craynburg, Fulda nach Frankfurt am Main ins Katharinenkloster flüchtete, woselbst sie nach einigen Wochen am 8. August 1270 aus Kummer und Gram über die ihr als Kaisertochter zugefügte Schmach verschied. Zwei Jahre darauf vermählte sich *Albrecht* ungescheut mit jener *Kunigunde*, nach deren Tode um 1290 er sich zum dritten Male mit der verw. Gräfin *Elisabeth von Arnshaug* ehelich verband. Er kam später (1288—1307) selbst zur Regierung und hatte mit seinen Söhnen dieselben Unannehmlichkeiten, die er seinem Vater *Heinrich* bereitet hatte. Wir ersehen aus diesen Vorgängen, dass zu jener Zeit Gewaltthaten und ähnliche Verbrechen, wie die der *Kunigunde von Orlamünde* auf der nahen Plassenburg, der die dortigen Erscheinungen der

*) „Miriquidi" soll so viel wie „finsterer Bergwald" bedeuten.

„weissen Frau"*) zugeschrieben werden, an der Tagesordnung waren. — Herzog *Albrecht* der Beherzte von Meissen (1485—1500) hinterliess die Burg seiner Gemahlin, der böhmischen Prinzessin *Sidonie*, als Wittwensitz, auf dem sie im Jahre 1510 starb. Seit dieser Zeit ist die Burg nur noch als Jagdhaus benutzt worden, zuletzt vom protestantischen Kurfürsten *Moritz*, dem späteren Besieger Kaiser *Karl*'s *V.*, der zur Zeit seines doppeldeutigen Bündnisses mit ihm, dem Erzherzog *Maximilian*, dem späteren Kaiser *M. II.*, geb. 1527, allhier i. J. 1548 noch ein prächtiges Jagdfest gab, worauf der Blitz mehrmals in die Burg einschlug und sie schliesslich ganz zur allerdings vielbesuchten, romantischen Ruine verfiel, von der aus man eine entzückende Aussicht in drei verschiedene Gebirgsthäler geniesst.

Der Sekr. d. Red.

Der Prozess Czynski in München.

Referirt von *Gr. C. Wittig.*

„Wegen suggerirter Liebe" — begann heute unter grossem Andrang von Zuhörern vor dem Schwurgericht in München gegen den 36jährigen Lehrer der französischen Sprache, Hypnotiseur und Magnetiseur *Czeslaw Czynski* aus Stryi in Galizien eine Verhandlung, welche sowohl vom allgemeinen, als auch vom wissenschaftlichen und insbesondere juristischen Standpunkte aus höchst interessant zu werden verspricht. Es handelt sich zum ersten Male vor einem deutschen Gerichte um Suggestion, indem dem Angeklagten zur Last gelegt wird, er habe einer reichen adeligen Dame, Freiin *von Z.* auf Lugau in Sachsen, im posthypnotischen Schlafe Liebe suggerirt. Nachdem ihm dies geglückt, habe er durch einen fingirten Priester, *Warselski*, am 8. Februar 1894 im Hôtel „Europäischer Hof" in München sich mit dem Fräulein trauen lassen. Aus dem Verhalten des Angeklagten gehe aber hervor, dass er es auf das Vermögen der begüterten Dame abgesehen hatte. Der Strafantrag ist von dem Bruder der Freiin gestellt worden. — Die Dame bestreitet dies auf das Entschiedenste. Die Anklage lautet auf Verbrechen wider die Sittlichkeit, Urkundenfälschung u. s. w. Eine Reihe von Sachverständigen, darunter auch Professor *Hirt* von der Breslauer Universität, sind geladen, um Gutachten über hypnotische Suggestion abzugeben. Die Verhandlung wird

*) Ueber sie haben wir einen grösseren Artikel vorbereitet, welcher demnächst in den „Psychischen Studien" erscheinen wird.

drei Tage beanspruchen. Als Sachverständige sind Prof. Dr. *Grashey*-München, Dr. *Preyer*-Berlin, Dr. *Ludwig*-Breslau, Dr. *Fuchs*-Bonn und der praktische Arzt Dr *v. Schrenck-Notzing* in München geladen. — Telegramm. Wien, 17. Dezember 1894: — Der auf morgen anberaumte Prozess gegen *Stanislaus Warselski*, welcher in den Prozess gegen den Sprachlehrer *Czeslaw Czynski* verwickelt ist, ist wegen der in München gegen *Czynski* stattfindenden Verhandlung auf unbestimmte Zeit vertagt worden. — (Berliner „National-Zeitung" Nr. 678 v. 17. Dezember in Verbindung mit dem „Leipziger Tageblatt" v. 18. Dezember 1894.) —

Inzwischen ist dieser Prozess, zum Theil unter Ausschluss der Oeffentlichkeit, zu München am 20. Dezember beendet worden. Wir entnehmen ihm nur, dass nach glänzender Vertheidigung des Angeklagten durch Rechtsanwalt *Bernstein* das dem Hypnotiseur *Czeslaw Czynski* zugemuthete Verbrechen wider die Sittlichkeit durch Hypnose, trotz dreier Gutachten der Sachverständigen Prof. Dr. *Grashey* zu München, des Dr. *v. Schrenck-Notzing* daselbst und des Prof. *Preyer* in Berlin, die sich für dessen Wahrscheinlichkeit aussprachen, während Prof. Dr. *Hirt* in Breslau die Möglichkeit einer solchen That bestritt, weil dem Angeklagten eine verbrecherische Manipulation dabei nicht nachzuweisen sei, von den Geschworenen ebenfalls verneint wurde, das Urtheil ihn also davon freisprach, aber ihn wegen Anmaassung eines öffentlichen Amtes (fingirter Trauung) und wegen Gebrauchs einer gefälschten öffentlichen Urkunde unter mildernden Umständen zu drei Jahren Gefängniss und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilte, da er eine gemeingefährliche Persönlichkeit sei und eine niedere Gesinnung dabei an den Tag gelegt habe. — Der Verurtheilte hat sofort gegen dieses Urtheil des Schwurgerichts Revision beim Reichsgericht beantragt. Für unsere Leser ist nur noch von Interesse, dass die Frau Baronin *von Zedlitz-Neukirch* bei ihrer Vernehmung über ihr Verhältniss zu *Czynski*, der es nicht auf ihr Vermögen abgesehen gehabt habe, wie ihr Bruder und Pflegevater behaupteten, die vielmehr ihre und seine Verfolger nur wegen angeblicher Sicherstellung ihres grossen Vermögens geworden seien, dieselbe Dame ist, welche den Séancen der Mrs. *d'E.* (s. „Psych. Studien" November-Heft 1893 S. 523 ff.) mit *Czynski* anonym und verschleiert beiwohnte, und dass sie in ihrem Verhör unter anderem darüber aussagte: — „Ich reiste später einmal (nach etwa achttägiger magnetischer Behandlung durch den Angeklagten), einer Einladung folgend, zu einer spiritistischen Sitzung nach

Berlin, wohin mich *Czynski* auf meinen Wunsch begleitete. In dieser Séance sah ich eine verstorbene Freundin, ich fühlte deren Hand in meiner Hand und den Duft eines Parfums, das sie zu Lebzeiten anwandte! Anderen Tages fühlte ich mich recht matt. *Czynski* versprach, zu helfen. Ich lag auf dem Bette, und er legte mir die Hände auf den Kopf. Ich verfiel in einen Halbschlummer, wusste aber trotzdem, was um mich herum vorging. Allmählich verlor sich die Müdigkeit, und ich fühlte mich wohler und freier im Kopfe. Bei meinen späteren Besuchen bei *Czynski* in Dresden roch ich öfter das in dieser Sitzung bemerkte Parfum." — So die Berliner „National-Ztg." Nr. 683 v. 19. December 1894. —

In der uns erst später zugegangenen „Breslauer Ztg." v. 19. December 1894 finden wir noch folgende näheren Aussagen der Frau Baronin, welche zuerst in Abwesenheit des Angeklagten, und dann in dessen Gegenwart vernommen wurde, und die, eine stattliche Erscheinung, ganz den Eindruck einer nervösen, an Hysterie leidenden Dame machte. „Die Vernehmung derselben nahm den ganzen Nachmittag in Anspruch und währte bis $7^3/_4$ Uhr. Baronin *v. Zedlitz* giebt an, im August 1893 zu *Czynski* gegangen zu sein, in Folge von Zeitungsinseraten, um sich heilen zu lassen, und aus Interesse, Näheres über den Somnambulismus zu erfahren. Sie traf bei *Czynski* eine in Schlaf versetzte Somnambule, eine gewisse Frau *Hoffmann*; sie musste derselben eine Hand geben, die andere nahm *Czynski*; sie musste an die Frau Fragen über ihre Krankheit stellen, die Frau habe überraschend richtige Angaben gemacht, auch Mittel und Methode der Heilung angegeben. *Czynski* habe danach gehandelt, auch ihr aus der Hand und einem Buch gewahrsagt. Beim zweiten Male war die Somnambule nicht dabei, er habe ihr Medikamente mitgegeben, habe sie auch electrisirt und ihr vielleicht auch die Hand auf die Stirn gelegt. Schläfrig sei sie dabei nicht geworden, scharf ins Auge habe er ihr nicht gesehen. Ein dritter Besuch sei möglich, ihr aber nicht bestimmt erinnerlich. *Czynski* habe von ihr einige Haupthaare genommen, dann wäre er im Stande, ihr auch bei ihrer Abwesenheit nahe zu sein. Sie beabsichtigte eine Reise nach Thüringen. Nach dieser Reise habe *Czynski* sie im Hôtel einige Male behandelt, er habe Striche über den Magen gemacht, dabei habe ihr gegenüber ein eingeschläfertes Medium gesessen, und sie habe demselben beide Hände gegeben. Ihre ganze Anwesenheit habe immer nur eine kleine halbe Stunde gedauert. Sie sei immer etwas schläfrig hinterher gewesen, doch sei

sie jeden Augenblick vollständig klar geblieben; sie habe es mit angesehen, wie das Medium eingeschläfert wurde, doch habe sie die Augen geschlossen, und sei jedes Mal die Sitzung dadurch geendet worden, dass *Czynski* sie geweckt und angeblasen habe. Er habe sie gern in Schlaf versetzen wollen, das sei aber nie gelungen, es sei nur zum Halbschlaf gekommen. Einmal habe sie Migräne gehabt und durch ihre Gesellschafterin absagen lassen. *Czynski* habe darauf nur gesagt: — 'Sie wird kommen.' — Und in der That sei sie zur bestimmten Zeit wieder wohl gewesen, und habe kommen können. Im Uebrigen sei die Kur von guten Folgen gewesen, sie habe sich viel heiterer gefühlt als bisher. — Auf Fragen der Sachverständigen erfolgt genauere Feststellung der hypnotischen Vorgänge. Es seien vielleicht zehn bis zwanzig Striche über das Gesicht ausgeführt worden. Die Augen habe sie zu Anfang stets willkürlich geschlossen, weil ihr das Ansehen unangenehm war, posthypnotische Befehle seien nicht erfolgt. *Czynski* habe ihr nur zugeredet, heiterer und zuversichtlicher zu sein. Später habe er sie einmal in tieferen Schlaf versetzt, um sie von Kopfschmerzen zu heilen. Sie habe übrigens auch manchmal einen eigenthümlichen Duft gespürt, dem Melissenduft ähnlich. In *Czynski*'s Zimmer schien manchmal dieser Duft aus der Wand zu strömen. Auch habe sie einmal in der Nacht einen starken Knall gehört, nach dem sich jener Duft wieder verbreitet habe. Einige Male habe er ihr gesagt, er würde sie aus der Ferne in Schlaf versetzen; sie habe sich zu der bestimmten Zeit auf einen bestimmten Sessel in ihrem Salon gesetzt, und sei dann thatsächlich eingeschlafen. *Czynski* habe so stark an sie gedacht, dass er diese Wirkung bewirken konnte. — Auf Befragen des Vertheidigers erklärt die Zeugin, ihr (rechter) Vater habe sie Jahre lang, bevor sie *Czynski* kennen lernte, mit dem Hypnotismus und Spiritismus durch Bücher und Gespräche bekannt gemacht. Einmal habe ein Worterrathen stattgefunden, niemals habe *Czynski* in der Hypnose ihr befohlen, alles zu vergessen, oder sie mit Du angeredet. Die Zeugin bittet, sie, wenn möglich, nicht in Anwesenheit des Angeklagten zu befragen. *Czynski* habe im Oktober ihr seine Liebe erklärt, sie sei zunächst erstaunt gewesen, weil sie ihn für verheirathet gehalten. Ueber seine Vermögensverhältnisse habe er erst später geredet; eigentlich habe sie ihn nicht geliebt, sie habe aber geglaubt, nur durch die Heirath ihren Fehltritt mit ihm vor Gott gut machen zu können; sie habe gehofft, *Czynski* so lieben zu können, um ihn aus seinem schrecklichen, elenden Leben zu erretten. Vorher habe sie ihn nicht ge-

liebt, und sie könne nicht begreifen, wie sie sich vergehen konnte; es sei ihr fürchterlich gewesen, sie habe nicht anders gekonnt. Ob Hypnose dabei vorgelegen, könne sie nicht angeben, doch haben Hypnotisirungen zur Heilung immer noch stattgefunden. Auch habe sie immer bei ihm essen müssen, er habe ihr starken Wein gegeben. Auch habe er zahllose Briefe an sie geschrieben, und habe sie bestürmt, zu ihm zu kommen. Allmählich sei dann der Wunsch, ihn zu sehen, immer grösser und stärker geworden. Gespräche über religiöse Dinge hätten oft stattgefunden; er hätte ihr gesagt, sie könne seine Seele retten, und sie habe sich mehr und mehr für diesen Gedanken begeistert. Sie habe ihn dann auch wirklich geliebt, sie habe geglaubt, in seinem Charakter einen edlen Kern zu sehen, und habe daher auf seine Besserung gehofft. *Czynski* habe ihr Amulete gegeben, ein Medaillon mit seinen Haaren, einen egyptischen Ring, den sie alle Tage tragen sollte, dann würde sie glücklich sein. Sie habe den Ring auch immer am Finger gehabt. Später habe sie den Ring abgelegt, und da sei allmählich das Mitleid und ihre Liebe zu ihm geschwunden. Sie verabscheue ihn jetzt, weil er sie so schurkisch betrogen habe. Gott habe ihr gezeigt, dass es Unrecht sei, und nicht ihre Aufgabe, *Czynski* zu retten. — Der Vertheidiger hält der Zeugin verschiedene Briefstellen vor, aus denen hervorgeht, dass es sich um „schwärmerische Liebe" handelt, dass die Zeugin auch schon sehr früh, lange vor der Liebeserklärung *Czynski*'s, ungewöhnlich viel auf seine Meinung gegeben hat. Gegen die Geheimhaltung der Verlobung, so fährt die Zeugin fort, habe sie nichts gehabt. Zu dem notariellen Verzicht *Czynski*'s bemerkt die Zeugin noch, dass sie ihm eine Rente von 6000 M. für den Fall ihres Todes aussetzen wollte, er habe aber die Streichung dieser Bestimmung durchgesetzt. Geld habe er nie von ihr gefordert. Sie habe ihm aber hier und da kleinere Summen gegeben, im Ganzen höchstens 1000 oder 2000 M. Darauf wird der Angeklagte vorgeführt, und die Zeugin wiederholt ihre Aussage." —

Die „Schlesische Zeitung" in Breslau Nr. 905 vom 27. Dezember 1894 bringt noch folgende Auslassung der Frau Baronin: —

= Zu dem Process gegen den Hypnotiseur *Czynski* in München bringen die Münchener „Neuesten Nachr." noch einen Nachtrag. Aus dem unter Ausschluss der Oeffentlichkeit verlesenen Briefwechsel zwischen *Czynski* und der Freiin *v. Zedlitz* ergab sich, dass Letztere schon seit langem in einem gewissen seelischen Rapport zu dem verstorbenen König *Ludwig II.* zu sein glaubte. Die Freiin

bestätigt, dass sie nicht durch den Angeklagten, der gar nicht werth sei, Spiritist zu sein, dem Spiritismus zugeführt worden sei, sondern durch ihren Vater. Sie und ihre Gesellschafterin hätten dann auf eigene Hand weitere spiritistische oder vielmehr spiritualistische (Zeugin erklärt mit Energie, dass sie nicht Spiritistin, sondern Spiritualistin sei!) Studien gemacht. Früher habe sie im Hause eines Münchener spiritistischen Gelehrten viel verkehrt, habe dies jedoch in letzter Zeit aufgegeben, nachdem sie erfahren habe, dass in dem Hause des Betreffenden nicht nur gute, sondern auch böse Geister erschienen und die Hausfrau durchhauen. Auf Befragen seitens der Sachverständigen erklärte die Freiin, dass sie den Unterschied zwischen Spiritismus und Spiritualismus deshalb so betone, weil beim ersteren „viel Schwindel vorkomme.“ — Wir bemerken hierzu nur, dass im echten Spiritismus, der vom modernen Spiritualismus durchaus nicht zu trennen ist, Manches als Schwindel und Betrug erscheint, wenn man ohne genügende Sachkenntniss und gründliches Studium der oft höchst verwickelten Seelen-Phänomene in den Phasen des Magnetismus, Hypnotismus und besonders des Mediumismus an deren nur oberflächliche Beobachtung herantritt uud den somnambulen und Trance-Zustand nicht hinreichend kennt, in dem dergleichen sonderbare und die nüchternsten Sinne verwirrende Dinge geschehen, wie beim „Resauer Spuk“, der als absichtlicher Unfug verurtheilt wurde. (Man vgl. *Lodge*'s Bericht S. 9 ff. d. H.)

Alles Uebrige werden unsere Leser bereits den Zeitungen entnommen haben, denen wir selbstverständlich nicht gleichen Schritts zu folgen vermögen, um so weniger, als die Herren sachverständigen Aerzte selbst so verschiedener Meinung über die dabei mit im Spiele befindlich gewesen sein sollende Hynose sind. Wir dagegen glauben, in der Liebe sei das Suggeriren ein gegen- und wechselseitiges. Vielleicht tröstet sich die durch die bösen Geister dieser bitteren Erfahrungen heimgesuchte Frau Baronin mit den Worten der ältesten lesbischen Dichterin ***Sappho***, die sie um 500 v. *Christus* betend an ***Aphrodite*** richtete: —

„Göttin, herrlich thronende, meergeborne
Tochter des *Zeus*, trugspinnende, sieh', ich flehe:
Lass in Liebesnöthen mein Herz, Du hehre,
Nimmer verschmachten! u. s. w.“ —

und durch *Christi* so liebreiche, nicht verdammende Worte über die ihm von den Pharisäern vorgeführte Ehebrecherin im Evangelium *Johannis* 8. Kap. Und hat nicht auch ein *Petrus* sogar seinen Herrn und Meister dreimal verleugnet

und doch Verzeihung um seiner Liebe und Reue willen gefunden? Wie himmelweit ist doch unsere Zeit von solchem allein wahren Christenthum entfernt! (Vgl. S. 17 u. 47 d. H.)

Kurze Notizen.

a) Die VI. Fortsetzung und dann der Schluss des Artikels: — „Ein epochemachendes Phänomen auf dem Gebiete der Materialisationen" —, zunächst das III. Kapitel: — „Persönliche Untersuchung des ***Herausgebers*** zu Helsingfors" — sind in Vorbereitung und werden vom Februar-Heft 1895 ab weiter erscheinen. Man vergl. hierüber unsere Kurze Notiz *b*) im November-Heft 1894 S. 555. — Ferner sind in einem Petersburger Cirkel jüngst erstaunliche physikalische Phänomene vorgekommen, welche im folgenden Februar-Hefte cr., nachdem ihre volle Zuverlässigkeit einer wiederholten Prüfung von Seiten Sachverständiger unterzogen worden sein wird, in einer interessanten Beschreibung mit allen Zeugnissen unseren Lesern mitgetheilt werden dürften. — Auf unsere in diesem Hefte vorgelegte, beginnende Uebersetzung des Professor ***Lodge***'schen „Berichtes über ***Eusapia Paladino***", dessen überaus gewichtiger Inhalt andere vorbereitete Arbeiten zurückgedrängt hat, gestatten wir uns noch, unsere Leser besonders aufmerksam zu machen.

b) Druckfehler-Berichtigung. — Im *Richard Wolf*'schen Artikel: — „Eine Lücke in der medizinischen Wissenschaft" — muss es im vorigen December-Heft 1894 der „Psych. Stud." S. 590 Zeile 9 v. o. anstatt — subjective — richtig — objective Sinneswahrnehmung heissen. — S. 593 letzte Zeile ist statt — Bewusstseins — richtig — Besessenseins — zu setzen.

c) Ein wissenschaftlich gebildeter Correspondent aus Prag ersucht uns um Folgendes: — „Angeregt durch die Lectüre der 'Psych. Studien', habe ich schon längere Zeit das Verlangen, tiefer eindringen zu können in das Studium der oft wunderbaren Vorgänge im psychischen Leben des Menschen. Leider ist das auf dem Wege der Autodidaktik und ohne jede Anleitung und Mithilfe von Seite darin Eingeweihter nicht leicht möglich, und da erlaube ich mir die ergebenste Anfrage zu stellen, ob hier in Prag ein Cirkel besteht, der sich mit Spiritismus beschäftigt, auf welche Weise man in nähere Berührung mit demselben treten könnte, u. s. w.? Falls Ihnen etwas darüber bekannt sein sollte, bitte ich um gefällige umgehende Antwort. Sie

von vornherein meines Dankes versichernd, verbleibe ich hochachtungsvoll *H. T.*" — Da uns ein Cirkel direct nicht bekannt ist, so ersuchen wir unsere geehrten Abonnenten in Prag um freundliche Mittheilung eines solchen und um Aufnahme dieses Herrn in ihren belehrenden Kreis.

d) Zum Falle der angeblichen Entlarvung der Mrs. ***Williams*** in Paris (s. November- und Dezember-Heft 1894 der „Psych. Stud." S. 549 und S. 602 ff.) schreibt uns Herr ***Handrich*** aus New York unter Anderem Folgendes: — „Da ich seitdem Gelegenheit hatte, meinen geschätzten Freund, Mr. *A. Gordon Macdonald*, der gleichzeitig mit Mrs. *Williams* nach New York zurückgekehrt ist, über den wahren Sachverhalt zu befragen, so bin ich in der Lage, Ihnen die Versicherung zu geben, dass von keiner Entlarvung, wohl aber von einem geplanten und brutal ausgeführten Ueberfall die Rede sein konnte. — Wer dabei zu kurz kam, sind die Anhänger und Forscher auf dem Gebiete occulter Phänomene, während die sensationslüsternen Herren, welche die am 31. Oktober stattgefundene Séance in Paris zum jähen Abschluss brachten, dem Spiritualismus in Amerika zu einer monströsen Annonce verhalfen, die in erster Linie der verkannten Frau zu Gute kommt, deren Name und Mission in Folge der hier eingetroffenen Kabeldepeschen von der Presse in den Vereinigten Staaten erwähnt und „pro" sowohl, wie auch „contra", besprochen und eingehend kritisirt wurden. Freund *Macdonald*, der, wie schon früher erwähnt, sich erst in Folge des Zurücktretens des zuerst in Aussicht genommenen Herrn *Manneck* bestimmen liess, das Medium nach Paris zu begleiten, wäre der „Letzte" gewesen, der seine Hand zu einem beabsichtigten Betruge geliehen, wohl aber der „Erste", der sich einem solchen widersetzt und ihn entlarvt hätte.*) Als die Drahtnachricht der Entlarvung

*) Wir haben bereits in unserem December-Heft 1894 S. 603 konstatirt, dass dem Mr. *Macdonald* durchaus kein Mitbetrug nachgewiesen ist, falls nur Mrs. *Williams* allein sich eines solchen scheinbar oder wirklich schuldig gemacht hätte, was für unser Gefühl und unsere früheren Erfahrungen durchaus noch nicht über allen Zweifel hinaus feststeht. Bei mediumistischen Vorgängen sind wir neuerdings im Falle der *Eusapia Paladino* durch den berühmten englischen Physiker *Lodge* in dessen Berichterstattung über sie (im vorliegenden Hefte S. 9 ff.) nachdrücklichst gewarnt worden, selbst anscheinende Betrugsfälle echter Medien nicht als wirklichen Betrug im gemeinsten Sinne aufzufassen. Ein ehrlich forschender spiritistischer Cirkel wird nicht auf einen sogenannten Entlarvungs-Skandal ausgehen, sondern sich selbst und seine Medien durch vorherige genaue gegenseitige Untersuchung vor wirklichem wie scheinbarem Betrug zu schützen suchen. Dann können wir dergleichen spektakelhafte Entlarvungen getrost unseren Gegnern überlassen. — Der Sekr. d. Red.

von Paris aus bei der associirten Tagespresse eintraf, setzte ich voraus, dass es sich möglicherweise um die Personation eines Phantoms durch das Medium handle, — einer Phase, die leider nur zu häufig bei somnambulen Medien sich einstellt und (vorausgesetzt, dass sich das Medium im Zustande vollständigen Unbewusstseins befindet,) als ein Betrug von Seiten der sich manifestirenden Geistwesen zu betrachten ist. — Nun stellt es sich aber heraus; dass im Moment des Ueberfalls zwei Phantome im Begriff standen, sich zu dematerialisiren; anstatt derselben habhaft zu werden, stürzten sich die Herren auf das Medium und rissen ihm buchstäblich die Gesellschaftsrobe, die Frau *Williams* vor Beginn der Sitzung trug, vom Leibe. — Freund *Macdonald* fand eine der von den Verbündeten mit in das Sitzungszimmer geschmuggelten Perrücken unter dem Stuhle des jungen *Leymarie* und sah, dass von einem seiner Genossen ein Larvengesicht, an dem ein Stück Zeug befestigt war, in das Kabinet geschleudert wurde, als *Leymarie* den Vorhang herunter riss. — Mein Gewährsmann und Freund, der gestern mit dem Dampfer „Paris" von England aus in New York eintraf, trägt den gleichen Schnurrbart und die beiden ihm bis auf die Schultern reichenden Seitenbärte, die sein Gesicht zierten, als er vor fünf Wochen sich hier einschiffte, und trotzdem erkühnten sich die bei der Sitzung anwesenden Berichterstatter, zu behaupten, man habe ihm eine Maske, falschen Bart, Perrücke und Schleier abgerissen! während das eine Phantom einen Kontrolspirit, Namens *Cushman*, und das andere dessen in „Weiss" gekleidete Schwester darstellte. — Nun konnte keines von diesen Beiden von dem ausserhalb des Kabinets sich befindenden Herrn *Macdonald* dargestellt werden, und den Fall gesetzt, das Medium, Mrs. *Williams*, hätte die Rolle des einen dieser beiden Phantome übernommen, so hätte es behufs Darstellung des anderen einer automatischen Puppe von circa $4^1/_2$ bis 5 Fuss Höhe bedurft! — Da der Redacteur der „Revue Spirite" zur Zeit von Paris abwesend war und auch dessen Gattin nicht Theil an der Sitzung nahm, so hatten deren Sohn und seine Verbündeten freies Spiel, das sie auf Kosten wissenschaftlicher Forschung und geläuterter Beobachtung gewagt und verloren haben. — Denn auf der Rückreise nach New York gab das Medium in Weybridge bei London eine unter erschwerten Bedingungen arrangirte Séance, die jeden Betrug unmöglich machte, so dass das Unternehmungscomité, sowie die übrigen Theilnehmer, sich von der Echtheit der Phänomene hinlänglich zu überzeugen

vermochten.*) — Somit sehe ich mich als einer von denen, die nach reinster Wahrheit streben, durchaus nicht veranlasst, mein so oft abgegebenes Urtheil über die in Privatcirkeln angestellten Beobachtungen der durch die mediumistische Begabung der Frau *Williams'* hervorgebrachten Materialisationsphänomene zu modificiren, noch weniger die Darstellung meines Freundes und des Mediums sowohl im „Light“ zu London, wie im „Banner of Light“ in Boston, zum Abdruck gelangte Rechtfertigung anzuzweifeln. Es geschieht dieses als reine Gewissenssache meinerseits, ohne Anerkennung, ohne Vergünstigung, selbst ohne das Wissen der Person, in der ich weiter nichts zu sehen gewohnt bin, als das Werkzeug der ausserhalb unserer materiellen Sphäre existirenden Geistwesen, eventuell Intelligenzen, behufs Hervorbringung von auf occulten Gesetzen beruhenden Offenbarungen. — Brooklyn, N. Y., Ende November 1894. *Hermann Handrich.*“ —

e) Verbot des Hypnotismus in Ungarn. — Dem Hypnotiseur ***Neukom***, dessen Name durch den Tod des Fräuleins *Ella v. Salamon* bekannt wurde, ist, wie man aus Budapest meldet, durch eine Verordnung des Obergespans des Torontaer Komitats die Vornahme hypnotischer Experimente auf dem Gebiete dieses Komitats bis zur Erbringung allgemeiner Verordnungen über diesen Gegenstand verboten worden. Gleichzeitig wurde den Behörden aufgetragen, gegen *Neukom* eventuell als Quacksalber mit aller Strenge vorzugehen. (Berliner „National-Zeitung“ Nr. 678 v. 17. Dezember 1894 in Verbindung mit dem „Leipz. Tagebl.“ v. 18. November 1894.) — Auch gegen Magnetiseur *Willy **Reichel*** in Berlin ist wegen seines Prakticirens in Stettin ein Prozess in zwei Instanzen durchgefochten worden, dessen interessanten Verlauf wir im folgenden Februar-Hefte cr. näher darzulegen gesonnen sind. Gegenwärtig schwebt seine Sache hier in letzter Instanz. —

f) — Neuhaldensleben, 14. Dezember 1894. — Im nahen Hillersleben vollzieht sich seit einiger Zeit ein Spuk, der, wie jener in Resau, die Gemüther in hoher Aufregung erhält. Wie dem „Wochenblatt“ von glaubwürdiger Seite versichert wird, hagelt es dort am hellen lichten Tage Steine. Gegen die Häuser, auf die Dächer, auf die freie Dorfstrasse werden Feld- und Kieselsteine geschleudert, ohne dass es bisher gelungen wäre, Den oder

*) Wir bitten um das bis jetzt noch nirgends — wie es scheint — veröffentlichte Protokoll dieser für Mrs. *Williams* wichtigen Sitzung mit den vollen Namensunterschriften der Zeugen! — D. Sekr. d. Red

Die zu erspähen, die den Steinen die Richtung geben. Dass die Steine nicht vom Himmel fallen, darüber ist sich die Dorfbevölkerung klar. Wer aber die Attentäter sind, wo diese sich befinden, da sie sich doch nicht unsichtbar machen können, und welchen Zweck die Steinkanonade hat, darüber zerbricht man sich die Köpfe, und schwache, abergläubische Charaktere erblicken in der Sache leibhaftigen Spuk. [Endlich!] Schon ist die Gensdarmerie hinzugezogen, und es verlautet, dass der Staatsanwaltschaft Bericht erstattet werden soll. („Leipz. Tagebl." 1. Beilage Nr. 651 v. 16. Dezember 1894 S. 9148, 3. Spalte.) — Immer wieder nur Gensdarmen und Staatsanwälte für occulte Vorgänge, wie im Dezember-Heft 1894 sub *b*) und *c*) S. 612 ff. Wann werden wenigstens die Redactionen der Blätter, denen solche Berichte zugehen, endlich dahin gelangen, ihre Correspondenten zu belehren, an welche rechte Schmiede sie sich zu wenden haben, um ihr Verständniss dieser occulten Vorgänge sich schärfen zu lassen? Man vergl. hierüber unser November-Heft 1894 S. 559 ff. Ferner den Artikel des Magnetiseurs *Reichel*: — „Ein neuerer Beitrag zum gespenstigen Steinewerfen" — S. 31 ff. dieses Heftes.

g) — o. Brambach im sächsischen Vogtlande. — Am heutigen Tage sind 52 Jahre verflossen, dass unser Ort von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht wurde. Es war am 11. September [1842], einem Sonntage, Abends 9 Uhr, als in einer Scheune Feuer ausbrach und fast das ganze Oberdorf, ein Theil des Marktes, das Diakonat und die Kirche in Asche gelegt wurden. Es brannten allein über dreissig Bauerngüter nieder. Mit der Kirche verbrannte auch ein uraltes hölzernes Marienbild, das bis zur Reformationszeit für wunderthätig galt und einen weitverbreiteten Ruf genoss. Das vielhundertjährige Pfarrhaus, welches schon zur Zeit des dreissigjährigen Krieges als reparaturbedürftig bezeichnet wurde, blieb erhalten und mit ihm eine Stätte, die im Jahre 1614 durch die Disputation des Pfarrherrn Magister *Michael Neidhardt* mit dem Teufel in der Geschichte des Aberglaubens ergötzliches Angedenken erlangt hat. (1. Beil. zum „Leipziger Tagebl." Nr. 464 v. 11. September 1894.) — Wer von unseren geehrten Lesern weiss etwas Näheres über diesen Fall? Brambach liegt nur zwei Meilen entfernt von Eger in Böhmen, am hohen Geiersberge.

h) — o. Die Brambacher Teufelskammer. — Bei Gelegenheit der Mittheilung über das am 11. September 1842 erfolgte grosse Brandunglück in Brambach wird auch der Disputation gedacht, welche im Jahre 1614 in dem noch

jetzt vorhandenen uralten Pfarrhause zwischen dem neuangestellten Pastor *Michael Neidhardt* und — dem Teufel stattgefunden hat.*) Es ist dies eine so köstlich naive[?] Historie von der kindlichen Gläubigkeit unserer Altvordern, dass sie wohl verdient, in dem Wortlaute mitgetheilt zu werden, wie sie ein vor uns liegendes, halbvermodertes Schriftstück erzählt. Der Pastor *Neidhardt* war im September 1614 an Stelle des verstorbenen, hochbejahrten Amtsvorgängers Magister *Christoph Wild* nach Brambach gekommen und fand, als er das Pfarrhaus bezog, dass darin der Teufel sich eine Kammer angemaasst hatte und Niemand, weder bei Tage, noch bei Nacht, sich darin aufhalten durfte. Der neue Pfarrherr, ein frommer Mann, beschloss, diesen unheimlichen Hausgenossen zu vertreiben. Deshalb liess er in der Teufelskammer sein Bett aufschlagen und legte sich nach herzlichem Nachtgebet hinein. Plötzlich erschien der Teufel „in abscheulicher Menschengestalt“(!) und fragte: — „Was machst Du hier? Die Kammer ist mein!“ — Der Pastor antwortete: — „Du lügst, Teufel; die ganze Pfarrwohnung ist mein, also auch die Kammer, so lange ich lebe.“ — Darauf begann der Teufel zu disputiren und wollte ihm beweisen, dass er unrechtmässig zu seinem Pfarramte gekommen sei (!) Das widerlegte der Pastor mit grossem Muthe, und so brachten Beide die Nacht hin. Am anderen Tage schrieb der Pastor an die Wand der Kammer einige geistliche Sprüche aus der heiligen Schrift, als 1. *Mosis* 3, 15 und 1. *Johannis* 3, 8 an. Darauf wüthete der Teufel die nächste Nacht heftig und kratzte dermaassen ingrimmig an der Wand, dass man die Risse lange hat sehen können. Diese Nacht wurde ebenfalls mit Zanken und Keifen hingebracht, und die dritte Nacht desgleichen. Darauf ist endlich der Teufel, mit grossem Sturm und Stank, auf und davon gefahren, wobei der Pastor ihm nachrief: — „So bleibet die Kammer doch mein, so lange ich lebe!“ — Der Teufel, oder wer ihn vertreten haben mag, blieb verschwunden, die Kammer aber blieb so lange in unheimlichem Geruch, bis ihn die neue Zeit vertrieb. (1. Beil. zum „Leipz. Tagebl. und Anzeiger“ v. 13. September 1894, S. 6612, 3. und 4. Spalte.) — Man müsste aus der Hauptquelle zu erfahren suchen, ob der Amtsvorgänger des teufelgläubigen Pastors schon vor der Zeit der Erscheinung durch ihn vielleicht aus seiner Stelle hatte verdrängt werden sollen, was, wenn es sich bewahrheitete, auf eine telekinetische (Ferne-)Wirkung des Magisters *Wild* auf diese seine Lieb-

*) S. die vorhergehende Kurze Notiz *g*).

lingskammer schliessen lassen würde. Selbstverständlich hätte dann nach seinem Tode der durch seine in den letzten Lebenstagen erzeugte Gemüthsverstörung bewirkte Spük im Verein mit seinem beunruhigten Geiste noch eine Zeit lang fortgewirkt. Unser — o. Berichterstatter, der das alles für eine „köstlich naive Historie“ hält, kennt offenbar derartige Spukvorgänge nicht, weshalb wir ihn und seine Gesinnungsgenossen auf das Werk *Aksakow*'s: — „Animismus und Spiritismus“ II. Bd. 2. Aufl. 1894 S. 584 ff. und auf — „Das alte Herrenhaus in Kent“ — in *A. Russel Wallace*'s Schriftchen: — „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen.“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1894) S. 34 ff.: — verweisen. Was der neue Pastor unter dem „Teufel“ verstanden wissen wollte, besagt ja 1. *Johannis* 3, 8 deutlich: — „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget von Anfang.“ — Jedenfalls war in dem Vorleben des gestorbenen Pastors irgend eine dunkle Stelle, oder eine ihm von seiner Gemeinde oder seiner geistlichen Behörde vorgeworfene ungeistliche Handlung, die ihn aus seinem Pfarrhause vielleicht zu Unrecht verdrängen sollte, weshalb er sich innerlich und geistig so lebhaft dagegen sträubte. Oder der Spuk kam aus dem bösen Gewissen des neuen Pastors, der sich gegenüber seiner munkelnden Gemeinde auf diesem Wege in seiner Stellung zu behaupten suchte, da uns in dem bisher Mitgetheilten nicht verbürgt ist, dass auch Andere in dieser Kammer in ähnlicher Weise beunruhigt worden seien. — Dies ist wenigstens die unmaassgebliche Ansicht des Secretairs der Redaction.

i) Ein seltsamer Schwärmer gab in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts den preussischen Behörden viel zu thun. Er hiess ***Adelgreif***, war der Sohn eines Dorfgeistlichen bei Elbing und behauptete, der neue *Christus* zu sein, der gekommen sei, die Welt zu erlösen, das Böse zu vertilgen und insbesondere den Obrigkeiten einen Spiegel vorzuhalten, sie für ihre Sünden zu züchtigen. So zog er als Prophet umher, predigte überall und nannte sich nie anders als „König der Welt“. Dabei war keine Spur von Wahnsinn in seinem Benehmen zu bemerken, er machte im Uebrigen den Eindruck eines sehr vernünftigen Menschen und besass umfangreiche Kenntnisse. Insbesondere beherrschte er eine grosse Anzahl Sprachen vollständig, wie Griechisch, Lateinisch, Hebräisch, Böhmisch, Polnisch u. s. w. Den Behörden wurde *Adelgreif* endlich so unbequem, dass man ihn verhaftete und ihm den Prozess machte. Er wurde der Zauberei angeklagt, enthauptet und sein Körper verbrannt. Nach dem Urtheil sollte ihm vorher noch die

Zunge ausgerissen werden, aber dieser Theil der Strafe wurde ihm im Gnadenwege erlassen. (*J. G.* in „*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 12b, 1894 Sp.-S. 204.) — Also ein *Savonarola* der Neuzeit! Mit Spannung sehen wir aus unserem geehrten Leserkreise etwaigen weiteren Aufschlüssen über das nähere Schicksal dieses denkwürdigen Mannes entgegen, über den sich vielleicht noch die Prozess-Akten erhalten haben. — Gleichzeitig lesen wir, wie aus der vierten Dimension *Zöllner*'s uns zugeflattert, in der biographisch-litterarischen Studie von *Adolf Kohut* in Berlin über die schlesische Dichterin — „***Agnes Franz***" — geb. zu Militsch am 8. März 1794, gest. 13. Mai 1843 zu Breslau) in „Nord und Süd" Bd. 69, Heft 205, 18. Jahrg. April 1894 (Breslau, Schles. Verlags-Anstalt) S. 105 eine diesbezügliche Stelle aus einem ihrer Briefe, in dem es heisst: — „Wo Liebe ist, da ist keine Rache, kein Hass, kein Neid, keine Verleumdung, da kann kein dauerndes Missbehagen stattfinden. Wir freuen uns an Anderer Glück wie am eigenen und haben so eine tägliche Ausbeute des reinsten Genusses. Wandelte unser Mittler noch auf Erden und träte bisweilen in die Versammlungen derer, die seine Jünger heissen, wie oft würde er trauern und sagen: — 'Es ist nicht mein Geist, sondern nur der Buchstabe, an dem sie so festhalten!' — Wie oft verbirgt sich die Schwäche hinter der pomphaften Hülle strenger Tugend, und welch' traurige Entdeckungen macht täglich ein Herz, das es wahrhaft redlich und treu mit den Menschen meint." — (Vgl. S. 17 u. 39 d. H.) Und am Schlusse ihres Lebensganges stand der Vers aus einem ihrer vortrefflichen religiösen Gedichte: —

„Köstlich ist's, dem Herrn vertrauen;
Selig, welche *Jesus* liebt;
Fröhlich kann zum Himmel schauen,
Wer dem Himmel sich ergiebt;
Heimathliche Lüfte fächeln,
Stärkend ihn in jedem Streit,
Und sein Sterben wird ein Lächeln,
Sein Erwachen Seligkeit!" —

Wünschen wir solches jedem Märtyrer seiner Ueberzeugung! — Der Sekr. d. Red.

k) Als überraschender Weihnachts- und Neujahrs-Gruss ging dem Sekretär der Redaction aus Berlin mit besonderer Widmung ein schönes — Erinnerungsblatt zum zehnjährigen Stiftungsfeste des Spiritischen Vereins 'Psyche' zu Berlin am 10. November 1894" — (vergl. „Psych. Stud." Oktober-Heft 1894 S. 517 ff.) zu, welches in geschmackvoller Umrahmung einer von zwei Säulen ge-

tragenen, gewölbten, offenen Pforte die Widmung nebst obiger Inschrift und den unterzeichneten **Vorstand** des Vereins: — *C. Schoenherr*, Vorsitzender, *Reinh. Gerling*, Schriftführer, und *Karl Walter*, Schatzmeister — enthält, in dem linken Säulenpostamente die Namen: — *Aksakow*, *von Hellenbach*, *du Prel*, *Kiesewetter*, *Lombroso*, *Schiaparelli*, im rechten Säulenpostamente die Namen: — *Hornung*, *Wittig*, *v. Langsdorff*, *Hübbe-Schleiden*, *Arnold*, in der Mitte die Namen der hervorragendsten spiritistischen Schriftsteller und Medien: — *Davis*, *Hudson Tuttle*, *Swedenborg*, *Home*, *Slade*, *Bastian*, *Eglinton*, *Schraps*, Gebr. *Davenport*, *Hauffe* (Seherin von Prevorst), Geschwister *Fox*, *Swoboda*, *Sagée*, *v. Vay*, *Fay*, *Flor. Cook*, *Heine*, *Valesca Töpfer* [früher Frau *Hauffe*], *Minna Demmler*, *Eusapia Paladino*, *d'Espérance*, *H. Cardanus*, *Ch. Oettinger*, in der Basislinie: — Dr. *Hans Spatzier*, *Carl Hoffmann*, Dr. *B. Cyriax*, *Adolf Hulisch*, Dr. *Egbert Müller*, im linken ersten Säulenknauf: — 1884 *F. Gindler*, im rechten ersten Säulenknauf: — 1894 *C. Schönherr*, an der linken Säulenseite quer hinauf die Namen: — *Hare*, *Crowe*, *Owen*, *Edmonds*, *Crookes*, *Varley*, *Wallace*, *Parker*, *Reimers*, *Russel*, an der rechten Säulenseite quer herab: — *Zöllner*, *W. Weber*, *Fechner*, *Thiersch*, *Fahnestock*, *Horst*, *Perty*, *Goethe*, *Byron*, *Güldenstubbe*, oben im Deckbalken der Pforte die Namen: — *Kant*, *Fichte*, *Schelling*, *Schopenhauer*, *v. Nettesheim*, *Paracelsus*, *Giordano Bruno*, *Campanella*, *van Helmont*, *Fludd*, *Thomasius*, *Jacob Böhme*, *Mesmer*, *du Potet*, *Deleuze*, *Kieser*, *Kluge*, *Stilling*, *von Reichenbach*, *Ennemoser*, *Justinus Kerner*, *Schubert*, *Schindler*, *Daumer*, im obersten Säulenknauf links *Jamblichus*, rechts *Plutarch*, und im das Ganze überwölbenden Schlussbogen *Platon*, *Sokrates*, *Paulus*, über denen eine entschleierte „Sphinx" ruht, sowie im Wappenschilde links das Emblem des Auges Gottes im Dreieck und rechts im Wappenschilde das Symbol der Ewigkeit mit der sich in den Schwanz beissenden ringförmigen Schlange trägt. Wie wir vom Herrn Schatzmeister des Vereins vernehmen, ist jedem der noch lebenden Genannten ein gleiches Erinnerungsblatt mit spezieller Widmung zugegangen.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 560 des vorig. Jahrganges.)

† ***Brofferto***'s, Prof. Angelo: — Für den Spiritismus. Nach der zweiten durchgesehenen und erweiterten Auflage aus dem Italienischen übertragen von Fritz Feilgenhauer, und mit Vorrede versehen von Dr. Carl du Prel. (Leipzig, Max Spohr, 1894.) IV, 365 S. gr. 8°. 6 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat Februar 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Professor Dr. Lodge's*) Bericht über Eusapia Paladino.

Aus dem „Journal of the Society for Psychical Research" in London Nr. CXIV, Vol. VI.

Ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 12.)

„Während ich von der Vorspiegelung von Täuschung durch einige der Phänomene spreche, — ein Gegenstand von grossem Interesse und hoher Wichtigkeit, bei dem wir jetzt vorbereitet sein sollten, im Lichte der vieljährigen Erfahrungen mancher unserer Mitglieder etwas mehr weise, als bisher, zu handeln, — wünsche ich speciell die Thatsache zu berichten, dass *Eusapia* selbst in ihrem gewöhnlichen Zustande nicht abgeneigt ist, Dinge darzustellen, welche sie für gerade so gut zu erachten scheint, wie diejenigen sind, welche im Zustande ihres Unbewusstseins vollführt werden. Ich hege keinen Zweifel, dass sie dieses aus Gutartigkeit und aus dem Wunsche, zu gefallen, thut; sie ist keine Person von hoher Bildung, und anscheinend unterscheidet sie nicht klar zwischen dem, was wirklich von Interesse ist, und was nicht.

„Eines Nachmittags begann sie, mit mir allein, einen Tisch umhertanzen zu lassen und dabei die Flüssigkeit in

---

*) Vergl. „Psych. Stud." November-Heft 1894 S. 550 ff. den Artikel des Herrn *Victor R. Lang* in Lemberg und die zugehörige dritte Begleitnote des Sekretärs der Redaction, nach welcher jedoch Prof. *Lodge* nicht Physikus oder Arzt, sondern Physiker in Liverpool ist, was wir dort zu berichtigen bitten. Er ist Mitglied der „Royal Society" [F. R. S.] wie Mr. *William Crookes.* — Der Uebers.

einem Kruge zu schütteln; Andere kamen hinzu und nahmen theil an dem Vorgange, und jetzt wurde der leichte Tisch einen Augenblick vom Fussboden empor gehoben; aber das Ganze war langweilig und ganz unähnlich dem echten Phänomen. Die Bewegungen waren solche, wie sie Jeder hervorbringen konnte, und ein momentanes Erheben des Tisches konnte bei ihrer damaligen Stellung ohne ernste Schwierigkeit bewirkt werden. Die Experimente wurden eine halbe Stunde lang aus Gründen der Höflichkeit gegen sie fortgesetzt, aber die Erfahrung dabei ist mir nicht leid. Sie befähigt mich, beginnende Beobachter davor zu warnen, dass, wenn sie auf Grund irgend einer solchen Darstellung dazu übergehen sollten, *Eusapia* des Betruges zu beschuldigen, sie sowohl sich selbst betrügen, als auch die Sache der Wahrheit verletzen würden. Dergleichen Verrichtungen sind zweifellos überaus unweise von ihrer Seite, aber es würde ungehörig streng sein, sie betrügerisch zu nennen; dabei braucht kein Betrug in der Sache zu sein; sie experimentirt wahrscheinlich auf ihre Weise darüber, ob sie nicht auch selbst die Dinge thun könne, von denen sie Jahre lang hat reden hören; und es gelingt ihr nur, eine recht armselige Nachahmung von ihnen zu liefern, wie solche schwerlich Jemand täuschen könnte.

„Auch sind im Beginn einer regelrechten Séance, bevor sie noch gehörig in Trance gekommen ist und die Persönlichkeit '*John*'s' angenommen hat, die Bewegungen von einem mittleren Character (nach meiner Erfahrung), — nicht so unbedeutend, wie die in ihrem gewöhnlichen Zustande hervorgebrachten, doch auch nicht so zwingend, wie die in einem vollständigen Trance erhaltenen. Bei einer schlechten Sitzung ist es wahrscheinlich, dass dieser mittlere Zustand der allein erreichte ist, wie es zuweilen der Fall bei Mrs. *Piper* war; das Medium ist dann mehr als halbbewusst von dem, was geschieht, und Anfänger müssen auf das Vorkommen von einer oder zwei solcher unbefriedigender Sitzungen vorbereitet sein, durch die Niemand sich für überzeugt halten wird.

„Zur Zeit, als Obiges geschrieben wurde, hatte ich zufällig nur gute Sitzungen mit *Eusapia* gehabt, und meine Erfahrung von dem, was sich wahrscheinlich bei den anderen ereignen würde, war nur allein gegründet auf das, was sich ereignete, wenn sie überhaupt nicht im Trance war. Nach dieser Erfahrung urtheilend, hielt ich es für nicht unwahrscheinlich, dass sie zuweilen im halb-somnambulen Zustande versuchen mag, Wirkungen hervorzubringen, die sie für erwünscht hält, und zwar in einer Weise, welche leicht

betrügerisch erscheinen kann. Spätere Erfahrung bei Sitzungen von einem weniger gleichförmig erfolgreichen Character, wiewohl sie diese Conjectur nicht so weit bewahrheitet hat, leitet mich, dieselbe durch die folgenden Meinungen zu ergänzen: — 1) dass es möglich sein müsse, durch hinreichende Vorsicht dergleichen Versuche, selbst wenn sie angestellt werden, einzuschränken; und 2) dass, wenn ihnen ungehöriger Spielraum verstattet würde, man schlussfolgerichtig manche solche Versuche früher oder später wieder erwarten dürfte. Denn es muss bemerkt werden, dass das Medium im Trance in einem sonderbaren Zustande sich befindet, einem Zustande, in dem es wirklich unredlich wäre, sie so unkontrollirt zu lassen, als ob sie im vollen Besitze ihrer normalen Fähigkeiten sich befände; obendrein mag es höchst wahrscheinlich wahr sein, dass der Unterschied zwischen einer normalen und anormalen Verrichtung ein Unterschied ist, der mehr auf unsere gegenwärtige Unwissenheit, als auf irgend ein Letztes in der Natur der Dinge gegründet ist, so dass, wenn im Trance-Zustande jede der beiden Methoden, ein Resultat zu vollbringen, ihr gleich thunlich erscheint, es einer Anstrengung bedarf, sich zu erinnern, dass die eine von diesen Methoden die Zuschauer mit Erstaunen erfüllen wird, während die andere von ihnen als Betrug gebrandmarkt wird. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass beide Methoden wirklich gleich leicht seien, — die anormale Methode erfordert erklärlich eine Anstrengung, — und es muss eine Versuchung vorliegen, in Fällen von Schwierigkeit den leichteren Pfad zu beschreiten, wenn dieser ohne Ueberwachung offen gelassen wird.

„Man muss verstehen, dass *Eusapia* in ihrem gewöhnlichen Zustande die Phänomene so wenig begreift wie irgend Jemand und weniger wirkliche Erfahrung von ihnen hat als andere Leute. Sie kann nur über sie wissen, was ihr später erzählt werden mag, und ihre Meinung über sie ist von keinem höheren Werth als ihre Nachahmung derselben.

„Alle Gefahr falscher Beschuldigung wird vermieden werden, wenn die Sitzer nur die gemeinsame Absicht haben werden, *Eusapia* nicht als eine für einen Beweis engagirte wissenschaftliche Person zu behandeln, sondern als ein fein fühlendes Apparatstück, mit dem sie selbst eine Untersuchung anstellen. Sie ist ein Instrument, dessen Weise und Eigenheiten erlernt und bis zu einem gewissen Umfange richtig aufgefasst werden müssen, sowie man die Art und Weise eines viel weniger zarten physikalischen Apparates, das von

einem geschickten Instrumentenbauer ausgestellt worden ist, studirt und zu verstehen sucht.

„Eine schlechte Verbindung in einer Galvanometer-Windung kann unregelmässige, launische und täuschende Wirkungen hervorbringen, und doch würde Niemand deshalb das Instrument einer Täuschung beschuldigen. So ist es auch mit *Eusapia*: — es ist offenbar richtig, die Phänomene, die sie darstellt, in ihrer Gesammtheit zu studiren, so weit dies mit einem so komplicirten Mechanismus geschehen kann; aber Beschuldigungen von Betrug sollten nicht so leicht und unverantwortlich erhoben werden, — wie gerechtfertigt auch solche Beschuldigungen in anderen Fällen gewesen sein mögen. Es ist zu beachten, dass *Eusapia* nicht das geringste mit Anordnung der Sitzungen zu thun hat: — sie kommt herein, wenn Alles bereit ist, und setzt sich nieder, wohin es gewünscht wird. Vermittelst Klopflauten und anderen Bewegungen, gelegentlich auch durch Ausrufe, übt sie später eine Art Controlle über die Verfahrungsweise; aber diese Controlle über die Vornahmen war (wenigstens so weit meine Erfahrung geht) niemals von einem solchen Character, dass sie unredliche Praktiken unterstützt oder befördert hätte, wiewohl sie gewiss das freie Experimentiren hinderte. Eine Reihe von Sitzungen mit dummen und unwissenden Mitsitzern dürfte jedoch nicht unwahrscheinlich im langen Verlaufe zu Täuschung und Betrug führen. Es ist dies eine ernste Gefahr, welche alle Medien laufen müssen, wenn sie nicht in den Händen weiser und verantwortlicher Personen gehalten werden können. Es ist menschlich, der Versuchung zu unterliegen, und die Versuchung wird sich früher oder später erheben: — z. B. wenn der Trance-Zustand nicht eintreten und nichts Echtes sich ereignen will. Aber das Verhalten eines solchen sinkenden Mediums hat, obgleich es sehr zu bedauern ist, keine nothwendige Verknüpfung mit den von ihm früher dargestellten Phänomenen, ehe es betrog, wenn wir nur gewiss sein können, dass es eine Zeit lang ehrlich war. Es ist in der That immerhin möglich, dass eine spätere Entlarvung sogar lehrreich wird, nämlich, wenn sie Licht auf die Arten der Wirksamkeit und auf die Möglichkeiten schlechter Beobachtung wirft; aber es wird kaum vernünftig sein, obgleich es natürlich sein mag, hiernach den einmal existirenden Beweis auf das blosse Gerücht eines entdeckten Betruges hin summarisch zu verwerfen, ohne dass die Details Aehnlichkeit zwischen den damaligen und den späteren zeigen. Wenn z. B. die Experimente mit *Eusapia* gegenwärtig wirklich und endgiltig sicher gestellt sind, so

wird ihr späteres Verhalten, wiewohl es auf mancherlei Weise ein Gegenstand von Interesse und bis zu einem gewissen Umfange auch von Verantwortlichkeit sein dürfte, dennoch keine directe wissenschaftliche Tragweite haben. Mein Beharren auf diesem Punkte mag missverstanden werden; aber es ist überhaupt unmöglich, einen Bericht zu verfassen, wenn diese Handlung den Verfasser verantwortlich machen sollte für die zukünftige Laufbahn irgend einer ihm thatsächlich unbekannten Person. Ich habe ganz und gar kein Vertrauen auf *Eusapia*'s Charakter gesetzt, sondern sie um wissenschaftlicher Zwecke willen behandelt als ein Wesen, das sowohl absichtlich, wie unwillkürlich zu täuschen geneigt sein könnte. Was ich einige Absätze zuvor bedauert habe, ist nicht ein zu rechtfertigender und nothwendiger Verdacht, sondern eine voreilige und schlecht begründete Beschuldigung." —

Ehe wir nun Professor *Lodge*'s eigentliche Beobachtungen eingehend verfolgen, welche ja in ihren Hauptzügen den uns bekannten Mailänder Vorgängen ziemlich ähnlich, und nur durch die ihm eigene Art seiner kritischen Vorbeugungsmaassregeln unterschieden sind, geben wir vorerst seine

„Allgemeine Zusammenfassung und Schlussfolgerung",

die also lautet: —

„Wie immer auch die Thatsachen zu erklären sein mögen, die Möglichkeit dieser Thatsachen bin ich einzuräumen gezwungen; es giebt fürder keinen Raum für Zweifel in meinem Geiste. Jede Person ohne unbesiegliches Vorurtheil, welche dieselbe Erfahrung gemacht hätte, würde zu demselben umfassenden Schlusse kommen, nämlich: — dass bisher für unmöglich gehaltene Dinge wirklich geschehen. Wenn nur eine solche Thatsache klar festgestellt ist, so mag die Denkbarkeit anderer leichter zugegeben werden, und ich concentrirte meine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das, was mir das allereinfachste und bestimmteste Ding zu sein schien, nämlich, auf die Bewegung eines 'unberührten' Gegenstandes bei genügendem Licht, damit kein Zweifel für seine Bewegung bestehen bleibe. Davon bin ich nun mehrere Male Augenzeuge gewesen, wobei die Thatsache der Bewegung verbürgt ist sowohl durch das Gesicht, wie durch das Gehör, zuweilen auch durch das Gefühl, und die Objectivität der Bewegung bewiesen ist durch die von einem ausserhalb befindlichen Beobachter gehörten Töne und durch die beständige Veränderung in der Stellung des Gegenstandes.

„Wenn ich sage: — ‚ein ‘unberührter’ Gegenstand‘, so meine ich damit, dass er auf keine normale Weise von einer anwesenden Person berührt wird, noch durch Instrumente, oder andere indirecte, von irgend Jemand gehandhabte Kunstgriffe: — aber ich bin nicht bereit, zu glauben, dass der Körper, technisch zu sprechen, aus der Ferne bewegt wird. Er ist nur unberührt von irgend einem Theile des normalen Körpers irgend einer Person; aber es ist wahrscheinlich, dass, bevor die Bewegung erfolgt, der Gegenstand von Etwas berührt werden muss, — von Etwas, das gelegentlich einer normalen, zeitweiligen Verlängerung aus dem Körper ‘des Mediums’ ähnlich zu sein scheint. Die Phänomene scheinen mir nicht die Fundamental-Gesetze der Physik zu modificiren, aber vielleicht führen sie zu einer Erweiterung der anerkannten Gesetze der Biologie.*) Mit anderen Worten, nur in Gegenwart eines lebenden Wesens geschieht es, dass diese Verrichtungen von statten gehen, und die Kraft, welche solche Bewegungen ermöglicht, scheint eine modificirte oder ungewöhnliche Entfaltung von Lebenskraft zu sein, welche Energie auf ungewöhnliche Weise durch unerkannte Kanäle leitet, aber sonst viele gleiche Bewegungsarten bewirkt, wie sie von der Thätigkeit gewöhnlicher Glieder verursacht werden können. So kann, anstatt von einer Wirkung in die Ferne im physikalischem Sinne, von dem, was ich beobachtet habe, gesagt werden, es gleiche mehr einer Wirkung von Lebenskraft in die Ferne, — der Wirkung eines lebenden Organismus, ausgeübt in ungewöhnlichen Richtungen und eine Rangordnung höher als die gewöhnliche.

Der Grund, weshalb ich von zeitweiligen Verlängerungen aus des Mediums Körper hervor spreche, beruht darin, dass ich selbst häufig von Etwas berührt worden bin, was ganz

---

*) Man wird vielleicht fragen, weshalb ich mich der Betrachtung der spiritualistischen Hypothese enthalte. Der Grund dafür ist, dass ich sie bis jetzt noch nicht wissenschaftlich gestaltet vorgefunden habe, und ich habe nicht das Gefühl, dass sie in einer der mir bekannten unbestimmten Formen speziell anwendbar wäre auf diese besonderen Thatsachen. Um im Stande zu sein, Materie zu bewegen, muss ich annehmen, dass irgend eine Art von Körper nothwendig ist, ebenso gut wie ein Wille; und die anwesenden Personen entsprechen beiden Anforderungen. Eine der Regeln des Philosophirens ist, zuvor die Möglichkeiten des Bekannten zu erschöpfen, ehe man bei dem Unbekannten Hilfe sucht. Aber wenn ich schliesslich wahrnehme, dass die wirksame Kraft von etwas gegenwärtig noch Unerklärtem eine wirkliche Beihilfe zur Erklärung der Phänomene sein sollte, so werde ich hoffentlich auch dieser Frage freimüthig ins Auge blicken. —

gern als eine solche Verlängerung oder Hervorbildung beschrieben werden könnte, und zuweilen solch ein Ding gesehen habe, während es eine andere Person berührte. Aber die Wirkung auf einen Beobachter ist gewöhnlich mehr die, als ob das verbindende Glied, wenn irgend eins vorhanden ist, unsichtbar und unfühlbar wäre, oder als ob ein Theil der vitalen oder lenkenden Energie sich abgelöst hätte und entfernte Bewegungen ohne irgend eine anscheinende Verknüpfung mit dem Medium hervorbrächte.

Um durch Dinge von gewöhnlicher Kenntniss etwas von dem, was ich unter diesen hypothetischen Verlängerungen und Hervorstreckungen (prolongations and projections) von vitaler oder Lebens-Thätigkeit meine, zu erläutern, diene Folgendes: — Das, was ich unter Prolongation verstehe, ereignet sich, wenn ein Thier eine Anschwellung oder einen Auswuchs hat, welche, wenn sie eine Berührung oder Bewegung eines sonst unberührten Gegenstandes bewirkt haben, alsdann wieder verschwinden können, (von diesen sind die am besten bekannten nicht-pathologischen [nicht-krankhaften] Fälle die Vorgänge bei der Amoeba);*) wohingegen die weitere Stufe der Projection der vitalen Thätigkeit dann eintritt, wenn ein Thier oder eine Pflanze einen Auswuchs oder eine Knospe hat, die sich mehr oder weniger vollständig von ihnen ablösen und ein mehr oder minder unabhängiges Dasein von ihnen behaupten, (wovon die vielleicht allein bekannten Fälle mit den Operationen der Reproduction oder Zeugung verknüpft sind). Aber obgleich die erlebten Phänomene oft gemahnen, dass etwas dem einen oder anderen der vorerwähnten Prozesse Aehnliches im Werke ist, so wünsche ich doch keineswegs damit anzudeuten, dass die wirkliche Ursache nach dieser Richtung hin zu erblicken sei, — eine solche Hypothese würde einem Biologen ohne Zweifel abgeschmackt erscheinen; und zwei Seiten vorher wage ich versuchsweise eine andere unbestimmte und mehr metaphysische Vermuthung anzuregen, an der ich mich zugeständlicher Weise gegenwärtig eher versucht fühle, herum zu prüfen und zu tasten; nichtsdestoweniger ist es fast nothwendig, irgend einer biologischen Hypothese angemessene Bezeichnungen zu benutzen, um die Phänomene zu beschreiben. Die Thatsachen sind sogar schwer zu beschreiben, und die dabei benutzte Sprechweise ist nur als Theil der Beschreibung aufzufassen und soll keineswegs auf

*) Für Leser, welche diese Verwandlungen und Ausstülpungen der Amoeben noch nicht kennen sollten, erlaube ich mir an die Hervorstreckungen und das Wiedereinziehen der Fühlhörner einer gewöhnlichen Gartenschnecke zu erinnern. — Der Uebersetzer.

eine Erklärung abzielen; doch kann vielleicht irgend eine solche unerwartete Kraft protoplasmischer Thätigkeit als eine weniger gewaltsame Erklärung betrachtet werden, als die echte physikalische 'actio in distans' oder Fernewirkung ohne ein Medium der Mittheilung.

„Dies ist mein einleitender Bericht zu dem Theile der detaillirten Notizen dieser Sitzungen, die man einstweilen des Drucks für werth erachten kann. Er ist unter einem schweren Gefühle der Verantwortlichkeit und ohne Enthusiasmus niedergeschrieben. Ich befinde mich nicht unter der Täuschung über die Leichtigkeit, die Welt in aller Geschwindigkeit von dieser Sache zu überzeugen. Die Welt ist sehr beschäftigt, und ich vermuthe, dass dieser Bericht nicht viel gelesen werden wird, oder dass er nur von Solchen gelesen werden wird, welche bereits mehr als halb überzeugt sind. Ich war selbst nicht überzeugt von dem, was ich gelesen hatte, obgleich in der That einige von Mr. *Crookes'* Darstellungen (im „Quarterly Journal of Science", July and Oktober 1871, Vol. VIII., pp. 345 und 484—492)*) so beschaffen waren, dass sie Berücksichtigung erzwangen; und weshalb sollte das, was ich jetzt sage, Andere überzeugen? Ich erwarte nicht, zu überzeugen; aber ich wünsche, einen Haupt-Beobachtungs-Fall für die Forschung daraus zu machen: — ich wünsche, diese Wahrheiten unter die Fittiche der orthodoxen Wissenschaft genommen zu sehen. Selbst die Anerkennung dieser Masse könnte mein Bericht, wenn er allein dastünde, nicht merklich beeinflussen. aber er wird nicht allein bleiben. Die von *Eusapia Paladino* dargestellten Phänomene haben die Aufmerksamkeit von Gelehrten fast aller Länder des Continents auf sich gezogen, und ich hoffe, dass mein Bericht schliesslich in die Menge ihrer unabhängigen Zeugnisse eingebettet werden wird.

„Bei der blossen Erzählung der Thatsachen verharrend, habe ich es für nützlich und deshalb für regelrecht erachtet, ihr Aussehen lebhafter mit Hilfe einer Sprache darzustellen, welche richtiger als eine gewisse Summe von Hypothesen in sich schliessend bezeichnet werden kann. Aber ich brauche kaum zu sagen, dass ich keinem dieser vagen Versuche zu Hypothesen irgend welche Wichtigkeit beilege, wiewohl sie alles sind, was ich gegenwärtig darzubieten im Stande bin.

*) Man sehe meine auf Anweisung des Herrn Herausgebers dieses Journals verfassten sämmtlichen Uebersetzungen von Mr. *Crookes'* damaligen Artikeln im I. Jahrg. der „Psychischen Studien" 1874 und weiter, welche Artikel im April-Hefte 1886 S. 184 ff. übersichtlich zusammengestellt sind. —

Der Uebersetzer ***Gr. C. Wittig.***

Sie repräsentiren zum Theil unsere auf der Insel Roubaud inmitten der Phänomene gehaltenen Discussionen, und sie schliessen die Vorstellung meiner Freunde so gut wie meine eigenen in sich. Sie können möglicherweise von einigem Nutzen sein, wenn sie als ein Theil der Beschreibung von Thatsachen genommen werden, da sie die Wirkung der Phänomene auf die Gemüther vorurtheilsloser Beobachter darstellen; und sie haben wenigstens meinem eigenen Geiste den Dienst geleistet, etwas von seinem Widerwillen gegen die Annahme dieser unschmackhaften Thatsachen überwinden zu helfen. Die Zeit vollbringt viele Dinge, und sie mag die Aneignung und Verdauung selbst dieser zähen Stücke vollziehen.

„Welches auch immer das gegenwärtige Schicksal dieses Berichtes sein mag, ich nehme an, dass, wenn er unseren 'Proceedings' [Verhandlungen] einverleibt ist, er dem Auge der besser unterrichteten Nachwelt begegnen dürfte, der diejenigen Darstellungen in ihm, welche der Wahrheit entsprechen, etwas Gewohntes geworden sein werden, und der diejenigen Darstellungen, welche falsch darin sind, gehörig spasshaft erscheinen dürften. An eine solche Nachwelt appellire ich, und ich wünschte, dass alle feindselige Kritik, die sich jetzt dagegen erhebt, ähnlich in unseren 'Proceedings' aufgespeichert würde, und dass sie mit diesen unzulänglichen, aber gewissenhaften Berichterstattungen gleichzeitig verliefe, damit die Atmosphäre der Zeit, in der sie gemacht worden ist, richtig gewürdigt werde und die Werthschätzung sowohl des Kritikers wie des Kritisirten demselben unparteiischen Urtheile mit demselben unparteiischen Ausspruche begegne."

(Fortsetzung folgt.)

Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen.

Vom **Herausgeber.**

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

VI.

(Fortsetzung von Seite 490 des Oktober-Heftes 1894.)*)

III. Persönliche Untersuchung des Herausgebers zu Helsingfors.

Nach allen vorhergegangenen Zeugnissen und Details hätte ich, streng genommen, mich befriedigen und mir eine

*) Man vergl. über diese unwillkürliche Verspätung derselben unsere „Kurze Notiz" sub *b*) im November-Heft 1894 und sub *a*) im Januar-Heft 1895 S. 40. — Der Uebersetzer.

Reise nach Helsingfors ersparen können. Aber der Fall, um den es sich handelt, ist so aussergewöhnlich, so unglaublich und gleichzeitig so wichtig, dass ich es für meine Pflicht erachtet habe, keine Mittel zu vernachlässigen, damit seine Erforschung so vollständig als möglich werde. Von diesem Gesichtspunkte aus erschien eine persönliche Nachforschung in Helsingfors alsbald unerlässlich, und zwar aus folgenden Gründen: —

1) Vor Allem war es für mich nöthig, die persönliche Bekanntschaft der Personen zu machen, welche die Zeugen des Phänomens waren, um das es sich handelt, und auf deren Zeugniss hin die Cardinal-Frage entschieden werden muss: — hat es stattgefunden, oder nicht? Der Werth eines Zeugnisses hängt gewiss viel von der moralischen und intellektuellen Zuverlässigkeit Desjenigen ab, der dieses Zeugniss ablegt; es war daher für mich wesentlich, mich dessen zu vergewissern. Besonders muss man im Spiritismus in dieser Beziehung ganz ebenso vorsichtig, wie misstrauisch sein. Eine lange Erfahrung auf diesem Gebiete hat mir unglücklicherweise bewiesen, dass selbst die ernstesten, positiven Wissenschaften ergebenen Leute, wenn es sich um Spiritismus handelt, die Dinge verkehrt ansehen können. Das sie beherrschende Verlangen, gewisse Phänomene um jeden Preis zu erhalten, beraubt die Leute zuweilen aller Kritik und macht sie blind für Alles, was die Wirklichkeit eines erwarteten Phänomens abschwächen muss. Es war daher für mich dringend nöthig, mich zu vergewissern, dass die in Rede stehenden Zeugen nicht unglaubwürdige Enthusiasten wären. An jeden dieser Zeugen hatte ich eine Anzahl von Fragen zu richten, um mir von ihnen mit lauter Stimme das bestätigen und vervollständigen zu lassen, was sie mir schriftlich bezeugt hatten.

2) War es wesentlich für mich, selbst das Lokal zu sehen, in dem die Séance stattgefunden hatte, mit dem nämlichen Kabinet, derselben Stellung der Stühle u. s. w.; denn sehr häufig haben die einfachsten Dinge, welche den Beschreibungen entgehen, aber nicht den Augen, den grössten Werth für die Schätzung einer Thatsache.

3) Um mir eine vollkommen genaue Vorstellung von den Hauptmomenten dieser merkwürdigen Séance zu machen, hatte ich die Absicht, da ich doch einmal zur Stelle sein würde, eine Wiederholung derselben zu veranstalten, sie so gut, wie dies mit Hilfe der Hauptzeugen möglich sein würde, nachzuahmen. Meine Leser wissen schon aus der veröffentlichten Correspondenz, dass Herr *Seiling*, bei dem die Séance stattfand, mir zu diesem Zwecke seinen

vollen Beistand zusicherte, und dass Fräulein *Hjelt* die Gefälligkeit hatte, mir zu versprechen, dass sie die Rolle des Mediums während dieser Séance in einem Kleide von derselben Art, wie es das Medium trug, spielen wollte; indem ich diesen liebenswürdigen Vorschlag benutzte, ersuchte ich sie sogar, (selbstverständlich auf meine Kosten) ein Kleid von derselben Façon zu bestellen, denn in diesem Falle spielt die Façon des Kleides eine sehr bedeutungsvolle Rolle, wie wir noch sehen werden.

4) Und schliesslich war es für mich von Hauptwichtigkeit, mir eine genaue Vorstellung von der Lichtstärke zu machen, die bei dieser Séance zugelassen war, und von der Art der Beleuchtung. Wir wissen, dass, was die beiden Fenster des Zimmers betrifft, der weisse Rollvorhang des einen herabgelassen, und das Rouleau des anderen aufgezogen war. Also eine neue Verwickelung: — man musste überdies die Art und die Menge des Lichtes, welches von aussen eindringen konnte, in Betracht ziehen; der geringste Mondschein würde die Frage der Beleuchtung stark modificirt haben. Aber nach genommener Information hatte die Séance bei Abwesenheit alles Mondlichts stattgefunden. Ich musste daher für mein Kommen mich vor allem nach dieser Bedingung richten.

Und das that ich, als ich mich am 18. Februar (2. März) 1894 nach Helsingfors begab, wo ich den folgenden Tag nach einer Fahrt von vierzehn Stunden anlangte. Keine grosse Sache, wenn ich nur nicht zu unzertrennlichen Gefährten eine Menge körperlicher Schwächen gehabt hätte, die mir das Reisen unsäglich schwer gestalteten.

Ich begab mich sofort zu Herrn *Seiling*, der mich alsbald seiner Frau vorstellte. Sie empfingen mich mit der grössten Herzlichkeit. Wir hatten schon so viele Briefe ausgetauscht, dass wir uns wie alte Bekannte begegneten. Ohne Zeit zu verlieren, gingen wir in das Zimmer, in dem die Séance stattgefunden hatte, und wo schon Alles genau angeordnet worden war, wie man es auf der **Abbildung** (Juli-Heft 1894 zwischen Seite 336 und 337) sieht. Ich fand daselbst sogar dasselbe Kabinet vor, welches damals gedient hatte, und welches aus einer (damals vom General *Toppelius* und dieses Mal von neuem geliehenen) spanischen Wand gebildet war, die von Tüchern bedeckt wurde, welche deren Vorhänge bildeten; und vor dem Kabinet denselben Stuhl, auf dem Mrs. *d'E.* gesessen hatte während der Séance, und von dem Herr *Seiling* die genaue **Zeichnung** im August-Heft 1894 auf Seite 393 der „Psychischen Studien" gegeben hat. Rings umher von beiden Seiten waren an ihren

zugehörig gewesenen Plätzen alle Stühle aufgestellt, welche von den Mitgliedern des Cirkels besetzt gewesen waren. Gleich von vornherein war ich durch eine Thatsache betroffen, die trotz der nach genauem Maass aufgenommenen Zeichnung mir nicht in die Augen gefallen war, und welche beweist, dass die Einsichtnahme an Ort und Stelle niemals von einer Zeichnung ersetzt werden kann. So war also das Erste, was mich frappirte, wie ich bereits sagte, die Kleinheit des Lokals, in welchem die fünfzehn Stühle der Mitsitzer kaum Platz fanden, indem sie einander berührten, und überhaupt das beinahige Fehlen von Raum zwischen dem Medium und seinen nächsten Nachbarn, deren Kniee und Füsse allen daselbst noch vorhandenen freien Raum ausfüllen mussten; was auch Herr und Frau *Seiling* mir auf meine wiederholten Fragen als thatsächlich bestätigten und mir auf der Stelle nachwiesen. Ein Umstand von ganz besonderer Wichtigkeit, da er von vornherein die Möglichkeit von Manövern ausschliesst, durch die General *Sederholm* die Thatsache erklären will, die uns interessirt.

Bald nachher trafen Fräulein *Hjelt* und ihre Freundin Fräulein *Tavaststjerna* ein. Vor allem begab sich Fräulein *Hjelt* an die Verwandlung ihrer Toilette und zog ein weisses Kleid, Prinzessin-Façon an, das sie auf mein Ersuchen hatte machen lassen. Mit diesem Kleide angethan, weihte sie mich in die Geheimnisse dieser Toilette ein und erklärte mir, weshalb die vom General *Sederholm* (September-Heft 1894 S. 448 ff.) gegebene Erklärung nichts werth wäre, d. h. weshalb man, wenn man sich hinter den Stuhl stellte, diesen Stuhl nicht mit dem Untertheile des Kleides bedecken könnte, damit man glaube, das Medium sei immer auf seinem Platze. Thatsache ist, dass dieses Kleid sich weder von vorn, noch von hinten aufknöpfen liess, sondern dass es von oben an- und ausgezogen werden muss, da es sich vorn nur bis zum Gürtel öffnet; zudem erfordert dieses Kleid absolut ein vollständiges Unterkleid von Calicot, mit dem es zusammengenäht ist, denn sonst würde sich der äusserst feine Stoff des Kleides nicht haben halten können, und dieses Unterkleid ist ihm knapp ansitzend; das würde alle vermutheten Manöver unmöglich machen; und auf solche Weise ist man vermittelst der zum Plaisir erfundenen Erklärungen ohne genaue Erforschung der Sache schnell fertig mit einer Thatsache, die uns unglaublich erscheint.

Nach dieser kleinen Toiletten-Lection von einer für mich ganzen neuen Art verschritten wir zur Wiederholung der Séance. Fräulein *Hjelt* nahm den Platz des Mediums ein und die Zeugen ihre entsprechenden Plätze: — Herr

Seiling zu ihrer Linken, Frau *Seiling* zu ihrer Rechten, und Fräulein *Tavaststjerna* zur Linken des Herrn *Seiling*, (Herr Kapitän *Toppelius* war zur Zeit von Helsingfors abwesend). Da ich die detaillirte Beschreibung der Séance, die Fräulein *Hjelt* verfasst hatte, bei mir führte, so verschritt ich zur Vorlesung derselben. In dem Grade, wie ich weiter las, befragte ich die Zeugen über alle Vorgänge der Séance, indem ich so die Beschreibung durch eine persönliche Darstellung aller interessantesten und merkwürdigsten Momente ergänzte. Fräulein *Hjelt* gab mir durch mündliche Antwort, oder durch persönliche Darstellung alle Details mit einer solchen Genauigkeit an, dass es offenbar war: sie hatte Alles gut beobachtet, was sie sofort auf meine Bitte wieder darstellte, und dass ihr Gedächtniss sie in nichts verliess. Ihren Bericht über diese Séance fand ich genau in jedem Punkte; ich habe ihm nichts hinzuzufügen gehabt, als nur einige kleine Details, die sich in meinen Fussnoten zu diesem Bericht befinden. So z. B. stellte mir Fräulein *Hjelt*, indem sie sich hinter den Vorhang begab und Frau *Seiling* an Stelle des Mediums setzte, mit vollkommener Genauigkeit den Vorgang der Erscheinung der Hand dar, welche den Bleistift und das Papier der Hand des Mediums entriss; und mehrere Male schob ich die Frage ein: — „Und in diesem Augenblicke haben Sie das Medium gut auf seinem Platze gesehen, und wie seine Hände das Papier hielten?" — worauf Fräulein *Hjelt* mir stets mit der vollkommensten Gewissheit antwortete. (Man sehe hierzu die **Photographie Nr.** 1 im Juli-Heft 1894 der „Psychischen Stud.") Dieser Vorgang ist für sich allein von der allerhöchsten Wichtigkeit; denn indem er die wunderbare und unglaubliche Thatsache der Materialisation feststellt, schliesst er die Möglichkeit einer anderen Thatsache in sich ein, die ebenso wunderbar und unglaublich ist, — die der Dematerialisation. Als wir bei diesem letzteren Vorgange anlangten, nahm Fräulein *Hjelt* genau denselben Platz ein, den sie während der Séance inne hatte, und zeigte mir, wie sie, von starker Neugier getrieben, sich dem Medium so weit genähert hatte, dass sie sehr oft kaum ein halber Fuss vom Medium trennte, und besonders, wenn sie den Kopf vorneigte, um noch näher sehen zu können. Ich bemühte mich, aufzuhellen, welche Verschiedenheit im Aussehen des Kleides des Mediums Fräulein *Hjelt* zur Zeit des Verschwindens der Beine des Mediums hatte bemerken können, wie Frau *Seiling* solche bezeugte (August-Heft 1894 S. 399). Da Fräulein *Hjelt* in einem anderen Gesichtswinkel als Frau *Seiling* sass, so hat sie natürlich das Profil des Kleides vom

Medium nicht sehen können, wie es sich dem Blicke der Frau *Seiling* genau darstellte; auch die Beleuchtung kam dieser zu Hilfe, da das Licht im rechten Winkel zur Seite einfiel, was für Fräulein *Hjelt* nicht der Fall war, die den schwarzen Kabinetsvorhang vor sich hatte. Noch mancherlei andere Fragen, die ich an Fräulein *Hjelt* in meinen Briefen gestellt hatte, wurden von neuem wiederholt und durchgesprochen (s. S. 346 ff. des Juli-Heftes 1894).

Ebenso wurden die drei anderen Zeugen von mir befragt, jeder nach den Vorfällen, die er am besten hatte beobachten können; so Herr *Seiling* und Fräulein *Tavaststjerna* über die Erscheinung der Hand an ihrer Seite, — einer rechten Hand, obgleich zur linken Seite des Mediums, und in einer Höhe, welche bewies, dass sie nur einer menschlichen Gestalt angehören konnte, welche sich aufrecht stehend hinter dem Vorhange befand (s. die **Photographie Nr. 2** im Juli-Heft 1894). Und schliesslich selbstverständlich auch über das Ereigniss der Dematerialisation, welche Herr *Seiling* ganz besonders hat beobachten können: — ich ersuchte ihn, mir auf dem Stuhle selbst zu zeigen, in welcher Weise er ihn auf Verlangen der Mrs. *d'E.* durchforscht hätte, und er zeigte es mir so, wie es auf der **Zeichnung** (im August-Heft 1894 S. 390) dargestellt ist.

„Eins fehlt noch zu Ihrem Zeugniss", — sagte ich zu Herrn *Seiling*; — „warum haben Sie sich nicht vergewissert, indem Sie die Hand hinter den Stuhl führten, dass das Medium sich nicht dort befand?" — „Dieser Gedanke konnte mir gar nicht in den Kopf kommen", — erwiederte mir Herr *Seiling*; — „denn weshalb sollte ich Mrs. *d'E.* hinter dem Stuhle suchen gehen, wenn ich sie doch vor mir auf dem Stuhle sitzend sehe?! Und vergessen Sie nicht, dass ich während dieser Zeit der Mrs. *d'E.* einmal auf Wunsch zu trinken gegeben habe, was mir mit noch grösserer Sicherheit zu sehen gestattete, dass sie sehr wohl auf ihrem Platze war!" —

Hierauf fand ich nichts zu erwiedern. — Frau *Seiling* wurde ihrerseits aufs genaueste von mir befragt über die Details ihres wichtigen Zeugnisses, das sie mir in jedem Punkte bestätigte, und vorzüglich über folgendes Detail, dass das Kleid (der untere Rock) des Mediums, nachdem er senkrecht vom Stuhle herabgehangen hatte, allmählich wieder die Dimensionen und Umrisse annahm, welche dem Wiedererscheinen der Beine und Kniee entsprechen mussten.

Kurz, während vier Stunden habe ich diese vier Personen mit meiner Lectüre, meinen Fragen und Erwiederungen geplagt und gewann dadurch die tiefe Ueberzeugung, dass

Alles sich so zugetragen hatte, wie diese Zeugen es mir von Anfang an bestätigt hatten.

Um meine Leser leichter bei der Beschreibung dieser Séance zu orientiren, ersuchte ich diese Personen, sich nach meiner Abreise doch noch einmal vereinigen zu wollen, um die Photographien der merkwürdigsten Vorfälle aufnehmen zu lassen, damit sie zur Illustration meines Artikels dienen könnten. Dank ihrem freundlichen Entgegenkommen ist dies geschehen. Die **Photographie Nr. 1** (im Juli-Heft 1894) giebt eine allgemeine Vorstellung von dem Zimmer, in dem die Séance stattgefunden hat; man sieht auf ihr im Hintergrunde beide Fenster, das eine mit aufgezogenem, das andere mit herabgelassenem Rouleau; zwischen den zwei Fenstern das Kabinet (nur ist es nicht dasselbe Kabinet; denn das vorhergehende, welches zur Herstellung des Original-Kabinets gedient hatte, war für die Séance und für deren Wiederholung mit mir entliehen und dann dem Eigenthümer wieder zurückgegeben worden, aber das ist hierbei von keiner Wichtigkeit); vor dem Kabinet sieht man den Platz, den das Medium einnahm; hier ist es Frau *Seiling*, die es darstellt, und zwar in einem genau gleichen Kleide, wie dasjenige war, welches Mrs. *d'E.* trug. Der gewählte Aufnahme-Moment ist der, in dem das Medium zwischen seinen Händen ein Blatt Papier und einen Bleistift hielt, und in dem eine Hand von hinter dem Vorhang hervor in der Höhe des Kabinets erschienen war, welche, wie man aus der Beschreibung (Juli-Heft 1894 S. 342 ff.) weiss, sich niedersenkte, um dieses Papier und diesen Bleistift zu ergreifen. Rechts sieht man Herrn *Seiling* auf dem Platze, den er zur Zeit der Dematerialisation einnahm; und links sieht man Fräulein *Tavaststjerna* auf dem Platze sitzen, den dazumal Fräulein *Hjelt* einnahm, die für gegenwärtig hinter dem Vorhange sich befindet und die Rolle der Erscheinung spielt. Sie zeigt, wie und in welcher Höhe die Hand erschien, was ein wichtiges Detail ist. Man muss jedoch dabei die Fehler des Schleiers entschuldigen, denn man hat sich einfach eines weissen Tuches zur Nachahmung desselben bedient. Man sieht zu gleicher Zeit, in welcher geringen Entfernung vom Medium die in Rede stehenden Personen sassen.

Die **Photographie Nr. 2** (im Juli-Heft 1894) ist ausdrücklich zu dem Zwecke aufgenommen worden, um zu erläutern, wie der Kopf und die Büste des Mediums sich auf dem Hintergrunde der weissen Gardine abzeichnete, was Fräulein *Hjelt* die ganze Zeit über gestattete, die Haltung des Mediums und die verschiedenen Bewegungen seiner Büste,

vorzüglich während der Dematerialisation, zu beobachten (s. Juli-Heft 1894 S. 344 ff.). Hier ist der Moment gewählt, wo eine Hand sich an der linken Seite des Kabinets in der angedeuteten Höhe zeigt und, wie man sieht, eine rechte Hand, was durch die „shakehands" (die zweimaligen Händedrücke, s. August-Heft 1894 S. 397 ff.), die sie Herrn *Seiling* und auch Fräulein *Tavaststjerna* gab, wie man in deren Zeugnissen versichert findet, constatirt wurde. Hier auf der Photographie sitzt Fräulein *Hjelt* auf dem Platze des Mediums und wendet ihr Gesicht gegen die erschienene Hand, wie Fräulein *Hjelt* es damals das Medium hat machen sehen; hinter dem Vorhange lässt hier Fräulein *Tavaststjerna* die rechte Hand erscheinen; der Aermel des Kleides ist hierbei eine ganz natürliche Zugabe, wie man begreifen wird; zur Linken des Kabinets sitzt abermals Herr *Seiling**) und neben ihm Frau *Seiling*.

Nach der Wiederholung der Séance am Morgen blieb mir noch übrig, eine Wiederholung der Art und Weise zu veranstalten, in der damals das Séance-Zimmer beleuchtet worden war, um mich zu vergewissern, dass die betreffenden Zeugen wirklich alles das haben sehen können, was sie beobachtet zu haben behaupten. Zu diesem Zwecke versammelten wir uns von neuem bei Herrn *Seiling* um 8 Uhr Abends, und ich hatte dabei das Vergnügen, noch zwei Zeugen der Séance anzutreffen: — den Herrn General *Toppelius* und Herrn Ingenieur *Schoultz*. Der Versuch, den genau gleichen Lichtgrad wiederherzustellen, war nicht so leicht, wie unser Versuch am Morgen; ganz selbstverständlich wurde dieselbe kleine Lampe in dieselbe Ofennische gestellt, wie sie damals gestanden hatte; aber unglücklicherweise konnte sich Herr *Seiling* nicht dasselbe rothe Papier verschaffen, welches damals dazu gedient hatte, das Licht der Lampe abzuschwächen. Infolgedessen die verschiedenen Meinungen: — bald gab das dafür angewendete Papier zu viel Licht, bald zu wenig. Endlich gelangten wir zur Erreichung eines Lichtgrades, welcher von Allen als der dem damaligen am nächsten stehende Helligkeitsgrad anerkannt wurde. Herr *Seiling* behauptete nichtsdestoweniger, dass es damals heller war; denn es lag zur Zeit Schnee auf den Dächern, dessen Reflex durch das mit aufgezogenem Rouleau versehene Fenster in das Zimmer fiel; mit Hilfe desselben, behauptete er, habe er damals die Zeit an seiner Uhr zu erkennen vermocht, was wirklich eine ganz befrie-

*) Es ist ein Irrthum in der Note auf Seite 341 des Juli-Heftes 1894 der „Psych. Stud.", dass dort Herr *Boldt* genannt worden ist. —

digende Beleuchtung ist. Wie dem nun auch war, ich vergewisserte mich, dass sogar bei dem Lichtgrade, den wir so eben hergestellt hatten, Herr *Seiling* in einem Fuss Entfernung vom Medium, vor ihm sitzend, noch sehen konnte, was ich dadurch feststellte, dass ich mich selbst auf den Platz des Herrn *Seiling* setzte; und indem ich andererseits auf den Platz, den Fräulein *Hjelt* damals innegehabt hatte, hinüberging, vergewisserte ich mich desgleichen, dass auch sie von ihrem Platze aus auf dem Hintergrunde der weissen Gardine die Umrisse der Büste des Mediums, das zwischen ihr und der Gardine sass, genügend sehen und sich von ihren Bewegungen Rechenschaft geben konnte.

Man darf nicht ausser Acht lassen, dass die Fähigkeit, in der Dunkelheit zu sehen, ziemlich häufig wechselt und bisweilen eine bemerkenswerthe Stärke annimmt. Ich kannte eine Person, die bei Dunkelheit so gut sah, dass sie eine Nadel vom Fussboden aufheben konnte. Im gegenwärtigen Falle haben Fräulein *Hjelt* und Fräulein *Tavaststjerna* nach ihrer Aussage ein ausgezeichnetes Sehvermögen. Ich hob bei dieser Gelegenheit einige Worte des Fräuleins *Hjelt* in ihrem Berichte (s. Juli-Heft 1894 S. 345, 348, 350) heraus, worin sie sagte: — „dass sie die Fuszspitzen des Mediums unter deren Kleide wieder erscheinen gesehen", — und fragte sie: — „Wie haben Sie in der Dunkelheit die Fuszspitzen der schwarzen Schuhe des Mediums sehen können?" — „Ich kann nur sagen", — antwortete Fräulein *Hjelt*, — „dass ich sie sehr gut gesehen habe." — „Und in diesem Moment können Sie die Fuszsitzen Ihrer Schuhe erblicken?" — (Sie sass nämlich genau auf dem Stuhle und in der Haltung des Mediums.) — „Aber gewiss", — versetzte sie, — „ich sehe sie sogar sehr gut." — Was mich betraf, so konnte ich sie nicht sehen.

Bei den beinahe finsteren Séancen weiss ich aus meiner eigenen Erfahrung, dass man nur dann, wenn man an der Seite des Mediums sitzt, sich über das, was vorgeht, Rechenschaft geben kann. Wie sehr die geringste Entfernung eine grosse Rolle spielt, sehen wir in der Thatsache, das der General *Galindo*, der zur Rechten des Fräuleins *Hjelt* sass, und dass Herr Ingenieur *Schoultz*, der zur Linken des Fräuleins *Tavaststjerna* sass, beinahe nichts gesehen haben, oder aber Dinge, die ihnen nur verdächtig erschienen sind, wie man besonders aus dem Zeugnisse dieses letzteren Herrn ersieht, der von dieser Séance nur ungünstige Eindrücke davon getragen hat. Da Herr *Schoultz* unter denjenigen **fünf** Personen gewesen ist, welche den Stuhl des Mediums

zur Zeit seiner Dematerialisation betastet haben, so war es für mich natürlich wichtig, darüber sein Zeugniss mit lauter Stimme zu erhalten; auch ersuchte ich ihn, mir zu sagen und mir ganz genau zu zeigen, wie er den Stuhl des Mediums befühlt hatte. Hierauf setzte er sich auf den Stuhl, und ein wenig zur Seite rückend und die eine seiner Hände mit der anderen ergreifend, (wie es das Medium gemacht hatte,) liess er sie den freien Raum des Stuhlsitzes, den er zur Seite gelassen hatte, betasten. Auf diese Weise bewies er mir, dass die Prüfung des Stuhles in der Weise, in der sie ihm Mrs. *d'E.* vorzunehmen gestattet hatte, absolut nichts bewies, und darin hatte er vollkommen Recht. Da er ausserdem noch mehrere andere Beobachtungen erwähnte, die während dieser Séance von ihm gemacht worden und ihm verdächtig erschienen waren, so ersuchte ich ihn, mir sein Zeugniss schriftlich ohne allen Rückhalt zu geben; und meine Leser haben es bereits (September-Heft 1894 S. 442 ff.) an seiner Stelle mit den zugehörigen Gegenzeugnissen (daselbst S. 444 ff.) gelesen, denen ich es nothwendigerweise habe unterziehen müssen. Dieses Zeugniss, welches Zweifel auf die Phänomene und das Medium wirft, kann als gutes Beispiel dafür dienen, wie sehr bei Séancen dieser Art in Abwesenheit eines guten Lichtes und nicht genügend in der Nähe der Phänomene selbst die einfachsten Dinge verdächtig erscheinen können. Man kann doch wirklich nicht verlangen, dass das Medium während einer Séance von zwei bis drei Stunden auf einem der unbequemsten Stühle unbeweglich sitzen bleibe. Wenn es nur ein wenig den Platz verändert, wenn es seine Rockfalten ordnet, wenn es seine ermüdeten Glieder ausstreckt, — alles das erweckt in einer gewissen Entfernung, bei einem zu schwachen Lichte, Zweifel, deren man sich nicht erwehren kann.

Ich habe schon vorher gesagt, dass der Werth eines Zeugnisses viel abhänge vom persönlichen Werthe derjenigen, welche es ablegen. Es ist demnach hier der Ort, zu sagen, dass der Eindruck, den ich von den vier Zeugen davon trug, die sich zur Bestätigung der aussergewöhnlichen Thatsache, die uns beschäftigt, mir vorstellten, einer der günstigsten gewesen ist. Ich habe in Herrn ***Seiling*** einen Mann der positiven Wissenschaft gefunden, der bereit ist, jede Naturerscheinung ohne Vorurtheil, ohne Voreingenommenheit zu studiren. Ich habe bereits in einer Note über ihn (August-Heft 1894 S. 380) mitgetheilt, dass Herr *Seiling* Professor der mechanischen Technologie, der allgemeinen Maschinenlehre und Kinematik am Polytechnikum in Helsingfors ist. Er ist also schon von Beruf ein an

mathematische Genauigkeit, an das exacte Maass der Dinge, an die Beobachtung und das Studium der Naturerscheinungen vom mechanischen Gesichtspunkte aus gewöhnter Mann. Auch war ich sehr erstaunt, als ich in seinem Arbeitskabinet das Portrait des Philosophen *Mainländer* erblickte, über den Herr *Seiling* mir mittheilte, dass er eine Vorliebe für die Lehren dieses Philosophen hege, dass er aus ihnen ein Spezial-Studium gemacht, ja dass er sogar eine Schrift über ihn verfasst hätte unter dem Titel: — „*Mainländer* ein neuer Messias" (München, 1888). Also auch selbst in philosophischer Hinsicht kann die Richtung der Ideen des Herrn *Seiling* als dem Spiritismus durchaus nicht günstig bezeichnet werden; denn *Mainländer* ist als Pantheist und Schüler *Schopenhauer's*, wiewohl dieser die Phänomene des Magnetismus und Somnambulismus seiner Zeit nicht verwarf, sondern deren Weiterstudium dringend empfahl, jeder Lehre, welche die Fortdauer des individuellen Prinzips nach dem Tode annimmt, vollständig abgeneigt. Infolgedessen ist die Theilnahme des Herrn *Seiling* an spiritistischen Séancen zum ersten Mal in seinem Leben keineswegs motivirt durch eine Vorneigung zu Gunsten seiner Lehren und Phänomene, und sein Zeugniss ist durch kein Interesse weder für, noch wider ihre Realität beeinflusst gewesen.

Frau ***Seiling*** und Fräulein ***Tavaststjerna*** müssen auch für ausgezeichnete Zeuginnen erachtet werden: — als von einer vollendeten Erziehung, von einem positiven und überlegten Geiste, von einem ruhigen und ernsten Charakter, — jedes ihrer Worte flösste das grösste Vertrauen ein; sie erzählten kaltblütig, was sie gesehen und beobachtet hatten, und man begriff, dass es dabei keinerlei Uebertreibung, noch Einbildung, noch vorgefasste Meinung gab.

Was Fräulein ***Hjelt*** betrifft, so muss ich meine Leser noch etwas näher mit ihr bekannt machen. Ich habe schon früher gesagt, dass ich von der Genauigkeit beeindruckt war, mit der Fräulein *H.* über die in Rede stehende Séance Rechenschaft ablegte. Die persönliche Bekanntschaft, die ich mit ihr machte, steigerte nur die gute Meinung, die ich mir von ihr gebildet hatte. Ich hatte das Vergnügen, vor mir die lebendige Verkörperung des gesunden, thätigen und praktischen Menschenverstandes zu erblicken. Und dieser Eindruck wurde vollständig bestätigt durch die Auskünfte, welche mir über diese Dame gegeben wurden. Passend für meinen Zweck finde ich in der schwedischen Frauenzeitung — „*Idun*" — vom 18. März 1892 eine biographische Notiz mit dem Portrait des Fräuleins *Hjelt*, welches diese Zeitung — „eine der hervorragendsten

und bemerkenswerthesten Frauen Finnlands" — nennt. Ich entnehme ihr noch einige der folgenden Details: — „Noch unlängst hatte man keinen klaren Begriff von der Bedeutung der Holzhandarbeit in der Erziehung, selbst in den pädagogischen Kreisen. ... Fräulein *Wera Hjelt* war es, welche das pädagogische Tischlerhandwerk („slöjd") in Finnland einführte und auf diese Weise ein neues Arbeitsfeld für die finnischen Frauen eröffnete, namentlich dasjenige der Holzarbeitlehrerinnen." ... „Im Jahre 1885 gründete Fräulein *Hjelt* eine pädagogische Holzarbeitsanstalt in Helsingfors. Die Arbeit nimmt Kinder und erwachsene Männer und Frauen aus allen Schichten der Gesellschaft auf. Sie wird sehr viel besucht und entlässt mit jedem Jahre manche tüchtige Lehrerinnen. Auch Holzarbeits-Curse während der Sommer- und Weihnachtsferien wurden von Fräulein *H.* mit Staatsunterstützung eingerichtet; dieselben werden von den Lehrerinnen sehr gern besucht." ... „Auch der Unterricht im Zeichnen erweckte Fräulein *Hjelt's* warmes Interesse, da letzteres mit dem Tischlerhandwerke nahe zusammenhängt und ein tüchtiger Tischler zugleich auch das Zeichnen verstehen muss, und da hat Fräulein *Hjelt* auch einen Zeichnencursus ausgearbeitet. Noch eine weitere Ueberraschung hat Fräulein *H.* ihren Landsleuten vorbehalten. Im vorigen Jahre hat sie zu Aggelby, in der Nähe von Helsingfors, eine Dampffabrik für Tischlerwerke eröffnet. Die Anstalt verfertigt verschiedene Werkzeuge, Tischlermodelle, gymnastische Apparate, Möbel u. s. w. Fräulein *Hjelt* ist die erste weibliche Leiterin einer Fabrik in Finnland geworden, und auf diese Weise hat sie in mancher Beziehung neue Bahnen für ihr Geschäft eröffnet." ...

Es ist schon aus diesen wenigen kurzen biographischen Notizen klar, dass Fräulein *Hjelt* weder von Natur, noch von Beruf geneigt sein konnte, sich von den Ansprüchen des Spiritismus hinreissen zu lassen, bevor sie in ihm nicht unleugbare Thatsachen gefunden hätte. Und ich erachte es überhaupt als einen Punkt von Wichtigkeit, dass diese vier Zeugen schon zuvor mehrere Séancen mit Mrs. *d'E.* gehabt hatten. Denn wenn man nur einmal die Art und Weise der Manifestationen, denen man beiwohnt, kennen gelernt hat, so lernt man auch ihre schwachen oder zweifelhaften Seiten und die Punkte studiren, auf die man seine ganze Aufmerksamkeit gerichtet halten muss, um zu einem entscheidenden Schlusse zu gelangen. —

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Eine wichtige Entscheidung für Magnetiseure.

Von einem Ohrenzeugen beider Instanzen.

Stettin, 26. November 1894.

Am 24. November 1894 fand vor der Strafkammer IV des Landgerichts zu Stettin zufolge Berufung der Königlichen Amtsanwaltschaft gegen das freisprechende Urtheil des Schöffengerichts vom 25. April cr. Verhandlung gegen den Magnetiseur *Willy Reichel* aus Berlin statt. *R.* war seit dem Sommer 1892 zu verschiedenen Malen nach Stettin gekommen, um seinen aus Stettin zu ihm nach Berlin gekommenen Patienten die Fortsetzung der magnetischen Kur zu erleichtern.

Mit Hilfe eines Stettiner Kaufmanns, der zuerst seine magnetische Kraft in Anspruch genommen hatte, wurde alles Nöthige zu diesen verschiedenen Besuchen besorgt, und schon beim ersten Male verlief der Aufenthalt *Reichel's* für ihn und die Patienten in befriedigender Weise, so dass die Letzteren beim Abschiede *R.* um baldige Wiederholung des Besuches baten.*) Dieser Bitte ist denn auch diverse Male willfahrt worden und zwar ohne jede irgend welche Einsprache Seitens der Behörde. Erst im Februar dieses Jahres musste wohl die Amtsanwaltschaft auf *R.*'s Thätigkeit aufmerksam, oder über dieselbe vielleicht anderer Ansicht geworden sein, denn schon vor Beginn seiner Praxis lud sie ihn zur persönlichen Vernehmung vor und erhob nach derselben Anklage gegen ihn wegen Uebertretung der Gewerbeordnung, indem sie ausführte, er habe in Stettin keine gewerbliche Niederlassung begründet, also ausserhalb seines Gewerbebezirkes und ohne vorherige Bestellung in eigener Person die Heilkunde ausgeübt, ohne approbirt zu sein. Es wurde eine Strafe von M. 40 festgesetzt, gegen welche *R.* Widerspruch erhob. Das hiesige Schöffengericht sprach *R.* nach einer glänzenden Vertheidigung durch Herrn Rechtsanwalt *Glatzel* in Berlin, Friedrichstr. 232, frei, indem es in der Anwendung der magnetischen Kraft eine Ausübung der praktischen Heilkunde nicht erkannte, und als erwiesen

---

*) Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1892 S. 584 ff. — Seit dem 1. Februar 1895 hat Magnetiseur *Willy Reichel* in Berlin seine Wohnung nach der Köthenerstrasse No. 26, SW. verlegt.

annahm, dass *R.* auf Bestellung und Wunsch seiner Patienten hierher gekommen sei.

Gegen dieses Urtheil legte die Königliche Amtsanwaltschaft Berufung ein, und wurde nun diese Sache am 24. November 1894 in der zweiten Instanz verhandelt, wozu sechs Herren und zwei Damen, wovon sieben Personen Patienten *R.*'s gewesen, vorgeladen waren, deren für *R.* günstige Aussagen hier kurz ihrem Inhalt nach folgen.

Der erste Zeuge, Kaufmann ***Eggert***, liess sich etwa folgendermaassen aus: — Er sei gewissermaassen die indirecte und unbewusste Veranlassung zu der von der Königlichen Amtsanwaltschaft gegen *R.* erhobenen Anklage, indem er der erste Stettiner gewesen sei, der mit *R.* in Verbindung getreten sei, und der auch zuerst und am nachdrücklichsten ihn aufgefordert habe, hierher zu kommen. Seine Frau habe ungefähr neun Jahre lang an einer, trotz aller möglichen ärztlichen Hilfe und medicinischer Mittel, Badekuren und electrischer Behandlung sich mehr und mehr steigernder Kopfgicht gelitten, und habe er im Frühjahr 1891 bei zufälligem Auflegen seiner Hand auf die leidende Kopfseite bemerkt, dass seine Frau dadurch Linderung und Ruhe bekommen habe. Da sich dies in der Folge jedes Mal bei Wiederholung in den regelmässig alle acht Tage auftretenden Anfällen ereignet habe, so habe er den Vorgang schliesslich auf magnetischen Einfluss zurückgeführt, von dem er schon mehrfach gehört und gelesen hatte. Hierdurch sei er nun veranlasst worden, sich eingehend mit der Literatur des Magnetismus zu beschäftigen, und nachdem er dadurch ganz und voll zu der Ueberzeugung der Realität desselben und seiner ganz ausserordentlichen Heilkraft gekommen sei, habe es sich für ihn nur um die Frage gehandelt, wo nur ein Mensch zu finden sei, der eine derartig starke magnetische Kraft besitzt, um solche mit Erfolg gegen das Leiden seiner Frau verwenden zu können. — Da sei ihm der Magnetiseur *Reichel* ganz besonders empfohlen worden; er habe sich mit ihm schriftlich und persönlich in Verbindung gesetzt und schliesslich im November 1891 seine Frau zu ihm nach Berlin geschickt, von wo dieselbe nach neunmaliger magnetischer Behandlung zurückgekehrt und bis heute von ihrem früheren schrecklichen Leiden verschont, also somit geheilt worden sei! — Dieser schnelle und sichere Erfolg und die glänzende Bestätigung seiner Erwartungen betreffs des Magnetismus hätten ihn aufs höchste beglückt und befriedigt und den Wunsch in ihm erweckt, auch anderen leidenden Mitmenschen von der segensreichen Kraft des Magnetismus Kenntniss zu geben.

Auf diese Weise habe *R.* hier in Stettin einen Patientenkreis gewonnen, der sich naturgemäss immer mehr und mehr erweiterte, und da nicht alle so glücklich waren, nach einmaliger Kur schon die völlige Hebung ihrer Leiden zu erreichen, wie dies bei seiner Frau, die sich als sehr sensitiv erwiesen habe, der Fall gewesen, so sei der Wunsch bei Vielen der Patienten rege geworden, *R.* möge auf einige Zeit nach Stettin kommen, um ihnen die Wiederholung der magnetischen Kur zu ermöglichen, resp. zu erleichtern. Mehrere der Patienten haben sich, da sie wussten, dass er, Zeuge, mit *Reichel* in Briefwechsel stand und näher mit ihm bekannt geworden sei, an ihn mit der Bitte gewandt, *Reichel* zu einem längeren Besuche Stettins zu veranlassen; Andere haben diesen Wunsch *Reichel* zur Zeit persönlich in Berlin ausgesprochen, wieder Andere haben ihm denselben schriftlich mitgetheilt. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen sei es ihm schliesslich gelungen, *Reichel*'s Zusage zu erlangen, und so sei *Reichel* dann zum ersten Male im Juli 1892 nach Stettin gekommen. Der Zeuge habe nun das für eine solche Herkunft und solchen Aufenthalt Erforderliche besorgt; er habe auf der Polizeidirection Erkundigungen eingezogen, ob es und welcher Formalitäten es bedürfe, wenn *Reichel* hierher kommen und praktisch thätig sein wolle, und es sei ihm dort von dem betreffenden Beamten, nach genauer Durchsicht der Gewerbeordnung, die Mittheilung geworden. es sei keine Anmeldung oder besondere Genehmigung nöthig, es genüge die Meldung des Wirthes bezüglich des Zuzuges, da Magnetiseure in der Gewerbeordnung nicht aufgeführt seien; diese rangirten unter die Kurpfuscher! Ferner habe er Inserate in den Zeitungen erlassen, Wohnung für *Reichel* besorgt u. s. w. Dann sei *Reichel* gekommen, habe sich circa vierzehn Tage hier aufgehalten, und seine Patienten seien sehr fleissig zu ihm gegangen, haben die Zeit seiner Anwesenheit tüchtig ausgenutzt und seien sehr befriedigt gewesen, dass sie so bequem und wesentlich billiger die Kuren haben vornehmen können. Infolge dessen haben sich an diesen ersten noch drei weitere Besuche *Reichel*'s in Stettin geschlossen, und zwar im Januar und August 1893 und im Februar 1894. —

Die nächste Aussage gab eine Zeugin, Frau Hauptmann **Gribel**, etwa wie folgt ab: — Ihr Sohn habe seit längerer Zeit an Epilepsie gelitten, die durch die Thätigkeit verschiedener Aerzte nicht beseitigt, ja nicht einmal gebessert werden konnte. Sie habe alles Mögliche versucht, aber ohne nennenswerthen Erfolg. Da habe sie eines Tages, Anfang des Jahres 1893, in der Zeitung

gelesen, dass *Reichel* hier sei, und habe beschlossen, ihren Sohn zu ihm zu führen und seine magnetische Kraft gegen das Leiden ihres Kindes in Anwendung bringen zu lassen. *Reichel* habe ihren Sohn damals nur ein bis zwei Mal behandelt, da er am nächsten Tage bereits wieder abreisen wollte, und sie sei dann wenige Tage darauf mit ihrem Sohne nach Berlin gefahren, um dort die Kur fortzusetzen. Sie sei durchaus von derselben befriedigt worden; das Leiden ihres Sohnes sei binnen Kurzem bedeutend besser geworden, und als sie, wegen des Beginnens der Schule, wieder mit ihrem Sohne abreisen musste, habe sie *Reichel* gebeten, recht bald wieder nach Stettin zu kommen, damit sie, der als Wittwe eine Wiederholung der Kur in Berlin zu kostspielig würde, ihren Sohn in Stettin weiter in seine Behandlung geben könne. Ihr Sohn habe sich dann auch bei jeder Anwesenheit *Reichel*'s in Stettin von demselben behandeln lassen und sei jetzt bis auf nur seltene Ausnahmen von den Anfällen befreit. —

Als dritte Aussage ist diejenige der Frau ***Hoffmann*** zu verzeichnen, welche, wie folgt, lautete: — Sie sei im Sommer 1893 in Begleitung einer Bekannten, die sich in *Reichel*'s Behandlung wegen hochgradiger Nervosität begeben wollte, mitgegangen und habe sich dann, da sie selbst auch an heftigen Nervenschmerzen litt, von ihm behandeln lassen. Sie habe sehr bald bedeutende Besserung empfunden und habe *Reichel* bei seiner Abreise gebeten, doch recht bald wieder zu kommen, da sie ihre alten Eltern zu Hause nicht verlassen und also eine Fortsetzung der Kur in Berlin nicht vornehmen könne. Sie habe dann später mit *Reichel* korrespondirt und dabei ihn auch wiederholt aufgefordert, seinen Besuch in Stettin zu wiederholen. Gefragt, ob ausser der magnetischen Behandlung ihr noch irgend welche Mittel verordnet seien, gab sie an, dass *Reichel* ihr gerathen habe, Kerbel- und Kamillenthee als Nachhilfe für den Magnetismus zu trinken. Auf die Frage, ob *Reichel* eine Diagnose ihrer Krankheit gestellt habe, sagte Frau *H.* aus, *Reichel* habe gesagt, er werde sie durch seine Somnambule untersuchen lassen, und habe ihr dann auch nach einigen Tagen die Antwort der Somnambule mitgetheilt. —

Der vierte Zeuge war Kaufmann ***Kurz***, welcher bekundete, er habe *Reichel* im Privatkreise kennen gelernt, als derselbe zum Privatbesuche eines Bekannten auf einen Tag Mitte Dezember 1893 in Stettin war. Da er an Ischias gelitten habe, so habe er bei dieser Gelegenheit *Reichel* einen Besuch gemacht, ihn gebeten, um sich von dem

Vorhandensein seiner magnetischen Kraft zu überzeugen und die eventuelle Wirkung auf seine Schmerzen zu erproben, ihn einmal zu magnetisiren. Er habe sofort einen höchst wohlthuenden, schmerzlindernden Einfluss empfunden und sei, während er vorher nur mühsam zu gehen versucht hätte, mit nur noch geringen Schmerzen und wesentlich leichter fortgegangen. Diese überraschende Thatsache habe ihn veranlasst, sofort am nächsten Tage nach Berlin zu fahren und sich auf etwa vierzehn Tage bei *Reichel* in Behandlung zu geben, welche dann auch derartig günstig gewirkt habe, dass er zu Weihnachten 1893 ohne Schmerzen und in voller gesunder Beweglichkeit zurückgekehrt sei. —

Der nächste Zeuge, Kaufmann ***Lubascher***, sagt aus: — Er sei von seinem Schwager in Berlin an *Reichel* verwiesen worden zwecks Behandlung seiner im höchsten Grade nervösen Frau. Der Vater seines Schwagers habe an Brustkrebs gelitten, und die Aerzte hätten kein anderes Mittel, als Morphium, gegen die Schmerzen zu geben gewusst; da sei *Reichel* zu Hilfe gezogen worden, und durch dessen Behandlung seien die Schmerzen binnen Kurzem besser geworden und gewichen. Natürlich hätte *Reichel* den hochgradig vorgeschrittenen Krebs nicht mehr beseitigen können; aber da seine Kraft doch eine solche Wirkung hervorgebracht, so habe er Vertrauen zu derselben gefasst und die Hoffnung gehegt, sie werde auch seiner Frau helfen, und er habe deshalb an *Reichel* geschrieben und ihn gefragt, ob er nicht einmal nach Stettin käme. *Reichel* habe ihm geantwortet, er würde binnen Kurzem in Stettin sein, und als dies der Fall war, habe er seine Frau sofort zu ihm geführt und sie ihm für die ganze Zeit in Behandlung gegeben. Nach *Reichel*'s Abreise habe er seine Frau auf einige Zeit nach Berlin zur Fortsetzung der Kur geschickt, und dieselbe sei jetzt völlig hergestellt. —

Ein weiterer Zeuge, Herr Director ***Below***, lässt sich, wie folgt, vernehmen: — Er habe durch einen Bekannten von *Reichel*'s Wirksamkeit und den Erfolgen der magnetischen Behandlung gehört und habe seine Frau, die lange an schweren Unterleibsleiden krankte, im Sommer 1892 zu ihm gebracht. *Reichel* habe ihm gesagt, er werde seine Frau durch seine Somnambule untersuchen lassen, und habe sie zunächst in magnetische Behandlung genommen. Nach seiner Abreise sei ihm seine Frau nach Berlin nachgereist und noch zwölf Wochen, wie dies die Schwere des Leidens erforderte, bei ihm in Behandlung gewesen. Alsdann sei sie hergestellt wieder zurückgekehrt. Er habe *Reichel* wiederholt mündlich und brieflich gebeten, wieder nach

Stettin zu kommen, damit seine Frau, die durch die Influenza wieder einen Rückfall bekommen habe, die Kur von Neuem aufnehmen könne, da ein nochmaliger Aufenthalt in Berlin für ihn zu theuer werden würde. —

Als siebenter Zeuge erschien der Kaufmann *Stange* und erklärte: — Er sei durch einen Bekannten auf *Reichel* aufmerksam gemacht worden und sei im Februar 1894 zu ihm gegangen, um sich wegen eines nervösen Kopfleidens von ihm magnetisiren zu lassen. Er habe das Zutrauen gehabt, dass der Magnetismus ihm helfen werde, und habe sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht gesehen. Auf Befragen sagt der Zeuge aus, dass *Reichel* ihm eine Flasche mit einer ätherischen Flüssigkeit zum Einreiben als Nachhilfe für den Magnetismus gegeben habe. Alle diese Zeugen bekunden, dass die Behandlung seitens *Reichel*'s nur mittelst der blossen Hände geschehen sei, und dass irgend welche Apparate oder Instrumente nicht zur Anwendung gekommen seien, und dass alle sich nur auf die magnetische Kraft *Reichel*'s verlassen haben. —

Als achter und letzter Zeuge wurde noch der Portier des Hotels de Prusse, in welchem *Reichel* Wohnung genommen hatte, vernommen darüber, ob er gesehen habe, dass viele Personen während der Sprechstunden zu *Reichel* gekommen seien, und sagt derselbe aus, dass, soweit er gesehen habe und es schätzen könne, acht bis zehn Personen täglich *Reichel*'s Sprechstunde besucht hätten. —

Nach dieser Erhebung der Zeugenaussagen wurde Seitens der Staatsanwaltschaft die Aufhebung des ersten Urtheils und die Verurtheilung des Angeklagten zu M. 40 Geldstrafe, eventuell vier Tage Haft, beantragt. — Der Vertheidiger, Herr Rechtsanwalt *Glatzel* aus Berlin, bestritt, dass die Anwendung der magnetischen Kraft überhaupt als Heilverfahren zu betrachten sei und die Requisite des angezogenen Paragraphen 56a der Gewerbeordnung vorlägen. Er erging sich dann noch in langen Rechtsausführungen. Der Gerichtshof erkannte jedoch dem Antrage des Staatsanwalts gemäss und verurtheilte *Reichel* zu M. 40, eventuell vier Tage Haft, indem er begründend anführte, es sei nach den Zeugenaussagen erwiesen, dass *Reichel* 1) eine gewerbliche Niederlassung in Stettin nicht begründet und daher ausserhalb seines Gewerbebezirks thätig gewesen sei, 2) dass er die Heilkunde thatsächlich ausgeübt habe, da er Kranke in Sprechstunden empfangen, behandelt und ihnen Mittel angerathen habe, und wenn er auch theilweise auf Bestellung gekommen sei, er dennoch auch Viele behandelt habe, die ihn nicht gerufen hätten.

Es ist wohl ersichtlich, dass dieses Urtheil nur auf sehr schwachen Füssen steht, und daher anzunehmen, dass die beantragte Revision*) höchst wahrscheinlich von bestem Erfolge sein wird. In beiden Instanzen wurde *R.* durch seinen Schwager, Rechtsanwalt *Glatzel*, Berlin, Friedrichstrasse 232 vertreten, und kann ich als Zuhörer nur sagen, dass ich mich gefreut habe, eine solche Vertheidigung zu hören, die dem Richterkollegium und den Zuhörern ein interessantes Bild über den Magnetismus gab. Dass trotzdem in der zweiten Instanz der Staatsanwalt das Urtheil des Schöffengerichts aufhob, ist bedauerlich, aber immerhin ist es ein Erfolg, dass für den Magnetismus öffentlich so von Patienten eingetreten wurde.

Ein Zuhörer beider Instanzen.

Nachschrift des Sekretärs der Redaction. — Herr *Reichel* schrieb mir unter'm 2. Dezember cr. noch Folgendes zur Erläuterung seines Falles: — „Wenn auch in der zweiten Instanz die Sache scheinbar schief ging, so ist es immerhin keine schlechte Sache, dass öffentlich vor dem Staatsanwalt von sieben Zeugen erklärt wurde, dass ich — als ein Magnetiseur — von ihnen nach Stettin gerufen wurde, und dass ich noch dazu Heilungen bewirkt habe, die eigentlich medizinisch-wissenschaftlich gar nicht sein dürfen! — Wie Sie aus den drei beifolgenden Stettiner Zeitungen (1) der Beilage der „Neuen Stettiner Zeitung" Nr. 552 vom 25. November 1894, — 2) dem „Stettiner Tageblatt" Nr. 276 v. 25. November cr. Zweites Blatt — und 3) der „Stettiner Abend-Zeitung" Nr. 21 vom 26. November 1894) ersehen, verschweigt das die Presse auch gar nicht. Sie sagt, dass meine Patienten wohlsituirte, angesehene Bürgersleute seien und ich meine magnetischen Kuren zu ihrer Zufriedenheit ausgeführt habe. Ich hätte aber diagnosticirt, Thees und ein Fläschchen ätherisches Oel verschrieben, auch andere Patienten, als die mich berufen hätten, empfangen, und das sei gegen die Gewerbeordnung. Demnach darf jede alte Kräutermutter ungestraft mehr Thees und Hausmittel empfehlen, als ich! Trotzdem die Polizei, als ich das erste Mal nach Stettin gerufen wurde, befragt worden war,

*) Auf nachträgliches Befragen schreibt uns Herr *Reichel* d. d. Berlin, d. 10. Januar 1895: — „Diese Revision ist von Herrn Rechtsanwalt *Glatzel* zwar sogleich mündlich eingelegt worden, was innerhalb sieben Tagen nach dem Tage des Termins geschehen musste; nun soll aber auch innerhalb acht Tagen nach Erhalten des gerichtlichen Erkenntnisses die Revisions-Begründung nach dem Gesetze schriftlich eingereicht werden, was durch eine Verkettung von Missverständnissen u. s. w. versäumt wurde. Am 9. Tage war es leider zu spät." —

ob ich dort prakticiren dürfe, und es mir erlaubte, erklärte mir der Staatsanwalt, das ginge ihn nichts an, er stünde über der Polizei. Das ist für Magnetiseure wichtig zu wissen! § 56a lautet, dass nicht-approbirte Aerzte nicht herumziehen dürften, — dass ich aber als Magnetiseur gar nicht einmal approbirt werden kann, weil noch kein Lehrstuhl für Magnetismus existirt, kümmert das Gericht nicht. Nur diejenigen, welche mich beriefen, konnte ich behandeln, aber Niemand weiter. — Beifolgenden Brief eines Stettiners über meinen Vertheidiger, Herrn Rechtsanwalt *Glatzel* aus Berlin in beiden Instanzen, lege ich Ihnen originaliter bei." —

Dieser Brief, d. d. Stettin d. 26. April 1894, lautet im Wesentlichen, wie folgt: — „Das war aber auch eine glänzende Vertheidigung! Einen besseren Vertreter konnten Sie [scil. für die erste Instanz am 25. April 1894] gar nicht finden, und kann ich Herrn *Glatzel* nur alle Hochachtung zollen. Eins bedauere ich nur aufrichtig, dass Sie nicht selbst mit ihm hergekommen sind, um der Verhandlung als Zuhörer beizuwohnen! Das hätten Sie hören und sehen müssen, wie holprig der Amtsanwalt die Anklage begründete, wie Richter und Schöffen anfänglich augenscheinlich ganz auf seiner Seite waren, und wie dann mit jedem Wort der eleganten, klaren und scharfen Vertheidigungsrede auf den Mienen des Gerichtshofes deutlich zu lesen war, dass er sich mehr und mehr von der Ansicht des Amtsanwalts entfernte und derjenigen des Vertheidigers zuneigte. Die Sache, welche zu ziemlich später Stunde angesetzt war, gewann durch die Vertheidigung für die Richter und alle Anwesenden ein derartiges Interesse, dass Alle bis zum letzten Augenblicke der nahezu einstündigen Verhandlung mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten. Ich für meinen Theil kann sagen, dass ich lange keiner so hoch interessanten Verhandlung beigewohnt habe, und dass ein schwieriger und verwickelter Kriminalfall nicht hätte fesselnder sein können. Auf alle Fälle bedeutet diese Freisprechung einen ganz bedeutenden und wichtigen Erfolg für Sie und die Sache, besonders da die Schöffen aus den ersten Gesellschaftsklassen durch die Verhandlung Interesse an der Sache gewonnen haben und zweifellos dieselbe in ihre Kreise weiter tragen werden. Selbst, wenn Berufung eingelegt werden sollte, so glaube ich jetzt bei der bedeutenden und geradezu bewundernswerthen Sachkenntniss der Vertheidigung, dass auch in zweiter Instanz zu Ihren Gunsten entschieden werden dürfte. Die Ausführungen Ihres Herrn Vertheidigers waren so überzeugend und brachten derartige neue Gesichtspunkte

vor, dass das Gericht bis auf einen Punkt genöthigt war, sich demselben pure anzuschliessen und die Freisprechung zu verkünden. Schade, sehr schade, dass die Rede nicht stenographirt ist und der Oeffentlichkeit übergeben werden kann."*) —

Was können wir über ein zukünftiges Leben wissen?

Ein Beitrag zur Seelenfrage (nebst Anhang)

von Dr. **Friedrich Maier**, Prof. a. D., Tübingen.*)

II.

(Fortsetzung von S. 28.)

Doch wir sind, verleitet durch das wissenschaftliche Interesse der berührten psychologischen Probleme des menschlichen Geisteslebens, von der Beantwortung unserer ursprünglich aufgestellten Frage weit abgekommen und beeilen uns, indem wir zu ihr zurückkehren, hiermit auf ein schon in zweiter Auflage erschienenes kleines Buch eines in Deutschland bis jetzt nicht bekannten französischen Gelehrten aufmerksam zu machen, welches uns zu obigen Betrachtungen angeregt hat und einen, wie uns scheint, werthvollen Beitrag zur Lösung derselben liefert. Es ist dies der von *P. C. Revel* in Lyon verfasste Abriss eines „Versuchs über das zukünftige Leben", welchem ein auf das Gesetz des Zufalls gegründeter „Entwurf eines Systems der Natur" vorangeht.**)

---

*) Aehnliche Erfahrungen, wie Magnetiseur *Reichel* in Stettin und der Schlofer *Jost*, hat jüngst der im Lüneburgischen bekannte Radbrecher Wunderdoctor *Ast* durchgemacht, welcher wegen unbefugten Handelns mit Arzneien am 4. December 1894 vom Schöffengericht zu Winsen zu 150 M. Geldstrafe verurtheilt wurde und in der Berufungsinstanz am 18. Januar, trotz dreier Strafmandate ähnlichen Inhalts, einer „res judicata" nach seines Vertheidigers Einwendungen, dieses erste Urtheil nur bestätigt erhielt. (Vgl. „Ueber Land und Meer" No. 13, 1895.) Die Aerzte haben nahezu nur noch allein das Monopol auf Arzneien und die uralte Allheilkraft der Natur! Man lese hierüber *Andrew Jackson Davis'* Werk: — „Der Arzt." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1873, nur noch antiquarisch zu beziehen. — Der Sekr. d. Red.

**) Esquisse d'un Système de la Nature, fondé sur la loi du hasard, suivi du Sommaire d'un essai sur la vie future, considéré au point de vue biologique et philosophique. Nouvelle édition, corrigée et augmentée 1892. — Der Verfasser, *P. C. Revel* (Lyon, 82 rue Constantine) beweist sein uneigennütziges wissenschaftliches Streben schon damit, dass er sich bereit erklärt, sein (auch äusserlich niedlich ausgestattetes) Werkchen jedermann, der sich näher dafür interessiren sollte, gratis und franco zukommen zu lassen. Eine Uebersetzung ins Deutsche wäre ihm hocherwünscht. —

Der auch mit der deutschen Philosophie vertraute Verfasser, welcher sein Interesse für die Ergründung obiger Frage selbst als die Folge einer von Jugend auf bei ihm hervortretenden ausgesprochenen Zuneigung zum Wunderbaren und aus seinem tiefen persönlichen Ergriffensein beim scheinbaren Erlöschen jedes Lebens, auch des unbedeutendsten Geschöpfs, betrachtet wissen will, ist sich des durchaus hypothetischen Charakters seiner Vermuthungen sehr wohl bewusst; allein er beruft sich mit Recht auf *Aug. Comte*, der in seiner „Positiven Philosophie" den Satz ausspricht, dass bei der Umbildung jeder neuen Idee drei Phasen oder Stadien zu unterscheiden seien: — 1) das philosophische (d. i. intuitive), 2) das conjecturale (d. i. hypothetische) und 3) das wissenschaftliche oder experimentelle Stadium. Offenbar geht nun sein Bestreben dahin, in einem später zu erscheinenden umfangreicheren Werke die Lösung unseres für die Menschheit allerwichtigsten Problems allmählich aus dem zweiten in das dritte Stadium überzuführen. Er stützt sich auf die *Darwin'*sche Entwickelungslehre und bezeichnet als seinen eigentlichen Zweck das Studium der biologischen Eigenthümlichkeiten des Keims, den er als ein präexistirendes, also nicht gezeugtes Grundwesen (gewissermaassen als Monade) auffasst. Die frei gewordenen (entleibten) Keime oder Organisationswesen, die möglicherweise von einem Weltkörper auf den anderen gelangen können, werden auf den verschiedenen Absorptionswegen von den Lebewesen aufgenommen, wobei der Lebenskeim sich nur da festsetzen und erhalten wird, wo eine seiner eigenen analoge, verwandte Natur seiner Weiterentwickelung günstig ist. Seine Activität bleibt latent, bis das Zeugungsphänomen, das Verfasser speciell als „mise du germe dans un milieu nutritif" charakterisirt, ihn befähigt, sich aus dem ihm von den Organen des erwachsenen Wesens (die lediglich die Rolle des passenden Entwickelungs- und Ernährungsmittels dabei spielen) gelieferten physiologischen Material einen eigenen neuen Leib zu bilden, dessen unzerstörbares Kraftcentrum er bleibt. (Den naheliegenden Einwand, dass die unserer sinnlichen Wahrnehmung zugänglichen Keime hohen Temperaturen, sowie anderen zerstörenden Einwirkungen von aussen, nicht lange zu widerstehen vermögen, bezeichnet Verfasser als nur scheinbar berechtigt, indem derselbe ähnlich, wie die Frage nach der Zusammensetzung der einfachsten Körper aus sogenannten chemischen Elementen, die gegenwärtigen Schranken der Wissenschaft und überhaupt die Tragweite unserer nur die sichtbare Welt umfassenden Erfahrung überschreitet). Dieser

Wesenskeim (d. i. die Seele, obschon sich Verfasser aus, wie uns scheint, übertriebener, mit einer symbolischen Bibelerklärung begründeter Rücksicht auf die theologische Kirchenlehre, welche dieselbe als immaterielles, also nicht weiter zu analysirendes Wesen betrachtet, gegen eine solche Identificirung aussprechen zu sollen glaubt,) ist der Erhalter aller äusseren Eindrücke, welche ihm durch seine Organe vermittelt werden, und als solcher die Individualität selbst. Beim Tod, d. h. bei der Wiederauflösung der ihn umgebenden peripherischen Hüllen, die sich der nach innen zunehmend widerstandsfähige Keim allmählich selbst geschaffen hat und deren wechselnde Umbildungen die Isolirung der centralen, das Thätigkeitsprincip enthaltenden Gruppen (bei welchen höchstens von einem kürzer oder länger dauernden relativen Entwickelungsstillstand die Rede sein kann) zur unbewusst bezweckten Folge haben, geht das Wesen in reducirter Form in die uns überall umgebende unsichtbare Welt der (möglicherweise in einer vierten Raumdimension lebenden, wahrscheinlich sehr fein und complex organisirten) Aetherwesen über. In diesem latenten Zustand (in welchem die von den Spiritisten behaupteten, durch geeignete Medien vermittelten, meist koboldähnlichen Kundgebungen und physikalischen Eingriffe in die sichtbare Welt aus übersinnlicher Sphäre erfolgen würden) erhält der seelische Keim seinen durch die Willensrichtung gegebenen Charakter, sowie alle von ihm erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten, die sich in einer vielleicht sehr fernen Zukunft nach uns jetzt unbekanntem Weltgesetze durch Reincarnation von neuem bethätigen werden, bis der unendliche Kreislauf des Einzelwesens sein Endziel erreicht hat, um dann in unabsehbaren Zeiträumen voraussichtlich in anderer Form von neuem zu beginnen.

So erscheint dem spekulativ consequenten Verfasser, in Uebereinstimmung mit den neuestens von Prof. Dr. *Weismann* in Freiburg i. B. aufgestellten Theorien über Vererbung und natürliche Auswahl, und im schroffen Gegensatz zu der bisherigen Ansicht einer lediglich durch den Einfluss der Eltern auf den Keim, resp. das Ei zu erklärenden Heredität, der Act der Befruchtung nicht als constituirendes, sondern als combinirendes Phänomen, indem schon der Keim und infolge dessen das Ei in potentia die charakteristischen Eigenschaften und Fähigkeiten enthält, welche nach ihm im richtigen Verständniss der *Darwin-Haeckel*'schen Entwickelungslehre die Errungenschaften früherer. aufs innigste mit einander verketteter Existenzen sind, deren Ahnung sich in der alten Lehre von einer

Seelenwanderung und der von *Plato* und seiner Schule besonders für das Gebiet der Kunst geltend gemachten dunklen Erinnerung an früher Gelerntes (worauf auch der sogenannte Instinct der Thiere hinweist) ausgesprochen findet. Die natürliche Auswahl, d. h. die Anpassung an die äusseren Bedingungen der „Mittel", in welchen sich die Wesen entwickeln, hätte dann die Aufgabe, diejenigen Züge, welche mit jenen nicht harmoniren, zu Gunsten derjenigen, welche besser zu ihnen passen, allmählich verschwinden zu lassen, woraus eben der trügerische Schein einer unmittelbaren Vererbung sich erklären würde. Die unbewusste Fähigkeit ist darnach das Zeichen einer höheren Stufe der Vollendung einer Arbeit, deren erste Wiederholungen erhöhten Kampf ums Dasein und gesteigerte Aufmerksamkeit erfordert haben, und die Schnelligkeit, mit welcher irgend ein Wesen (z. B. eine Zelle) ihre Umbildungen in entsprechenden „Mitteln" erreicht, steht in ganz bestimmtem Verhältniss zu der Zahl der in früheren Perioden schon durchgemachten Umbildungen, indem der Haushalt der Natur so eingerichtet ist, dass sie mit dem möglichst kleinen Aufwand von Kraft und Mitteln stets das Höhere auf Grund des schon vorhandenen Niederen entwickelt.

Auch das Gehirn des menschlichen Mikrokosmus ist demnach, wofür in erster Linie die heutzutage unbestreitbaren hypnotisch-magnetischen Thatsachen der Suggestion und der Gedankenübertragung sprechen, kein selbstthätig und direct verursachendes Organ, sondern nur ein vermittelndes Transmissionswerkzeug, durch dessen normale Beschaffenheit und richtig fungirende Thätigkeit allerdings das klare Bewusstsein des Menschen als Erdenbürgers bedingt ist. Von besonderer Wichtigkeit für die psychologische Forschung erscheint dem Verfasser, der an sich selbst durch langjährige Erfahrung eine stark entwickelte Begabung für prophetisch-symbolische Träume konstatiren konnte, mit Recht das bisher so sehr vernachlässigte Studium des Traumlebens, in welchem unsere Persönlichkeit, unser eigentliches Ich, eine unabhängige und oft sehr thätige Rolle spielt. Er glaubt, dass der von den Vorurtheilen und engen Schranken des täglichen Lebens befreite Geist, während die willkürliche Thätigkeit des Körpers nach aussen scheinbar völlig ruht, tiefer in die letzten Geheimnisse der Natur und des natürlich Möglichen oder schon Vorbereiteten eindringt, und hält daher die Annahme für nicht ausgeschlossen, dass gewisse Traumbilder in fatalistisch enger Beziehung zu künftig bevorstehenden Ereignissen stehen, während andere

sich als Erinnerungen an schon längst, vielleicht in einem früheren Dasein Geschautes und Erlebtes darstellen.

Alle Erscheinungen der sichtbaren Welt sind Folgen der Vorgänge in einer unsichtbaren Welt des göttlichen Allgeistes, deren subtiler Substanz die Essenz unseres Wesens wohl analog sein wird, ehe es sich zum Keim verdichtet. Sollte also vielleicht die Welt der Träume, in welcher schon jetzt indische Mystiker und Theosophen mit Vorliebe leben, das geistige Ziel sein, dem die Menschheit in ihrer späteren Entwickelung zustrebt? Wer wollte es wagen, auf eine solche, in ihren praktischen Consequenzen ziemlich bedenklich erscheinende Frage eine bestimmte Antwort zu geben! Sicherlich kann aber deshalb, weil die Entwickelung gewisser Hirntheile des Menschen mit der Entwickelung gewisser geistiger Fähigkeiten in nothwendiger Beziehung steht, ebensowenig behauptet werden, dass das Gehirn das Geistesleben direct und wesentlich verursache, als etwa ein Muskel die Ursache seiner Bewegungen ist, weil seine Entwickelung durch die Zahl der von ihm ausgeführten Uebungen bestimmt wird.

Schliesslich sucht *Revel* den Glauben an ein Fortleben der Persönlichkeit auf das Gesetz des Zufalls zu stützen, wonach überhaupt Alles, was möglich und denkbar ist, sich auch irgendwo und irgendwann im Weltall verwirklichen muss. Er hat diesem von ihm besonders am Beispiel von sechs Billardkugeln, welche der Reihe nach alle überhaupt möglichen räumlichen Stellungen einzunehmen streben, veranschaulichten und mathematisch genau bewiesenen Gesetz den ersten Theil seines Buches gewidmet, auf welchen jedoch näher einzugehen der beschränkte Rahmen einer derartigen Besprechung uns leider nicht mehr gestattet. Nur die Hauptpunkte seiner Beweisführung mögen noch kurz hervorgehoben werden.

Ausgehend von den fundamentalen Principien, dass im Weltall nichts verloren geht und dementsprechend nichts ganz neu geschaffen wird, indem, was an einem Ort weniger ist, sich um eben dies mehr an einem anderen findet, und dass andererseits jede Erscheinung der ewigen Weltsubstanz ihre Ursachen hat, wobei, wenn eine einzige dieser zahllosen Determinanten sich unserer Berechnung entzieht, das erhaltene Resultat dem Zufall zugeschrieben wird, weist der auch mathematisch und naturwissenschaftlich gründlich gebildete Verfasser in dieser „Skizze eines Systems der Natur“ mit besonderem Nachdruck darauf hin, dass wir vor allem das Vorhandensein einer unendlich grossen, also jedenfalls unbestimmbaren Menge von Dingen zugeben

müssen, welche durch ihre Feinheit uns entgehen und eine unsichtbare Welt für sich bilden, deren Veräusserlichung oder (nach *Goethe*'s Auffassung im zweiten Theil seines „*Faust*") symbolischer Abglanz die sichtbare Welt mit ihren uns bekannten Gesetzen ist. Freilich verwandelt sich durch die zunehmende Vervollkommnung unserer Instrumente (z. B. des Mikroskops) und besonders auch unserer Erfahrungen auf dem Gebiete des physiologischen Magnetismus fast täglich ein neuer Theil dieser unsichtbaren Welt in die sichtbare, ohne dass wir je hoffen könnten, den Ocean des uns Unbekannten, aber Möglichen, weil Denkbaren zu erschöpfen, welches seiner Verwirklichung oder Wiederholung nothwendig zustrebt. Wer denkt dabei nicht an *Hegel*'s vielangefochtenen Satz, dass das Vernünftige wirklich und das Wirkliche auch vernünftig sei? Die Charaktere der Körper wechseln jeden Augenblick, und nach kürzerer oder längerer Zeit tritt die Summe dieser Abänderungen infolge der beständigen Umbildungen der unendlichen Weltsubstanz des Makrokosmus in neuen und oft ganz unerwarteten Erscheinungen hervor, die dann zunächst als „Wunder" betrachtet werden. Der Zufall, welchen man thörichter Weise der Ordnung und der Nothwendigkeit entgegenzusetzen pflegt, erscheint so dem Verfasser geradezu als der „Gott", welchem für die menschliche Betrachtung die mechanische Leitung der Welten zufällt, wofür er insbesondere die atomistische Hilfstheorie anführt.

In der zweiten Hälfte dieses Entwurfs lässt *Revel* in Gesprächsform einen „Kämpfer" Militus seine Theorie gegen einen „Zweifler" Scepticius vertheidigen, welcher die Gegengründe und Einwürfe ins Feld führt. Ersterer macht insbesondere auf die überall in der Natur zu Tage tretende Ausgleichung scheinbar unvereinbarer Gegensätze aufmerksam und stellt weiterhin fest, dass auch jede menschliche Einrichtung eben deshalb den Keim eines Uebels in sich trägt, der das von ihr geleistete Gute aufwiegt und schliesslich eine Ablösung durch Besseres herbeiführen muss, was uns ja die Weltgeschichte zur Genüge lehrt. Daher haben auch alle wissenschaftlichen und insbesondere alle philosophischen Systeme ihre Zeit, nach welcher sie durch andere abgelöst zu werden pflegen, welche das jeweilig vorangehende System nur in klareren, umfassenderen und wissenschaftlicheren Begriffen neu wiedergeben, bez. ergänzen.

Nach jenem Gesetz von dem Alles mit Nothwendigkeit beherrschenden Zufall, das ihm „das Gesetz der Gesetze" ist, hält es *Revel* für nicht undenkbar, dass sogar uns oft seltsam berührende Traumvisionen, sowie die fabelhaften Phan-

tasiegestalten der verschiedenen Mythologien (z. B. Drachen), ja die in zufälligen Krystallisationen oder in sonderbaren Wolkenbildungen ausgeprägten Formen, welche ihm als die Producte einer unbewussten Kunstthätigkeit der Natur erscheinen, auf in Wirklichkeit schon Vorhandenes, theilweise auch auf längst Vergangenes, oder für die Zukunft erst Vorbereitetes hinweisen, was später noch kommen wird. Wenn er dann weiterhin soweit geht, zu behaupten, dass, weil es ja ganz wohl denkbar sei, dass durch zufällige Combination von Buchstaben sich ein Wort bildet, das einen verständigen Sinn ergiebt, nicht nur ein ganzer Satz, sondern schliesslich sogar eine Iliade auf diesem Wege in unendlich langen Zeiträumen zu Stande kommen könnte, so vermögen wir ihm freilich bis zu dieser äussersten, wie wir glauben, zu Absurditäten führenden Consequenz nicht mehr zu folgen, indem uns hierin eine totale Verkennung des wesentlichen (nicht blos graduellen) Unterschieds der bewussten seelischen Thätigkeit von der rein mechanischen Reaction gegen äussere Einwirkungen zu liegen scheint.

Seine ganze Beweisführung für dieses Beispiel erinnert uns an die bekannten Sophismen einer scheinbar exacten Logik, welche u. a. zu „beweisen" vermag, dass schliesslich ein einziger Baum den Wald, ein Sandkorn den Haufen ausmacht, oder dass der schnellfüssige *Achilles* die langsame Schildkröte nicht einholen wird. Auch der in den französischen Schulen zur scherzhaften Beleuchtung solcher Trugschlüsse häufig angeführte Sorites: — „Qui bene bibit, bene dormit. Qui bene dormit, non peccat. Qui non peccat, salvabitur. Ergo, qui bene bibit, salvabitur," — scheint ja auf den ersten Anblick formell correct zu sein! Ob aber durch eine derartige, von *Revel* als wünschenswerth bezeichnete, weitergehende Anwendung des „Calcul infinitésimal" auf die Philosophie letztere dabei, zumal in ihrer Beziehung zur experimentellen Naturwissenschaft, gewinnen würde, ist uns sehr zweifelhaft.

Selbstverständlich können einzelne leichte Abirrungen vom eigentlichen Ziele einer mit der erfahrungsmässigen Wirklichkeit stets im Zusammenhang bleibenden Naturphilosophie der Würdigung des ernsten Strebens und der anerkennungswerthen wissenschaftlichen Leistung des Verfassers keinen erheblichen Eintrag thun. Was uns in seinen interessanten, wenn auch vorerst nur summarischen Ausführungen (— ein grösseres Werk über denselben Gegenstand wird von ihm, wie gesagt, vorbereitet) besonders wohlthuend berührt, ist die ihn beseelende aufrichtige Wahrheitsliebe, welche ihm die gewissenhafte Prüfung jeder

durch gute und ehrliche Zeugen beglaubigten Thatsache, auch auf dem Gebiete der Geschichte und der persönlichen Lebenserfahrungen, als höchstes Ziel echt wissenschaftlicher Forschung erscheinen lässt.

Noch jüngst hat der gegenwärtig bedeutendste Vertreter methodisch exacter Philosophie in Deutschland, *Wilhelm Wundt* in Leipzig, in einer (in seinen „Philosophischen Studien" erschienenen von *Ludwig Deinhard* in der „Sphinx" bereits kritisch beleuchteten) Abhandlung über „Hypnotismus und Suggestion", deren Spitze sich gegen den Occultismus und Spiritismus richtet, auf welchem Gebiet er, wie er selbst zugesteht, keine auf eigener Beobachtung beruhenden, ein selbstständiges Urtheil ermöglichenden Erfahrungen besitzt, die Behauptung aufgestellt, dass — auch angenommen, mit allem „magischen Unsinn" der Occultisten habe es seine Richtigkeit, — ein unbefangener Naturforscher oder Psychologe, dem die Wahl freistehe, jedenfalls der grossen und erhabenen Welt der ewigen, in einer vernunftvollen Ordnung bestehenden Gesetze eines *Copernicus*, *Galilei* und *Newton*, eines *Leibnitz* und *Kant* gegenüber dieser kleinen und unvernünftigen Welt der hysterischen Medien, der Huzelmännchen, Hexen und lügenhaften „Klopfgeister" unbedingt den Vorzug geben müsste.

Allein die Frage, ob das Resultat irgend eines wissenschaftlichen Studiums uns gefällt und unser ästhetisches Gefühl befriedigt, kommt offenbar gar nicht in Betracht, sondern lediglich die ursprüngliche und wichtigste, ob, was untersucht wird und den Gegenstand der betreffenden Streitfrage bildet, wahr ist oder nicht. Erst wenn dies durch kritische Sichtung eines reichlichen Beobachtungsmaterials festgestellt ist, erhebt sich für den Forscher die weitere Aufgabe, die etwa neugewonnenen Resultate mit den bisher konstatirten Wirkungen schon bekannter, Naturgesetze und weiterhin allerdings auch mit den ethischen Bedürfnissen des menschlichen Herzens in Einklang zu bringen und sie aus ihren Ursachen zu erklären. Wenn sich die Geistesheroen aller Länder auf sämmtlichen Gebieten menschlichen Wissens und Seelenlebens in diesem Sinne die Hand reichen, dann wird uns die gesuchte und gemeinsam ferorschte Wahrheit frei machen auch von den durch *Wundt* berührten Skrupeln, und eben von diesem Gesichtspunkt aus hat uns das besprochene Büchlein des französischen Wahrheitsfreundes eine aufrichtige Freude bereitet.

(Der „Anhang" folgt nach.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Pro et Contra Mrs. Williams.

Von *Hermann Handrich* in New York.

Dem an mich ergangenen Ansuchen entsprechend, gebe ich mit Nachfolgendem mein persönliches Gutachten ab in Bezug auf Materialisationsphänomene im allgemeinen und diejenigen des Mediums *Williams* im Besonderen. „Amicus *Plato*, amicus *Sokrates*, sed magis amica Veritas!" — D. h. „Mir gelten *Sokrates* und *Plato* zwar als gute Freunde, aber eine noch liebere Freundin ist mir die Wahrheit!" —

Ein jedes Materialisationsgebilde, insofern als es echt ist, muss als eine vom Solarplexus des Mediums ausgehende Emanation betrachtet werden. Diesem entspricht der Astralkörper oder Perisprit der sich manifestirenden Geistwesen, der, mehr oder weniger verdichtet, sich unseren Sinnesorganen bemerkbar macht. Im geregelten Verbande einer — sagen wir — Experimentalsitzung für Materialisationen zieht sich das sich dematerialisirende Gebilde wieder in den physischen Körper des Mediums zurück. Bei gewaltsamen Angriffen geht die Vereinigung plötzlich von statten, und demzufolge bleibt gewöhnlich den Angreifern das Medium selbst in den Händen. Es bezieht sich dieses weder auf die mit Transfiguration, noch mit Personation bezeichneten Phasen, sondern lediglich auf wirkliche, selbstständige, sich ausserhalb des Mediums befindende, wenn auch auf dasselbe reagirende Geistwesen.

Dass ich und eine beträchtliche Anzahl ernster Forscher auf dem Gebiete spiritistischer Erscheinungen Gelegenheit hatten, Zeuge solcher Gebilde auf Grund der medianimen Begabung der Frau *W.* zu sein, und zwar in Privatcirkeln und unter Umständen, die jeden Betrug zur Unmöglichkeit machten, ist ein unbestrittenes, eventuell nicht abzuleugnendes Factum. Da ich aber gleichzeitig mit den auf Betrug beruhenden Manifestationen, d. h. den auf optischen Täuschungen beruhenden und mit Zuhülfenahme von Paraphernalien ausgeführten Phantomerscheinungen vertraut bin, zu denen auch oft echte und erprobte Medien Zuflucht nehmen, weil die medianime Kraft in einer Sitzung nur für den Zeitraum von circa einer halben Stunde zur Hervorbringung psycho-physischer Manifestationen und dem Zu-

standekommen ganzer Formmaterialisationen ausreicht, so kann ich, da ich selbst nicht bei der verhängnissvollen Sitzung und der angeblichen Entlarvung der Frau *W.* in Paris anwesend war, selbstverständlich kein Urtheil fällen.

Hat die Frau, die bisher selbst bei ihren Feinden und Concurrenten den Ruf eines vorzüglichen Mediums genoss, zum Betruge gegriffen, selbst nur um die Sitzungen in die Länge zu ziehen, oder „pour corriger la fortune", so würde ich keineswegs bedauern, dass sie der Strafe öffentlicher Entlarvung verfallen ist. Da es sich aber zur Evidenz herausgestellt hat, dass ihr Begleiter Mr. *Macdonald* weder direct, noch indirect eines Mitbetruges dabei zu zeihen ist, so geht daraus hervor, dass die hierher gelangten, sich in jeder Beziehung widersprechenden Berichte wohl auf Entstellung und Umdeutung beruhen. Ob dieselben in toto falsch sind, kann ich, wie gesagt, nicht beurtheilen und vermag ich deshalb weder zu behaupten, noch zu bestreiten.

Das Medium selbst habe ich seit deren Rückkehr nicht gesehen. Meine Enttäuschung über die verfehlte Mission und den mir zugefügten Schaden persönlicher Natur*) machen sich noch zu sehr fühlbar, um nicht ungerecht zu werden. Ueberdies cui bono? Hat sie betrogen, so wird sie es mir am allerwenigsten gestehen; ist sie schuldlos, so kann ich die Contra-Meinung, die man von ihr hegt, nicht umstossen. Ist abfälliger Betrug auf die Einwirkung feindseliger Elemente unter den an der Sitzung betheiligten Anwesenden sowohl, als excarnirter Geistwesen, (unter denen sich oftmals Gelichter befindet und zudrängt, mit dem wir uns scheuen würden, anderweitigen Umgang zu pflegen,) zurückzuführen, so fehlt mir dafür der Beweis. Wenn ich mich aus Erfahrung zu der Folgerung berechtigt fühle, dass von solchen Wesen, auf Grund feindseliger Gefühle, die dieselben gegen ein fremdes Medium hegen, zu dem Behufe, dasselbe als Betrügerin zu brandmarken, hier Paraphernalien apportirt werden können, wie ja unter entgegengesetzten Umständen auch der Apport von Blumen, Früchten und verwandten Objecten stattzufinden vermag, so liegt es mir fern, zu behaupten, dass dieses bei dem erwähnten Anlasse der Fall war. Denn zu behaupten, was ich nicht weiss, steht in krassem Widerspruch mit meinen bisherigen Bestrebungen, selbstloses Zeugniss abzulegen für die Wahrheit transscendentaler Kundgebungen, deren Urheber sich selbst als der

---

*) Herr *Handrich* hatte sie bekanntlich einem Berliner Cirkel als ein in Amerika bislang des allgemeinen Vertrauens gewürdigtes Medium empfohlen. — Der Sekr. d. Red.

materiellen Sphäre entrückte Geistwesen bezeichnen. Wo aber die Grenze zwischen „Animismus“ und „Spiritismus“, zwischen wirklichen Offenbarungen von Seiten unserer verstorbenen Angehörigen, oder aber blosser Uebertragung durch die Controlwesen liegt, die oftmals sich fälschlich für die ausgeben, mit denen sich unsere Gedanken beschäftigen, das fest zu bestimmen, ist bisher noch keinem Sterblichen zu Theil geworden.

„Dii penates, Dii lares“. (D. h. die Götter sind sowohl Schutzgeister des Hauses, als auch spukhafte Wesen desselben.) Ohne Offenbarung keine Religion. Diese Darstellung ist die Quintessenz meiner Erfahrungen und meiner Stellungnahme gegenüber den Medien im Allgemeinen und der erwähnten Frau *Williams* im Besonderen.

Brooklyn, N. Y., d. 24. Dezember 1894.

Hermann Handrich.

Nachschrift des Sekretärs der Redaction. — So eben lese ich eine briefliche Mittheilung vom 31. Dezember 1894 des Sehr Ehrenwerthen Richters *Dailey* zu Brooklyn, N. Y., an den Herausgeber des Londoner „Light“ in dessen Nr. 732 v. 19. Januar cr. pag. 29, worin von Mr. *Macdonald*, dem Begleiter der Mrs. *Williams* nach Paris, berichtet wird, dass er ihm und später einer Zuhörerschaft von circa sechzig Personen öffentlich die volle Wahrheit über die behauptete Entlarvung, so weit sie ihn mit betreffe, aussagen zu wollen erklärt habe. „Er sagte mir, dass es eine Thatsache sei, dass Mrs. *W.* zur Zeit der betreffenden Entlarvung, wenigstens zum Theil, in Männerkleidung erschien, und dass ihre Augengläser in ihren Schuhen vorgefunden wurden.“ — Das letztere würde jedoch noch nicht viel gegen sie beweisen, wenn ihr der Rock, wie sie behauptet, vom Leibe gerissen worden wäre, und weil der Klemmer sehr leicht von selbst in ihren Schuh hinabgeglitten sein könnte. Doch glauben wir in diesem Falle einmal den sonst gut beleumundeten Zeugen mehr als dem Medium. Wenn aber der Sehr Ehrenwerthe Richter auch weiterhin die Angriffe auf die Pariser Bloszsteller dieses fürchterlichen Betruges von Seiten gewisser Spiritualisten perhorrescirt, so müssen wir doch immer noch diese Vertheidiger eines Mediums in soweit in Schutz nehmen, als sie dabei nur die gewaltsame Art und Weise eines solchen Vorgehens, das immerhin uncivil und inhuman selbst gegenüber einer verbrecherischen Dame bleibt, wie es die Polizei kaum thut, und erst recht brutal gegenüber einem echten und nur verkannten Medium gewesen sein würde, wofür doch auch genug Fälle von

gegnerischen Entlarvern existiren, z. B. der der Mrs. *Mellon* jüngst in Australien, die ebenso schwer beschuldigt und dennoch hinterdrein rehabilitirt wurde, total verwerflich finden, weil es ja bekanntlich andere und humanere Vorsichtsmaassregeln giebt, um sich vor Täuschung und Betrug von Seiten eines Mediums, das oft im Trance handelt, schon von vornherein zu sichern. Die Pariser mussten das Medium vor der Séance unter sichere Controlle nehmen, und jeder Skandal war vermieden, und die Echtheit des Mediums musste sich alsdann entweder dokumentiren, oder von selbst stillschweigend zu Boden fallen. Nunc tertius gaudet. Ich wage sogar die kühne Behauptung, dass, wenn Mrs. *Williams* auch in allen Séancen in Amerika und Paris ihre Zuschauer betrogen hätte, was doch von Vielen energisch bestritten wird, diese infolge ihrer Leichtgläubigkeit und nicht vorher getroffenen Vorsichtsmaassregeln am Betruge, der ihnen gespielt wurde, ebenso mitschuldig wären, wie die von ihnen jetzt erst Entlarvte. Sie ist also wenigstens nicht allein zu steinigen! — Wir freuen uns, dass auch die Frau Herzogin *von Pomar* in ihrem neuesten „Interview" mit dem Special-Correspondenten des Londoner „Light" Nr. 732 v. 19. Januar cr. derselben Ansicht einer grossen Schädigung der Sache des echten Mediumismus durch ein solches Verfahren zuzuneigen scheint. —

Kurze Notizen.

a) Die Beilage-Nummer 6 zur „Allgemeinen Zeitung" in München, Nr. 8 v. 8. Januar cr. enthält, von Herrn *v. S. N.* gezeichnet, eine kritische Besprechung des *Aksakow*'schen Werkes: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) 2. Aufl., aus der wir vorläufig nur das demselben ertheilte Lob unseren Lesern mittheilen wollen, welche in dem Herrn Verfasser mit uns wohl richtig den Dr. med. *von Schrenck-Notzing* in München errathen werden, der durch seine jüngste Theilnahme an den Séancen der Professoren *Richet* und *Lodge* mit *Eusapia Paladino* und durch seine Mitanerkennung der bei ihr aufgetretenen, bisher als möglich und wirklich geleugneten Mailänder Phänomene bekannt ist. Er sagt: — „Der Hauptzweck von *Aksakow*'s Arbeit soll in der Widerlegung der Theorie bestehen, mit welcher *Eduard von Hartmann* das von ihm hypothetisch als thatsächlich Angenommene aus dem spiritistischen Gebiet ohne Zuhülfenahme von Geistern zu erklären sucht und das Widersinnige einer Identität der

Geister mit Verstorbenen darthut. — In Wirklichkeit aber bietet *Aksakow* ein ziemlich vollständiges Handbuch der spiritistischen Phänomene. Es ist unmöglich, an dieser Stelle auf die Fülle des Gebotenen näher einzugehen. Vom einfachen Klopfton bis zur vollständigen Materialisation von Geistern unter Beigabe photographischer Aufnahmen solcher Erscheinungen findet man hier alle Wunder in Gruppen zusammengestellt, die der spiritistischen Religion zur Unterlage dienen.“ — Die nun folgenden kritischen Stellen lassen wir einstweilen weg, bis der Herr Verfasser von ihnen selbst Kenntniss genommen und sich über sie geäussert haben wird, und bringen die Schluszsätze des Herrn *v. S.-N.*: — „Uebrigens dürfte der Herausgeber des vorliegenden Werkes nach den obigen Citaten ungünstiger erscheinen, als billig ist. Sein ganzes Werk — wir gestehen das gern zu — ist vom ernsten, ehrlichen Ringen und Streben nach Wahrheit erfüllt. Mitunter werden Schwindeleien unumwunden von ihm zugestanden, und unter einem Wust von Missverstandenem und abergläubisch Gedeutetem finden sich doch auch manche allem Anscheine nach genaue Beobachtungen, die trotz sorgfältiger Kritik einer naturwissenschaftlichen Erklärung bis jetzt spotten. Trotz aller gewiss berechtigten Einwendungen bleibt doch ein Rest von Thatsachen, auf den keine der bekannten Theorien sich anwenden lässt. Schon der Umstand, dass neuerdings namhafte Gelehrte, wie der Physiker *Lodge* (London?),*) der Physiologe *Richet* (Paris) u. A. für die Echtheit solcher Experimente an gewissen Medien eintreten, sollte für die Vertreter der Naturwissenschaft eine genügende Anregung bieten, der Untersuchung dieser Sache wenigstens nicht aus dem Wege zu gehen, wenn sich dazu die Gelegenheit bietet. Obwohl die Spiritisten in ihrer fanatischen Verblendung Alles gethan haben, um ernsten Gelehrten die Beschäftigung mit einem so heiklen Gegenstande gründlich zu verleiden, soll doch das Interesse an der Wahrheit, an der möglichen Realität einiger der behaupteten — ganz sicherlich auch einmal rein physiologisch und physikalisch erklärbaren — Vorgänge alle anderen Rücksichten in den Schatten stellen. — Wenn einmal nach dem Wunsch *Aksakow*'s der klopfende Tisch seinen *Newton* gefunden hat, d. h. wenn auch nur ein kleiner Theil der

---

*) Professor *Lodge* ist zufolge Note S. 6 des Januar-Heftes 1895 ein hochgeschätzter Physiker einer dortigen Hochschule. —

Der Sekr. d. Red.

berichteten Phänomene auf Wahrheit beruhen sollte, dann wird gewiss die Nachwelt das Verdienst eines Mannes zu würdigen wissen, der als Vorkämpfer in der selbstlosen, aufopfernden Beschäftigung mit diesem reizvollen und gleichzeitig undankbaren Gebiete ergraut ist, der nie ermüdete und erlahmte, trotz zahlreicher Misserfolge, sondern immer neue Medien zur Untersuchung heranzog und hervorragende Gelehrte für seine Sache zu interessiren wusste. Wenn dieses Ideal wirklich einmal erreicht ist, dann wird auch ein Nachschlagewerk wie das vorliegende dem Experimentator manchen werthvollen Wink bieten für seine Versuche. — Diese Zeit aber ist noch fern. Heute stehen wir noch bei der Thatsachenfrage, die sich auch ohne Geistertheorie bei dem etwa vorhandenen Wahrheitskern behandeln lässt. — *v. S.-N.*" — Wir enthalten uns, wie gesagt, vorläufig einiger gegentheiligen Ansichten selbst zu obigen lobenden Worten, bis uns eine bescheidene Einschränkung der mit obigem Lobe verknüpften tadelnden und zur Zeit noch vorbehaltenen Citaten-Kritik des Herrn Referenten gestattet sein wird.

b) Der „Berliner Börsen-Courier" Nr. 41 v. 25. Januar cr., sowie die 1. Beilage zur „Vossischen Zeitung" Nr. 37 v. 23. Januar cr. beschäftigen sich mit der nunmehr erschienenen Schrift: — „Der Prozess *Czynski*" (Stuttgart, *F. Enke*, 1895), worin die Professoren *Grashey*, *Hirt*, *Preyer* und Dr. *v. Schrenck-Notzing* ihre Urtheile über das Verhältniss *Czynski*'s zur Baronin *v. Zedlitz* für und wider die Hypnose niedergelegt haben. Auch Dr. *du Prel* hat im Berliner Journal: — „Die Zukunft", herausgegeben von *Maximilian Harden*, III. Jahrg. in Nr. 13 v. 29. Dezember 1894 einen drei Druckseiten langen Artikel über den „Prozess *Czynski* veröffentlicht und sich auf die Seite der *Czynski* eines hypnotischen Verbrechens zeihenden ärztlichen Sachverständigen gestellt. Sie weichen alle in ihren Urtheilen bedeutend von einander ab. *Preyer* und *Schrenck-Notzing* nehmen dies als thatsächlich an, *Preyer* enthält sich der endgiltigen Entscheidung, spricht sich aber annähernd im Sinne *Grashey*'s und *Schrenck-Notzing*'s aus, *Hirt* hingegen ist sich darüber durchaus klar, dass die *v. Zedlitz* in ihrem Willen durchaus nicht beeinträchtigt war. — Das Zweite Beiblatt zu Nr. 44 der „National-Zeitung" v. 20. Januar cr. bringt nachfolgende, unsere früheren ähnlichen Berichte aus Sachsen bestätigende Mittheilung von behördlichen Verboten des Hypnotismus und Spiritismus in Preussen. Der Artikel lautet: — „— In Uebereinstimmung mit auch an dieser Stelle oft ausgesprochenen Warnungen sagt

die „Voss. Ztg.“: — ‘Als vor einigen Monaten anlässlich des in der Hypnose erfolgten Todes des Fräulein *von Salamon* in Budapest auch in Berlin die Aufmerksamkeit der Behörden den hypnotischen Schaustellungen sich zuwandte, wurden diese verboten. Dies Verbot suchte dem Unfug zu steuern, den sogenannte magnetische Gesellschaften, magnetische Vereine u. s. w. trieben, die wöchentlich gegen ein Eintrittsgeld von zehn Pf. zwei bis drei öffentliche Abendsitzungen abhielten und in diesen hypnotische Experimente ausführten. Neuerdings wird dieser Unfug in anderer Weise fortzuführen versucht. Es werden sogenannte hypnotische Unterrichtskurse gegen ein Honorar von 6 Mk. veranstaltet, ohne dass die Unternehmer, was dabei die erste Bedingung sein muss, medicinisch vorgebildet sind. Heilgehilfenbildung genügt dazu jedenfalls nicht. Es handelt sich lediglich um eine Speculation auf den Geldbeutel, die ausserdem Nachtheil an der Gesundheit einzelner der Theilnehmer anzurichten geeignet ist. Auch diesem Unfug wird hoffentlich ein Riegel vorgeschoben werden.’“ — Wir kennen bereits diese Art von zärtlicher Besorgniss für den richtigen Geldbeutel aus „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1895 S. 43 sub *e*) und Dezember-Heft 1894 S. 618 sub *h*) in ihrem eigentlichen Grunde. Dem Missbrauch sind auch wir abhold.

c) ***Eusapia Paladino*** soll nach einem durch die deutschen Zeitungen gehenden Gerüchte, dessen Wahrheit wir nicht festzustellen vermögen, nach ihrer letzten Rundreise durch fast alle grossen Städte Italiens, in denen sie mit grossem pekuniären Erfolge mediumistische Sitzungen abgehalten hat, nach Neapel Mitte Dezember v. J. zurückgekehrt sein und dort die unangenehme Entdeckung gemacht haben, dass von Einbrechern ihre Wohnung geplündert worden war. Sie rief — wie die Zeitungen kritisch bemerken — anstatt ihre Geister die Polizei oder Carabinieri zu Hilfe, die bisher noch keine Spur derselben entdeckt haben. — („Leipz. Neueste Nachr.“ Nr. 16 v. 16. Januar 1895.)

d) † Mr. ***James Burns***, der Herausgeber des „Medium and Daybreak“ zu London, ist am Sonntag Morgen des 30. Dezember 1894 im Alter von 61 Jahren und zehn Monaten sanft verschieden. Er war geboren am 26. Februar 1833. Bis in die letzten Tage seines kampf- und arbeitsreichen Lebens war er zugleich der eigene Verfasser, Herausgeber und Drucker seines weitverbreiteten Journals, dem er kürzlich noch einen Artikel: — „Vor 25 Jahren und jetzt“ — widmete, hat er an seinem Werke, zuletzt beinahe blind, unermüdlich weiter gearbeitet. Er hat mit dem später ganz erblindeten Mr. *Shorter* als erster auf dem

Felde des Spiritualismus in England gewirkt, er war dort der älteste spiritualistische Verleger. Trotzdem hat er es zu keinen Glücksgütern gebracht und ist fast in Armuth gestorben. Jahrelang petitionirte er in seinem Blatte um nachhaltigere Unterstützungen, und obgleich ihm solche von Freunden der Sache bereitwillig zuflossen, so reichten sie doch nicht hin, alle Erfordernisse eines solchen und den Unterhalt seiner Familie zu decken, besonders als er von Jahr zu Jahr kränker und schwächer wurde. Ohne seine selbstverleugnende Arbeit würde der in England anfangs tief verachtete Spiritualismus wohl nicht zu seiner jetzigen Anerkennung sich erhoben und andere tüchtige und gleich strebsame Mitarbeiter erweckt haben. Das Londoner „Light" widmet ihm in seiner Nr. 730 v. 5. Januar und Nr. 731 v. 12. Januar cr. ehrende Nachrufe. „**The Medium and Daybreak.** A weekly Journal, devoted to the History, Phenomena, Philosophy, and Teachings of Spiritualism. Established: — as a Monthly — Juni 1858; as a Weekly —April 8, 1870 — zu beziehen: — Office of „The Medium and Daybreak", 56, Great Queen Street, Lincoln's Inn, London, W.C. — für jährlich 8 Shillings 8 Pence, payable (zahlbar) to *James Burns*, Jun., den Sohn, welcher das Journal in seines Vaters Geiste fortführen wird, — enthält in seiner Nr. 1292, Vol. XXVI, London, January 4, 1895, des Verewigten sympathisches Bildniss. Er starb an langjähriger Zuckerkrankheit und einer durch Verkältung gesteigerten Nervenerschöpfung in seinem Office, zwar von den Seinigen besucht, aber von ihnen unbemerkt. Früh um 3 Uhr fand man ihn noch schwer athmend, am Morgen beim Tagesgrauen aber still verschieden. „Meine Mutter berührte mich", — berichtet der Sohn, — „und sagte: — '*Jimmy*, komm' und sieh nach Deinem Vater!' — Ich rief meinen Bruder und stürzte in das nächste Zimmer, wo er mit seinem Antlitz gegen das Licht gewendet dalag, aber zu spät! — beim Tagesgrauen jenes kalten Wintermorgens sah ich, dass meines Vaters Geist entflohen war und uns seinen armen, zerrütteten Körper hinterlassen hatte, um über ihm zu trauern. Wer kann unsere Empfindungen und Gefühle in diesem schrecklichen Momente schildern, der trotz aller unserer erhabenen Philosophie so schwer zu überwinden ist?! — So starb mein Vater in seiner Rüstung, nachdem er die letzten Funken seines Lebens noch den Interessen und der Arbeit seines Lebenswerkes gewidmet hatte." — Am Freitag d. 4. Januar cr. wurden seine Ueberreste vom Sterbehause 73, Great Ormond Street, nach dem Norbiton Cemetery (Friedhofe) übergeführt und durch den spiritua-

listischen Prediger Rev. *John Page Hopp*'s eingesegnet. Der Sarg war von Blumen und Kränzen ganz überdeckt, den Liebeszeichen der Verehrung abwesender Freunde. Wohl ein Dutzend derselben hatten sich seinem letzten Erdengange angeschlossen. Die Rede war trostvoll und gipfelte in dem Satze: — „Wir Spiritualisten sprechen und meinen es buchstäblich, und nicht blos romantisch oder poetisch, wenn wir sagen: — 'Es giebt keinen Tod!' — Er ist der Sieg, der die Welt und selbst unseren christlichen Glauben an eine blos leibliche Auferstehung überwindet. Wir glauben vielmehr an ein ununterbrochenes geistiges Fortleben, — an ein Hinübergehen des Geistes zu einem Leben des Fortschritts jenseits des grossen Vorhanges. Unsere erhabensten Worte sind die grossen Worte der Wissenschaft: — 'Evolution' (Entwickelung) und 'Progress' (Fortschritt)! Somit giebt es keine treueren und glücklicheren Gläubigen an Gott, als wir es sind; und es giebt keinen tieferen Glauben und keine glänzendere Hoffnung, als die unseren sind. Und nun, was können wir sagen von dem hier Heimgegangenen? Er war ein starker und entschlossener Geisteskämpfer — selbstlos, fromm und brav! 'Wohl gethan, Du guter und getreuer Knecht!'" — Unter den Worten des 23. Psalms und denen *Jesu*: — „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" — und einer verbesserten Uebersetzung der wohlbekannten Worte *Pauli*: — „Es wird gesäet in Verweslichkeit, auferstanden wird in Unverweslichkeit" u. s. w. (1. *Kor.* 15, 42), welche lautete: — „Der Körper wird gesäet in Verweslichkeit, der Geist in Unverweslichkeit u. s. w." — wurde der Sarg in den Schooss der Mutter Erde gesenkt. — Auch wir haben Mr. *Burns* eine reiche Belehrung auf unserem grossen Geistesgebiete zu verdanken. Wir rufen ihm unseren Dank tiefbewegt in die Ewigkeit nach!

e) Im „Auszug aus den statistischen Mittheilungen des evangelisch-lutherischen (königlich sächsischen) Landes-Consistoriums auf das Jahr 1893. I. Confessionelle Verhältnisse" — lesen wir unter anderen Secten, wie lutherische Separation, Methodisten, Baptisten, Derbysten, christliche Brüder u. s. w., auch Folgendes: — „Der Spiritismus hat, meist im Verborgenen, sein Wesen in den Ephorien Glauchau, Grimma, Marienberg, Schneeberg, Stollberg (im Erzgebirge) weiter getrieben, aber auch in der Ephorie Zwickau sich wieder bemerklich gemacht. („Leipz. Tagebl.", Abend-Ausgabe, Nr. 18 v. 10. Januar cr. 89. Jahrg.)

f) Braunau (in Böhmen), 2. Januar 1895: — In einem Walde der hiesigen Umgebung fanden heute An-

sammlungen von etwa 6000 Personen statt, die auf den im Landvolke verbreiteten Glauben, in jenem Walde erscheine die Mutter Gottes, zurückzuführen sind. Als die Gendarmerie gegen die Ansammlungen einschreiten musste, wurden zwei Personen leicht verletzt. Gendarmerieverstärkungen sind abgegangen.

Reichenberg i. B., 7. Januar: — In dem Orte angeblicher Wundererscheinungen Dörrengrund bei Braunau kam es zu ernsten Ausschreitungen. Das „Trautenauer Wochenblatt" berichtet darüber folgendes Nähere: — „Am 2. Januar war von den Arrangeuren wieder das Erscheinen der heiligen *Maria* angekündigt, und hierzu sind trotz Hirtenbrief (derselbe war im Vorjahre gegen ähnliche Schwindelversuche vom Bischof Dr. *Brünich* in Königgrätz erlassen worden) und trotz Androhung der Excommunikation so viele Wallfahrer selbst aus weitester Ferne erschienen, dass der Verkehr in dem eingeschneiten Thal einer Völkerwanderung glich. [Die „Volksrundschau" Nr. 7. v. 2. Januar cr. berichtet, dass das somnambule Mädchen ***Christina Ringel*** im November 1894 wieder eine Vision hatte und dabei verkündete, dass am 2. Januar 1895 eine „grosse Erscheinung" der Mutter Gottes erfolgen werde. — Wer die „Visionen" unseres *Andrew Jackson* ***Davis*** in seiner Autobiographie: — „Der Zauberstab". (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) — kennen gelernt hat, wird sich über die Vision der *Christina Ringel* nicht verwundern und wissen, dass die staatliche Ordnung dadurch nicht im geringsten gefährdet ist. — Der Sekr. d. Red.] Die Behörde hatte von der Bewegung Kenntniss bekommen und das Medium *Christina Ringel*, welche zur Erscheinung nothwendig war, nach Braunau vorgeladen. Dieselbe wurde, da sie der Vorladung keine Folge leistete, zwangsweise vorgeführt. Das passte aber den Veranstaltern nicht in die Rechnung, und es kam zwischen den dort Erschienenen und den aufgestellten Gensdarmerieposten zu Reibungen, so dass sich letztere genöthigt sahen, Verstärkung zu requiriren. [Die zehn Gensdarmen hatten früh am 3. Januar cr. Mühe, Mutter und Tochter auf den Schlitten zu bringen, und sollen von allen Seiten mit Schneebällen und Schmährufen beworfen worden sein.]*) Mit dieser Verstärkung begab sich der k. k. Bezirkshauptmann *Goll* aus Braunau 11 Uhr dahin, um zu interveniren, sie wurden aber dort von der aufgeregten Menge, [die auf die „Erscheinung" harrte und nun die

*) Die Einschaltungen in [Eckklammern] entstammen hier einem Berichte der „Volksrundschau" 2. Jahrg. Nr. 7 v. 9. Januar cr. — Der Sekr. d. Red.

gewaltsame Abführung der *Ringel* nach Politz und Braunau erfuhr, ebenfalls mit Schmähungen und Schneeballen] thätlich angegriffen, so dass die Gensdarmerie, wollte sie weiteres Unheil hintanhalten, einschreiten und von der Waffe Gebrauch machen musste, wobei Verletzungen durch Bajonnetstiche vorkamen. Die Ruhe ist, nachdem die Wallfahrer abgereist sind, ohne die 'Erscheinung' gesehen zu haben, wieder hergestellt, jedoch dauern die Vernehmungen fort." — („Leipziger Tagebl." 1. Beil. Nr. 7 v. 10. Januar cr.) — Die „Volksrundschau" berichtet hierüber näher: — „Der Bezirkshauptmann wurde einige Mal gestossen. Von einer Verhaftung konnte keine Rede sein, weil die Menge es verwehrte. Der Bezirks-Sekretär wurde einen Damm hinab gestossen, und nur einem glücklichen Zufalle hatte er es zu danken, dass er sich nicht verletzte. Plötzlich hörte man aus hundert Kehlen: — „Seht die Muttergottes!" — Die Leute knieten nieder, — alles richtete die Blicke nach dem Firmament. Die Leute wollten über dem Häuschen der *Ringel* die Muttergottes in einer rothgefärbten Wolke gesehen haben. Als der Bezirkshauptmann rief: — „Ich sehe ja nichts!" — drängten sich Hunderte an ihn heran, verhöhnten und beschimpften ihn und nannten ihn einen Sünder und Gottesleugner. Es entstand ein furchtbarer Tumult. Die Leute drängten den Bezirkshauptmann und die Gendarmen aus dem Walde heraus, und mancher der Gendarmen erhielt Stockhiebe. Ueber Felder, verwehte Wege und Gräben drängte die Menge die Gendarmen, die gegen die Menschenmassen ohnmächtig waren. Auch auf dem Ringplatz wurden der Bezirkshauptmann und die Gendarmen noch mit Schneebällen und mit Schimpfworten bedacht. Nur mit Mühe gelangte der Bezirkshauptmann ins Gasthaus, von wo aus er um Gendarmerieverstärkung telegraphirte. In den Nachmittagsstunden trat die Menge allmählich die Heimreise an. Donnerstag, d. 3. d. M., früh kam *Christina Ringel* heim nach Dörrengrund. Der Bezirkshauptmann weilt noch immer in Politz. Die Gendarmerie nahm am 3. d. M. eine Reihe von Verhaftungen vor." — Das Blatt selbst nennt diese Mittheilungen „allerdings wohl übertrieben." — Die Wallfahrer zu einer Mediums Erscheinung des 19. Jahrhunderts, welche Aerzte, Geistliche, Juristen und Behörden à priori leugnen, haben wenigstens die „Erscheinung der blinden irdischen Gewalt" vollauf gesehen und kennen gelernt, welche dergleichen Dinge niederdrücken und mit Polizeimaassregeln ausrotten will, anstatt sie sich selbst ausleben zu lassen. Wenn wir auch selbst nicht an die Erscheinung der wirklichen Mutter Gottes durch das genannte Medium glauben, so steht doch die Möglichkeit einer ähnlichen Materia-

lisations-Erscheinung durch dasselbe Medium nach allen anderen Erfahrungen auf diesem vielumstrittenen Gebiete ausser Zweifel, und die Leute hätten aus eigener ungestörter Beobachtung des Falls offenbar mehr gelernt, als durch diese sie nun in ihrem Wahnglauben erst recht bestärkenden Repressivmaassregeln. Die angeblichen Wallfahrer wären sicher von selbst wieder ruhig auseinander gegangen und heimgekehrt, wenn entweder keine Erscheinung stattgefunden hätte, oder wenn eine etwaige Erscheinung nicht in ihrem Sinne ausgefallen wäre. Das hätte den ganzen Vorfall auf das allein richtige, natürliche Maass desselben reducirt. So aber hat die Staatsgewalt mit ihren Bajonneten die Leute in ihrer Bewegungs- und Selbstforschungsfreiheit beschränkt und viel schlimmeres Unheil angerichtet, als ein selbst irriger Glaube hätte bewirken können. Es ist dasselbe System, wie dasjenige zu Fuchsmühl in Bayern, wo man im vorigen Jahre die Bauern wegen uralter Waldgerechtigkeiten niederstach, welche ihnen ein adliger Grundbesitzer mit Hilfe der staatlichen Gewalt streitig machte. Das führt uns noch zu folgender Mittheilung: —

München, 10. Januar cr. — In der Erzdiöcese München-Freising wird heuer zum ersten Mal das Fest der Erscheinung der Jungfrau *Maria* in Lourdes (11. Februar) kirchlich begangen werden. („Leipz. Tagebl." Nr. 26 vom 11. Januar cr., Abend-Augabe.) — Der berühmte französische Romanschriftsteller ***Emil Zola*** hat bereits sein früher von uns angekündigtes Werk: — „Lourdes" — betitelt, veröffentlicht, auch ist schon eine deutsche Uebersetzung dieses alle Tiefen der Menschenseele aufwühlenden, aber sicher nicht die ihm wirklich zu Grunde liegende, transscendentale Wahrheit einer Materialisations-Erscheinung anerkennenden psychologischen Romans erschienen. — Doch warum verherrlicht die Kirche denn in Frankreich und Bayern einen Vorgang, den ihre Bischöfe in Oesterreich als Aberglauben verfolgen? Ein Glaubensreich, das so in sich oder seinen Prinzipien widerspruchsvoll und uneins ist, kann doch keinen dauernden Bestand im darüber einigermaassen nachdenkenden Volke sich erhalten.

g) Ein neues psychologisches Journal soll in Italien unter dem Titel: — „Revista di Studi Psichici" — von Dr. *G. B. Ermacora* zu Padua und von Dr. *George Finzi* zu Mailand, zwei Mitgliedern jener muthigen Vereinigung wissenschaftlicher Forscher, welche den Namen der *Eusapia Paladino* weit und breit bekannt gemacht haben, in Monatsheften von 64 Seiten veröffentlicht werden. Das Januar-Heft ist bereits erschienen.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat März 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Professor Dr. Lodge's*) Bericht über Eusapia Paladino.

Aus dem „Journal of the Society for Psychical Research" in London Nr. CXIV, Vol. VI.

Ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig**.

III.

(Fortsetzung von Seite 57.)

Ehe wir auf die eigentlichen Detail-Berichte über diese Séancen näher eingehen, berichten wir zuvor noch die kürzer gehaltenen mediumistischen Erörterungen der Mitzeugen des Professors *Lodge* in der General-Versammlung der „Gesellschaft für psychische Forschung" in London am 26. Oktober 1894.

Discussion über Professor Lodge's Bericht.

Mr. *F. W. Myers***) sprach nach Professor *Lodge* zunächst Folgendes: —

„Ich hatte das Vergnügen, Professor *Richet*'s Gast zu sein auf der Insel Roubaud vom 21. bis 27. Juli 1894 und

---

*) Vergl. „Psych. Stud." November-Heft 1894 S. 550 ff. den Artikel des Herrn *Victor R. Lang* in Lemberg und die zugehörige dritte Begleitnote des Sekretärs der Redaction, nach welcher jedoch Prof. *Lodge* nicht Physikus oder Arzt, sondern Physiker in Liverpool ist, was wir dort zu berichtigen bitten. Er ist Mitglied der „Royal Society" [F. R. S.] wie Mr. *William Crookes*. — Der Uebers.

**) Verfasser der — „Vertheidigung der Erscheinungen Verstorbener mit vier ausführlichen Beispielen vom Herausgeber der 'Psych. Stud.'" — im November-Heft 1891 der „Psych. Stud." S. 523 ff. bis Februar-Heft 1892 S. 72—79. Vgl. desselben — „Ein internationaler Census von Hallucinationen" — Juni-Heft 1891 S. 242 ff. — Der Uebers.

Zeuge der Phänomene zu werden, welche Professor *Lodge* beschrieben hat. Ich bestätige vollkommen alles das, was er gesagt hat, denn es ist streng auf die zur Zeit sorgfältig aufgenommenen Notizen gegründet. Diese Notizen wurden, wie bereits beschrieben, von Minute zu Minute von dem Notizenschreiber ausserhalb des Zimmers in Uebereinstimmung mit unserem Diktat von innerhalb desselben aufgenommen. Die niederzuschreibenden Worte wurden ihm gewöhnlich von Professor *Richet* zugerufen, aber zuweilen auch von einem der Uebrigen. Am Morgen nach jeder Sitzung übersetzten Professor *Lodge* und ich die Notizen des vorherigen Abends zusammen ins Englische, während unsere Erinnerung daran noch frisch war; wir fügten nur solche Erklärungen, Maasse u. s. w. hinzu, welche nöthig schienen, um die Notizen zusammenhängend zu gestalten und Missverständnisse zu vermeiden. Wenn wir irgend einen Zweifel über einen Punkt hatten, so befragten wir die Professoren *Richet* und *Ochorowicz* und schrieben nichts nieder, bevor Aller Erinnerungen damit übereinstimmten. Ich erwähne dieses, weil es da, wo die Phänomene so offenbar zufällig und unverknüpft auftreten, wünschenswerth erscheint, dass der Bericht nicht nur ein gemeinsamer sein sollte, sondern dass auch die Fassung des Berichtes — der sicher hier und da erklärender Worte bedarf — ebenso genau folgerichtig sein möchte wie nur irgend möglich.

„Da ich sonach völlig zufriedengestellt bin durch Professor *Lodge*'s Darstellung der bezeugten Phänomene, so brauche ich hier nur einige Vorfälle hinzuzufügen, welche er der Kürze halber ausgelassen hat; speziell solche, die ich zufällig infolge einer günstigen Stellung oder sonstwie eine gute Gelegenheit zu beobachten hatte.

„Heftigkeit der Berührungen. — So ereignete es sich, dass ich die heftigsten Pressungen bei diesen Sitzungen erhielt und, wie ich glaube, auch den einen Druck an drei verschiedenen Punkten zugleich empfand. In den Notizen zum 26. Juli stehen die Worte: — '*M.* wurde von hinten wie von einem Bären ergriffen und zusammengedrückt. Es drehte ihn herum und zog ihn schliesslich von *L.* hinweg, der ihn sich bewegen sah und den übertragenen Zug fühlte. *M.* empfand hierauf, als ob ein dicker Mann hinter ihm kniete, ihn rings um Rücken und Lenden erfasste und ihn kräftig schüttelte. Eine starke und andauernde Umarmung.' — Wenn ich hier sage: — 'rings um Rücken und Lenden erfasste' —, so meine ich damit, dass meine Empfindung war, als ob ein kräftiger Kopf mich in die Hüftgegend des Rückens stiesse, während

ich seitwärts geschüttelt wurde, zuerst nach einer Seite, dann nach der anderen von Etwas, was stark an beide Hüften drückte, wiewohl in diesem Falle ohne eine bestimmte Empfindung von Fingern. Wenn ich sage — 'wie von einem Bären' —, so meine ich damit, dass der Griff mehr steif und massiv als biegsam war, entgegen den Fällen, wo eine anscheinende Handfläche und Fingerspitzen gefühlt wurden. Es waren auf jeden Fall starke gleichzeitige Pressungen an drei verschiedenen Regionen meines Körpers und mit einer Kraft, die mich zur Zeit mit dem Eindruck erfüllte, dass sie grösser wäre als meine eigene. Ich hielt die Hände des Professors *Lodge* und der *Eusapia*, und wir Alle standen rings um den Tisch. Professor *Ochorowicz* befand sich ausserhalb des Fensters, mit Notizenaufnahme beschäftigt, und Niemand sonst hätte möglicherweise noch zugegen sein können. (p. 337).

„Ein anderes Phänomen am 23. Juli wird in den Notizen folgendermaassen beschrieben: — 'Hierauf wurde ein grosser Kerzenleuchter mit Glaskugel, welche die Kerze umschloss, vom Nebentische nach dem Sitzungstische übergeführt; *M.* sah ihn deutlich in einer Wellenlinie an der Oeffnung in den Fensterladen herabschweben. Da dies ein länglicher Gegenstand in der Gesichtslinie war, so war er leicht zu beobachten, und *M.* sah keine Hand, die ihn etwa berührt hätte. Er verblieb einige Zeit auf dem Tische, *L.* fühlte ihn dort.' —

„Ich wünsche, dabei klar zu machen, dass dieser ganze Kerzenleuchter mit dem cylindrischen Glasschirme rings um ihn leicht zu erkennen war in dem Streifen lichten Himmels zwischen den Fensterladen und ungefähr achtzehn Zoll von meinem Gesicht mehrere Sekunden lang vollkommen in meinen Augen blieb, während er sich mittlerweile sanft bewegte. Das Klirren des schlecht passenden Schirmes wurde, als es in der Luft erzitterte, von Professor *Lodge* und mir gehört. In diesem Falle und bei mehreren anderen in den Notizen beschriebenen war ich deutlich Zeuge von mit keiner materiellen Hand oder Berührung getragenen und sich bewegenden Gegenständen.

„Es mag gut sein, anzudeuten, dass dieser Plan, den wir angenommen hatten, jeden Vorfall, während er sich wirklich ereignete, durch directe Aussprache mit einander festzustellen und ihn dann deutlich dem Notizenschreiber ausserhalb zu diktiren, eine besondere Schwierigkeit für die Hypothese der Collectiv-Hallucinationen herbeiführt. Wenn wir z. B. die Notiz (vom 21. Juli) nehmen: — '*M.* und *L.* halten beide *Eusapia*'s Hände in der Luft fest . . . der

grosse Tisch wurde auf Wunsch des *L.* auf seinen Rücken hinter *M.* umgewälzt und mit seinen in die Luft emporgestreckten Beinen liegen gelassen', — so müssen wir dieses Umstürzen des Tisches richtig dictirt haben, da es von aussen gehört wurde und sichtbar blieb, als die Kerze angezündet ward; wir müssten aber zu gleicher Zeit nach der Hallucinations-Hypothese unrichtig festgestellt haben, dass wir *Eusapia*'s Hände hielten; — da sie, anstatt zwischen uns zu sitzen, wie wir annahmen, sich erhoben und den Cirkel verlassen und sich hinter mich begeben haben müsste, um den Tisch umzustürzen, und dann zurückgekehrt sein und unsere Hände ergriffen haben müsste, bevor das Licht unmittelbar darauf entzündet wurde. Es muss also keine unbestimmte oder allgemeine Hallucination von unserer Seite gewesen sein, sondern vollkommen verschiedene Hallucinationen, die sich beständig veränderten und doch immer die gleichen für alle anwesenden Personen waren, müssten eingetreten sein.

„Die Hypothese eines Mitverschworenen, der zu diesem kleinen Zimmer einen Zugang hatte auf einer wüsten Insel, unter Professor *Richet*'s Anleitung, in welchem Zimmer, oder auf dessen Veranda vor demselben, wir uns gewöhnlich aufhielten, kann dabei nur als eine Hilfserklärung benutzt werden. Denn ausser der directen, von Professor *Lodge* beschriebenen Schrift, welche bei vollem Lampen- oder Kerzenlichte stattfand, ereigneten sich manche andere Phänomene bei Licht, das uns befähigte, unsere gegenseitigen Gestalten und Gesichter so deutlich zu sehen, dass wir schwerlich hätten verfehlen können, irgend ein hinzugekommenes menschliches Wesen zu bemerken, das damit beschäftigt gewesen wäre, unsere Bärte zu zupfen, unsere Köpfe zu beklopfen, unsere Rücken zu schlagen u. s. w.

„Manche mögen denken, dass die Hände, die wir für des Mediums Hände hielten, nicht durch Hallucination, sondern aus Sägespänen gebildet waren. Es würde jedoch schwierig sein, eine ausgestopfte Hand dahin zu bringen, dass sie natürlich schwitzt, den Takt zu einem Accordeon angiebt und unsere Handfläche mit ihren Nägeln festhält; was alles die kleine Hand, die ich ergriffen hatte, unzweifelhaft that.

„Manche Personen werden wieder ohne Zweifel glauben, dass einer von uns sogenannten Zeugen die Dinge selbst gethan haben müsse. Gegen dieses ist meine beste Vertheidigung, dass, da ich nur viermal mit *Eusapia* Sitzung hatte, ich nicht die Dinge bei den vierhundert sonderbaren Gelegenheiten oder weiteren Vorgängen gethan haben kann,

welche dabei berichtet worden sind. Eine ähnliche Vertheidigungslinie steht, wie ich zu denken mich erfreue, allen anderen, die jemals mit ihr Sitzungen hatten, offen. Ich denke, dass wir auf der Insel jeden möglichen oder unmöglichen Weg, diese Phänomene zu erzeugen, erörtert haben; aber ich kann keine andere Erklärung für sie finden, als die Hypothese, dass die in des Mediums Körper aufgespeicherte Energie entweder von ihrem eigenen Geiste, oder von irgend einem anderen Geiste benutzt werden kann, eine mechanische Arbeit zu verrichten nicht nur auf die gewöhnliche Weise an der Oberfläche ihres Körpers, sondern auch in der Entfernung von einigen Fuss von ihrer sichtbaren Peripherie hinweg." —

Mrs. ***Sidgwick****) sagte hierauf: — „So weit sie reichen, bestätigen meine Erfahrungen mit *Eusapia Paladino* ganz die des Professors *Lodge*, obgleich sie nicht so weit gehen, — denn die Phänomene, deren Zeugin ich war, waren, wie ich glaube, niemals solche, die nicht hätten durch normale Mittel bewirkt werden können, wären auch nur ihre Hände dabei frei gewesen, wohingegen es für einige seiner Erfahrungen nöthig erscheint, auch ihren Körper als frei anzunehmen. Dennoch waren meine Erfahrungen die eindrucksvollsten der Art, die ich jemals gehabt habe, obgleich ich mit einer guten Anzahl Medien Sitzungen hatte.

„Obgleich der Beweis, soweit meine eigenen Erfahrungen gehen, gänzlich davon abhängt, ob ihre Hände wirksam festgehalten wurden, so sehe ich doch, wenn sie so festgehalten wurden, kein Mittel, die Annahme zu vermeiden, dass eine übergewöhnliche Wirkungskraft am Werke war, da ich vertrauensvoll die Annahme verwerfe, dass irgend ein Mitverschworener im Zimmer zugegen war, oder dass einige der Beobachter ihr auf irgend eine Weise geholfen hätten. Denn die Phänomene, die mich am meisten beeindruckten, hätten nicht vermittelst ihres Mundes oder ihrer Füsse hervorgebracht werden können; zum Beispiel, ein Griff, der dem einer Hand auf den Kopf gleicht, kann von keinem Fusse erzeugt werden, noch kann ein Billard-Ball oder eine grosse schwere Melone ohne einen Stecken vom Tische hinter dem Medium bis zum Tische vor ihr von ihren Zähnen herbeigebracht werden (und alle diese Dinge ereigneten sich in meiner Erfahrung), — und überdiess, in Fällen, welche denkbar irgend eine solche Erklärung zuzu-

*) Frau *Sidgwick* ist in England durch ihre früheren scharfen Kritiken von Medien in spiritistischen und okkultischen Cirkeln bekannt und als oft allzu skeptische Gegnerin beurtheilt. — Der Uebers.

lassen schienen, wurde sie bei folgenden Versuchen durch Sicherung ihrer Füsse und ihres Mundes ausgeschlossen. In der That, während der wichtigsten Theile der Séancen, bei denen ich zugegen war, wurden die Füsse fast immer von den Händen des einen oder anderen Untersuchers gehalten, die sich zu diesem Zwecke unter den Tisch postirten. Herr *Richet* und Herr *Ochorowicz* waren zu dem Schlusse gekommen, dass dieses eine weit befriedigendere Methode der Controlle wäre, als selbst der von Professor *Lodge* beschriebene electrische Apparat.

„Die Frage ist also, — was meinen Beitrag zu dem Beweise betrifft, — ob irgend ein Irrthum in Bezug auf das Halten der Hände vorkommen konnte? Bei den Séancen, die mich am meisten beeindruckten, schien es mir nicht, dass ich persönlich in Irrthum gerathen sein könnte. Ich fühlte sicher, dass ich die Hand festhielt, für die ich verantwortlich war, dass es *Eusapia*'s Hand war, dass sie das Gewebe ihrer Haut hatte, dass sie beständig mit ihrem Arm und Aermel zusammenhing, und dass es ihre linke Hand war, wie aus der Stellung des Daumens ermittelt werden konnte. Und es mag im Vorübergehen bemerkt werden, dass es nicht einmal nöthig ist, der gehaltenen Hand beständig vergewissert zu sein, wenn man sie nur im Moment, wo man die Berührung wie von einer Hand auf Kopf und Schulter empfindet, oder wo ein Gegenstand, wie z. B. eine Melone, unser Gesicht auf ihrem Wege zum Tische hin streift, fest hat. Zur Zeit dieser Séancen schien es mir absolut unmöglich, dass ich hätte getäuscht sein können, und ich kenne gewiss noch jetzt keine Methode, die Empfindungen, die ich hatte, auf so täuschende Art hervorzubringen.

„Bei der ersten Sitzung hielt Professor *Sidgwick* die andere Hand, und seine Ueberzeugung, dass er sie festhielte, war, wie ich glaube, ebenso stark wie die meinige, dass ich die linke Hand festhielt, und unter diesen Umständen erfuhren wir verschiedene Berührungen und Griffe, welche nur von einer menschlichen Hand oder von einer guten Nachahmung einer solchen erzeugt worden sein konnten, und dieses, während, wie ich schon sagte, der Mund und die Füsse vollkommen unter Controlle waren. Aehnlich hielt ich bei der letzten von unserer Séancen-Reihe wiederum die linke Hand, während die rechte von einem französischen Marinearzt, Dr. *Ségard*, gehalten wurde. Bei dieser Séance, in welcher alle die gewöhnlichen Phänomene in reichlicher Fülle kamen, war ich nicht allein des Vertrauens, dass ich die linke Hand gut festhielt, sondern

dass, unabhängig hiervon, (aus Gründen, die zu erörtern hier zu lang sein würde,) wenn irgend eine Hand frei würde, dieses die rechte Hand wäre. Herr *Ségard* war jedoch durchaus ganz gewiss, — und wir befragten ihn auch beständig darum, — dass er die rechte Hand festhielt; und nicht nur das, sondern, als wir im Verlaufe der Séance Licht machten, um den Stand der Dinge klarer zu sehen, hielt er sie noch sicher fest. Ich glaube, dass das Gefühl von uns Beiden, von Dr. *Ségard* und mir, nach der Sitzung dieses war, dass, wenn die Phänomene nicht echt wären, der andere Sitzer die Hand losgelassen hätte, aber dass, ihn dessen zu beschuldigen, beinahe so viel wäre, als ihn der Verstandesschwäche zu zeihen.

„Um also daraus die Summe zu ziehen, — obgleich, wenn meine eigenen Erfahrungen allein gestanden hätten, ich vorgezogen haben würde, auf weitere günstige Beobachtungs-Gelegenheiten zu warten, bevor wir sie der Gesellschaft für psychische Forschung vorlegten, so fühle ich mich doch verpflichtet, von ihnen zu sagen, dass sie, so weit sie reichen, gänzlich diejenigen des Professors *Lodge* und des Mr. *Myers* bestätigen, und dass ich heimliches Einverständniss oder Verabredung als ausser Frage stehend erachte." —

Mr. ***William Crookes*** sprach in folgender wirkungsvollen Weise: —

„Durch die Freundlichkeit des Professors *Lodge* habe ich Gelegenheit gehabt, einen Druckbogen seiner Abhandlung im Voraus zu lesen, und es ist mir dabei eingefallen, dass einige Beobachtungen über gewisse Verschiedenheiten, die ich zwischen den in *Eusapia Paladino*'s vorgekommenen Erscheinungen und denjenigen, die ich bei *Daniel Dunglas* ***Home*** zu sehen pflegte, für die Versammlung von Interesse sein möchten.*)

„An erster Stelle scheinen die meisten, wenn nicht alle, Vorkommnisse bei *Eusapia* stattgefunden zu haben, wenn sie sich in Trance befand, und je vollkommener der Trancezustand war, desto schlagender waren die Phänomene. Dieses war nicht immer so bei *Home*. Gewiss waren die zwei trefflichsten Dinge, die ich jemals bei ihm sah, die Feuerprobe und die sichtbaren Gestalten, nur zu beobachten, während er sich im Trance-Zustande befand; aber es war

---

*) Man vergleiche hierüber sämmtliche früher auf Anregung des Herrn Herausgebers dieses Journals von mir übersetzten Artikel und Schriften des Mr. *Crookes*, deren Nachweisung in „Psych. Stud." April-Heft 1886 S. 184—189 enthalten ist. — Man sehe noch die folgende Note auf S. 109. — Der Sekr. d. Red.

nicht immer leicht, zu sagen, wann er sich in diesem Zustande befand, denn er sprach und bewegte sich in ihm fast ebenso umher, als ob er in seinem normalen Zustande wäre; die Haupt-Unterschiede bestanden darin, dass seine Handlungen überlegter und seine Manieren und Ausdrucksweisen feierlicher waren, und dass er immer von sich selbst in der dritten Person als von *'Dan'* redete.

„Ich sah mehrere Male die Feuerprobe, sowohl in meinem eigenen, als in Anderer Häusern. Bei einer Gelegenheit rief er mich zu sich, als er zum Feuer ging und mir rieth, sorgfältig zu beobachten. Er steckte bestimmt seine Hand in den Feuerrost hinein und holte die glühend rothen Kohlen auf eine Weise heraus, die für mich nachzuahmen unmöglich gewesen sein würde, ohne arg verbrannt zu werden. Ich sah ihn einmal zu einem glänzenden Holzfeuer hingehen und ein grosses Stück rothglühender Holzkohle heraus nehmen, es in die Hohlung der einen Hand legen und mit der anderen Hand zudecken, in diesen zeitweiligen Feuerofen hineinblasen, bis die Kohle heissglühend war und die Flammen rings um seine Finger leckten. Kein Anzeichen einer Verbrennung konnte damals oder später an seinen Händen erblickt werden.

„Wenn er nicht im Trance war, hatten wir häufig Bewegungen von Gegenständen in verschiedenen Theilen des Zimmers mit sichtbaren Händen, welche Blumen umhertrugen und das Accordeon spielten. Bei einer Gelegenheit wurde ich von *Home* ersucht, auf das Accordeon zu blicken, als es in der Halbdunkelheit unter dem Tische spielte. Ich erblickte eine zart aussehende weibliche Hand, die es beim Griffe hielt, und sah die Klappen an dem unteren Ende sich heben und senken, als ob Finger auf ihnen spielten, obgleich ich solche nicht sehen konnte. So lebensähnlich war die Hand, dass ich zuerst behauptete, es wäre die meiner Schwägerin; es wurde aber von allen Anwesenden versichert, dass ihre beiden Hände auf dem Tische lagen, eine Thatsache, die ich hierauf selbst bestätigt fand.

„Die besten Fälle von *Home*'s Levitation (Emporschweben), deren Zeuge ich war, fanden in meinem eigenen Hause statt. Bei einer Gelegenheit ging er zu einem hellen Theile des Zimmers und, nachdem er eine Minute lang ruhig dagestanden, sagte er uns, dass er sich zu erheben im Begriffe wäre. Ich sah ihn langsam mit einer stetig fortgleitenden Bewegung sich erheben und ungefähr sechs Zoll vom Fussboden mehrere Sekunden lang verharren, worauf er sich langsam wieder herabliess. Bei diesem Falle bewegte sich Niemand von seinem Platze. Bei einer

anderen Gelegenheit wurde ich aufgefordert, zu ihm zu kommen, worauf er sich achtzehn Zoll vom Fussboden erhob, und ich führte meine Hände unter seine Füsse, rings um ihn und auf seinen Kopf, als er in der Luft schwebte.

„*Home* hatte immer eine grosse Abneigung gegen Finsterniss, und wir hatten für gewöhnlich eine Fülle von Licht. Ich versuchte mehrere Experimente bei Beleuchtung des Zimmers. Das eine Mal erleuchtete ich es mit electrisch erregten *Geissler*'schen Vakuum-Röhren, aber das Resultat war nicht befriedigend; das Flirren des Lichtes zerstreute die Aufmerksamkeit. Ein ander Mal beleuchtete ich das Zimmer mit einer durch Soda gelb gefärbten Alkohol-Flamme. Diese gab Jedem ein geisterhaftes Aussehen, aber die Phänomene, welche dabei stattfanden, waren sehr stark, und es wurde mir gesagt, dass es ein gutes Licht für den Zweck wäre. Eine der besten Séancen, die ich jemals hatte, war, als der Vollmond in das Zimmer schien. Die Blenden nnd Vorhänge wurden zurückgezogen, und es war Licht genug vorhanden, um Einen zu befähigen, einen kleinen Druck zu lesen.

„Eines der gewöhnlichsten Vorkommnisse bei den Séancen bestand in Bewegungen von Blumen und glänzenden Gegenständen. Zuweilen konnten die Anwesenden Finger oder eine vollständige Hand die Dinge umherführen sehen, aber häufig war keine sichtbare Unterstützung zu entdecken. Die Hände fühlten sich warm und lebensähnlich an, und wenn sie zurückgehalten wurden, pflegten sie scheinbar in des Haltenden Griff hinwegzuschmelzen. Sie wurden niemals hinweggezogen.

„Eines der schlagendsten Vorkommnisse, die ich jemals auf diese Weise der Bewegung von glänzenden Gegenständen sah, war, als eine gläserne Wasserflasche und ein Wasserglas sich vom Tische erhoben. Es war eine Fülle von Licht im Zimmer von zwei grossen salzigen Alkoholflammen, und *Home*'s Hände waren nicht nahe. Die Flasche und das Glas schwebten über der Mitte des Tisches umher. Ich fragte, ob sie Fragen beantworten würden durch Gegeneinanderklopfen. Sogleich bezeichneten drei Zusammenstösse „Ja". Sie hielten sich hierauf ungefähr sechs bis acht Zoll hoch schwebend, indem sie von der Stirn des einen Sitzers zu der eines anderen rings um den Tisch gingen, zusammenschlugen und Fragen auf diese Weise beantworteten. Ganze fünf Minuten wurden von diesem Phänomen hingebracht, während welcher Zeit wir reichlich Gelegenheit hatten, zu sehen, dass *Home* ein passiver Vermittler war, und dass keine Drähte, noch Schnuren u. s. w. in Gebrauch waren.

Aber die Vorstellung solcher Kunstgriffe war absurd, da der Vorgang in meinem Hause stattfand, und Niemand hätte sich mit Etwas im Zimmer Befindlichen befassen können, da *Home* nicht eher in dem Zimmer gewesen war, als bis wir alle zusammen in dasselbe zur Sitzung kamen. Bei einer anderen Gelegenheit bat ich um ein Wort, das in meiner Gegenwart mit einem Bleistift geschrieben werden sollte, während Niemandes Hand in der Nähe war. Ein Stück Papier, ein Bleistift und ein kleines hölzernes Brettchen befanden sich auf dem Tische. Der Bleistift erhob sich über das Papier, und es schien, als ob er es zu beschreiben versuchte, und das Brettchen ging, als ob es ihn unterstützen wollte; aber es wurde uns gesagt, dass die Kraft zu schwach wäre, um den Vorgang des Schreibens zu bewirken.

„Ich bemerkte niemals irgend welche sympathetische Bewegungen von *Home*'s Händen oder Körper, wenn Gegenstände in einiger Entfernung bewegt werden sollten. Ich bin gewiss, dass in den meisten Fällen, wenn *Home* sich nicht im Trance-Zustande befand, er ebenso wenig wusste, was vor sich gehen würde, als diess irgend einer der Anwesenden wusste. Er war ein ausgezeichneter Erzähler und verhielt sich keineswegs schweigend. Häufig sah er anders wohin, wenn er in angeregter Unterhaltung mit Jemandem an seiner Seite sich befand, sobald die ersten Bewegungen stattfanden, und seine Aufmerksamkeit musste auf sie ebenso gelenkt werden, wie die der übrigen von uns. Er fand ein kindliches Vergnügen an Allem, was vorging, und er erklärte stets, dass er gar keine Gewalt über den Fortschritt der Phänomene hätte.

„Allgemeines Gespräch fand die ganze Zeit über statt, und bei manchen Gelegenheiten hatte sich schon einige Zeit etwas auf dem Tische bewegt, bevor *Home* es gewahr wurde. Wir hatten ferner seine Aufmerksamkeit öfter auf dergleichen Dinge zu ziehen, als dass er unsere Aufmerksamkeit auf sie lenkte. In der That, er pflegte mich zuweilen durch seine Gleichgiltigkeit gegen das, was vorging, zu stören. Wenn die Dinge gut von statten gingen, so war uns gewöhnlich reichliche Gelegenheit geboten, die Vorgänge nach Gefallen zu prüfen, und häufig pflegten sich Dinge auf Bitten zu wiederholen, oder kleine Gegenstände, Blumen u. s. w. bewegten sich dann viele Minuten lang umher, von einem zum anderen der Anwesenden passirend. Was mich betrifft, so war mir immer gestattet, mich umherzubewegen und, was stattfand, so sorgfältig zu prüfen, als ich es wünschte. Alles, worum wir gebeten wurden, war, dass wir uns nicht

plötzlich bewegen sollten. Solches war im Stande, die Phänomene eine kurze Zeit zum Stillstand zu bringen.

„Ich stimme ganz mit dem überein, was Professor *Lodge* in Bezug auf Fremde sagt. Sie sind, wie ich vermuthe, nothwendige Uebel, aber einige meiner besten Séancen sind durch durchsichtige und vergebliche Angriffe auf Kunstgriffe von Seiten der Fremden, die um eine Einladung dazu ersucht hatten, vereitelt worden. Bei einer Gelegenheit schien Alles eine gute Sitzung zu versprechen, und ein sehr hoher Mann war auf sein dringendes Ersuchen zugegen. Wir sassen eine Stunde lang, während welcher nichts sich ereignete, als verschiedene Bewegungen und Geräusche, Fusstritte und Stösse, die offenbar von meinem Besucher ausgingen. Endlich verliess er uns, und eine Botschaft wurde erhalten, dass — 'sie gewartet hätten, bis Mr. — aufhören würde, den Narren zu spielen.' — Wir hatten hierauf eine ausgezeichnete Séance. Ich hörte später, dass unser Besucher umherging, um auszusprengen, dass wir eine leichtgläubige Gesellschaft wären. Er hätte uns erfolgreich mit Klopflauten und Bewegungen genasführt, aber *Home* wäre zu gescheidt gewesen, um es zu wagen, in seiner Gegenwart irgend welche Kunststücke zu spielen.

„Das Hinderniss für genaue Beobachtung von *Eusapia*'s Phänomenen scheint das sehr düstere Licht gewesen zu sein, in dem die meisten Dinge von statten gingen, was es nöthig machte, spezielle Vorsichtsmaassregeln gegen mögliche Täuschung zu treffen. Wäre das Licht besser gewesen, so würde das mühsame Halten von Händen, Füssen und Kopf unnöthig gewesen sein, und der unvermeidliche Verdacht, dass die Person an der anderen Seite die Hand losgelassen hätte, würde unmöglich gewesen sein. *Home* weigerte sich stets, bei Dunkelheit zu sitzen. Er sagte, dass bei Festigkeit und Beharrlichkeit die Phänomene ganz ebenso gut bei Licht erhalten werden könnten, und selbst, wenn manche Dinge nicht so stark wären, wäre der Beweis für Jemandes Gesicht es werth, ein Opfer dafür zu bringen. In fast allen Séancen, die ich mit *Home* hatte, war volles Licht vorhanden, um alles Vorgehende zu sehen, und nicht nur, um mich in den Stand zu setzen, Notizen dabei niederzuschreiben von dem Stattgefundenen, sondern auch, um meine Notizen ohne Schwierigkeit lesen zu können. *Home* war sehr besorgt, jeden Anwesenden sich überzeugen zu lassen, dass er nichts von den Dingen selbst that, — allzu besorgt, wie ich zuweilen dachte, denn häufig pflegte er den Fortschritt und die Entwickelung des Vorganges durch sein Daraufbestehen

zu unterbrechen, dass irgend ein Skeptiker oder sonst Jemand heran käme und seine Hände und Füsse festhielte, um gewiss zu werden, dass er es nicht war, der das selbst thäte. Zuweilen pflegte er seinen Stuhl zurückzuschieben und sich vom Tische gerade hinweg zu begeben, wenn sich die Dinge auf ihm bewegten, und die am weitesten von ihm Sitzenden zu bitten, heranzukommen und sich zu überzeugen, dass er nichts mit den Bewegungen zu thun hatte. Ich pflegte ihn häufig zu bitten, sich ruhig zu verhalten, da ich wusste, dass, wenn er sich nicht in seinem Eifer umher bewegen würde, uns von seiner Echtheit zu überzeugen, die Stärke der Phänomene sich wahrscheinlich bis zu einem solchen Grade erhöhen würde, dass kein weiterer Beweis nöthig zu sein brauchte, dass ihre Erzeugung über die Kräfte des Mediums hinaus ging.

„Während meiner ganzen Bekanntschaft mit *D. D. Home*, die sich über mehrere Jahre erstreckte, sah ich niemals das geringste Ereigniss, welches mich argwöhnisch gemacht hätte, dass er Kunststücke zu spielen versuchte. Er war skrupulös empfindlich über diesen Punkt und fühlte sich von Keinem verletzt, der Vorsichtsmaassregeln gegen Täuschung traf. Er pflegte bisweilen in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft vor einer Séance zu mir zu sagen: — 'Jetzt, *William*, wünsche ich, dass Sie vorgehen, als ob ich ein anerkannter Taschenspieler und im Begriffe wäre, Sie zu betrügen und Ihnen alle möglichen Schelmenstreiche zu spielen. Treffen Sie jede Vorsichtsmaassregel, die Sie wider mich ersinnen können, und bewegen Sie sich umher und schauen Sie unter den Tisch, oder wohin es Ihnen sonst beliebt. Beachten Sie meine Empfindungen nicht. Ich werde davon nicht beleidigt sein. Ich weiss, dass je sorgfältiger ich geprüft werde, desto überzeugter wird Jedermann werden, dass diese anormalen Vorgänge nicht meine eigenen Thaten sind.' — Zuletzt pflegte ich scherzhafter Weise zu ihm zu sagen: — 'Lassen Sie uns rings um das Kaminfeuer sitzen und ein ruhiges Geplauder führen, und sehen Sie zu, ob unsere Freunde hier sind und etwas für uns thun werden. Wir wollen keine Prüfungen, noch Vorsichtsmaassregeln anstellen.' — Bei diesen Gelegenheiten, bei denen nur meine eigene Familie mit ihm zusammen war, fanden einige der überzeugendsten Phänomene statt.

„Ich erachte es für eine grausame Schickung, dass ein Mann wie **D. D. Home**, der mit so ausserordentlichen Kräften begabt und stets willens, nein, sogar eifrig beflissen war, sich zur Disposition der Männer der Wissenschaft behufs seiner Erforschung zu stellen, so viele Jahre in

London hat leben müssen, ohne dass, mit einer oder zwei Ausnahmen, ein Mann von Gewicht in der wissenschaftlichen Welt daran gedacht hätte, es für werth zu halten, einmal nach der Wahrheit oder Falschheit von Dingen hinzusehen, die in der Gesellschaft von allen Seiten über sie berichtet wurden.*) Für diejenigen, welche ihn kannten, war *Home* einer der liebenswürdigsten Menschen, und seine vollkommene Echtheit und Aufrichtigkeit waren über allen Verdacht; aber von Denen, die ihn nicht kannten, wurde er ein Charlatan genannt, und Diejenigen, welche an ihn glaubten, wurden für wenig besser als Verrückte betrachtet." —

Mr. ***Crookes*** schloss mit dem Ausdrucke seiner Befriedigung, dass ein so ausgezeichneter Mann der Wissenschaft, wie Prof. ***Lodge***, die Schlussfolgerungen bestätige, zu denen er selbst vor so vielen Jahren schon gelangt sei, und lenkte die Aufmerksamkeit der Versammlung auf den von Mr. *Lodge* bewiesenen grossen Muth, derart hervorzutreten, wie er gethan habe.

Mr. ***Page Hopps*** bestätigte gleichfalls des Mr. *Crookes'* Schlussbemerkungen, und bezog sich auf ähnliche Phänomene, deren Augenzeuge er vor dreissig Jahren selbst gewesen sei.

Mr. ***Barkworth*** fragte, ob irgend welche Beobachtungen angestellt worden seien über Temperatur-Veränderungen am Medium vermittelst eines klinischen Thermometers oder sonstwie?

Professor ***Lodge*** erwiederte, dass er es für das beste gehalten habe, Beobachtungen dieser Art den Medicinern zu überlassen. Er hätte spezielle Temperatur-Veränderungen in den von ihm gehaltenen Händen nicht bemerkt.

Professor ***Sidgwick*** drückte beim Schluss der Versammlung seine allgemeine Uebereinstimmung mit dem aus, was von Mrs. ***Sidgwick*** (seiner Gattin) in Bezug auf die Experimente, an denen sie Beide theilgenommen hatten, gesagt worden war. Obgleich er seinen Geist offen hielte für Muthmaassungen über Methoden, einen illusorischen

---

*) Nur Mr. *William Crookes* selbst hat über ihn zuerst Artikel und Schriften verfasst, deren erste in — „Der Spiritismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft, nebst bestätigenden Zeugnissen des Physikers *C. F. Varley*, des Mathematikers *A. de Morgan*, des Naturforschers *A. R. Wallace*, des Chemikers *R. Hare* u. a. Gelehrten, sowie Prüfungs-Sitzungen des Mr. *D. D. Home* mit den Gelehrten zu St. Petersburg und London — von ***Alexander Aksakow***, (Leipzig, *Franz Wagner*, 1872, 2. Aufl. Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884) XXIII u. 128 S. gr. 8° — deutsch herausgegeben worden ist. Vgl. die vorhergehende Note S. 103. — Der Uebers.

Glauben zu erzeugen, dass eines Mediums Hand gehalten würde, während sie thatsächlich frei wäre, so fühlte er sich doch verpflichtet, zu sagen, dass keine von den Methoden dieser Art, die ihm bekannt wären, ihm als eine zulässige Erklärung im gegenwärtigen Fall erschiene: — und die Annahme eines geheimen Bündnisses wäre noch vollständiger von den Bedingungen der Experimente auszuschliessen. Seine Erfahrungen gingen daher, so weit sie reichten, dahin, die interessanteren Resultate, welche Professor *Lodge* und Mr. *Myers* erhalten hätten, zu bestätigen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen.

Vom **Herausgeber.**

(Deutsch von ***Gr. C. Wittig.***)

VII.

(Fortsetzung von Seite 68.)

IIIb. Schluss von „Persönliche Untersuchung des Herausgebers zu Helsingfors."

Am folgenden Tage ging ich den General ***Topelius*** besuchen, um ihm für das freundliche Entgegenkommen zu danken, das er mir erwiesen hatte, indem er mir von Anfang an die diese Séance betreffenden Zeugnisse übermittelte, und an ihn noch einige Fragen über Mrs. *d'E.* zu stellen, die, wie man weiss, bei ihm wohnte. Ich bedauerte sehr, dass Madame, Fräulein und der Kapitän *Topelius*, — die alle bei dieser Séance zugegen gewesen waren, — sich von Helsingfors abwesend befanden. Ich bedauerte besonders, den Kapitän *Topelius* nicht angetroffen zu haben, den Sohn des Generals, als einen der wichtigsten Zeugen des Phänomens der Dematerialisation, wie man aus seinem hierüber (im August-Heft 1894 S. 385 ff.) gedruckten Zeugnisse ersieht.

Hierauf begab ich mich zum Besuche des Generals ***Sederholm***, den ich schon früher kennen zu lernen das Vergnügen gehabt hatte. Einige Jahre vorher erwies er mir bereits die Ehre seines Besuches in St. Petersburg, getrieben von Bewunderung, die er für die Werke von ***A. J. Davis*** empfand, und von dem Wunsche, mir für die Herausgabe derselben in deutscher Sprache zu danken. Das Seltsame im gegenwärtigen Falle ist, dass Mrs. *d'E.*

sich infolge seiner wiederholten inständigen Bitten nach Helsingfors begab. Der General reiste sogar selbst nach Gothenburg, um sie zum Kommen einzuladen; aber die Aussicht, Séancen inmitten unbekannter und verschiedenartiger, im Spiritismus sehr wenig bewanderter Leute geben zu sollen, war nicht von der Art, sie zu einem Entschlusse zu verlocken; abgesehen davon, dass diese ihre Abwesenheit von Gothenburg, welche ihr wenigstens einen Monat, den October oder November, rauben musste, sehr zum Schaden der Handelsgeschäfte war, die ihr anvertraut waren.*) Kurz, Mrs. *d'E.* konnte sich noch nicht entschliessen, diese Einladung anzunehmen, als ein Ereigniss ihre Gemüthsstimmung veränderte. Folgendes schrieb sie mir unter Anderem am 26. August 1893: —

„. . . . Es war uns angenehm, kurze Zeit vor diesem einen Besuch vom General-Major *Sederholm* zu erhalten. Wir hatten ihn Alle so gern und waren ganz erfreut über seinen Besuch, so kurz er war. Er war nach einigen Séancen begierig, aber sie konnten damals nicht arrangirt werden, da Niemand zu Hause und ich nicht ganz wohl war. . . . Er hat uns einige Bücher geschickt, welche er über spiritualistische Gegenstände veröffentlicht hat, die in schwedischer Sprache geschrieben sind. Es war eine grosse Ueberraschung für uns Alle, zu finden, dass er ein so langes Studium des Gegenstandes verfolgt hatte, und ich war ebenso ärgerlich als beschämt darüber, dass ich ihm meine Hilfe zu weiterer Untersuchung versagt hatte, als er hier war; ich bedauere das gar sehr, und ich werde versuchen, dem jetzt abzuhelfen, wenn ich kann.“ . . .

Ein wenig später, am 27. September 1893, schrieb mir Mrs. *d'E.*: —

„. . . . Es ist noch keine Zeit bestimmt worden für meinen Besuch in Helsingfors, und es ist höchst schwierig für mich, abzukommen; nur fühle ich, als ob ich kein Recht hätte, eine günstige Gelegenheit zu versäumen, für die Sache zu wirken; denn ich weiss nicht, wie lange ich noch hier sein werde, um es zu thun, und ich würde sehr unglücklich sein, wenn ich mir den Vorwurf zu machen hätte, weniger geleistet zu haben, als ich hätte vollbringen können.“ . . . .

Und schliesslich schrieb mir Mrs. *d'E.* am 11. October 1893: —

---

*) Man vergleiche hierüber das in dem Artikel des Herrn *Matthews Fidler* in Gothenburg: — „Die Doppelgängerin“ — in „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1894 S. 2 ff. über ihre Stellung Gesagte. — Der Uebersetzer.

„.... Ich schrieb vor ein oder zwei Tagen an Herrn *Sederholm* und sagte ihm, dass ich darüber betrübt wäre, weil ich ihm meine Hilfe versagt hätte, als er hier war, aber ich würde es jetzt thun. Mein Gewissen wollte mir nicht länger Ruhe lassen." ...

Und so geschah es, dass Mrs. *d'E.* sich nach Helsingfors begab und dafür von Seiten des Generals *Sederholm* belohnt wurde mit einem sie schimpflich beleidigenden Artikel, den er in der verbreitetsten Zeitung zu Helsingfors veröffentlichte, und in dem er (s. September-Heft 1894 S. 448 ff.) deutlich zu verstehen giebt, dass es wohl Mrs. *d'E.* in Person sei, welche die Rolle der Geister spiele. Die Wahrheitsliebe verblendete den General sogar bis zu dem Punkte, dass er sich über die gebräuchliche Anstandssitte hinwegsetzte und ihr, ohne in Erwägung zu ziehen, dass Mrs. *d'E.* aus ihrer Mediumität keine Profession macht und nach Helsingfors gekommen war auf Ersuchen des Herrn Generals, um einer Gruppe von an der Frage interessirten Personen einige Privat-Séancen zu geben, diese schwere Beleidigung mit seinem Namen in allen Blättern entgegen schleuderte! ... In der That hatte Herr *Sederholm* von diesen Séancen etwas ganz Anderes erwartet. Wahrscheinlich von den Neuigkeiten, welche aus Schweden über die wunderbaren Séancen, die Mrs. *d'E.* in Christiania gegeben hatte, eingetroffen waren, geblendet, hoffte er, dieselben Resultate zu erhalten, ohne alle die vorhergehenden Bemühungen in Betracht zu ziehen, welche der Cirkel zu Christiania aufgewendet hatte, um zu diesen Resultaten zu gelangen.

Nichts Complicirteres, Dunkleres und Täuschenderes als diese Materialisations-Phänomene! Nur eine lange Beobachtung unter ausnahmsweisen Bedingungen zwingt uns, ihre Realität einzuräumen. Aber die Existenz der Thatsache ist noch weit entfernt von ihrer Erklärbarkeit. Es bedarf eines noch längeren Studiums und überhaupt viel persönlicher Erfahrung im Spiritismus, um in die Thatsache einzudringen, dass die Mystification uns dabei auf jedem Schritte folgt vom einfachen Klopflaute an bis zum verwickelten Phänomen der Materialisation. Wenn die Illusionen und die Enttäuschungen beim Studium der physikalischen Natur-Phänomene das beständige Loos der menschlichen Wissenschaft gewesen und noch sind, so sind es dergleichen Illusionen noch weit mehr im Gebiete der psychischen Forschung. Tausende von Jahren haben wir an den Auf- und Niedergang der Sonne geglaubt, aber seit wie lange ist es denn her, dass wir ihn begriffen

haben? Desgleichen im Spiritismus: — ein halbes Jahrhundert lang sehen wir seine Phänomene, und man wird sie wohl noch etliche Zeitalter weiter sehen; aber wann wird man sie begreifen?

Die erfahrenen Spiritisten werden je mehr und mehr über die Theorie und besonders über die Lehre des Spiritismus zurückhaltender; aber die Neulinge, die Herzenseinfältigen, die vom Leben Enttäuschten, die Opfer der Mühen und Leiden, die es uns bringt, nehmen sie mit offenen Armen auf. Ebenso war es im gegenwärtigen Falle das Herzensbedürfniss, welches das ihn beherrschende Motiv war, das den General *Sederholm* zu diesen Séancen trieb. Ein Trost war es, den er finden wollte, aber mit einer Untersuchung des Phänomens selbst wollte er sich nicht beschäftigen. Auch seine Enttäuschung war gross! Der ehrenwerthe General erwartete, seine jüngst gestorbene Tochter sofort erscheinen zu sehen, während an Stelle derselben nur die Doppelgängerin des Mediums erschien, die den Namen seiner geliebten Tochter entlieh. Eine so gewöhnliche, so alltägliche Sache im Spiritismus! Die schriftlichen Communikationen sind voll von ähnlichen Personificationen. Sehr wahrscheinlich hat der General ebenfalls Gelegenheit gehabt, ähnliche Communikationen zu erhalten; aber er hatte es nicht für nothwendig erachtet, die Medien, welche ihm dieselben schrieben, deshalb als Betrüger zu entlarven. Eine schriftliche Mystification oder falsche Vorspiegelung stört uns weniger, als eine Mystifikation in menschlicher Gestalt!

Es scheint, dass der General gar nicht auf dem Laufenden war mit allem, was von Spiritisten über die Philosophie der Materialisationen, welche grösstentheils die Doppelgänger der Medien darstellen, bemerkt und veröffentlicht worden ist. Die materialisirte Gestalt kann die gleiche Gestalt des Mediums haben, und das wird noch kein Beweis eines Betruges von ihrer Seite sein. Das hat der General ignorirt! In seiner vom Gesichtspunkte des Gefühls aus entschuldbaren, aber vom Gesichtspunkte einer klugen und ernsten Forschung aus nicht zu entschuldigenden Entrüstung beeilte er sich, seinen die Ehre der Mrs. *d'E.* angreifenden Artikel zu schleudern. Dieser Artikel erregte zwar in Helsingfors den lebhaftesten Protest von Seiten Derjenigen, welche Gelegenheit gehabt hatten, die Thatsachen in directem Widerspruch mit den Beschuldigungen des Generals zu beobachten; aber der Protest verblieb zu Helsingfors, und die üble Nachrede ging durch alle Welt ohne irgend welche Erwiderung darauf. Zur Zeit meiner

Zusammenkunft mit dem General hatte ich Gelegenheit, mich von seiner vollen Unbefugtheit in diesen Dingen zu überzeugen. Als ich ihm mit einigen Worten die Frage der Materialisation auseinander setzte, wie ich es hier zuvor im I. Kapitel gethan habe, und als ich ihm meine Zusammenkunft mit *Katie King* erzählte, so schien ihm das eine Offenbarung zu sein. Und dennoch erklärte er, mein Werk: — „Animismus und Spiritismus" — gelesen zu haben!

Ich begab mich nach diesem zum General *Galindo*, den ich seit mehreren Jahren kannte. Er ist mein damaliger Reisegefährte bei meinem Besuche in Gothenburg im Jahre 1890 gewesen. Es war auch ein Herzensinteresse, ein Bedürfniss für Trost und Hilfe in den traurigen Prüfungen dieses Lebens, die ihn zum Spiritismus führten. Er wohnte damals einem Theile meiner Séancen mit Mrs. *d'E.* bei, aber er fand dabei nicht, was er suchte. Da er sich stets für diese Frage interessirte, nahm er natürlich Theil an den Séancen zu Helsingfors. Da ich ihn als einen guten, wenn auch skeptischen Beobachter kannte, der jedoch vollkommen ehrlich in seiner Skepsis war, so ersuchte ich ihn, mich über das, was sich zutragen würde, auf dem Laufenden zu erhalten; das that er auch, aber er sah nichts Befriedigendes infolge von zu wenig Licht und sogar der vollständigen Dunkelheit, die Mrs. *d'E.* die Schwachheit hatte, auf Bitten der Beiwohnenden zuweilen zu gestatten, um die Phänomene dadurch zu fördern, welche Phänomene jedoch das unharmonische Element aller Arten von Neulingen durchaus nicht begünstigte. Als ich Herrn *Galindo* über die in Rede stehende Séance befragte, antwortete er mir, dass es so finster dabei gewesen wäre, dass er nichts von Allem gesehen hätte. Da er mir auch verschiedene Zweifel ausdrückte, so ersuchte ich ihn, mir sein Zeugniss ohne irgend welchen Rückhalt zu geben; aber wie man sieht, er hat es nicht gethan.

Um meine Untersuchung zu vervollständigen, blieb mir nur noch übrig, einige Zeugen zu besuchen; besonders interessirte ich mich für diejenigen, welche unter den Fünf gewesen waren, die den Stuhl mit dem Medium untersucht hatten, — es waren die Herren *Hertzberg* und *Boldt*. Dank der zuvorkommenden Vermittelung des Herrn *Seiling* hatten diese beiden Herren die Güte, mich in meinem Hôtel noch am Abende desselben Tages zu besuchen. Herr und Frau *Seiling* und die Fräulein *Hjelt* und *Tavaststjerna* hatten die Liebenswürdigkeit, sich uns anzuschliessen, und in dieser

Vereinigung überlegten wir noch einmal alle **Für** und **Wider** diesen ganz aussergewöhnlichen Fall.

Herr ***Hertzberg*** zeigte mir auf meine Bitte auf einem Stuhl, in welcher Weise er denjenigen durchforscht hatte, auf dem Mrs. *d'E.* zur Zeit ihrer Dematerialisation gesessen hatte: — er führte seine Hände über den ganzen Sitz sogar bis zur Rücklehne hinweg. Und als ich, deshalb meinen Augen nicht trauend, ihn wiederholt befragte: —

„Wie! Sind Sie ganz sicher, dass Sie Ihre Hände bis zur Rücklehne geführt haben?" — antwortete er mir: —

„Ja, ganz genau so, wie ich es Ihnen so eben gezeigt habe." —

„Und Sie sind es gewesen, der der Mrs. *d'E.* während des Phänomens zu trinken gegeben hat?"

„Ja."

„Haben Sie ihren Kopf, ihre Arme, ihre Brust gesehen wie zu einer auf dem Stuhl sitzenden Person gehörig?"

„Ja, gewiss; aber, um wahr zu reden, ich habe diese Thatsache nicht mit all der kritischen Aufmerksamkeit beobachtet, die sie verdient hätte; stellen Sie sich vor, dass ich damals unter dem Eindrucke stand, — und man wird das leicht begreifen, — dass all das nicht ernsthaft sein konnte!"

„Und haben Sie sich nicht vergewissert, Ihre Hand hinter den Stuhl führend, dass sich dort keine Person befand?"

„Ich habe wohl daran gedacht, dass ich es hätte thun sollen; aber gerade aus demselben vorerwähnten Grunde habe ich es nicht gethan." —

In einer langen Unterredung, die ich noch mit Herrn *Hertzberg* hatte, gab er mir interessante Details über die verschiedenen Séancen der Mrs. *d'E.*, denen er beigewohnt hatte. Mehrere von den Phänomenen waren ebenso merkwürdig wie zwingend, denn es war ihm gelungen, die Phänomene und die Anwesenheit des Mediums als gleichzeitig zu konstatiren; während andere ihm wieder zweifelhaft erschienen: — so z. B., als es ihm gelang, mit seiner Hand die Abwesenheit des Körpers des Mediums auf dem Stuhle, wo es hätte sitzen sollen, zu konstatiren. Aber jetzt, fügte er hinzu, drängten ihn gewisse Erwägungen zu dem Schlusse, dass dieses nicht auch noch ein Beweis für Betrug von Seiten des Mediums sein könnte.

Herr ***Boldt*** konnte mir kein bestimmtes Zeugniss liefern, denn er befühlte den Stuhl nur hastig und theilweise; alles, was er mir sagen konnte, war, dass er in der Haltung des Mediums auf dem Stuhle nichts Unregelmässiges

bemerkte. (Man sehe hierüber sein gedrucktes Zeugniss im Oktober-Heft 1894 S. 478.)

Herrn ***Lönnbom*** hatte ich nicht die Gelegenheit zu treffen, aber ich ersuchte Herrn *Hertzberg,* der ihn bei dieser Séance eingeführt hatte, — der ersten seines Lebens, der er beiwohnte, — ihn bestimmen zu wollen, dass er mir sein Zeugniss schriftlich gebe. Aber, wie man gesehen hat, ist kein Erfolg zu verzeichnen.

Am folgenden Tage kehrte ich nach St. Petersburg zurück, sehr zufrieden mit den Resultaten meiner Untersuchung und mich darüber beglückwünschend, dass meine Kränklichkeit mir einige Tage der Erleichterung gestattet hatte, um sie auszuführen.

Welches ist nun der Schluss, den ich aus allem Vorhergehenden ziehen muss? Um hierauf zu antworten, geben wir einen summarischen Ueberblick der für und wider die Echtheit des in Rede stehenden Phänomens erhaltenen Zeugnisse: —

1) Der erste Einwurf ist, dass es Mrs. *d'E.* selbst war, welche die Hände, die den Stuhlsitz durchforschten, führte, dass infolge dessen die Prüfung nicht frei gewesen sei. Dieser Einwand ist sicher ein ernster. Aber versetzen wir uns einen Augenblick an die Stelle der Mrs. *d'E.* und geben wir die Wirklichkeit des Phänomens zu. Kann man sich während dieser Zeit in einem normalen Zustande befinden? Das Unerwartete, Fremdartige bei, und der Schreck vor dem Phänomen musste ihren Geist in eine unaussprechliche Angst und Bestürzung versetzen! Es war das eine Frage des Lebens und des Todes. Auch begreifen wir leicht den äusserst gesteigerten Zustand von Nervosität und Schreck, den Mrs. *d'E.* zur Zeit durchgemacht zu haben erklärt, und dass sie wirklich „in diesem Moment nicht sehr viel an das dachte, was sie that" (vergl. Oktober-Heft 1894 S. 487). Und wenn wir den schrecklichen Schmerz in Erwägung ziehen, den Mrs. *d'E.* bei der geringsten Berührung „an das, was ein Theil von ihrem Körper gewesen sein dürfte", empfand, einen Schmerz, welchen sie demjenigen vergleicht, „als ob die Nerven bloss lägen und roh berührt würden" (daselbst S. 487), und dazu noch die heikelige und schwierige Lage, in der sich eine Dame befinden muss, welche Herren auffordert, herbeizukommen und sich von dem Verschwinden ihrer Kniee und Schenkel zu überzeugen, — so werden wir es ganz natürlich finden, dass Mrs. *d'E.* deren Hände ergriff, um sie den Stuhl betasten zu lassen, auf dem sie sass. Man muss noch darüber erstaunen, dass sie hinreichend Geistesgegenwart

besessen hat, um die ganze Wichtigkeit des Phänomens zu begreifen, und daran gedacht hat, dasselbe so viel als möglich konstatiren zu lassen. Wie dem nun auch sein möge, dieser Einwand fällt vor der bestimmten Versicherung zweier Zeugen, — des Herrn *Seiling* und des Herrn *Hertzberg*, — welche, obgleich ihre Hände von derjenigen der Mrs. *d'E.* gehalten waren, die ganze Oberfläche des Stuhlsitzes sogar bis zur Rücklehne durchforschten.

2) Der andere Einwurf ist, dass keiner der Zeugen sich durch das Gefühl oder das Gesicht vergewissert habe, dass es Niemanden hinter dem Stuhle des Mediums während des Verschwindens seiner Füsse gab. Der Einwurf ist ernst, aber vollkommen widerlegt durch die übereinstimmenden Zeugnisse von sechs Personen, von denen zwei — Herr *Seiling* und Herr *Hertzberg* — versichern, die Mrs. *d'E.* auf ihrem Stuhle, während sie denselben untersuchten, gut gesehen zn haben, und einer von ihnen — der Kapitän *Toppelius* — bezeugt, dass er nicht nur den ganzen Oberkörper des Mediums auf dem Stuhle gesehen, sondern ihn auch noch mit seinen beiden Händen von den Achseln an bis nach unten herab, „die beiden Seiten entlang nach abwärts“ (August-Heft 1894 S. 386) befühlt habe; was giebt es Deutlicheres? Und obendrein haben wir noch die Zeugnisse von drei Beobachtern — Frau *Seiling*, Fräulein *Hjelt* und Fräulein *Tavaststjerna* —, welche versichern, das Medium die ganze Zeit der Séance hindurch, und speziell während der Dematerialisation, auf seinem Sitze gesehen zu haben, und ausserdem noch beobachtet zu haben, dass das Kleid senkrecht über den Stuhl herabhing und alsdann wieder sich vollfüllte, ohne dass das Medium sich vom Platze rührte. Die Zeugnisse derjenigen, welche von alledem nichts gesehen haben, können doch gewiss in keiner Weise die so bestimmten und ausdrücklichen Zeugnisse derjenigen schwächen, welche gesehen haben.

3) Der dritte Einwand dürfte sein, dass ein dergleichen Verschwinden der Hälfte eines lebenden Körpers eine Unmöglichkeit, eine Abnormität, eine Absurdität sei! Wobei demnach verschwunden seien das Fleisch, die Knochen, das Blut — für eine ganze Viertelstunde, und wie alsdann die andere Hälfte des Körpers habe leben, sprechen, Wasser trinken können in einem solchen Zustande u. s. w.? Ich begreife vollkommen die Kraft dieses Einwurfes und die ganze physiologische Aussergewöhnlichkeit in der Annahme eines solchen Phänomens. Aber vom gewöhnlichen Gesichtspunkte aus sind alle physikalischen Phänomene des Spiritismus eine Unmöglichkeit und, wie man stets zu

wiederholen beliebt, in directem Widerspruche mit den ewigen Gesetzen der Natur. Die von selbst erfolgenden (spontanen) Bewegungen träger Gegenstände, das flüchtige Erscheinen einer ganz plastischen Hand, — das sind doch reine Absurditäten, reine Unmöglichkeiten!! Hierauf kann der Spiritismus nichts weiter erwidern, als dass es nichtsdestoweniger Thatsachen sind, welche von Tausenden von Personen konstatirt wurden, und dass man sie studiren müsse. Bei dem gegenwärtigen Falle ist die allein ernste Seite des Einwandes die, dass er eben einzig dasteht, — das ist wahr, und sicher ist es höchst wünschenswerth, dass es möglich werde, ihn noch viele Male zu beobachten.

Nach diesen drei Einwendungen, die ich für hinreichend widerlegt erachte, muss ich noch folgende Erwägungen vorbringen, welche zu Gunsten des Phänomens sprechen: —

1) Ein meines Erachtens sehr wichtiger Punkt ist die Uebereinstimmung dieses Phänomens mit der allgemeinen spiritistischen Theorie über die Phänomene dieser Art und insbesondere mit den ganz speziellen Thatsachen und Hypothesen, die ich beim Anfange dieses Artikels erörtert habe. Wenn es nur ein schelmischer Streich gewesen wäre, den sich Mrs. *d'E.* erlaubt hätte, so hätte es sich ereignen können, dass er in directem Widerspruche mit allen früheren Beobachtungen und Speculationen im Spiritismus gewesen wäre; sein Wunder würde dann logisch und historisch unhaltbar gewesen, und sie selbst würde durch dasselbe lächerlich geworden sein. Das besagte Phänomen musste „in der Verlängerungslinie" des Prinzips liegen, wie sich Dr. *du Prel* ausdrückt, und das ist wirklich der Fall.

2) In diesem Falle beweist überhaupt den vollkommen guten Glauben der Mrs. *d'E.* der Umstand, dass sie, sich selbst misstrauend, eine Illusion ihrer Sinne befürchtend, sich nicht beeilt, über ein Wunder zu schreien; dass sie nicht selbst es ist, die ausruft: — „Ich habe keine Füsse mehr!" — wie Herr *Schoultz* behaupten will, sondern dass sie, ohne etwas Derartiges zu äussern, sofort Herrn *Seiling* herbeiruft und ihn bittet, den Stuhl gut zu prüfen und ihr zu sagen, ob sie wirklich auf ihm sitze. Da sie auf diese Weise, was sehr wichtig ist, sofort die Thatsache bekannt gab, die für sie ein Phänomen war, den Anderen aber jetzt als ein Kunstgriff erscheint, und da sie es genau zur Zeit seines Zustandekommens prüfen liess, — so hatte sie sich damit Anderen preisgegeben, hatte sie ihre Schiffe verbrannt. Denn sicher, wenn sie ihrerseits einen unüberlegten Streich gespielt hätte; wenn sie sich hätte durch eine erworbene Geschicklichkeit auf unbemerkte Weise

hinter den Stuhl begeben können, indess Niemand auf diese Richtung ihrer Bewegung seine Aufmerksamkeit richtete, (wie Herr *Sederholm* es erklärt hat): — gewiss hätte sie sich einmal selbst sagen müssen, dass, nachdem sie selbst die Aufmerksamkeit aller Mitsitzenden und besonders der ihr nächsten Personen auf sich gezogen hatte, ihre Wiederkehr auf den Stuhl, ohne dass Jemand dies bemerke, eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Wenn sie die Welt durch dieses Wunder, durch diesen niedlichen Streich hätte in Erstaunen versetzen wollen, so würde sie sich absolut selbst entlarvt haben.

3) Drittens ist das Resultat meiner Untersuchung an Ort und Stelle vorhanden, das mir unter anderen Dingen ein zwar stummes, aber gegen die Ausführung eines solchen Streiches höchst beredtes Zeugniss verschafft hat: — nämlich die ganz physikalischen Bedingungen der Platzverhältnisse, unter denen dieser Streich hätte vollführt werden müssen; thatsächlich befanden sich die Nachbarn zur Linken und zur Rechten des Mediums in einer solchen Nähe von seinem Stuhle, dass sein Gang, um sich hinter den Stuhl zu begeben, ohne an die Füsse der Nachbarn zu stossen, eine physikalische Unmöglichkeit war.*) Ueberdiess hätte das Medium, um diese Platzveränderung zu bewirken, sich von seinem Sitze erheben müssen, und die in Rede stehenden Zeugen sind einstimmig über diesen Punkt, dass das Medium niemals seine sitzende Stellung verlassen hat, die es von Anbeginn der Sitzung eingenommen hatte, — was infolge des weissen Kleides des Mediums besonders in dessen nächster Nähe leicht zu beobachten war.

4) Ich kann hier eine ganz persönliche Beobachtung nicht mit Stillschweigen übergehen, die jedoch für mich hierbei von einem besonderen Werthe ist; es ist Thatsache, dass Mrs. *d'E.*, wiewohl dies sehr sonderbar erscheint, niemals Wasser trinkt, — weder bei Mahlzeiten, noch ausser denselben; sie trinkt nur bei Materialisations-Séancen, und dann viel. Ich wusste das aus ihren Mittheilungen, und ich weiss es aus meiner eigenen Beobachtung, als Mrs. *d'E.* bei mir weilte. Viele wissen es, dass eine Karaffe Wasser ganz nothwendig ist für ihre Séancen; Viele wissen es, dass gerade dann, wenn die Séance eine gute ist, wenn die Materialisationen im Gange sind, Mrs. *d'E.* viel trinkt, und überhaupt jedesmal nach der Erscheinung einer vollkommen gebildeten Gestalt; aber nur Wenige wissen es, dass sie ausser diesen Gelegenheiten niemals Wasser trinkt.

---

*) Wie diese Nachbarn es auch bezeugen.

Und persönlich finde ich in der Thatsache, dass sie zweimal gerade während der Viertelstunde, als man das theilweise Verschwinden ihres Körpers anzeigte, Wasser trank, den Beweis dafür, dass damals wirklich ein Prozess der Dematerialisation stattfand. Denn es ist klar, dass diese Dematerialisation ihres Körpers ein gewöhnliches Begleitphänomen während der Materialisationen ist, die sich bei ihren Séancen erzeugen, wovon sie sich aber für gewöhnlich keine Rechenschaft giebt, (man sehe einen Fall dieser Art, dessen sie im Oktober-Heft 1894 S. 484 ff. Erwähnung thut,) und dass dieser ungeheure Durst gerade während dieses Phänomens hervorgerufen wird durch den ungeheuren Verlust an Lebensfluidum, der dann sehr wahrscheinlich in ihrem Körper stattfindet.

5) Und schliesslich, dürfen wir den überspannten Nervenzustand voller Angst und Leiden übersehen, in dem sich Mrs. *d'E.* während dieses Ereignisses befand, — von dem sie selbst spricht, und den Diejenigen bezeugen, welche sie näher beobachteten? Und auch ihren Zustand ausserordentlicher Erschöpfung unmittelbar nach der Séance, welche dem General *Toppelius* (s. September-Heft 1894 S. 440) so sehr aufgefallen ist? War das Alles auch eine nur gut gespielte Komödie, und weshalb? — die Materialisationen sind für gewöhnlich nicht von Leiden begleitet. Mir scheint, dass man das schlichte Selbstzeugniss der Mrs. *d'E.* (Oktober-Heft 1894) nicht ohne den Eindruck lesen kann, dass es ganz aufrichtig ist; und wenn sie sagt: — „Meine Nervosität und Furcht vermehrten sich mit jeder Minute, so dass ich mich schrecklich unwohl fühlte“ (daselbst S. 483), — so glaube ich das vollständig. Während meines langen Aufenthaltes in Gothenburg habe ich Mrs. *d'E.* kennen gelernt als eine tief wahrhaftige und aufrichtige Frau; auch habe ich nicht den geringsten Grund, was sie über diesen aussergewöhnlichen Fall aussagt, irgendwie zu bezweifeln. Und jetzt, wo ich dieses genau ein Jahr später schreibe, darf ich da auch die mehr als nachtheiligen Folgen ignoriren, welche dieser Vorfall auf ihre Gesundheit im Allgemeinen und auf ihre mediumistischen Fähigkeiten im Besonderen gehabt hat, — was sich durch die Thatsache offenbarte, dass jede Spur von Mediumität, selbst bis zur einfachen Schrift, bei ihr verschwand? Während drei Monaten — nichts mehr davon, und sie musste daraus schliessen, dass sie selbige für immer verloren hätte. Die gehabte Nervenerschütterung war so stark, dass Mrs. *d'E.* während dieser ganzen Zeit sich nicht in ihr Geschäft zurück begeben konnte, das sie für die Zeit ihres Aufent-

haltes in Helsingfors verlassen hatte, — ja sogar die geringste intellectuelle Arbeit war über ihre Kräfte (s. daselbst S. 489). Der in Bayern zugebrachte Sommer scheint sie wiederherzustellen; aber kaum nach Gothenburg zurückgekehrt, hat die Hinfälligkeit sie wieder ergriffen. Für Herrn *Sederholm* und *Co.* existirt das Alles nicht; Mrs. *d'E.* ist gekommen und abgereist, und das in Rede stehende Phänomen ist nur ein geschicktes Kunststück gewesen, an das man sich blos erinnert, um darüber zu lachen. Aber für Mrs. *d'E.* sind die peinlichen Folgen dieses sogenannten geschickten Kunststückes eine traurige und lange Wirklichkeit; und was mich betrifft, der ich in Kenntniss erhalten bin von den Qualen, die sie durchmachte, so kann ich letztere nicht ignoriren und in ihnen nur einen der positivsten Beweise dafür erkennen, dass die in Rede stehende Thatsache weit entfernt davon gewesen ist, ein scherzhafter Possenstreich zu sein.

Und jetzt, wo ich die Summe aller Angaben für und wider das Phänomen ziehe, um das es sich handelt, bin ich zu dem Schlusse gezwungen, dass die Angaben für dasselbe das Uebergewicht gewinnen über diejenigen gegen dasselbe, und dass dieses Phänomen wirklich stattgefunden hat. Ich begreife ja wohl vollkommen, wie eine dergleiche Thatsache fabelhaft und unglaublich klingt, selbst für uns Spiritisten, — und ich spreche schon nicht von den Aussenstehenden, die mich ohnehin für einen Narren erachten werden. Aber wenn wir einmal das Phänomen der Materialisation annehmen, — und das ist für uns ein unbestreitbares Factum, — so ist das Phänomen der Dematerialisation sein logisch unleugbares Folgestück. Meine Speculationen im I. Kapitel über die Erscheinung der *Katie King* (s. Juni-Heft 1894 S. 288 ff) erscheinen mir vollkommen logisch und annehmbar und liefern den Schlüssel für die logische Möglichkeit des in Rede stehenden Phänomens. Aber weshalb befremdet uns denn dasselbe so sehr? Deshalb, weil ein aussergewöhnliches Phänomen immer leichter annehmbar ist in der Form eines logischen Postulats, als wenn es von unseren eigenen Augen gesehen und von unseren eigenen Händen betastet wird.

Anhang.

Auszüge aus den Briefen des Mediums über seinen Zustand nach der letzten Séance in Helsingfors.

Ich erachte es für zweckentsprechend, hier zur Unterstützung meiner Worte einige der folgenden Auszüge aus

den Briefen der Mrs. *d'E.* an mich mitzutheilen; man wird darin, wie in einem Spiegel, den genauen Reflex ihres physischen und moralischen Zustandes während dieses vergangenen Jahres erkennen.

Gothenburg, 7. Jan. 1894.

„. . . . Die von mir erwähnten Séancen zu Christiania [von denen eine neue Reihe nach einer vorhergehend von ihr angenommenen Einladung dorthin am 12. Januar beginnen sollte — *A. A.*] sind noch nicht in Gang gekommen, da meine Mediumschaft seit der letzten Séance in Finnland noch nicht wiedergekehrt ist, und ich glaube, es wird für Viele besser sein, wenn sie nicht zurückkehrt, da sie für Viele die Ursache von so grossen Störungen wie von Verdriesslichkeiten ist. Was mich betrifft, so schadet das nichts, denn ich habe Niemand, der von mir abhinge; aber alle diese Zeitungsveröffentlichungen und schädigenden Artikel werfen mit einen Verdacht auf diejenigen, welche mich vertheidigen, und Herr *Fidler* und seine Familie gerathen zu einem grossen Theile mit in Verdruss und Schimpf, die, genau genommen, mir zugedacht sind; und nicht das allein, sondern es verursacht keinen geringen Verlust in pekuniärer Hinsicht, infolge der Abneigung Vieler, eine Geschäftsverbindung mit Personen fortzusetzen, die so intim mit einer 'Betrügerin' gleich mir verbunden sind. . . . Ich bin nicht ganz wohl gewesen, seit ich aus Finnland zurückgekommen bin. Die eigenthümliche Empfindung eines Verlustes, von der ich mich nicht loszumachen vermag, beunruhigt mich und drückt mich nieder. Ich weiss nicht, was ich verloren habe, wenn es nicht meine Mediumschaft ist; aber es ist ein niederdrückendes und höchst sonderbares Gefühl. Noch immer denke ich, dass sie wiederkommen wird, gleichviel ob ich es wünsche, oder nicht. . . .“

„Gothenburg, den 30. Januar 1894.

„. . . . Nein! Meine Mediumschaft ist nicht wiedergekehrt! Ich habe verschiedene Experimente angestellt, um dies zu erproben, mehr aus einem Pflichtgefühle, als aus sonst einem Grunde, denn sie scheint Niemandem Gutes zu bringen, verglichen mit der grossen Menge von Belästigungen, die sie Jedermann zutheilt. . . .

„Es ist vielleicht schade, dass die Séancen in Christiania fortgefallen sind! Wenn ich es je wieder im Stande bin, so werde ich mein ihnen gegebenes Versprechen erfüllen, aber es ist vielleicht so auch gut!

„. . . . Ich hoffe, dass Sie im Stande sein werden,

eine geeignete und vollständige Bestätigung der Resultate der letzten Séance in Helsingfors zu gewinnen, da es zu schlimm sein würde, wenn ich sowohl meine Mediumschaft, wie meine Gesundheit für gar keinen Zweck geopfert hätte. Es war, wie ich weiss, die Thatsache, dass ich so Vielen eine Untersuchung anzustellen gestattete, was mein ganzes Nervensystem so zerrüttet hat und in den Verlust von beiden ausgeschlagen ist. . . .

„. . . . Ich kann nicht sagen, ich sei krank, doch bin ich auch nicht gesund und habe grosse Mühe, etwas von der Art zu thun, was auch nur das leichteste Nachdenken erfordert. Ich könnte stundenlang still liegen und absolut nichts thun, wenn es mir gestattet wäre; aber es giebt zu viel zu thun, um einen solchen Urlaub zu nehmen!" . . . .

„Gothenburg, den 6. Februar 1894.

„. . . . Ich hoffe, dass Sie einigermaassen klar werden mögen über die letzte Séance. Ich glaube nicht, dass ich jemals so eifrig bemüht war, irgend ein Phänomen gehörig bestätigt zu erhalten, wie ich es bei diesem gewesen bin; und da ich weiss, wie schwierig es gewesen ist, irgend eine geeignete Bestätigung anderer Dinge zu gewinnen, bei denen keine Zweifelsfrage herrschen konnte, so würde es mich verwundern, wenn dies so leicht sein sollte. Jedenfalls werde ich immer bedauern, dass es unter solchen Neulingen stattfand wie in Helsingfors. — Es zeigt sich noch kein Zeichen meiner Mediumschaft. . . ."

„Gothenburg, d. 4. März 1894.

„. . . . Es wird für Sie von Interesse sein, zu erfahren, dass ich vor einer Woche in einer Séance bei Herrn *Nordmark*, dem Präsidenten der 'Psycho-physischen Gesellschaft" hierorts, gewesen bin, und es gab dabei Beweis genug, dass meine mediumistische Kraft bis zu einem gewissen Grade wiedergekehrt sei, und wir erhielten eine Communikation durch Klopflaute, welche sich seitdem bestätigt hat, etwas dem Falle *Strömberg* Aehnliches.*) . . ."

„Gothenburg, d. 5. März 1894.

„. . . . Meine Mediumschaft scheint mit meiner verbesserten Gesundheit zurückzukehren; eine Séance wurde in Herrn *Nordmark*'s Hause am 10. v. M. abgehalten, die ganz erfolgreich war. . . ."

*) Vergl. „Psych. Studien" Januar-Heft 1892 S. 5 ff.: — „Ein interessanter Fall von nach dem Tode erfolgender Fernwirkung. Eine Episode aus meinen Séancen zu Gothenburg". Vom *Herausgeber*. — Der Uebersetzer.

„Partenkirchen, Oberbaiern, d. 6. April 1894.

„ . . . . Sie werden sich verwundern, ein Schreiben aus diesem seltsamen Winkel der Welt zu erhalten. . . . Eine sehr theure Freundin von mir, die Baronesse *v. Z.*, hat schon seit längerer Zeit gewünscht, dass ich zu ihr kommen möchte; aber ich war nicht wohl genug, um früher zu reisen; jedoch sobald ich mich wohl genug fühlte, kam sie, mich abzuholen, und wir sind hierher gelangt. . . . Ich habe Niemandem meine Adresse angegeben, weil ich nicht wünschte, um Séancen angegangen zu werden. Ich bin für jetzt nur eine Malerin, bis ich wieder ganz gekräftigt sein werde. Nun, da ich weiss, dass meine Mediumschaft nicht verloren ist, kann ich geduldig warten und sie von dem Stosse, den sie erhielt, sich erholen lassen. . . ."

„Partenkirchen, d. 26. April 1894.

„ . . . . Ich fühle mich jetzt wieder ganz wohl und stark genug, vielleicht war es nur die grosse Hitze, die wir hatten, die mich anfangs so schwach machte. . . ."

„Gothenburg, d. 23. Juni 1894.

„ . . . . Ich bin vor einem Monate heimgekommen, um die Kassirerin in dem Geschäfte ihre Ferien antreten zu zu lassen. . . . Ich befinde mich jetzt ganz wohl, so dass der Aufenthalt in Bayern zuletzt eine gute Wirkung hatte, obgleich er im Anfange eher entnervend zu werden schien. . . ."

„Gothenburg, d. 20. Oktober 1894.

„ . . . . Als ich schrieb, dass ich mich ganz wohl befinde, so war es ein wenig voreilig, denn ich war kaum heim gelangt, als ich zu fühlen begann, ich hätte einen Fehler begangen, den Alpen-District so bald zu verlassen; denn, als ich meine gewöhnliche Arbeit wieder aufzunehmen anfing, fand ich mich ganz unfähig dazu und bin auch bis jetzt noch nicht im Stande gewesen, sie auszuführen. In der That, heute bin ich zum ersten Male ausser Bett seit Beginn des September. . . Unser Arzt sagte mir heute, ich dürfte diesen Winter über nicht in Schweden bleiben, sondern sollte so weit südwärts gehen, und so bald als möglich. . . . Dies ist für mich eine Enttäuschung, denn ich wünschte so sehr, meine Arbeit wieder beginnen zu können."

„Villa Clarenzia, Montreux, Schweiz,
d. 29. Dezember 1894.

„ . . . . Hier bin ich im Schweizerlande, und bemühe mich, gesund zu werden; nicht, dass ich sehr krank wäre, aber schon eine Kleinigkeit regt mich auf und entnervt mich

vollständig. . . . Ja, es ist die Nachwirkung jener Séance, die mich das ganze Jahr über verstört hat. Es ist das ganze Nervensystem, welches leidet; wenn ich mich ein wenig verkälte, oder nicht ganz genau meine Diät befolge, so bin ich auf's Bett geworfen. . . . Ich fühlte mich um so viel besser im Sommer, nach meiner langen Ferienzeit, dass ich zu meiner Arbeit zurückkehrte; aber nach einigen Tagen Versuchs fand ich, dass mir ganz eben so schlimm war wie jemals zuvor, und dass ich ganz unfähig war, etwas zu thun, was Denken erforderte. Meine Malerei war ich ganz bei Seite zu legen genöthigt. . . . Sonst bin ich ziemlich wohl, kann gut genug essen, schlafen und umherspazieren.

„Mein Haar hat seine natürliche Farbe nicht wieder gewonnen. [Dies als Antwort auf meine Frage über die Beschaffenheit ihres Haares, von der Mrs. *d'E.* im Oktober-Hefte 1894 der „Psych. Stud." S. 489 spricht. — *A. A.*] Ueber die ganze Stirnpartie und den oberen Theil meines Hauptes ist es beinahe weiss, der Rest ist schwarz; nur glaube ich, das neue Haar, welches kommt, wenn das weisse ausfällt, ist dunkel; aber es wird sofort weiss, wenn ich einen nervösen Kopfschmerz bekomme, den ich auf die leichteste Herausforderung bekomme. . . ."

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Skizze einer Theorie der Phänomene von Geistererscheinungen und Materialisationen.

Von *P. C. Revel* in Lyon.

Uebersetzt und kritisch beleuchtet

von Dr. **F. Maier**, Prof. a. D. in Tübingen.

(Als **Anhang** zum Februar-Heft 1895 der „Psych. Stud." S. 84.)

I.

A. Vorbemerkung des Uebersetzers.

Ich glaube den Lesern dieser Zeitschrift eine besondere Freude zu bereiten, indem ich dieselben durch Uebersetzung dieses an mich gerichteten offenen Briefs mit den Theorien

des Verfassers, in welchen ich einen sehr beachtenswerthen Versuch einer „Philosophie des Spiritismus" erblicken möchte, näher bekannt mache. Ich bemerke hierzu, dass ich selbst in den letzten Sitzungen der in Stuttgart begründeten „Psychologischen Gesellschaft", deren Protokolle ich seit Dezember vorigen Jahres (1892) führte, bereits vielfache Gelegenheit hatte, mich von dem Hereinragen einer unsichtbaren Geisterwelt in diese, unseren irdischen Sinnen zugängliche Daseinssphäre in einer Weise zu überzeugen, welche für mich persönlich nach dem jedesmaligen subjectiven Eindruck geradezu zwingend ist. Wenn ich auch *Ed. v. Hartmann* (in seiner letzten Schrift gegen die Geisterhypothese) insofern beipflichten muss, dass ein wenn auch noch so starker subjectiver Eindruck niemals als objectiver Beweis gelten kann, so dass die Frage nach der Identität der sich angeblich manifestirenden „transscendentalen Intelligenzen" wissenschaftlich noch keineswegs spruchreif erscheint, so habe ich mich doch, je länger ich selbst mit Medien experimentire, mit zunehmender Sicherheit von der Richtigkeit der Gegenansicht *Aksakow*'s überzeugt, dass dieser persönliche Eindruck der Kundgebungen in einzelnen Fällen ein so überwältigender ist, dass in der Seele der Person, welcher sie gelten, ein Zweifel darüber, dass diese Mittheilung wirklich von Seiten des Verstorbenen kommt, völlig ausgeschlossen ist.

Von den mancherlei Beispielen, welche mir zur Begründung dieser Behauptung aus unseren Sitzungsberichten bereits zur Verfügung stehen, möchte ich hier nur einen Fall anführen, wobei ich (weil es sich, wie in den meisten derartigen Fällen, um intime Privatverhältnisse handelt) die Einzelheiten und Nebenumstände leider nur andeutungsweise berühren kann.

Schon in einer der ersten Sitzungen, welcher ich beiwohnte, hatte sich mir (damals durch ein fremdes, mir vorher unbekanntes, aber nicht gewerbsmässiges Medium) beim Tischrücken und nachher auch durch automatisches Schreiben unter den bekannten, schon in den Berichten der Dialektischen Gesellschaft zu London experimentell konstatirten Erscheinungen eine verstorbene, intime Freundin, welche in Paris Medicin studirt und daselbst im Jahre 1888 in Folge einer beim Seciren erhaltenen Verwundung einen grässlichen Tod an Blutvergiftung gefunden hatte, als mein Schutzgeist unter dem Namen „*Domisa*" angemeldet. Jedes Wort, was mir diese geistvermählte Strebensgenossin theils durch Klopflaute und Kippen des Tisches, theils durch Schreiben und im magnetischen Schlaf der Medien

bisher mittheilte, entsprach immer genau dem edlen Sinn und dem ganz eigenartigen Wesen, ja sogar vielfach der eigenthümlichen Ausdrucksweise der hochbegabten Freundin (sie gehörte einem rumänischen Adelsgeschlecht an) und hatte offenbar den Zweck, mich über ihren Verlust zu trösten, von ihrem persönlichen Fortleben (— ein solches hatten wir beide bei ihren Lebzeiten nach unseren damaligen philosophischen Anschauungen für kaum denkbar gehalten —), soweit es ihr jetzt gestattet ist, zu überzeugen und zum Ausharren treuer Pflichterfüllung (insbesondere bezüglich der Erziehung meiner Kinder) unter sehr schwierigen Verhältnissen in möglichst präcisen, aber bei aller Kürze treffenden Worten warnend zu mahnen. Diese Mittheilungen betrafen häufig Dinge, welche keinem der Anwesenden, ausser mir selbst, bekannt waren, und an welche auch ich längst nicht mehr gedacht hatte. Als ich nun neulich nach Schluss einer Sitzung, in welcher andere angebliche „Schutzgeister" verschiedenen Anwesenden zum Theil sehr zutreffende, zum Theil auch nicht stimmende und sich widersprechende Mittheilungen gemacht hatten, nach der Entfernung der Gäste in Gegenwart von nur zwei Familiengliedern noch anfragte, ob vielleicht sonst noch jemand da sei, klopfte es zuerst von innen im Tisch bestätigend. Plötzlich schien aber (wie schon früher wiederholt, gerade wenn mir „*Domisa*" etwas besonders Eindrucksvolles mittheilen wollte,) ein Finger sehr deutlich von unten her das Tischchen mit ganz eigenartig gedämpftem Tone zu berühren, und auf die Frage, wer dies thue, ergab das mitgesprochene Alphabet (1=a, 2=b u. s. w.): — *Dona Clara*. Auf meine Bitte, mir zu sagen, wer denn *Donna Clara* sei, klopfte zuerst wieder der scheinbare Finger von unten ein bestätigendes: „Ja", wobei wie gewöhnlich, wenn eine neue Anmeldung stattfindet (worüber ja alle Sitzungsberichte in sehr beachtenswerther Weise übereinstimmen) ein eiskalter Hauch über unsere Hände ging; sodann kippte das Tischchen von selbst sehr sanft weiter: — *Domisa*. (Ich bemerke, dass als Medium ein durchaus zuverlässiges weibliches Angehöriges meiner eigenen Familie mit mir und meiner Frau an dem kleinen runden Tische sass und selbstverständlich alle diese Vorgänge bei mattem Licht unter schärfster Controle und unter Bedingungen stattfanden, welche eine Täuschung oder gar Betrug absolut ausschlossen).

Schon vor einigen Monaten war unter anderen immer sehr kurz gehaltenen Mittheilungen (theilweise sogar in lateinischer, dem Medium völlig unbekannter Sprache,

deren sich die Verstorbene im Verkehr mit mir gern bedient hatte,) plötzlich dieses sonderbare „*Donna Clara*“ gekommen und dann auf die Frage, wer damit gemeint sei, die Antwort: — „*Olga*“ (so hiess die Verstorbene) erfolgt. Schon damals kam mir sofort die noch dunkle Erinnerung, dass (was ich seiner Zeit niemals besonders beachtet hatte) die verstorbene Freundin mir wiederholt von einer „*Donna Clara*“ gesprochen hatte, welche in einem Gedicht von *Heine* besungen ist, das jedoch meinem Gedächtniss völlig entschwunden war. Als nun dieses Mal auf die weitere Bitte, mir doch nur mit einem Worte anzudeuten, was mir die Verstorbene mit diesem Citat sagen wolle, die zögernde Antwort lautete: — „Dreie“ (= Treue: in der Orthographie findet bei diesen Mittheilungen durch Kippen des Tisches resp. Klopflaute, wie auch beim automatischen Schreiben die grösste, offenbar keineswegs durch mangelhafte Kenntniss des Mediums, sondern eher durch Laune der gleichsam telegraphirenden Intelligenz veranlasste Willkür statt), so suchte ich, weil ich sofort instinctiv fühlte, welche Mahnung mir auf Bezug auf ein Vorkommniss aus letzter Zeit damit nahegelegt werden sollte, bei *Heine* nach und fand nach längerem Suchen im „Buch der Lieder“, das bekannte (einen Fall von Anmeldung eines soeben Verstorbenen in Form einer spanischen Romanze behandelnde) Gedicht: — „*Don Ramiro*“, — welches beginnt: — „*Donna Clara, Donna Clara*, Heissgeliebte langer Jahre“ u. s. w. Erst jetzt kam mir eine deutlichere Erinnerung, dass die Freundin schon bei ihrem hiesigen Aufenthalt (wo ich sie auf die Abiturientenprüfung vorbereitet hatte) eben dieses Gedicht bei verschiedenen Anlässen (z. B. auf Spaziergängen) mir citirt hatte, ohne dass ich damals irgend welches besondere Interesse daran genommen hätte, und dass sie noch später, als ich sie in meinen Ferien in Paris besuchte, mir einmal sagte, wenn sie vor mir sterben sollte, so würde sie, wenn ihr dies möglich wäre, so zu mir kommen, wie dort *Don Romiro* zu der ihn verlassenden *Donna Clara* („Sprachest ja, ich sollte kommen“ —), und zwar mit der Bemerkung, dass man sich freilich einen solchen Wunsch wohl überlegen müsse, was ich jedoch, wie gesagt, alles längst völlig vergessen gehabt hatte. Denn weil ich damals von spiritistischen Experimenten nichts Authentisches wusste und daher alles derartige als thörichten Aberglauben, resp. als dichterische Phantasieproducte betrachtete, so hatte ich ihren Worten keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt. Nun aber sage ich mir, dass die Annahme, das mitwirkende Medium, welchem sogar

dieses *Heine*'sche Gedicht (abgesehen von *Olga*'s Vorliebe für dasselbe), ebenso wie meiner Frau, unbekannt war, und welches daher bei der Anmeldung einer *Donna Clara* sich schon das erste Mal im höchsten Grade erstaunt zeigte, eben weil es sich dieselbe nicht zu deuten wusste, habe nach der Theorie von der „unbewussten Cerebration“ oder von der „psychischen Kraft“ in meinem eigenen „somnambulen Bewusstsein“ gleichsam hellsehend jene mir selbst nicht mehr bewusste Erinnerung entdeckt und mir so zum Bewusstsein gebracht, schon an sich und a priori weit unwahrscheinlicher und complicirter erscheint, als die verhältnissmässig einfachere Voraussetzung, dass das überlebende „transscendentale Subject“ selbst als unsichtbares Aetherwesen mit diesem Citat meine Seele, resp. mein Gewissen treffen wollte, welcher Zweck auch thatsächlich auf diese Weise erreicht wurde. Vielleicht ist es aber ein Gesetz der „Geisterwelt“, dass die Verstorbenen ihren Angehörigen nur derartige Winke geben dürfen, und dass nur solche Freunde der Wahrheit, welche die Mühe des eigenen Forschens über diese für die Menschheit und jeden Einzelnen allerwichtigste Frage nicht scheuen und in ihrem edlen Streben (nach dem Vorbild eines *Hare*, *Wallace*, *Crookes*, *Aksakow*, *Zöllner* u. a.) beharren, auch wirkliche Beweise für die Nähe der Verstorbenen und für eine Fortdauer der Individualität der wechselnden Individuen zu erhalten pflegen, welche wenigstens subjectiv für die Betreffenden selbst überzeugend sind, und daher auch auf ihre ganze Weltanschauung und ihr sittliches Handeln bestimmend einwirken müssen. Aber auch wenn die Geisterhypothese durch die von wirklichen Männern der Wissenschaft vorzunehmende nähere experimentelle Untersuchung keine Bestätigung finden sollte, so wäre doch der vielgelästerte (in seinen Theorien allerdings noch unklare und unsichere) bisherige Spiritismus durch sein unleugbares Verdienst, reichliches Beobachtungsmaterial gesammelt und die philosophische Forschung mit erneuter Aufmerksamkeit der unsichtbaren Welt des Uebersinnlichen zugelenkt zu haben, jedenfalls als der Vorbote eines eminenten Fortschritts auf wissenschaftlichem Gebiete zu betrachten, in ähnlicher Weise, wie bekanntlich die Wissenschaft der Astronomie durch den astrologischen Aberglauben und die exacte Chemie durch die occulte Alchymie seiner Zeit begründet worden sind. Ueberdies ist es meine volle Ueberzeugung, welche ich durch diese Veröffentlichung zum Ausdruck bringen möchte, dass, wenn man die Frage vom rein praktischen Gesichtspunkt des

politisch-socialen Lebens aus betrachtet, in der thatsächlich immer enger werdenden Verbindung der socialistischen Umgestaltungsideen (welchen sogar nach einem Ausspruch *Leo's XIII.* die Zukunft gehört, insofern sie die Uridee der christlichen Religion der uneigennützigen Nächstenliebe nun endlich praktisch zu verwirklichen suchen,) mit dem theoretischen Materialismus der eine metaphysische Bedeutung des menschlichen Lebens nach oberflächlicher Beurtheilung des Aussenscheins leugnenden „Kraft- und Stofflehre" eine schwere Gefahr für die Gesellschaft liegt, welche nur durch die erhoffte Bestätigung einer übersinnlichen, das Gefühl der Verantwortlichkeit jedem Denkenden nahelegenden Weltanschauung des (besonders von *Hellenbach* und *du Prel* begründeten) transscendentalen Individualismus durch experimentell bewiesene Thatsachen beseitigt oder doch gemindert werden kann.

Stuttgart, im Juni 1893.

Dr. ***F. Maier,*** Prof. a. D.

B. Offener Brief von P. C. Revel.

Zur Erklärung der Phänomene von Geistererscheinungen und Materialisationen, deren seit ältester Zeit versichertes und neuerdings durch die Spiritisten bestätigtes Vorkommen durch die Arbeiten von Gelehrten ersten Rangs (angeführt in den neuen Werken des Dr. *P. Gibier*, des Herrn *Delanne* und vor einigen Jahren in dem Buche des Herrn *E. Nus*) nunmehr ausser Zweifel gestellt ist, lassen sich verschiedene Theorien aufstellen.

Wir erlauben uns diejenige vorzuführen, welche uns am besten mit den Prinzipien der Entwickelungslehre übereinzustimmen scheint, die der Mann der Wissenschaft niemals ausser Acht lassen darf, dessen Forschungen die sogenannte organisirte Welt betreffen.

Der Rahmen eines Briefs erlaubt uns nicht, uns in die Einzelheiten der Entwickelung des Embryo einzulassen; überdies sind Ihnen diese Dinge hinreichend bekannt. Es genüge uns, zum Bedürfniss des vorliegenden Problems den Charakter dieser Entwickelung klar zu legen.

Jedes Wesen, lehrt uns die Embryogenie, wiederholt durch seine Umbildungen im Embryo die Reihe der verschiedenen Formen, welche seine Rasse im Gang ihrer Entwickelung verwirklicht hat.

Nun haben wir in der kurzen Abhandlung, die wir im Jahre 1892 über das zukünftige Leben unter dem biologischen Gesichtspunkt erscheinen liessen, ausdrücklich darauf hin-

gewiesen, dass wir nach der Natur der von uns aufgestellten Prinzipien und der vorgeführten Beweise diese wichtige Entdeckung in anderem Sinne erklären müssen, und wir schrieben (von einer unbedeutenden Abänderung abgesehen):

Jedes Wesen wiederholt durch seine Umbildungen als Embryo die verschiedenen Formen oder Typen von Wesen, welche es selbst im Gange seiner eigenen Entwickelung während des langen Verlaufs der Zeiten verwirklicht hat.

Wir haben hier nicht die wichtigsten in unserer Abhandlung aufgestellten Beweisgründe zu wiederholen. Führen wir nur ihre Ueberschriften an: — 1) Besondere Charaktere des Individuums, 2) Geschwindigkeitsunterschiede in den ähnlichen Umbildungen des Embryo bei Wesen, welche verschiedenen Arten angehören.

Das Ganze stützt sich auf das folgende Prinzip, welches in der Physiologie gilt. Bei den organisirten Wesen begünstigt die Ausübung, beziehungsweise die Wiederholung in weitgehender Weise die Erscheinung persönlicher oder neuer Charaktere und erklärt ganz speziell die Vermehrung der Geschwindigkeit, d. h. die zunehmende Leichtigkeit oder Fähigkeit in der Ausführung verwandter physiologischer Arbeiten.

Wie man aus der Monadologie von *Leibniz* abnehmen kann, wären diese Charaktere und diese Leichtigkeit, resp. Fähigkeiten in potentia im Wesen enthalten, wenn man es im Grunde seines innersten Wesens betrachtet; die Elemente der Mittel (Nährböden) wären nur die anregenden und weiterhin ernährenden Elemente, welche für die Entwickelung nöthig sind. Dies bildet die Grundlage der Theorie, die wir in unserer Studie von 1892 verfochten haben. Diese Beweisgründe haben Sie, wie gesagt, gelten lassen, sowie auch die Folgerungen, welche sich daraus ergeben.

Dürfen wir aber bei diesem Punkte stehen bleiben? Keineswegs! Da die Phänomene, welche neuestens nach den strengsten Experimentalmethoden beobachtet wurden, von nun an ein für allemal einen Theil der Wissenschaft ausmachen, so ist es unsere Pflicht, den Gang unserer Beweisführung fortzusetzen, und wir glauben an ihrem Charakter nichts ändern zu dürfen.

Gegenüber den Geistererscheinungen und weiterhin den Materialisationsphänomenen, werden wir sagen, stehen wir den höheren Stufen der menschlichen Entwickelung gegenüber, und wir werden schliessen: die verschiedenen Persönlichkeiten, welche sich unter dem Einflusse des Mediums manifestiren, sind verschiedene Persönlichkeiten, welche dieses selbe Medium (d. h. dieselbe Individualität)

selbst in früheren menschlichen Existenzen im Laufe seiner menschlichen Entwickelung verwirklicht hat.

Von der Eizelle in ihrer Kerntheilung und ihren ersten Abzweigungen bis zum gegenwärtigen Zustand müssen wir für jedes Wesen eine spezielle, mehr oder weniger launenhafte Entwickelungslinie erblicken, jedoch ohne Unterbrechung der Continuität. Je nach der Beschaffenheit der Mittel (Nährböden) und demzufolge der anregenden Elemente, in welche die Umstände die Keime bringen, bieten die fortlaufenden Linien, mit deren Hilfe man sich den Gang der Entwickelung der Wesen vorstellen kann, unter einander mehr oder weniger stark hervortretende Abweichungen; dies erklärt uns die zahlreichen Arten von Thieren und Pflanzen, welche auf der Erde verbreitet sind.

Präcisiren wir jetzt unsere Gedanken hinsichtlich dessen, was wir die menschliche Entwickelung nennen. Diese Entwickelung ist nicht eine solche, welche keine Aehnlichkeit mit derjenigen der anderen Wesen darbieten würde; wir verstehen unter menschlicher Entwickelung die höheren Stufen einer Entwickelung, welche ohne Unterbrechung der Continuität von unteren Formen ausgeht, die in der Urzeit wirklich vorhanden waren, und von welchen sich sogar einige Analoga noch jetzt in unseren Meeren finden.

Durch die bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, welche die Körper besitzen, die wir organisirende Körper oder Keime genannt haben, jedesmal durch die Umbildungen des Embryo die Formen zu reproduciren, welche den Gang der vorangehenden Entwickelung charakterisiren, hat man einen der unanfechtbarsten Beweise für die Behauptung der Genauigkeit und der Allgemeinheit des Gesetzes der Continuität in der Entwickelung von den untersten Organismen aus. In Summa: — das Schema der allgemeinen Entwickelung der Wesen kann nicht durch eine gerade Linie dargestellt werden, wohl aber durch eine Art von Strahlenbündel mit Aesten, Zweigen, Zweigchen u. s. w., welche bis ins Unendliche sich vervielfältigen und variiren.

Von der Basis, resp. niederen, unter sich fast identischen Organismen aus entstehen rudimentäre Unterschiede, welche schon eine erste Theilung bestimmen; einer neuen stärker hervortretenden Differenzirung sodann wird eine neue Theilung entsprechen müssen u. s. f.: — Classen, Familien, Arten, Abarten und schliesslich, dürfen wir hinzufügen, Persönlichkeiten.*)

---

*) Mit dem Hervortreten von Persönlichkeiten hätte also die Natur, wie so häufig durch minimale Unterschiede (resp.

Jedes Wesen, wiederholen wir es, besitzt seine eigene, fortlaufende und nach den einwirkenden Umständen mehr oder weniger abweichende Entwickelungslinie, deren Ausgangspunkt mit dem Ursprung der allgemeinen Entwickelung selbst in Verbindung steht, ohne mit demselben zusammen zu fallen.

Wie man eingesehen haben wird, vertheidigen wir die Anwendung der Entwickelungslehre auf das Individuum, welches im Laufe der Zeiten seine Individualität von der Zelle bis zum mehr oder weniger complicirten Wesen bewahrt, welches es gegenwärtig vorstellt, gegen die Anwendung der Entwickelungslehre auf die Rasse, in welcher die Biologen bisher die Individualität nach dem kurzen Zeitraum eines einzigen Lebens haben aufgehen lassen.

Die Individualität, wie wir sie verstehen und wie sie eben nach dem wahren Wortsinn zu verstehen ist, wäre also das eigentliche Ich, das organisirende Prinzip des Körpers, resp. der Keim.*)

Anpassungsdifferenzirungen), thatsächlich gegenüber der Pflanzen- und Thierwelt etwas Höheres und ganz Neues erreicht, bedingt durch klares Selbstbewusstsein, welches zugleich die Möglichkeit einer Rückerinnerung und Rückwirkung im nächst höheren Entwickelungsstadium erklären würde. — Anm. des Uebersetzers.

*) Dieses „Ich" als letzter Lebewesenkeim oder transscendentaler Kern der sich continuirlich fortentwickelnden Individualität ist offenbar das von *du Prel* sogenannte „transscendentale Subject" des Individuums und mit der „Seele" desselben identisch, welche wohl nicht, wie dies Verfasser in seinem schon erwähnten Buche über das zukünftige Leben vermöge einer weitgehenden Concession an das kirchliche Dogma annimmt, als ein immaterielles Wesen oder Substrat zu denken ist. Diese „Seele" entwickelt sich also durch die ganze Welt der Organismen mit Erhaltung ihrer Individualität weiter, und es ist sehr fraglich, ob diese Entwickelung im Menschen ihren Abschluss findet und sich nicht vielmehr in einer höheren, uns jetzt nicht vorstellbaren Form in der astralen Welt der Aetherwesen fortsetzt. Dass aber auch die Thierseelen (ja gewissermaassen sogar die nur minimaler Empfindungen fähigen Pflanzenseelen) in diesem Sinne „unsterblich" sind, steht fest; nur sprechen sowohl apriorische als Erfahrungsgründe für die Annahme, dass erst mit der Fähigkeit klareren Selbstbewusstseins im Menschen die Möglickeit gegeben ist, sich nach Ablegung seiner irdischen Körperhülle eben an dieses bewusst verlaufende Menschendasein vermöge der nun erworbenen höheren Geisteskraft zu erinnern und daher auch in die gröber irdische Daseinssphäre aus der unsichtbaren Welt der Geister einzuwirken, während aus den früheren Entwickelungsstadien so wenig ein deutliches Bewusstsein der Identität der Persönlichkeit übrig bleibt, als dies im Traum gegenüber dem hellen Tagesbewusstsein der Fall zu sein pflegt. —
Anm. des Uebersetzers.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Richtigstellung einer Kritik über Aksakow's Werk.

Von Dr. ***Walter Bormann*** in München.

Vorbemerkung des Sekretärs der Redaction. — Der Herr Verfasser des nachfolgenden Artikels schrieb uns d. d. München, d. 17. Februar cr. Folgendes: —

„München, 17. Februar 1895.

„Hochgeehrter Herr! — Im Februar-Heft der „Psych. Studien" S. 88—90 lese ich Ihre Bemerkungen über die Kritik der „Beil. zur Allg. Ztg." von *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus". Ich habe der Redaction der „Allg. Ztg." meinerseits eine Entgegnung zugeschickt, aber, wie der beiliegende Bescheid v. 31. Januar cr. unter Bezugnahme auf die Raumverhältnisse und den allgemeinen wissenschaftlichen Charakter des Blattes, das nur in ganz besonderen Fällen auf einen bereits behandelten Gegenstand noch einmal zurückkommen könne, zeigt, mit vergeblichem Bemühen. Als ob gerade dieser Fall hier nicht gegeben gewesen wäre, wo es sich doch um eine Berichtigung von Unrichtigkeiten handelt! Ich denke in jedem Falle, dass meine Abweisung des Dr. *v. Schrenck* Sie und Ihre Leser interessiren werde, indem Sie dieselbe mit der anscheinend bevorstehenden Entgegnung *Aksakow*'s überdies vergleichen können. Ich stelle Ihnen zur Einsicht und beliebigen Benutzung daher diese meine Erwiderung zur Verfügung.

„Mit aller Hochachtung Dr. *W. Bn.*"

Zur Richtigstellung einer Kritik über Aksakow's Werk.

Die Beilage zur „Allg. Ztg." vom 8. Januar d. J. brachte eine Kritik von *Alexander Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus", in welcher der Werth dieses Buches mit mehreren eigenen Aussprüchen aus *Aksakow*'s Einleitung herabgesetzt werden soll. Die betreffenden Sätze finden sich allerdings an der angegebenen Stelle vor, aber doch in einem Sinne, den der Kritiker erheblich missverstanden hat. Dieser zieht kurzweg an: — „Es gereicht die Möglichkeit des — bewussten wie unbewussten — Betruges (eine Möglichkeit, die man immer annehmen kann, und deren Abwesenheit man niemals zu beweisen vermag,) noch zur

Vermehrung der Schwierigkeit." — Wenn *Aksakow* das so gemeint hätte, dass Betrug und Wahrheit auf dem von ihm durchforschten Gebiete überhaupt nicht zu unterscheiden seien, dann wäre es geradezu unsinnig, dass er mit den schlagendsten Thatsachen, die ihm irgend auffindbar waren, die Theorien des Herrn *v. Hartmann* widerlegen zu können glaubte, dass er aktenmässige Zeugnisse über alles nach Möglichkeit sammelte und Zahl und Ansehen der Zeugen für jeden Fall mitsprechen lässt. An der Beweiskraft seiner Zeugnisse hat *Aksakow* sicher keinen Zweifel, und die Sache verhält sich anders. Er spricht nämlich an jener Stelle von der „öffentlichen Meinung" und deren Standpunkt. Da ist nun seine Ansicht, dass ein Experiment noch so exact angestellt, ein Phänomen noch so überzeugend gewesen sein kann, so werde die öffentliche Meinung, die solche Vorgänge von vornherein als unmöglich ansieht, an der Zuverlässigkeit der Berichte vielleicht desto mehr zweifeln, je wunderbarer sie gerade bei den exactesten Proben erscheinen, und Täuschung oder Betrug der Zeugen annehmen. Von den Zeugen also, und nicht vom Truge der Medien, den ja *Aksakow*, wie er nicht verhehlt, auch genugsam kennt, ist hier zunächst die Rede. Gegen den Betrug der Medien kann man sich nach seiner Meinung allerdings sicher stellen, und er selbst berichtet als Augenzeuge über Vieles, wobei nach ihm jeder Betrug ausgeschlossen war. Wenn die Dinge sich wirklich alle so verhalten, wie die Zeugen sie berichten, dann würde für Keinen an der Wahrheit jener Vorgänge ein Zweifel bestehen. Nur hat die „öffentliche Meinung" eben gegen dieses „Wenn" Zweifel und ist immer geneigt, zu vermuthen, dass „bewusster oder unbewusster Betrug" vorliege, d. h. dass die Zeugen entweder bewusst selbst lügen und trügen, oder dass sie unwissentlich den Betrug verbreiten, indem sie sich selbst täuschten. Darum sagt *Aksakow*, dass keine Bedingungen und keine Vorsichtsmaassregeln zu überzeugen vermögen, so lange die Meinung der Welt zweifeln will, ob diese Bedingungen und Maassregeln wirklich so eingehalten seien, wie die Berichte versichern. Und in dieser Beziehung spielt die Glaubwürdigkeit der Zeugen, ihr Ansehen, ihre Redlichkeit freilich hierbei eine Rolle, wie sie denn in der ganzen Wissenschaft eine viel grössere Rolle spielen, als man gemeinhin zugiebt. Wenn ein grosser Naturforscher ein überraschendes exactes Experiment berichtet, wird man ihm gewisslich mehr Glauben schenken, als wenn ein Unbekannter eben dasselbe veröffentlicht, namentlich wenn es sich um Untersuchungen handelt, die nicht jedermann

täglich erreichbar sind, wie z. B. um Forschungen in fernen Gegenden oder an lebenden Organismen, wovon manche psychophysiologischen Experimente, alle „interessanten Fälle" der Medizin und die traurige Vivisektion Beispiele bieten werden. Die Geschichtsforschung muss sich überhaupt auf Zeugnisse aus der Vergangenheit verlassen, und die Wahrheitsliebe und das Ansehen der Zeugen sind ihr nie gleichgültig. Der Wahrheitsdrang aller Wissenschaft ist insgemein etwas tief Ethisches, und *Aksakow* hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, dass — „der moralische Glaube bei jedem menschlichen Studium die unerlässliche Basis des Fortschrittes zur Wahrheit ist." — Nicht einen ins Ungewisse schwärmenden Glauben, sondern einen sich auf ernste Forschungen gründenden und eben deshalb „moralischen" Wahrheitsglauben der Vernunft meint er. Wenn *Aksakow* so urtheilt, ist er viel mehr Realist in der Kenntniss der menschlichen Wissenschaft, als manche Gegner, und zeigt einen viel weiteren philosophischen Umblick, als es sein Kritiker auffasst. Alle die sinnlichen Beweisobjecte sogar, die *Aksakow* beibringt, die Photographien von Medium und Phantom auf einer Platte, deren es jetzt schon eine grössere Anzahl giebt, die Tafelschriften u. s. w., u. s. w., lassen sich verdächtigen, wenn man die Wahrheitsliebe oder Beobachtungsschärfe der Zeugen in Frage stellt, und ganz unwiderleglich könnte nur etwa das von *Zöllner* geplante Experiment der Verkettung zweier Ringe sein, von denen jeder von verschiedener Holzart und aus einem Stück ist, was aber in solcher Weise nicht gelang und nach einigen Angaben zwar Anderen gelungen sein soll, aber bisher nicht genügend verbürgt ist. Wäre nun selbst dies Letztere gelungen, würde man, so fragen wir, sich bereitwillig daran begeben, mit der Mikroskopie die Beschaffenheit dieser Ringe zu prüfen, und würden, falls dies geschehen und das Gutachten selbst des grössten Gelehrten bestätigend ausfiele, alle die Unzähligen, welche die Thatsache nicht prüfen konnten, jenem Einen oder sogar hundert guten Zeugen Glauben schenken, oder würden sie nicht in solchem Falle selbst die unverdächtigsten Gewährsmänner verdächtigen? Kein Gegner, kein Anhänger des Spiritismus, glaube ich, wird zweifeln, dass dies Zweite der Fall sein werde. Wenn dem aber so ist, dann hat ja *Aksakow* auf alle Weise Recht. Dass dem so sei, beweist der Kritiker selbst am Allerbesten, wenn er einen Theil der mediumistischen Phänomene auf Grund von *Richet*'s Forschungen beglaubigt findet. *Hare*, *Crookes*, *Varley*, *Wallace*, *W. Weber*, *Zöllner*, der

zugleich im Namen seiner wissenschaftlichen Genossen das Wort führte u. s. w., haben die exactesten Forschungen angestellt und beschrieben, so dass man, wenn man nur ihrer Zuverlässigkeit vertraut, unbedingte Beweise erhält; weil aber der Kritiker ein starkes Vertrauen zu *Richet* besitzt, hinter dem die Genannten gewiss nicht zurückstehen, beginnt sein Glauben erst bei dessen Experimenten.*) Dem einsichtsvollen Beurtheiler müssen ferner auch diese, wie alle anderen Phänomene, Beweiskraft empfangen, wenn die Zeugnisse sich gegenseitig bestätigen, erklären und ergänzen. Es geht nicht an, die Geisterhypothese zu belächeln, um dadurch die Thatsachen zu entkräften, anstatt dass man klar und ruhig zuerst die Thatsachen selbst erforscht, unbekümmert darum, welcher Hypothese sie vielleicht als Erklärungsgrundes bedürfen.

Es galt Vorurtheile von einem Buche abzuwehren, dessen Fleiss und Inhaltsfülle der Kritiker zuletzt selbst einräumt, und dem freien Urtheile der Lesenden die Bahn zu öffnen.

Nachschrift des Verfassers. — Was die Beweiskraft von Photographien anbelangt, so existirt sie, wie ein hiesiger sehr geschulter Photograph versichert, auch nur für die, welche wissen, wie die Photographien zu Stande kamen, d. h. für die, denen die Möglichkeit ausgeschlossen ist, dass auf den Photographien künstlich die Phantome, oder Medium und Phantom gleichzeitig, mit Anwendung grosser Mühe und oft feinster Kunstgriffe hingestellt wurden, anstatt dass während spiritistischer Sitzungen in Zeit eines Augenblickes die Bilder gewonnen wurden. Der betreffende hiesige Photograph *Traut* hat manche photographische Bilder von Geistererscheinungen künstlich hergestellt und bestreitet daher auch die absolute Beweiskraft der bei *Aksakow* mitgetheilten Photographien durchaus. Erst das sichere Zeugniss, dass diese Bilder rasch photographirt seien, von glaubwürdigen Persönlichkeiten abgegeben, ist nach ihm beweiskräftig.

Aehnlich dürfte es vielleicht auch mit den Paraffin-

---

*) Dass *Slade* 1886 bei einem Betruge ertappt sein soll, indem er Tisch und Stühle mit seinem Fusse bewegte, ist, auch wenn dies als Thatsache vorliegen sollte, für die Geltung der viel umfassenderen *Weber-Zöllner*'schen Experimente von 1878 vollkommen gleichgültig. Ein einmal exact festgestelltes Experiment bleibt exact und beweiskräftig für alle Ewigkeit, und wir verweisen auf die hierüber abgegebenen lichtvollen Erklärungen des Prof. *Lodge* (s. „Psych. Stud." 1895 S. 51—53), auf den ja Dr. *v. Schrenck* sich auch als Gewährsmann beruft.

abgüssen sich verhalten; denn künstlich sind dieselben mit grosser Mühe vielleicht auch herzustellen, indem man z. B. Theile einer Hand einzeln formt und hernach diese Theile so zusammenschmelzt und verbindet, dass jede Spur der Grenze, wo die Nietung stattfand, verwischt wird und der leere Paraffinhandschuh nun daliegt, den als ganzes Stück keine Hand abstreifen konnte, ohne ihn zu zerstören. Auch hier dürfte also das Zeugniss, wie diese Paraffinabgüsse zu Stande kamen, das Ausschlaggebende sein. So scheint mir wenigstens die Sache sich zu verhalten nach meiner vielleicht unzureichenden Kenntniss. Ganz unanfechtbar als absolutes Zeugniss würde wohl nur das von mir genannte *Zöllner*'sche Ring-Experiment sein, wie *Z.* es plante, aber nicht zur Verwirklichung geführt sah. In den „Wissenschaftlichen Abhandlungen" am Schlusse erwähnt *Z.* den ihm zugekommenen Bericht (ich glaube, aus Wiesbaden), dass dieses Experiment geglückt sei. Hierüber hat man nie Genaues und Zuverlässiges erfahren, und es wäre gewiss doch von höchster Wichtigkeit, die sichersten Zeugnisse in dieser Sache beizubringen.

Kurze Notizen.

a) Zum bevorstehenden 200. Geburts-Jubiläum des schlesischen Dichters ***Johann Christian Günther*** (geb. zu Striegau am 8. April 1695, † zu Jena den 15. März 1723) hat der Sekretär der Redaction der „Psych. Studien" zufolge seiner bereits im September-Hefte 1893 S. 428 ff. gemachten Ankündigung und den dort mitgetheilten Citaten aus *Günther* zwar noch nicht die dort verheissene — „Curieuse und merckwürdige Lebens- und Reise-Beschreibung *Günther*'s" —, wohl aber ein in seinem 1881 zu Striegau bei *August Hoffmann* erschienenen Hauptwerke: — „Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther*'s" — LIV, 362 S. gegebenes Versprechen der Herausgabe der wichtigsten — „**Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung.** Eine Ergänzung und Bestätigung der ersteren" — erfüllt, deren **Prospectus** den Inhalt der Jubiläums-Schrift im folgenden April-Hefte unseren Lesern vorlegen wird. *Günther* ist durch zwei Umstände auch für unser Journal und seinen Leserkreis denkwürdig, dass er — 1) als Dichter auch ein Prophet und Seher (*Vates*) der Zukunft war, wie aus einer bereits im Juli-Hefte 1888 S. 329 ff. gemachten Mittheilung erhellt, welche in vorliegender neuester Schrift noch um einen eklatanten Fall vermehrt wird, indem *Günther* seinem besten Leipziger Freunde im Jahre 1717

eine **Fürstengunst** prophezeite, die sich vor und nach dem Jahre der glorreichen Schlacht von Hohenfriedeberg unter *Friedrich* d. Gr. (deren 150. Gedenktag ebenfalls am 4. Juni d. J. bevorsteht) an diesem einstigen Advokaten und späteren Bürgermeister von Landeshut in Schlesien Namens *Theodor Speer* bewahrheiten sollte. Im Jahre dieser Schlacht starb auch der alte Dr. med. *Johann Günther*, der nur allzu gestrenge Vater des Dichters, dessen wir im oben citirten September-Hefte 1893 gedacht haben. — 2) Ist dieser Dichter denkwürdig als wohl erstes, in der deutschen Litteratur auftretendes schlagendes Beispiel für einen plötzlich eintretenden hypnotischen oder schreckgelähmten Zustand im Momente höchster Geistesanspannung und Erregung, wie ein schlesischer Freund des Verfassers in „Psych. Stud.“ Sept. 1881 S. 405—412 (vgl. Febr. 1888 S. 92) des Näheren erörtert hat. Die Kritik hat diesen Fall wohlwollender beurtheilt, als kurze Zeit nach dem Auftreten *Hansen*'s noch zu erwarten stand, wie aus der im folgenden **Prospectus** enthaltenen Recension des „Magazins für die Litteratur des In- und Auslandes“ Nr. 32 v. 6. August 1881 hervorgeht. Merkwürdigerweise verknüpft sich dieser Fall für unsere übersinnliche Forschung noch mit einer späteren **Geist-Erscheinung** desselben Königs *August* des Starken, vor dem *Günther* in seiner Audienz Ende August 1719 seine Probe als künftiger Hofpoet so unerwartet schlecht bestand, welche Geisterscheinung vor dem General *von Grumbkow* in der Todesstunde des Königs im Jahre 1732 im Juli-Hefte 1889 S. 305 ff. ausführlich mitgetheilt worden ist. Dieser selbe König liess zur Zeit noch seine seit 1705 ihrem Gatten entfremdete langjährige Geliebte, die um ihres traurigen Schicksals willen zu beklagende Gräfin *Cosel*, seit 1716 im Schlosse Stolpen gefangen halten, aus dem sie erst durch den Tod 1765 befreit werden sollte, und *Günther*, dem seine Gegner infolge seines Fiaskos am Hofe Trunkenheit und ein wüstes Leben nachsagten, zog in seinem allen seinen bisherigen Biographen entgangenen Gedichte: — „**Liebes-Begebenheiten**“ —, welches demnächst in 2063 Versen mit seiner „Curieusen Lebens-Beschreibung“ von 4238 Versen verbunden und mit Erläuterungen versehen erscheinen soll, einen poetischen Vergleich zwischen der frevelhaften Liebe dieses Königs und seiner eigenen gerechten Liebe zu *Magdalis Leonoren* von Schweidnitz, deren bestrittene Existenz Verfasser nunmehr aufs unwiderleglichste gegenüber seinen Kritikern *Litzmann* und *Fulda* urkundlich nachgewiesen hat, welche *Günthern* die letzte vorgenannte Dichtung entschieden abgestritten und sie für ihm untergeschoben erklärt hatten.

b) Aus Italien schreibt man uns: — Vor einem auserlesenen Publikum — auch die Königin war erschienen — trat der berühmte Romancier und Gelehrte *Antonio **Fogazzaro*** in zwei Vorträgen im Collegio Romano für den Hypnotismus und im gewissen Sinne auch für den Spiritismus in die Schranken. *Fogazzaro* schilderte die geschichtliche Entwickelung des Hypnotismus von *Messmer* bis zur Gegenwart und würzte seine Ausführungen mit der Erzählung von allerlei geheimnissvollen Erlebnissen, die unter anderem Bekannte von ihm gemacht haben wollten. So erschien dem Komponisten *Avrigo Boito*, der sich vorübergehend von Mailand nach Venedig begeben hatte, im Speisesaal des Hôtels zwischen den Fenstergardinen das todtenblasse, entstellte Antlitz seines in Mailand zurückgebliebenen Intimus, des Maestro *Faccio*. So sehr *Boito* sich nun auch sträubte, eine unwiderstehliche Macht zwang ihn, sofort nach Mailand zurückzukehren, wo er mit dem Frühzuge eintraf. Er fand seinen Freund als Leiche. . . *Fogazzaro* suchte den merkwürdigen Fall telepathisch zu erklären; vermuthlich aus Furcht vor gar zu heftigen Angriffen, falls er sich rückhaltlos auf den spiritistischen Standpunkt gestellt hätte. — Freimüthiger als der Romancier drückte sich der Leibarzt des Papstes, Prof. Dr. *Lappori*, in einem Vortrage vor klerikalem Publikum über eine Frage der „weissen Magie", nämlich über das „Wunder von Lourdes" aus. Dr. *Lappori* erklärte — et pour cause! —: nur die Verblendung könne leugnen, dass die erwähnte Madonna allerlei Mirakel verrichte, die mit den Naturgesetzen aufs schroffste kontrastiren, u. s. w. Er selbst habe sich davon überzeugt, dass *Bernadette* (das famose Wundermädchen) eine Aureole trage, dass ihre Haut unempfindlich gegen Feuer sei [was nach *Crookes* S. 104 dieses Heftes auch bei ***Home*** der Fall war]; schliesslich wies er, um die verstockte Wissenschaft vollends ganz zu überzeugen, noch darauf hin, dass die heilige Quelle von Lourdes, obschon viele Tausende von Kranken beständig ihre wunden Gliedmaassen darin baden, noch niemals inficirt worden sei. Alle diese Zeichen und Wunder seien (der wohlbestallte päpstliche Leibarzt fand dies schon ex officio „selbstverständlich") einzig und allein der Intervention der „Nôtre-Dame de Lourdes" zuzuschreiben, für welche, wie gesagt, die sämmtlichen Naturgesetze Luft seien. — Interessant für die Stellung der katholischen Kirche zu Hypnotismus und Spiritismus ist ein in der Seminar-Druckerei von Padua erschienenes Werkchen mit dem schönen lateinischen Titel: — „Factorum Species de Hypnotismo, de Tabulis Rotantibus et Spiritismo,

anno 1883, a clero Patavino in Urbana Casuum Congregatione definitae et Illustrissimi ac Reverendissimi Episcopi iussu editae.“ — Das kuriose Opus kostet 40 Centesimi. — Ein seltsamer Fall, der in Mantua passirte, wird von den italienischen Blättern mitgetheilt. Am Abend des 8. d. M. speisten im Hotel „Due Guerrieri“ drei angesehene Bürger. In der Weinlaune beschlossen sie, Strohhalme zu ziehen, um zu sehen, wer von ihnen zuerst sterben werde. Den kürzesten Strohhalm zog der jüngste der Drei, der 49jährige *Antonio Carlini*. Am anderen Morgen wurde Herr *C.* auf der Strasse vom Schlag getroffen und war sofort eine Leiche.

c) Herr ***Marcus Wahltuch*** aus Odessa, dort von hingezogenen österreichischen Eltern geboren, und seit lange her in Italien, wo er als muthiger Neuerer im Gebiete der speculativen Wissenschaften bereits achtungswerth bekannt geworden ist, gründete dort ein neues philosophisches System, „Psicografia“ genannt. Diese Lehre erregte in Italien bedeutendes Aufsehen, und wird bereits von den italienischen modernen Encyclopädien als neue Wissenschaft erwähnt. Nun entnehmen wir aus der römischen Zeitschrift „Lux“, dass *Wahltuch* daran mitarbeitet, gegenwärtig durch einen philosophischen Artikel: — „Beweise für die Existenz Gottes.“ Auch finden wir darin die Titel seiner philosophischen Werke, die wir hier für unsere Leser mittheilen. Dieselben sind folgende: — „Psicografia“, Napoli, 1870; — „L'anima umana nel suo stato aliundo, terrestre e futaro“, Milano, 1875; — „Antropobiotica generale“, Firenze, 1879. — „Prove incontestabili della paszia d'un pseudo-alieniesta“, Livorno, 1887; — „Simbologia psicografica, Roma, 1892. — Die Adresse des Verfassers ist Roma, via Alessandria, Nr. 3.

d) Ein tödtlicher Traum. — Schwelm, 24. Januar cr. — Infolge eines äusserst lebhaften Traumes hat der Schmied *Mosblech* sein Leben eingebüsst. *M.* träumte Nachts, er befände sich in einem Eisenbahnzuge und müsse aussteigen. Er begab sich aus dem Bette zum Fenster, öffnete es, stieg hinaus und brach bei dem Sturze zur Erde das Rückgrat. Einigen hinzueilenden Personen konnte er noch von seinem verhängnissvollen Traume Mittheilung machen, dann hauchte er sein Leben aus. („Leipz. Tagebl.“ Nr. 48 v. 26. Januar cr.)

e) Eine Spukgeschichte. — Ein merkwürdiges Ereigniss setzt die Bewohner vom Dorfe Heimsbrunn bei Mühlhausen in Aufregung. Seit vierzehn Tagen etwa scheint in einer kleinen Hütte des Dorfes, in der ein alter Mann mit seinem Sohne und seiner Enkelin lebt, alles Leblose

lebendig zu werden. Der Ofen fängt an zu hüpfen und zerschellte, das Bett wird in die Höhe gehoben, ebenso ein Tisch, die Schüsseln und Teller im Küchenborte hüpfen empor, fallen zu Boden und zerschellen, die Zwiebeln hüpfen aus dem Korbe und zurück in denselben, ein Topf mit Milch, den man auf den Tisch stellt, fängt an zu hüpfen, bis er sammt Inhalt am Boden liegt u. s. w. — Der Aberglaube sieht hierbei die schwarzen Mächte der Finsterniss thätig. Andere forschen nach den Ursachen und glauben, diese gefunden zu haben. Die vor drei Monaten verstorbene Frau des Alten verfertigte zu ihren Lebzeiten nämlich die bei der Knabenwelt so beliebten „Klöpfer" und behauptete, ein besonderes Geheimniss für die Zubereitung des benutzten Explosionsstoffes zu besitzen. Vor ihrem Tode habe sie dasselbe dem Manne mitgetheilt, und dieser — ein Trinker — setze nun das Geschäft fort. Mit unvorsichtiger, unsicherer Hand, so glaubt man, habe er überall im Hause von dem Explosionsstoff zerstreut, und die Folge davon sei nun, dass bei jedem Berühren mit harten Gegenständen kleine Explosionen an allen Ecken des Hauses erfolgten. Eine wissenschaftliche Untersuchung des jedenfalls merkwürdigen und interessanten Falles wäre wünschenswerth. („Leipz. Stadt- und Dorfanzeiger" Nr. 22 v. 26. Januar 1895.) — Warum denn das noch, wenn diese Erklärung die richtige wäre? Aber jedenfalls ist sie es nicht, wie bei allen ähnlichen Spukvorgängen, z. B. beim Resauer Spuk, oft die unwahrscheinlichsten Thatsachen vor den einzig zutreffenden vorgezogen werden, um nur einen vermeintlichen Geister-Aberglauben nicht aufkommen zu lassen. Das ist überall der ganzen Aufklärungs-Weisheit letzter Schluss.

f) Moderne Kunst. — Das soeben publicirte Sommerheft dieser vornehmsten unserer Familienblätter übertrifft alles bisher Geleistete. Die farbigen Reproductionen der Originalbilder von *Fritz Stahl*, *C. H. Kuechler* und *F. Cipolla* zeugen von einer Technik, die jede Nüance des Kolorits, jeden Lokalton treu wiederzugeben im Stande ist. Auch in der Textillustration, besonders in prächtigen Jagdscenen von *Ernst Otto* kommt der Aquarellfarbendruck in reichem Maasse zur Anwendung. Der Text selbst bietet in Novellen und Artikeln das Beste, was auf den betreffenden Gebieten geleistet wird. So wird besonders eine Jagdstudie von *Hans Nagel von Brawe*, dem Waidmann, helle Freude bereiten. — Unter dem Titel: — „Eine Familie in der vierten Dimension" — folgt dann ein interessantes Interview eines der orientirtesten Spiritisten in Braunschweig, der viel mit den bekannten Medien Frau

Demmler, Frau *Töpfer*, Herrn *Emil Schraps* u. s. w., sowie mit den hervorragendsten Schriftstellern auf diesem Gebiete verkehrte, resp. korrespondirte. Der Artikel gewährt einen Einblick in hochinteressante thatsächliche Vorgänge und Manifestationen, die ein Hineinragen der Geisterwelt in unser materielles Dasein, trotz der immer mehr erlahmenden Opposition unerfahrener oder böswilliger Wissenschafter sowie anmaassender Zeitungsreporter, als die natürlichste und einfachste Lösung dieses wissenschaftlichen Problems erscheinen lässt. Obwohl der Referent einige Namen verwechselte und als völliger Neuling auf diesem Gebiete, wie das bei solchen in der Regel der Fall ist, bei Schilderung der Vorgänge „das Gruseln vor dem Busebär" noch nicht verlernt hat, so soll doch sein Bestreben, objectiv zu bleiben und sich auf Schilderung der nackten Thatsachen zu beschränken, lobend anerkannt werden und dies um so mehr, da ein solches Referat noch zu den Seltenheiten gehört und von der Gediegenheit der Redaction Zeugniss ablegt. — Die Mannigfaltigkeit des Inhalts und der Illustration sichert der „Modernen Kunst" eine internationale Bedeutung, die weit über die Grenzen Deutschlands hinausreicht. (Aus der Beil. zum „Wolfenbütteler Kreisblatt" Nr. 207, 108. Jahrg. v. 5. September 1894.)

g) L. Leipzig, 28. Februar. Der erste Strafsenat des Reichsgerichts verwarf heute die Revision des Hypnotiseurs *Cynsky*, der vom Schwurgerichte München I am 20. Dezember v. J. wegen Urkundenfälschung verurtheilt worden ist.

† Berlin, 4. März. Der ausserordentliche Professor der Ethik an der hiesigen Universität, ***v. Gizycki***, ist an der Grippe gestorben. Man vgl. über ihn und seine dem Spiritismus nicht abgeneigte Stellungnahme unsere Kurze Notiz sub *e*) des Juli-Heftes 1893 S. 360 ff.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 48.)

Dariex, M. le Dr., Directeur: — „Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. Quatrième année. No. 5. — Septembre-Octobre 1894. (Paris, Felix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard Saint-Germain, 108, 1894.) — Sommair du No. 5: — A. Aksakof: Apparition d'une mère à sa fille, âysée de 10 ans, pendant l'espace de six mois. — Lasseron: Cas de télesthésie. — Hallucinations télépatiques: Cas divers. — A. Goupil: Cas complexes de phénomènes spirites avec coïncidences extraordinaires. — Richard Hodgson: Comment M. Davey a imité par la prestidigitation les prétendus phénomènes

spirites. — Bibliographie. — Prix: Un an 12 fr. — No. 6. Novembre-Décembre 1894. — Sommaire. — Dr. Quintard: La lecture des pensées. — Dr. Dariex: Le flagrant délit de la célèbre Mrs. Williams. — Rich. Hodgson: Comment M. Davey a imité par la prestidigitation les prétendus phénomènes spirites. — Dr. Dariex: A propos de la simulation des phénomènes spiritiques.

Deinhard, Ludwig: — „Die Geheimlehre." (Nach H. P. Blavatsky's „Secret Doctrine".) (Braunschweig, Schwetschke & Sohn, 1895.) 95 S. 12⁰. 1 M.

du Prel, Dr. Carl: — „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften" 2. Bd. „Fernsehen und Fernwirken". Inhalt: I. Das Fernsehen in Zeit und Raum. 1. Die Anschaulichkeit der Ferngesichte. 2. Ihre Quelle. 3. Nothwendigkeit und Zufall als Objecte des Fernsehens. 4. Die Theorie des Fernsehens. 5. Fernsehen und Doppelgängerei. 6. Das F. als Funktion des transscendentalen Subjects. 7. Das zweite Gesicht. 8. Giebt es Warnungsträume? 9. Die Praxis des Fernsehens. — II. Das Fernwirken. 1. Die psychomagnetische Kraft. 2. Der Zustand des Agenten in der Fernwirkung. 3. Der Zustand des Patienten in der Fernwirkung. (Leipzig, Ernst Günther, 1895.) IV u. 282 S. gr. 8⁰. 5 M.

Durville, H.: — „Le Massage et le Magnétisme sous l'Empire de la Loi du 30 Novembre 1892 sur l'Exercise de la Médicine par" — Réglement Statutaire de l'Ecole pratique de Magnétisme et de Massage. — Statuts du Syndicat des Masseurs et Magnétiseurs de Paris. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, Rue Saint Merri, 23, 1894.) 72 pp. 12⁰. Prix: 20 Centimes.

Durville, H.: — „Traité Expérimental de Magnétisme avec Portrait de l'Auteur et Figures dans le texte. Cours professé à l'École Pratique de Magnétisme et de Massage par" — Tome I. Physique Magnétique. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, Rue Saint-Merri, 23, 1895.) Prix: 3 Francs. 324 pp. 12⁰.

El Instructor. Periodico Cientifico y Literario. Fundado en 1884. Editor y Director: Dr. Jesus Diaz de Leon, Profesor del Instituto de Ciencias del Estado etc. Secretario de Redaccion: Alejandro Vasquez del Mercado. (Aguas calientes. República Mexicana. Año XI, Núm. 1, 1894.) 16 S. gr. Lex. 8⁰.

Erster Jahresbericht der Philosophischen Gesellschaft zu Hamburg. 1893—1894. (Leipzig, Bacmeister's Verlag, 1894.) 12 S. gr. 8⁰. [Begründet von Dr. med. Ferd. Maack, Hamburg, St. Pauli, Feldstr. 53, und mehreren Herren der Wissenschaft.] Inhalt: — Einführung. — Entwickelung der Gesellschaft. — Uebersicht der bisher 44 gehaltenen Sitzungen. — Schlussbemerkungen.

Feilgenhauer, Fritz — s. † Brofferio's, Prof. Angelo, „Für den Spiritismus". (Jan.-Heft 1895 S. 48 u. Septbr.-Heft 1894 S. 470.)

Feilgenhauer, Fritz: — „Die spiritistischen Thatsachen und die übereilten Hypothesen. Von Dr. G B. Ermacora". — Aus dem Italienischen übersetzt von. (Leipzig, Max Spohr, 1895.) 48 S. 8⁰. 1 Mark.

Funk, Heinrich: — „Der Magnetismus und der Somnambulismus in der Badischen Markgrafschaft." (Freiburg i./B. u. Leipzig, J. C. B. Mohr = Paul Siebeck, 1894.) VIII u. 76 S. 8⁰. 1 M. 20 Pf.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat April 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Professor Dr. Lodge's*) Bericht über Eusapia Paladino.

Aus dem „Journal of the Society for Psychical Research" in London Nr. CXIV, Vol. VI.

Ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig.**

IV.

(Fortsetzung von Seite 110.)

Der eigene und eigentliche Bericht.

Vorbereitende Details.

Die Experimente wurden Nachts von ungefähr 10 Uhr Abends bis 1 Uhr Morgens angestellt, nachdem die Bediensteten sich in ihre besondere Behausung zurückgezogen hatten. Sie ereigneten sich in einem kleinen Sitzungszimmer im Erdgeschoss von Professor *Richet's* Hause, — dem einzigen Hause auf der Insel ausser dem Leuchtthurme, — in einem Zimmer von 21 pariser Fuss Länge bei 16 Fuss Breite, mit flachen Gyps-Wänden, einer einzigen Thüre (die ich bei den meisten Fällen verschlossen hielt) und mit zwei von in Angeln hängenden Läden verschlossenen, nach Süden gerichteten Fenstern, die sich auf eine Veranda hinaus öffneten. Die Fensterläden wurden befestigt, ohne ganz geschlossen zu werden; eine lange schmale Oeffnung blieb für Licht und Ventilation. (Man sehe hierzu den Plan des Zimmers im Anhang I.)

[**Anmerk. des Uebersetzers.** — Zum genauen Verständniss des Folgenden lasse ich diesen ersten Abschnitt des Anhangs

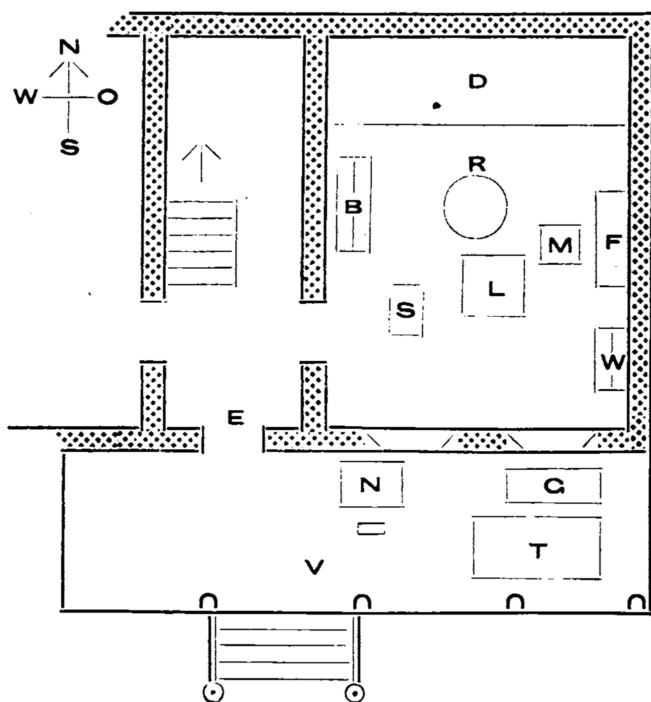
*) Hervorragender Physiker in Liverpool, England, Mitglied der „Royal Society" (F. R. S.) wie Mr. *William Crookes.* — D. Uebers.

zu Professor *Lodge's* Abhandlung aus dessen Auszügen detaillirter Notizen sogleich hier folgen: —]

Eine Serie von 4 Séancen auf der Insel Roubaud, Gien, Var, im Juli 1894, im eigenen Hause des Professors *Richet*, Eigenthümers der Insel, und in Gegenwart des Professors *Richet*, Mr. *Myers*, Dr. *Ochorowicz* und Professors *Lodge* mit *Eusapia Paladino* und einem Notizenschreiber ausserhalb des Zimmers, Herrn *Bellier*.

Der Plan des Zimmers ist beigefügt. Wegen der allgemeinen Erklärungen und Maasse der Möbel sehe man unter obigem Abschnitt: — „Vorbereitende Details." — Die Namen der Sitzer sind folgendermaassen abgekürzt: — *R*, *M*, *O*, *L* und *E*.

Umriss des Sitzungs-Zimmers nach dem Maaszstabe von $^1/_{10}$ Zoll auf 1 Fuss.



D ist ein grosser befestigter Divan von 5 Fuss Breite.
B ist das Büffet oder der Seitenschrank mit Bretter-Abtheilungen darüber, für Schüsseln, Gläser, Wasserflasche u. s. w.
W ist ein unbenutztes, aufrecht stehendes Schreibpult.

F ist die Feuerstätte und der Kaminsims.
M war ein Wage-Apparat und in seiner Nähe voltaische Batterien und andere experimentelle Apparate auf dem ziegelgepflasterten Fussboden.
R, L und S sind der runde, der grosse und der kleine Tisch in ihren gewöhnlichen Stellungen; aber sie waren nicht feststehend.
V ist die Veranda, wo alle Mahlzeiten eingenommen wurden.
N ist der Tisch des Notizen-Aufnehmers.
T ist ein schwerer Speisetisch mit Marmorplatte.
G ist eine Gartensitzbank, welche die Läden jenes Fensters nicht ohne Mühe weit zu öffnen gestattete.
E ist der vordere Eingang ins Haus, der zum Hausflur und zur Treppe führt. Ueber dem Sitzungszimmer ist ein Schlafzimmer, in dem *Lodge* schlief. Es liegt kein Zimmer unter ihm. Zur Linken des Ganges liegt die Küche mit einer schwarzen Thür. Unter dem Fussboden der Veranda befindet sich eine Rumpelkammer oder ein Abfall-Schuppen. Der Erdboden senkt sich steil nieder gegen Süden.

Fortsetzung und Schluss der „Vorbereitenden Details".

Ausserhalb eines dieser Fenster auf der Veranda sass ein Notizen-Schreiber, der eine Lampe und eine Uhr hatte und alles, was ihm durch das Fenster diktirt wurde, aufzeichnete, gelegentlich darauf erwiedernd, so dass seine Position bekannt war. Innerhalb des Zimmers sassen wir Beobachter rings um einen Tisch mit *Eusapia*, zuerst bei Lampenlicht, aber später in halber Dunkelheit, in gewöhnlicher Weise uns unterhaltend. In ganz kurzer Zeit wurde der Tisch, an dem wir sassen, unruhig und hob sich gelegentlich vollständig vom Fussboden; nach ungefähr einer halben Stunde oder mehr von unterschiedlichen Bewegungen wurde die Lampe niedrig geschraubt, und *Eusapia* pflegte alsdann in einen leichten Trance-Zustand überzugehen mit einem anscheinenden Verlust ihres gewöhnlichen normalen Bewusstseins; und hierauf begannen die später berichteten hervorragenderen Phänomene. Bei drei von den vier Gelegenheiten, die jetzt zu berichten sind, waren Prof. *Richet*, Mr. *Myers*, Dr. *Ochorowicz* und ich selbst die Beisitzer, und Notizen-Schreiber war Herr *Bellier*; bei der vierten Séance hatte Herr *Bellier* die Insel verlassen, und Dr. *Ochorowicz* nahm seinen Platz ein. Am Morgen nach jeder Sitzung schrieben wir einen Bericht über alles, was sich ereignet hatte, dem wir diese Notizen zu Grunde legten, und erörterten alle zweifelhaften Details mit kritischer Sorgfalt. Auszüge aus diesen gleichzeitigen Berichten werden später (im nachfolgenden Anhange) gegeben werden; in ihm werden gewisse Ausdrücke häufig benutzt; um Umschreibungen zu vermeiden, und es wird gut sein, diese sowohl genau festzustellen, als auch als technische Ausdrücke zu gebrauchen.

Der grosse Tisch. — Eine Structur der einfachsten Art aus gewöhnlichem Fichtenholz, speciell ohne Seitenrand von Herrn *Richet* konstruirt, bestehend aus einer viereckigen Platte von einem Zoll Dicke und vierzig Zoll Umfang, aus Seitenleisten ebenfalls von einem Zoll Dicke und fünf Zoll Breite; vier Beine, je eines an jeder Ecke, dreissig Zoll hoch, drei Zoll im Quadrat, am Ende stumpf zugespitzt, so dass es den Fuss verletzen würde, wenn eine Anstrengung gemacht werden sollte, ihn damit empor zu heben. Gewicht, 48 Zollpfund.

Der kleine Tisch. — Ein leichter, oblonger Fichtenholztisch, an dem wir gewöhnlich sassen. Er maass zwei Fuss neun Zoll an Länge, einen Fuss zehn Zoll an Breite, zwei Fuss vier Zoll an Höhe und wog ungefähr 18 Zollpfund.

Der runde Tisch. — Ein gewöhnliches Stück Mahagoni-Möbel, drei Fuss neun Zoll im Durchmesser, mit einem Tuche bedeckt und viele Dinge für das Experiment unterstützend.

Das Medium. — Ein beim Sprechen über diejenige Person benutzter Name, ohne deren Anwesenheit keine Phänomene stattfanden. Der Name selbst kann dem Einwurfe begegnen, dass er eine Hypothese einschliesse, aber hier wird er nur benutzt als eine im gewöhnlichen Gebrauch befindliche Bezeichnung, die man schwer vermeiden kann.

Der Trance-Zustand. — Der Zustand des Mediums, wenn die Phänomene sich am besten entwickeln, ein Zustand, nicht unähnlich dem weit sichtlicheren Trance der Mrs. *Piper*, und der eine Art einer von der gewöhnlichen verschiedenen Erinnerung und Persönlichkeit in sich schliesst. Wenn sie sich ganz in diesem Zustande befindet, so findet man, dass sie am besten auf den Namen „*John*" antwortet, wenn sie im Trance spricht. Es giebt verschiedene Grade dieses Trance-Zustandes, und wenn er nicht vollständig vorhanden ist, so sind die Phänomene geneigt, elementar und nicht völlig befriedigend zu sein.

Contact oder Berührung. — Wenn wir sagen, dass die Dinge ohne Contact bewegt werden, so beabsichtigen wir damit, auszudrücken, dass keine Berührung mit ihnen stattfindet von Seiten eines gewöhnlichen Körpertheils des Mediums, noch von Seiten irgend eines Körpertheils der Mitsitzenden, noch von Seiten irgend eines Instrumentes oder Apparates, der von ihnen gelenkt wird. Aber dass doch eine Art anormaler oder ungewöhnlicher Berührung oder ein verknüpfendes Glied zwischen den bewegten

Körpern und dem Leibe des Mediums vorhanden sein mag, scheint mir gegenwärtig höchst wahrscheinlich.

Die Redensart „ohne Contact“ will niemals diese hypothetischen und anormalen Arten der Berührung von sich ausschliessen.

Die Hand. — Die Redensart „ergriffen, oder gezwickt, oder gedrückt, oder berührt, oder geschlagen von einer Hand“ beabsichtigt, die Vorstellung einer von den Sitzern frei erfahrenen Empfindung zu geben, selbst noch ehe der Trance-Zustand vollständig eintritt; besonders von den *Eusapia* am nächsten Sitzenden und denen, die ihre Gliedmaassen festhalten. Zuweilen ist das Ding, welches die Empfindung erzeugt, unsichtbar, zuweilen ist es gesehen und beschrieben worden als mehr oder weniger einer Hand ähnlich, mit mehr oder weniger von einem daran befindlichen Vorderarm. Zuweilen sind die Griffe oder Klappse anderen Personen hörbar. Bisweilen sind sie stark genug, um schmerzhaft zu werden. Es ist nicht leicht, sie wissenschaftlich zu beschreiben, aber eine menschliche Hand, oder ein Paar Hände können alle diese Empfindungen mit vollkommener Leichtigkeit nachahmen und hervorbringen.

Das Chälet [Häuschen]. — Bedeutet einen Cigarren enthaltenden Musik-Kasten in Gestalt eines Häuschens, der von unten aufgezogen werden muss und zum Spielen gebracht werden kann durch Drehung seines Schornsteins; seine Thüren fliegen alsdann auf, und es fährt fort zu spielen, bis sie geschlossen werden, oder bis das Uhrwerk abläuft. Es war ein Spielzeug, welches zufällig da war.

Accordion [Ziehharmonika]. — Ein gewöhnliches, dem Prof. *Richet* angehörendes Instrument, das keinen verborgenen Kunstgriff an sich trug.

Zusammenfassendes über die beobachteten Phänomene.

Folgendes ist eine Zusammenfassung einiger von den Dingen, die ich erlebt habe. (Wegen vollkommenerer Details sehe man den [diesem Abschnitt unmittelbar folgenden] Anhang; wegen Erklärung der in umgekehrte Anführungszeichen [“”] gestellten “Worte” sehe man die vorhergehenden Notizen in den „Vorbereitenden Details.“)

Ich bin gestossen und auch gezwickt oder zusammengedrückt worden am Kopfe und am Rücken, am Arme und an den Knieen, während beide “Mediums”-Hände sich in meinem Griff befanden und ihre Füsse und ihr Kopf gut beobachtet wurden.

Unter denselben Bedingungen habe ich meine Hand momentan ergriffen gefühlt von Etwas, das einer deutlich sich anfühlenden blossen Hand glich, die einen klaren Eindruck von einem Daumen und von Fingern mit Nägeln gab.

Ich habe eine grosse "Hand" und andere unbestimmter sich umherbewegende Gegenstände im Umriss gegen das düstere Licht des Nachthimmels gesehen: — das Medium war in allen Fällen sorgfältig und vollständig festgehalten.

Ich habe einen Stuhl im Fenster mehrere Fuss hinter dem vollständig controllirten Medium, während Niemand in seiner Nähe war, mehrere Male sich horizontal hin und her bewegen und sich auch emporheben und auf den Fussboden aufschlagen gesehen.

Bei totaler Abwesenheit von Wind habe ich den Fenstervorhang (einen Vorhang von schwerem Stoff mit dickem Saum) sich quer durch das beinahe geschlossene Fenster aufbauschen sehen, als ob irgend Wer sich innerhalb desselben befände, und fortgesetzt aufgebauscht und gelegentlich von Zeit zu Zeit sich bewegen gesehen; die Haltung des Mediums am Tische in fünf Fuss Entfernung war die ganze Zeit über deutlich sichtbar, und Niemand war hinter dem Vorhange verborgen. Bei einer anderen Gelegenheit habe ich den Vorhang über den Tisch und die Sitzer hinwegstreichen gefühlt.

Ich habe den groben Umriss eines grossen Gesichts gegen den Hintergrund des Fensters gesehen und ein Ding ähnlich einem rohen Versuch zu einer Hand sich zu dem erwähnten Gesicht hinbewegen; das „Medium" war unter vollkommener Controlle und übrigens genügend sichtbar. Es schien mir, dass der Vorhang und sein Saum dazu benutzt würden, dieses nachgeahmte Gesicht darzustellen; und vielleicht ist die einfachste Annahme in jedem Falle die, dass die sichtbaren Erscheinungen blosse Wiederanordnungen bereits vorhandener Stoffe sind; dass dieses aber eine absichtliche Anordnung des Stoffes war, war klar.

Ich habe einen schweren Tisch, an dem wir nicht sassen, und den auch Niemand berührte, sich viele Male umherbewegen und dann leibhaftig umgestürzt werden gesehen und, als kurz nachher Licht angezündet wurde, ihn so auf dem Fussboden umgekehrt daliegend gefunden. Es war der „grosse Tisch", der 48 Zollpfund wiegt, und wir sassen an dem kleinen Tische. Er wurde ohne unpassende Gewaltanwendung umgestürzt und zwar so, dass er eine voltaische Batterie und andere auf dem Fussboden neben ihm befindliche Dinge nicht zerbrach. Die allmähliche Umstürzung des

Tisches konnte von Dr. *Ochorowicz* gesehen werden, der bei dieser Gelegenheit weit vortheilhafter sass, um das schwache Licht vom Fenster her auffangen zu können, aber für mich war es zu dunkel, um es zu sehen.

Wenn das Medium unter Controlle wie gewöhnlich war, habe ich mehrere Male "das Häuschen" (Châlet) abwechselnd von einem bis zu fünf Fuss vom Medium entfernt aufziehen hören und habe es durch die Luft spielend, wie es kam, sich bewegen hören und undeutlich gesehen. Ich habe es auch auf meine Brust gesetzt gefühlt und von da auf den Tisch zurückgebracht vernommen ohne Berührung.

Ich habe einige Noten auf "dem Accordion" ertönen hören, während es auf dem runden Tische lag, wobei es Niemand berührte, die Lage beider Hände des Mediums mir bekannt und nichts ihm irgendwo nahe war. In noch neuerer Zeit (nämlich während der zweiten Sitzungs-Serie) habe ich eine Reihenfolge verschiedener Noten auf einem Piano anschlagen hören; Hände, Arme, Füsse, Kopf und Mund des Mediums waren unter vollkommener Controlle und der nächste Punkt ihres Körpers war zwei Fuss vom Piano entfernt. Die Claviatur war sichtbar, aber es war nicht hell genug, um das Niederdrücken der Tasten zu sehen.

Ich habe Klopflaute auf einem unberührten Tische vernommen, und einmal nicht blos Klopflaute, sondern Schläge von übermässiger Heftigkeit, als ob sie mit einem stark geschwungenen Hammer, oder einer unmässig starken Hand ausgeführt würden.

Ich habe kleine, Glühwürmchen ähnliche Lichter eine kurze Zeit umherflirren sehen, (die Andere ebenso gesehen haben).

Ich habe einen Ton gehört, als ob der Schlüssel im Schlosse der mehrere Fuss und durch einen deutlich leeren Raum zwischen uns und ihr entfernten Zimmerthür herumgedreht würde. Der damals auf unseren Tisch gelangte und, nachdem er von mir berührt worden war, wieder in die Thüre zurückgekehrte Schlüssel wurde im Schlosse herumgedreht und kam dann noch einmal in unsere Hände und verblieb bei uns.

Ich habe mit Blaustiftfarbe vermittelst eines reinen Fingernagels auf Papier schreiben sehen bei Kerzenlicht.

Ich habe auch scharf umrissene blaue Kennzeichen auf einer Tischfläche, die vorher weiss war, gesehen, wobei Niemand inzwischen den Tisch berührt hatte; aber des Mediums Finger bewegten sich, nachdem sie absichtlich blau überfärbt worden waren, angemessen nahe, berührten jedoch nicht die andere Seite des Tisches.

Ich habe zweimal einen schweren Tisch (von 48 Zollpfund) sich vollständig einen Fuss hoch vom Erdboden erheben gesehen, während Alle rings um ihn standen, — Hände und Füsse des Mediums gehalten wurden, ihre beiden Hände auf der Oberfläche des Tisches, nicht in der Nähe des Randes, wobei die Finger der einen Hand die Oberfläche des Tisches blos berührten, die Finger der anderen Hand ihn leicht drückten. Es war normal unmöglich für das Medium, selbst wenn es losgelassen worden wäre, diesen Tisch in ihrer damaligen Stellung emporzuheben, nämlich, an einer Ecke stehend, ihre Hände auf der Oberfläche haltend; wie von Jedermann nachgeprüft werden kann, der einen Tisch von denselben Dimensionen sich anfertigen lassen will. (Man sehe zuvor "Der grosse Tisch"). Es scheint mir nicht ausführbar für sie, den Tisch in der controllirten Haltung emporzuheben, selbst wenn wir eine solche hysterische Zunahme ihrer normalen Kraft einräumen, als wir zuzugeben Grund haben.

Ich habe sie wie aus einer Wasserflasche trinken hören, die vorher auf dem Seitenschrankbrett gestanden hatte, und habe nachher die Flasche auf den Tisch niederstellen gehört, während Alle rings um den Tisch standen und alle Hände festgehalten waren.

Die Dinge, für welche ich besonders mich zu verbürgen wünsche, da sie am leichtesten und sichersten beobachtet und an sich genügend reichhaltig waren, um eine wissenschaftlich noch nicht anerkannte Wahrheit festzustellen, sind (stets unter solchen Bedingungen, welche die normale Thätigkeit auf Seiten des Mediums verhinderten,) folgende: —

1) Die Bewegungen eines bei Himmelslicht sichtbaren, entfernt stehenden Stuhles unter Umständen, die mich überzeugten, dass keine directe mechanische Verknüpfung vorhanden war.

2) Das deutliche und andauernde Aufblähen und die sichtbare Bewegung eines Fenstervorhanges bei Abwesenheit von Wind oder einer anderen in die Augen fallenden Ursache.

3) Das Aufziehen und die Ortsbewegung des unberührten Häuschens.

4) Das Ertönen der Noten des unberührten Accordions und Pianos.

5) Das Umdrehen des Schlüssels auf der Innenseite der Sitzungszimmer-Thür, sein Sichverfügen auf den Tisch und seine darauf folgende Rückkehr in die Thüre.

6) Die hörbaren Bewegungen und die allmähliche Umstürzung eines unberührten schweren Tisches, der ausser-

halb des Cirkels stand, und das nachmalige Auffinden desselben in umgestürzter Lage.

7) Das sichtbare Sicherheben eines schweren Tisches unter Bedingungen, unter denen es für gewöhnlich unmöglich sein würde, ihn emporzuheben.

8) Das Erscheinen blauer Kennzeichen auf einer vorher weissen Tischfläche ohne bemerkbare Schreibmittel.

9) Das Begreifen, Betätscheln und Umspannen meines Kopfes, der Arme und des Rückens, während der Kopf, die Hände und Füsse des Mediums unter vollständiger Controlle und nirgends in der Nähe der berührten Stellen festgehalten waren.

Es mag hiernach passend sein, diese anormalen Phänomene unter drei Hauptabtheilungen oder Klassen zu ordnen: —

Klasse A. — Operationen, welche wohl innerhalb der gewöhnlichen Kraft des menschlichen Körpers ohne vorhergehende Vorbereitung liegen, wenn er nicht controllirt oder so festgehalten wäre, dass es ihn künstlich kraftlos macht.

Klasse B. — Verrichtungen, welche, obgleich sie innerhalb der Kraft des menschlichen Körpers liegen, nicht ohne passende Vorbereitung und Handgriffe ausgeführt werden können.

Klasse C. — Verrichtungen, welche, gewöhnlich zu sprechen, unmöglich sind.

Die genaue Abtheilung, unter welche ein gegebener Vorfall am passendsten gebracht wird, mag eine Ansichtssache und dürfte gewöhnlich von keiner grossen Wichtigkeit sein, aber ich möchte z. B., als zur

Klasse A gehörig, folgende Vorgänge einreihen: —

- Das Emporheben und Fortführen leichter Gegenstände, als z. B. von Stühlen, Schlüsseln, Kerzenleuchtern, Kästchen, Wasserflaschen u. s. w.;
- Das Aufziehen von Spieldosen, das Läuten electrischer Klingeln und das Spielen von Accordions;
- Das Berühren, Zupfen und Erfassen der Beobachter;
- Die Darstellung von Händen oder Köpfen.

Klasse B wird folgende Dinge unter sich fassen: —

- Das Emporheben schwerer Gegenstände über die gewöhnliche Kraft hinaus;
- Die Erzeugung von Lichtern oder von Wohlgerüchen;
- Die Darstellung von Händen, die grösser sind, als die dem Medium angehörenden;
- Das Schreiben auf entfernte Gegenstände, oder das Schreiben ohne Bleistift;

Die Bewegung von innerhalb befindlichen Gegenständen, oder
Das Herausnehmen von Gegenständen aus einem verschlossenen Kasten.

Klasse C möchten wir mit folgenden Dingen versehen: —
Das Herausnehmen von Gegenständen aus einem beständig verschlossenen Kasten, oder von einer Sache aus einer hermetisch versiegelten Röhre;
Das Schlingen von Knoten in einen endlosen Strick;
Das Ineinandergliedern von zwei ganzen Holzringen;
Die Unterbrechung des Verbrennens rothglühender Körper;
Nichtweitergehende (adiabatische) Veränderung der Wärmevertheilung in einer Metallstange oder einer anderen gebundenen Region, so dass sie die gleichförmige in die nicht-gleichförmige Temperatur ohne Vermehrung oder Entziehung der Wärme verändert;
Oertliche Concentration einer vorher gemischten Lösung in einem versiegelten Gefässe.

Die zur Klasse C eingereihten Dinge habe ich bis jetzt noch nicht selbst erfahren, noch sind sie, soviel ich weiss, in Gegenwart der *Eusapia Paladino* als vorgekommen behauptet worden. Die in Klasse B sind als so geschehen behauptet worden, aber das Vorkommen der letzten beiden war in meinem Falle zweifelhaft; und für einige der übrigen wage ich auch nicht zu bürgen. So z. B., ob die Hände, die gesehen und gefühlt wurden, grösser waren als die des Mediums, ist eine nicht leicht für gewiss zu bestimmende Sache bei Abwesenheit der Gelegenheit zu wirklichem Messen. Ich kann nicht sagen, dass ich beobachtet hätte, sie habe irgend etwas gethan über das hinaus, was einem freien und unkontrollirten menschlichen Wesen möglich ist.

Die Vorgänge, welche sich während der Sitzungen ereigneten, sind in dem gleichzeitigen Berichte enthalten, aus dem Auszüge im Anhang I. gegeben sind, und es wird genügen, hier zu sagen, dass die gewöhnlichste Sprechweise am besten dazu sich eignet, die sichtbaren Phänomene zu beschreiben; das will besagen, dass in der Regel nichts Verfeinertes oder Subtiles um die Vorgänge zu sein scheint; die Dinge werden gerade so bewegt, wie wenn sie von Händen bewegt würden, und die einfachste Redeweise giebt einen ganz ehrlichen Eindruck von der äusseren Erscheinung der Phänomene, wie sie zur Zeit an Jemandes Sinne herantreten.

Solche Ausdrucksweisen wie die folgenden: — „Einen Stuhl im Fenster sah und hörte man jetzt sich emporheben,

drei Klopflaute von sich geben, sich mehrere Zoll dichter annähern, sich kräftig den Fussboden entlang bewegen, auf und abhüpfen, als ob er verständig auf eine Frage antworten wollte"; oder, „Den Schlüssel in der Thür hörte man jetzt sich drehen und im Schlosse hin und her fahren, und jetzt auf dem Tische erscheinen, von wo er, nachdem er befühlt worden war, zur Thür zurückkehrte und wieder in das Schloss hineinfuhr", — dergleichen Redensarten mögen recht absurd scheinen, aber nichtsdestoweniger drücken sie aus, was sicher ohne eine Hypothese vorgeht, und so lange, als nicht mehr über die Ursache bekannt ist, sehe ich nicht ein, wie eine angemessenere Sprache gebraucht werden könnte.

Es würde ohne Zweifel möglich sein, alle **Bewegungen** des Stuhles durch einen hinreichend ausgearbeiteten Apparat aufzunehmen, aber es würde das Geistverschwendung sein. Es ist die Thatsache der Bewegungen, die interessant und überraschend ist. Eine detaillirte Beschreibung derselben könnte schwerlich viel hinzufügen. Die Bewegungen characterisiren sich als die Handlungen eines lebenden Wesens, das auf ungewohnten Plätzen und Wegen schaltet, sonst aber intelligent und launenvoll handelt, genau so wie lebende Wesen thun.

Man nehme an, ein Galvanometer begänne, sonderbare und unerklärliche Bewegungen zu zeigen: — es könnte zuerst einem Physiker begegnen, dass er sie genau notirte und berichtete, um ihren physikalischen Ursprung zu ermitteln; und in vielen Fällen würde das auch das Richtige sein. Aber sobald es sich erwiese, dass eine flaschenblaue Fliege im Inneren des Gefässes war, so würde er aufhören, dem präcisen Charakter der Bewegungen seine Aufmerksamkeit zu schenken. Er würde das Launische eines lebenden Wesens in Betracht ziehen. So ist es im Séance-Zimmer: — die Dinge bewegen sich genau so, als ob eine lebende Person mit ihnen umspränge; und natürlich muss die erste Hypothese die sein, dass eine solche Person wirklich gegenwärtig sei. Diese Hypothese ist die einfachste, über die man von Jemand getäuscht werden kann: —

1) von Seiten des Mediums,
2) von Seiten eines oder mehrerer Mitsitzer,
3) von Seiten einer zu diesem Zwecke eingeschmuggelten Aussenperson.

Um sich gegen Täuschung von Seiten des Mediums zu schützen, wurden viele Vorsichtsmaassregeln getroffen. Ihre Füsse wurden zuweilen auf einen von Dr. *Ochorowicz* ersonnenen Apparat gestellt, welcher eine electrische Klingel

ertönen lässt, wenn einer von beiden Füssen emporgehoben wird, und der viele Male während einer Sitzung geprüft wurde, um zu sehen, ob er noch gut arbeitete; zuweilen wurde dieser Apparat zurückgestellt, indem man ihre Füsse und Beine wirklich festhielt. Ihre Hände werden gehalten, und oft wird auch ihr Kopf*) gehalten von einem oder mehreren Sitzern. Gewöhnlich hält der Sitzer auf ihrer rechten Seite ihre rechte Hand, und der Sitzer an ihrer linken hält ihre linke, wobei der ganze Vorderarm häufig ebenso festgehalten wird wie die Hand. In all dieses vorsichtige Halten fügt sich das Medium ganz ruhig; und bevor etwas Hervorragendes passirt, lenkt sie gewöhnlich die Aufmerksamkeit auf die Haltung einer jeden Hand und eines jeden Fusses besonders, und häufig bringt sie ihren Kopf in Berührung mit dem einen oder anderen von den Sitzern, so dass auch seine Ortslage bekannt sein möge. Die Sitzer waren sich der Nothwendigkeit wohl bewusst, des Mediums echte Hände und Füsse sicher festzuhalten, und riefen beständig einander zu, dass sie sicher oder auf sonstige Weise den Körpertheil des Mediums festhielten, der ihnen anvertraut war.

(Fortsetzung folgt.)

Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen.

Vom **Herausgeber.**

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

VIII.

(Fortsetzung von Seite 125.)

IV. Selbsteigene Erklärungen des Mediums über seinen Zustand während einer Materialisations-Séance.

Mrs. *d'Espérance* ist das einzige Medium, soviel mir bekannt ist, das nicht in Trance fällt während seinen Materialisations-Séancen. Das war das Resultat eines von ihr mit den unsichtbaren Mächten abgeschlossenen Vertrages, als ihre mediumistischen Fähigkeiten für Materialisationen entdeckt wurden. Dieses ereignete sich ganz zufällig in

*) Bei der zweiten Serie achtete Professor *Sidgwick* besonders auf die Stellung des Mundes bei gewissen kritischen Gelegenheiten und nahm Maasse, um zu ermitteln, dass kein Instrument zwischen den Zähnen oder sonstwo verborgen gehalten würde. —

folgender Weise, wie mir Mrs. *d'E.* selbst erzählt hat: — Als sie sich eines Tages auf Besuch bei ihrer Freundin, Miss ***Fairlamb*** (jetzt Mrs. ***Mellon***) befand, die schon als Materialisations-Medium bekannt war, wurde sie dort länger als gewöhnlich zurückgehalten, infolge der Unmögkeit, eine Droschke zu finden. Mrs. *d'E.* glaubte damals noch an keine Materialisationen, wiewohl sie keineswegs den guten Glauben ihrer Freundin bezweifelte; um die Zeit zu verbringen und sich ein wenig zu amüsiren, schlug Miss *Fairlamb* der Mrs. *d'E.* vor, sich selbst ganz allein in das Kabinet zu setzen, das sich im Zimmer der Miss *F.* für die Séancen arrangirt befand; kaum hatte Mrs. *d'E.* darüber lachend sich darin einstallirt, als eine Gestalt erschien... Bestimmt liess man sie nun nicht in Ruhe. Aber da Mrs. *d'E.* schon genug vernommen hatte, wie man die Medien beschuldigte, dass sie selbst die Rolle der Geister spielten, und wie vielen Unannehmlichkeiten sie sich infolge dessen unterziehen müssten, so willigte sie nur unter einer einzigen Bedingung ein, ihren Platz im Kabinet wieder einzunehmen: — dass sie nicht in Trance fallen, sondern die ganze Zeit über bei vollem Bewusstsein bleiben wollte, falls „die Geister" unter dieser Bedingung wirken könnten. Sie antworteten ihr, dass das möglich wäre, und versprachen ihr, sie niemals in Trance zu versetzen Auf diese Weise glaubte sie vollkommen sicher zu sein, dass man sie nicht unbewusst die Rolle eines Geistes spielen lassen würde. Das war es, weshalb sie so bestürzt und ausser sich darüber war, dass sie so zu sagen das Opfer einer Illusion war; dass, während sie bei vollem Bewusstsein im Kabinet sass, ihr Körper ausserhalb desselben geführt werden und die Rolle spielen konnte, welche die Unsichtbaren ihm auferlegten. Deshalb wurde dieses für sie „eine Offenbarung" (vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1894 S. 298), und seitdem willigte sie in die Fortsetzung von Séancen nur dann ein, wenn sie ausserhalb des Kabinets sitzen durfte.

Aber alles dies war nur das letzte Resultat meines Besuches zu Gothenburg im Jahre 1890.*) Das Erste, was mir als von höchstem Interesse erschien, war, von dieser einzigartigen Gelegenheit Nutzen zu ziehen, — ein Medium über seinen physischen und geistigen Zustand während einer Materialisations-Séance befragen zu können. Mrs. *d'E.* gab

---

*) Vgl. „Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 385 sub *a*), November-Heft 1891 S. 497 ff. und Dezember-Heft 1891 S. 546–552; ferner Januar-Heft 1892 S. 5 ff. und März-Heft 1895 S. 123. —
Der Uebersetzer.

sich auf die liebenswürdigste Weise dazu her. Ich stellte meine Fragen, und Herr *Fidler* stenographirte die Antworten des Mediums. Auf diese Weise entstanden die Fragen und Antworten, welche hier folgen werden. In der Verlegenheit, in der ich mich befand, diese vollkommene Verdoppelung des Körpers des Mediums, — diese vollständige Exteriorisation oder Entäusserung in der hypnotischen Redeweise der Gegenwart, — mit dem vollen Bewusstsein, dass das Medium auf seinem Platze im Kabinet zu verbleiben hatte, in Einklang bringen zu müssen, entschloss ich mich, damals diese Antworten noch nicht der Oeffentlichkeit zu übergeben. Heute, nach dem Phänomen, welches zu Helsingfors stattfand, und das als Musterbeispiel — als eine „demonstratio ad oculos“ dessen dient, was sich in einem noch viel höheren Grade in dieser Phase mediumistischer Phänomene zu ereignen vermag, halte ich mich für berechtigt, die hier folgenden Materialien zu veröffentlichen, in der Ueberzeugung, dass eine Zeit kommen wird, in der sie nach ihrem wahren Werthe geschätzt werden können.

Meine Fragen und die Antworten des Mediums.

1. Frage: — Was fühlen Sie körperlich und geistig, wenn Sie im Kabinet im Dunkeln sitzen, und wenn die Manifestationen beginnen?

Antwort: — Zuerst, wenn ich mich niedersetze und der Vorhang zugezogen wird, fühle ich, dass ich zu wissen wünsche, ob alle Sitzer richtig und gehörig auf ihren Plätzen sich befinden. So lange ich die Sitzer sehen kann, verspüre ich nicht, dass irgend ein Versuch von Seiten der Geister gemacht wird, mich zu benutzen; wenn die Vorhänge zugezogen sind, ist meine Aufmerksamkeit gewöhnlich auf die Sitzer gerichtet, um gleichsam zu *empfinden*, ob alles in Ordnung mit ihnen sei. Es herrscht gewöhnlich ein Gefühl der Verwirrung und eine Empfindung vor, dass Alles in Ordnung sein müsse, bevor ich mich niedersetzen kann, um nicht an die Sitzer denken zu müssen. Ich fühle mich immer aufgeregt durch eine scheinbare Verwirrung, und bevor diese nicht beseitigt ist, bin ich nicht ruhig genug, damit irgend welche Manifestationen stattfinden können.

Wenn Alles ruhig und still ist, so fühle ich, dass ich mich um nichts sorge, selbst nicht um mich, und je länger ich sitze, desto weniger bekümmere ich mich. Wo ich irgend welche Bemerkungen mache, dass „Irgendwer im Kabinet ist“, so geschieht dies, weil ich es für meine Pflicht erachte, die Sitzer davon in Kenntniss zu setzen, und nicht

etwa, weil dies irgend ein besonderes Interesse für mich hätte.

Ein sich Umherbewegender oder seinen Platz im Cirkel Verlassender würde gleichsam eine Fessel zu brechen und eine Unterbrechung der Manifestationen zu veranlassen scheinen. Bei der letzten Séance fühlte ich, dass sich Jemand verletzt hatte, aber ich wusste nicht, wer verletzt war, noch bis zu welchem Umfange.

Das Erste, was ich fühle, wenn ich ins Kabinet hineingehe, ist: — Auf meinem Gesicht und meinen Händen fühle ich, als ob Spinneweben über mich gezogen wären, und ich reibe alsdann mein Gesicht und meine Hände. Dieses Gefühl vergeht, und dann empfinde ich, als ob die Luft mit Stoffen angefüllt wäre, und ich habe Schwierigkeit, zu athmen; alsdann geht das vorüber, und ich weiss, dass eine Gestalt aufgebaut wird. Der Anfang oder Beginn der Manifestationen ist dieses Spinneweben-Gefühl, welches ich während der Séance niemals wieder bekomme, wenn es nicht geschieht, dass die Séance unterbrochen wird; dann scheint dieses Gefühl sich zu erneuern.

Wenn die Séancen Fehlversuche sind, so bemerke ich, dass die Spinneweben die ganze Zeit vorhanden sind; es giebt dabei anscheinend keine Umhüllung, noch Gestalt, nicht einmal etliche Fäden. Wenn ein kleines Licht durch die Vorhänge kommt, so kann ich die weisse, dunstige, dampfige Masse sich umherbewegen sehen gleich dem Dampf aus einer Lokomotive. Ich habe oft meine Hand in diesen Dunst oder Dampf hineingesteckt, um ihn zu prüfen und zu fühlen, aber ich konnte niemals sagen, dass ich empfand, als hätte ich Etwas berührt. Es geschieht nicht oft, dass ich das sehe, und es dürfte nur bei sehr seltenen Gelegenheiten stattfinden, dass ich hinreichend Neugier empfinden möchte, nachzusehen, was das für ein rollender Dampf war. Ich könnte nur einige Neugier danach empfinden, mehr darüber zu erfahren, weil Andere vielleicht interessirt daran sind; sonst würde ich mich gleichgiltig fühlen. Nachdem dieser Dampf sich einige Minuten, oder vielleicht auch eine halbe Stunde lang hin und her gerollt und bewegt hat, hört er plötzlich auf, und ich weiss, dass ein lebendes Wesen neben mir steht. Der Dampf kann auch nur einen Augenblick da sein, und das lebende Wesen ist alsdann einen Moment später da.

Ich habe immer ein Gefühl der Leere, welches sofort beginnt, wenn ich die Spinneweben fühle. Nur im Anfange bemerke ich dasselbe, und ich empfinde es nicht mehr, nachdem es begonnen hat; aber ich scheine mir darüber

bewusst zu sein, dass die Empfindung dieselbe bleibt. Wenn ich mich zu bewegen versuche, so bin ich über die Entfernung nicht gewiss. Ich kann nicht sagen, wie weit ich meinen Finger bewege, oder wenn er bewegt wird, kann ich nicht angeben, wo er anhalten wird, was mit Bewegungen von Gliedmaassen im Wasser verglichen werden kann, — die Gesetze der Schwerkraft scheinen aufgehoben zu sein. Ich weiss, dass ich gleichsam immer träger werde, und es scheint mir, dass, obgleich ich nur einen sehr geringen Raum zwischen mir und dem Ende des Kabinets habe, das Kabinet verschwunden und dort keine Grenze sei. Wenn ***Yolande****) kommt, so scheint sie aus einer grossen Entfernung gekommen zu sein.

2. Frage: — Haben Sie beobachtet, was zuerst materialisirt wird: — der Körper, oder die Umhüllung? Konnten Sie bemerken oder vermuthen, dass *Yolande* sich selbst bekleidete? Haben Sie beobachtet, ob sie zu ihrer Bekleidung etwas von Ihren Kleidern nimmt?

Antwort: — Wenn der Dampf sich in ein lebendes Wesen verwandelt, kann ich niemals sagen, ob die Gestalt, oder deren Hülle zuerst gemacht wird. Die ganze Verwandlung scheint eine so augenblickliche zu sein, dass ich nicht sagen kann, was zuerst wird: — der Körper, oder seine Bekleidung. *Yolande* kommt beinahe stets sofort zu mir, sobald sie sich materialisirt hat. Wenn sie kommt, so fühle ich immer einiges Interesse an ihr, wiewohl ich nicht oft Gelegenheit habe, sie zu sehen. Wenn sie kommt, so ist es gleichsam wie eine Ueberraschung, weil ihr Erscheinen entweder keine Grenze hat gegenüber dem Orte, wo ich sitze, oder weil irgend eine Erscheinung aus einer grossen Entfernung zu kommen scheint, und aus diesem Grunde fühle ich Interesse.

Ich habe meine Hand auf sie gelegt und ihr Haar befühlt, aber ich habe nicht genügend Neugier gehabt, ihr Haar so durchaus zu prüfen. Am Montag legte sie ihr Haupt in meinen Schooss, und ich fühlte ihr Haar auf meinen Händen, ihre Schultern und Arme waren ganz bloss; so viel ich weiss, nahm sie niemals etwas von meiner Bekleidung, um sie sich anzulegen. Bei einer Gelegenheit bemerkte Frau *Fidler*, dass *Yolande* eine Rockeinfassung hatte, welche fast genau der meinigen ähnlich war; aber die Rockeinfassung, die sie für ähnlich hielt, wurde genau nachgesehen und als eine solche erfunden, die gewaschen, aufgefältet und anscheinend einige Zeit zurückgelegt worden

---

*) Die materialisirte Gestalt, welche damals gewöhnlich erschien.

war. Seitdem habe ich immer dafür gesorgt, dunkle Rockeinfassungen zu tragen, wenn ich eine Séance hielt, da *Yolande* stets weisse Umhüllung trägt.

Als ***Leila*** photographirt wurde, bemerkte ich, als das Magnesium-Blitzlicht kam, dass sie einen Shawl um hatte sehr ähnlich dem, den ich besitze, und der meinem Vater von *Abdul Azziz* geschenkt wurde für einen Dienst, den mein Vater ihm erwiesen hatte. Ich glaube, es war, als er die Blockade während des Krimkrieges ausführte. Als ich sah, was ich für meinen Shawl an ihr hielt, ging ich sofort am Schlusse der Séance hin, um nachzusehen, wo er war, und fand ihn gefaltet und eingeschlossen vor.

Wenn *Yolande* heraus war, habe ich durch Willenseinfluss, dass sie herein kommen sollte, sie gezwungen, dies zu thun, und sie ist ganz ärgerlich darüber gewesen, dass ich sie zurückbrachte.

3. Frage: — Wenn der Vorhang sich öffnet und *Yolande* zwischen ihm erscheint, sehen Sie da dieselbe deutlich? Was fühlen Sie dabei, warum antworten Sie nicht auf Fragen?

Antwort: — Wenn *Yolande* zwischen den Vorhangsflügeln steht und ich sie sehen kann, so fühle ich mich ziemlich träumerisch und gleichgiltig in Betreff dessen gestimmt, was vorgeht. Ich glaube, es geschieht dies, weil ich mich für zu schwach und kraftlos fühle, um mich über etwas zu beunruhigen. Wenn ich angesprochen werde, so habe ich gleichsam erst meine Gedanken und Kräfte zu sammeln, um zu antworten. Ich fühle und denke zuweilen in einer schweifenden Art und Weise, als ob ich mich in einem Traume befände. Ich kann denken und fühlen, aber ich kann mich nicht bewegen. Ich empfinde, als ob ich gelähmt wäre.

4. Frage: — Wirken die Bewegungen von *Yolande*'s Körper, Händen oder Füssen in irgend einer Weise auf Ihren Körper zurück?

Antwort: — Jede rasche Bewegung von Seiten *Yolande*'s macht mich sehr leicht schwitzen. Ich weiss nicht, wo sie sich bewegt, ich fühle nur, dass sie es thut, weil ich jetzt aus Erfahrung weiss, dass eine Anstrengung ihrerseits mich weit mehr angreift, als wenn ich mich selbst angestrengt hätte. Nach der Séance ereignet es sich oft, dass meine Kleider so durchnässt von Schweiss sind, dass ich genöthigt bin, sie am Schlusse derselben zu wechseln. In meinem normalen Zustande schwitze ich kaum jemals; in der That, es ist sehr schwer für mich, die türkischen

Bäder heiss genug zu bekommen, damit sie mich in Schweiss bringen.

5. Frage: — Wenn *Yolande* ganz ausserhalb ist, wissen Sie das, und was fühlen Sie dann? — giebt es irgend eine Verbindung, einen Rapport zwischen Ihnen und ihr? Wenn sie Jemanden berührt, oder berührt wird, fühlen Sie das?

Antwort: — Wenn *Yolande* ausserhalb ist, so weiss ich, dass sie da ist; aber das kann davon kommen, dass ich sie habe herausgehen sehen. Wenn sie sich ausserhalb dematerialisirt, so fühle ich, dass ich stärker werde, und ich schliesse daraus, dass sie sich zurückgezogen hat; aber ich kann nicht sagen, dass ich es so weiss, als ob es eine Gewissheit wäre. Wenn sie sich ausserhalb dematerialisirt hat, so weiss ich nicht, ob sie ganz verschwunden, oder ob sie in das Kabinet zurückgekommen ist, ohne dass ich sie gesehen habe.

Alles, was ich fühle, wenn sie sich ausserhalb befindet, ist eine nervöse Aengstlichkeit in Betreff dessen, was sie thun werde, genau als ob sie aus meiner Controlle entwichen wäre, und ich fühle mich immer in Besorgniss, dass sie etwas thun könnte, was sie nicht thun sollte. Ich denke niemals an mich selbst, sondern nur an sie, ganz wie ich es thun würde, wenn ich ein Kind meiner Sorgfalt anvertraut besässe. Dieses ist niemals der Fall mit Bezug auf irgend eine andere Gestalt. Sie gehen mich niemals etwas an, noch scheinen sie mir etwas zu sein, woran ich Antheil zu nehmen brauchte. Ich bin neugierig in Betreff ihrer, aber nicht besorgt. Vielleicht kommt es daher, weil sie zuweilen in Störungen gerathen ist, dass ich mich um sie so besorgt fühle. Als z. B. Mr. ***George Jackson*** (100, High, Street, Birmingham) hier war während der Test-Séance, war er bei einer solchen zugegen, und als *Yolande* dabei ihre Umhüllung herauswarf, glaubte er, sie hätte sie ihm gegeben, und er versuchte, sie in seine Tasche zu stecken; aber so schnell er sie auch einsteckte, doch schien ihrer immer mehr zu werden; aber *Yolanden* war es nicht angenehm, dass er welche davon behalten sollte, und sie begann, Zeichen des Unwillens zu äussern. Die anderen Anwesenden sagten Mr. *Jackson*, er möge doch „loslassen", aber er verstand nicht Schwedisch und fuhr fort, die Umhüllung in seine Tasche zu stecken. Zuletzt schien *Yolande* ganz zornig zu werden und stampfte mit ihren Füssen auf. Mr. *Jackson* begriff endlich, dass er einen Irrthum begangen hätte, und begann, ihr die Hülle wieder zu überlassen. Ich sah sie deutlich beim Eingange ins Kabinet, aber ich hatte keine Idee, was dabei unrichtig

war; ich sah sie mit ihren Füssen stampfen und an der Umhüllung zerren.

Wenn *Yolande* sich ausserhalb befindet und sie Jemanden berührt, oder wenn Jemand sie berührt, so kann ich das stets fühlen. Wenn sie ein Buch oder einen Tisch berührt, so weiss ich es nicht; aber wenn sie etwas angreift, so empfinde ich, als ob meine Hände etwas ergriffen hätten, ich fühle dann eine Zusammenziehung der Muskeln. Als sie ihre Hand in das heisse Paraffin tauchte, so empfand ich ein brennendes Gefühl. Als Herrn ***Hedlund***'s Séancen von statten gingen, erinnere ich mich des Abends, an dem er den Vorhang in der Mitte des Kabinets öffnete; dabei schien *Yolande* ihren Fuss auf eine Zeichnenbrett-Zwecke gesetzt zu haben, weil ich den Schmerz in meinem Fusse sofort fühlte. Sie schien ihn nicht zu verspüren. Nachher verschwand der Schmerz, und ich fühlte ihn nicht eher wieder, als bis am Schlusse der Séance. — Vor vielen Jahren hatte sie in Newcastle eine Rose in der Hand und stach sich zufällig einen Dorn in ihren Finger. Sie kam zu mir, um ihn herausgezogen zu erhalten. Ich fühlte den Schmerz in meinem Finger in dem Augenblicke, in dem sie sich den Dorn in den ihrigen gedrückt hatte. Sie ging zuerst zu jemand Anderem, um den Dorn herausgezogen zu bekommen, und dann kam sie zu mir, als die Anderen nicht verstanden, was sie wünschte. — Mit Ausnahme des Schmerzes (bei irgend welchen Vorfällen, welche *Yolanden* Schmerz verursachen), kann ich nicht fühlen, dass irgend welche Verknüpfung zwischen uns walte; soweit mein eigenes Selbst dabei betroffen ist, empfinde ich, dass ich nichts verloren habe, als das körperliche Gefühl; ich weiss, dass ich keine Kraft des Denkens oder Urtheilens verloren habe, wenn *Yolande* da ist, weil meine Fähigkeiten alsdann klarer sind als zu anderen Zeiten. Wenn sie auch Theile von meinem Körper nimmt, so weiss ich doch, dass sie meine Sinnesempfindungen nicht mit hinweggenommen hat.

6. Frage: — Sind Sie jemals im Stande gewesen, *Yolande* zu sehen, wenn sie sich ganz ausserhalb im Zimmer befindet?

Antwort: — Ich habe sie ausserhalb des Kabinets auf dem Harmonium spielen sehen. Sie lüftete zufällig den Vorhang ein wenig. Auch bei einer anderen Gelegenheit sah ich sie ausserhalb desselben. Während *Hedlund*'s Séancen sah ich sie häufig, wie sie mit dem Licht experimentirte, um zu sehen, was ich davon ertragen könnte, und sie steckte die Vorhänge oben fest, so dass

ich sie sehen konnte. Ich sah sie auch, als sie die Camera prüfen ging. Wenn ich neugierig war, sie zu sehen, (wie ich es zuweilen bin), so habe ich doch nicht die Kraft, die Vorhänge zu öffnen.

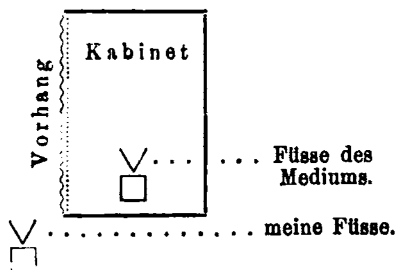
Ich habe *Yolande* ungefähr sechsmal im Ganzen ausserhalb des Kabinets gesehen, — einmal in Newcastle kam sie aus der dritten Cabinet-Abtheilung quer durch das Zimmer zu mir. Ich sah sie herausgehen, — und dann verlor ich sie aus dem Gesicht, und ich wusste nichts, bis sie mir etwa 7 oder 8 Fuss nahe kam. Ich ging mit ihr hinweg, und sie legte ihren Arm um mich und half mir, bis zum Harmonium zu gehen. — Zu anderen Zeiten ist sie ausserhalb des Kabinets mir zur Seite emporgewachsen, und da habe ich sie selbstverständlich ebenso gesehen wie die Anderen.

7. Frage: — Bemerken Sie während der ganzen Séance irgend welche Veränderungen, Abwechselungen in Ihrem körperlichen und geistigen Zustande, die den Manifestationen entsprechen?

Antwort: — Je nach dem Aufbau der Gestalten, ihrer Auflösung oder ihren Bewegungen habe ich hin und her schwankende Empfindungen, d. h. körperliche Empfindungen, so z. B. ein Gefühl der Leere und des Gelähmtseins. Diese Gefühle verschwinden zur selben Zeit, wie die Gestalt verschwindet; aber der geistige Zustand ist genau umgekehrt, d. h. das Bewusstsein und die Schärfe der Eindrücke sind lebhafter im ersten Stadium, als wenn ich mich in meinem normalen Zustande befinde, in dem keine Gestalt aufgebaut wird, oder keine Materialisation stattfindet.

Ich weiss und fühle Alles, was ausserhalb im Cirkel vorgeht. Ich wusste es, als Sie abwesend waren.*) Ich

*) Dies bezieht sich auf folgendes Ereigniss: — Bei einer Séance — als Alles schon bereit war: Mrs. *d'E.* in ihrem Kabinet, der Vorhang herabgelassen, Jedermann auf seinem Platze und die Halbdunkelheit hergestellt, jedoch die Thüre noch nicht zugeschlossen war, — benutzte ich diesen Augenblick und begab mich ohne das geringste Geräusch auf eine Minute aus dem Zimmer. Sobald ich wiederkam, sagte man mir, dass Mrs. *d'E.* sofort ausgerufen hätte: — „Man kann nicht beginnen, denn Herr *Aksákow* ist abwesend." — Ich will hinzufügen, dass



weiss es, wenn Jemand sich in einem Theile des Hauses bewegt, und zwar weit deutlicher, als in gewöhnlichen Umständen. Ich habe die Kirchenuhrglocken in Gothenburg schlagen hören. Ich kann die Dampfer am Ufer und die ankommenden und abgehenden Eisenbahnzüge vernehmen, was ich in meinem normalen Zustande nicht vermag.

8. Frage: — Hören Sie, was von den Sitzern im Zimmer, oder mit *Yolande* speciell gesprochen wird?

Antwort: — Ich höre die Sitzer, und mir scheint auch, dass ich weiss, was sie denken, und wenn Jemand zu *Yolande* spricht, ist es gleichgiltig, in welcher Sprache dies geschieht. Mir scheint, dass ich weiss, was gemeint ist. Ich kenne nicht die Bewegungen der Sitzer aus dem, was sie thun, sondern mehr aus dem, was sie wirklich denken.

9. Frage: — Berührt *Yolande* Sie zuweilen, und welche Art von Empfindung erregt das?

Antwort: — Wenn ich *Yolanden* berühre, so empfinde ich, als ob ich mich selbst berührte; aber ich weiss, es sind vier Hände da, und ich folgere daraus, dass es nicht meine Hände sind. Als sie am Sonnabende meine beiden Hände hielt, die eine, um die Guitarre zu halten, und die andere, um die Saiten der Guitarre zu schlagen, so empfand ich, als ob ich selbst meine Hände berührte. Ihre Hände waren kälter als die meinen, — das war der einzige Unterschied, den ich bemerken konnte.

10. Frage: — Berühren Sie *Yolanden*, wenn Sie es wünschen, und so viel Sie es wünschen? Es ist doch so natürlich, dass Sie sich zu vergewissern streben, ob Sie einen wirklichen Körper vor sich haben?

Antwort: — Ich versuche niemals, *Yolanden* zu berühren, wenn sie nicht an meine Seite kommt, oder wenn sie nicht wünscht, dass ich etwas für sie thun soll. Ich fühlte sie am Sonnabend (den 5. Juli 1890), als sie so erschreckt war und sich auf mich warf. Ich fühlte ihren ganzen Körper und ihren Herzschlag und ihr Athemholen, oder vielmehr glaubte ich, das Klopfen ihres Herzens zu bemerken. Ich konnte nicht verstehen, weshalb sie so erschreckt war, da es doch nur der Klang der Guitarre war, der sie so aufregte. Ihre Finger waren feucht, und

---

das Medium im Kabinet Platz genommen und mir den Rücken zugekehrt hatte, (denn so war die Stellung ihres Stuhles), nur der Vorhang trennte uns; aber mein Stuhl befand sich an der linken Ecke des Kabinets, ein wenig hinter dem Stuhle des Mediums, derart, dass mich das Medium nicht sehen konnte, selbst wenn zufällig der Vorhang eine Spalte offen gestanden hätte. Siehe beifolgende Skizze. — *A. A.*

als sie an mein Gesicht kamen, fühlten sie sich an, als ob Erdboden an ihnen klebte, und ich konnte daraus folgern, dass sie sich etwas mit der Pflanze zu schaffen gemacht hatte. Ich fühlte den Sand.

Wenn ich *Yolanden* zu berühren versuche, so geschieht dies stets im Anfange der Sitzung, — später empfinde ich weder Neugier, noch Neigung dafür; wenn ich meine Hand ausstrecke, um sie zu berühren, so fühle ich gar nichts, — ich empfinde, als ob nichts da wäre. Ich kann wohl sehen, da ist Etwas oder Irgendjemand, wenn die Vorhänge ein wenig offen stehen; aber später, wenn sie sich mehr materialisirt, verliere ich alles Interesse; jedoch wenn sie alsdann mich berührt, so kann ich sie fühlen.

Ich erinnere mich nicht, *Yolanden* jemals auf meinen Knieen gefunden zu haben. Meist setzt sie sich nieder zu meinen Füssen und legt ihr Haupt auf meine Kniee, — dann kommt sie vor mich und scheint zwischen mir und den Vorhängen hin zu gehen, woselbst doch nur 3 bis 4 Zoll Raum ist, und doch kann sie in diesem Raume entlang passiren, und ich fühle nichts davon. Wenn sie auf meinen Füssen, oder auf meinen Knieen steht, so verspüre ich kein Gewicht, — aber am Sonnabend den 5. Juli empfand ich das volle Gewicht ihres Körpers, sonst scheint sie für gewöhnlich kein Gewicht zu haben. Ich erinnere mich nicht, dass *Yolande* jemals hinter mich getreten wäre; aber *Ninia* thut dies sehr oft, und sie scheint dann zum Theil in der Wand des Kabinets zu stehen, doch scheint ihr das niemals unbequem zu sein. *Yolande* hat dies niemals gethan. Kein menschliches Wesen von *Yolandens* Grösse hätte sich, wenn sie zwischen mir und den Vorhängen passirte, dort entlang bewegen können, ohne dass ich es gefühlt hätte.

11. Frage: — Haben Sie es jemals gesehen, wenn *Yolande* sich zwischen den Vorhängen materialisirt oder dematerialisirt, (so wie wir es einmal gesehen haben), und was fühlten Sie dabei?

Antwort: — Ich habe niemals gesehen, wie *Yolande* sich dematerialisirte, aber ich vermuthete das aus meinem Gefühle wiederkehrender Kraft. Als ich in Christiania war, erinnere ich mich ganz deutlich, gefühlt zu haben, als ob nicht genug Luft am Orte wäre, um zu athmen, und zwei- oder dreimal, als ich einen guten Athemzug that, hörte ich die Anwesenden sagen: — „Jetzt ist sie [die Gestalt] wieder zusammengesunken!“ — Einmal that ich es fast mit Absicht, und da hörte ich

Frau *Fidler* ausrufen: — „Jetzt ist sie wieder zusammengefallen!" —

12. Frage: — Wenn am Ende der Séance *Yolande* bereit ist, sich zurückzuziehen, empfinden Sie da etwas Besonderes in Ihrem Körper? Was fühlen Sie vor und nach der Sitzung?

Antwort: — Am Schlusse der Séance habe ich immer das Gefühl, als ob ich ein gutes Bad nehmen möchte. Ich fühle mich da nicht recht behaglich. Ich vermuthe, die Ursache davon ist, dass, wenn *Yolande* sich materialisirt, sie eine gewisse Menge Stoffe von den Sitzern aufsammelt, und vielleicht kommen einige von ihnen in mich und verursachen mir ein unbehagliches Gefühl. — Ich bade jetzt immer vor den Séancen, aber zu jener Zeit pflegte ich nach ihnen zu baden, und ich glaube, dass mir damals nicht übel war, jedoch bin ich dessen nicht gewiss.

Immer vor einer Séance, selbst bis 8 oder 9 Stunden vor ihr, empfinde ich ein prickelndes Gefühl in meinem Körper. Wenn ich weiss, dass eine Séance stattfinden soll, fühle ich meine Finger prickeln, genau so als ob ich eine kleine Batterie hielte, durch die ein schwacher Strom von Electricität ginge, und ich fühle kein Interesse an irgend etwas; es verstört mich, daran zu denken. Sobald ich nur weiss, dass eine Séance stattfinden soll, so habe ich dieses Gefühl, doch sonst zu keiner anderen Zeit. Ich ziehe daher weit lieber vor, nicht vorher zu erfahren, dass eine Séance sein soll.

Nach einer Séance ist mir für gewöhnlich übel, d. h. ich bekomme Erbrechen, was, wie ich glaube, davon herrührt, dass ich einige von den Elementen der Sitzer, welche von *Yolanden* zur Materialisation benutzt werden, in mich aufgenommen habe.*) Während des Tages vor der Séance enthalte ich mich selbst aller Nahrung so viel als möglich.

13. Frage: — Haben Sie jemals versucht, *Yolanden* oder ihre Umhüllung mit Ihren Händen zurückzuhalten? Es ist doch so natürlich, ein Stück davon zu gewinnen.

Antwort: — Gerade am anderen Tage, als ich die Scheere ergriff, um ihr Haar abzuschneiden, konnte ich sie nicht festhalten, sie war stärker als ich. Ich habe niemals versucht, sie auf irgend eine Art festzuhalten; wenn sie

*) Jüngst erzählte mir Mrs. *d'E.*, dass sie nach den Séancen in Christiania im Jahre 1893, bei denen die Sitzer sich verpflichtet hatten, sich besonders für diese Séancen durch totale Enthaltung von Alkohol und Tabak vorzubereiten, sehr überrascht gewesen sei, sich nach denselben nicht übel zu fühlen. — *A. A.*

meine Handgelenke festhielt und ich sie nicht bewegen konnte, war ich eher neugierig, ihre Stärke zu erproben.

14. Frage: — Haben Sie *Yolanden* jemals von Angesicht zu Angesicht gesehen?

Antwort: — Wenn sie mit mir ausserhalb des Kabinets war, ist ihr Antlitz immer verhüllt gewesen, sonach habe ich sie zur Zeit nicht gesehen. In Newcastle sah ich sie in der Mitte des Zimmers, als der Vorhang sich öffnete und das Licht voll auf sie fiel. Ich erblickte damals ihre Schultern und Arme ganz ebenso deutlich, als ich diejenigen einer anderen Person hätte sehen können. Dies geschah bei einer taghellen Séance. Ich sah die französische Dame, und es war, als ob ich in einen Spiegel blickte, so ähnlich war sie mir selbst.

15. Frage: — Erkennen Sie sich selbst in ihr wieder, — im Gesicht, an den Händen, oder in anderen körperlichen wie geistigen Zügen?

Antwort: — Ich habe niemals eine Aehnlichkeit in den Gesichtszügen zwischen mir und *Yolanden* bemerkt, oder vielmehr, ich habe niemals eine Gelegenheit gehabt, dies zu beurtheilen.

16. Frage: — Fühlten Sie jemals, als ob Sie selbst in *Yolanden* wären, als ob Ihr Bewusstsein auf sie übertragen wäre, — oder fühlen Sie sich stets bewusst gesondert von ihr, immer als Sie selbst auf Ihrem Platze im Kabinet? Dachten und urtheilten Sie über das, was rings um Sie her vorging?

Antwort: — Wenn sie mich berührt, so ist mein Gefühl davon ganz ähnlich dem, als ob ich mich selbst berührte. Ich empfinde nicht, als ob ich ein Theil von ihr wäre, sondern ich fühle, als ob sie ein Theil von mir wäre. Gleichviel wo *Yolande* ist, so weiss ich doch, dass ich auf meinem Platze im Kabinet als ganz dieselbe bin. Das ist eine klare, unzweifelhafte und festgestellte Thatsache, und kein Mensch auf Erden oder im Himmel würde diesen Glauben erschüttern, weil ich es weiss, und weil derselbe mehr als ein blosser Glaube ist; aber obschon ich dieses weiss und mich hier befinde, und jener Theil von mir, welcher athmet und aus mir besteht, aus meiner Controlle entwichen zu sein scheint, so erscheint er mir doch als ein Etwas, was mir angehört hat, und was unter die Controlle irgend eines Anderen gerathen ist. Ich vermöchte nicht, wirklich zu bestimmen, was ich verloren habe, weiss aber, dass ich keinen Theil von meinem Selbst verloren habe, aber dass er mir gehört hat.

Ich betrachte *Yolanden* als ein von mir getrenntes Individuum. Für mich ist es eine feststehende Thatsache, dass sie ihre eigene besondere Individualität, ihre eigenen Sinne, ihr eigenes, von allem mir Angehörigen getrenntes Bewusstsein besitzt.

17. Frage: — Wenn Sie fühlen, dass *Yolande* in der That eine andere oder von Ihnen unabhängige Individualität ist, könnten Sie die moralischen oder intellectuellen Characterzüge dieser Individualität angeben? Wenn Sie im Kabinet Platz nehmen, denken Sie da an *Yolanden*, wünschen Sie sie herbei?

Antwort: — Sie ist ebenso eigenwillig als noch kindisch, und scheint mir immer noch ungefähr auf der Entwickelungsstufe eines 13 bis 14 jährigen Mädchens zu stehen mit keinem grösseren Verstande, sondern einfältig neugierig. Sie gleicht genau einem auf eine civilisirtere Ebene des Daseins versetzten Wesen, hat lebhafte Auffassungsgaben und lernt leicht. Ihr hervorragender Characterzug ist Neugier. Als sie zuerst zu uns kam, schien sie noch nicht zu wissen, was ein Stuhl war, und versuchte es auf alle Arten und Weisen, auf ihm zu sitzen. Sie schien den Gebrauch von Bleistift und Papier zu verstehen, aber aus dem Stuhle konnte sie nicht klug werden. Sie setzte sich auf die Lehne des Stuhles, und er fiel um. Für Alles, was ihr gebracht wurde, schien sie eine grosse Neugier zu haben. Die Kleider begriff sie, und Schmucksachen schien sie als Schmuck zu benutzen und zierte sich damit.

Yolande zeigt niemals eine Neigung für mich oder für irgend Jemand sonst. Mit den Knaben des Herrn *Fidler* springt sie frei um, aber dies geschieht, weil sie an sie gewöhnt ist, und nicht aus einer Neigung gegen sie. Ich vermuthe, sie hat einiges Vergnügen daran, mit etwas sich zu beschäftigen. Wenn ich sie ja einmal um etwas gebeten habe, z. B. um Blumen, so giebt sie mir dieselben, obgleich in einer scheinbar grollenden Art. Wenn Jemand sie gebeten hat, etwas zu thun, so hat sie es gethan; aber wenn ich sie um Etwas gebeten habe, so willigte sie nicht ein, meinem Wunsche nachzukommen, sondern schien mich auf eine muthwillige Weise als gleichsam in einer Stellung zu betrachten, in der ich eine Controlle über sie hätte. Es scheint mir, dass *Yolande* die Dinge thut, weil sie es liebt, gelobt, oder für gescheidt angesehen zu werden. Sie muss während der letzten zehn Jahre fortgeschritten sein, weil *Walter* erklärte, dass sie den ersten Buchstaben des Alphabetes gelernt hätte, und dass sie noch hinzugehen und etwas Anderes zu lernen hätte.

Ich versuche niemals, etwas zu denken, wenn ich im Kabinet bin. Ich wünsche niemals bestimmt, dass *Yolande* kommen möge. Ich weiss nicht, ob *Yolande* kommen wird; ich weiss nur, dass irgend Jemand kommen wird. Selbstverständlich würde ich mich, wenn sich nichts ereignete, gar sehr gelangweilt fühlen, und deshalb vermuthe ich, dass ich irgend welchen Wunsch hegen müsse in Betreff ihres Kommens.

18. Frage: — Wenn andere Gestalten erscheinen, fühlen Sie da stets, dass sie ein Theil von Ihnen, oder dass Sie ihnen ganz fremd, unabhängig von ihnen sind?

Antwort: — Bei den anderen Gestalten ausser der *Yolande*'s fühle ich nicht ebenso wie bei der ihrigen. Ohne hinzusehen, weiss ich, ob es *Yolande* ist, oder nicht. Ich weiss nicht, wie das kommt. Ich kenne nur den Unterschied. Als die Gestalt „*Carl!*“ ausrief, fühlte ich mich neugierig, zu erfahren, wer das wäre, aber ich nahm kein Interesse weiter. Ich glaube, ich werde genau ebenso angeregt, gleichviel wer kommt. Ich fühlte, dass *Yolande* gegangen war, und dass ich mich ganz normal befand, und gerade, als ich zu Ihnen redete, verspürte ich die Veränderung, und dann war die Gestalt da, welche „*Carl*“ hiess.

19. Frage: — Hat sich *Yolande* jemals auf irgend eine andere Weise manifestirt, aber nicht während einer Séance mit dem Kabinet für Materialisation?

Antwort: — *Yolande* hat sich meines Wissens niemals auf eine andere Weise manifestirt, als wenn ich eine Séance für Materialisation hielt. Die anderen Geister, welche sich bei Materialisations-Séancen manifestirten, haben ihre Gegenwart auch auf irgend eine andere Weise offenbart. Ich erinnere mich, dass, als ich noch in England lebte, ich eines Abends einen der Knaben auf meinem Knie hatte, und dass, als wir zusammen sangen, wir eine uns begleitende Stimme vernahmen. Hierauf fragten die Knaben: — „Bist Du, die singt, *Ninia*?“*) — Sie erwiderte: — „Ja.“ — Sie rannten hierauf die Treppe empor, um sie zu suchen, und da sie sie nicht fanden, fragten sie: — „Bist Du unten?“ — „Ja.“ — Als sie dort suchten und sie nicht fanden, fragten sie: — „Bist Du im Badezimmer?“ — und die Stimme rief laut: — „Ja.“ — Sie rannten umher, sie zu suchen, bis sie ermüdet waren. Sie hörten die Stimme überall im Hause.

---

*) Ein kleines, bei den Séancen der Mrs. *d'Esperance* sich materialisirendes Mädchen. — *A. A.*

20. Frage: — Geben Sie mir gefälligst Ihre Eindrücke auf die von *Walter* am 16. Juni 1890 ertheilte Antwort, die Sie als eine „Offenbarung", als etwas ganz Neues betrachten, — ich meine Ihr totales Verschwinden, als ich plötzlich in das Kabinet blicken sollte? (Vergl. „Psych. Stud." 1894 S. 298, 299.)

Antwort: — Vor der Séance vom 16. Juni 1890 war es meine feste Meinung, dass keine anscheinende Veränderung in meinem Körper stattfand. Ich fühlte, dass wohl unter den Séancen eine Veränderung stattfand, aber ich glaubte, dass diese Veränderung für Niemand ausser mir selbst bemerkbar wäre. Ich konnte immer, soweit ich mir dessen bewusst bin, sehen, fühlen und hören, oder vielleicht sollte ich sagen, dass ich, wenn ich im Kabinet bin, gewöhnlich einen sehr grossen Theil besser hören kann, als zu anderen Zeiten, da ich die Uhre eine Etage tiefer oder im nächsten Zimmer ticken hören kann. Ich kann Töne in der Stadt vernehmen, wie z. B. das Schlagen der Kirchthurm-Uhren, ich kann die Uhren der Sitzer ticken hören, thatsächlich sind meine Sinnes-Empfindungen schärfer als gewöhnlich. Ich kann die Gedanken der Sitzer fühlen, aber es scheint mir, als ob ich sie hörte, und ich habe jüngst versucht, die so gehörten oder gefühlten Gedanken festzustellen, so dass ich sie wiederholen könnte, habe jedoch keinen Erfolg damit gehabt. Wenn ich gewusst hätte, dass ich zuweilen umgestaltet worden war, wie *Walter* zu glauben scheint, dann würde ich niemals gewagt haben, Séancen für Leute zu halten, welche nicht vollkommenes Verständniss dafür hatten, dass solches der Fall war; zuweilen bin ich mit *Yolanden* ausserhalb des Kabinets umher spaziert, so dass Andere so gut, wie ich selbst, uns Beide zu gleicher Zeit gesehen haben. In Hunderten von Fällen habe ich *Yolanden* vor mir, an meiner Seite knieend, meine Kleidung betastend, zuweilen mir ein Glas Wasser reichend gesehen. Ich habe zu ihr gesprochen, sie befühlt und auf jede Weise mich überzeugt, dass wir zwei verschiedene Individualitäten waren.

Das erste Mal, wo ich eine grössere Veränderung in mir bemerkte, als ich für wirklich stattgefunden erachtete, war, als *Hedlund*'s Photographirungs-Séancen von statten gingen und der Geist eines Mannes mich berührte; ich war davon so erschreckt, dass ich aufzuspringen und aus dem Kabinet zu rennen versuchte, fand aber, dass ich mich nicht bewegen konnte. Die Sitzer erblickten den materialisirten Geist, den ich erwähnte, und sahen ihn allmählich sich auflösen, und so wie er dies that, schien ich

meine frühere Kraft und mein Gefühl wieder zu gewinnen, bevor ich das Kabinet betrat. — —

Nachbemerkung des Herausgebers.

Ich wüsste diese interessanten Mittheilungen nicht besser zu vervollständigen, als indem ich den Leser zurückverweise auf die so lebendige, so einfache und graphische Beschreibung, welche Mrs. *d'Espérance* selbst gegeben hat über das, was sie erfährt, fühlt und denkt während einer Materialisations-Séance, wenn sie bereits ausserhalb des Vorhanges angesichts der Beiwohnenden dasitzt, und die in „The Medium" vom Jahre 1892 und 1893 in einer Reihe von Artikeln veröffentlicht wurde, die betitelt sind: — „Wie ein Medium fühlt, wenn Geister materialisirt werden." — Aber hier kann ich nicht umhin, eine Stelle wiederzugeben, welche eine directe und specielle Beziehung auf die in diesem Artikel behandelte Frage hat, und eine wunderbar gute Vorstellung von diesem Zustande der Verdoppelung giebt, in dem sich das Medium befindet, ohne dabei sein Selbstbewusstsein zu verlieren. Mrs. *d'Espérance* spricht hier selbst, und dabei ist zu bemerken, dass dies Alles **vor** dem Ereignisse von Helsingfors geschrieben worden war: —

„Jetzt kommt eine andere Gestalt, kürzer, schlanker und mit ausgestreckten Armen. Jemand steht auf am entfernten Ende des Cirkels und kommt hervor, und die Zwei umschlingen sich mit den Armen. Dann unartikulirte Ausrufe: — „*Anna, o Anna*! Mein Kind! Mein geliebtes Kind!" — Dann erhebt sich noch Jemand und legt ihre Arme um die Gestalt; hierauf Schluchzen, Ausrufe mit Segenswünschen vermischt. Ich fühle meinen Körper hin und her bewegt, und alles wird dunkel vor meinen Augen. Ich fühle Jemandes Arme um mich, fühle Jemandes Herz gegen meine Brust pochen. Ich fühle, dass etwas sich ereignet. Niemand ist mir nahe, Niemand nimmt irgend welche Notiz von mir. Aller Augen und Gedanken scheinen auf die dort stehende, weisse, schlanke Gestalt gerichtet, umschlungen von den Armen zweier schwarz gekleideter Frauen.

„Es muss mein eigenes Herz sein, das ich so deutlich schlagen höre. Doch das sind ja mich umschlingende Arme, gewiss; niemals empfand ich eine so deutliche Berührung. Ich fange an, mich zu verwundern, wer ich bin. Bin ich die weisse Gestalt, oder bin ich die auf dem Stuhl sitzende? Sind dies meine Hände um den Nacken der älteren Dame, oder sind das die meinigen, welche auf den Knieen vor mir liegen, — bin ich die Gestalt, — oder wie soll ich die auf dem Stuhl sitzende nennen?

„Sicher sind es meine Lippen, welche geküsst werden. Es ist mein Gesicht, das von Thränen benetzt ist, welche diese guten Frauen so reichlich vergiessen. Doch wie kann das sein? Es ist ein schreckliches Gefühl, dieses Haltverlieren seiner eigenen Identität. Ich verlange, eine dieser Hände, die so hilflos daliegen, auszustrecken und Jemanden zu berühren, um genau festzustellen, ob ich noch ich selbst, oder nur ein Traum bin, — ob „*Anna*“ ich ist, und ob ich gleichsam in ihre Identität verloren sei.

„Ich fühle der älteren Dame zitternde Arme, ihre Küsse, ihre Thränen; die Segenswünsche und Liebkosungen der Schwester, und ich befinde mich in einer Todesangst; wie lange kann das währen? wie lange werden die Zwei von uns da sein? Was wird es am Ende sein? Werde ich *Anna*, oder wird *Anna* ich sein?

„Hierauf fühle ich zwei kleine Hände in meine nervenerstorbenen schlüpfen, und das verleiht mir gleichsam einen frischen Halt, und mit einem aufjauchzenden Gefühl finde ich, dass ich noch ich selbst bin, und dass die kleine *Joute*, die es überdrüssig ist, hinter den drei Gestalten verborgen zu bleiben, sich einsam fühlt und Gesellschaft wünscht.

„Wie erfreut bin ich von einer Berührung, selbst von der Hand eines Kindes! Meine Zweifel darüber, wo ich bin, und wer ich bin, sind vorüber. Während ich also fühle, verschwindet die weisse Gestalt der „*Anna*“ ins Kabinet, und die beiden Damen kehren zu ihren Sitzen zurück, aufgeregt und thränenvoll, aber erfüllt von Glückseligkeit.“ — (Vgl. „The Medium“ 1893, March 10, p. 146.)

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Skizze einer Theorie der Phänomene von Geistererscheinungen und Materialisationen.

Von ***P. C. Revel*** in Lyon.
Uebersetzt und kritisch beleuchtet
von Dr. **F. Maier**, Prof. a. D. in Tübingen.

II.

(Schluss von Seite 133.)*)

C. Schluss des Offenen Briefes von P. C. Revel.

Die Persönlichkeiten sind nur die verschiedenen entwickelten Formen, welche diese selbe fortbestehende oder richtiger bleibende Individualität im Laufe ihrer Manifestationen vermittelst des Materials annimmt, welches sie in den ihr zusagenden Mitteln (Nährböden) organisirt.

Die Entwickelungslehre ist trotz den zahlreichen Gliedern, welche noch in ihrer Kette fehlen und welche die Paläontologie sicher noch auffinden wird, heutzutage in ihrem allgemeinen Charakter, welcher eben die Continuität ist, vollständig angenommen.

Das sehr heikle Problem, welches noch zu lösen bleibt, besteht darin, die Punkte festzustellen, wo die Abzweigungen beginnen, die fortlaufenden Linien, welche eine Zeit lang parallel geblieben sind. *Haeckel* hat bis jetzt das befriedigendste Gemälde in dieser Hinsicht geliefert; und man kann die Arbeiten dieses Gelehrten und insbesondere seine Cellularpsychologie zum Studium nicht genug empfehlen. Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich, dass jedes Wesen (jede Individualität) im Hauptbuche der Natur sein immer offenes Conto**) hat, und wenn wir jeden Posten aufmerksam

---

*) Herr ***P. C. Revel***, welcher demnächst eine neue Schrift über „prophetische Träume" erscheinen lässt, bittet, von seiner veränderten Adresse (Lyon, rue Thomassin 39) Notiz zu nehmen. Zugleich bitten wir, im vorangehenden Artikel folgende Druckversehen berichtigen zu wollen: — S. 128 Zeile 20 v. o. ist zu lesen: — mit (statt: mir auf) Bezug auf ein Vorkommniss etc. — Daselbst Z. 11 v. u. *Ramiro* (statt Romiro). — S. 133 Z. 20 v. u.: ein immaterielles Wesen ohne (statt: oder) Substrat. Anmerk. d. Uebers.

**) Nämlich zur Anlegung seines während jeder Neuverkörperung gewonnenen Erfahrungskapitals, ein Gedanke, welchen besonders *Hellenbach* weiter ausgeführt und begründet hat. —
Anm. des Uebersetzers.

prüfen, so entdecken wir die Aehnlichkeiten, welche mehreren Wesen und weiterhin mehreren Gruppen von Wesen gemeinsam sind, was Anlass zu den Classificationen gegeben hat; aber wir sehen darin auch — und das ist der Punkt, auf welchen es uns hauptsächlich ankommt, — die wesentlich speziellen, persönlichen Charaktere, welche die besondere Entwickelung jedes einzelnen Individuums unterscheiden. Daher das, was man in der Physiologie unter „Besonderheiten", in der Philosophie unter „speziellen Fähigkeiten" und im romantischen Stil unter „Ursprünglichkeit" versteht.

Nun sind es aber gerade diese besonderen Charaktere und, wir wiederholen es, die durch das Gesetz der Uebung begründeten Geschwindigkeitsunterschiede in den Umbildungen des Embryo in denselben Mitteln (Nährböden), welche uns die werthvollsten Stützpunkte zu Gunsten eines Nachweises vom Vorhandensein eines früheren individuellen Lebens geliefert haben.

Die experimentell bestätigten Erfahrungen von Geistererscheinung und Materialisation würden uns einen Beweis an die Hand geben, dass dieser organisirende Körper oder Keim, ausser der Eigenthümlichkeit, durch die Umbildungen des Embryo das Bild der Entwickelung seiner Kraft von der einfachsten Zelle an zu wiederholen, die bemerkenswerthe (obschon der vorigen verwandte) Eigenthümlichkeit besitzen würde, in der Form von Phantomen und Materialisationen eine gewisse Zahl menschlicher Persönlichkeiten zu reproduciren, welche er in früheren, mehr oder weniger alten menschlichen Leben verwirklicht hätte, und zwar ohne dass eine Zerstörung des Zusammenhalts (der Cohäsion) der äusseren Hüllen stattfände, welche seine gegenwärtige Persönlichkeit eben in der Person des Mediums zusammensetzen, die augenblicklich während des Experiments auf das Minimum ihrer Thätigkeit reducirt ist.

Ueberdies würden wir den höheren Stufen einer Veräusserlichung der Kräfte gegenüber stehen, welche sich, obschon sie, weil sonst das Medium zu Grunde gehen müsste, nur eine partielle ist, sich sehr weit erstreckt und einen Charakter zeigt, der eine unbestreitbare Verwandtschaft mit der Veräusserlichung des Empfindungsvermögens (der Sensibilität) besitzt, welche durch die Versuche des Herrn von *Rochas* so schön klargemacht wurde.

Aus demselben Grunde, wie bei den Umbildungen des Embryo der Keim auf seine vergangene Arbeit zurückkommt und deren Formen wiederherstellt, zeichnet er ebenso

vermöge der Wirkung einer Veräusserlichungserscheinung sehr complexer Natur (unter besonderen Umständen) wieder einige der menschlichen Persönlichkeiten, welche er früher thatsächlich verwirklicht hat.

Bei den Umbildungen des Embryo hat man eine fortlaufende Reihe, welche bei den niederen Formen beginnt, während bei den besagten Phänomenen der Ausgangspunkt gleich in einer höheren Entwickelungsphase zu suchen ist, welche wir als die menschliche Phase bezeichnen.

Vielleicht könnte man durch energisch angewandtes magnetisches Verfahren, wodurch man dem Medium vermehrte Kraft verleihen würde, noch dahin gelangen, diesen Ausgangspunkt weiter nach rückwärts zu verschieben und die Verwirklichung weniger fortgeschrittener Formen, als es die menschlichen Persönlichkeiten sind, hervorzurufen. Wenn der erfahrungsmässige Versuch diese Grenzen erreichen könnte, so hätten wir dann einen, wie uns dünkt, ziemlich zwingenden Beweis für die Richtigkeit der Vermuthung, welche wir aufstellen.*)

---

*) Bis dahin bleibt die Theorie des geehrten Herrn Verfassers selbstverständlich eine auf naturphilosophischer Intuition beruhende Hypothese auf Grund der Entwickelungslehre, beziehungsweise eine geistreiche Idee, welche jedoch, wie häufig in solchen Fragen, der nachfolgenden experimentellen Forschung die Richtung des einzuschlagenden Wegs zu weisen geeignet sein dürfte. Was dagegen die Geistererscheinungen und Materialisationen selbst betrifft, so sind dieselben durch so zahlreiche und glaubwürdige Zeugen konstatirt, (worüber man die Belege besonders in *Aksakow*, „Animismus und Spiritismus", 2 Bde., Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894 nachlesen möge), dass der Glaube an die Wirklichkeit derselben auch nicht durch die neueste antispiritistische Schrift eines Dr. *Philip Davis* (La fin du monde des esprits, Le spiritisme devant la raison et la science. Paris, librairie *Henry du Porc*), welches in Frankreich grosses Aufsehen erregte, erschüttert werden kann. — Verfasser derselben, wie es scheint ein amerikanischer Arzt, will den Spiritismus zwanzig Jahre lang theils an seiner Quelle in Amerika an dem Institut für Entwickelung der Medien in New York, wo alles auf Betrug hinauslaufe, theils bei spiritistischen Cirkeln in Paris und überdies durch intime Freundschaft mit dem berühmten Medium *Daniel Douglas Home*, welcher in einem letzten Geständniss vor seinem Tode selbst alle spiritistischen „Wunder" auf eine gewissen Personen eigene „psychische Kraft" zurückgeführt haben soll, experimentell erforscht und sich von der völligen Unhaltbarkeit der „Geisterhypothese" überzeugt haben. Allein die von ihm angeführten Gründe und angeblichen Beweise treffen höchstens den französischen, besonders durch *Allan Kardec*'s Schriften vertretenen sogenannten Offenbarungsspiritismus und stehen vielfach im Widerspruch mit den sichersten Ergebnissen streng wissenschaftlicher Experimente der ernstesten Forscher (sogar *Zöllner* scheint ihm kaum dem Namen nach bekannt zu sein). Gerade die Uebereinstimmung in den Berichten über echte (nicht von bezahlten Medien inscenirte) spiritistische Phänomene sogar in den scheinbar unbedeutendsten Einzelheiten und

Wir fragen uns jetzt, ob wir nicht durch eine analoge Theorie die sogenannten spiritistischen Incarnationsphänomene erklären sollen. Charakteristisch für diese Phänomene (von Transfiguration des Mediums) sind bekanntlich Veränderungen in den Fähigkeiten und den Charakteren der Person; man möchte sagen, derselbe Körper gehorche der Reihe nach verschiedenen Willen.

Daher die Theorie der Spiritisten, welche sagen: — „Es sind verschiedene Geister, welche sich der Reihe nach in demselben Körper (von welchem sie, wie in den Fällen von Besessenheit, vorübergehend Besitz ergreifen) incarniren.“ Der Schein stimmt, man muss es zugestehen, bis zu einem gewissen Grade mit dieser Erklärung überein; aber ist es trotz dieser Harmonie wohl auch immer die Wahrheit?

Wenn man diese sonderbaren Erscheinungen näher verfolgt, so findet man, dass ihnen im allgemeinen die drei magnetischen Phasen vorangehen, welche Herr von *Rochas* deutlich beschrieben hat. Man hat also Anlass, zu glauben, dass man sich hier einer Art von Phänomenen gegenüber findet, welche eine verwandte Natur aufweisen wie die, welche wir den Erscheinungen von Phantomen und Materialisationen zuschreiben. Es ist dieselbe Individualität, werden wir sagen, welche sich unter einer, oder auch der Reihe nach unter mehreren ihrer früheren Persönlichkeiten kundgiebt.*)

Nebenumständen (besonders auch bei automatischer Schrift und Zeichnung) ist äusserst merkwürdig und weist entschieden auf eine thatsächliche transscendentale Ursache hin. —

Anm. des Uebersetzers.

*) Verfasser könnte für seine Theorie wohl auch die auffallende Aehnlichkeit anführen, welche die Geistererscheinungen — und zwar nicht blos in Fällen von Transfiguration des Mediums selbst — nach den Sitzungsberichten meistens, wenigstens anfänglich, mit dem betreffenden Medium aufweisen. So berichtet schon Physiker *Varley* über die von Prof. *Crookes* am 20. März 1874 mit Miss *Cook* angestellten Experimente, (vergl. „Psych. Stud.“ Bd. I, S. 342 ff.) u. a.: — „*Katie* glich auffallend Miss *Cook*, und ich sagte zu ihr: — 'Sie sehen genau so aus wie Ihr Medium.' Sie erwiderte: — 'Ja, ja!'“ — Schon dieser Umstand könnte allerdings für die Annahme sprechen, dass die angebliche *Katie King*, die Hofdame der *Maria Stuart*, dieselbe Individualität war, welche (nach der Reincarnationslehre) jetzt in der fünfzehnjährigen *Florence Cook* verkörpert lebte. — Dass derartige (an die bekannten Naturspiele, gewisse Wolkenbildungen und Krystallisationsgesetze erinnernde) Erscheinungen früherer Verkörperungen gleichsam nur als Nachklänge oder „Revibration“ unter besonderen, nicht normalen Bedingungen momentan und vielfach sogar nur partiell hervortreten, könnte vielleicht zur weiteren Bestätigung der besonders von *A. Schopenhauer*, sowie *H. Taine* und dem russischen Philosophen *African Spir* vertretenen Anschauung dienen, wonach die ganze äussere Welt unter dem Gesichtspunkte der Form lediglich eine

Gewiss wollen wir nicht die Möglichkeit ausschliessen, dass die der unsichtbaren Welt angehörigen (transscendentalen) Intelligenzen durch Geistererscheinungen und sogar durch Materialisationen mit uns in Verkehr treten; denn wir zaudern nicht, uns in die vorderste Reihe zu stellen, wenn es gilt, im Falle eines Angriffs für diese Lehre zu kämpfen. Wir scheuen uns nicht, laut und vor aller Welt das wirkliche Vorhandensein eines beständigen Rapports zwischen der unsichtbaren und der sichtbaren Welt zu bezeugen.

Die Philosophie und die Naturwissenschaften, wenn man sie in ihren Theorien verallgemeinert, wie die Analogie, verkündigen das Vorhandensein des intelligenten Unsichtbaren und seiner Beziehungen zu uns mit einer Beredsamkeit, welche sogar auf die mittelmässigsten Denker ihren Eindruck nicht verfehlen sollte.

Nun ist aber nach der eben skizzirten Theorie für die Erklärung der Phantom- und Materialisations-Erscheinungen unser Zweck nicht der, die spiritistische Theorie zu entkräften, sondern nachzuweisen, dass der Theoretiker erst dann an die Gegenwart von Individualitäten verstorbener Personen appelliren darf, wenn die launenhafte Beschaffenheit der beobachteten Thatsachen von Grund aus jede andere Hypothese ausschliesst.

Mit anderen Worten, man muss bei der Aufstellung der Theorien im Geiste der evolutionistischen Methode selbst verfahren, d. h. eine complexe und eben deshalb höhere Theorie nur dann annehmen, wenn man die Theorien einfacherer Ordnung, welche ebenso viele Zwischenringe bilden, erschöpft hat.

Endlich muss man dem Streben des menschlichen Geistes Rechnung tragen, welcher vermöge seines Idealisirungstriebes immer geneigt ist, an das Wunderbare zu appelliren, so oft die Erklärung einer Thatsache sich aus den schon bekannten Erscheinungen nicht leicht erklären lässt.

Seit dem Alterthum, welches den Donner der unmittelbaren Thätigkeit der Götter zuschrieb, bis auf unsere Tage ist sich der Charakter des menschlichen Geistes innerhalb ziemlich enger Schranken trotz den Fortschritten der Wissenschaft in dieser Hinsicht fast gleich geblieben.

Die Gegenwart verstorbener Personen in unserer Mitte unter den Formen von Geistererscheinungen und insbesondere

---

Art **Hallucination des Willens**, beziehungsweise eine Illusion oder richtiger eine auf blossem Schein beruhende Täuschung wäre. — **Anm. des Uebersetzers.**

von Materialisationen gehört nach unserer Ansicht zu einer Gruppe von Phänomenen entschieden höherer Ordnung, welche als solche den Stempel der Seltenheit tragen.

Gehen wir nun zur Prüfung der Experimente über. Soll die Erscheinung die Form einer Persönlichkeit sein, unter welcher sich wirklich die Individualität einer verstorbenen Person zeigt, die dem Medium und den Anwesenden fremd ist, so müssen die Enthüllungen, welche man von ihr erhält, mindestens den beiden folgenden Bedingungen genügen: —

1) Die Epoche des Hingangs dieser Person muss später sein als die Epoche der Geburt des Mediums.

2) Die Erscheinung muss ein ihr allein bekanntes (und also erst nachträglich zu verificirendes) Geheimniss enthüllen. Ein solches wäre z. B. die Bezeichnung eines Gegenstandes, welchen sie während ihres irdischen Lebens an irgend einen verborgenen Ort gebracht hätte, u. dergl.*)

Die erste Bedingung betrifft ganz speziell das Medium; denn wenn sie zutrifft, so ist die Annahme ausgeschlossen,

*) Auf besonderen Wunsch des Herrn *Revel* habe ich in einer der letzten Sitzungen unserer hiesigen „Psychologischen Gesellschaft" den Versuch unternommen, einen solchen Identitätsbeweis durch Vermittelung einer Somnambule, welche als Heilmedium bereits bei einigen von den Aerzten aufgegebenen Kranken ganz erstaunliche Erfolge erzielte, zu erhalten. Nachdem dieselbe in magnetischen Schlaf versetzt war, (in welchem sie die bekannten, grösstentheils den Eindruck lauten Träumens machenden Wanderungen durch Himmel und Hölle zurückzulegen pflegt, wobei unter vielem scheinbar werthlosem Ballast sich manches Körnchen Gold in Form irgend einer bedeutsamen Mittheilung findet,) bat ich sie, meine unter dem Namen „*Domisa*" sich mittheilende verstorbene Freundin *Olga v. B.*, welche sich schon früher uns zu zeigen versprochen und auch dahin abzielende Materialisationsversuche gemacht hatte, aufzufordern, mir den Namen irgend einer mir und allen Anwesenden unbekannten Person zu nennen, mit welcher sie bei Lebzeiten befreundet war und zwar so, dass die Richtigkeit der Mittheilung nachträglich verificirt werden könnte. Es wurde mir auch in ganz merkwürdigen und sehr bestimmten Worten in Aussicht gestellt, diese Bitte in einer der nächsten Sitzungen zu erfüllen; leider aber erkrankte das Medium inzwischen, so dass von der weiteren Verfolgung dieses hochwichtigen Problems vorerst abgesehen werden musste. Sehr merkwürdig war, dass ich in einer vorangehenden (Ende Juli stattgefundenen) Sitzung von einem anderen, in Trance flüsternden Medium unter anderem mit den Worten: „14! Nicht einmal am 14. Juli hast Du an mich gedacht!" an mein am Nationalfest der Franzosen stattgefundenes Zusammensein mit der Verstorbenen in Paris am 14. Juli 1887 erinnert wurde, woran ich allerdings an jenem Tage nicht gedacht hatte, und wovon keines der Anwesenden etwas wissen konnte. —

Stuttgart, im September 1893. Der Uebersetzer.

dass die Erscheinung eine Rückzeichnung einer der früheren Persönlichkeiten des Mediums selbst wäre.

Was die zweite Bedingung betrifft, so bezieht sie sich auf die bei der Sitzung Anwesenden; denn wenn sie zutrifft, so ist die Annahme nicht mehr gestattet, dass die Erscheinung ein magnetisches Resultat der unbewussten Handlungen dieser Anwesenden (also eine sogenannte objective Hallucination) wäre.

Wenn man die über die Experimente erstatteten Berichte näher verfolgt, — nicht unter dem Gesichtspunkt ihres rein physikalischen Charakters, hinsichtlich dessen heutzutage kein Zweifel mehr gestattet ist, sondern unter dem Gesichtspunkte ihres chronologischen und weiterhin launenhaften Charakters, — so haben wir uns noch nicht davon überzeugen können, dass die Beobachtung der beiden soeben näher bezeichneten Bedingungen bisher genügend streng gewesen wäre.

Man hat uns manchmal das Vorhandensein dieser Bedingungen versichert, und unser innerstes Gefühl sagt uns, dass sie sich verwirklicht haben und noch verwirklichen werden; aber es handelt sich darum, zu wissen, ob man, wie die spiritistische Theorie will. jedesmal einer fremden Persönlichkeit gegenübersteht, oder aber, ob man bald diesen letzteren Fall vor sich hat, bald einen einfachen Fall von Wiederholung früherer, dem Medium selbst angehöriger Persönlichkeiten.

Man wird uns ohne Zweifel hier einwenden, dass im allgemeinen in der sogenannten organischen Welt die einander ähnlichen Wirkungen auch einander ähnlichen Ursachen zuzuschreiben sind, woraus folgen würde, dass die besprochenen Erscheinungen, da sie bei allen Experimenten einen ähnlichen Charakter aufweisen, nicht das Produkt unähnlicher Ursachen sein können. Man muss also, wird man uns sagen, unter den verschiedenen vorgeschlagenen Theorien eine einzige Wahl treffen.

Wir werden auf diesen Einwand antworten, dass diese Aehnlichkeit entfernt nicht bewiesen ist.

In den Einzelheiten der mit minutiöser Genauigkeit beschriebenen Versuche finden wir im Gegentheil bemerkenswerthe Unterschiede, welche eben deshalb zu der Annahme von Ursachen berechtigen, die grosse Gegensätze unter einander darbieten, woraus folgt, dass die beiden Theorien (die evolutionistische und die spiritistische) gleich wahr sein könnten, jede auf ihrem betreffenden Gebiete.

Zur Stütze des Beweises für diese Behauptung können wir das Phänomen der natürlichen Träume anführen. (Wir sagen: — natürliche Träume, im Unterschied von den

direct durch den Magnetismus und indirect durch narkotische Mittel hervorgerufenen Träumen).

Wir sind überzeugt, dass der natürliche Traum, welchen wir unsererseits zum Gegenstande eines aufmerksamen Studiums bei einer gewissen Zahl von Personen gemacht haben, (vielleicht werden wir diese Studie später veröffentlichen,) eines der erhabensten und verwickeltsten Phänomene der thierischen und speziell der menschlichen Natur ist.

Die Folgerungen, zu welchen eine ernstliche Untersuchung der Thatsachen führen kann, scheinen uns höher als diejenigen zu stehen, welche man, sei es aus den willkürlich hervorgerufenen Träumen, sei es aus den transscendenten Phänomenen des Magnetismus und des Spiritismus wird ziehen können.

Nun aber scheint es auf den ersten Anblick, dass alle Träume in eine gleiche Klasse von Erscheinungen gehören. Wenn man jedoch die Einzelheiten sorgfältig analysirt, so erkennt man, dass man sich zwei Klassen von Erscheinungen gegenüber befindet, welche ernstliche Unterschiede aufweisen. Es ist ein wirklicher Unterschied in den Ursachen und daher auch ein wirklicher Unterschied im Resultat.

Das eine der Phänomene ist nur eine mehr oder weniger deutliche Reminiscenz einer mehr oder weniger fernen Vergangenheit: — es ist eine Art von Nachzittern (Revibration).

Das andere, welches einen bedeutend höheren Charakter trägt, giebt die Bestimmung eines Zukünftigen; dies ist der prophetische Traum.

Muss man nun aber deshalb, weil diese beiden Klassen von bis auf den heutigen Tag schlecht studirten Phänomenen denselben Namen führen, daraus schliessen, dass deren Ursachen einander ähnlich sind?

Welcher Unterschied im Verlauf des Prozesses und im allgemeinen Charakter!*)

---

*) Vergangenen Winter konstatirte einer unserer früheren Lycealprofessoren wieder einmal bei einem Todesfall die Verwirklichung eines prophetischen Traumes, welchen er gerade sechs Monate vorher gehabt hatte. Seit beinahe vierzig Jahren beobachtet dieser Herr an sich diese prophetische Gabe, welche nicht nur unter dem Gesichtspunkte der Natur der Voraussicht in der That bemerkenswerth ist, sondern ganz speziell (und aus diesem Grunde geben wir der Anführung dieses Falles den Vorzug vor vielen anderen, welche uns zu Gebote stehen würden,) unter dem Gesichtspunkte der Länge und der Genauigkeit der Zeit, welche zwischen dem Traume und dessen Verwirklichung liegt. — Aber jede Medaille hat ihre Kehrseite, und diese sechs Monate sind gar oft sechs Monate der Angst und der Schmerzen, welche jedoch den Schlag der letzten Tage wiederum mässigen. —

Anm. des Verf.

Schliesslich wird es uns (aus eigener Erfahrung) mehr und mehr zur tiefen Ueberzeugung, dass gerade im natürlichen Traume die Individualität der verstorbenen Personen sich uns darstellt.

Wenn wir jetzt diese kurzen Betrachtungen über die Träume mit den Phänomenen von Phantomen und Materialisationen vergleichen, so werden wir eine Analogie entdecken, eine Art Correspondenz, welche einigermaassen von Werth sein wird.

Der einfache natürliche Traum, welcher nur das Nachschwingen (die Revibration) einer Vergangenheit ist, wird den bezeichneten Phänomenen entsprechen, welche nur die Wiedererzeugung (Reproduction) der früheren Persönlichkeiten des Mediums sind. Diese Arten von Träumen und diese Erscheinungen werden unter dem Titel: — „Revibrativphänomene“ (Nachschwingungserscheinungen) zu klassificiren sein (transscendentaler Evolutionismus).

Was die prophetischen Träume und die Phänomene in Gestalt von Geistererscheinungen und Materialisationen von Persönlichkeiten betrifft, welche verstorbenen Personen angehören, die dem Medium und den an der Sitzung Theilnehmenden fremd sind, so wird man sie unter einem Titel klassificiren müssen, welcher ihre Natur deutlich bezeichnet und sie dadurch scharf von den vorangehenden unterscheidet.

Am Ende unserer Auseinandersetzung müssen wir noch die Hauptschlussfolgerung andeuten, auf welche alle diese verschiedenen Theorien, die bestimmt sind, diese überraschenden Phänomene zu erklären, convergirend hinauslaufen.

Diese Schlussfolgerung lautet: — Es giebt ein zukünftiges Leben. — Im Fall der Revibrativphänomene des transscendenten Evolutionismus ist dessen Vorhandensein theoretisch nachgewiesen, weil hier das Frühere im Verhältniss zur Gegenwart das Zukünftige einer Vergangenheit gewesen ist.

Im zweiten Fall erhält das Vorhandensein des zukünftigen Lebens augenscheinlich einen ganz directen Experimentalbeweis. — Indem wir zum Schluss dieser Skizze eilen, wollen wir noch bemerken, dass der Ausdruck „Medium“, d. h. Vermittler oder Zwischenperson, in dem Fall der Phänomene, welche wir als revibrative gekennzeichnet haben, nicht mehr passen kann.

Was den Ausdruck „Materialisation“ betrifft, so ist er in beiden Fällen ganz ungeeignet; denn er setzt den Uebergang des Immateriellen ins Materielle voraus, was ausser

dem Bereiche der in den experimentellen Wissenschaften angenommenen Prinzipien liegt.*)

Für diese Wissenschaften giebt es — und wir können es nicht oft genug wiederholen — nur Gradunterschiede in der Feinheit (resp. Dichtigkeit) der Materie, obgleich das Wesen der letzteren (als der Weltsubstanz) ein für allemal ausser der Tragweite des menschlichen Verständnisses liegt.

Ohne die Anmaassung zu besitzen, eine Definition der Materie zu suchen, verlangen die experimentellen Wissenschaften einfach nur eine einzige Natur von Materie, d. h. eine einzige Natur des Unerkennbaren. (Monistische Weltauffassung).

In Erwartung Ihres uns sehr schätzbaren Urtheils**) genehmigen Sie, lieber Doctor, den Ausdruck der vorzüglichen Hochachtung Ihres

P. C. Revel.

NB. Etwaige Einwürfe gegen die oben skizzirte evolutionistische Theorie (sei es in Form von Manuscripten oder von Artikeln in Zeitschriften) bittet man gefälligst an die Adresse des Verfassers (*P. C. Revel*, 39 Rue Thomassin, Lyon) gelangen lassen zu wollen.

Ueber einen so wichtigen Gegenstand kann sich die Discussion nicht lebhaft genug gestalten.

E proba controversia nascitur lumen.

Im Juli 1893.

P. C. R.

---

*) Wir sprechen ausdrücklich von experimentellen Wissenschaften, indem wir sie von den moralischen Wissenschaften unterscheiden, der Metaphysik, wo das Immaterielle, als Thätigkeitsquelle betrachtet, allerdings furchtbare Gegner, aber auch ebenso tiefe als beredte Vertheidiger gehabt hat. —

Anm. des Verf.

**) So weit uns, nach unserer ziemlich beschränkten Erfahrung auf dem übersinnlichen Gebiete, ein solches etwa zustehen könnte, haben wir unsere Ansicht in den Anmerkungen zu der Uebersetzung dieses uns hocherfreuenden offenen Briefes uns auszusprechen erlaubt. Indem wir dieselbe gleichfalls der Oeffentlichkeit übergeben, hoffen wir, damit zur weiteren Verbreitung der geistvollen Ideen und Theorien des Herrn Verfassers, welche der Erforschung der unsichtbaren Welt ganz neue Gesichtspunkte eröffnen, auch unter den deutschen Strebensgenossen beizutragen. —

Der Uebersetzer.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Eines neueren Dichters Unsterblichkeitsglaube. — Der unglückliche Dichter ***Nicolaus Lenau*** (Freiherr *Niembsch von Strehlenau*, geb. 13. August 1802, im Wahnsinn gest. 22. August 1850) schreibt an seines Freundes *Gustav Schwab*'s Gattin *Sophie*, Tochter des Professors *Gmelin* in Tübingen, gegen den 12. November 1831 nach Stuttgart folgenden charakteristischen Brief: — „Heute ist wieder ein trüber Tag. Ich will Sonnenschein suchen im Umgang mit meinen lieben Freunden. [Es waren dies *Gustav Schwab*, *Gustav Pfizer*, *Uhland*, *Justinus Kerner*, *Karl Wagner*, später noch *Hermann Hauff*, *Wolfgang Menzel*, *Reinbeck*, *Grüneisen* und Graf *Alexander v. Würtemberg*.] Welche Freude hat mir Ihr Brief gebracht, theure Frau! Ja, Sie haben Recht: — Freundschaft und Liebe haben ihr Maass nicht im Verdienst; wohl mir, dass es so ist! Sie aber hätten nichts zu fürchten, wenn diese Genien mit der Wagschale durch die Welt schritten. — Sie halten mir eine kleine Strafpredigt über meine Unzufriedenheit mit der Welt und dem Leben. Ich lasse mir gern von Ihnen predigen, und ich muss Ihnen nur gestehen, dass ich oft absichtlich den Unzufriedenen, Ungläubigen zeigte, blos um mich zu laben an dem schönen Feuer, mit welchem Sie den Himmel und die Ewigkeit verfochten. An Ihrer Zuversicht suchte ich mein eigenes Vertrauen zu stärken. Ich hasse die Autoritäten; eine aber ist mir heilig: — die Autorität des Herzens. Gerührt hat mich Ihre Aeusserung, dass meine selige Mutter auch in unseren Bund gezogen sei durch unsere Liebe, dass es eine Gemeinschaft verwandter Seelen gebe, die durch alle Tode nicht getrennt werden könne. Es ist ein grosser Gedanke, den Sie da ausgesprochen haben. Möchte es so sein! O, wie beneide ich Sie um diese Sicherheit des Glaubens! Auch ich erschrecke vor dem Gedanken der völligen Vernichtung, und ich müsste das ganze Menschenloos verfluchen, wenn ich am Grabe meiner Mutter dächte: — meine ganze Mutter hat sich als elendes Gewürm verkrochen. Hätte ich doch den scheusslichen Gedanken nicht aufgeschrieben! Das ist ein Gedanke, an den, glaube ich, der Mensch nicht selbst gekommen ist. Es

giebt so göttliche Gedanken, dass wir sie dem Menschen nicht zutrauen können, sondern daraus auf eine Offenbarung Gottes schliessen; jener finstere Gedanke aber zeugt von einer Offenbarung des Teufels. Wir sterben nicht ganz; aber — unsere Individualität! wie steht es mit der? Als ich mit Ihnen nach Waiblingen an einem Teiche vorüber fuhr und darin einen Springbrunnen sah, dachte ich mir: — das ist vielleicht das beste Bild des Menschenlebens. Aus dem Meere der Gottheit steigt die Seele auf und fällt wieder darin zurück. Der Gedanke ist so traurig nicht. Sogar etwas Heroisches liegt in dem ruhigen, gefassten Gedanken des Unterganges der Individualität, wenigstens für mich." . . . (Es folgen unheimliche Betrachtungen über sich selbst, die er mit den Worten beschliesst: —) „Doch in welches Dickicht finsteren Dorngesträuchs führe ich Sie aus dem freundlichen Kreise Ihrer frohblühenden Kinder, Ihres lieben Mannes! Zerreissen Sie meinen Brief auf der Stelle, wenn er Sie im mindesten verletzt. Ich will ihn heute nicht weiter schreiben. Wozu das schwarzgallige Gewäsch einer heiteren, guten, glücklichen Frau? Verzeihung!!!" . . . Das folgende Weihnachtsfest feierte *Lenau* mit den Stuttgarter Freunden als Gast des *Schwab*'schen Hauses. Dieser Brief etwa dürfte nur wiederholt bestätigen, was wir vor Jahren über *Nicolaus Lenau* in „Psych. Stud." Oktober-Heft 1886 S. 473 ff. bereits erörtert haben.

b) Eines älteren Dichters Gedanken über Tod und Grab hinaus. — Im Anschlusse an *Lenau*'s vorher mitgetheilte Briefäusserungen über den Tod seiner Mutter und deren individuelle Fortexistenz dürfen wir an dieser Stelle wohl passend und wiederholt*) an des schlesischen Dichters *Johann Christian* ***Günther*** (vor jetzt genau 200 Jahren geb. zu Striegau am 8. April 1695, gest. zu Jena 15. März 1723) Nachruf an seine geliebte Mutter in seiner bis jetzt von allen seinen Biographen noch für unecht gehaltenen — „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reise-Beschreibung". (Schweidnitz und Leipzig, Verlegt's *Johann George Böhm*, Buchhändler, 1732) — erinnern, welche Schreiber dieses, der Sekretär der Redaction, in seinem 1881 erschienenen Werke: — „Neue Entdeckungen zur Biographie des schlesischen Dichters *Joh. Chr. Günther*" (Striegau, *August Hoffmann*) — 6 Mk., gegenüber *Günther*'s

*) Vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1895 S. 138 ff. nebst bereits diesem Hefte beigelegt gewesenen grünem ***Prospectus*** über meine „Jubiläumsschrift zu *Günther*'s 200jährigem Geburtstage (am 8. April 1895)." —

zeitgenössischen und späteren Biographen wie Gegnern zuerst als echt zu erweisen unternommen hat. Denn seine eigene geliebte Mutter ruht ja seit dem 3. December 1886 auf demselben ältesten Theile des vorderen Nikolai-Friedhofes am Striegauer Wasser kurz vor der steinernen Brücke, über welche die Strasse gen Schweidnitz führt, und sicher in dichtester Nähe, wo einst die Ruhestätte von *Günther*'s Mutter war, welche urkundlich daselbst am 3. April 1711 beerdigt wurde. (Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 430.) Eine böse, neidische und missgünstige Stiefmutter wurde die Veranlassung, dass *Günther*'s Vater sich vom Sohne mehr und mehr abwandte und diesen zu den rührendsten Klagen, ja selbst zu den verzweifelndsten dichterischen Ausbrüchen trieb. Er starb nach einem neunjährigen ruhelosen Wanderleben, von lauter Noth und Elend verfolgt, zu Jena, und nicht, wie sein erster, über seine intimsten Familienverhältnisse meist unwissender Biograph Dr. med. *Steinbach* im Jahre 1738 behauptet und dessen Nachtreter stetig ihm nachgeschrieben haben, als ein studentischer Wüstling und Trunkenbold. Diesen schlimmen Ruf haben ihm seine damaligen geistlichen und litterarischen Widersacher aufgehalst, unter ihnen ein *Benjamin Schmolcke*, Pastor prim. zu Schweidnitz, der als Kirchenliederdichter und sonst durch *Günther* ausgestochen zu werden besorgte, später noch im Bunde mit keinem Geringeren, als dem Leipziger Professor *Gottsched*, der *Günther* noch nach dem Tode systematisch herabzusetzen suchte. Doch hören wir unseren *Günther* selbst in seiner „Curieusen Leb.-Beschr.": —

Ertrage, was Dich drückt, erwarte bessre Zeiten:
Lass Dich den Widerstand nicht zum Vergessen leiten,
Wie Gott die Dankbarkeit den Kindern eingeprägt.
Obgleich ein Vater zürnt und etwas harte schlägt,
So will die Kindespflicht auf den Gehorsam führen,
Dass Liebe, Treu und Furcht sich nicht zugleich verlieren,
Die ich für vieles Wohl dem Vater schuldig bin;
Denn ungehorsam sein bringt traurigen Gewinn.
Ja wohl! Doch will mir diess noch etwas harte fallen,
Dass ich der schlimmste Sohn und Auswurf unter allen
Auf Erden heissen muss, da mein Verbrechen nur,
Durch *Adam*'s Sündenfall, die Schwachheit der Natur.
Viel andre wälzen sich durch alle Sünden-Pfützen,
Die doch den Vätern stets im Liebesschoosse sitzen,
Sie ernten das Gelück in vollen Garben ein;
Was macht's? Die Heimlichkeit und ihr verstellter Schein.
Ich könnte hier und dort wohl den und jenen nennen,
Den ich, du, er, wir, ihr und sie als Bruder kennen;
Allein die Wahrheit ist ein rechtes Wespennest,
Das keinen, der es stört, unangetastet lässt.
So muss ich meinen Gram wohl mit zur Grube nehmen
Und mich zur Sklaverei des Ungemachs bequemen:

Neid, triumphire nur, du hast es weit gebracht
Und aus dem Vater mir den ärgsten Feind gemacht!
Ist dieses wohl erhört? Doch ich will lieber schweigen,
Als etwan durch ein Wort den Ungehorsam zeigen;
Der Vater scheinet hart, doch hat er keine Schuld,
Die Missgunst*) bringet ihn allein zur Ungeduld.
Genug: Ich will mich nun von deinen Grenzen machen,
Mein Striegau, dessen Ruhm durch mich, als einen schwachen
Und ungeübten Geist, ein schlechtes Lob erhält,
Da man mich noch zur Zahl verworfner Söhne stellt. —
Nun sollte Kiel und Hand der Mutter Zinse reichen:**)
Allein, was seh ich dort? Den Abriss einer Leichen?
Ein schlotterndes Geripp, ein gilbicht Todtenbein?
Kann dieses wohl ein Bild von meiner Mutter sein?
Ja, leider! allzu wahr. Geliebte Mutter-Seele,
Dein Leib ruht ungestört in kühler Todten-Höhle
Und weiss nicht mehr, was Neid und Gram und Kummer ist,
Da der entwichne Geist der schönsten Lust geniesst.
Hier schwebt dein *Christian* auf ungestümen Wogen,
Den du dem Neid allein zum Zweckschuss***) auferzogen;
Ach! wie vermisst er dich, getreues Mutterherz,
Es reicht kein Leibesschmerz an meinen Seelenschmerz.
Wie öfters hat dein Mund, dein weiser Mund verwehret,
Dass mir des Vaters Fluch den Glücksbau nicht versehret,
Wenn Missgunst Oel und Fett ins Eiferfeuer goss,
Wenn ihn ein Jugendfehl und Schwachheitsfall verdross.
Diess Merkmal deiner Gunst und andre Muttersorgen,
So du vom Abend an bis in den frühen Morgen,
Den ganzen Tag hindurch, zu meinem Wohl geweiht,
Verdienen reichen Dank in jener Ewigkeit.
Wohl dir! Du trägest schon die sternenreiche Krone
Und forderst weiter nichts von deinem armen Sohne,
Als dass er deiner Treu ein Denkaltar erricht'
Und grabe dieses drein: Mein Kind, vergiss mein nicht!
Wer will wohl so entmenscht und ohn' Empfindung bleiben
Und dieses ohne Weh und sonder Thränen schreiben?
Wenn diese Schrift verschiesst und bleich und gelbe scheint,
So wisst, dass *Günther* hier die Mutter noch beweint.
Denn dieses Thränensalz ist mir noch übrig blieben,
Das andre hat der Neid durch seinen Sturm vertrieben;
Das streu ich auf dein Grab und deinen Gliederrest.
So feir' ich Tag für Tag dein traurig Todtenfest. —

---

*) Wessen Missgunst dies hauptsächlich gewesen ist, hat der Verfasser der „Neuen Entdeckungen zur Biographie *Günther's*" (Striegau, 1881) zum ersten Male, 158 Jahre nach des Dichters Tode, seinen schlesischen Landsleuten und jetzt wiederholt an der Hand von „Urkunden und Belägen" erörtert. —

**) Bedeutet hier: der Mutter den schuldigen Hauszins bezahlen, im übertragenen Sinne: ihr den gebührenden Ehrentribut zollen. —

***) Bei den früheren Bürgerschützenfesten war der Mittelpunkt der Scheibe, nach welcher geschossen wurde, durch einen breiten Nagel, schlesisch eine „Zwecke" genannt, markirt, daher das Wort „Zweckschuss", ebenfalls hier in zweckentsprechend doppelsinniger Bedeutung angewendet. —

Und dieses Gedicht hat man — allerdings aus wohlberechneten Gründen — für unecht, d. h. als nicht von *Günther* stammend, zu erklären sich erdreistet! Wir verweisen hier noch auf seine berühmten „Letzten Gedanken“ vom Frühjahr 1718, in denen er zu Leipzig sein Testament und seine Ansichten über die Unsterblichkeit der Seele niedergelegt und damit der Verleumdung seiner Gegner die giftigste Spitze abgebrochen hat, wobei er trotzdem noch in den Verdacht des Halle'schen Muckerthums kam. (Vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1889, S. 305 ff., September-Heft 1881 S. 405 ff., Februar-Heft 1888 S. 93 ff.) — Dem vorigen März-Hefte S. 138 ff. lag bereits der erst im jetzigen April-Hefte verheissene **Prospectus** meiner — „Jubiläumsschrift zum 200jährigen Geburtstage des Dichters *Johann Christian* ***Günther*** am 8. April 1895: — **Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung.** Eine Ergänzung und Bestätigung meiner „Neuen Entdeckungen zur Biographie des Dichters *Johann Christian Günther* aus Striegau in Schlesien.“ (LIV und 362 S. gr. 8°.) (Striegau, 1881.) Von ***Gregor Constantin Wittig.*** (Striegau, Verlag von *August Hoffmann*, 1895.) Preis des Hauptwerkes broschirt 6 M., der Ergänzungsbroschüre 1 M. 50 Pf., beider Schriften zusammen elegant gebunden 9 Mark — mit Inhalts-Angabe und ungehässigen Recensionen bei. Wir empfehlen diese Schrift erneut nur durch folgenden Hinweis: — ☛ Für alle Jubiläums-Artikel und -Vorträge [sowie weiteren Untersuchungen] ist die Berücksichtigung der in dem ganzen Werke niedergelegten, die bisherige Meinung und Kenntniss von diesem Dichter geradezu umwälzenden Forschungs-Ergebnisse unumgänglich nothwendig.“ —

c) Auch Fürst ***Bismarck***, dessen 80. Geburtstag ein grosser Theil des deutschen Volkes am 1. April d. J. in seine historischen Verdienste um das neue Deutsche Reich besonders ehrender Weise beging, ist sowohl mit dem Spiritualismus, als auch mit unserem vorerwähnten Dichter ***Günther*** psychisch-historisch verknüpft. Mit dem Spiritualismus ist er es durch unsere früheren Artikel über ihn in „Psych. Stud.“ September-Heft 1883 S. 429 ff., 434 ff., December-Heft 1887 S. 567 ff., April-Heft 1888 S. 186, worin hauptsächlich über *Bismarck*'s und *Gambetta*'s Aberglauben, über Kartenschlägereien, Somnambulismus, Einfluss des Mondes und über Spuk in alten Schlössern wie über Todesprophezeihungen interessante Mittheilungen gegeben sind. *Bismarck*'s berühmter Ausspruch: — „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt!“ — ist auf einen Ausspruch *Karl*'s *XI.* von Schweden bei seiner denkwürdigen Vision (vergl.

„Psych. Studien" August-Heft 1890 S. 389 Note und April-Heft 1890 S. 158) zurückzuführen. — Im Lager von Versailles war bekanntlich auch **Home** bei Kaiser *Wilhelm I.* s. „Psych. Stud." December-Heft 1888 S. 566, 572 und Juli-Heft 1894 S. 369. Mit *Günther* besteht eine gleichsam geistige Verknüpfung *Bismarck's* rückwärts durch dessen Mutter, die als eine geborene *Louise Wilhelmine* **Mencken** aus jener alten Leipziger Bürger- und Gelehrten-Familie entstammt, der auch *Günther's* Rector Magnificus Prof. Dr. *Johann Burchard* **Mencke** angehörte, welcher sich des Dichters ganz besonders annahm und ihn am Hofe zu Dresden als künftigen Hofpoeten aufs wärmste empfahl. Leider verunglückte *Günther's* in *Mencke's* „Deutsch übender Gesellschaft" seit 1717 zu Leipzig so oft und wohl bewährte Kunst dichterischer Improvisation in der Audienz vor dem ihn psychisch und physisch lähmenden Könige *Friedrich August* dem Starken nach dem 22. August 1719, welches Fiasco jedoch *Günther's* Beziehungen zu *Mencke* nicht löste, denn von Lauban aus schreibt ihm *Günther* im Jahre 1720 noch eine prächtige poetische Epistel — „voll von freimüthigen Selbstbekenntnissen, charakteristischen Lebenszügen und biographischen Notizen über das Verhältniss zu seinem Vater (s. 'Nachlese', 1742 S. 207 ff.)" — wie ich in meinem Werke: — *Wittig*, „Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther's* (Striegau, *August Hoffmann*, 1881) S. 206 ff. — mit einem Nachrufe *Mencke's* über *Günther* des Näheren entwickelt und S. 20 meiner „Jubiläumsschrift zum 200. Geburtstage *Günther's*" (Striegau, 1895) wiederholt angedeutet habe. *Bismarck* ist nicht ohne feines geistiges Verständniss für dichterische Satire, wie sie zu seiner Zeit in unserem *Günther* und im *Aristophanes* unseres umsturzliebenden und Umsturzgesetze schmiedenden Jahrhunderts *Heinrich* **Heine** in dessen „Wintermärchen" und „Tannhäuser" so drastisch zu Tage trat, in welchem letzteren eine prophetische Stelle im Jahre 1836 lautet: —

„Zu Celle im Zuchthaus sah ich nur Hannoveraner — O Deutsche,
Uns fehlt ein Nationalzuchthaus und eine gemeinsame Peitsche!" —

welche Stelle *Bismarck* im neuen deutschen Reichstage 1871 citirte und damit den auf *Heine's* Schriften und Dichtungen bis dahin ruhenden Bann aufhob. Vielleicht hat der Politiker *Bismarck* dabei zugleich an das Kapitel VI des *Heine'schen* „Wintermärchens" (1844) gedacht, in dem diesem Dichter zu Cöln beständig eine unheimliche Gestalt nachfolgte. Hören wir ihn darüber selbst: —

„Den *Paganini* begleitete stets ein Spiritus familiaris,
Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt des seligen *Georg Harris*.

Napoleon sah einen rothen Mann vor jedem wicht'gen Ereigniss.*)
Sokrates hatte seinen Dämon, das war kein Hirnerzeugniss.
Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch sass des Nachts, hab' ich gesehen
Zuweilen einen vermummten Gast unheimlich hinter mir stehen...
Unter dem Mantel hielt er etwas verborgen, das seltsam blinkte,
Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil, ein Richtbeil zu sein mir dünkte.
Er schien von untersetzter Statur, die Augen wie zwei Sterne;
Er störte mich im Schreiben nie, blieb ruhig stehn in der Ferne.
Seit Jahren hatte ich nicht gesehn den sonderbaren Gesellen,
Da fand ich ihn plötzlich wieder hier in der stillen Mondnacht zu Cöllen.
Ich schlenderte sinnend die Strassen entlang, da sah ich ihn hinter mir gehen,
Als ob er mein Schatten wäre, und stand ich still, so blieb er stehen.
Blieb stehen, als wartete er auf was, und förderte ich die Schritte,
Dann folgte er wieder. So kamen wir bis auf des Domplatzes Mitte.
Es ward mir unleidlich, ich drehte mich um und sprach: — „Jetzt steh mir Rede,
Was folgst Du mir auf Weg und Steg hier in der nächtlichen Oede?
Ich treffe Dich immer in der Stund', wo Weltgefühle spriessen
In meiner Brust und durch das Hirn die Geistesblitze schiessen.
Du siehst mich an so stier und fest, — steh Rede: was verhüllst Du
Hier unter dem Mantel, das heimlich blinkt? Was bist Du, und was willst Du?" —
Doch Jener erwiderte trockenen Tons, sogar ein bischen phlegmatisch: —
„Ich bitte Dich, exorzire mich nicht, und werde nur nicht emphatisch!
Ich bin kein Gespenst der Vergangenheit, kein grabentstiegener Strohwisch,
Und von Rhetorik bin ich kein Freund, bin auch nicht sehr philosophisch.
Ich bin von praktischer Natur und immer schweigsam und ruhig.
Doch wisse: was Du ersonnen im Geist', das führ' ich aus, das thu' ich.
Und gehen auch Jahre drüber hin, ich raste nicht, bis ich verwandle
In Wirklichkeit, was Du gedacht; Du denkst, und ich, ich handle.
Du bist der Richter, der Büttel bin ich, und mit dem Gehorsam des Knechtes
Vollstreck' ich das Urtheil, das Du gefällt, und sei es ein ungerechtes.
Dem Consul trug man ein Beil voran zu Rom in alten Tagen;
Auch Du hast Deinen Lictor, doch wird das Beil Dir nachgetragen.
Ich bin Dein Lictor, und ich geh' beständig mit dem blanken
Richtbeile hinter Dir, — ich bin die That von Deinen Gedanken." —

Wir haben ein Recht, gerade an dieses poetische Kapitel zu erinnern, denn am 26. März cr. hat Se. Majestät der Deutsche Kaiser *Wilhelm I.* bei der Ehren-Parade vor *Bismarck* in Friedrichsruh unter Anderem folgenden, dieses prophetische Kapitel voll bestätigenden Ausspruch gethan: — „Im Anblick dieser Schaar [des Kürassier-Regiments *von Seydlitz*, Magdeburgisches Nr. 7, dessen Chef *Bismarck* ist,] komme ich nun, meine Gabe Ew. Durchlaucht zu überreichen. Ich konnte kein besseres Geschenk finden, als das

*) Vergl. hierüber „Psych. Studien" März-Heft 1891 S. 140 ff., September-Heft 1893 S. 437 ff. —

Schwert, die vornehmste Waffe der Germanen, das Symbol jener gewaltigen Bauzeit, deren Kitt Blut und Eisen war, dasjenige Mittel, welches nie versagt und in der Hand von Königen und Fürsten, wenn es noth thut, auch nach innen dem Vaterlande den Zusammenhalt bewahren wird, das es einst nach aussen hin zur Einigkeit geführt hat. U. s. w.“ —

Wenn aber *Heine* in neuerer Zeit von den Antisemiten und wahlverwandten Denkgenossen wiederholt verfehmt und in Bann gethan wurde und noch wird, so verdankt er dies wohl nicht allein seinem damals nicht unberechtigten satirisch-politischen Standpunkte gegenüber Deutschland, sondern seinen hinterlassenen „Memoiren“, die vor einigen Jahren in der „Gartenlaube“ erschienen und den Dichter wiederholt am Abende seines Lebens als echten Spiritualisten enthüllten, von dem sich die Sympathie unserer hierin total ungläubigen Zeit sofort enttäuscht abwandte. Wir glauben, diese unsere Behauptung noch gelegentlich voll erweisen zu können. Dass aber auch *Günther*, der satirische Vorläufer seiner Zeit, ein politischer Prophet seines Vaterlandes war, das glaube ich an verschiedenen Stellen meines Hauptwerkes über ihn S. 204 ff. dargethan und in meiner jetzigen „Jubiläumsschrift“ S. 25 ff. an einem drastischen Falle erneut erwiesen zu haben. Denn — „poeta propheta!“ —

d) Unverletzbarkeit echter Medien. — Zu den von Mr. *William Crookes* zu London im März-Hefte 1895 der „Psych. Stud.“ S. 104, 140 mitgetheilten Fällen beim Medium ***D. D. Home***, der glühende Kohlen unversehrt in seine Hände nahm, dürfte der folgende von einem Reisenden des 16. Jahrhunderts berichtete Fall eines indischen Fakirs in Parallele stehen, der in dem bei *A. H. Payne* in Leipzig erscheinenden Wochenjournale: — „Das Neue Blatt“ XXVI. Jahrg. Nr. 21, 1895 S. 329 ff. mitgetheilt ist: — „Derselbe warf sich einen gewaltigen Stein auf die Brust, dass ein Ochse davon hätte niedergeworfen werden müssen, liess sich, an einen Hammel angebunden, in den heissen Ofen werfen und blieb darin, bis der Hammel gar war, er selbst wurde unversehrt herausgezogen. Ein längliches Stück Eisen legte er ins Feuer, bis es wie eine Kohle glühte. Dann steckte er es in den Mund und drehte es eine Zeit lang darin herum, legte das Eisen ins Feuer zurück und ging unverletzt davon. Ein vorlauter Diener des Reisenden hatte dem Wunder zugeschaut und meinte, das könne er auch. Sprach's und nahm das Eisen aus dem Feuer, hatte es aber kaum ergriffen, als er es wieder wegwarf und heulend und schreiend seine mit Brandblasen

bedeckten Finger ansah: — wochenlang hatte er zu leiden, bis die Wunden geheilt waren. Das Mysterium, welches über den Fakiren ruht, die sich lebendig begraben lassen und nachher lebendig wieder ausgegraben werden, beschäftigt die Erforscher geheimnissvoller Vorgänge der Menschennatur seit langer Zeit." — Man vergl. hierzu unsere früheren Artikel über „Fakire und deren Wunder" in „Psych. Stud." Oktober-Heft 1894 S. 490 ff., Februar-Heft 1893 S. 89 ff., December-Heft 1892 S. 597 ff., April-Heft 1892 S. 183, März-Heft 1892 S. 97 ff., Februar-Heft 1892 S. 83, 103, Januar-Heft 1892 S. 42, Oktober-Heft 1888 S. 478 ff. und März-Heft 1885 S. 102 ff., ferner *Jacolliot's* Berichte über die Fakirs in Indien: — Jahrg. 1875 und Jahrg. 1882 S. 468 ff. Noch ein ähnlicher Fall unempfindlicher türkischer Soldaten in Ofen aus dem Jahre 1562 steht im Juni-Heft 1893 S. 318 sub *f*).

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 144.)

Gessmann, G. W., in Graz, Verfasser des „Katechismus der Handlesekunst", der „Frauenhand", der „Männerhand", etc.: — „Die Kinderhand und deren Bedeutung für Erziehung und Berufswahl." Mit 31 Abbildungen. (Berlin, Karl Siegismund, 1894.) IV u. 88 S. 8⁰. 1 Mark.

Gessmann, G. W., in Graz: — „Die Männerhand und ihre Bedeutung für die Erforschung des männlichen Charakters. Eine physiognomische Studie." (Berlin, Karl Siegismund, 1894.) 92 S. 8⁰. 1 Mark.

Graffunder, Dr. P., in Fürstenwalde (Spree): — „Traum und Traumdeutung." Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Heft 197. Neue Folge. IX. Serie. (Hamburg, Verlags-Anstalt u. Druckerei A.-G. [vormals J. F. Richter], 1894), 38 S. gr. 8⁰. 50 Pf.

Hasdeu, B. P., Professor der Philologie in Bukarest, Verfasser von 20 Werken: — „Sic Cogito. Ce e viata? — Ce e moartea? — Ce e omul?" [d. h. „So denke ich. Was ist das Leben? — Was ist der Tod? — Was ist der Mensch?"] Bucuresci, Administratia „Revista-Noua", Strada Regala 16, 1892. VIII u. 152 S. gr. Folio. Pretul 20 Lei. [Mit Abbildungen von Gestalten-Materialisationen.]

Haug, H.: — „Auch ein Culturbild." (Gotha, 1894, Selbstverlag). 35 S. kl. 8⁰.

Haug, H.: — „Vergleichende Erdkunde und Alttestamentlich Geographische Weltgeschichte." Mit 10 Karten (8 in Farbendruck). Text-Heft. Darin über „Hypnose und Spiritismus" S. 57 u. 65. (Gotha, 1894, Selbstverlag.) XI und 71 S. gr. 4⁰. Karten-Heft extra.

Heiberg, Hermann: — „Gesammelte Werke." (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1894.) I. Serie. Vollständig in 80 Liefrg. 8⁰. à 40 Pf.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. **Monat Mai** **1895.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Fall von Heuromanie in Chile.

Von **Nicetas Krziwan**, Professor der Normalschule in Chillan.*)

Chillan, am 8. Februar 1895.

An den

Sekretär der „Psych. Stud." in Leipzig.

Sehr geehrter Herr!

Erlaube mir, Ihnen anbei ein Elaborat über einen seltsamen Fall von Geldfinden zu übersenden mit der Bitte, darüber nach Gutdünken zu verfügen. Wie Sie aus dessen Lectüre ersehen werden, ist es mir leider nicht möglich gewesen, die Echtheit der berichteten Phänomene auf directem Wege zu beweisen, weil besondere Umstände streng experimentelle Untersuchungen nicht zuliessen, was ich ungemein bedauere. Da ich aber gleichwohl die volle, moralische Ueberzeugung von deren Echtheit gewonnen hatte, so habe ich die indirecte Beweisführung versucht. Ob sie mir, oder in wie weit sie mir gelungen ist, überlasse ich Ihrem competenten Urtheile. Herr *K.*, Gemahl des Mediums, hat mich autorisirt, Ihnen seinen vollen Namen mitzutheilen; er lautet: — ***Karl K.***, welchen Sie auf nicht publicistischem Wege (falls jemand Zuverlässiges es wünschte) anzugeben ermächtigt bleiben. — Ich will die Hoffnung, experimentelle, unanfechtbare Beweise zu erzielen, trotz der grossen Schwierigkeiten nicht aufgeben; wenn Sie mich durch

*) Verfasser des früheren Artikels: — „Ein Brief und zwei Artikel aus Chile" — in „Psych. Stud." September-Heft 1892 S. 401 ff. —

nützliche Winke unterstützen könnten, würde ich Ihnen sehr dankbar sein.

Indem ich Ihnen für die im September 1892 erfolgte Uebersendung der Exemplare von Heft IX, Jahrg. XIX mit meinem damaligen Artikel meinen verbindlichsten Dank sage, wünsche ich Ihnen und Ihrer schriftstellerischen Thätigkeit ein recht erfolgreiches Jahr 1895!

Ich zeichne mich mit besonderer Hochachtung als

Ihr ergebenster

Nicetas Krziwan.

Chillan, am 4. Februar 1894.

Ein Fall von Heuromanie.*)

Im Januar 1894 liess sich in Chillan, einer Stadt Chiles, ein deutscher Porträtmaler nieder, Herr ***Karl K.***, welcher auch Inhaber eines photographischen Ateliers ist. Seit ungefähr drei Jahren entwickeln sich in Frau *K.*, seiner Gemahlin, spontan (?) und mit zunehmender Stärke mediumistische Eigenschaften, welche vor dem genannten Datum nicht beobachtet wurden. Frau *K.* fühlt sich häufig gedrängt, automatisch zu schreiben, behauptet, Gespenster zu sehen, deren Erscheinen ihr anfänglich grosse Furcht einflösste, ihr aber gegenwärtig zur Gewohnheit geworden ist. Sehr oft finden sich auf dem Tische, im Bette, in einem Buche und an anderen Orten Kräuter mit Wurzeln vor, regelmässig völlig unverwelkt und gern nass wie vom Regen oder Thau. Die schriftlichen Communikationen der angeblichen, vor ungefähr zehn Jahren verstorbenen Tante und anderer „Schutzgeister" des Mediums rathen, diese Pflanzen aufzubewahren, lehnen es aber ab, den Grund dafür anzugeben.**) Ja, bei zwei Gelegenheiten wurden lebende Vögel apportirt, das letzte Mal unter merkwürdigen Umständen. Im Juli oder August des verflossenen Jahres war es, als das Medium sich eines Nachmittags circa $5^1/_2$ Uhr allein im Salon befand und durch zwei Wände hindurch wahrzunehmen glaubte, dass im Schlafzimmer von einer Hand ein Vogel in den Schaft eines Stiefels gesteckt wurde. Als bald darauf Herr *K.* in den Salon trat und ihm seine Frau die Vision(?) mittheilte, begaben sich beide in das verschlossene Schlafzimmer und fanden in dem Stiefel wohl Federn, aber keinen Vogel vor. Ueberzeugt,

*) Bedeutet so viel wie „Sucht, etwas zu finden", ähnlich der Kleptomanie oder der „Sucht, zu stehlen". — Vergl. Kurze Notizen sub *h*) dieses Heftes S. 236. — Der Sekr. d. Red.

**) Ich übersende der Redaction einige Exemplare. —

dass er sich im Zimmer befinden müsse, suchten sie so lange, bis sie einen Kanarienvogel in den Falten eines Fenstervorhanges versteckt fanden. Durch automatische Schrift erfuhren sie, dass dieser Vogel dem Medium in der kommenden Dunkelsitzung auf den Kopf gesetzt worden wäre, wenn nicht das voreilige Nachsuchen diese geplante, scherzhafte Ueberraschung vereitelt hätte. (Der Vogel, welcher mir gezeigt wurde, ist nach Ablauf einer Woche verschwunden [entkommen?]). Auf meinen Vorschlag hin waren nämlich einige Halbdunkel- und Dunkel-Sitzungen arrangirt worden, welchen das Medium, Herr *K.*, meine Frau und ich beiwohnten. Einige verliefen resultatlos, in anderen beobachtete ich Aufbauschungen der Röcke des Mediums, kräftige Pochlaute, Apport einer Camelie mit Nippsachen (letztere fanden sich im Salon vor, erstere nicht), jedoch unter Bedingungen, welche diesen Phänomenen keinen objectiven Werth verleihen, weil mich die zunehmende Abneigung des Mediums, als Trägerin anormaler Eigenschaften zu erscheinen, verhinderte, methodisch geordnete Experimente zu veranstalten.

Weitaus am häufigsten jedoch bethätigt sich der Mediumismus der Frau *K.* in dem Apporte(?) von Geld, welcher sich fast immer unter der Form des Findens vollzieht, weshalb ich ihn — in Ermangelung eines üblichen Ausdrucks — mit „Heuromanie" bezeichnet habe. Frau *K.* findet Geld allerorts, in den belebten Strassen und Plätzen der Stadt sowohl, als auch auf einsamen Spaziergängen, ja einmal sogar gelegentlich eines Ausfluges auf einer Falklandsinsel, am Strande des Meeres; daselbst wälzte sie einige Steine fort, wodurch verschiedene englische Gold- und Silbermünzen sichtbar wurden. Auch unter dem Staube und Kehricht der südamerikanischen Strassen pflegt sie Geld hervorzuziehen; und einmal grub sie es sogar mit dem behandschuhten Finger anscheinend aus der Erde.*) Nur

*) In der Legende des Seeligen *Hermannus-Joseph*, Prämonstratenser Ordens, geboren zu Cöln a|Rh., von reichen Eltern, die jedoch bald in grosse Armuth geriethen, steht im Bollandisten *Henschenius* Tomus I., Aprilis, ad diem 7., ein ähnlicher Bericht über sein ihm angeblich von der Mutter Gottes vermitteltes Finden von Geld unter einem Stein, im Capitolio, wofür sich der arme siebenjährige Knabe stets seine nothwendigsten Lebensbedürfnisse verschaffen konnte, während andere Knaben, die hinter sein Geheimniss gekommen waren, nichts fanden. Auch ein in seiner Eltern Hause vergrabener Goldschatz wurde ihm von der Jungfrau *Maria* im visionären Zustande entdeckt. Seine Biographie enthält eine grosse Menge ähnlicher mediumistischer Wundererlebnisse, besonders das seiner zeitweiligen Unsichtbarkeit, Levitation, Materialisation und Verdoppelung. Er starb am 7. April

ein einziges Mal ereignete sich der Apport zu Hause, indem ein wie mit Mehl bestreutes Goldstück (Pfund Sterling) beim Frühstück auf den Tisch geworfen wurde. Seit drei Jahren hat das Medium bei circa 150 Gelegenheiten Geld und Werthpapiere gefunden, welche in ihrem Gesammtbetrage 900 bis 950 Mark repräsentiren. Einer schriftlichen, mediumistischen Ankündigung entsprechend, welche sich über das ganze Jahr 1895 erstreckt, ist das Geldfinden in den letzten Monaten mit erstaunlicher Häufigkeit eingetreten, welche letztere im Verein mit eigenthümlichen, diese Phänomene begleitenden Umständen auf den nahen Beobachter einen fast unheimlichen Eindruck machen. Zur Illustration des Obigen kann beigegebene Tabelle auf S. 200 und 201 dienen, welche sich auf die im Januar dieses Jahres eingetretenen Fälle erstreckt und Aufzeichnungen des Herrn *K.* zur Grundlage hat.

Die angeblichen Schutzgeister des Mediums, befragt über das Woher? Wie? und Wozu? geben an, sie nähmen das Geld Personen weg, (die sie nicht nennen,) welche dadurch keine Schädigung an ihren Interessen erlitten und den Abgang überhaupt nicht merkten; man möge das Geld aufbewahren; über alle andere Fragen gehen sie mit Schweigen oder mit Gemeinplätzen hinweg.

Ich habe diese Vorgänge nunmehr durch zehn Monate in nächster Nähe beobachtet; und wiewohl das reservirte Verhalten des Mediums ein planmässiges und fruchtbareres Studium vereitelte, so hat diese Beobachtung doch zu einigen Schlüssen geführt, welche, wenngleich nur negative Werthe, dennoch von Interesse sein dürften. Bei Qualificirung von occulten Vorgängen ist es nothwendig, zuerst an alle sogenannten „natürlichen“ Erklärungsversuche Hand anzulegen. Ergeben sich nun in einem gegebenen Falle solche negative Werthe für die Berechtigung aller „natürlichen“ Hypothesen, so ist hiermit der indirecte Beweis von der Existenz mediumistischer Ursachen erbracht, vorausgesetzt nämlich, dass sich in der Reihe der „natürlichen“ Erklärungsmöglichkeiten keine Lücke vorfindet, was ich im gegenwärtigen Falle nicht als apodiktische Behauptung hinzustellen wage; ich möchte nur beifügen, dass ich verschiedene andere „Hypothesen“, welche in der Theorie denkbar sind, unter den gegebenen Umständen der Berück-

---

1236, 5 Jahre nach St. *Antonius* von Padua. (Siehe Pater *Martin Cochems* 3. Theil des auserlesenen History-Buchs von „der Heiligen Lebensbeschreibung“, 11. Historie. Hierher gehört auch das „Psych. Stud.“ November-Heft 1894 S. 544—547 aus dem Leben des Heiligen *Ignatius von Loyola* Berichtete. — Der Sekr. d. Red.

sichtigung nicht für werth fand, wenn ihre Unhaltbarkeit angesichts der Thatsachen zu offen am Tage lag.

Unter den nicht-mediumistischen Erklärungsversuchen steht obenan

1) eine Mystification.

Bevor wir zur näheren Untersuchung dieser Supposition schreiten, ist es angezeigt, den Leser mit der Familie *K.* etwas genauer bekannt zu machen. Herr *K.*, welcher in den Dreissiger Jahren ist, hat mehrere Staaten Europas bereist, ging hierauf nach Algier und später nach Südamerika, woselbst er sich zeitweilig in Montevideo, Buenos Aires, Punta Arenas, auf den Falklandsinseln und in mehreren chilenischen Städten: — Traiguen, Los Angeles und vor einem Jahre in Chillan niederliess. Frau *K.*, gleichfalls in den Dreissiger Jahren, italienischer Nationalität, ist lebhaften Temperaments, heiter, häuslich, (liebt nicht, viele Besuche zu machen,) liebenswürdig, und ihre geistig und körperlich anscheinend ganz normale Veranlagung lässt den Uneingeweihten nicht auf mediumistische Eigenschaften schliessen, gegen die sie sich thatsächlich mehr passiv verhält und sie eben als unvermeidliche Dinge hinnimmt. Ich will hier gleich vorausschicken, dass das Ehepaar auf alle Personen, welche es kennen, einen sehr günstigen Eindruck macht; und auch der Schreiber dieses ist durch die Natürlichkeit und gefällige Einfachheit in Wort und Auftreten desselben angezogen worden, Eigenschaften, welche vielgereisten, polyglotten Personen häufig mangeln. (Herr *K.* spricht vier und das Medium drei Sprachen). Die Familie ist gegenwärtig kinderlos, da sie ein Kind durch den Tod verloren hat. Sie unterhält keine näheren Relationen weder mit den Landsleuten, noch mit den Chilenen, und nur meine Familie und ein deutscher Herr stehen seit ungefähr zehn Monaten mit ersterer in regelmässigem, freundschaftlichen Verkehre. Herr *K.* hat ruhige, discrete und ungezierte Manieren, welche auf Jedermann einen günstigen Eindruck machen, so dass ich gern Gelegenheit nahm, ihm näher zu treten, und ihn — seit ich mich überzeugte, dass der Charakter dem Benehmen entsprach, — wirklich schätzen gelernt habe. Vor ungefähr drei Jahren, als er noch in Montevideo wohnte, entdeckte er, dass er hypnotische und magnetische Kräfte besass, legte in Gesellschaft (zum Zeitvertreibe) Proben davon ab und stellte auch zu Hause an seiner Frau Versuche an. Letztere erwies sich als dankbares Object, und es kamen Gedanken- und Willensübertragungen vor. Bald aber traten unerwartete Phänomene ein: — zuerst Gespenstererscheinungen, die aber nur vom Medium

wahrgenommen wurden, später automatische Schrift, Fernsehen im Diamanten,*) Apport von Kräutern und Finden von Geld. Alle diese Anlagen nahmen langsam und stetig an Stärke und Häufigkeit zu, bis sie gegenwärtig einen fast krankhaften(?) Charakter annahmen. — Eine längere Beobachtung hat mich gelehrt, dass am Medium häufig und ohne äussere Veranlagung totale oder partielle Verschiebungen des Bewusstseins vorkommen. Einmal giebt Frau *K.* vor, das von ihrer Hand geschriebene mediumistische Tagebuch nicht zu kennen, und hält es für ein Geschäftsbuch ihres Mannes; wird sie veranlasst, darin zu lesen, so liest sie den Inhalt (in italienischer Sprache) laut und mechanisch ab, ohne in ihrem Gedächtnisse die geringste Erinnerung an das Gelesene zu bewahren. Bei anderen Gelegenheiten scheint sie sich in unbestimmter Weise des Zwecks und des Inhalts zu erinnern, — und endlich in Fällen, wo sie selbst zu schreiben begehrt, fällt sie in einen Zustand von Somnambulismus, welcher die Functionen ihrer Sinne auf das Geschäft des Schreibens und des Vorlesens des Geschriebenen reducirt, so dass wir in ihrer Gegenwart über ihren eigenen Zustand conversiren konnten, ohne dass sie davon Notiz genommen und nach Beendigung des Schreibens eine Erinnerung daran bewahrt hätte. Der Uebergang vom normalen zum „transscendentalen“ Bewusstsein und vice versa [umgekehrt] zeigt alle Formen einer kaleidoskopartigen Zusammensetzung, welche sich entweder in langsamer, graduirter, oder in rascher, sprunghafter Folge ablösen. Diese psychische Steuerung des Bewusstseins und der Geisteskräfte nach zwei entgegengesetzten Richtungen führt zu scheinbaren Widersprüchen im Benehmen und in den Aussagen des Mediums, welche vom unerfahrenen Beobachter und dem mystischen Neophiten als Anzeichen eines Betruges aufgefasst werden würden. Es ist daher begreiflich, dass die Familie *K.* bestrebt ist, die mediumistischen Eigenschaften der Frau *K.* und die occulten Vorgänge im Hause vor den Augen der Welt zu verbergen. — Beide waren, als ich sie kennen lernte, über die Natur dieser Vorgänge im Unklaren, und Herr *K.* wurde erst durch meine leider sehr bescheidene Bibliothek des Mediumismus in die Literatur dieses Gebietes eingeführt. Nachdem ich dadurch sein Interesse am Studium dieser Vorgänge geweckt hatte, gelang es mir durch seine Unterstützung, das widerstrebende Medium zu Sitzungen zu bewegen. Als wir jedoch die

---

*) Das Medium behauptet, dass es in einem schwarzen Diamanten noch viel mehr sehen würde. —

ersten Resultate (Pochlaute, Apporte u. s. w.) erzielten, zeigte sich an Frau *K.* nervöse Aufregung, Furcht vor schädlichen Folgen und vor den unbekannten Dingen, denen wir entgegengingen. Als ihr später sogar ihre „Schutzgeister" davon abriethen, nahm Frau *K.* eine entschieden ablehnende Haltung an, welche von mir natürlich respectirt werden musste, so dass ich einige Monate hindurch vermied, diese Vorgänge bei Anwesenheit der Frau *K.* selbst im Gespräche zu berühren. Seit einer Woche verfällt das Medium häufiger in Somnambulismus und klagt über Unwohlsein, so dass Herr *K.* sich gezwungen sieht, dasselbe fortwährend zu überwachen. (Vor einigen Tagen ging es während einer kurzen Abwesenheit des Herrn *K.* im somnambulen Zustande auf die Strasse.) — Ich habe zu erwähnen vergessen, dass Herr *K.* seit etwa zwei Jahren die hypnotischen Versuche an seiner Frau aufgegeben hat. So viel über die Person des Mediums und des Herrn *K.*

Angenommen nun, es läge eine Mystification vor, so wäre entweder ich allein der Betrogene und Herr *K.* und Frau *K.* wären die Betrüger, oder Herr *K.* und ich die Betrogenen und Frau *K.* die Betrügerin.

Gegen beide Annahmen spricht aber der Parallelismus zwischen dem mediumistischen Tagebuche und den täglichen Interessen und Vorfällen in der Familie *K.* Diese mehr oder minder ausgedehnten „mediumistischen" Aufzeichnungen wurden, wie ich bezeugen kann, von Frau *K.* zu einer Zeit niedergeschrieben, als ihre Erörterung opportun und eine Tagesfrage war. Den Inhalt bilden grösstentheils Recepte, Rathschläge und Antworten auf Fragen, die intime Angelegenheiten der Familie betreffen; der häufige Umgang mit Herrn *K.* und dessen Bereitwilligkeit, mit welcher er mich über alle mystischen Vorgänge in seinem Hause instruirte und mich Einblick in das erwähnte Buch nehmen liess, setzen mich in den Stand, dieses Urtheil zu fällen. Bringt man damit die von mir beobachteten Phänomene, die den Stoff von allen Seiten behandelnden Gespräche und schliesslich noch die sich ergebenden scheinbaren Widersprüche im Benehmen des Mediums in Verbindung, so muss angenommen werden, dass das Medium (und eventuell auch Herr *K.*) mit bewunderungswürdigem Schauspielertalent, und nicht minder grossem Fleiss und Ausdauer, einen bis ins kleinste Detail ausgearbeiteten, sachverständigen und in allen Theilen einheitlichen Operationsplan befolgen, dessen mühevolle Inscenirung in keinem Verhältniss zu dem Vergnügen steht, das die Täuschung einer Person gewähren kann. Es ist mir an diesem Orte unmöglich, die Natur

Tabellarisches Verzeichniss der vom Medium Frau *K.* im

Datum.	Tages-zeit.	Werth in Pesos.	Zehn-pesobillet.	Fünf-pesobillet.	Zwei-pesobillet.	Ein-pesobillet.	Fundort.
1.	8—9 P. M.	25,00	2	1	—	—	Plaza de Armas Chillan. (Hauptplatz).
3.	8—9 P. M.	5,00	—	1	—	—	„
3.		10,00	1	—	—	—	„
5.	„	10,00	1	—	—	—	Calle Libertad (Libertad-Strasse).
9.	„	1,00	—	—	—	1	Plaza de Armas.
9.		1,00	—	—	—	1	Calle Libertad.
9.		2,00	—	—	1	—	Calle Aranco.
12.	„	10,00	1	—	—	—	Plaza de Armas.
15.	„	10,00	1	—	—	—	„
19.	„	10,00	1	—	—	—	„
21.	7 1/2 h A. M.	2,00	—	—	—	2	Fleisch- und Gemüse-Markt.
21.	8—9 P. M.	1,00	—	—	—	1	Plaza de Armas.

Summe: 87,00 Pesos, bei gegenwärtigem Curse gleich 108 Ma

Januar 1895 gemachten Funde, zu Seite 196 gehörig.

Verpackung.	Beilage.	Besondere Umstände.	No.
Papier mit einer Nadel zugeheftet.	Pflanze mit Wurzeln.	Das Medium geht am Arme des Herrn spazieren	1
keine.	keine.	Das Medium sieht im Diamanten seines Fingerringes die Fundorte und führt Herrn *K.* dorthin. Der Platz ist voll Spaziergänger; es dämmert stark. — Der zweite Fund von 10 Pesos vollzieht sich um einige Minuten später.	2
"	"		3
"	"	Wie No. 1.	4
"	"	Die Strassen „Arauco" und „Libertad" münden in den Hauptplatz. — Das Medium ging wie gewöhnlich am Arm seines Mannes spazieren und machte innerhalb weniger Minuten die drei Funde.	5
"	"		6
"	"		7
"	"	Wie No. 1.	8
"	"	"	9
"	"	"	10
"	"	Das Medium ging allein aus, oder war vom Dienstmädchen begleitet.	11
"	"	Wie No. 1. Das Medium ist seit 24. krank.	12

Chillan, am 4. Februar 1895.

aller Beziehungen, welche sich im Laufe fast eines Jahres bei regelmässigem Verkehre zwischen mir und der Familie *K.* herausgebildet haben, zu erörtern und zu zeigen, dass sie in ihrer Gesammtheit ein einheitliches Bild des Charakters der betreffenden Personen projiciren. Die Annahme einer Mystification würde aber die natürliche Einheit der Summe aller Einzelerfahrungen zerstören und die Charaktere in Caricaturen verwandeln, welche vom psychologischen Standpunkte aus ein Nonsens sind. Die nothwendige Combinirung aller daraus sich ergebenden Consequenzen führt aber zu einem fast noch räthselhafteren Producte, als es die dadurch zu erklärenden Phänomene sind. — Wenn aber das Medium allein des Betruges schuldig wäre, so bliebe noch die Quelle aufzudecken, aus der die nicht unansehnliche Summe von 900 Mark geflossen ist, was nicht ohne Annahme neuer Hypothesen geschehen kann, welche nunmehr zu erörtern sind, und mit deren Hinfälligkeit auch die angenommene Schuld des Mediums zweimal hinfällig wird.

2) Der Zufall.

In den meisten Fällen wird das Geld vom Medium scheinbar unverhofft und wie zufällig aufgefunden. Es kann aber gezeigt werden, dass dieser „Zufall" nur Schein ist. Frau *K.* behauptet nämlich, sie werde im Momente des Findens wie von einer geheimen Kraft gezwungen, die diese Thätigkeit einleitenden Verrichtungen zu vollführen, z. B. sich zu bücken, den Arm ihres Mannes und das Trottoir zu verlassen, selbst die Strasse zu überqueren, oder Staub, Erde und Steine wegzuräumen, worunter das Geld verborgen ist. Zuweilen sind die Objecte so weit entfernt, oder derartig versteckt, dass von einer Wahrnehmung durch den Gesichtssinn beim Vorübergehen nicht die Rede sein kann. Dieser Willensimpuls anticipirt sich öfters, indem er im Medium die Lust, einen Spaziergang zu machen, erzeugt, ihm im Diamanten den Fundort zeigt, ja sich nöthigenfalls in Form einer schriftlichen Aufforderung concretirt, welche das Finden von Geld als Zweck des Ausgangs angiebt. Gegen den Zufall spricht ferner die praktische Verwahrung des aufzufindenden Geldes unter Steinen u. s. w., die Einwickelung desselben in Papier und dessen Befestigung mit Nadeln (welche in den von mir beobachteten Fällen nicht aus dem Hause des Mediums stammten), endlich auch die Beifügung von Pflanzen mit Wurzeln und einige Male sogar die Unterschrift der „Schutzgeister" auf einem beigelegten Zettel, letztere in Gestalt jener charakteristischen Schnörkel (Buchstaben?), welche auf jeder Seite des mediumistischen

Tagebuches der Frau *K.* wiederkehren; selbst auf einem aufgefundenen Goldstücke (Pfund Sterling) fanden sich die erwähnten Schnörkel mit Tinte geschrieben vor. Die schriftliche Ankündigung des Findens einerseits und die merkwürdigen, dieselbe Unterschrift zeigenden Beilagen des Fundes andererseits beweisen, dass die gefundenen Objecte speciell für das Medium bestimmt sind, und dass zwischen der Thätigkeit des Spazierengehens und der des Findens ein Causalnexus besteht. Nun ist aber der Mangel eines Causalnexus ein wesentliches Merkmal des Begriffes „Zufall“, weshalb er in unserem Falle nicht obwalten kann, sondern eine zweckbewusste, intelligente Ursache der Phänomene angenommen werden muss.

3) Eine Geisteskrankheit der Frau *K.*

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, dass manche Aerzte eine Diagnose auf Hysterie, oder eine andere geistige Anomalie stellen und einige von ihnen damit über diesen Fall zur Tagesordnung übergehen würden. Gegen die Diagnose hätte mein laienhaftes Urtheil nichts einzuwenden, wohl aber gegen den Uebergang zur Tagesordnung. Soll nämlich eine „Hypothese“ die Natur der in Frage stehenden Erscheinungen erklären, so muss sie sich auch auf die Procedenz der Summe von 900 Mark erstrecken, einer Summe, die nicht so leicht zu erwerben ist, als dass man sie einfach eliminiren könnte. Beim Versuche, die Quellen, aus denen das Geld fliesst, in eine Geisteskrankheit zu verlegen, ergiebt sich vorerst die Annahme von Kleptomanie. Nun hat aber Herr *K.* noch nie Spuren dieser Manie an seiner Frau entdeckt (noch auch der Schreiber). Gleichwohl bucht er seit Eintritt der Phänomene mit besonderer Sorgfalt jede Kassenoperation und bezeugt, dass keine Eingriffe in seine Kasse stattgefunden haben; er führt weder Waaren zum Verkaufe an das Publikum, noch ist seine Frau den Clienten ihres Mannes je geschäftlich nahe gestanden. — Die Opfer der Kleptomanie können aber auch nicht ausserhalb der Familie gesucht werden, denn diese occupirt allein ein abgeschlossenes Haus und lebt in solcher Zurückgezogenheit, dass, selbst eine Prädisposition des Mediums für Kleptomanie angenommen, ihm das Terrain zur Bethätigung derselben gemangelt hätte. — Wenn aber eine andere Geisteskrankheit des Mediums vorliegt, so vermag sie nicht den Ursprung des Geldes zu erklären, und wir können sie nur dann ins Auge fassen, wenn dieser Ursprung auf einem anderen Wege entdeckt worden ist, womit wir zur Annahme

4) geheimer Geldquellen übergehen.

Frau *K.* erhält zur Bestreitung des Haushalts monatlich eine gewisse Summe, welche aber so abgemessen ist und von Herrn *K.* — unabsichtlich — so controlirt wird, dass in dem kleinen Haushalte geheime Ersparnisse in der Höhe der gefundenen Summen eine Unmöglichkeit sind. Das Medium kann ferner nach Aussage des Herrn *K.* keine geheimen Fonds besitzen, weder in Europa noch in Amerika, aus denen das gefundene Geld stammen könnte. Aber selbst, wenn sie dieselben besässe, so wären sie einem häufigen Wechsel der Geldsorten, oder anderen Bankoperationen unterworfen, welche ohne sein Wissen unmöglich hätten stattfinden können. Nun hat aber Frau *K.* überall nur Landesmünzen und solche Werthpapiere gefunden, welche in der betreffenden Localität vorzugsweise im Umlaufe sind. Ebensowenig kann angenommen werden, dass Frau *K.*, die eine ehrbare Gattin ist, gleich in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft in einer unbekannten Stadt Freunde oder Freundinnen gefunden hätte, welche ihr Geld zur Verfügung stellten.

Frau *K.* übergiebt das gefundene Geld ihrem Manne zur Aufbewahrung. Sollte das eine zartsinnige, anonyme Schenkung ihrerseits sein, so wäre ihr Zweck nicht minder räthselhaft, als ihr Ursprung. Herr *K.* lebt nämlich in günstigen, pecuniären Verhältnissen, d. h. er hat sich auf seinen Reisen so viel erspart, dass er nach Europa zurückzukehren und dort ein grösseres Atelier einzurichten gedenkt, sobald die in Chile projectirte Conversion des Papiergeldes eingetreten sein wird.

Obige Erklärungsversuche führen zu unversöhnlichen Widersprüchen und münden in die platte Unmöglichkeit: — sie sind daher falsch. Plausiblere kann ich nicht ersinnen, daher zaudere ich nicht, gestützt auf die Analogie dieser Vorgänge mit anderen experimentell bewiesenen, mediumistischen Phänomenen ähnlicher Natur, auch hier das Wirken mediumistischer Kräfte anzunehmen.

Professor Dr. Lodge's*) Bericht über Eusapia Paladino.

Aus dem „Journal of the Society for Psychical Research" in London Nr. CXIV, Vol. VI.

Ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig.**

V.

(Fortsetzung von Seite 156.)

Schluss von „Zusammenfassendes über die beobachteten Phänomene."

Betrug von Seiten des Mediums wird auf diese Weise verhindert, selbst wenn er beabsichtigt wäre; und obgleich wir keinen Grund haben, Betrugsversuche von Seiten der *Eusapia Paladino* während unserer Sitzungen zu argwöhnen, so kann doch, wenn eine Person in einem somnambulen oder Trance-Zustande sich befindet, sogar von ihnen selbst kein Vertrauen zu ihren Handlungen gehegt werden. Es ist wesentlich, ganze, vollständige und beständige Vorsicht dieser Art zu üben, und dergleichen Vorsichtsmaassregeln wurden auch stets getroffen.*)

Es ist auch gut, sich zu erinnern, dass das Herbeikommen eines kleinen Gegenstandes auf den Tisch oder den Fussboden im Dunkeln nur dann als ein anormales Ereigniss giltig ist, wenn das Festhalten des Mediums in durchaus ununterbrochenem Zusammenhange stattgefunden hat. Praktisch ist es unklug, diesen vollkommenen Zusammenhang für blos möglich zu erachten, weshalb kein Herbeikommen eines Gegenstandes als vertrauenswürdig gilt, wenn man ihn nicht hat kommen sehen oder hören, oder wenn er nicht zu gross, oder schwer, oder entfernt ist, um

---

*) Hervorragender Physiker in Liverpool, England, Mitglied der „Royal Society" (F. R. S.) wie Mr. *William Crookes.* — D. Uebers.

**) Ich höre häufig von Leuten durchschnittlichen oder vielleicht auch stark entwickelten gesunden Menschenverstandes äussern, dass nur von einem professionellen Taschenspieler abgegebene Erklärungen sie von der Abwesenheit eines Betrugs überzeugen würden. Es mag gut sein, sich das Zeugniss von besonders in taschenspielerischen Kunstgriffen bewanderten Personen unter denen Anderer zu verschaffen; und ein solcher Beistand ist auch bereits mehrere Male der Society (Gesellschaft für psychische Forschung) von wohlbekannten Zauberern geleistet worden. Ich bin jedoch nicht vorbereitet, zuzugeben, dass das Zeugniss eines Taschenspielers nothwendig von solcher Art sei, um andere Zeugnisse überflüssig zu machen, noch dass es immer mehr werth sei als dasjenige einer Person, deren lebenslanges Studium die Verfolgung der Wahrheit gewesen ist. — (Vergl. *R. Hodgson* über „Indische Zauberei und das Zeugniss von Zauberern" in den „Proceedings" der Soc. f. Psych. Res. Vol. IX, pag. 354, January 1894.) —

zuzugeben, dass er von dem Medium während eines möglichen Augenblickes von Unaufmerksamkeit herbeigebracht worden sei, oder wenn seine ursprüngliche Lage nicht kurz vorher beobachtet worden ist. Die wirkende Kraft, was für eine es auch sei, ob das Medium oder irgend wer sonst, versucht nicht, die Beobachter zu überraschen, sondern giebt häufig Notiz, dass Etwas sich ereignen werde, und deutet gelegentlich dessen Natur zuvor an, so dass kein Mangel an Aufmerksamkeit das beweisende Zeugniss während seines Vorganges schwächen kann. Es herrscht offenbar ein entschiedenes Verlangen, den Beweis so gut als möglich zu gestalten. Zu gleicher Zeit wird gewöhnlich eine gemischte Unterhaltung erbeten, bevor eine specielle energische Anstrengung gemacht wird, besonders vor der Entwickelung einer sichtbaren Erscheinung; und diese Gewohnheit ist nicht ganz einwandsfrei, denn obgleich es möglich ist, ein wenig zu plaudern und dabei doch scharf aufzupassen, so würde doch eine schweigende Aufmerksamkeit von einem Beobachter vorgezogen werden. Das Medium scheint jedoch von vollkommenem Stillschweigen bedrückt und verhindert zu werden, während geistreiche Bemerkungen und allgemeines Gespräch es zu fördern scheinen. Ich fand es für mich selbst nicht nöthig, mich in den ersten Tagen meines Experimentirens an der Conversation zu betheiligen.

Die nächste Hypothese ist heimliches Einverständniss auf Seiten der Sitzer. In manchen Cirkeln, wo die Sitzer mit einander unbekannt und Verschworene möglich sind, ist die Möglichkeit dieser Hypothese von solcher Wirkung, dass sie fast den Werth des Beweises vernichtet; aber in unserem Falle, wo jeder Beobachter ein intimer Freund wenigstens eines der Uebrigen war, und wo alle vier Personen bei verantwortlichen Forschungen betheiligt waren, indem sie ihre Zeit mit viel Unbequemlichkeit dahin opferten, um dieses Phänomen zu untersuchen, wird diese Hypothese so nahe als möglich absurd. Nichtsdestoweniger muss ihr begegnet werden.

Zunächst haben wir die Hypothese des Erfindens, — dass unsere Zusammenkunft für den Zweck stattfand, eine ausstudirte und zusammenhängende Lüge zusammenzubrauen.

Alsdann können Aussenstehende die Vorstellung hegen, dass, anstatt Phänomene nicht sich ereignen zu sehen, einige oder mehrere der Sitzer sie lieber zur Irreleitung der Anderen zu erzeugen begannen.

Drittens kann dafür gehalten werden, dass einer der Sitzer gelegentlich des Mediums Hand losliess, damit

sie etwas bewegen möchte, was in ihrem Bereiche lag, während er noch immer versicherte, dass er sie fest hielte.

Es ist schwer, diese Hypothesen zu erörtern, weil offenbar keine Leugung irgend eines von ihnen von Gewicht sein kann. Alles, was ein jeder Sitzer thun kann, ist, sich gelegentlich zu vergewissern, dass die Phänomene vorkommen können, sogar wenn er höchstselbst beide Hände und beide Füsse des Mediums festhält. Dieses war ich für mich zu thun im Stande, und ich glaube, dass die Anderen ein jeder zu verschiedenen Malen sich ähnlich überzeugt haben; — nicht weil wir wirklich dem guten Glauben an einander misstrauten, sondern um im Stande zu sein, ein Jeder sein eigenes individuelles Zeugniss über die Machtlosigkeit des Mediums, die Wirkungen auf einem normalen Wege zu erzeugen, beizubringen; und weil angesichts dieser aussergewöhnlichen und unglaublichen Manifestationen jede mögliche Hypothese bis zum äussersten getrieben werden muss, ehe man sie aufgiebt.

Was die Hypothese eines heimlichen Einverständnisses oder Complotes von Seiten irgend eines Sitzers zur thatsächlichen Erzeugung der Phänomene betrifft, so ist diese ausgeschlossen durch das abwechselnde Fehlen eines Jeden aus der Gruppe und durch die Beobachtung, dass in seiner Abwesenheit die Phänomene gleichmässig gut von statten gehen. Ich brauche kaum zu sagen, dass die Herren *Richet* und *Ochorowicz* eine ungeheure Masse ähnlicher Erfahrungen gehabt hatten, ehe wir auf der Schaubühne eintrafen. Deshalb konnten sie uns nicht beargwöhnen. Bei einer Gelegenheit während unseres Besuches, als die Dinge äusserst gut von statten gingen, befand sich Dr. *Ochorowicz* ausserhalb des Zimmers, Notizen aufnehmend, hierauf häufig angesprochen und von ausserhalb des Fensters zurück antwortend; so dass demnach seine Anwesenheit nicht wesentlich war. In einer späteren Reihe von Sitzungen, bei denen ich zugegen war, befanden sich weder Mr. *Myers*, noch Dr. *Ochorowicz* innerhalb 200 englischer Meilen von diesem Orte, und Herr *Bellier* war mehrere Meilen entfernt.

Es verbleibt noch die ungeheuerliche Hypothese, dass Prof. ***Richet*** selbst einen solchen Betrug sorgfältig angeordnet hätte: — und nicht einmal diese Hypothese ist von irgend welchem Nutzen, weil die Phänomene von *Ochorowicz*, *Finzi*, *Schiaparelli*, *Lombroso* und vielen Anderen, sowohl in Polen als auch in Italien, in Abwesenheit des Herrn *Richet* beobachtet wurden; überdies befand sich bei einer späteren Gelegenheit Professor *Richet*

ausserhalb des Zimmers, zwanzig Minuten lang Notizen aufnehmend, während die Phänomene innerhalb gleich gut von statten gingen. Mit Ausnahme der *Eusapia Paladino*, habe ich nicht bemerkt, dass entweder die Anwesenheit, oder die Abwesenheit irgend eines Individuums das Vorkommen der Phänomene verhindert hätte.

Wenn Täuschung auf Seiten der verantwortlichen Sitzer ernstlich in Betracht zu ziehen wäre, so würde nichts weniger als die Hypothese einer grossen und ansteckenden Lüge dem Zwecke dienen. Was ich demnach jetzt schreibe, wäre in diesem Falle nur ein Theil des Planes, und daher ist der Versuch unnütz, dieser Hypothese entgegen zu treten. In dem, was folgt, werde ich sie unberücksichtigt lassen.

Aber wenn man zugiebt, dass die Sitzer ehrlich und für gewöhnlich scharfsinnig waren, und dass das Medium so kontrollirt war, dass es nichts von den ungewöhnlichen Dingen mit seinem normalen Körper verrichten konnte, wie steht es da mit der Einführung eines mit ihm Verbündeten?

Hierbei sollte die topographische Lage auf einer fast unbewohnten Insel zur Ueberzeugung der Aussenstehenden dienen. Die Leute auf der Insel waren alle bekannt und verbürgt. Die Bevölkerung beschränkte sich auf des Leuchtthurmwärters Familie und Herrn *Richet*'s Dienstleute nämlich einen Bootsmann mit Weib und Tochter. Der Leuchtthurm war eine Drittel englische Meile entfernt. Die Dienstleute schliefen in einer besonderen Hütte und hatten sich für die Nacht in dieselbe zurückgezogen. Es kann vermuthet werden von Personen, welche diese schlichten provençalischen Bauern nicht gesehen haben, dass sie Complicen oder Mitverschworene der schlauen Italienerin waren, und dass das Hemmniss der Sprache, welche ein Gespräch über die gewöhnlichsten Redensarten hinaus verhinderte, eine für die Gelegenheit angenommene List war. Es ist unnütz, die absurde Hypothese zu erörtern, weil deren Nachbarschaft für die Phänomene in keiner Weise wesentlich war. Ich bin überzeugt, dass auf der Insel kein Mensch dem Sitzungszimmer nahe war, der Notizenschreiber ausserhalb ausgenommen, dessen Ort von den Innenbefindlichen leicht festzustellen war. Es führte nur eine Thür zu dem Zimmer, und die war während zweier Sitzungen von mir selbst zugeschlossen; aber auch wenn sie nicht zugeschlossen gewesen wäre, Niemand hätte ohne unser Wissen möglicherweise das Zimmer betreten können. Die Wände waren vergipst und ganz glatt. Die Fenster waren in hinreichender Weise verschlossen. Ein grosser feststehender

Divan längs des einen Zimmerendes wurde mit einer tragbaren elektrischen Lampe bei einer späteren Gelegenheit von Professor *Sidgwick* und mir selbst direct vor einer erfolgreichen Séance geöffnet und durchforscht, um uns zu vergewissern, dass er leer war. Die Sitzungen begannen immer bei vollem Lampenlichte. Dieses Zeugniss kann für nicht anwesende Personen dienlich sein, aber für mich ist der wirkliche Beweis der, dass ich sicher durch Sehen oder sonst erfahren haben würde, wenn irgend ein Fremder wie gewöhnlich in das Zimmer getreten wäre, oder wenn er sich um das Zimmer herum bewegt hätte; und ich bin im Stande, ganz bestimmt zu versichern, dass keine solche unbekannte Person da war.

Unter diesen Umständen will ich mich begnügen, zu sagen, dass, während ich von vornherein auf diese Hypothese der Einführung oder Mitwirkung eines Verbündeten völlig aufmerksam war, ich jedoch bald dahin kam, sie als in diesem Falle über die Grenzen vernünftiger Erörterung hinausgehend zu betrachten. Der einzige von den Thatsachen zugelassene Mitschuldige ist eine **unsichtbare Person**, oder ein ebenso **unsichtbares Thier**, das *Eusapia* stets begleitet. Nichtsdestoweniger gewärtige ich, dass wissenschaftliche Männer, welche sich die Mühe nehmen, über Erklärungen dieser unglaublichen Thatsachen nachzusinnen, gerade zu dieser Hypothese eines **Mitgehilfen** als der für sie am meisten plausiblen ihre Zuflucht nehmen werden; aber ich fühle mich sicher, dass sie selbige als unangemessen und vorschnell sofort verwerfen werden, sobald sie die Phänomene selbst erleben. Die Thatsachen sind nicht durch die gewöhnlichen Kunstgriffe eines Taschenspielers zu erklären. Es wird in den besten Fällen nicht ein Anfangs- und ein Endstadium dargestellt, wie es im Plane eines Taschenspielers liegt, sondern man sieht den Vorgang in der Ausführung selbst; die Gegenstände werden auf eine sichtbare, hörbare und ziemlich gemächliche Art und Weise herbeigetragen.

Dann ist noch die alte *Faraday*-Hypothese der unbewussten Muskelthätigkeit auf Seiten der Sitzer. Diese hält man gewöhnlich für eine Erklärung der Bewegungen eines Tisches, an dem mehrere Personen in gutem Glauben sitzen. Sie erklärt wahrscheinlich einige dieser Bewegungen; vielleicht erklärt sie sie alle, obgleich es sicher einen grossen Theil von Dehnung erfordert, um einige von den Bewegungen zu erklären, die ich gesehen habe. Aber keinesfalls erklärt sie das vollständige Sicherheben eines Tisches vom Erdboden, wenn die Hände nur

auf seiner Oberfläche ruhen und alle Kniee entfernt von ihm sind. Noch weniger kann sie die Bewegung eines ganz unberührten Gegenstandes erklären.

Das Vorkommen dieser letzten Klasse von Bewegungen genügt, um die Hypothese der unbewussten Muskelthätigkeit als Erklärung der in Gegenwart von *Eusapia Paladino* sich manifestirenden Vorfälle ganz aus dem Felde zu schlagen.

Es bleibt noch die Hypothese der Collectiv-Hallucination übrig, — dass die Geräusche, welche wir hörten, die Berührungen, welche wir empfanden, die Erscheinungen, die wir sahen, nicht wirklich, sondern hallucinatorisch waren, von einer aufgeregten Einbildungskraft erzeugt wurden.

Bevor ich Theil an Sitzungen dieser Art nahm, hatte ich schon selbst gedacht, dass eine derartige Erklärung nicht unwahrscheinlich sein dürfte; aber jetzt erkenne ich ihren überaus erzwungenen Charakter, wenn auf den gegenwärtigen Fall angewendet.

So entfernt waren wir vom Aufgeregtsein in der allerthatsächlichsten und kaltblütigsten Forschungsstimmung! Kein Anwesender hätte den leisesten Zweifel über die objective Realität der Geräusche und Berührungen hegen können; und es ist nicht leicht, Zweifel über die gesehenen Dinge zu haben, obgleich dieselben mehr nebelhaft waren und ein schwacher Zweifel über sie uns beschleichen konnte, wenn nichts da wäre, ihre Objectivität zu bestätigen.

Aber es ist gesagt worden, dass Keiner innerhalb des Zimmers gewiss sein könne, dass er nicht hypnotisirt sei, um Dinge zu sehen, zu hören und zu fühlen, die nicht wirklich da sind: — dass das Zeugniss irgend eines ausserhalb Befindlichen nöthig und hinreichend sein würde, die Illusion*) zu zerstören. Die Hypothese der Collectiv-Hallucination klingt, auf diesen Fall angewendet, wahrscheinlich höchst plausibel für Personen, die den Hypnotismus nicht kennen; Erforscher desselben werden wissen, dass es keinen Beweis giebt für die Möglichkeit einer so grossen hypnotischen Gewalt über jeden eingeführten Fremden, (viele solcher Fremden sind für gewöhnliche hypnotische Methoden unempfänglich gefunden worden,) da diese Kraft

*) Es ist jedenfalls rathsam, noch einmal zu wiederholen, dass eine weitverbreitete Darstellung über einen photographischen Beweis vom Vorkommen einer Collectiv-Hallucination im Falle eines Indischen Zauberers ihren Ursprung in einer rein bösartigen Lüge hat, und dass anscheinend kein zuverlässiger Beweis existirt, um festzustellen, dass diese indischen Thatsachen mehr als Taschenspielerei seien. Siehe Dr. *Hodgson* in „Proceedings S. P. S.", Part. XXV., Vol. IX, pag. 354. —

ohne irgend eine der gewöhnlichen physikalischen oder physiologischen Hilfsmittel ausgeübt wird. Gewiss, wenn eine solche Art und ein solcher Grad von Hypnotismus möglich wäre, so würde die Feststellung der Thatsache von ungemeinem Interesse sein; aber ich finde es unmöglich, diese Hypothese im Ernst als auf den gegenwärtigen Fall passend zu erachten. Wenn diese Dinge Hallucinationen sind, so muss das meiste, was uns durch eine geringere Zahl von Sinnen als gewöhnlich erreicht, ähnlich klassificirt werden; aber um die Gewissheit doppelt sicher zu machen, ist zu bemerken, dass wir in diesem Falle einen auswärts befindlichen Zeugen in der Person des Notizen-Aufnehmers hatten, zuerst den Herrn *Bellier* und dann den Dr. *Ochorowicz*, — das eine Mal für eine kurze Zeit bei einer späteren Gelegenheit den Prof. *Richet*; und für die Realität aller Geräusche können sie ein nachdrückliches Zeugniss beibringen.*)

Die Dinge wurden von ihnen, ausserhalb in der Nachtluft der Veranda, genau so gehört, wie sie ihnen von innen beschrieben wurden. Zuweilen, wie in dem Falle des Schlüsselprobirens im Schlosse, hörte der Notizenschreiber das Geräusch und fragte, wer die Thüre aufschlösse, ehe ihm ein Bericht von dem Vorgange gemacht wurde. Bei einigen der späteren Sitzungen nahm ich überdies nicht die ganze Zeit über Theil am Cirkel, sondern stand auf und ging umher und wurde Zeuge einiger Bewegungen von einem ausserhalb befindlichen Standpunkte aus. Ich bin gezwungen, zu schlussfolgern, dass diese unzureichende Hypothese einer Collectiv-Hallucination ebenso aufgegeben werden muss, wie die Betrugs-Hypothese aufgegeben worden ist. Wenn die Hypothese der Collectiv-Hallucination überhaupt in Betracht zu ziehen wäre, so würde vielleicht u. s. w. [Man sehe den sich hier unmittelbar anschliessenden weiteren Text am Schlusse der S. 8 ff. des Januar-Heftes 1895 der „Psych. Stud." welcher von S. 49 bis S. 53 des Februar-Heftes cr. bis zum Worte „Beschuldigung". — reicht. — **Anmerk. des Uebers.** — Es folgen hierauf weiter: —]

Allgemeine Vorschläge in Betreff der Phänomene.

Ich habe erklärt, dass die Untersuchung der Gesetze der Wirkungen verwickelt und anscheinend ungenau

*) Man sehe das Ende des Anhangs I. Zu Carqueiranne haben in der That Personen in anderen Theilen des Hauses konstatirt, dass sie die Geräusche des Pianos und der sich bewegenden Gegenstände in den späteren Sitzungs-Serien gehört hätten und von ihnen wach erhalten worden seien. —

angestellt ist infolge ihres Geschehens in Gegenwart einer lebenden Person, und dass sie alle launischen Charakterzüge der Lebenskraft und eines unabhängigen Willens an sich tragen.

Ich habe diese Bewegungen denjenigen einer Fliege in einem Galvanometer, oder einer Maus im Gehäuse einer Wage verglichen: — es würde in einem solchen Falle nutzlos sein, alle Bewegungen zu verzeichnen, doch würde kein Zweifel über ihre Objectivität walten, und sie könnten einer Art halb erkennbarer Gesetze folgen. So z. B. könnte ein Lichtstrahl das Thier denkbar still halten, während Dunkelheit seine Thätigkeit befreien würde. Stillschweigende Aufmerksamkeit könnte es ähnlich lähmen, während untermischtes Reden es zum Weitergehen ermuthigen dürfte. Ein heftiges Eindringen oder eine andere Ueberraschung könnte jede weitere Manifestation für lange Zeit hemmen, und so weiter.

Die Dinge, welche sich im Séance-Zimmer ereignen, geschehen genau so, als ob ein unsichtbares, oder ein nur zum Theil sichtbares, intelligentes, lebendes Thier von einiger Kraft umherschliche und Gegenstände bewegte, sie mit grösster Leichtigkeit in der Nähe des Mediums, aber nur gelegentlich in beträchtlicher Entfernung bewegte und zuweilen mehr Kraft ausübte, als des Mediums gewöhnliche Muskelkraft dazu für fähig angenommen werden könnte.

Mit Bezug auf die anormale Ausübung von Kraft auf Seiten des Mediums ist ein während meines zweiten Besuches nach dem Süden Frankreichs gewonnenes Experiment von Interesse. Nach der Séance ist das Medium gewöhnlich für einige Zeit nur halb wach, und eine leichte Anregung genügt gewöhnlich, sie wiederum in Trance zurückzuversetzen; und selbst wenn dies nicht geschieht, so scheint doch die anormale Kraft nicht ganz geschieden, so dass sie zuweilen noch einen Gegenstand ohne Berührung bewegen, oder Schrift oder Merkzeichen ohne gewöhnliche Mittel hervorbringen kann. Der Vortheil dieser post-trance-Wirkungen ist, dass sie bei vollem Lampenlicht geschehen; der Nachtheil derselben ist, dass sie sich ziemlich unerwartet ereignen. Bei der jetzt zu erwähnenden Gelegenheit war die gewöhnliche Operation des Niederdrückens eines Hand-Dynamometers (-Kraftmessers) von Jedermann nach einer Séance vorgenommen worden, und ich schrieb die Resultate nieder. Die Skala war verschiedentlich, aber es kann gesagt werden, dass die Frauen es von 40 bis 70, die Männer es von 70 bis 160 oder daherum brachten. Keiner war im Stande,

die 165 zu erreichen.*) *Eusapia*'s normale Ziffer war ungefähr 50, und nach der Séance war sie gewöhnlich zu ermattet für auch nur so viel. Aber bei dieser einen Gelegenheit, nachdem sie die Feder normal mit ihrer rechten Hand niedergedrückt und das Instrument in ihre linke Hand genommen hatte, rief sie aus, dass "*John*" ihre Hand auf das Instrument niederdrückte. Sie stand bei der Lampe, an welcher ich schrieb, und ich sah den Zeiger allmählich bis zu einer ganz abnormen Ziffer hinaufgehen. Er ging bis auf 138. Professor *Richet* nahm ihr hierauf das Instrument ab, stellte es zurück und gab es ihr mit von ihrer Handfläche abgewendetem Zeiger wieder, so dass keine zufällige Fingerspitzenberührung es beeinflussen konnte. Sie drückte es wieder in derselben kraftvollen Weise nieder, und dieses Mal stand der registrirende Zeiger auf 210. Noch einmal drückte sie, und der Zeiger hielt bei 155.**) Alle diese Zahlen gehen weit über ihre normale Kraft hinaus, und sie klagte natürlich über einen leichten Schmerz in ihren Fingern nach dem Griffe [und Drucke]. Prof. *Richet* erklärt, dass solche hysterische Darstellungen anormaler Kraft in der medicinischen Erfahrung nicht unbekannt sind. Ihre linke Hand ist normal eher stärker als ihre rechte, und die besten Wirkungen werden während des Trance vermuthlich an ihrer linken Seite hervorgebracht. Dieses kann als ein verdächtiger Umstand betrachtet werden: — es ist gut, alle solche Umstände hervorgehoben zu erhalten. Wenn die wirklichen Vorgänge nicht hinreichend gewesen wären, alle meine eigenen Verdachtsgründe zu überwinden, so würde ich selbstverständlich diese letztere

*) Ich kann es jetzt zuweilen bis auf 170 bringen, aber die Hitze war damals zu stark. Folgendes ist eine Skala zur Erklärung: —

Ablesungen an der Aussen-Skala (hier erwähnt).	Entsprech. Ablesungen an der Innen-Skala (nur zuweilen abgelesen).	Absolute äquivalente Werthe in engl. Pfunden (wie speziell geprüft ward).
50	20	42 Zollpfund
80	30	63 "
120	41	91 "
150	49	115 "
180	59	142 "
210	66	168 "
240	75	186 "
280	85	232 "

**) Folgendes ist der vollständige Dynamometer-Bericht für diesen besonderen Abend; der für die rechte Hand zu oberst, darunter der

Spur von Zweifel, den ich hegen könnte, stark betonen. Es ist ein hervorragender Fall, bei dem es nöthig ist, die geringste Spur eines noch rückständigen Zweifels scharf hervorzuheben und in den Vordergrund zu rücken.

Die Phänomene entwickeln sich gewöhnlich in einer gewissen Ordnung, was auf eine Reihe sich vermehrender Schwierigkeiten hindeutet: — und die folgende ist die Ordnung der ersten Stufen, so weit ich sie beobachtet habe: —

1) und am leichtesten eine langsame oder stetige Kraft oder ein Stoss: — a) auf eine träge Materie, wie z. B. der Tisch oder andere Gegenstände sind, (Klopflaute und Bewegungen erzeugend); b) auf die Kleider oder die Haut einer anwesenden Person;

2) eine plötzliche und hörbar schlagende Kraft: — a) auf gewöhnliche Gegenstände (Klopflaute erzeugend); b) auf die Körper der anwesenden Leute;

3) eine sichtbare Erscheinung oder ein Schatten, der mehr oder minder genau Theile eines menschlichen Körpers nachahmt;

4) eine ähnliche nicht nur sichtbare, sondern auch greifbare Erscheinung; im Stande, die Empfindung einer tastenden Berührung an irgend einem beliebigen Theile des Körpers zu erzeugen, wird sie im Momente des Berührens erblickt, auch ist sie fähig, Gegenstände sichtbar und beständig zu bewegen.

Einige der einfacheren Dinge geschehen bei Licht, aber die entwickeltsten scheinen sehr wenig Licht zu erfordern

---

für die linke Hand, so bei jedem Falle; die Ablesungen sind von der Aussen-Skala des Instrumentes genommen.

Carqueiranne, den 2. September 1894.

	Vor der Sitzung.	Nach der Sitzung.
Prof. *Sidgwick*	(74 (56	(85 (80
Prof. *Richet*	(140 (118	(132 (108
O. J. Lodge	(152 (135	(142 (125
Mrs. *Sidgwick*	(52 (38	(50 (37
Mrs. *Lodge* (Notizen-Aufnehmerin)	(65 (42	(67 (45
Eusapia	(47 (38	50 (138) (210) bei voll. Lichte (155)

und bisweilen fast vollständige Dunkelheit. Dies ist offenbar zu bedauern, und häufig sind Anstrengungen gemacht worden, sie bei Licht zu erhalten, aber es wird gewöhnlich um mehr und mehr Dunkelheit von der wirkenden Kraft gebeten, und diese kann kaum anders verweigert werden als auf Kosten des Nichterhaltens von Resultaten: — und es scheint nützlicher, Resultate für eine solche Beobachtung zu erhalten, wie sie unter Umständen möglich sind, als überhaupt gar keine zu erhalten. Es ist sehr wünschenswerth, das Medium an das Aushalten von mehr Licht zu gewöhnen, und allmählich kann dieses vielleicht erzielt werden; — in der allerletzten Sitzung gab es schon eine ganz entsprechende Menge von Licht, und viele Dinge ereigneten sich dabei; — aber von vornherein ist es nicht verständig, auf einer solchen Bedingung dogmatisch als sine qua non zu bestehen. Es ist jedenfalls zu bedauern, dass ihr auf den früheren Stufen ihrer Laufbahn so viel Dunkelheit gestattet wurde, so dass diese jetzt fast als eine Nothwendigkeit empfunden wird.

Bei dem Hervorheben der Thatsache der Dunkelheit bringe ich wahrscheinlich einen übertriebenen Eindruck auf das Verständniss des Lesers hervor. Eine gewisse Unparteilichkeit des Geistes ist ebenso gut von Seiten eines Lesers erforderlich, wie eine höchst gewissenhafte Unparteilichkeit auf Seiten des Schreibers, wenn ein wahrer Eindruck überliefert werden soll. Ein Leser wird keinen wahren Eindruck gewinnen, wenn er mich als einen Spezial-Vertheidiger betrachtet. Mein einziger Zweck ist, von diesen seltsamen Experimenten einen so vorurtheilslosen und genauen Bericht als nur möglich zu geben und alle schwachen Punkte in den Vordergrund zu rücken. Wenn ich ungeachtet aller dieser schwachen Punkte im Stande bin, mich selbst für überzeugt zu erklären, so ist das an und für sich selbst eine Thatsache, welche verschiedene Leser verschieden würdigen werden. Es ist nur ehrlich, in gegenwärtigem Zusammenhange zu sagen, dass die Dunkelheit selten genügend gross war, um einer Person zu gestatten, sich unbemerkt im Zimmer umherzubewegen, und wenn die Dunkelheit wirklich eine so grosse war, so wurden die Bedingungen nicht zu ihrem Besten gestaltet. Wenn die Bedingungen gut waren, konnte das Medium sowohl gesehen, als auch gefühlt werden, und auch die übrigen anwesenden Personen konnten gesehen werden. Ein heimlich Verbündeter war unmöglich.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Beobachtungen in einem mediumistischen Privatcirkel.

Nach einem Tagebuche zusammengestellt von Dr. **Richard Wedel** in Karlsruhe i. B.

Von seinen Gegnern soll man lernen. So lange die Herren der heutzutage anerkannten Wissenschaft sich mit ängstlicher Sorgfalt von den mystischen Erscheinungen fern halten, müssen wir uns wenigstens ihre eingehend genaue Methode des Forschens zu eigen machen. Diese ist in letzter Zeit auf allen akademischen Gebieten zu hohen Ehren gekommen. Es ist auch selbstverständlich; denn nachdem die alltäglichen Beobachtungen ausgenützt waren, musste man eben genauer zusehen, um etwas Neues zu entdecken. Man hat Thatsachen, welche bisher als zu nebensächlich und unbedeutend galten, um näher betrachtet zu werden, einer peinlich sorgfältigen Prüfung unterzogen und hat dabei oftmals ungeahnte Entdeckungen gemacht. Besteht dies schon bei den fast täglich zu beobachtenden Erscheinungen zu Recht, wie viel mehr muss es von den Thatsachen des Occultismus gelten, welche so überaus eigenartiger Natur sind, dass sie bis vor Kurzem einer gründlichen Betrachtung auf wissenschaftlicher Basis sich zu entziehen wussten. Wem es daher nicht nur daran liegt, bei der Betretung dieses räthselhaften Grenzlandes persönlichen Nutzen durch Erweiterung seines eigenen intellectuellen und ethischen Horizontes zu suchen, sondern wer dasselbe auch Anderen zugänglich machen und von dem Makel reinigen will, der ihm und allen seinen Besuchern heutzutage in den Augen der grossen Masse noch anhaftet, der muss danach streben, die Wege, welche dahin führen, zu ebnen und womöglich zu vermehren. Dies kann aber nur dann geschehen, wenn Jeder seine Erfahrungen, mögen dieselben noch so unbedeutend erscheinen, gewissenhaft sammelt und bekannt giebt. Ein Genie vermag aus wenigen Daten sich intuitiv ein wahres Bild von einer Sache darzustellen, was *Kant* bei seinen Gedanken über die Entstehung des Weltalls bewiesen hat; wir Andern dagegen werden gut thun, in ehrlicher Selbsterkenntniss diese Methode als für uns ungeeignet zu vermeiden, und die andere mühsamere, aber sichere wählen, welche darin besteht, aus einer grossen

Menge von Thatsachen nur wenige, aber unumstössliche Schlüsse zu ziehen.

Dieser Gedankengang war es, welcher den Schreiber folgender Zeilen veranlasste, seine Beobachtungen bei den allereinfachsten mediumistischen Erscheinungen hier niederzulegen. Vieles, vielleicht alles, ist schon bekannt; aber eine Bestätigung ist nützlich, damit wir die Regel von der Ausnahme zu trennen vermögen. Auch sollte man bedenken, dass gerade die allergewöhnlichsten Phänomene des Mediumismus das Fundament zu unserem Gebäude bilden, und dieses vorzüglich muss unverrückbar feststehen. Wenn ich also im nachfolgenden nichts, oder nur wenig Neues biete, so ist dies geradezu erfreulich, denn es deutet auf eine grosse Gleichmässigkeit der Erscheinungen und der sie bedingenden Gesetze.

Im Winter 1890—1891 wurde ich in einen hierorts befindlichen spiritistischen Cirkel eingeführt. Derselbe hatte sich gelegentlich des Resauer Spukes*) gebildet und hielt ab und zu Sitzungen. Es waren Bekannte, welche sich bald da, bald dort zusammenfanden, oder, wie sie sich zufällig in der Wohnung des Einen oder Anderen trafen, Cirkel bildeten. Die Elemente dieses Kreises waren nach ihrer Stellung und ihren Bestrebungen sehr verschieden. Bei zwei männlichen Theilnehmern hatten sich mediumistische Fähigkeiten gezeigt, welche in Tranceреden und automatischem Schreiben bestanden. Zweifellose Teste sind meines Wissens nicht beobachtet worden. Da die Sitzungen nur unregelmässig gehalten und besucht wurden, und vermuthlich in Folge dessen eine weitere Ausbildung der Medien nicht stattfand, so wurde bei einigen Theilnehmern das Interesse schwächer; es wirkten wohl auch noch andere Gründe mit; die Sitzungen unterblieben bald nach meinem Eintritte völlig. Wie ich hörte, sollen einige Mitglieder späterhin einen förmlichen Verein gegründet haben, dessen Bestrebungen ganz nach dem Offenbarungsspiritismus hinneigten. Der eine mediumistisch veranlagte Herr, welcher so wenig, wie ich, dieser Art der Behandlung hold war, bildete mit noch einem Ehepaare und mir einen neuen Cirkel.**) Anfangs waren ausser uns Vieren noch hie und da Bekannte zugegen; da dieselben aber nur unregelmässig

*) Vgl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1889 S. 91 die dort befindlichen Nachweisungen von Spukvorgängen. — Der Sekr. d. Red.

**) Er dürfte mit den „Spiritistischen Erlebnissen in Coblenz“ in „Psych. Stud.“ Dezember-Heft 1894 S. 579 ff. wohl als gleichwerthig und nachahmungswürdig zu erachten sein. —

Der Sekr. d. Red.

kommen konnten, so blieben sie schliesslich im Interesse der Sache fern, um nicht zu stören.

In der ersten Phase der Entwickelung sassen wir schweigend bei Lampenlicht um den Tisch, und im Verlaufe einiger Minuten verfiel das Medium in eine Art von unvollkommenem Trancezustand, unvollkommen daher, weil es in demselben heftige Geräusche noch vernehmen konnte, obschon dieselben kein Erwachen herbeiführten, und weil meist eine Rückerinnerung an das visionär Geschaute vorhanden war. Es redete mit Personen, welche es zu sehen glaubte, manchmal freundlich, manchmal heftig oder verdriesslich, je nachdem die Eindrücke waren. Hier und da antwortete es auch in abgebrochenen Worten auf Fragen, welche gestellt wurden; doch niemals war die Communikation eine so lebhafte, dass man die gemachten Aussagen zu Testen hätte benutzen können. Mehrfach wurde ein photographischer Apparat aufgestellt, jedoch ohne dass ein aussergewöhnlicher Eindruck erzielt worden wäre. Die einzige physikalische Erscheinung, welche beobachtet wurde, war ein kalter Lufthauch, der über die Hände der Cirkeltheilnehmer hinstrich. Dies Phänomen, so selten es eintrat, war mehr dazu angethan, uns zu weiterem Ausharren zu ermuthigen, als die Versprechungen, welche durch das Medium im Trancezustande gegeben wurden. Nach dem Schlusse der Sitzung pflegte zumeist der andere Herr, in dessen Wohnung der Cirkel abgehalten wurde, einen Versuch mit automatischem Schreiben zu machen. Manchmal wurden Fragen beantwortet, manchmal kamen auch sinnlose Worte; noch häufiger beschrieb der Bleistift oder Griffel nur Schleifen auf der Unterlage. — Diese Phase der Entwickelung dauerte über ein Jahr.

Zweite Phase. Obschon die störende Wirkung des Lichtes nur bei den selteneren physikalischen Erscheinungen beobachtet wird, entschlossen wir uns endlich, um überhaupt etwas an den Versuchsbedingungen zu ändern, fortan das Licht völlig auszuschliessen. Der einzige deutliche Erfolg war ein häufigeres Auftreten des kalten Luftzuges über den Händen, bisweilen auch vor dem Gesichte. Ich selber bemerkte von dieser Zeit an nach den Sitzungen ein intensives Frostgefühl; dies ist um so auffallender, als ich sonst gegen Temperaturschwankungen sehr unempfindlich bin. Auch habe ich diese Wahrnehmung an heissen Sommerabenden ebenso gemacht, wie im ärgsten Winter. Was das Medium betrifft, so sprach es fortan weniger in Trance, und beim Erwachen war die Erinnerung noch viel unvollständiger. Der dritte männliche Theilnehmer, welcher

bereits in den Sitzungen bei Lichte manchmal krampfartig erschüttert worden war, musste nunmehr bedeutend häufiger darunter leiden. Meist wurden seine Arme, manchmal auch der ganze Oberkörper, heftig hin und her gerissen und geschüttelt. Auffällig war dabei, dass diese Ausbrüche fast niemals eine auch nur bis zum Ende der Sitzung dauernde Müdigkeit zurückliessen. Dagegen verlor sich die Fähigkeit zum automatischen Schreiben bei ihm in diesem Zeitabschnitte vollständig. Manchmal glaubte er in der Zimmerecke einen hellen Lichtschein zu sehen, welcher jedoch von uns Uebrigen nicht wahrgenommen wurde.

Dritte Phase. Da nun trotz der entschieden vorhandenen mediumistischen Anlage des einen Herrn die Sache nicht weiter voranschreiten wollte, so beschlossen wir, die Gelegenheit zu benutzen, welche sich uns darbot, und den Cirkel durch einen Bekannten der Mitglieder, einen in der mediumistischen Litteratur nicht ganz unerfahrenen Herrn zu verstärken. Der Erfolg war für den Anfang nicht merklich. Erst nach einigen Sitzungen — es war am 12. April 1893 — beobachteten die Dame, welche neben dem Medium sass, und dieses selbst, noch im vollen Wachen, einige Klopflaute im Stuhle des letzteren. Diese waren aber so schwach, dass wir Anderen sie nicht wahrnehmen konnten. Nachdem sich der tranceartige Zustand eingestellt hatte, wurde nichts mehr davon beobachtet. Nur ich spürte ein eigenthümliches Gefühl, welches ich mit einem warmen Ausstrahlen aus der Herzgrube gegen die Kehle hin bezeichnen kann; dieses Unbehagen steigerte sich schliesslich bis zum Beginne einer Ohnmacht, so dass ich auf einige Minuten den Cirkel verlassen musste. Ich will hier gleich vorausschicken, dass ich das nämliche Gefühl später noch öfter wahrgenommen habe, obschon selten mit gleicher störender Intensität, und zwar immer dann, wenn unter scheinbar günstigen Bedingungen kein Erfolg zu verzeichnen war. Weiter wurde an jenem Abende nichts beobachtet. Die nächste Sitzung begann für mich wieder mit einer ähnlichen Empfindung, welche aber ungleich schwächer war, und da ich meinen ganzen Willen dagegen ansetzte, bald verschwand. Nachdem wir einige Zeit lang gesessen hatten und das Medium in Trance gekommen war, vernahmen wir unter dem Fusse des letzteren im Boden ein Geräusch, als ob das trockene Holz der Dielen knistere. Wir legten der Sache zuerst gar keine Bedeutung bei. Schliesslich stellte ich in sicherer Erwartung eines Misserfolges die Aufforderung: — „Wenn diese Laute von einer Intelligenz hervorgerufen werden, so sollen drei Töne hintereinander folgen.“ — Es

geschah; nun wurden zwei, dann fünf verlangt. Sie liessen sich pünktlich hören. Dann wurde durch Hersagen des Alphabetes eine Unterhaltung begonnen, deren Inhalt als belanglos hier übergangen werden kann. Nur sei erwähnt, dass sich diese Intelligenz, wie gewöhnlihh, für ein Verstorbenes ausgab, und wir sie fortan „ohne Verbindlichkeit“ für ein solches nahmen. Wir übten keine Kritik an den Aeusserungen, sondern begnügten uns mit genauer Beobachtung aller Vorgänge. Obwohl nun der Herr, welcher zuletzt eingetreten war, bald darauf die Stadt verliess, so blieben doch nunmehr die Klopflaute nicht aus, wenn schon sie manchmal sehr undeutlich waren. — Aus dieser Phase will ich noch einen Fall erwähnen. In der Sitzung am 3. Mai 1894 äusserte ich den Zweifel, ob die Laute nicht etwa durch den Stiefel des in Trance befindlichen Mediums hervorgerufen würden, und wir es dabei also mit einem mehr subjectiven Phänomen zu thun hätten, obschon dieselben erschallten, während zwei von uns ihre Hände eben auf dem Stiefel ruhen liessen, ohne die leiseste Bewegung wahrzunehmen. Nachdem wir nun unsere Plätze wieder eingenommen hatten, spürte ich eine Berührung am Knie und bemerkte beim Zufassen, dass es die Füsse des Mediums seien, welche, starr ausgestreckt, beinahe an die Tischplatte von unten her stiessen. Und während ich und der andere Herr diese festhielt, erschallten die Töne wiederum im Fussboden und danach sogar, deutlich wahrnehmbar, unter der Sohle meines Stiefels. Da nun kein Gedanke an bewussten Betrug in unserem Cirkel aufkommen konnte, weil, abgesehen vom Charakter der Theilnehmer, jeder Vortheil und jede Befriedigung eines grillenhaften Ehrgeizes ausgeschlossen war, so dürfte die Echtheit der physikalischen Erscheinung wohl ziemlich einwandfrei dargethan sein.

Vierte Phase. Nachdem unsere Sitzungen, von einer Unterbrechung*) im Juli und August abgesehen, fortgesetzt worden waren und in den Phänomenen ein Stillstand eingetreten zu sein schien, bemerkten wir am 14. Februar 1894 wiederum eine Aenderung. Das Licht im Zimmer war bereits verlöscht, dagegen war die Thüre zum erleuchteten Nebenraume noch offen und das Medium noch wach, als sehr deutliche Töne vernehmbar wurden. Man konnte hierbei ganz genau drei Arten des Klopfens unterscheiden, nämlich die altgewohnten Laute, ein leises

---

*) Das Medium war verreist und hatte bei Verwandten mit gleichem Erfolge Sitzungen abgehalten. —

Knistern und ein Krachen von der Art und Stärke, als ob ein mässig dicker, dürrer Ast zerbräche. Es muss durch verschlossene Thüren bequem hörbar gewesen sein. Jede dieser drei Arten schien an eine bestimmte Stelle des Tisches gebannt, welche sie nur infolge bestimmter Aufforderung verliess, um bald darauf wieder zurückzukehren. Von nun an fiel das Medium nicht mehr in Trance. Manchmal gingen die Laute mehr in ein Knarren über, was wohl durch rasche Aufeinanderfolge zu erklären ist. Einmal hatten wir eine ganze Sitzung lang im Tische ein ununterbrochenes Schnurren wie von einem Maschinenrade,*) welches nur auf Wunsch pausirte und wieder begann, also auch von einer Intelligenz geleitet wurde, wie alle übrigen Tonarten. Nachdem diese Geräusche eine geraume Zeit mit gleicher Heftigkeit angedauert hatten, liessen sie wieder nach, doch waren sie bis in den Mai hinein deutlich hörbar. Da ich mich seitdem auf Reisen befand, unterblieben die Sitzungen, und als wir im Herbst wieder begannen, konnten wir nur noch einmal ein deutliches Klopfen bemerken. Dann blieben alle Versuche erfolglos, so dass wir vor der Hand völlig aussetzten.

Dies ist der Verlauf der Entwickelung, welchen ich, um nicht nur scheinbar Nebensächliches auszulassen, so ausführlich erzählt habe. Es erübrigt nun in Kürze, die während dieser Entwickelung gemachten Beobachtungen zusammenzustellen. So gering nun auch die Erscheinungen waren, so gestattet doch die grosse Anzahl von Sitzungen einige gegründete Behauptungen. Nur möge für den in der einschlägigen Litteratur weniger Bewanderten erlaubt sein, zu bemerken, dass ich ausdrücklich davor warnen möchte, dem nun zu Sagenden allgemeine Giltigkeit zuzuschreiben. Was Regel und was Ausnahme ist, muss erst durch Vergleichung mit anderen Cirkeln festgestellt werden.

Es leuchtet ein, dass das körperliche und seelische Befinden der Theilnehmer und besonders des Mediums von grossem Einflusse auf den Erfolg einer Sitzung ist. War bei uns des Letzteren Gesundheit oder Stimmung eine schlechte, so erhielten wir keine Manifestationen, selbst der Trancezustand der ersten Phasen blieb aus. Nächst dem Medium war besonders das Befinden seiner Nachbarn maassgebend. Ich leide häufig an halbseitigen Kopfschmerzen. So lange ich nun neben dem Medium sass, waren die Folgen eines solchen Anfalles

---

*) Vgl. „Psych. Stud." Oktober-Heft 1886 S. 468 ff. „Das Spinnen der Hexen." — Der Sekr. d. Red.

störend; seitdem ich meinen Platz gewechselt hatte, war diese Störung so gut wie unmerklich.

Von anderen äusseren Factoren, welche auf das Eintreten der Phänomene einzuwirken schienen, ist nur die Witterung bestimmt von Einfluss gewesen. Am schnellsten kam das Medium in Trance, und die Klopflaute waren am stärksten, wenn die Sitzung an einem klaren, wolkenlosen, windstillen Abende stattfand, welcher auf einen trüben regnerischen Tag folgte. Auch Perioden lang anhaltender Trockenheit waren günstig, obschon weitaus nicht so, wie jene Tage. Regenwetter war im ganzen weniger vortheilhaft, obschon hier auffällige Ausnahmen zu verzeichnen sind. So entsinne ich mich, dass eine der ersten in Bezug auf Klopflaute erfolgreichen Sitzungen der dritten Phase stattfand, während ein ausgiebiger Gewitterregen nieder ging. Ganz entschieden störend wirkte heftiger Wind, einerlei, ob mit feuchter oder trockener Witterung verbunden.

Die relative Stärke der Einwirkungen kann ungefähr derart bestimmt werden, dass ein ausnehmend gutes Befinden wohl ein ungünstiges Wetter — mit Ausnahme des sehr stürmischen — auszugleichen im Stande war, aber niemals die umgekehrte Erscheinung beobachtet wurde.

Schliesslich mögen noch einige vereinzelte Bemerkungen hier angeführt werden. Kam das Medium schnell und leicht in Trance, so pflegte die Sitzung erfolgreich zu werden; insbesondere kamen die Laute kräftig und präcis. Seitdem der Trancezustand nicht mehr eintrat, wurde festgestellt, dass ein sehr bald nach Beginn eintretendes Klopfen nicht sehr lange anhielt und wenig präcis war. (Dieselbe Beobachtung hat übrigens eine mir bekannte Dame in einem anderen Privatcirkel gemacht). Kamen dagegen die Laute erst etwa fünfzehn bis zwanzig Minuten nach Beginn, so pflegten sie bei langer Dauer kräftig zu sein.

Der kalte Lufthauch sofort am Anfang deutete gleichfalls auf keine grosse Intensität der Erscheinungen; trat er später auf, so begleitete er gute Phänomene. Mir persönlich schien es übrigens, als ob der sich später bemerkbar machende weniger das Gefühl der bewegten Luft hervorrief, als dass er vielmehr einer intensiven Kälteausstrahlung glich. Der erstere wurde meist mehr auf den Händen, der letztere mehr auf dem Antlitz gespürt.

Die Töne wanderten im Tische und Fussboden umher, doch waren sie im letzteren viel schwächer. Im Tische kamen sie zumeist in der Platte, seltener aber auch kräftig genug in den Beinen. In der letzten Zeit wurde wahrgenommen, dass der Herr, bei welchem die Sitzungen

stattfanden, jedesmal ehe die Laute dicht vor ihm auftraten, sehr heftig konvulsivisch erschüttert ward. Ob durch diese Erschütterungen Kraft frei wurde, konnte ich mit Sicherheit nicht feststellen. Als ich einige Male, wie gegen Ende die Töne schwächer wurden, meine Arme freiwillig erschütterte, glaubte ich ein nochmaliges Anwachsen der Laute zu bemerken. Weitere Versuche, welche auf diesem Gebiete, sowie mit einer *Korschelt*'schen Strahlscheibe und verschiedenen Odquellen angestellt werden sollten, mussten unterbleiben, da die einzigen deutlichen physikalischen Erscheinungen, die Klopflaute, so plötzlich aufhörten.

Nachtrag.

Keine Regel ohne Ausnahme. Nachdem während dreier Jahre ein heftiger Wind stets das Auftreten von auch nur den einfachsten mediumistischen Erscheinungen verhindert hatte, wurden nach einer mehrmonatlichen Pause, in welcher auch nicht das geringste zu beobachten wur, die Klopflaute wieder recht stark während eines heftigen Schneesturmes im Januar dieses Jahres; gleichzeitig fühlte das Medium, wie es sammt dem Stuhle, auf welchem es sass, zuerst dem Tische genähert und dann wieder entfernt wurde. Es gilt nun abzuwarten, ob die neue Phase Stabilität in den Erscheinungen bringt und von genügender Dauer ist, um neue Versuche und Beobachtungen anzustellen.

Erwähnt sei hierbei, dass in zwei anderen mir bekannten Cirkeln in der Nähe von Strassburg und Würzburg gleichfalls Ende vorigen Jahres eine Zeit lang alle Phänomene ausblieben, um sich im Januar wieder mit erneuter Stärke einzustellen. Interessant wäre es, zu erfahren, ob auch anderweitig etwas Aehnliches beobachtet wurde. Wäre dies der Fall, so würde es den Gedanken nahe legen, dass es für den Mediumismus wie für die Meteorologie kritische Perioden giebt. Vielleicht waren die alten Nekromanten darüber besser unterrichtet als wir, wenn sie für ihre Beschwörungen gewisse Zeiten wählten: —

„Auf Geister wirken Zeichen und
Auch Worte zur Planetenstund'." (*Scott.*)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Geheimniss der Christburg.

Von *Richard Wolf* in Breslau.

Eine der wehrhaftesten und stärksten Burgen, welche den Deutschrittern in ihren Kämpfen gegen die Polen im westlichen Theile des Königreichs Preussen zur Verfügung standen, war die „Christburg", unfern der Weichsel gelegen. Um so befremdlicher muss es den Geschichtsforscher berühren, wenn er sieht, dass diese Burg nach der für den Orden so unglücklichen Schlacht bei Tannenberg (1410) gänzlich wüst und unbenutzt blieb, eine Thatsache, die vollkommen historisch ist. Die alten Quellen, vor allem die Chronik des *Simon Grunaw*, der zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts zu Danzig lebte, berichten, dass die Ritter die Burg verlassen hätten, weil Gespenster darinnen hausten und ihnen den Aufenthalt verleideten. Ein älteres Werk („Die Vorzeit. Ein Taschenbuch für das Jahr 1822," S. 319 ff.) berichtet uns des näheren darüber folgende Thatsache, die wir in einem kurzen Auszuge hier wiedergeben wollen: —

Unter der Regierung des Hochmeisters *Ulrich v. Jungingen* begann der Orden seine Rüstungen zu einem Kriege gegen Polen. Nur der Kommenthur *Albrecht von Schwarzburg* rieth in richtiger Würdigung der für Polen ausserordentlich günstigen Zeitlage stets vom Kriege ab, aber ohne jeden Erfolg. So musste er denn mit den Rittern in jenen Krieg ziehen, welcher zu der verderblichen Schlacht von Tannenberg führte. Dem obersten Chorherrn, der ihn bei der Abreise fragte, wem er die Burg übergebe, rief er zornig zu: — „Dir und den bösen Geistern, die den Orden zu diesem Kriege angetrieben haben." — Bald darauf starb der Chorherr, und von nun an liessen sich Gespenster auf der Burg sehen, so dass schliesslich Niemand mehr dort wohnen mochte. — „Unter anderem fanden die Burgbewohner oftmals im Essen und Trinken Blut und konnten dann aus Ekel ihren Hunger und Durst nicht stillen. Wollten die Knappen und Knechte in den Stall gehen, so kamen sie auf den Getreideboden; wollten sie in die oberen Gemächer sich begeben, so kamen sie, ohne dass sie wussten, auf welche Weise, in die unteren. Ohne Unterlass wurden

alle, sowohl Ritter und Pfaffen, als Dienende, von den Gespenstern gefoppt, verwirrt und angegriffen, so dass die Burg einem Irrenhause glich, und ausserdem wurden sie noch durch ein furchtbares Geheul und Getöse dergestalt in Schrecken gesetzt, dass mehrere vor Schrecken starben.“ — Der Kommenthur *Walter von Frauenberg* fand sich einmal an einem Baume auf dem Burgplatz hängend, ein andermal sass er auf dem Dache des höchsten Thurmes; im Schlafe wurde ihm der Bart angezündet, bis er schliesslich, des Treibens müde, die Burg verliess. Da sich kein Nachfolger für den gefährlichen Posten fand, so blieb die starke Christburg bald wüst stehen.

Ein Schmidt aus dem nahen Städtchen Christburg, der Jahre lang auf einer Pilgerreise im gelobten Lande geweilt hatte und seiner Zeit stets ein guter Freund und gern gesehener Gast der Ordensritter gewesen war, kehrte um diese Zeit heim und erfuhr, dass die schöne Burg leer stand und von bösen Geistern bewohnt wurde. Beherzt und skeptisch, wie er war, ging er sofort nach der Burg, um sich persönlich davon zu überzeugen. Es war gerade um Mittagszeit, als er die Zugbrücke überschritt und dort bereits einen alten Freund, den Hauskommenthur *Otto Sangerwitz*, antraf. Fröhlich begrüsste er ihn mit den Worten: — „Es ist mir lieb, würdiger Herr, Euch wohl zu sehen und mich zu überzeugen, dass das Gerücht, welches Euch als in der Schlacht bei Tannenberg geblieben angab, sich falsch erweiset; gewiss ist, was man von dem unheimlichen Wesen in dieser Burg spricht, ebenso unwahr.“ — Der Hauskommenthur antwortete: — „Was an dem Gerüchte wahr ist, oder nicht, sollst Du mit eigenen Augen sehen. Komm mit, fürchte Dich nicht!“ — Nun führte er ihn durch die Gemächer der Burg, wo der Schmidt viele Ritter antraf, von denen einige spielten, einige schwelgten, andere tanzten, noch andere fluchten, zankten und andere Greuel trieben. In der Kirche stand der Pfaff am Altare, die Chorherren sassen in ihren Stühlen und schliefen. Auf dem Rückweg hörte der Schmidt, wie sich in den Sälen ein furchtbares Jammern und Heulen erhob, und merkte nun, dass er sich unter den Geistern befand.*)

Der Kommenthur befahl dem Schmidt, zum Hochmeister zu gehen, ihm das Gesehene zu schildern und ihn zugleich von der Ausführung eines Beschlusses abzumahnen,

---

*) Man vergl. hierzu das Erlebniss eines Forstbeamten auf dem Bolzenschlosse im schlesischen Riesengebirge in „Psych. Stud.“ April-Heft 1892 S. 155. — Der Sekr. d. Red.

den er, der Hochmeister, als ein tiefes Geheimniss in seinem Rathe gefasst hatte; darauf kündigte er dem Schmidt an, dass er auf Befehl des Hochmeisters getödtet werden würde. Dann verschwand er plötzlich. Der Schmidt begab sich am Donnerstag nach Pfingsten des Jahres 1412 nach der Marienburg und richtete dem Hochmeister, *Heinrich Reuss von Plauen*, den Auftrag des Gespenstes aus. Dieser liess den Mann, wüthend, sein Geheimniss verrathen zu sehen, in den Fluss werfen. Soweit die Sage.*)

Der Verfasser des Aufsatzes in — „Die Vorzeit" — sucht uns eine geschichtlich-rationalistische Erklärung zu geben und muthet uns zu, einmal, zu glauben, dass auf jener Burg einfach eine Gegenpartei innerhalb des Ordens gehaust habe und zu ihrer Sicherung die Gespenstergeschichte erfunden habe, — als ob *Heinrich Reuss von Plauen* nicht der Mann gewesen wäre, einem solchen Unfuge ein Ende zu machen. Andererseits stellt uns der Verfasser die Annahme frei, der Orden habe zu Christburg in den Zeiten des Kampfes minderwerthige Münzen prägen lassen und seine geheimnissvolle, betrügerische Prägerei durch Erweckung der Gespensterfurcht sicher gestellt. Mit Recht könnte man sagen, der Orden hätte seine feste Burg, die doch zugleich ein starker Hort im Kampfe war, auch anders schützen können, zumal ja den Rittern selbst das Geheimniss bekannt genug sein musste. Und schliesslich: — warum besetzten die Polenfreunde unter den Bewohnern des Landes nicht die Burg? Beherzte, nach Art des Schmidts, hat es gewiss in grösserer Zahl gegeben. Solche historische Erklärungen „um jeden Preis" haben immer ihre schwachen Seiten, schon deshalb, weil sie oft mehr dem Wunsche, als der vorurtheilsfreien Erkenntniss entstammen.

Einige Erklärungen auf dem Gebiete des Magnetismus.

Von *Willy Reichel*, Heil-Magnetiseur, Berlin, S.W., Köthener-Strasse Nr. 26.

Ich werde so oft von Patienten angegangen, nach auswärts zu magnetisiren, — d. h. auf Patienten in der Entfernung den Magnetismus zu übertragen. Da ich beim Lesen dieser Ersuchen finde, dass über diesen Process noch

*) Eine andere spiritistische Beziehung zum „Wahrsagen aus dem Schulterblatte" liefert uns *Pfeffer*'s „Reimchronik" desselben Ordens aus noch früherer Zeit. Siehe „Psych. Stud." Februar-Heft 1894 S. 88 ff. — Der Sekr. d. Red.

sehr viel Unklarheit herrscht, möchte ich meine Erfahrungen auf diesem Gebiete klarlegen. Ich bemerke von vornherein, dass meine Praxis eine zu grosse ist, als dass ich mich persönlich jetzt noch auf solches Fernwirken einlassen könnte. Ich habe dieses aber früher ab und zu gethan, und so ist z. B. folgender Fall von dem Ehemanne der Betreffenden in Nr. 2 der „Spiritistischen Blätter" vom 12. Januar 1893 veröffentlicht worden: — „Vor einigen Tagen hatten wir mit Herrn *Reichel* verabredet, den Versuch zu machen, ob er meine Frau von Berlin aus in Schlaf versetzen könnte. Es war bestimmt worden, dass meine Frau sich Abends $8^1/_2$ Uhr ruhig hinsetzen und an Herrn *Reichel* denken solle. Dies geschah, und wenige Minuten darauf war sie, genau unter denselben Anzeichen, als wenn Herr *Reichel* anwesend wäre und sie magnetisirte, fest in magnetischen Schlaf verfallen. Alle Anzeichen desselben, völlige Unempfindlichkeit gegen Gehörs- und Gefühlseindrücke u. s. w., tieferes, langsames, sehr regelmässiges Athmen waren vorhanden, und nach fünfzehn Minuten erwachte meine Frau genau so, als ob sie durch Herrn *Reichel* in Person aufgeweckt würde, u. s. w." —

Stettin, d. 8. December 1892.

Edmund Eggert.

Ich habe nun damals meine Somnambule, resp. meinen geistigen Controll-Arzt, um Aufschluss und Anleitung ersucht, was ich, als dieses Verlangen, meine magnetische Kraft nach Stettin zu übertragen, an mich gestellt wurde, zu thun hätte, und hörte von ihm Folgendes. — (Hier möchte ich zuvor noch bemerken, dass dieser geistige Arzt ein von mir selbst seit langen Jahren erprobter ist, und speciell, was Diagnose betrifft, habe ich kaum jemals einen Irrthum entdecken können, — ich sage dieses, um etwaigen Einwürfen von Unzuverlässigkeit von Somnambulen entgegenzutreten; denn, was das anbetrifft, so sind meine Erfahrungen darin ziemlich grosse, da ich schon als zehnjähriger Gymnasiast unter der Aegide meines Grossvaters, des Magnetiseurs ***Julius Neuberth***, die Phänomene des Somnambulismus kennen gelernt habe.) — Der Controll-Geist erklärte nun: —

„Zu einem Uebertragen des Magnetismus per distance gehöre dreimal mehr Kraft, als zu einer gewöhnlichen Magnetisation, und zwar seien es geistige Wesen, die in diesem Falle den Magnetismus von dem Magnetiseur nehmen und dem Betreffenden übertragen, was ja meistens ein unbewusster Vorgang sein wird, bei mir, in Folge meiner

Veranlagung, bewusst. Es befänden sich bei jedem Magnetiseure geistige Wesen, die solchen, soweit das anginge, helfen, natürlich Wesen in den verschiedensten Entwickelungsstufen, ganz so, wie der betreffende Magnetiseur in Folge seines Characters u. s. w. Gleichartiges anzieht. Es sei falsch, zu glauben, dass geistige Wesen durch sich selbst magnetisiren könnten; sie besässen keinen Heilmagnetismus, wohl aber einen, der auf Herz und Gemüth beruhigend einwirken könne. Solle aber Jemand Hilfe haben, so holten sie sich solchen, wo sie ihn fänden. Auch die Heilungen durch Gebet — es giebt ja jetzt eine ganze Sekte in Amerika, die auf diese Weise Heilungen erreichen will, — sind auf diesen Vorgang zurückzuführen, da sich durch dieses Gebet geistige Wesen angezogen fühlen, welche, wenn es ihnen erlaubt ist, Magnetismus von einer geeigneten Person holen und dann magnetisiren." —

Mir sind in meinem Leben oft Fälle passirt, wo ich so recht sehen konnte, was geistige Wesen vermögen, wenn sie einem helfen wollen und dürfen.

Einen solchen Fall möchte ich mittheilen. Es war im August 1892 in Stettin, wo ich den ganzen Tag fast ununterbrochen behandeln musste, so dass ich vor Erschöpfung oft kaum noch konnte, — die magnetische Kraft selbst lässt niemals nach, da ich sogleich wieder erhalte, was ich von mir gebe, nur die Arm- und Beinmuskeln erschlafften, — da fühlte ich diverse Male einen sehr warmen Strom auf meinen Kopf und dann sich im Körper verbreiten, der meine Muskeln sofort energisch auffrischte. Ich erkundigte mich dann bei meinem geistigen Arzte, was das für ein angenehmer Vorgang wäre, und erhielt zur Antwort, dass er Nachts, wo die Kraft nutzlos ausströme, dieselbe auffänge und sie mir dann am Tage, wenn ich schwach würde, wieder gäbe; hauptsächlich nehme er die Ausströmungen vom Hinterkopf, auch rieth er mir, des Nachts Lederhandschuhe zu tragen, da Leder isolire und die Ausströmungen der Hände abhalte." — Die Folge hat mich von der Richtigkeit überzeugt.

Von den sovielen Erlebnissen, die ich später einmal zusammenstellen will, möchte ich noch mittheilen, was ich über den Vorgang bei Sympathiekuren hörte. Es ist ja bekannt, dass das sogenannte Sympathiemachen da und dort thatsächlich half, z. B. bei Epilepsie, Veitstanz u. s. w. Erklärungen für diesen Vorgang habe ich noch nie gelesen. Ich hörte folgendes: — Bei gewissen Sympathiekuren, denn es giebt auch welche, die eine andere Erklärung bedürfen, wirken Elementarwesen, die der Mondsphäre angehören;

der Mond sei ganz magnetisch, und diese Wesen desgleichen, die sich durch diese Manipulation bei der Sympathie angezogen fühlten, resp. die durch dieselbe gestellte Bedingung für die Annäherung benutzten und magnetisirten.

Ich gebe zu, dass diese Erklärungen nicht beweisbar sind; doch wir leben in so viel Räthseln, und soviel wird für blöden Unsinn erklärt, was sich morgen als eine Wahrheit erweist, dass ich nichts so ohne Weiteres abweisen möchte; umsoweniger, da die Thatsachen an sich ja bekannt sind, jedoch Erklärungen fehlen und mir solche ausserdem von Wesen gemacht sind, deren richtiges Wissen ich bei Sachen, die für mich kontrollirbar waren, Jahre lang erprobt habe.

Viel Nutzen bringt mir die magnetische Kraft durch das Controlliren von geistigen Wesen. Es ist ja bekannt, welcher Unsinn sonst durch Medien gebracht wird, woran ja nur theilweise die Medien selbst schuld sind; meist sind es solche unselige Gesellen, die sich einfinden und nun alles mögliche sagen, was sie bei Menschen theilweise gehört, oder sich selbst zusammengereimt haben. Komme ich nun zu einem solchen Medium, so schweigt zum Theil alles, oder aber ein solcher Geselle ruft, ich solle fort, ich wäre ein Gespenst, und lauter Feuer sei um mich! Gott sei Dank, dass man durch den Magnetismus eine gute Controlle hat; solche unselige Gesellen können nicht Stand halten; — wie zu Sodom und Gomorrha, wird mir gesagt, trifft und vernichtet sie der feurige Magnetismus!

Berlin, den 10. April 1895.

Kurze Notizen.

a) † So eben geht uns aus Meiningen unterm 24. April cr. folgende tief bedauerliche Nachricht zu: — „Geehrter Herr Sekretär der Redaction! — Sie werden verzeihen, wenn ich in meinem Schmerz und in meiner Bestürzung nicht gleich das Richtige zu finden wusste und Ihnen so verspätet die Nachricht von meines theuren einzigen Sohnes, des Schriftstellers Herrn ***Carl Kiesewetter***, Tode zukommen lasse. Er sprach immer mit ganz besonderer Hochachtung von Ihnen und Ihren Verdiensten um die spiritualistische und occultistische Wissenschaft, für die auch er kämpfte, und in deren schwerem Dienste er doch leider so früh dahin musste. Er starb in der Blüthe seiner Jahre, denn am 1. Osterfeiertage hatte er sein 41. Lebensjahr beschlossen, und schon am 2. Feiertage [den 15. April cr.] Abends ist er um ½10 Uhr nach längeren Leiden verschieden,

ohne den dritten Theil seines Werkes, die — „Geschichte des Occultismus" —, vollendet zu haben. Er starb mit grossen Sorgen um meine Zukunft, da er meine einzige Stütze war und ich im 70. Lebensjahre stehe. . . . Die umfangreiche **Bibliothek**, die er hinterlassen, die aber jedenfalls nur für Kenner und solche, die sich für diese Wissenschaft interessiren, hohen Werth hat, müsste ich bei meinen beschränkten Mitteln schnell verschleudern und mit grossem Schaden verkaufen. Ich würde für jeden Rath dankbar sein, der mir aus dieser Noth hülfe und es mir ermöglichte, durch ein Verzeichniss der werthvollen Bücherschätze vielleicht einen Liebhaber für dieselben zu gewinnen. Halten Sie es einer tief bekümmerten Mutter zu Gute, wenn ich Sie mit dieser Bitte belästige. — ***Bertha*** verw. ***Kiesewetter***." — Wir haben Herrn *Kiesewetter*'s reiches Wissen und unermüdliches Streben auf seinem historischen Gebiete nie verkannt und, so lange er dies selbst gewünscht hat, ihn in unserem Journale nach Kräften zu fördern gesucht, wie die vielen Artikel früherer Jahrgänge aus seiner fleissigen Feder beweisen. Wenn er sich auch in letzter Zeit, mit Herausgabe seines occultistischen Hauptwerkes (vergl. „Psych. Stud." Jahrg. 1891 S. 314 ff.) stark beschäftigt, von seiner Mitarbeiterschaft an unserem Journale aus einem falsch aufgefassten Verhältniss der Redaction zu ihren sich widersprechenden Mitarbeitern (vgl. November-Heft 1891 S. 521 und seinen vorhergehenden kritischen Streit mit *Postel*) zurückzog, so haben wir doch im Stillen seine Studien weiter verfolgt und harrten nur des Abschlusses derselben, um auf sie einmal ausführlicher zurückzukommen, besonders da seine Ansichten und historischen wie kritischen Darlegungen des zu Ende der 1870er und Anfang der 1880er Jahre entbrannten inneren Streites über die Medien-, Geister- und Psyche-Theorie, die er damals noch nicht direkt mit uns durcherlebt hat, eben nur auf einer rein äusserlichen Anschauung ihm verschieden referirter Vorgänge fussen, die auf diesem höchst verwickelten Gebiete in seiner Darstellung noch mancher wesentlichen Berichtigung bedürfen. Wir empfehlen daher unseren hiernach forschenden Lesern, sich lediglich an die Ursprungsartikel in den „Psych. Stud." selbst zu halten. Indess war *Kiesewetter*'s „bona fides" dabei nicht zu verkennen, und deshalb haben wir, um den Gang seiner übrigen schwierigen und verdienstvollen historischen Arbeiten nicht zu stören, bis jetzt dazu geschwiegen und wollen es auch noch eine Zeit lang weiter thun. Wir möchten aber gern seiner armen hinterlassenen **Mutter** nützlich sein und

ersuchen bemittelte Liebhaber von solchen Bibliotheken, sich mit derselben direct in schleunigste Verbindung setzen zu wollen. Sein geistiges Andenken wird bei jedem tieferen Forscher allezeit in Ehren bleiben.

b) † Am 23. April cr. Abends $11^1/_2$ Uhr verschied nach längeren Leiden Herr Dr. ***Carl Ludwig***, Königl. Sächsischer Geh. Rath, Professor der Physiologie an der Universität Leipzig, ein Gegner der Lebenskraft, da er sie mit *Preyer* (vergl. „Psych. Stud.“ Jahrg. 1890 S. 414 ff.) durch rein physikalische Gesetze zu erklären versuchte, und auch einer der Widersacher ***Zöllner's*** im Falle *Slade*, gegen welche *Zöllner* seiner Zeit in seinen „Wiss. Abhandl.“ und „Volksschriften“ stark zu polemisiren gezwungen war. Schon *L.*'s Schüler ***Mosso*** in Turin dachte anders!

c) † Leipzig, 25. April cr. — Der 1836 zu Dessau geborene Buchbinder ***Wilhelm A(lbrecht)***, welcher sich seit einigen Tagen im Krankenhause wegen chronischen Alkoholismus befindet, stürzte sich gestern Abend in der sechsten Stunde aus der zweiten Etage des Siechenhauses, woselbst er untergebracht war, auf das Steinpflaster und blieb auf der Stelle todt. Der Leichnam wurde polizeilich aufgehoben. Ein Verschulden an dem Vorfall trifft Niemanden, denn da ***A.*** ein sogenannter guter Patient war, so war ihm freiere Bewegung gestattet worden. (4. Beil. zum „Leipz. Tagebl.“ Nr. 206 v. 26. April 1895.) — Wir verweisen unsere Leser über die frühere unheilvolle Thätigkeit dieses sog. Antispiritisten *Albrecht* im Dienste eines Leipziger Antispiritisten-Vereins gegenüber dem Spiritismus und seinen damaligen Vertretern in Leipzig und Sachsen zurück auf unsere Bemerkungen über ihn in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1891 S. 66 ff., Juli-Heft 1891 S. 306, November-Heft 1886 S. 481 ff., 513 ff., December-Heft 1886 S. 540 ff., Juli-Heft 1885 S. 334 und 335, September-Heft 1885 S. 419 ff., Januar-Heft 1887 S. 15 ff., Juli-Heft 1888 S. 334 und auf unsere Prophezeihung über ihn (Februar-Heft 1891 S. 68), die sich nun leider vollends schrecklich an ihm erfüllt hat.

d) † Kurz vor Schluss dieses Mai-Heftes cr. lesen wir noch vom Heimgange des berühmten Professors der Chirurgie Herrn Dr. med. ***Karl Thiersch***, Königl. Sächs. Geh. Rathes, nach langem schwerem Ringen in der Nacht des 28. April cr. früh $^1/_2$3 Uhr im Alter von 73 Jahren. Er war am 20. April 1822 geboren. Wir ehren sein Andenken, weil er ein Freund unseres Professors *Zöllner* war und sich zur Zeit von dessen Experimenten mit *Slade* in Leipzig (vgl. „Psych. Stud.“ September-Heft 1892 S. 446), nicht so grundsätzlich

ausschloss, wie die anderen nominellen Freunde und Collegen *Zöllner's*, Herr Prof. *Scheibner* ausgenommen. *Thiersch* ist der kranken Menschheit ein Retter geworden durch seine neue Behandlung des Krebses und seine Untersuchungen über Wundheilung und eine verbesserte Methode der Hautverpflanzung auf offenen Wunden, schliesslich durch Miteinführung der *Lister*'schen Methode und deren Vervollkommnung. Sein Gedächtniss wird bei Tausenden von ihm in der Klinik des Leipziger Jakobskrankenhauses geheilter Kranken in gesegneter Erinnerung bleiben.

e) **Ein jüdischer post-festum Kritikus über Zöllner.** — Ein Artikel bodenlos dreisten (um kein schärferes Wort anzuwenden!) Inhalts ist gegenüber dem höchst ehrenwerthen Andenken des Astrophysikers Professors ***Zöllner*** der von einem Anonymus geschriebene Leitartikel der Nr. 599 und besonders der Nr. 600 im „Berliner Börsen-Courier" vom 23. Dezember 1894. Wir verstehen, wenn wir derartige Ausfälle lesen, weshalb ein Antisemitismus auch auf anderen Gebieten in unserem Volke entstehen konnte, dem sich auch *Zöllner* selbst schon bei Lebzeiten anschloss, indem er gegen solches Judenthum ankämpfte und noch aus seinem Grabe heraus seine warnende Stimme in der jüngst erschienenen Schrift: — „Beiträge zur Deutschen Judenfrage" — (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894 —) dagegen erhoben hat. Der Verfasser ist ein scrupelloser Verdreher aller Wahrheit und über diese Dinge, welche er „wissenschaftlichen Aberglauben" betitelt, so höchst unwissend, dass er nicht einmal den Namen ***Zöllner***'s richtig kennt, denn er lässt ihn durchweg nur „***Zöller***" drucken. Vielleicht sollte das eine gewisse Finesse oder Schlauheit sein, um sich den Rückzug zu decken. Von der dritten und vierten Dimension faselt er Zeug zusammen, jedenfalls nach einem früher einmal erschienenen gegnerischen Artikel über *Zöllner*'s vierte Dimension, deren Idee bekanntlich von einem *Kant* und *Gauss* herrührt und keineswegs „erst aus der Tiefe von *Zöllner*'s bedeutendem Geiste geschaffen" wurde, wie der viel höher gebildete Artikelschreiber behauptet, und durch welche Hypothese *Zöllner* nur von ihm und Anderen gut beobachtete, thatsächliche mediumistische Erscheinungen mit *Slade*, die anders nicht erklärbar waren, für unser Begriffsvermögen anschaulich zu machen suchte. Aber unser Kritikus seines „*Zöller*" weiss Alles besser: — „Professor *Zöller*" — sagt er selbstgefällig — „ist durch das allergewöhnlichste Jahrmarkts-Taschenspieler-Kunststückchen in den Spiritismus hineingegaukelt worden. Freche Gaukler producirten vor dem

gelehrten, geistreichen und weltfremden[?!] Mann [Er hat ihn gar nicht persönlich gekannt! — Refer.] ein Kunststückchen, das sie gewiss schon in hundert Jahrmarktsbuden vor gaffenden Kindern producirt hatten, das Kunststück nämlich, scheinbar geschlossene Holz- oder Metallringe spielend zusammenzuwerfen, so dass sie ineinandergriffen. Selbstverständlich waren die Ringe nicht geschlossen, sondern öffneten sich auf irgend einen Druck, den nur die kundige Hand richtig zu appliciren wusste. Die Gaukler [Er spricht beständig in der Mehrzahl! *Zöllner* hatte es bekanntlich nur mit einer Person, dem Medium *Henry Slade* zu thun! — Ref.] aber besassen die Frechheit, dies zu leugnen, und Professor *Zöller* die Herzenseinfalt, daran zu glauben. Weil er so naiv und herzenseinfältig war, dass er den Gauklern nicht einfach sagte: — 'Ihr lügt!' — worauf sie ihm wahrscheinlich den Kunstgriff gezeigt haben würden, darum entwarf er die Hypothese, die nur ein überaus feiner Kopf ersinnen konnte, erfand er die vierte Dimension." — Das geht wirklich noch über die vierte Hutschnur, ja noch weit über Dr. *Christiani*'s berüchtigtes Knotennachahmungskunststück hinaus, das *Zöllner* für ewige Zeiten in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" festgenagelt hat. Wer ist nun wohl frecher und zugleich einfältiger, die Gaukler, die auf eines *Zöller*'s einfaches Wort: — 'Ihr lügt!' — hin sich sofort zur Offenbarung ihres Kunstgriffes herbei gelassen haben würden, oder ein Mann, der ohne die Originalquelle von *Zöllner*'s wirklichen Beobachtungen und ihn selbst persönlich zu kennen, dergleichen bodenlose Lügen über ihn verbreitet und weiter fortspinnt und dabei ihn noch unter lauten Selbstwidersprüchen zu entschuldigen sucht, wenn er sagt: — „Die *Zöller*'sche Hypothese war überaus fein, sie erklärte, was sie erklären sollte, in ausgezeichneter Weise. Aber eine Wahrheit wird sie deshalb doch nicht, und wenn der Herr Professor kein Kind gewesen wäre, und als ein Kind eine Jahrmarktsgaukler-Bude besucht hätte, so würde er seinen Witz in anderer Weise erprobt haben und in die plumpe Falle nicht gerathen sein u. s. w." —? Es war eben keine solche kindische *Zöller*'sche, sondern eine echte *Zöllner*'sche Hypothese und Thatsache, um die es sich hierbei handelt, und unser Audiat hat nicht die geringste Spur eines wahren Wissens und Verständnisses von der Sache, über die er derart geschwindelt hat. Und so etwas leistet sich die beste Berliner jüdische Presse, die sich doch wahrlich *Zöllner*'s Werke kaufen und sie gründlich studiren könnte, ehe sie solches Zeug immer von neuem über ihn drucken und verbreiten

lässt. Und mit solchem Pack von Thatsachenverdrehern musste sich ein *Zöllner* schon bei Lebzeiten herumschlagen!

f) Hypnotische Versuche in der Thierwelt. Von ***K. v. Tümpling***. — Nichts ist für einen Menschen, welcher hypnotische Kraft besitzt, unangenehmer, als aus Mangel an Versuchsobjecten nicht experimentiren zu können. Da meiner Ansicht nach jede suggestive Einwirkung auf einer Art Wahlverwandtschaft zwischen Hypnotiseur und Medium beruht und ich sogar Freundschaft und Liebe für nichts anderes halte, muss es auch möglich sein, Thiere zu hypnotisiren. Wem ist es unbekannt, dass man, von der *Darwin*'schen Lehre der stufenweisen Entwickelung ausgehend, im Thiere die Uranfänge menschlichen Empfindens sieht, dessen Ausbildung nur durch die Ungunst äusserer Verhältnisse verhindert wurde? Die nämlichen Regungen, gute und schlechte, die in der Menschenseele die Triebfedern des Handelns bilden, finden sich, wenn gleich ungezügelt, im Thiere: — Treue, Anhänglichkeit beim Hunde, Schmeichelei bei der Katze u. s. w. Nun sehe ich keinen Grund, warum einem ein Thier nicht ebenso sympathisch sein kann als ein Mensch, und daraus folgere ich, dass ein Thier ebenso gut Mediumdienste leisten könne, da ich, wie bereits gesagt, den Erfolg des Suggerirens von dem Grade gegenseitiger Sympathie zwischen Hypnotiseur und Medium als abhängig betrachte. Mit diesen Gedanken begab ich mich ans Experimentiren. Ein mir überaus anhänglicher Hund ward als erstes Versuchsobject probirt. Ich sah ihm fest ins Auge, hielt seine rechte Pfote in meiner Hand und befahl ihm, seinen Namen zu sagen. Das Thier starrt mich eine Weile lang an, öffnet dann den Mund und ruft klar und deutlich „*He*“, dann nach einer Weile: — „*tor*“ (*Hector*). Damit begnügte ich mich aber nicht; nacheinander liess ich es die Selbstlaute aussprechen, was gut gelang. Ich wollte den Versuch wiederholen, aber der Hund weigerte sich entschieden, stiess sogar meine Hand fort und wurde böse. Ich selbst empfand nach dem ersten Versuche heftiges Kopfweh, probirte es mit zwei Dackeln, die ich nur durch Anschauen zum Einschlafen brachte. Sie waren aber nicht müde, sondern sehr wild und sprangen zum Schrecken meiner Tante auf Sophas und Stühlen umher. Sogar ein Ochse zeigte sich für Hypnose empfänglich. Ich dachte mir: — „Jetzt soll er den Kopf nach rechts wenden“, — und sogar, ohne dass ich ihn anschaute, that er es. Katzen haben im Allgemeinen keine Neigung, sich als Versuchsobjecte benutzen zu lassen, wahrscheinlich weil sie zu viel Anlage dazu haben; aber denken Sie, eine Katze hat m i c h einmal hypnotisirt, —

unglaublich, aber wahr! Ich ging gerade spazieren, als mich eine Kraft zum Stillstehen zwang. Da sass vor einem Haus eine Katze, die grünen Augen unverwandt auf mich gerichtet. — Ich glaube, dass hier ein weites Feld für interessante Forschungen liegt und es wohl der Mühe werth wäre, wenn sich wissenschaftlich gebildete Männer mit dieser Frage beschäftigten. Ich bin blos ein schlichter Liebhaber auf hypnotischem Gebiete, aber überzeugt, der guten Sache, wenn auch nur in geringem Maasse, zu dienen, indem ich meine Beobachtungen hierüber kundgebe.

g) Eine dänische Geisterseherin. — In einem Dorfe ganz in der Nähe von Kopenhagen hat sich anscheinend ein sehr starkes Medium entwickelt. Dieses ist eine ganz junge Bauernmagd von 16 Jahren, von der ihre Herrschaft, ganz einfache Bauernleute, sehr merkwürdige Dinge erzählen. Ich begab mich vor einigen Tagen selbst hinaus auf den Bauernhof und wurde dort sehr freundlich vom Bauer und seiner guten und verständigen Frau empfangen. Sie waren sehr offenherzig, theilten mir aber mit, dass das Mädchen, welches ihnen sehr lieb war und von ihnen sehr gelobt wurde, unlängst der Diakonissen-Anstalt übergeben worden sei, weil sie mitunter an einem krankhaften Zustande litt, welcher von Krämpfen begleitet war. — Der mediumistische*) Zustand des Mädchens zeigte sich darin, dass sie sich immer von dem Geiste ihres verstorbenen Vaters umgeben sah und lange Gespräche mit ihm führte, dann auch viele Mittheilungen von anderen Verstorbenen erhielt, und zwar von solchen, deren frühere Existenz sie gar nicht kennen konnte, zum Beispiel von Verwandten ihrer Herrschaft oder der anderen Dienstleute, denen sie dann auch Mittheilungen seitens dieser Verstorbenen brachte, die ganz passend waren und ihrem eigenen Wissen nicht entstammen konnten. Viele Beispiele wurden mir hiervon erzählt, auch konnte sie sich thatsächlich im Geiste allenthalben hinbegeben und ihren Bekannten mittheilen, dass sie Gespräche gehört und Sachen gesehen habe, welche die Bezüglichen für völlig geheim gehalten hatten. Der Vater des Mädchens erschien ihr immer weiss angezogen, aber ein ganz schlimmer Geist hatte sich leider auch eingezwängt, und dieser trachtete immer darnach, ihr schlechte Gedanken einzuflössen, zum Beispiel dass sie der Hausfrau etwas Böses anthun solle. Dieser häusliche Geist nähme oft die Gestalt eines hellen Geistes, dann aber auch die eines Hundes, eines Pferdes u. s. w. an. — Die

*) Die Leute kennen nichts vom Spiritismus und diesen Benennungen. —

Bäuerin sagte mir, dass das Mädchen ihren Vater bewogen habe, bei höheren Geistern ein Mittel gegen diesen Einfluss zu erlangen, und dieser bestand nun darin, dass die Bäuerin (welche nach den Aussagen des Mädchens ähnliche Gaben wie sie selbst hätte) ein dunkles Tuch oder Gewand über sie hinbreiten und dazu laut aussprechen musste: — „Im Namen Gottes befehle ich Dir, gehe von hinnen!“ — Dieses half nun immer, denn das Mädchen seufzte dann tief und erwachte aus dem bösartigen Trance. — Als man sie wegen der Krämpfe in Armen und Beinen den Diakonissen übergab, sagte der Vater ihr, dass er ihr von jetzt an nur des Nachts erscheinen wolle, und dieses hat sich bestätigt, denn die Diakonissen haben vorher gar keine Manifestationen gesehen. Sie loben das Mädchen sehr wegen ihrer Pflichttreue und ihres guten Charakters. Nächstens wird sie das Diakonissenhaus verlassen und zu ihrer Herrschaft zurückkehren. Vielleicht werde ich Ihnen noch einmal über diesen Gegenstand weiteren Bescheid geben. Hochachtungsvoll Frau *von C.*, Herausgeberin des „Fra de to Verdener“, Kopenhagen, d. 5. April 1895.

h) =o Zur Kleptomanie. — In Leipzig lebte zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein Lohgerbermeister, Namens *Hans* ***Mercker***, der wohlbegütert und auf der Gerberstrasse angesessen war. Er hatte eine reiche Meisterstochter, *Anna Schlegel* geheirathet und lebte mit ihr in glücklicher Ehe. Eines Tages wurde die Frau ertappt, als sie ein Stück Fleisch stahl. Man bestrafte sie mit Gefängniss. Bald nachher stahl die reiche Meistersfrau abermals etwas Geringes und wurde wiederum erwischt und eingesperrt. Vor Gericht versicherte die Frau mit Thränen, „sie könne nicht anders, es zwinge sie zum Stehlen.“ So wiederholten sich die Diebstähle, bei deren Begehung die Frau sich nichts weniger als vorsichtig zeigte, immer häufiger. Zuletzt bekam das Stadtgericht die Sache satt. Es wurde nach Entwendung einer gestickten Haube und wegen Hausdiebstahls, im Gesammtwerthe von mehr als „5 Gülden des besten ungarischen Goldes“(!), der Gülden zu 2 Thaler gerechnet, *Anna Merckerin* zum Galgen verurtheilt, wegen geschehener Fürbitte aber zum Schwerte begnadigt und am 16. April 1614 auf dem Marktplatze hingerichtet. („Leipz. Tagebl.“ 2. Beil. Nr. 189 v. 16. April cr. S. 2720, 3. und 4. Spalte.) Man vergl. hierzu die Anmerkung auf S. 194 des vorliegenden Mai-Heftes 1895 der „Psych. Studien.“ Heute würde sie als Diebin bestraft!

i) — Königgrätz, 8. April. — ***Christine Ringel***, welche s. Z. im Dörrengrunder Walde wegen angeblicher Wundererscheinungen Ansammlungen veranlasst

[vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1895 S. 93 ff.] und ihrer Verhaftung sich gewaltsam widersetzt hatte, wurde wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit zu einmonatigem Kerker verurtheilt. (Beil. z. „Leipz. Tagebl." Nr. 181 v. 9. April 1895.)

j) New York, 8. April. — Ein Hypnotiseur zum Tode verurtheilt. — Das Staatsobergericht zu Kansas hat die Entscheidung des Gerichts von Cowley bestätigt, durch das *Anderson* ***Gray*** des Mordes im ersten Grade, verübt durch hypnotische Gewalt, die er auf den wirklichen Mörder ausübte, schuldig befunden wurde. *Thomas Patton* war am 5. Mai 1894 in der Nähe seiner Wohnung in Sumner von *Thomas Mac Donald* erschossen worden. Letzterer gab die That zu, behauptete aber, für dieselbe nicht verantwortlich zu sein, da er sie unter dem hypnotischen Einfluss von *Gray* begangen habe. *Mac Donald* wurde freigesprochen und *Gray* verurtheilt, obgleich es feststand, dass Letzterer bei der Mordthat nicht zugegen war. („Magdeb. Ztg." v. 18. April cr.) — Wir machen einstweilen noch ein Fragezeichen zu dieser hübschen amerikanischen Anekdote, die, „wenn sie auch nicht wahr" ist, so doch „recht gut erfunden" zu sein scheint. —

k) Der Hypnotiseur ***Czynski***, welcher bekanntlich zu drei Jahren Gefängniss und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt war, wurde in vergangener Woche, nachdem seine gegen das schwurgerichtliche Urtheil eingelegte Revision vom Reichsgerichte in Leipzig verworfen worden, zur Verbüssung seiner Strafe in das Strafgefängniss nach Amberg abgeliefert. („National-Zeitung", Abend-Ausgabe, Nr. 249, 48. Jahrg. v. 18. April 1895.) Vgl. „Ps. St." S. 35, 90, 144.

l) Mehrfachen weiteren geschätzten Anfragen unserer geehrten Leser in Böhmen gegenüber, welche sich auf unsere Kurze Notiz sub *c*) des Januar-Heftes 1895 der „Psych. Stud." S. 40 ff. beziehen, erklären wir hiermit, dass in Prag selbst eine spiritistische Zeitschrift in czechischer Sprache unter dem Titel: — „Hvezda záhrobui" („Stern jenseits des Grabes") — existirt, welche von Herrn ***Jarosl. v. Janeček*** zu Praha-Zižkov, Husova třida č 48, herausgegeben wird. Vielleicht finden unsere geehrten Correspondenten dort die gewünschten näheren Aufklärungen.

m) Ein Wunderkind. — Der bekannte Pariser Physiologe ***Richet*** (s. S. 207) und sein Assistent Dr. *Dutreix*, beschäftigen sich augenblicklich mit einem Wunderkind, welches ihnen Dr. *Quintard* von der medicinischen Gesellschaft in Angers zur näheren Untersuchung nach Paris gesandt hat. Das betreffende Kind, ***Ludovic X***. . ., welches noch nicht ganz sieben Jahre alt ist, setzte seine Eltern

durch seine ausserordentlichen geistigen Fähigkeiten in Erstaunen. Eines Tages wollte seine Mutter ihm das Einmaleins beibringen, aber kaum hatte sie mit ihren Erklärungen begonnen, als der Knabe schon die Tabelle ohne Fehler hersagte, ja, Multiplicationen mit sieben und acht Ziffern im Kopfe machten ihm nicht die geringste Schwierigkeit. Man wählte dann eine Reihe schwieriger Probleme aus, — auch diese löste er mit spielender Leichtigkeit. Die Eltern wandten sich an den Dr. *Quintard* und befragten ihn, ob es rathsam sei, das Gehirn dieses frühreifen Kindes anzustrengen. Dr. *Quintard* untersuchte den jungen *Ludovic* genau und fand den Fall so sonderbar, dass er sofort dem Professor *Richet* in Paris darüber ausführlich berichtete. Das Kind wurde dann nach Paris gebracht und hier von dem Professor *Richet* und Dr. *Dutreix* untersucht. Auch diese waren erstaunt über die Leichtigkeit, mit der *Ludovic* die complicirtesten Rechnungen ausführte. Der Vater des Kindes theilte dann den beiden Aerzten mit, er habe bemerkt, dass das Kind fast gar nicht zuhörte, wenn ihm die Mutter die zu lösenden Probleme vorlas, und dass *Ludovic* die Lösung desselben nicht fand, wenn die Mutter dieselbe nicht gedruckt vor sich oder wenigstens in Gedanken hatte. Professor *Richet* fand, dass diese Beobachtung durchaus richtig war. Er hatte der Mutter einen Dictionair gegeben und sie ersucht, denselben aufzuschlagen. Er fragte dann *Ludovic*, welche Seite seine Mutter aufgeschlagen, und dieser gab ohne Zögern die richtige Antwort. Zehnmal wurde dieser Versuch wiederholt, — immer hatte er dasselbe Resultat. Professor *Richet* schrieb dann einen langen Satz in ein Notizbuch. Sobald die Mutter nur einen Blick auf den Satz geworfen hatte, konnte *Ludovic* den Satz wörtlich hersagen. — Eine Erklärung dieses höchst sonderbaren Falles haben die betreffenden Gelehrten bis jetzt noch nicht gefunden. Von einer hypnotischen oder geistigen Suggestion kann hier nicht die Rede sein. Niemals sei Hypnose bei dem jungen *Ludovic* eingetreten, und seine Nerven befinden sich in völlig normalem Zustande. Es handelt sich hier nicht um die sonst bekannten Formen der Suggestion. Auch erräth er die Gedanken seiner Mutter, wenn er die Augen schliesst oder ihr den Rücken zukehrt. Man steht hier vor einem Räthsel, dessen Lösung auf einem der bisher bekannten Wege wohl kaum zu finden sein dürfte. (2. Beil. z. „Leipz. Tagebl.“ Nr. 199 v. 22. April cr.) — Wir verweisen hierbei auf die in dem Werke: — „Animismus und Spiritismus“ von **Aksakow** (2. Aufl. II. Bd. S. 406 ff.) ventilirten ähnlichen Wunderkinder des Mediumismus, auch wenn sie noch Säug-

linge und ganz kleine Kinder sind, sowie auf unsere Kurze Notiz sub *l*) im November-Heft 1894 S. 564 ff. der „Psych. Stud." über den lesenden Wunderknaben *Pöhler*.

n) Modernes Orakel. — Der russische Reisende *Tokarsky*, welcher Thibet besucht hat, erzählt unter Anderem auch von der Art und Weise, in welcher die Priester der Thibetaner (*Lamas*) die Tische sprechen lassen. In die Mitte des Zimmers wird ein runder Tisch gesetzt, ein den Tisch fast berührender Pfeil hängt von der Decke herab. Die in einem Kreise aufgestellten *Lamas* legen ihre Hände auf den vorher mit Asche bestreuten Tisch. Nach wenigen Augenblicken beginnt sich derselbe zu drehen; der Pfeil wird in Schwingungen versetzt und schreibt in die Asche die Antwort auf die gestellten Fragen. — *d.* — („Das Neue Blatt" Nr. 10, 1895, Jahrg. XXVI, S. 159.) —

o) † Der Tod hält in diesem Lenz eine reiche Ernte, besonders unter den Koryphäen der deutschen Wissenschaft und Literatur. Am 30. April cr. Abends 10 Uhr starb auch der berühmte Schriftsteller ***Gustav Freytag*** zu Wiesbaden, der Verfasser von Gedichten (Breslau, 1845), der Dramen „Die Valentine" (1847) und „Graf *Waldemar*" (1850), Redacteur der „Grenzboten" zu Leipzig von 1848 bis 1879, Schöpfer des feinen Lustspiels „Die Journalisten" (1854), der Romane „Soll und Haben" (1855), „Die verlorene Handschrift (1864), „Die Ahnen" (1872—1880) und der „Bilder aus deutscher Vergangenheit" (4 Bde. 1859—62), in denen er des Secretairs der Redaction Geburtsstadt durch Veröffentlichung eines alten Manuscripts des „Kaufmanns *Martin* von Bolkenhain" aus der furchtbaren Zeit der Hussitenkriege (vgl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892, S. 256 ff.) verewigte. 1879 verliess *Freytag* Leipzig und siedelte nach Wiesbaden über, im Sommer seine Villa Siebleben bei Gotha bewohnend. Von 1867—1870 war er Vertreter Erfurts im Norddeutschen Reichstage. 1870 begleitete er das Hauptquartier des deutschen Kronprinzen *Friedrich Wilhelm* (späteren Kaiser *Friedrich*'s) bis zur Schlacht von Sedan und schrieb hierüber interessante Berichte. Herzog *Ernst* von Coburg-Gotha, stets ein treuer Gönner und Freund des Dichters, ernannte ihn zum Geheimrath. Er ist im 79. Lebensjahre verschieden. Er ward am 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien geboren, derselben Stadt, in welcher der schlesische Dichter *Johann Christian* ***Günther***, dessen 200. Geburtstag am vorigen 8. April cr. gefeiert wurde (vergl. unser März- und April-Heft über ihn) vom Herbst 1720 bis Ende April 1721 die ärztliche Vorpraxis auszuüben begann, ehe er nach Jena ging, um sich den

Doktorhut zu holen, und in deren Nähe jenes Bischdorf liegt, in dem sich dieses vom Schicksal gleich dem göttlichen Dulder *Odysseus* umhergetriebenen Dichters letztes Liebes-Idyll und seine Verlobung mit „*Phillis*" abspielte, die für *Goethe*'s späteres Erlebniss mit *Friederike* von Sesenheim im Elsass vorbildlich werden sollte. Sein schlesisches Heimathland und selbst seine Vaterstadt Striegau haben noch bis heutigen Tages, trotz aller schlagenden Nachweise des Refer. von der Echtheit von *Günther*'s eigener poetischer „Curieuser Lebens-Beschreibung", die dieser 1722 zu Schmiedeberg im Riesengebirge vollendete, von seinen früheren Biographen und Kritikern verleitet, nicht erkannt und daher noch nicht anerkennen wollen. So zäh sind alte Vorurtheile eingewurzelt! Immer von neuem erheben sich die seichtesten Einwendungen, die jedoch eine Neuherausgabe dieses goldechten Lebens-Epos mit neuen Beweisführungen hoffentlich bald für immer beseitigen wird. (Vgl. April-Heft cr. S. 185 ff.) So ist *Gustav Freytag* wie *Günther* gemeinsamem Heimathboden entsprossen, aber beide sind ihm im Leben entrückt und in fremde Erde verpflanzt worden. Jetzt glänzen sie als Sterne am Morgen- und Abendhimmel der vorklassischen und nachromantischen Litteratur. In der „Verlorenen Handschrift" wie in den „Ahnen" hat *Freytag* sich auch mit den spiritistischen Hexen-Problemen des Somnambulismus befasst, allerdings ohne in diese so tief einzudringen, als für eine vollgültigere Darstellung der Wahrheit wünschenswerth gewesen wäre; aber immerhin besitzen wir von ihm tiefbohrende Gedanken über dieses durch Aberglauben, Missdeutung, Irrthümer und verkehrte Auffassung noch immer trümmerhaft verschüttete Thema. Wir verweisen zurück auf eine von uns citirte Stelle in „Psych. Stud." April-Heft 1891 S. 182 ff. Die volle Blüthe seines Geistes hat sich nunmehr über diese Erde ins Reich des ewigen Lichtes emporgerungen!

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 192.)

Deinhard, Ludwig: — „Die Geheimlehre." (Nach H. P. Blavatzky's „Secret doctrine".) Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1895. 95 S. 12⁰.

Gessmann, G. W.: — „Magnetismus und Hypnotismus. Eine Darstellung dieses Gebietes mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zwischen dem mineralischen Magnetismus, dem sogen. thierischen Magnatismus und dem Hypnotismus." Mit 53 Abbildungen und 19 Tafeln. 2. revid. u. erg. Auflage. (Wien, Pest, und Leipzig, A. Hartleben, 1895.) XVI u. 207 S. 8⁰. Geheftet 1 Fl. 65 kr. = 3 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat Juni 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Einladung zum Abonnement

für das zweite Semester des XXII. Jahrganges 1895 der „Psychischen Studien".

Das mit vorliegendem Juni-Hefte schliessende erste Semester dieses Jahrganges enthält eine Fülle wichtiger Mittheilungen sowohl auf experimentell-mediumistischem, wie auf speziell-spiritistischem Gebiete. Die hervorragendsten Arbeiten dürften ausser Professor *Lodge*'s gediegenem Bericht über *Eusapia Paladino*, welcher in den folgenden Heften zu seinem Abschlusse gelangen soll, die Mittheilungen über Mrs. *d'Espérance*'s epochemachendes Phänomen auf dem Gebiete der Materialisation, die gleichfalls ihrem alles Vorhergehende zusammenfassenden Ende zueilen, Prof. *Maier*'s Beiträge zur Seelenfrage: — „Was können wir über ein zukünftiges Leben wissen?" —, ferner Professor *Krzivan*'s Fall von „Heuromanie" gewesen sein, woran sich auch Erörterungen über Magnetismus und Hypnotismus, sowie andere merkwürdige Fälle von Materialisationen und Dr. *Wedel*'s Beobachtungen in Privatcirkeln nebst einer grossen Anzahl von „Kurzen Notizen" über in das Gebiet des Mediumismus und Okkultismus einschlagende Vorfälle mit Nekrologen Heimgegangener anreihen. Ein durch geistige Beziehungen eng verknüpftes, denkwürdiges

Geburts- und Schlachtjubiläum liegt in den letzten Heften vor, so dass literarische wie militärische Gebiete davon berührt erscheinen. Wir dürfen auch im kommenden Semester unseren getreuen Lesern nichts Minderwerthiges schon im Voraus zusichern, da uns eine Fülle frischen, spannenden Materials zugeflossen ist, welches nur leider aus Mangel an genügendem Raume nicht den raschen Wünschen der freundlichen Einsender gleich geschwind zu folgen vermag. Wir bitten deshalb um freundliche Geduld und Nachsicht, vorzüglich aber die geehrten Correspondenten und Artikeleinsender um recht weite und vielseitige Verbreitung unserer vollen Hefte in Freundeskreisen, welche ihnen bei rechtzeitiger Bestellung in vereinzelten Heft-Partien auch um den Selbstkosten-Preis, also billiger als im Abonnement, abgelassen werden können. Zur festen Bestellung im Abonnement aber fügen wir den erforderlichen **Bestellzettel** bei, der bei jeder Buchhandlung und auch direkt bei uns zu verwerthen ist, und zeichnen uns hochschätzungsvoll und ergebenst bis auf Weiteres

Leipzig, den 31. Mai 1895.

Die Redaction und die Verlagshandlung.

Eine überzeugende Materialisations-Seance in London.

Von Baron **Emil Schilling** aus Reval
durch Magnetiseur ***Willy Reichel.***

Berlin, S.W., den 19. Mai 1895.
Köthenerstr. Nr. 26.

Geehrte Redaction!

Beiliegend sende ich Ihnen einen Bericht des Herrn Baron *Schilling* aus Reval, der den Lesern der „Psychischen Studien“ sehr interessant sein dürfte. Baron *Schilling* ist Gestütmeister Sr. Maj. des Kaisers von Russland und hierher gekommen, um Pferde für das kaiserliche Gestüt zu acquiriren. Er ist ein bekannter Revaler Pferdezüchter und augenblicklich beschäftigt, den Marstall Sr. Majestät des Zaren zu completiren. Bei seiner Ankunft hier stand auch

in der Zeitung, dass er sechs weisse Pferde für den kaiserlichen Marstall ankaufen sollte.

Er besuchte mich, da er mich aus meinen Schriften kannte und mir einige russische Patienten anmelden wollte, fuhr dann nach London, um dort die gewünschten Pferde zu erstehen, und ersuchte mich, ihn nach dort an ein Medium zu recommandiren; ich empfahl ihn an das Londoner Journal „Light", und was er dort erlebt hat, können Sie aus seinem beifolgenden Briefe ersehen. Auf seiner Rückreise nach St. Petersburg war er heute bei mir, erzählte mir freudig seine Erlebnisse, worauf ich ihn ersuchte, mir dieses schriftlich für eine Veröffentlichung in den „Psych. Stud." zu geben. Schon Abends hatte ich seinen beiliegenden Bleistift-Bericht aus dem Berliner Central-Hôtel, den ich Ihnen originaliter übersende, und können Sie solchen wörtlich mit allen Namen aufnehmen. Der Herr Baron hat wirklich, wenn man bedenkt, dass er noch nie so etwas gesehen hat, viel Glück gehabt; der Bericht ist von aussergewöhnlichem Interesse.

Ich hoffe, werthester Herr Redacteur, dass Ihnen diese Sendung angenehm sein dürfte.

Ihr ganz ergebenster

Willy Reichel, Magnetiseur.

Berlin, Central-Hôtel, den 19. Mai 1895.

Sehr geehrter Herr *Reichel*!

Mit Ihrer liebenswürdigen Recommandation an das Journal „Light" in London gelang es mir, eine Materialisations-Séance bei Mr. ***Husk***, London, Rye Lane, Peckam 29, zu erhalten. Mr. *Husk* ist nicht Jedermann zugänglich; doch da Sie mich an das „Light" empfohlen hatten, so erhielt ich eine Einladung zur grossen spiritualistischen Versammlung, wo ich dem Präsidenten vorgestellt wurde, dem ich meine Bitte vortrug, dass ich eine Gelegenheit suche, endlich einmal einer wirklichen Séance beiwohnen zu können. Ich wurde der Mrs. *Blish* (einem Trancemedium) vorgestellt, und die gab mir eine Recommandation an Mr. *Husk*, dem sie schrieb, dass er ihr einen Gefallen damit thue, da ich nicht aus Neugierde, sondern aus Interesse zur Sache eine Séance erbitte und gut empfohlen sei.

Freitag um 11 Uhr Vormittags ging ich zu Mr. *Husk*; er ist ein ernster, angenehm aussehender Mann mit wenig Worten. — Mir wurde das Séance-Zimmer gezeigt: — es war ein kleines, einfaches Zimmer mit einem verklebten Fenster, einigen Stühlen und einem runden Tische in der

Mitte des Zimmers. Mr. *Husk*, seine Frau, mein Translateur (ein Materialist), da ich wenig Englisch kann, und ich setzten uns um den Tisch und bildeten eine Kette; ich selbst sass neben dem Medium und hielt es. Es dauerte nicht lange, so wurde geklopft; bald darauf erklang die Zither (ich hatte eine Zither, eine Spieldose, einen Rahmen mit Phosphorpapier und zwei Papierhörrohre selbst untersucht und vor mir auf dem Tische) und fing leise an zu spielen, und es versuchten mehrere Stimmen die Melodie mit Gesang zu begleiten, was nach wenigen Augenblicken gelang. Darauf wurde die Zither kräftiger gespielt und das deutsche Lied — „Du, Du liegst mir am Herzen" — klang klar und rein, die Zither erhob sich mit einem Lichtschein und schwebte im Zimmer herum, legte sich auf meinen Kopf und spielte. Der Controllgeist, *John King*, sprach mit sehr lauter Baszstimme (und machte dazwischen Witze) und drückte seine Freude über meine Anwesenheit aus; er wolle das Beste thun, um mich zufrieden zu stellen. Die Spieldose wurde vor mir aufgezogen und wurde spielend weggetragen, die Zither flog im Zimmer herum, als ob es ein Vogel gewesen wäre, und verschwand plötzlich im anderen Zimmer, dort weiter spielend und wieder zurückkommend. Ein „Geist" sprach mich russisch an, ein Geist sprach spanisch, dem wir nicht antworten konnten. —

Ich komme zur Hauptsache, zur Materialisation. Zuerst materialisirte sich mir der Controllgeist selbst, und zwar zwischen unserer Kette, die wir im Kreise bildeten; ich erkannte ihn nach den Bildern, die von ihm aufgenommen waren. Bald darauf erschien ein junger Mann, den ich nicht erkannte; doch *John King* fragte mit seiner Baszstimme, ob ich einen unter dem Namen *Ernest* als Verwandten gehabt hätte, was ich zugestand. Darauf erschien ein Kopf dicht vor mir, den ich sogleich als meinen Vater anrief, worauf er nickte und, sich dematerialisirend, mit schwacher Stimme (auf deutsch) mich beim Vornamen rief und sagte, dass er zu müde sei; er streichelte mir den Kopf und strich mir drei Mal über mein rechtes Auge, das entzündet war und sehr schmerzte, worauf hin die Schmerzen schwanden und die Entzündung nachliess. —

John King kündete nun meine verstorbene Frau an; ich sah wohl ein bekanntes Frauengesicht, aber war doch im Zweifel, ob sie es wirklich sei, worauf die Controlle erklärte, dass sie zu wenig Kraft besitze; sie habe ihre Kraft meinem Vater gegeben, damit ich ihn sprechen höre, aber ich werde sie an einem Musikstück erkennen, und alsbald erklang die Zither vor mir, mein Lieblingsstück zu Lebzeiten meiner

Frau — „Der Wanderer" von *Schubert* — spielend, und die Intonation war genau so, wie ich sie nur von meiner Frau gehört hatte; ich sagte laut, dass ich das Stück erkenne, und gleich darauf hörte die Musik auf, und meine Frau erschien mir nochmals und sah mir ganz nah in die Augen; ich fand die Aehnlichkeit und rief ihren Namen, worauf sie mir zunickte; ich wurde von ihr mit so zarter und weicher Hand gestreichelt, dass mir die Zartheit auffiel. Es materialisirten sich noch zwei Damen, die ich aber nicht erkennen konnte, obgleich sie behaupteten, dass ich sie kenne; bei der Einen sprach ich unwillkürlich, ohne an sie gedacht zu haben, den Namen einer verstorbenen Cousine aus, worauf sie nickte. — Meinem Translateur materialisirte sich ein Kopf, — er rief erstaunt: — „Meine Schwester, meine Lieblingsschwester!" — Die Controlle antwortete mir auf Fragen betreffs der Geister und meiner eigenen Angelegenheiten. — Zum Schluss sprach „der Cardinal" (sein Name ist mir entfallen) auf lateinisch den Segen, und ein hellleuchtendes Kreuz wurde dabei Jedem vor's Gesicht geführt. Mein Translateur bezeugte mir, diesen Cardinal gekannt zu haben und die Stimme zu kennen; er sagte mir später, er sei so verwundert über diese Séance, dass er doch anfange, zu glauben, es müsste etwas Wahres daran sein; denn weder habe er an seine Schwester gedacht, noch konnte sie Jemand hier in England gekannt haben, und den Segen des Cardinals habe er mit derselben Stimme oft gehört zu dessen Lebzeiten. Der Translateur kam auf den Bahnhof, (als ich am selben Tage abreiste), um sich zu bedanken und mir zu versichern, dass er den Materialismus fallen und diese Mahnung nicht unbeachtet lassen wolle. —

Ich habe so gut, als die Feder es kann, beschrieben, was ich wirklich erlebt habe. Ich bin ein Fremder, weder kenne ich Jemand in England, noch kennt mich Jemand in England, und bessere und sicherere Beweise hätte ich nicht gebraucht, um inskünftig an der Spiritualistischen Lehre festzuhalten und das zu befolgen, was die Geister mir in der Séance noch anriethen. —

Ich danke Ihnen, geehrter Herr *Reichel*, denn Sie waren die Ursache zum Gelingen einer so guten Séance, die über mein Erwarten ging.

Hochachtungsvoll Ihr stets und ganz ergebener

Baron ***Emil Schilling.***
Reval, Russland.

Professor Dr. Lodge's*) Bericht über Eusapia Paladino.

Aus dem „Journal of the Society for Psychical Research" in London Nr. CXIV, Vol. VI.

Ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig.**

VI.

(Fortsetzung von Seite 215.)

Es giebt noch eine gewisse Anzahl von Fragen oder Anforderungen, die sich naturgemäss in Bezug auf die Bedingungen der Phänomene erheben; diese will ich nunmehr der Reihe nach vornehmen.

Die Wirkung des Lichtes.

Das Licht ist eine ätherische Wellenbewegung, und es ist unwahrscheinlich, dass die zur Erregung der Netzhaut nöthige, ausserordentlich schwache Kraftmenge desselben irgend welche physikalisch zerstörende Wirkung ausüben sollte. Uebrigens weiss man nichts davon, dass dunkle Strahlung, welche gleich sehr oder noch weit mehr energisch sein kann, irgend eine schädliche Wirkung ausübte. Jeder Raum ist voller Aetherwellen, die von jedem Gegenstande in ihm ausgehen, und eine eiserne Kugel oder ein Ofen unter Rothhitze würden von der Wirkungskraft oder dem Medium jedenfalls nicht abgelehnt werden. Vielleicht würden ultraviolette Strahlen gleichfalls dem Erkennen entgehen, und in diesem Falle, wenn die unsichtbare „Illumination" hinreichend stark wäre, könnte eine Reihe von Photographien aufgenommen werden, — eine höchst wünschenswerthe Vornahme und eine im **Anhang II** besonders zu erwägende Sache; — aber es ist keineswegs sicher, dass nicht das Wissen um das Vorhandensein eines photographischen Auges einen herabstimmenden Einfluss auf die Trance-Intelligenz ausüben möchte, welche schärfer und wissender erscheint, als die gewöhnliche Intelligenz der *Eusapia Paladino*. Das Verbinden ihrer Augen verhindert, wie mir gesagt wird, keineswegs ihre Empfindlichkeit gegen das Licht. Professor *Richet* will über diesen Punkt Bericht erstatten.

Im Ganzen erscheint es uns höchst wahrscheinlich, dass die Wirkung des sichtbaren Lichtes nicht so sehr eine physische, als eine psychologische ist; dass es nicht der zitternde Aether, sondern die zuschauende Kraft der Sitzer ist, welche die ihr widerwärtige Thatsache bildet. Diese kann wirklich und unvermeidlich widerwärtig sein, oder aber sie

---

*) Hervorragender Physiker in Liverpool, England, Mitglied der „Royal Society" (F. R. S.) wie Mr. *William Crookes.* — D. Uebers.

kann auch nur widerwärtig durch Suggestion sein; und wenn in letzterem Falle der *Eusapia Paladino* suggerirt werden könnte, dass ihr das Licht eher wohlthätig als schädlich sein würde, so könnten die Untersuchungs-Bedingungen verbessert werden.

Bei der zweiten Reihe von Sitzungen hatte ich eine electrische Lampe, welche man schnell aufblitzen lassen konnte; aber es ist eine Sache ernster Verantwortlichkeit, eine solche Ueberraschung zu wagen. Jeder plötzliche Wechsel der Beleuchtung, wie ich ihn bei einer kleinen Skala ein- oder zweimal versuchte, scheint von dem in Trance versetzten Medium in schmerzlicher Weise empfunden zu werden, wenn es vorher nicht darauf vorbereitet ist. Es ist unnöthig, den ersichtlich verdächtigen Charakter dieser Thatsache hervorzuheben. Nach Bekanntgabe kann *Eusapia* sogar bei Magnesium-Blitzlicht stehen, wie es für photographische Zwecke benutzt wird, (fast als wenn sie dafür hypnotisirt wäre, es nicht zu sehen); aber ohne Bekanntgabe würde es unbesonnen sein, eine plötzliche Beleuchtung ohne den verantwortlichen Rath eines Arztes zu versuchen; und selbst dann würde es schwierig sein, das Blitzlicht eine angemessene Zeit dauern zu lassen, wenn die Vorgänge nicht von einem dauerhafteren Charakter wären, als die ich erfahren habe. Allmähliches Darangewöhnen, ein stetiges Licht auszuhalten, scheint die hoffnungsvollste Methode der Untersuchung zu sein.

Wenn ich sage, dass die Bedingungen verbessert werden könnten, so schliesse ich damit keinen Zweifel an der Realität der Bewegungen ein, — ich habe sie bei hinreichendem Lichte sich ereignen gesehen, um mich dessen gewiss zu fühlen, ausserdem sie bis zum Ueberdrusse gehört und gefühlt, — aber ich wünsche noch mehr von den Dingen zu sehen, welche Einem den (wahrscheinlich absurden) Eindruck gewähren, als seien sie Prozesse oder anscheinende Hervorwüchse aus dem Körper des Mediums. Ich wünsche zu ermitteln, ob sie immer oder nur gelegentlich existiren, aus welchem Theile des Mediumkörpers sie entspringen, ob sie immer daraus entspringen, und ob sie die ganze Strecke zusammenhängend sind, wenn ihre entferntesten Enden sichtbar sind. Ich hielt einen Reifen bereit, um denselben über ihren Körper zu legen, wenn eine zusammenhängende entfernte Handlung vor sich ginge, um zu sehen, ob etwas von ihm gehemmt werden würde, aber ich fand keine passende Gelegenheit, um das Experiment auszuführen. Zusammenhängende entfernte Handlungen, die einige Zeit dauerten, waren selten; die meisten der Ereignisse gingen

schnell vorüber. Ueberdies ist das Halten der Hände rings in einer Kette, welche das Medium die unglückliche Gewohnheit sich zu erbitten angenommen hat, und worauf sie in der That besteht, ein ernstes Hinderniss zu freiem und leichtem Experimentiren. Wenn die Beobachtung eine leichte wäre, so würde die ganze Sache wahrscheinlich schon längst acceptirt und verstanden sein. Die sichtbaren Manifestationen — die Nachahmung der Hände u. s. w. — sind hinreichend objectiv, um von mehreren Personen zugleich gesehen, oder von einer Person gefühlt und von einer anderen gesehen zu werden; aber sie scheinen plötzlich zu verschwinden, keine Spur zurückzulassen, und ihre Verwandtschaft oder Zwischenverbindung mit der gewöhnlichen Materie scheint nicht immer zusammenhängend zu sein. (So z. B. werden sie zuweilen vom Vorhange aufgefangen, zu anderen Zeiten scheinen sie ihn zu durchdringen.) Wenn die Dinge schwach leuchtend sind, wie zuweilen behauptet worden ist, so kann alsdann die Dunkelheit die beste Bedingung sein, sie zu sehen; aber wenn ein tragbarer Gegenstand quer durch das Zimmer segelt, so würde man natürlich gern einen Blick auf das gewinnen, was ihn hält, womöglich bei einem guten klaren Lichte. Es ist selbstverständlich nicht gewiss, dass jedes Ding sichtbar sein würde.

Es ist möglich, dass noch erfahrenere Beobachter eine bestimmte, auf vergangene Erfahrung über diese und viele andere Dinge basirte Meinung hegen mögen. Ich muss sie für sich selbst sprechen lassen. In einer Sache dieser Art scheint es bei ihrem gegenwärtigen Stadium fast nothwendig für jeden neuen Beobachter, für sich selbst von neuem auszugehen, ohne sich mit einer Kenntniss dessen zu beladen, was bereits geschehen ist, und ohne den Versuch, aus vergangenem Zeugniss lernen zu wollen, damit er nicht voreingenommen werde.*) Die Nothwendigkeit für diese beständig neue Begründung ist eine Schwäche und ein Mangel, die ich in nicht zu langer Zeit zu beseitigen hoffe. Sie wird sobald beseitigt werden, als der Gegenstand seinen Platz als einen Zweig der orthodoxen Wissenschaft einnehmen wird, und so lange, bis er diesen seinen Platz einnimmt als ein Zweig der orthodoxen Wissenschaft, kann er schwerlich viel Fortschritte machen.

---

*) Dieses muss meine Apologie oder Vertheidigung sein gegenüber den in der Geschichte dieses Gegenstandes Bewanderten für meine offenkundige Unbekanntschaft mit ihrer Litteratur. —

Die Natur der bewegten Gegenstände.

Auf fremde, dem Medium unbekannte und von ihm vorher nicht berührte Gegenstände scheint nicht ebenso gern eingewirkt zu werden, wie auf bekanntere. Ich selbst versuchte zuerst, Dinge aus meiner Tasche herausgeholt zu erhalten, aber vergebens. Später wählte ich *Eusapia* angehörende oder mit ihr in Verbindung gestandene Dinge, die ich jedoch insgeheim wegnahm und von vornherein so anordnete, wie es mir passte. Diese wurden in beinahe jedem Fall erfolgreich bewegt, vorausgesetzt, dass sie sich innerhalb des Zimmers befanden. Es mag für forschende Experimentatoren gut sein, sie daran zu erinnern, dass, wenn sie Dinge versiegeln oder sonst zum Experiment bereit stellen, es vorzuziehen ist, Etwas zu wählen, das vorher vom Medium in Händen gehabt war, und nicht etwa irgend einen fremden, ohne Interesse für dasselbe, oder ohne Verbindung mit ihm existirenden Gegenstand. Die Wahrscheinlichkeit, dass die letzteren Gegenstände die besten seien, mag verdächtig klingen, wie so manche andere Dinge auch klingen mögen, aber, soweit ich sehe, ist der verdächtige Charakter der Thatsache nur ein scheinbarer; solche Gegenstände werden dem Experiment ebenso gut dienen, wie irgend welche andere, wenn sie nur gehörig angeordnet werden, und man kann nicht als verantwortlich erachtet werden für den menschlichen Charakter der Manifestationen; noch auch kann er für ganz unvernünftig angesehen werden.

Quelle der Energie oder Wirkungskraft.

Physikalische Bewegungen schliessen eine Quelle der Energie in sich, und es kann angenommen werden, dass die dafür nothwendige Energie den Anwesenden — hauptsächlich vermuthe ich, vielleicht ganz allein dem Medium, — entzogen wird; dasselbe war zuweilen vollständig erschöpft, — obgleich es sich gewöhnlich durch eine Nachtruhe wieder ganz erholte. Ich werde Anderen den Bericht über die Dynamometer-Ablesungen überlassen, die, wie bereits gelegentlich erwähnt wurde, vor und nach jeder Séance gemacht wurden, um, wenn möglich, durch sie die Quelle der Energie zu ermitteln; nichts ist bis jetzt durch sie klar bewiesen, so viel ich weiss; aber wenn einmal die Bewegungen zugestanden werden, so wird auch eingeräumt werden, dass animalische Vitalität oder Lebenskraft die natürlichste, in der That die einzige wahrscheinliche Quelle der angewendeten Energie ist.

Sitz der Reaction oder Gegenwirkung.

Ein Gegenstand kann durch gewöhnliche physikalische Gesetze nicht bewegt werden, wenn nicht irgend ein anderer Körper eine gleiche, entgegengesetzte Reaction erfährt. So auch kann ein Körper nicht von der Erde aufgehoben werden, wenn andere Körper nicht eine gleiche Zunahme des Gewichtes erleiden.

Im Falle solcher Bewegungen können sich die einfachen physikalischen Gesetze als begrifflich unanwendbar herausstellen; aber es ist unwahrscheinlich, dass sie das thun werden, und ich erachte es für überaus wichtig, die Gegenwirkung in jedem Falle, wo dies möglich ist, zu lokalisiren oder örtlich festzustellen.

Es erscheint dies am leichtesten ausführbar, wenn irgend ein schwerer Gegenstand vom Fussboden emporgehoben wird. Wenn man annimmt, dass dies direct vom Medium geschehe, so würde dieses an Gewicht zunehmen, und wenn es auf eine Wagschale oder eine Registrirwage gesetzt würde, so würde sich sein Gewicht vermehren, bis die Schale mit dem Gegenstande zu sinken begänne. Des Mediums Gewicht beträgt 60 Kilogramm, und der schwerste Gegenstand, den ich sie habe emporheben sehen, wog 22 Kilo. Ich habe bis jetzt noch keinen Erfolg gehabt, dies zu ermitteln, während sie auf einer Wage sich befand, aber ich hoffe, diesen Versuch beharrlich durchzuführen.

Ich kann sagen, dass der Vorgang, wenn ein schwerer Körper emporgehoben wird, während des Mediums Finger die Oberfläche desselben leise berühren, nicht aussieht, als ob er von oben emporgezogen, sondern als ob er von unten her emporgestossen würde. Dieses ist das Aussehen des Vorganges, — es ist das Alles, was ich jetzt darüber sagen kann. Sie kann daneben stehen mit nicht nur gehaltenen Händen, sondern auch ebenso gehaltenen Füssen, so dass eine starke, unentdeckte Kniethätigkeit unmöglich ist, (obgleich ich thatsächlich niemals gefunden habe, dass irgend einer, wie stark er auch sein mag, den schweren Tisch stehend mit seinen Knieen emporheben könnte); nichtsdestoweniger erhebt sich der Gegenstand, als ob ein besonderer Auswuchs aus ihrem Körper hervorginge und (im Falle eines schweren Tisches) die Erhebung desselben mit grosser Kraftanstrengung bewirkte. Oder, man könnte auch sagen, als ob Jemand unter den Tisch gekrochen wäre und ihn mit seinem Rücken emporhöbe. Nun zeigt der vorerwähnte anormale Dynamometer-Druck an, dass das Medium zu Zeiten eine ganz aussergewöhnliche Kraft

hat; und es würde voreilig sein, zu leugnen, dass während eines solchen Kraftzuwachses der Tisch emporgehoben werden könnte. Aber dann kann eine derartige Kraft schwerlich als ein normales Phänomen angesehen werden, und selbst wenn man es als solches betrachten wollte, so ist doch in meiner Erfahrung oft kein hinreichender Stützpunkt dafür vorhanden gewesen, dass die Kraft normal angewendet worden wäre. Nichtsdestoweniger können die zwei Arten der Erscheinung in einander übergreifen, und vielleicht kann die eine von ihnen dazu beitragen, auf die andere Licht zu werfen.

Alle diese Bewegungen sind von einer Anstrengung auf Seiten des Mediums begleitet, das oft, wenn es einen entfernten Gegenstand bewegt, eine kleine sympathetische Bewegung nach seiner Richtung hin ausführt. Aehnlich wird, wenn die Claviatur eines Accordions oder eines Pianos aus der Entfernung mit den Fingern gespielt wird, zuweilen von den ihre Hände Haltenden gefühlt, dass die Finger des Mediums anscheinend entsprechende Bewegungen unter ihrem Griffe durchmachen.

Seitenbewegungen schweren Zimmergeräthes wurden ebenfalls von convulsivischen Bewegungen des Mediums begleitet, als ob sie sich der Anstrengung bewusst wäre und sie wirklich durch eine Art anormalen Prozesses oder eines Auswuchses hervorbrächte. Die hier besprochenen leichten Bewegungen oder Zerrungen erzeugen keine weitere Wirkung, als nur eine solche auf die Personen, welche sie halten, aber sie beweisen, dass sie sich der gemachten Anstrengung bewusst ist und ihr sympathetisch nachfolgt; — ähnlich wie Männer sich über einen Billardtisch neigen, als ob sie einem Balle nachhelfen wollten, der eine unzureichende Bewegung macht.

In diesem Falle wünschte ich auch, wenn möglich den Sitz der Gegenwirkung zu erforschen, indem man das Medium auf eine mit Rädchen versehene oder schwebende Platte setzte, — wenn dieses ohne Gefährdung ihres Sicherheitsgefühls geschehen könnte und man dadurch die Wirkung nicht beeinträchtigte, — so dass man sehen könnte, ob ihre Platte sich in einer derjenigen des bewegten Tisches oder Pultes entgegengesetzten Richtung bewege.

Ich betrachte diesen Versuch zur Entdeckung des Sitzes der Reaction nicht als eine Schwächung des Beweises für die Realität der Bewegungen, sondern als eine über die Gesetze der unbekannten Kraft aufklärende Belehrung. Ich setze voraus, aber dies noch ganz ohne Beweis, dass die Reaction an der Person des Mediums gefunden

werden wird, so dass, wenn sie einen Tisch unterstützt, sie um das Gewicht des Tisches schwerer erfunden werden wird; aber es folgt daraus keineswegs nothwendig, dass dies so ist; es ist denkbar, dass die Reaction durch das Zimmer verbreitet sein kann. Eine Reaction kann eintreten und sich vertheilen durch Luftmoleküle, wie z. B. in dem Falle, wo ein Lamm von einem Adler davon geführt wird; es würde in diesem Falle nicht leicht sein, das noch bestehende Gewicht des Lammes festzustellen.

Es ist Sache des Experimentes, zu ermitteln, wo die Reaction steckt; und wenn keine entsprechende Reaction gefunden werden kann, so mag das Phänomen fast eher zu vergleichen gewesen sein der Thätigkeit eines fliegenden Raubvogels, als derjenigen eines auf dem Erdboden ruhenden Thieres.

Sympathetische Bewegungen des Mediums.

Die so eben erwähnte Thatsache, dass des Mediums Körper sympathetischen oder entsprechenden Bewegungen oder Zerrungen folgt, ist sehr lehrreich und interessant. Zuweilen, wenn sie daran geht, einen entfernten Gegenstand zu verrücken, wird sie einen kleinen plötzlichen Stoss mit ihrer Hand nach seiner Richtung hin ausführen, und alsbald darnach bewegt sich der Gegenstand. Das eine Mal geschah dieses zu meiner Erbauung beständig mit demselben Gegenstande, nämlich einem Schreibpult in einer Ecke des Zimmers, aber während die Gruppe der Beobachter und das (selbstverständlich wie gewöhnlich unter Controlle befindliche) Medium zuerst demselben nahe sich befanden und dann allmählich immer weiter sich von ihm entfernten; und ich wurde von der wirkenden Kraft belehrt, zu beachten, dass der Zeitraum zwischen dem Stosse und dem Gegenstosse sich mit der vermehrten Entfernung vergrösserte, so dass bei 6 oder 7 Fuss Entfernung das Zeitintervall ziemlich zwei Sekunden gleich kam. Dieses Detail ist an sich selbst von keinem Werth, ausgenommen als ein Wink zur Untersuchung; aber die Thatsache der sympathetischen Bewegungen auf Seiten des Mediums scheint mir von beträchtlichem Interesse zu sein. Wenn das Accordion gespielt wird, so bewegen sich die Finger des Mediums in einer durchaus angemessenen Weise, und der Vorgang erinnert einen an das Zucken der Beine eines Hundes, wenn er vermuthlich träumt, dass er einem Hasen nachjage. Es ist, als ob *Eusapia* träume, dass sie ein Instrument mit den Fingern greife, und dies so lebhaft träume, dass das Instrument wirklich gespielt würde. Es ist, als ob ein Hund von der

Jagd mit solcher Kraft träumte, dass ein entfernter Hase wirklich gefangen und getödtet würde, wie von einem Geister-Hunde; und so phantastisch dies für den Augenblick scheinen mag, und für so werthlos wie ich dergleichen Spekulationen erachten muss, so bin ich doch selbstgeständlich gegenwärtig mehr als halb geneigt, in irgend einer solchen Richtung nach einem Schlüssel für diese Wirkungen zu suchen. In einer idealistischen Naturerklärung ist schon von vielen Philosophen erwogen worden, dass der Gedanke die Wirklichkeit, und dass die materielle Unterlage nur eine Folge des Gedankens sei. So erscheint es in einem geringeren Grade hier: — es ist, als ob, wie wir sagen möchten, der Traum der in Trance versetzten Person lebhaft genug wäre, um die ihn umgebenden Gegenstände physisch zu beeinflussen und wirklich objective Resultate zu erzeugen; — nicht nur wirkliche und dauernde Bewegungen gewöhnlicher Gegenstände zu verursachen, sondern auch zeitweise frische Ansammlungen materieller Theilchen in aussergewöhnliche Gegenstände zu veranlassen; wobei diese Ansammlungen objectiv genug sind, um gefühlt, gehört, gesehen und jedenfalls auch photographirt werden zu können, während sie andauern.

[Hierauf folgt im Original das im Februar-Heft cr. der „Psych. Stud." S. 53—57 bereits gebrachte Kapitel: — „Allgemeine Zusammenfassung und Schlussfolgerung."]

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die „Gaea" über das Studium des Spiritismus.

Ein stiller, aber eifriger Forscher auf unserem Gebiete, Herr *M. H.* in Leipzig, richtet unter'm 21. April cr. unsere Aufmerksamkeit auf das 5. Heft der Zeitschrift — **Gaea.** Natur und Leben. Centralorgan zur Verbreitung naturwissenschaftlicher und geographischer Kenntnisse, sowie der Fortschritte auf dem Gebiete der gesammten Naturwissenschaften. Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von Dr. *Hermann J. **Klein*** in Köln. XXXI. Jahrg. 1895, (Leipzig, *Eduard Heinrich Mayer*, Rossplatz 16) —, worin sich, obgleich Herr Dr. *Klein*

früher ein Gegner des Mediumismus zu *Slade*'s Zeiten war, gegenwärtig ein sehr vernünftiger Artikel über — „Die Seherin von Prevorst“ — S. 257—262 von *K.* befindet, „was nunmehr beweise, dass in der Leitung dieser wahrhaft vornehmen naturwissenschaftlichen Zeitschrift der bekannte Aufklärungsfanatismus keinen Platz habe, vielmehr occultistische Phänomene gewürdigt werden. In derselben Nr. wurde unter „Litteratur“ anerkennend auf *G. W. Gessmann*'s — „Magnetismus und Hypnotismus“ — hingewiesen, während ein Kritikus im „Leipziger Tageblatt“ noch jüngst davon sagte: — ‘die andächtige Gemeinde der Spiritisten würde es wohl besser zu würdigen wissen u. s. w.’“ — So der geehrte Herr Einsender. Ueber dieses letzterwähnte, zu Wien in *A. Hartleben*'s Verlag in 2. Aufl. erschienene Werkchen sagt die „Gaea“: — „Der Verfasser giebt in übersichtlicher, klarer Weise eine vollständige Darstellung aller auf dem Gebiete des sogenannten thierischen Magnetismus bekannten Erscheinungen. Das Buch ist populär gehalten und darf denjenigen, die sich mit dem Gegenstande bekannt machen wollen, empfohlen werden.“ — Von ersterwähntem Gaea-Artikel aber bringen wir ein paar Abschnitte der Einleitung und des Schlusses zur Charakteristik desselben: — „Langsam zwar, aber unverkennbar, rückt die Epoche näher, in welcher gewisse psychische Erscheinungen, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern auftreten, auch seitens der Naturforschung Beachtung finden. Kaum Jemand, dem Gelegenheit geboten war, die eine oder andere solcher Erscheinungen (die man jetzt als occulte oder mediumistische zu bezeichnen pflegt) selbst kennen zu lernen, zweifelt daran, dass es sich dabei nicht immer um Hallucinationen oder Schwindel handelt, sondern um Vorgänge, deren wissenschaftliche Erforschung noch aussteht. Die Behauptung, welche so oft von unwissenden Reportern in den Tagesblättern aufgestellt wird: — ‘die Wissenschaft’ habe nachgewiesen, dass alle Phänomene der in Rede stehenden Art auf Einbildung oder bewusster Täuschung beruhten, ist unwahr, ja albern. Die ‘Wissenschaft’ hat einen solchen Nachweis nicht erbracht und kann ihn nicht liefern. Bezeichnet man das menschliche Wissen in seiner Totalität als Wissenschaft, so findet sich diese vertheilt auf ungezählt viele Köpfe und niedergelegt in unzähligen Büchern. Niemand aber steht das Recht zu, namens dieser Totalität über empirische Anschauungen zu sprechen. Wohl kann jeder Forscher seinen Standpunkt zu jeder Frage darlegen, dies geschieht dann aber lediglich auf seine eigene Gefahr hin. So hat z. B. *Virchow* vor vielen Jahren ausgesprochen, dass die von

Augenzeugen behaupteten Blutungen der *Luise Lateau**) unmöglich seien. Dieser Ausspruch war nach dem damaligen Standpunkte der Physiologie eine nicht unbegründete Schlussfolgerung, und gewiss haben die meisten Physiologen dieser beigestimmt. Seit den Versuchen, die sich an das Auftreten des Hypnotiseurs *Hansen* knüpften, hat sich aber herausgestellt, dass die an der *Lateau* beobachteten Phänomene wirklich echt waren, ja auf hypnotischem Wege auch bei anderen Personen hervorgerufen werden können. Wenn daher in irgend einer naturwissenschaftlichen Disciplin von seiten eines Vertreters derselben das Wort unmöglich gebraucht wird, so darf man niemals vergessen, dass dasselbe nur eine beschränkte Giltigkeit hat. Ueberhaupt sind Thatsachen das Rückgrat der Naturwissenschaften; wofern sie nur hinreichend sicher konstatirt sind, muss sich ihnen alles beugen. Freilich ist es um die Konstatirung einer naturwissenschaftlichen Thatsache ein eigenes Ding. So lange eine solche Thatsache in den Rahmen der gewohnten Anschauung fällt, wird sie leicht anerkannt; widerspricht sie dagegen bestimmten, bis dahin herrschenden Lehren, so begegnet man ihr mit Misstrauen und Bedenken. Solches ist auch im allgemeinen gerechtfertigt, denn zunächst dienen die entgegenstehenden Lehren, welche bereits eine gesicherte Unterlage besitzen, gewissermaassen als Zeugen wider den neuen Ankömmling, und dieser muss sich legitimiren. Es ist nun bekanntlich nicht immer leicht, das richtige Urtheil zu finden, und wer es nicht gerade nöthig hat, übernimmt selten gern das Amt eines Richters, wo es sich um eine Sache von prinzipieller Bedeutung handelt. Hält man auch nur diesen Gesichtspunkt fest, so wird man begreiflich finden, warum in naturwissenschaftlichen Kreisen eine eingehende Beschäftigung mit den psychischen Erscheinungen bis zur heutigen Stunde wenig beliebt ist. Manchen kommen die behaupteten Vorgänge unglaublich und absurd vor, andere verlangen zu deren Erhärtung Experimente, die nicht anzustellen sind, wieder andere weisen auf Betrug hin, dessen Opfer ein Mann von Ansehen nicht werden mag, älteren Forschern, die mehr als Lehrer ihrer Disciplinen denn als Lernende thätig sind, bleibt die Sache unbequem, der jüngere Nachwuchs aber hat zunächst das Feststehende zu lernen, um in Amt und Brot zu kommen. Endlich spielen die in Rede stehenden Erscheinungen auch einigermaassen

*) Ueber sie stehen Berichte in den „Psych. Stud." † Dezember-Heft 1883 S. 576 ff. Vergl. November-Heft 1883 S. 489 ff., Mai-Heft 1884 S. 248 ff. und Dezember-Heft 1874 S. 570 ff. —

Der Sekr. d. Red.

auf das religiöse Gebiet hinüber, was wiederum nicht dazu beiträgt, sie den Naturforschern besonders schmackhaft zu machen. Fasst man dieses alles wohl ins Auge, so wird einigermaassen klar, warum ein Buch wie *Kerner*'s „Seherin von Prevorst" vor einem halben Jahrhundert von seiten der Männer der Naturwissenschaft unbeachtet blieb, ja seinem Verfasser Angriffe und Spott einbrachte. Thatsachen sind aber vorgefassten Ansichten, Verlegenheits-Erklärungen und blossen Meinungen gegenüber höchst unbequeme Gesellen, die sich nicht bei Seite schieben lassen, sondern stets wiederkommen, bis sie anerkannt sind. Widerlegen lässt sich eine Thatsache nicht, sondern höchstens nur die Deutung derselben, und zwar so lange, bis die richtige Erklärung gefunden ist. U. s. w." — Wir citiren nun noch den Schluss dieses höchst fesselnd und vortrefflich geschriebenen Artikels. Es ist vorher ausführlicher von ***Justinus Kerner***'s bisher viel angefochtener „Seherin von Prevorst" die Rede, welche in neuester Zeit in *Reclam*'s Bibliothek in Leipzig in einer höchst billigen Ausgabe von Dr. *Carl du Prel* Jedermann zugänglich erschienen ist. Der Verfasser vertheidigt an der Hand derselben die Realität der von Frau *Hauffe* gesehenen Geistererscheinungen, deren Erklärung er nur anders und ähnlich wiedergiebt, wie sie bereits der Sekretär der Redaction der „Psych. Stud." in seiner Note zu *Cox*' Schrift im November-Heft 1883 S. 497 ff. gegeben hat. Auch ein Sohn der Frau *Hauffe*, der in früher Kindheit starb, habe das unglückliche Erbtheil seiner Mutter, das Sehen von Geistern, besessen. Eine Erklärung, wie die Erscheinungen zu Stande kommen, könne zur Zeit nicht gegeben werden. „*Kerner* meinte schon, dass ihm Theorienbildungen hierüber nicht gefielen; er habe die Erscheinungen nur auf naturforscherischem Wege verfolgt. Er sagt aber ausdrücklich: — 'Ich wiederhole noch einmal, dass durch die rationalistische Geisterfurcht, durch das fade Geschrei, im 19. Jahrhundert noch an Geister zu glauben, diese so merkwürdige Nachtseite der Natur bisher der Beobachtung gänzlich entzogen wurde, indem, wo sie sich der Beobachtung noch so sehr aufdrang, der Beobachter sogleich scheu davor zurücktrat, oder aus Furcht vor jenem Geschrei die Beobachtung in sich verschloss, oder sich dieselbe mit gläsernem Gehirn wegstritt.' — Das gilt auch noch für heute. Welcher an einer höheren Anstalt angestellte Lehrer würde es wohl wagen, sich mit mediumistischen Versuchen zu beschäftigen? Wie viele ernsthaft zu nehmende Zeitschriften haben bis heute zur Untersuchung dieser Erscheinungen aufgefordert, oder dieser letzteren auch nur

gebührend gedacht? Man wähne ja nicht, die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Phänomenen sei ein Irrweg, etwa weil sie unbegreiflich scheinen oder sind und, um ein in der jüngsten Zeit wiederholt angeführtes Wort zu citiren, die 'Begreiflichkeit' der Naturerscheinungen die Voraussetzung jeder Forschung ist. Letzteres gilt nämlich für eine relative Begreiflichkeit, zuletzt laufen alle Naturerscheinungen auf etwas für uns Unbegreifliches, eine 'Qualitas occulta' hinaus, bei der sich unser Verstand beruhigen muss. Es zeugt von unphilosophischem Geiste, anzunehmen, dass wir mit unseren fünf Sinnen alle überhaupt möglichen Seiten der Natur erfassen können; vielmehr ist anzunehmen, dass sich in dieser auch Vorgänge abspielen, die direct für uns nicht sinnfällig sind, sondern nur indirect sich in ihrer Rückwirkung auf andere, uns wahrnehmbare Erscheinungen verrathen. Das sind dann eben die sogenannten unerklärbaren Erscheinungen, zu denen auch die obigen mediumistischen Vorgänge gehören. *K.*" —

Fernere Urtheile von praktischen Magnetiseuren über den Unterschied von Magnetismus und Hypnotismus.

Referirt von **Willy Reichel**,
Magnetiseur in Berlin, W., Köthener-Strasse Nr. 26.

Nach Erscheinen meines Artikels über „Magnetismus und Hypnotismus" im Dezember-Heft 1894 der „Psych. Stud." sind mir verschiedentlich recht anerkennungsvolle Worte zugegangen mit dem Bemerken, dass man schon lange auf eine Erklärung von berufener Seite über den Unterschied dieser beiden Gebiete gewartet habe, da man, abgesehen von dem Wirrwar, den die Presse bei jeder Gelegenheit, wo diese beiden Wissenschaften in Frage kämen, anrichte, auch oft Leute sich Magnetiseure nennen, die lediglich hypnotisirten.

Mir sind neuerdings Broschüren von Collegen vorgelegt worden, die in diesen auch den Hypnotismus streifen, und ich möchte im Nachfolgenden noch mehrere Auslassungen bringen und zwar von solchen, die in langen Jahren wirkliche Beweise ihrer magnetischen Kraft erbracht haben, also nicht nur sich Magnetiseure nennen, sondern solche auch thatsächlich sind, resp. waren.

Magnetiseur *Kramer* (Köln) schreibt in seiner kleinen Broschüre: — „Der Magnetismus in Wiesbaden u. s. w." (Wiesbaden, 1890) pag. I: — „Schon Anno 1874, also

lange bevor Professor *Heidenhain* in Breslau durch den herumreisenden Dänen *Hansen* auf dies Feld gelockt worden ist, zu einer Zeit, wo fast allen deutschen Gelehrten der 'Hypnotismus' nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen, habe ich vor der Ausübung desselben gewarnt. Die Hypnose ist gesundheitsschädlich, unnatürlich und entwürdigt den Menschen, der sich dazu hergiebt. Er wird in hypnotischem Zustande unzurechnungsfähig, verrückt und der willenlose Sclave seines Hypnotiseurs, der durch Suggestion ihn sogar zur Ausführung eines Verbrechens zwingen kann. Dabei werden seine Hirnnerven derart überreizt, dass er bei jedem geringfügigen Anlass in den fatalen hypnotischen Zustand von selbst wieder verfallen kann. Namentlich das längere Fixiren des Auges auf einen Gegenstand muss nachtheilig sein. Der Magnetismus dagegen als Heilmittel ist ein unschätzbares Kleinod. Hypnotisiren kann Jeder. Magnetisiren aber kann nur mit gutem Erfolg Derjenige, dem eine angeborene magnetische Heilkraft, ein dynamisches Fluidum inne wohnt. Viele Aerzte möchten gern die Hypnose, diese Menschenquälerei, als ein Monopol für die Mediciner erobern, ähnlich der Vivisection, dieser Thierquälerei. Allein auch den Aerzten soll dieser Unfug verboten werden; denn kein Doctor-Diplom ist eine Bürgschaft für einen moralischen Charakter, der die Menschenwürde seines Nächsten heilig hält. Der echte Magnetopath ist ein geborener Arzt von Gottes Gnaden. Die Aufgabe der Zukunft muss es sein, die mit magnetischer Heilkraft begabten Menschen ausfindig zu machen und ihnen einen Wirkungskreis zu verschaffen. Leider steht heutzutage die Mehrzahl der Schulmediciner der Magnetopathie noch feindselig und voll unversöhnlichem Groll gegenüber." —

Magnetiseur *Paul* **Schroeder** sagt in — „Die Heilmethode des Lebensmagnetismus" (Leipzig, 1890)*) pag. 24:

---

*) Wir verweisen hier auf das Buch: — „Die Heilmethode des Lebensmagnetismus." — Theorie und Praxis besprochen vom Herrn Heilmagnetiseur *Paul Schroeder* (Leipzig, Neumarkt 20—22). Preis: — 1 Mk. 25 Pf. 3. Aufl. Nicht nur, dass der Verfasser im zweiten Theile 650 grossartige Heilerfolge aus seiner Praxis bespricht, auch im ersten Theil finden wir viel Anregendes. Die magnetische Methode, deren Entwickelung und leider auch deren Entartung, der Hypnotismus u. s. w., Alles, was dem interessanten Gebiete angehört, ist sach- und fachgemäss besprochen worden. Dass Herr Heilmagnetiseur *Paul Schroeder* ein hervorragender Fachmann ist, erkennen sogar Gegner der Methode an, wie auch die Tagespresse voll und ganz für ihn oft eingetreten ist, ein gewiss in unserer Zeit hoch anzuschlagender Umstand. Herr *Schroeder* schuf ein neues System, das sich glänzend bewährte. Auch dieser Punkt brachte ihm nach allen Seiten Anerkennung ein. Somit rathen wir unseren Lesern, sich das Buch

— „Der Hypnotismus ist, wie wir schon wissen, eine Ueberreizung des Gehirnes, welche ihren höchsten Triumph in der Katalepsie, das ist Steifmachung des Körpers, sucht. Ist dies gelungen, so sinkt das Object zur willenlosen Maschine herab und wird Automat. Die Beeinflussung (Suggestion) wird dann benutzt, um dem Verstande des Gequälten gewisse Aufträge zu übermitteln, welche er im wachenden oder schlafenden Zustand auszuführen hat. Irgend ein persönlicher Nutzen erwächst für den Hypnotisirten hieraus nicht, es sei denn, dass man, um eine Chloroform-Narkose zu ersparen, ihn auf diesem Wege der gänzlichen Willenlosigkeit operiren will. Resümiren wir kurz. Lebensmagnetismus ist Nervenkraft, das Resultat der Behandlung: — Nervenstärkung und Heilung; — Hypnotismus ist Nervenüberreizung, das Resultat: — Nervenschwächung; — Lebensmagnetismus wird angewendet ohne Fixiren oder Willensbeeinflussung; Hypnotismus nur mittelst dieser beiden. Der eventuell beim Lebensmagnetismus eintretende Schlaf oder Somnambulismus lässt dem Patienten die eigene Geistes- und Hirnthätigkeit; — die durch den Hypnotismus hervorgerufene Katalepsie erniedrigt zur Maschine: — beide Anwendungsarten sind also in denselben und in den Grundformen, sowie in den Resultaten gänzlich verschieden. Will man die Steigerung beider Methoden feststellen, so ist die einzig richtige die folgende: — Lebensmagnetismus — einfacher magnetischer Schlaf — Somnambulismus, — und andererseits: — Hypnotismus — Katalepsie.“ —

Magnetiseur ***Gustav Wittig*** (zu Zwickau) sagt in — „Die magnetische Heilwirkung“ (Zwickau 1889) pag. 28: — „Lebensmagnetismus und Hypnotismus ist etwas total Verschiedenes. Ein englischer Arzt, Dr. *Braid,* ist der Erfinder des Hypnotismus. Da viele, selbst Gelehrte, weder Magnetismus noch Hypnotismus genau kennen, werfen sie beide in einen Topf. *Braid* glaubte, durch seine Erfindung den Schlüssel zum Magnetismus gefunden zu haben. Sein Verfahren bestand einfach darin, dass er gewisse sensitive Leute dadurch, dass er ihnen einen glänzenden Gegenstand vor die Augen hielt und selbigen eine Zeitlang anstarren liess, in Schlaf versetzte. Bei diesem Verfahren wird das selbstbewusste Denken aufgehoben. Es ist dies ein grobes und mitunter schädliches Verfahren, weil schädigend auf das Nervensystem eingewirkt werden kann, wenn man das

(III. Auflage, Preis 1 Mk. 25 Pf.) 9 Bogen stark, mit Stahlstichporträt des Verfassers zu beschaffen. Es ist zu haben in der *Serig*'schen Buchhandlung, Leipzig, sowie durch jede andere Buchhandlung. —
Der Sekr. d. Red.

richtige Verständniss nicht besitzt. Ist so der Schlaf herbeigeführt, d. h. mit Gewalt, dann kann man die Person zu allen Thaten veranlassen; die Befehle werden gewiss vom Hypnotisirten ausgeführt; das geschieht einfach durch Willensübertragung. Man hat den Hypnotismus zu Schaustellungen häufig benutzt. Französische Aerzte versuchen damit Heilungen auszuführen. Aber den Magnetismus wird er nie ersetzen, viel weniger übertreffen. Hypnotisiren kann jeder beschränkte Kopf, nicht aber magnetisiren. Der Heilmagnetiseur heilt stets, ohne in Schlaf zu versetzen, der Hypnotiseur aber kann nur heilen, wenn der Patient in Schlaf versetzt ist, und dann ist aller Erfolg noch sehr fraglich, ja viele Krankheiten können damit gar nicht geheilt werden. Man kann die hypnotische Methode geradezu der Vivisection gleichstellen. Daher vertraue sich der Kranke nur einem erprobten und erfahrenen Heilmagnetiseur an. *Braid* nennt sein Verfahren: — 'die Methode, eine künstliche Bedingung des Nervensystems zu bewirken.' — Wenn er gesagt hätte, es sei eine künstliche Methode, Verzerrungen, hysterischen Paroxismus und Herzklopfen zu erzeugen, meist gefährlich und schädlich, so würde sein Werk von einer sehr nützlichen Warnung begleitet sein. — Beim Magnetisiren kommen solche Erscheinungen nicht vor. Wenn der Puls bei seinem Verfahren 180 Schläge pro Minute that, so ist das eine unerhörte Erscheinung; denn bei einem Lungenkranken erschienen in der Todesstunde 140—150. — Magnetismus und Hypnotismus sind also nicht identisch. Fälschlicher Weise nennen sich Hynotiseure stets Magnetiseure. Der Congress deutscher Heilmagnetiseure, welcher 1888 zu Eisenach tagte, beschloss deshalb, fernerhin sich „Magnetopathen" zu nennen. Jeder, welcher als Magnetopath öffentlich auftreten will, muss sich einer Prüfung unterwerfen; Diejenigen, welche diese Prüfung bestanden haben, werden öffentlich bekannt gegeben, um das Krankenpublikum vor Pfuschern auf diesem Gebiete zu sichern." —

Magnetiseur ***Hofrichter*** († Dresden) sagt in — „Der Lebensmagnetismus als Heilmittel" (Dresden 1886) pag. 17: — „Ich möchte auf die Hartnäckigkeit hinweisen, nach welcher, entsprechend der Ansicht der meisten Medizin-Aerzte, die Erscheinungen des Biomagnetismus nichts als hypnotische, von Jedermann auszuführende Experimente sein sollen. In dieser Beziehung genügt es, auf einen Bericht des „Deutschen Montagsblattes" Nr. 11, 9. Jahrg., Berlin, d. 16. März 1885, hinzuweisen, welches unter der Ueberschrift: — „Ein Pariser Consiliar-Arzt" — von dem berühmten Professor *Jean Martin **Charcot***, der ohne alle

Hilfsmittel, also ohne hypnotisirende Apparate, durch Lebensmagnetismus wirkt, folgende Beschreibung enthält. Unter Anführung des Auditoriums des berühmten Klinikers, welches in der Regel 5—600 Hörer zählt, macht er aufmerksam auf *Charcot's* Specialität, die Nervenkrankheiten. Der Autor sagt: — 'Magnetismus und Somnambulismus haben in Paris zu jeder Zeit grosse Aufmerksamkeit gefunden.' — Er erzählt uns von der Beschäftigung *Charcot's* an der Salpêtrière mit höchst interessanten und lehrreichen Experimenten des Sensitivismus und gestörter Nerventhätigkeit. Ganz wunderbare Erscheinungen vollziehen sich vor den erstaunten Hörern. Man bringt *Charcot* die von ihm bestimmten weiblichen Kranken, und nun führt *Charcot* alle die Zustände des Hypnotismus,*) des sogenannten Somnambulismus an seinen Hörern erklärend und erläuternd vorüber. Einzelne Kranke erkennen *Charcot's* Tritte auf die grösste Entfernung.**) Einzelne, die kein anderer Arzt zur Ruhe bringt, verfallen nach wenig Augenblicken durch *Charcot* in magnetischen Schlaf. Wird die traurige Thatsache einer Erkrankung im Nervengebilde konstatirt, so strebt *Charcot* die Heilung desselben durch Magnetismus an.***) Wenn vor dreissig Jahren ein Arzt gewagt hätte, in dieser Weise aufzutreten, wie wäre die ganze gelehrte Welt über ihn hergefallen, so aber registriren heute die Blätter die Thatsache unter der Bezeichnung Hypnotismus, warum? — weil sie von *Charcot*, dem berühmten Nervenarzt, — der sich Magnetiseur zu nennen hütet, — geübt wird.“ —

Als ich Letzteres in der Broschüre *Hofrichter's* las, wandte ich mich am 12. Februar cr. durch Vermittelung einer russischen Patientin nach Paris an Dr. **Keller**, einen Schüler von **Charcot**, um zu erfahren, welches *Charcot's* persönliche Ansicht über Hypnose gewesen sei. Die Antwort, Paris, 16. Februar cr., lautet: — „Dr. *Keller* erklärte: — '*Charcot* ne s'est occupé de l'hypnotisme que du point de vue de la science, comme traitement il n'a fait usage de l'hypnotisme que très rarement et seulement dans des cas où il y avait danger de mort pour le malade. J'ai été souvent présent à des discussions à ce sujet et je sais, que

---

*) Auch hier verräth der Berichterstatter vollkommene Unkenntniss der biomagnetischen Erscheinungen. Nie kommen bei Hypnotismus die höheren Grade magnetischer Wirkung oder Somnambulismus vor. (***Hofrichter***). —

) Das ist nur bei Somnambulismus (Steigerung der geistigen Thätigkeit) möglich, nie bei Hypnotismus, wo die geistige Thätigkeit herabgesetzt erscheint. (*Hofrichter***). —

) Aber nicht durch Hypnotismus, dessen Anwendung im Allgemeinen schädlich und nicht heilend wirkt. (Hofrichter***). —

c'était l'opinion de M. *Charcot*, que l'hypnotisme est fort dangereux et que son emploi produit des effets pareils à ceux de la morphine; les malades deviennent des maniaques, ne peuvent plus s'en passer, ont des crises de nerfs affreuses aussitôt qu'on le leur refuse, et tyrannisent leurs médecins. J'en connais des cas de ma propre expérience. Ce qui concerne les symptômes de maladie, qui disparaissent pour faire place à d'autres plus grâves, c'est fort juste et une chose comme pour tout le monde. *Charcot* n'a rien publié sur ses expériences, mais quelques-uns de ses élèves ont écrit des brochures sur ses opinions; aussi *Charcot* dès qu'il a vu des charlatans se méler en ses choses, a-t-il tout à fait cessé de s'en occuper.' — (Zu Deutsch: — ‚*Charcot* hat sich mit dem Hypnotismus nur vom Standpunkte der Wissenschaft aus beschäftigt; als Behandlung hat er von dem Hypnotismus sehr selten Gebrauch gemacht und nur in Fällen, wo der Kranke sich in Todesgefahr befand. Ich bin oft bei Discussionen über diesen Gegenstand zugegen gewesen und weiss, dass es *Charcot*'s Ansicht war, dass der Hypnotismus sehr gefährlich sei, und dass sein Gebrauch sehr ähnliche Wirkungen, wie die des Morphiums, hervorbringe. Die Kranken werden zu Wahnsinnigen, können ihn nicht mehr entbehren, bekommen entsetzliche Nervenanfälle, sobald er ihnen versagt wird, und tyrannisiren ihre Aerzte. Ich kenne solche Fälle aus eigener Erfahrung. Was die Krankheitssymptome anbetrifft, so verschwinden solche, um anderen noch ernsteren Platz zu machen, das ist vollkommen richtig und eine Jedermann bekannte Thatsache. *Charcot* hat nichts über seine Erfahrungen veröffentlicht; aber einige seiner Schüler haben Broschüren über seine Ansichten geschrieben, auch hat *Charcot*, sobald er sah, dass Charlatane sich in diese Sache einmischten, ganz aufgehört, sich damit zu beschäftigen.')" —

Ich lese ferner in der „Wiener klinischen Wochenschrift" 1892, Nr. 32, pag. 468, einen Vortrag des Dr. ***Kraft*** in Strassburg im Elsass (med. Section, Sitzung, 13. Mai 1892), in welchem Genannter, unter Bezugnahme auf *Braid*, das dem animalischen Magnetismus zugewiesene Gebiet scharf theilend, den Mesmerismus neben dem Hypnotismus als eine berechtigte, selbstständige Lehre gelten lässt, indem die hypnotischen Erscheinungen durchaus verschieden seien von den mesmerischen oder magnetischen.

Dr. ***de Jong*** im Haag erklärt (im „Berliner Börsen-Courier" Nr. 608 vom 30. Dezember 1894): — „dass der Hypnotismus keine besondere Kraft sei, sondern nur eine Kraft, ein Talent, das bei dem Einen mehr, bei dem

Anderen weniger ausgebildet sei, gerade wie ja auch die Begabung zum Klavierspiel bei verschiedenen Menschen eine verschiedene sei."*)

Hypnotisiren kann Jeder, der starken Willen hat, Magnetisiren nur der, dem diese Fluidkraft innewohnt, resp. angeboren ist, und ich habe öfters bemerkt, dass Magnetiseure, deren geringes magnetisches Vermögen Heilungen nicht möglich machte, zu Hypnotiseuren wurden, da dann der Wille und Zwang hinzukam. Bei Besprechung des Falles — „*Czynski* und sein Prozess in München" — hat die Presse denselben anhaltend Hypnotiseur und Magnetiseur betitelt. Fräulein *v. Zeromska*, die ich in Behandlung habe, und welche in der Kur dieses Mannes gewesen war, hat, wie sie sagt, niemals etwas von Magnetismus bei der Behandlung gespürt und war ganz erstaunt, als ich die Hände auf sie legte und sie einen heissen Strom, wie sie sich ausdrückte, den Körper durcheilen fühlte. So muss leider die herrliche magnetische Kraft durch solche Leute, die sich Magnetiseure nennen, kaum aber ein Quentchen mehr besitzen, als sie zu ihrer eigenen Existenz selbst bedürfen, eine Verdunkelung ihres wahren Begriffs erleiden.

Iliacos intra muros peccatur et extra.
(Innerhalb Ilions Mauern und ausser denselben man frevelt!)

Es ist ja natürlich viel leichter, sich vom Hypnotismus zu überzeugen, da mehr oder weniger Jeder eine weniger willensstarke Person finden wird, die er hypnotisiren kann, als den Magnetismus kennen zu lernen, der in brauchbarer Weise nur Wenigen angeboren ist; aber *Plato* und *Kepler* existirten doch, obgleich wir nicht tagtäglich Menschen von ihrer Geistesgrösse antreffen.

Es ist äusserst bedauerlich, dass bei dem Fall: — „Fräulein *v. Salamon* und ihr Tod in der Hypnose" — und bei dem Fall — „*Czynski* in München" — die Presse die Bezeichnung Hypnotismus und Magnetismus gleichbedeutend gebracht hat, denn dadurch ist auch Letzterer

---

*) Auch der Magnetopath *Weder* in Nürnberg schliesst sich mit seinem Artikel: — „Ueber den Unterschied zwischen Magnetismus und Hypnotismus" — im „Fränkischen Kurier" Nr. 174, Nürnberg, 4. April cr. dieser meiner Ansicht an, dass — „durch Hypnotismus allein niemals eine wirkliche Heilung erfolgen könne, weil durch sie die Ursache der Krankheit nicht beseitigt werde. Die Hypnose sei eine psychische und physische Vergewaltigung des Hypnotisirten. Beim Hypnotismus herrsche Zwang, beim Magnetismus Harmonie. Alle Krankheiten seien durch den Lebensmagnetismus heilbar, aber — nicht jeder Kranke. U. s. w." —

erneut und unverständiger Weise in Misskredit, weil in denselben Topf gekommen. Anhaltend erhalte ich Briefe aus dem Inland und Ausland, von Patienten, die anfragen, ob ich auch nicht hypnotisire, und ich habe doch als Magnetiseur mit dem Hypnotismus durchaus gar nichts zu thun (siehe Dezember-Heft 1894 der „Psych. Stud.").

Die Presse berichtet fortlaufend von hypnotischen Verbrechen, die genugsam die Gefahr, von der die Gesellschaft bedroht ist, kennzeichnet; daher ist es wahrlich sehr zu beklagen, dass es Hypnotiseure giebt, die jedem Beliebigen die hypnotischen Manipulationen zum eigenen Gebrauch lehren. Man kann ja vielleicht seiner eigenen Leidenschaftslosigkeit und der Reinheit seiner Absichten sicher sein, aber keinesfalls hat man eine Sicherheit, dass der Andere diese verhängnissvolle Abhängigkeit nicht zu unlauteren Zwecken benutzt. Sehr scharf in's Gericht geht Prof. *Benedict* in Wien, laut „Wiener Medicinische Wochenschrift" No. 9 vom 23. Februar 1895 pag. 402 mit den Sachverständigen im Process „*Czynski*" und dem Hypnotismus im Allgemeinen, — er erklärt die „Société des sciences ésothériques" in Paris, der Dr. *Encausse* vorsitzt, auf welchen sich *Czynski* bezog, für eine grosse Schule von Schwindlern; die traurigste intellectuelle Rolle in dem Processe spiele der hypnotische Münchener Baron *Schrenck-Notzing*, als Abschreibeschraube ohne Ende. *Otto Brandes* schreibt London, d. 28. Februar und veröffentlicht im 'Berliner Tageblatt No. 112, Abendausgabe vom 2. März 1895': — „Ich rathe jedem Familienvater, den Mann, der sich als Hypnotiseur im Kreise der Familien erweist, wie einen Aussätzigen zur Thüre hinaus zu befördern und nun und nimmermehr derartige Experimente zu dulden. Namenloses Unglück ist von gewissenlosen Subjecten durch die Suggestion über Familien gebracht worden u. s. w." — und berichtet des Weiteren, dass auch Professor *Bernheim* in Nancy, ein allerdings aus medicinischem Grunde Hypnotisirter, unter der Hand todt blieb. —

Zur neuesten Stellung des Magnetismus in Frankreich habe ich Folgendes mitzutheilen. Bekanntlich hat der internationale Congress für menschlichen Heilmagnetismus, welcher Anfangs dieses Jahres in Paris getagt hat, laut Beilage der Zeitschrift: — „La chaîne magnétique" — folgende Petition an den gesetzgebenden Körper gerichtet: — „Qu'il plaise au Corps législatif d'intercaler dans son texte de loi sur la médecine, l'article suivant: — L'action magnétique et le massage, étant oeuvres exclusivement manuelles, restent dans le domaine de la thérapeutique

naturelle au même titre que les bains, l'air ou la lumière. Leurs partisans ne tomberont pas sous le coup des lois ci-dessus tant qu'ils resteront dans leurs attributions", — d. h. „Der gesetzgebende Körper möge in den Text des Gesetzes über die Heilkunde folgenden Artikel einschalten: — Die magnetische Thätigkeit und Massage bleiben als ausschliesslich manuelle Behandlung im Bereiche der natürlichen Heilkunde mit demselben Recht, wie Bäder, Luft oder Licht. Ihre Vertreter werden von den betreffenden Gesetzen nicht betroffen, solange sie in ihrer (diesbezüglichen) Eigenschaft verbleiben." — Der eben angeführte Artikel ist zwar in das Gesetzbuch noch nicht aufgenommen worden; die Petition hat jedoch anderen Erfolg gehabt. Ich finde nämlich in dem mir zugesandten März-Hefte des „Journal du magnétisme" cr. Seite 41 folgende Notiz: — „Sur avis conforme du Conseil supérieur de l'Enseignement et de l'Académie de Médecine, l'École vient d'être classée au rang des grandes Ecoles supérieures libres", — d. h. „Nach dem übereinstimmenden Gutachten des Oberrathes für Unterrichtswesen und der Akademie für Medicin ist die (von Privatpersonen gegründete und geleitete) Schule (für Heilmagnetismus — nicht zu verwechseln mit Hypnotismus —) mit den freien Hochschulen so eben gleich gestellt worden."

Berlin, 27. April 1895.

Willy Reichel, Magnetiseur.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die 150. Jahresfeier der Schlacht von Hohenfriedeberg oder Striegau in verschiedenen denkwürdigen geistigen Beziehungen.

Von *Fritz Anders* aus Schlesien.

[Nachdruck gestattet.]

Die Leser der „Psychischen Studien" werden sich der — „Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau bei Striegau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter" — im August-Hefte 1893 S. 366—390 (auch in den diesem vorhergehenden und nachfolgenden Heften jenes bei *Osw. Mutze* in Leipzig erschienenen XX. Jahrganges)

vom Sekretär der Redaction *Gr. C. Wittig* erinnern, worin derselbe über seine Elternstadt Striegau, die auch mir bekannt ist, verschiedene wichtige historische Notizen bis in die ältesten Templerzeiten zurück beibringt, welche sowohl zum Spiritismus, als auch zur Biographie des aus Striegau stammenden schlesischen Dichters ***Johann Christian Günther***, dessen 200jähriger Geburtstag am vergangenen 8. April 1895 in Schlesien gefeiert wurde,*) mancherlei denkwürdige Bezüge haben. In seinem Hauptwerke: — „Neue Entdeckungen zur Biographie des Dichters *Günther* (1695—1723)", Striegau, *August Hoffmann*, 1881, — bespricht Dr. *Wittig* unter Anderem auch (S. 28, 82, 89, 93, 94, 191, 205) die ruhmvollste Schlacht König *Friedrich*'s des Grossen am 4. Juni 1745 und liefert in seiner — „Jubiläumsschrift zum 200. Geburtstage *Günther*'s. Urkunden und Beläge zur *Günther*-Forschung" (Striegau, *August Hoffmann*, 1895) 32 S. gr. 8° — auf S. 21—27 neue interessante prophetische Beziehungen *Günther*'s zunächst durch dessen Leipziger Studiengenossen und besten Freund *Theodor* ***Speer***, späteren Bürgermeister zu Landeshut in Schlesien (S. 58, 90, 138, 286, 314 der „Neuen Entdeckungen"), zu der vorgenannten Schlacht, ferner durch den in diesem Jahre 1745 erst im November erfolgten Tod des so gestrengen Vaters *Günther*'s (S. 27 der Jubiläums-Schrift) und durch eine von *Wittig*'s seliger Mutter ihm mitgetheilte Striegauer Spitzberg- und Königs-Sage der ältesten Leute der Stadt, dass ein Bauer den König einige Tage vor der Schlacht auf den damals noch schwer zugänglichen Spitz- oder Kreuzberg bei Striegau hinaufgeleitet hätte, woselbst er die ganze Umgegend recognoscirt und jene erste erfolgreiche Umgehung des linken feindlichen [sächsischen] Flügels geplant hätte, der von ihm zwischen 4—6 Uhr Morgens bei Pilgramshain zuerst geschlagen wurde. (Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 206 und S. 207 mit dem August-Heft 1893 S. 384 ff. und Oktober-Heft 1893 S. 474 ff. und *Wittig*'s „Neue Entd." S. 93 ff.)

Der Verfasser aller dieser Artikel, die er zum Theil auch in den „Striegauer Blättern" aus den „Psych. Stud." vom Juli- bis September-Heft 1893 mit seinen neueren

---

*) Man vergl. hierüber „Breslauer Zeitung" Nr. 244 v. 6. April 1895 den Artikel von *Wolfgang Bohn* „*Johann Christian Günther*"; ferner „Tägliche Rundschau für Stadt und Land", Schweidnitz, Paradeplatz 40, Nr. 86 v. 11. April 1895 den Artikel: — „*Johann Chr. Günther* in Schweidnitz" von *A. H.*, „Striegauer Anzeiger" Nr. 42, 43, 44 und 47 v. 6., 9., 11. und 20. April cr., sowie „Psych. Stud." März-, April- und Mai-Hefte 1895. —

Artikeln über *Günther* im März-, April- und Mai-Hefte 1895 veröffentlichen liess, hat nunmehr die Genugthuung, in der zur Feier dieses Tages erschienenen neuesten Schrift des Landrichters Herrn ***Adalbert Hoffmann*** in Oppeln: — „Der Tag von Hohenfriedeberg und Striegau. (4. Juni 1745.) Eine Darstellung der gleichnamigen Schlacht zur **150. Wiederkehr** dieses Tages. Mit vielen zum ersten Male veröffentlichten Beilagen, darunter 1 Plan nebst Skizze und Wiedergabe des einzigen von der Schlacht überkommenen Bildes". (Striegau, Verlag von *August Hoffmann*, 1895) IV und 50 S. gr. 8° — sowohl *Wittig*'s Hauptwerk über *Günther* mit der Königs-Sage seiner Mutter über den Striegauer Spitzberg, als auch dessen Jubiläumsschrift über *Günther* mit dem Bericht über den die Prophezeihung *Günther*'s als dereinstigen „Speerträger" *Friedrich*'s des Gr. erfüllenden Bürgermeister *Speer* und dessen Mitverdienste um die kluge Einleitung der Hohenfriedenberger Schlacht durch einen Doppelspion berücksichtigt und damit gewürdigt zu sehen. Die Aufmerksamkeit der militärischen Deputationen zur 150. Feier dieser Schlacht von allen dabei betheiligt gewesenen ruhmvollen Regimentern wird nunmehr in Striegau und Schlesien bis in ihre höchsten Spitzen erneut auf diese hochinteressanten Probleme hingelenkt sein.

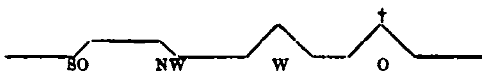
Zwar neigt der als Premier-Lieutenant der preussischen Landwehr militärisch geschulte Herr Verfasser nach noch anderweitigen lakonischen Schlachtberichten, besonders des Generalmajors *v. Stille*, eines Theilnehmers an der Schlacht, zu der Annahme, dass das Observatorium des Königs bei den Vorposten vor der Stadt Striegau sich nicht auf den südwestlich von den drei Striegauer Bergen von Gräben bis zur Hohenhöh sich hinziehenden Striegauer oder Gräbener Fuchsbergen mit Aussicht auf Hohenfriedeberg zu befunden habe, sondern auf den südsüdöstlich von Gräben sich weiter hinziehenden, bis Stanowitz reichenden Fuchsbergen, (etwa an der hohen Stelle, wo sich die ehemalige Städtische Ziegelei befand?); aber nach dem ganzen Verlaufe der Schlacht müssen sich doch die *du Moulin*'schen Vorposten noch weiter westlich an der Nordseite der Striegauer oder Gräbener Fuchsberge entlang befunden haben, welche sie auch hier den Blicken der nahenden Feinde völlig entzogen. Wenn auch auf der Hohen Höh des Topasberges ein Beobachtungspunkt der Vorposten in der Gegend der heutigen Stillermühle sich befunden hätte, so schliesst dies doch keineswegs aus, dass der König sich nicht ausserdem selbst einen noch höheren Aussichtspunkt — „vor *du Moulin*'s Lager" — ausgewählt haben könnte, dessen er zur sicheren

Entwerfung seines später so wohl disponirten Schlachtplanes, der uns von ihm selbst in seiner „Geschichte meiner Zeit“ (s. S. 26 der Jubiläumsschrift über *Günther*) überliefert ist, auch nach der Rück- oder Nordseite des Schlachtfeldes hin bedurfte. Es war dies das wohl erste Manöver der sogenannten schiefen Schlachtordnung des Thebanischen Helden *Epaminondas*, die *Friedrich* der Grosse später bei Rossbach und Leuthen wiederholt zur für ihn glücklichsten Anwendung brachte, indem er stets den einen Flügel des Feindes umging und vor dem Centrum und dem anderen Flügel aufrollte, so dass diese letzteren nicht zur gehörigen und gemeinsamen Action gelangen konnten, wie ja auch hier, nur wenige Stunden nach einander geschah. *Friedrich*'s rechter Flügel umging mit der *du Moulin*'schen Reiterei an dessen rechter Flanke die Nordseite der Striegauer Berge auf Pilgramshain zu (s. „Psych Studien“ Mai-Heft 1892 S. 206—207) nach der *Richter*'schen Chronik von Striegau, die auch *Hoffmann* als beachtenswerth anerkennt und durch eine Aussage des Juweliers *Fiedler* (S. 12 und 13 seiner Schrift) noch unterstützt. Auch der beigefügte sächsische Schlachtplan aus dem Dresdener Archiv deutet dies mit einer nördlich Striegau und um die leider mit falschen Nummern und Bezeichnungen versehenen 3 Berge führenden blauen Pfeil-Linie an. Es ist die Gegend, nach der *Wittig* mit seiner seligen Mutter den Striegauer Leuchter im Jahre 1852 von der Muhrauer Windmühle aus auf den Streitberg zu hat rennen sehen (Mai-Heft 1892 S. 201 ff.). Am 3. Juni Mittags 1 Uhr erst marschirte der Feind mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele aus seinen Gebirgsstellungen auf derselben Strasse aus ihrem Lager bei Baumgarten im Bolkenhainer Bergkessel hervor, dessen *Wittig* in „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1892 S. 254 ff. und 256 ff. mit seinem seligen Vater bei seinem letzten Besuche ihrer gemeinsamen Geburtsstadt Bolkenhain und beim wilden Nachtjäger im Kolnigebusche erwähnt hat. Der Weg führt von Bolkenhain aus in östlicher Richtung durch diesen Kolnigebusch über die sogenannte „Hohe Lehne“, auf der *Wittig* mit seinem Vater im Schatten des Bergbusches 1870 zum letzten Mal das Heimaththal erblickte, nach Hohenfriedeberg zu. Der Marsch der mit den Sachsen verbündeten Oesterreicher ging nach *v. Stiller* „von Hohenfriedenberg nördlich nach Hausdorf, Kauder, Rohnstock und Thomaswalde an der Heerstrasse von Landshut nach Jauer zu“, derselben Strasse, von der *Wittig*'s seliger Vater einen gefährlichen Brückenspuk vor Falkenberg berichtet hat (s. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1892 S. 301 ff.),

nur dass alle diese Dörfer längs der sich krumm windenden „Wüthenden Neisse“ liegen, während die Heerstrasse ziemlich gerade seitwärts links westlich von ihnen in halbstündiger Entfernung nach Jauer zu führt. Hiernach steht fest, dass der feindliche linke Flügel, der aus dem Sächsischen Bundes-Heere bestand, erst gegen den späten Abend des 3. Juni den „Breiten Berg“ bei Striegau, welcher zuerst von den Preussen besetzt war, mit Kanonen bepflanzte. Der König kam den 3. früh nach General *v. Stille*'s Bericht, zum fraglichen Observatorium seiner Vorposten geritten, als der Feind sich noch in seiner oberen Gebirgskesselstellung bei Reichenau und Baumgarten befand. Der König wünschte von jeder Bewegung sofort benachrichtigt zu werden. (S. 3 der *Hoffmann*'schen Schrift.) Er blieb also nicht bei ihnen. In seinem Schlachtberichte sagt aber der König selbst (S. 49 in *Wittig*'s „Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther*'s“) ausdrücklich, dass er „alle Tage seine Vorposten besuchte; den 2. [?] befand er sich auf einer Anhöhe vor *du Moulin*'s Lager, von wo aus man das ganze Feld, die Anhöhen von Fürstenstein und selbst einen Theil des Oesterreichischen Lagers bei Reichenau übersehen konnte. Der König hatte sich hier ziemlich lange aufgehalten, als er eine in den Gebirgen aufsteigende Staubwolke gewahr ward, welche vorwärts kam, sich in die Ebene heruntersenkte und dann sich schlängelnd von Kauder nach Fegebusch [Fegebeutel] und Rohnstock zog. [Es sind damit der linke sächsische und der rechte österreichische Flügel gemeint.] Der Staub fiel hierauf, und man sah ganz deutlich das Oesterreichische Heer, welches aus den Gebirgen in 8 grossen Kolonnen vorgerückt war, u. s. w.“ — General *v. Stille* berichtet dazu ergänzend: — „Um 1 Uhr Nachmittags [am 3. Juni] fingen sie [die Oesterreicher] an, ihr Lager abzubrechen. Und da Se. Majestät auf unser Observatorium geritten kam, so sahen wir verschiedene Kolonnen, die mit einem gesetzten Schritte und ganz vorsichtig, unserem Lager zur Rechten, [die bereits erwähnte Jauersche Heerstrasse] marschirten. Hierauf fassten Se. Majestät den Entschluss, sie den folgenden Tag anzugreifen, und gaben zu dem Ende dem Generallieutenant *du Moulin* Befehl, noch selbigen Abend 8 Uhr sein Lager abzubrechen und die Anhöhen jenseits Striegau, welche man die [2] Spitzberge [oder die 3 Berge] nennt, zu besetzen, wo wir auch bereits kleine Posten von Husaren stehen hatten.“ U. s. w. (S. 3 von *Hoffmann*'s „Der Tag von Hohenfriedeberg oder Striegau“). — Hieraus geht doch aufs deutlichste hervor, dass der König die Bedeutung dieser

Spitzberge näher gekannt und vorher genau recognoscirt haben muss, sonst würde er sie nicht haben am Abende vor der Schlacht noch stärker als bisher besetzen, resp. umgehen lassen. Aber sie waren eben schon vorher von seinen Husarenvorposten besetzt gewesen, und der Besuch des Königs auf ihnen muss demnach durchaus nicht bloss den 3., sondern schon den 2. Juni 1745 stattgefunden haben.

Es geht jedoch aus keinem dieser Berichte hervor, dass dieses weitblickende Observatorium sich durchaus nur auf den Stanowitzer, Gräbener oder Striegauer Fuchsbergen befunden haben müsse, von wo die Aussicht keine so weite, übersichtliche ist, wie sie hier geschildert wird. Der König verschweigt seinen genauen Standpunkt wohl nicht ohne Absicht für künftige ähnliche Fälle. So auch Generalmajor *v. Stille.* Auch hätte der König die Sachsen nicht zuerst angreifen lassen, wenn er ihre Stellung in der Nähe dieses Observatoriums nicht so genau erkundschaftet hätte. Dass er den Breiten Berg nicht sogleich stärker forcirte, geschah wohl im Hinblick auf dessen völlige nördliche Umgehung hinter den beiden Spitzbergen [dem Kreuz- und Georgenberge], um die Sachsen sicher zu machen, in eine Falle zu locken und dort abzuschneiden. Die Lage der Berge ist ungefähr folgende: —



wobei der Kreuz-(Spitz-)Berg östlich, der Georgenberg westlich, der Breite Berg aber von NW nach SO zu von beiden abbiegt. (Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1893 S. 380 ff.) S. 2 und 3 der *Hoffmann*'schen Schrift sagt doch Generalmajor *v. Stille* ausdrücklich, dass die Avantgarde unter *du Moulin* und der Generale *v. Stille* und *v. Winterfeld* nahe bei Striegau gestellt wurde und längs der Heerstrasse auf einer Linie kampirte, so dass ihr linker Flügel sich bis an das Dorf Stanowitz erstreckte. . . Die Fronte der beiden Läger, sowohl von der Avantgarde als von der Armee, war grösstentheils von Anhöhen gedeckt, worauf unsere Vorposten stunden; welches uns den zwiefachen Vortheil verschaffte, dass wir vor dem Feinde verborgen waren und bis auf den Fuss der Berge, ja sogar ihnen auf der Nase, auch die geringste Bewegung sahen, die sie nur vornehmen konnten. Da die Anhöhe auf der Fronte der Avantgarde [also nahe bei Striegau!] **am höchsten** und bequemsten war, Beobachtungen anzustellen, so begaben sich Se. Majestät alle Tage 2 bis 3 mal selbst

dahin, um zu sehen, was etwan vorginge. U. s. w." — Dies bezieht sich entschieden nicht auf die Stanowitzer Fuchsberge.

Nach diesem Allen gewinnt und behält aber die von der seligen Mutter Dr. *Wittig*'s mitgetheilte alte Volkssage oder Ueberlieferung von der Besteigung des Spitzberges durch den König eine erneute, durch eine ziemlich sichere Schlussfolgerung zu gewinnende Bestätigung. Es hindert uns trotz aller Berichte nichts, anzunehmen, dass der damals 33jährige, höchst rüstige König sich von dem Bauer der Sage zuerst auf den etwas beschwerlich zu ersteigenden Spitzberg schon am 2. Juni habe führen lassen, um dann auf den damals noch um einige Fuss höheren Georgenberg mit Aussicht ins Pilgramshainer Thal, wo nach *Hoffmann*'s einzigem Striegauer Schlachtenbilde der Kampf begann, als auf das für ihn höchste und bequemste Observatorium überzugehen. Deshalb auch sein Befehl am Abende vor der Schlacht, zuerst diese Spitzberge stärker zu besetzen. Wir haben hiermit abermals den Fall einer ungenauen Angabe in den Schlachtberichten, wie dies bei dem Dichter *Günther* mit seiner rechten Mutter und Stiefmutter der Fall ist, und wir finden auch hier die mündliche Volks-Ueberlieferung auf entschieden richtigerer Fährte, als die Muthmaassungen selbst den Ereignissen näher stehender Biographen, Literarhistoriker und Militärschriftsteller. Wir verdanken jedoch der höchst verdienstvollen Schrift *Hoffmann*'s die erste übersichtliche Zusammenstellung aller dieser einander ergänzenden Schlachtberichte.

Drei mediumistische Fälle aus Pressburg.

Von Professor *J. K.*

Geehrter Herr!

Leider habe ich noch nie einer Sitzung beiwohnen können, aber ich hege grosses Interesse an unserer Sache, daher ich Ihnen drei interessante Fälle mittheile und mich für deren Wahrheit verbürge. — Sie werden es selbst am besten mit dem Herrn Herausgeber beurtheilen, in welcher Weise von dieser Mittheilung Gebrauch gemacht werden kann. Ich unterrichte an einer höheren Bildungs-Anstalt.

1) Wir hatten im Monat Juni um 5 Uhr Conferenz. Mein College Herr *Jósef Gh.* . . . springt um $^3/_4$6 Uhr auf mit den Worten: — „Ein ängstliches Gefühl schnürt mir die Brust zusammen, ich kann kaum athmen; ich bitte die vorsitzende Directorin, mich auf kurze Zeit zu entlassen, damit ich nachsehe, ob nicht in meiner Familie ein Unglück

geschah." — Er wurde von der Directorin entlassen. *Gh. . . .*'s Wohnung war im dritten — einem ebenerdigen Hause — neben der Anstalt.

Als *Gh.* auf die Strasse kam, sah er vor seinem Hause viele Menschen stehen; bei den Leuten angelangt, theilte man ihm mit, dass ein Knabe vom Gange des zweistöckigen Nachbarhauses aus einen zwölfjährigen Knaben im Hofe dieses Hauses mittelst eines Floberthgewehrs erschossen habe. *Gh.* bahnte sich den Weg durch die Menschen, um in den Hof zu gelangen, da sah er den Knaben einer Bewohnerin des Hauses im Hofe todt liegen. Für meinen Collegen zum Glück war weder der Mörder, noch der Ermordete sein Sohn. Scherzweise zielte ein Knabe aus dem Nachbarhofe auf den im Hofe spielenden Knaben und schoss ihn mitten durchs Herz. Ein trauriger Zufall!

2) Meine Frau war in der Anstalt Lehrerin. Die Mädchen hatten die Pflicht, um $^1/_2$10 Uhr Abends die Schlüssel zu dem Schlafzimmer von meiner Frau zu verlangen. Die Candidatin *Bor Jolan* des vierten Jahrganges tritt in das Zimmer meiner Frau und bittet um die Schlüssel Plötzlich stiess sie einen heftigen Schrei aus: — „Ach Gott! mein Vater stirbt!" — und brach ohnmächtig zusammen. Das Mädchen wurde gelabt und zur Ruhe gebracht, und als sie wieder zum Bewusstsein kam, sagte sie zu meiner Frau: — „Mein Vater war nicht krank, und doch habe ich ihn sterben sehen!" — Am selben Tage zwei Stunden später kam ein Telegramm an die Directorin mit der Bitte, man möge der Candidatin mit Schonung mittheilen, dass Ihr Vater plötzlich (vom Schlage getroffen) starb.

3) Beiläufig hundert Candidatinnen der Anstalt waren gegen 9 Uhr Abends im Speisezimmer, wo sie untereinander plauderten. Die Candidatin *Upzivi* fing an plötzlich laut zu lachen. Ihre Umgebung fragt nach der Ursache ihres Lachens, worauf die *Upzivi* folgendes erzählt: — „Ueber dem Speisezimmer im ersten Stock ist das Schlafzimmer der Directorin, bei der ein kleines Mädchen von sechs Jahren schlief. Nachdem die Kleine gebetet hatte, musste sie die kleine Nothdurft verrichten, bei welcher Gelegenheit sie den Nachttopf umschüttete und ihr vom Leibe das Hemdchen herabfiel. Dies sah die *Upzivi* im Speisezimmer, worüber sie so herzlich lachen musste. —

Meine Frau war zu dieser Zeit im Zimmer der Directorin und war Zeuge dieser komischen Scene; von dort ging sie ins Speisezimmer der Mädchen, wo ihr das Lachen der *Upzivi* mitgetheilt wurde. Meine Frau musste die Behauptung der *Upzivi* von Wort zu Wort bestätigen, was in der Anstalt

eine grosse Aufregung hervorrief, bis die Sache mit dem Abgange der Candidatin aus der Anstalt endlich vergessen wurde. — Die Candidatin war stets ein sehr nervöses Mädchen.

Für die Wahrheit dieser Fälle verbürge ich mich Ihnen gegenüber mit meiner Unterschrift. Mit der Versicherung meiner Hochachtung verharre ich als Ihr ergebener

Jósef K.

Rettung vom Tode durch eine Erscheinung.

Aus dem Russischen übertragen

von *Adolph Adelheim.*

(S. „Rebus", 1894, Nr. 51 vom 18. Dezember, p. 500—501.)

Die Familie des Herrn *N*..., bestehend aus ihm selbst, seiner Gattin, Tochter und Sohn, welch letzterer kaum erst zum Midshipmann (Schiffsfähnrich) ernannt worden war, verbrachte den Sommer in Pavlovsk in der Nähe von St. Petersburg. Seit ihrer frühesten Kindheit waren sich Bruder und Schwester aufs herzlichste zugethan, und ihre gegenseitige Liebe grenzte an Vergötterung.

Da wurde der Midshipmann zu einer einmonatlichen Seefahrt kommandirt, und seine Angehörigen begleiteten ihn bis zum Hafen, wo er sein Schiff besteigen musste. Beim Abschiede wandte er sich zur Schwester: — „Vergiss mich nicht, Schwester; Du heisst *Véra*, und der Glaube*) erlöst uns. . . Denke an mich, dann wird alles gut ablaufen." — „Sei unbesorgt", — erwiderte die Schwester, — „ich werde Deiner oft gedenken, . . . aber wage Dich nicht zu weit ins Meer, — es ist so schrecklich." — „Nun, ihr Seeleute, mit euren Vorbedeutungen und eurem Aberglauben", — versuchte der Vater zu scherzen, um den schweren Eindruck der Trennung zu verscheuchen. . .

Die Zeit verging. Vom Sohne kamen oft Briefe. Zu Hause waren alle beruhigt, um so mehr, als der Zeitpunkt für die Rückkehr des jungen Schiffsfähnrichs immer näher heranrückte. Das Wetter war bisher günstig und freundlich gewesen, plötzlich aber veränderte es sich: — es wurde trübe, Regen und Hagel traten ein. Ein Tag war besonders unfreundlich: — vom frühen Morgen floss der Regen in Strömen, der Wind schaukelte die Bäume und sauste mit kläglichem Geheul um den nahegelegenen Teich. *Véra* war den ganzen Tag über sehr nervös und so aufgeregt, dass

---

*) *Vera* heisst zu deutsch „Glaube". — Der Uebers.

Niemand sie zu beruhigen vermochte; die ganze Zeit war sie in Aufregung wegen ihres Bruders, und der Gedanke, wo und was ihm sei, beunruhigte sie aufs höchste. Da sie gegen Abend ganz krank geworden war, beredete man sie, sich früher zu Ruhe zu begeben.

Gegen zehn Uhr war alles still im Hause. Der Sturm wüthete nach wie vor. Plötzlich erscholl aus dem Zimmer der jungen Dame ein durchdringender, fast nicht menschenähnlicher Schrei. Alle stürzten nach dem Gemache und fanden *Véra* in hysterischem Anfalle.*) Lange Zeit lag sie in convulsivischen Zuckungen; nur mit grosser Mühe gelang es, sie einigermaassen zu beruhigen. Auf die Frage, was geschehen sei, und ob sie sich nicht vielleicht über etwas erschreckt habe, versetzte *Véra*, sie hätte einen furchtbaren Traum gehabt, den sie mit folgenden Worten schilderte: — „Mir schien, ich hätte die ganze Zeit gar nicht geschlafen, . . . obwohl ich etwas Entsetzliches gesehen habe. Anfangs schien alles in schauriges Dunkel gehüllt gewesen zu sein. . . Der Sturm tobte um mich her, und der Donner betäubte mich durch sein ununterbrochenes Krachen. . . Beim Zucken eines Blitzes unterschied ich das aufgeregte Meer, bedeckt mit Schaum. Plötzlich wurde das Meer von einem rothen Lichte auf einen Augenblick erhellt, und auf den schaukelnden Wellen erblickte ich meinen Bruder. Dann wurde es wieder dunkel. Nach kurzer Zeit durchzuckte ein zweiter Blitz die Wolken, und bei diesem hellen Scheine sah ich wieder meinen Bruder, auf einem Steine liegend und den Kopf mit Blut übergossen. . ." Hier war sie vor Entsetzen erwacht. —

Am Abend des folgenden Tages erhielt der Vater ein Telegramm: — „Lebend, gesund. Dank *Vérotschka*. Komme dieser Tage. Euer Sohn *N*. . ."

Wie man sich denken kann, war Herr *N*. erstaunt und zugleich erfreut über den Inhalt dieser Depesche, die ihm natürlich nicht ganz verständlich sein konnte; jedoch wurde das Räthsel bald gelöst. Beim Durchlesen der eingelaufenen Zeitungen fand Herr *N*. . . am folgenden Morgen einen ausführlichen Bericht über den Schiffbruch des Fahrzeuges, auf welchem sein Sohn bedienstet gewesen war. Der Vater begab sich sofort nach Kronstadt, woselbst er seinen Sohn zwar lebend, jedoch mit einer heftigen Wunde am Kopfe behaftet, antraf. Folgendes war geschehen: — An jenem unglück-

*) Die Frage, ob wir es hier mit einem hysterischen Anfalle, oder nicht vielmehr mit einem mediumistischen Trance, zu thun haben, möchte ich als eine offene hinstellen. — Der Uebers.

lichen Tage befand sich das Schiff in der Nähe der Alands-Inseln. Der Wind wurde plötzlich immer heftiger und heftiger, und alle Seeleute verkündeten einen nahen Sturm. Um 8 Uhr Abends war die Wache des Midshipmanns *N*... abgelaufen, und nachdem derselbe abgelöst worden war, begab er sich in die Kajüte, um sich mit einem Glase Thee zu erwärmen, worauf er eine wärmere Kleidung anzog und dann auf Deck ging, um den Sturm zu beobachten. Derselbe war in der That furchtbar. Das Fahrzeug, das gegen die Wogen nicht länger anzukämpfen vermochte, war genöthigt, sich auf gut Glück vom Winde weiter treiben zu lassen.

Mehr denn einmal gedachte der junge *N*... der Seinigen zu Hause, und in Gedanken bat er seine Schwester *Véra*, für ihn zu beten und ihn sowohl wie die übrige Mannschaft vor dem fast unvermeidlichen Untergange zu retten. Mitten durch das Toben und Schnauben des Orkanes erscholl plötzlich ein entsetzliches Getöse... Das unglückliche Fahrzeug war gegen einen Felsen gestossen. Der Anprall war von solcher Heftigkeit, dass Alle, die sich auf Deck befanden, zu Boden stürzten und der Midshipmann *N*... über Bord geworfen wurde.

Dieser versuchte, nachdem er sich an die Oberfläche des Wassers emporgearbeitet hatte, auf das Schiff zuzuschwimmen in der Hoffnung auf Hilfe... Der Wind trug ihm die Kommandoworte zu: — „Alle Mann auf Deck!" — Plötzlich durchzuckte ein rothes Feuer die Dunkelheit, und ein Kanonenschuss durchbrach die Luft. Bald musste sich *N*... überzeugen, dass es ihm nicht möglich sein würde, das Schiff zu erreichen. Die Wogen gingen zu hoch, er war nicht im Stande, sie schwimmend zu durchbrechen... Gott gebe nur, dass er sich auf der Oberfläche des Wasser halten könne! In Gedanken ergab er sich dem Willen des Allmächtigen, und mit Mühe sich oben erhaltend, wurde er von den Wogen weiter getragen.

Plötzlich erblickte er einen nebelhaft hellen Fleck sich ihm nähern und die Gestalt eines menschlichen Wesens annehmen: — in dieser weissen Erscheinung erkannte er seine Schwester *Véra*. Lächelnd streckte sie die Hand aus, als wenn sie eine bestimmte Stelle bezeichnen wolle. Der Bruder folgte der Erscheinung der Schwester...

Wie lange Zeit und wohin er so geschwommen, ist ihm nicht bekannt. Plötzlich fühlte er einen heftigen Schmerz am Kopfe, worauf das Bewusstsein ihn verliess.

Am folgenden Morgen fanden ihn Fischer auf einer Sandbank liegend mit einer grossen Wunde am Kopfe und in tiefer Ohnmacht. Diese Sandbank befand sich von der

Stelle, wo das Schiff gescheitert war, zehn Meilen entfernt. Dem verunglückten Schiffe wurde ein Hilfsfahrzeug vom nächsten Hafen aus zugesandt; es hielt sich noch auf dem Wasser, war aber von der Mannschaft verlassen worden, die sich den Rettungsboten anvertraut hatte, von denen eines ein Opfer der See geworden war. . .

M. Makarevskaja.

Nachtrag.

Dem geehrten Leser, der sich nicht allein damit zu begnügen weiss, Berichten, wie dem obigen, ein nur oberflächliches Interesse entgegenzubringen, sondern in Verbindung mit analogen Erscheinungen aus verwandten occulten Gebieten der Aufklärung des Räthsels näher zu rücken sucht, empfehle ich eindringlichst das höchst interessante Kapitel: — „Die Wasserprobe der Hexen" — aus *du Prel's*: — „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften", I. Theil, Kap. II — nachzulesen. Unter anderem sagt *du Prel* daselbst, p. 31: — „Es hat sich ferner ergeben, dass die Leichtigkeit des menschlichen Organismus auf dem Wasser häufig in Verbindung mit ekstatischen Zuständen eintritt... Alle diese Nebenumstände scheinen mir nun darauf hinzudeuten, dass, wenn an der Fähigkeit gewisser Personen, im Wasser nicht unterzusinken, überhaupt etwas ist, wir derselben im Somnambulismus wieder begegnen müssen." . .

Die Möglichkeit ist nun nicht ausgeschlossen, dass in oben berichtetem Falle der Schiffsfähnrich angesichts der nahen Todesgefahr, wo bekanntermaassen das transscendentale Bewusstsein häufig aus seiner Latenz tritt und seinen Einfluss auf den materiellen Körper geltend macht, in Somnambulismus verfiel, der vielleicht durch das Meerwasser noch begünstigt worden war,*) und wo dann die Leichtigkeit seines menschlichen Körpers ihm, ohne unterzugehen, den Weg von zehn Meilen zurückzulegen gestattete. Zudem spricht noch seine Vision der Schwester, mit welcher er in engem sympathischen Rapport stand, — in Folge dessen diese gleichfalls in Ekstase, verbunden mit Hellsehen, verfiel, — für die Annahme, dass wir es hier mit einem sehr interessanten Fall von Somnambulismus zu thun haben.

A. Adelheim.

---

*) Der Arzt *Koreff* sagt in einem höchst merkwürdigen Briefe an *Deleuze*, dass von allen Erregungsmitteln der magnetischen Kraft die grösste Bedeutung dem Meere zukommt. (*du Prel*, „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften." I. p. 22.) — Auch *Millet* behauptete einen magnetischen Einfluss des Meeres. (Ebendort p. 33.) —

Kurze Notizen.

a) † **Karl Vogt**, der berühmte Hauptvertreter des Materialismus, ist am 5. Mai cr. Nachmittags in Genf gestorben. Die Beerdigung hat am 7. Mai Nachmittags 4 Uhr unter Betheiligung einer grossen Volksmenge und sämmtlicher studentischer Verbindungen stattgefunden. Der Rector der Universität *Martin* hielt die Grabrede, ausserdem sprach noch Prof. *Juillard*, der Vertreter der medicinischen Fakultät, Prof. *Ritter* für das Institut national de Génève, *Henry Tazy* Namens der politischen und Prof. *Schiff* Namens der persönlichen Freunde. — *Vogt* war geboren d. 5. Juli 1817 zu Giessen, studirte wie sein Vater Medicin, begann mit *Agassiz* und *Desor* seine wissenschaftliche Laufbahn besonders durch Untersuchung und Beschreibung der Süsswasserfische, worauf er in weitere Spezialstudien der Thierwelt sich vertiefte, im tollen Jahre 1848 aber sich an der Deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt am Main betheiligte, 1849 mit dem Stuttgarter Rumpfparlament versprengt und zur Flucht ins Ausland (nach der Schweiz) getrieben wurde. In diesem Jahre 1849 hat er ein 1844 in Amerika erschienenes, weitverbreitetes Werk: — „Die Spuren der natürlichen Schöpfungsgeschichte" — aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, welches Werk eine zweite deutsche Auflage 1858 erlebte und von einem unbekannten Verfasser herrührte, der sich später als der Spiritualist **Hudson Tuttle** entpuppte, welcher dieses Werk im mediumistischen Zustande geschrieben hatte. [Vergl. *Davis'* „Die Principien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1869) S. XIX ff. und „Psych. Studien" August-Heft 1876 S. 337 ff., ferner *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1893), 2. Aufl., 2. Bd. S. 344 ff. 386 ff.), „Psych. Stud." Februar-Heft 1874 S. 93, August-Heft 1876 S. 337 ff. und Dezember-Heft 1880 S. 553.) *Vogt* verfasste nun in Bern, wo auch Prof. **Perty** gelebt und gewirkt hat, seine weiteren Schriften, besonders seine „Bilder aus dem Thierleben", worin er als der Vorläufer der *Darwin*'schen Entwickelungslehre auftrat, wodurch er zu seinen „Vorlesungen über den Menschen" (1864) und zu Forschungen über „Mikrocephalen oder Affenmenschen" (1866) gelangte, die ihm den nicht ganz gerechtfertigten Vorwurf zuzogen, dass er die directe Abstammung des Menschen vom Affen gelehrt habe. Seine Broschüre „Köhlerglauben und Wissenschaft" gegen den Prof. der Physiologie *Rudolf Wagner* in Göttingen hat seiner Zeit

grosses Aufsehen erregt, übertrieb jedoch in ihrer scharfen Polemik die in seiner einseitigen Art aufgefasste Berechtigung gewisser Natur- und Entwickelungsgesetze. In den letzten Jahrzehnten seines kampfreichen Lebens war seine materialistische Richtung unter den philosophischen wie naturwissenschaftlichen Denkern ein überwundener Standpunkt, wenn auch wiederum diese sich noch nicht zu einem höheren geistigen Standpunkte durch Anerkennung eines mediumistischen Seelenlebens mit allen seinen ewigen Räthseln erhoben haben. Terra ei sit levis! —

b) — Das Steinewerfen in Hillersleben. — Das „Wochenblatt für Neuhaldensleben“ schreibt: — „Unsere Leser werden sich erinnern, dass wir vor längerer Zeit aus dem nahen Orte Hillersleben berichteten, dass sich dort ein Spuk à la Resau vollziehe, indem sowohl bei Tage als in der Nacht Steine, grössere und kleinere, geschleudert werden, ohne dass es zu ermitteln wäre, woher die Steine kommen, und wer der Schütze ist. Auch bis heute ist in dieser mysteriösen Angelegenheit weder Aufklärung noch Abhilfe zu schaffen möglich gewesen. Zu allen Tages- und Nachtzeiten fliegen die Steine umher, oft bis zu vier Pfund Schwere; hier durchschlagen sie ein Dach, dort zertrümmern sie Fenster und dergleichen, oder sie schlagen auf der Dorfstrasse nieder. Trotzdem nun die Organe der öffentlichen Sicherheit aus Ort und Kreis sich zu gemeinsamem, aufmerksamstem Dienst verbinden, trotzdem sogar zeitweise ein Beobachtungsposten auf dem Kirchthurme stationirt worden, trotzdem viel Ortseingesessene sich zur Dienstleistung zum Zwecke der Aufklärung des abscheulichen und gefährlichen „Spukes“ verbanden, ist doch bisher Alles ohne Erfolg gewesen. Die Grösse und Schwere der Steine, sowie die Höhe, bis zu welcher sie geschleudert werden, lässt mit Gewissheit darauf schliessen, dass hierbei eine Art Maschine, eine Wurfmaschine, benutzt wird. Wo die Steingeschosse aber herkommen, aus welchem Gehöfte sie auf- oder herausfliegen, das ist ein Räthsel, das trotz allen Scharfsinnes noch nicht ergründet wurde. Das zweite Räthsel bildet die Frage: — Was soll der Spuk für einen Zweck haben? Dass Feldsteine, welchen theilweise die Bodenfragmente noch anhaften, nicht aus dem Himmel herabfallen, davon ist jedes Kind überzeugt; damit stehen wir dann aber wieder vor dem grossen Fragezeichen. Wie wir hören, ist bereits gegen einige Personen ein gerichtliches Verfahren eingeleitet, weil sie andere Ortseingesessene der Thäterschaft verdächtigt haben. Wir hoffen, es soll schon noch gelingen, Licht in die Sache zu bringen!“ — Im Anzeigentheil desselben Blattes findet

sich folgende Anzeige: — „50 Mark Belohnung wird Demjenigen gezahlt, welcher den Steinwerfer in hiesiger Gemeinde so zur Anzeige bringt, dass derselbe gerichtlich bestraft werden kann. Hillersleben. Die Gemeindevertretung.“ — („Leipz. Tagebl.“ Nr. 228 1. Beil. v. 9. Mai 1895.) — Wir verweisen hierbei einfach zurück auf unsere Kurze Notiz sub *f*) im Januar-Heft cr. S. 43 ff. Hier taucht wieder einmal die Wurfmaschine oder das Katapult als Erklärung auf, die wir bereits bei dem Kohlenwerfen in der Leipziger Peterstrasse „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1884 S. 39 ff. als ganz unzulänglich zurückgewiesen haben.

c) Meerane rottet den Mediumismus sammt dem Spiritismus mit Stumpf und Stil aus. — Nachdem wir bereits im Januar-Hefte 1895 S. 12 ff., im Dezember-Hefte 1894 S. 618 ff. und im November-Hefte 1894 S. 558 ff. unsere Ansichten über das Verbot der spiritistischen Cirkel durch sächsische Behörden und Magistrate erörtert haben, geht uns noch folgende Verfügung des Meeraner Stadtraths vom 30. April cr. in der Beilage zum „Leipziger Tageblatt“ Nr. 217 v. 2. Mai cr. (Abend-Ausgabe) zu: — „In unserer Umgebung, theilweise auch in unserer Stadt, treiben wieder einmal Spiritisten ihren Unfug. Der Stadtrath von Meerane sieht sich deshalb zu folgender Bekanntmachung genöthigt: — ‘Nachdem sich die sogenannten Spiritisten hier dazu verstiegen haben, Versuche zur Störung unseres öffentlichen Gottesdienstes zu machen, auch wiederholt Klagen über Störung des Familienfriedens eingegangen sind und die bestimmte Gefahr vorliegt, dass krankhaft beanlagte Personen an Leib und Geist schwer geschädigt werden, ist man nicht mehr gewillt, abzuwarten, ob diese sogenannten Spiritisten von selbst zur Ordnung und Vernunft zurückkehren, zumal da jene Angriffe auf Kirche und Familie von einem Personenkreise ausgehen, der in seiner Zusammensetzung nicht die Garantie für die Lauterkeit der Gesinnung giebt. Die polizeilichen Erörterungen haben ergeben, dass unter den sogenannten Spiritisten hier eine Anzahl Personen sich der Maske religiöser Schwärmerei lediglich zu eigennützigen Zwecken bedienen, dass andere sich aus Neugier von dem angeblich Uebernatürlichen angezogen fühlen und eine Art Unterhaltung darin erblicken, und dass endlich einige Personen zufolge körperlicher und geistiger Ueberreizung sich wirklich täuschen lassen und die einzigen Gläubigen dieser zusammengewürfelten Gemeinde bilden. Bei den meisten verschwimmen baptistische, methodistische, spiritistische und wer weiss was noch für unverstandene Begriffe wirr durcheinander mit dem einen

feststehenden Gedanken, dass sie etwas Besonderes für sich haben wollen. Indem man einerseits bittet, diesem Geist und Körper zerrüttenden Unwesen fern zu bleiben, giebt man andererseits bekannt, dass jede Versammlung jener sogenannten Spiritisten, welche nicht 24 Stunden vor dem Zusammentritt beim Stadtrath angemeldet ist, an dem Haus- und Logiswirth, sowie an dem Inhaber der Wohnung selbst, in welcher die Versammlung stattgefunden hat, und am Veranstalter der Versammlung mit je 50 Mark Geldstrafe oder entsprechender Haft geahndet wird. Ferner wird die Zulassung von Personen, von welchen bekannt ist, dass sie hin und wieder in einen krampfartigen Zustand der Bewusstlosigkeit oder in einen Zustand der Verzuckung gerathen, zu jenen Versammlungen in gleicher Weise bestraft. Ausserdem wird jeder ordnungsliebende Bürger zur Anzeige aufgefordert, sobald ihm eine derartige Versammlung bekannt wird, und für die rechtzeitige Anzeige einer solchen, sofern sie zur Bestrafung führt, eine Belohnung von 5 Mark ausgesetzt.'" — Unmittelbar auf diesen Bericht lesen wir: — „Meerane, 30. April. — Vorige Woche erschoss sich am Grabe seiner Mutter der 45jährige Cassenbote der hiesigen Kranken- und Invalidenversicherung *Bauer*. Bei der nun angestellten Revision der Bücher und Casse hat sich nun ein Deficit von ungefähr 1250 Mark herausgestellt, welches Geld *Bauer* für sich verwendet hat. *B.* sollte übrigens verhaftet werden." — Meerane hat mit seinen Einwohnern, wie mit seinen Verfügungen über sie, entschieden Unglück. Vgl. „Psych. Stud." November-Heft 1894 S. 559.

d) Der Professor der Physiologie an der Universität Turin, ***A. Mosso***, ein Schüler des kürzlich verstorbenen Leipziger Professors *Ludwig* (vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1895 S. 231), sagt in seinem neuesten Werke: — „Die Furcht." Deutsch von *W. Finger*, (Leipzig, *S. Hirzel*, 1894) — über die Materialität unserer Seele u. A. Folgendes: — „Dies Wesen der psychischen Prozesse blieb mir stets ein Geheimniss. Wir Alle glauben, dass die Seelenthätigkeit die Frucht einer ununterbrochenen Reihe von natürlichen Ursachen, von physischen und chemischen Wirkungen sei, welche von den einfachsten Reflexerscheinungen stufenweise zur Empfindung, zum Instincte, zur Vernunft und zum Willen führen; man hat aber noch nichts gefunden, was uns die Natur des Bewusstseins vermuthen und noch weniger begreifen liesse... Wir können nur vermuthen, dass die Seelenthätigkeit eine Bewegungsform sein müsse, weil uns die Wissenschaft heute beweist, dass alle genau gekannten Erscheinungen auf eine Schwingung der Atome und auf

eine Verrückung der Molecüle sich zurückführen lassen. Ich kann mir die Analogie meines Gehirns mit dem eines Anderen denken, aber den Steg, der mich von den äusseren Zuständen zu den inneren meines Wesens führt, kann ich nicht finden. Zwischen den physischen und psychischen Erscheinungen besteht noch eine Kluft, die wir nicht ausfüllen können. — Die Seele wurde schon von den Alten als eine Harmonie betrachtet. Wie aber die Schwingungen der Molecüle, welche das Gehirn bilden, diese erhabene Uebereinstimmung der Vorstellungen, des Gedächtnisses, der Leidenschaften und des Bewusstseins zustande kommen, weiss Niemand. Der Weg, auf welchem die psychischen Zustände an der Umwandlung der Kräfte theilnehmen, dieser Weg wurde noch nicht angedeutet. . . . Bis heute weiss Niemand, welche Theile des Gehirns aufgebraucht werden, um den Gedanken zu erzeugen; Niemand kann sich vorstellen, auf welche Weise die Molecüle des Blutes den Körper der Gehirnzellen durchdringen und an der Bildung des Bewusstseins theilnehmen; ebenso wenig weiss man, wie so aus dem Ganzen und dem Leben der einzelnen Zellen Etwas entstehen könne, was das Bewusstsein und die Empfindung darstelle. Hier reichen die Doktrinen nicht mehr aus. Wenn man mit dem Gedanken bei der äusseren Theilung der Materie angelangt ist, bei der letzten Lokalisirung der Seelenvorgänge, so fühlt man, dass es nicht genügt, zu sagen, man sei Materialist oder Spiritualist. Alle philosophischen Schulen verlieren sich im Nichts unserer Unwissenheit. Das Wesen der Materie und Kraft ist ebenso unfassbar wie das [der Seele und] des Geistes. Von *Lucretius*, welcher 30 Beweise für die Materialität der Seele gab, bis auf die anderen Materialisten hat man zur Erkenntniss des Wesens des Bewusstseins keinen Schritt vorwärts gethan. Im Grunde stürzen viele Materialisten ein Dogma, um ein anderes zu verkünden. Wenn wir die Hypothesen der Spiritualisten verwerfen, müssen wir mit gleicher Strenge von den Grenzen der experimentellen Wissenschaft Jene zurückweisen, die heute mittelst materialistischer Lehren den Mechanismus des Bewusstseins erklären wollen. Anatomie und Physiologie, die Kenntniss der Structur und der Functionen des Gehirns haben kaum noch ihre ersten Erkennungszeichen gegeben, und tiefes Dunkel herrscht über den materiellen Vorgängen im Gehirn, über die Natur der Nerventhätigkeit, über die physischen und chemischen Erscheinungen, welche die verborgenen Theile, wo das Bewusstsein thront, beleben. Reden wir nicht von Seele, noch von Materie. Bekennen wir unsere

Unwissenheit!“ — — Könnten wir nicht auch solchen Gegnern des modernen Spiritualismus und Spiritismus mit seinen mediumistischen Erscheinungen mahnend zurufen: — „Redet auch nicht von Geistern!“ —? Sie wissen ja ebensowenig von ihnen wie von den eigentlichen Vorgängen im Gehirn und seiner Lebenskraft!

e) In den „Psychischen Studien“ Jahrg. XXII, Januar 1895, S. 44 wünschen Sie nähere Mittheilungen über — „Die Brambacher Teufelskammer“. — Ich erlaube mir daher, Ihnen nachstehend angegebene ältere Quellenschriften zu nennen, die Weiteres darüber enthalten; diese älteren Drucke dürften alle in der dortigen Universitätsbibliothek vorhanden sein: — 1) *Gross, J.*: — „Jubelpriester Lexicon.“ III. S. 223 ff. (Schwabach 1746. 4°). — 2) *Gross, J.*: — „Grosse Macht des Fürsten der Finsterniss.“ III. § 7. S. 6, 11. (Leipzig, 1734. 8°). — 3) *Scriver, Chr.*: — „Seelenschatz.“ IV. Conc. 14. § 37. p. 1087. — 4) *Klemmii, Christ.*: — „Herrn ergötztes Aug und Ohr.“ III. Pasch. p. 411. — 5) *Icander*'s „Geistliches Ministerium in Sachsen.“ Suppl. XII. p. 573. (Leipzig, 1723. 8°). — 6) *Schaller, Joh. Conr.*: — „Dreyfache Pflicht eines Christen“, p. 451. (Leipzig, 1715. 4°). — 7) *Bonhöffer, J. F.*: — „Betrachtung der geistlichen und leiblichen Besitzung des Teufels.“ (Nürnberg, 1733. 8°. S. 739.) — Dresden, d. 13. Mai 1895. Hochachtungsvoll ***von C.***

f) Spukhaftes Glockenschellen und Mörtelwerfen zu Warschau. — Lemberg, 3. Mai 1895. — Geehrte Redaction! — Ich verständige Sie hiermit vom Inhalte der in den heutigen Lemberger Zeitungen, speciell: — „Dziennik polski“ vom 3. Mai 1895 (Nr. 122, Jahrgang XXVIII.) auf Grund des Berichtes der Warschauer Tagblätter — in der Chronik unterm Titel: — „Die vierte Raumdimension“ — gebrachten Nachricht: — „In einem der Häuser der Marschallgasse in Warschau ertönten am 29. April l. J. um 8 Uhr Abends in Abwesenheit der Bewohner des Locals Nr. 5 die Glocken an der Eingangsthüre dieser Wohnung mehrmals, ohne dass der herbeieilende Diener irgend Jemand vor der Thüre antraf. Das wiederholte sich mehrmals, was die Dienerschaft bewog, dem Witzbold das Handwerk zu legen. Es begab sich demnach der Diener die Hintertreppe herunter und nahm am Eingange der Fronttreppen Posten, wo er den herabeilenden Witzbold zu erwischen hoffte. Als nun die Glocke wieder gezogen ward, eilten die Köchin und die Zofe, die hinter der Eingangsthüre der Wohnung Nr. 5 postirt waren, — auf den Flur hinaus, — fanden aber wieder Niemand vor der Thüre! Diese Neckereien währten eine volle Stunde,

und nach ihrem Aufhören*) begann es in der Wohnung selbst zu 'spuken'. Jeden Augenblick fielen auf den Fussboden Stücke der Mauer in der Grösse einer Haselnuss hernieder, und es hörte diese Kanonade mit dem Mörtel auch nicht auf, als die Herrschaft („*R.*") vom Theater nach Hause kam. Dies währte bis 1 Uhr Nachts in Gegenwart der Advocaten *L. R.* und *B. R.*, ihrer Gattinnen, Kinder, des Chemikers *M. S.*, des Herrn *F. B.*, der Dienerschaft, und bei voller Beleuchtung des Zimmers. Nichts und Niemand wurde getroffen, noch verletzt, sowie andererseits beim peinlichsten Forschen es nicht möglich war, zu ergründen, woher die Würfe herstammten. Der ganze unablässig geschleuderte Mörtel wog zusammen nahezu 6 Pfund. Das Zimmer, in welchem das Werfen stattfand, ist mit Papiertapeten ausgeklebt, aber diese wurden unversehrt gefunden, so dass es nicht angeht, anzunehmen, es wäre der unter (hinter) der Wandtapete befindliche Mörtel zur beschriebenen Kanonade verwendet worden. In Befürchtung einer Wiederholung dieses Vorkommnisses verliessen die Herrschaften *R.* nächsten Tag die Wohnung.**) — Obige Nachricht könnte wohl durch einen Herrn Warschauer Abonnenten genau festgestellt werden, und würde es mich freuen, wenn meine obigen Zeilen bewahrheitet würden! — Hochachtend Ihr ergebener Dr. ***Klein.***

g) **Wunderbare militärische Erscheinungen**, — (ein Beitrag zu den — „Parallelfällen" — des Sekretärs der Redaction der „Psych. Stud." der Jahrgänge 1893 und 1894, sowie zu dessen Artikel: — „Eine Schlacht mit Geistern" — Dezember-Heft 1891 S. 576 ff. und „Stimmen aus der Höhe" Juli-Heft 1894 S. 373 ff.) — welche sich zu Anfang des Jahres 1785 bei Ujest, Kreis Gross-Strehlitz, (Regierungsbezirk Oppeln in Oberschlesien) zeigten, erregten damals in Preussen und ganz Deutschland Aufsehen. Am 27. Januar jenes Jahres Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr bemerkten gegen 50 Personen, die auf dem Felde arbeiteten, plötzlich drei Glieder Infanterie, vor ihnen zwei Fahnenträger mit rothen Fahnen, die auf die Bauern losmarschirten. Das erste Glied fiel auf die Knie und schoss auch auf die Bauern, ohne dass diese einen Knall hörten. Dagegen erhob sich ausserordentlich starker Dampf, die gespenstige Infanterie

*) Dergleichen spukhaftes Glockenschellen findet man berichtet in *Robert Dale Owen*'s „Das streitige Land" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1876, I. Theil, 1. Buch, 3. Kapitel: — „Der Satan in den Klingeln." — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierzu „Psych. Stud." Jahrg. 1881 S. 5 ff., 97 ff., 238 ff. —

zerfloss, verwandelte sich langsam in berittene Husaren und verschwand dann plötzlich. Am 3. Februar gegen 8 Uhr Morgen sahen fast 400 Leute die Soldaten wieder an dem gleichen Orte marschiren. Ein „Freidenker" stieg zu Pferde und ritt auf die Soldaten zu, sah aber, als er an ihrem Standorte ankam, nichts mehr von ihnen, obwohl es den zurückgebliebenen Bauern vorkam, als befände sich der Reiter mitten unter den Soldaten, die verschiedene Kleidung, „fünferley Montur" trugen. Auch am 15. Februar wiederholte sich die Erscheinung vor 30 Personen. Nunmehr schickte General *v. Sass*, dem die Sache mitgetheilt wurde, ein Commando seines Regiments auf den Schauplatz. Kaum war es angekommen, so zeigten sich die wunderbaren Soldaten wieder. Der das Commando befehligende Officier ritt gegen sie an, und gleich erschien auch von der anderen Seite ein Officier. Beide grüssten sich; als aber der preussische Officier sein Gegenüber nach dem Grunde seiner Anwesenheit fragte, erhielt er keine Antwort. Nunmehr wollte der Officier Feuer geben, doch die Erscheinung verschwand. So der Bericht des gleichzeitigen „Journals von und für Deutschland", das über dies „vollkommene Altweibermärchen" entrüstet ist und sich sehr wundert, dass, wie es hiess, der Minister von Schlesien, *von Hoym*, ein Protokoll über die Vorfälle an den König nach Potsdam gesandt habe. — Ueber den Ausgang der Untersuchung lässt sich leider nichts mehr ermitteln. — („Der Hausfreund." Beilage des „Oberschlesischen Anzeigers" 1895.)

h) Bunzlau in Schlesien, 9. April. — Vor dem hiesigen Schöffengericht stand heute der Häusler *Gustav Mordelt* aus Kesselsdorf, Kreis Löwenberg, eine in seiner Gegend sehr begehrte Persönlichkeit. Hat er doch, wie er sich rühmt, mit seinen „sympathetischen Versprechungen" nicht blos das Vieh der Bauern, sondern auch viele kranke Menschen vom sicheren Tode gerettet. Der Angeklagte, ein Mann von über 60 Jahren, ist eine Erscheinung, deren Aussehen dem Beschauer nicht so leicht wieder aus dem Gedächtniss entschwindet. Er ist gross, aber hager, seine Haltung ist vornübergebeugt, seine überaus scharf geschnittenen Züge, namentlich seine Adlernase, geben dem Antlitz etwas Raubvogelartiges. Dazu ist er einäugig und doppelt unheimlich sieht die blutunterlaufene Höhlung des blinden Auges aus. Er gab zur allgemeinen Erheiterung eine Probe seiner Geisterbeschwörungen und Entzauberungen, die in allerhand Hokuspokus mit Hersagen von Gebetsformeln unter Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit bestehen. Bei den Landleuten steht er in grossem Ansehen, sie holen ihn meilenweit zu

Beschwörungen herbei, wofür er sich gut bezahlen lässt. Er wurde wegen groben Unfugs zu 20 Mark Geldbusse verurtheilt. — (Schles. Zeitung", Nr. 256 v. 11. April 1895.) — Wir befürchten, dass dieser Mann nur nach dem Buchstaben des Gesetzes verurtheilt wurde.

i) Bonn, 8. Januar 1895. — Sehr geehrter Herr Redacteur! — Als Abonnent der „Psychischen Studien" und besonders, da Sie meinen Namen schon gehört haben durch Herrn *G. L. D.* in „Spiritistische Erlebnisse in Coblenz" in Ihrem December-Heft 1894, erlaube ich mir, Ihnen gleichzeitig mit diesem einige Nummern des „Berner Bund" *) unter Streifband zu senden. Ich möchte Sie eben auf die in den Nummern abgedruckte Rectoratsrede des Physiologen und Vivisectors Herrn Prof. Dr. *Kronecker* aufmerksam machen, die sich vielleicht dazu eignet, in gehöriger Schärfe in den „Psych. Stud." kritisirt zu werden; jedenfalls aber dient auch diese Rede zur Illustrirung der unglaublichen Flachheit des Materialismus. — Der Herr Professor sagt erst etwas „über Leben und Tod" und führt dann in längerer Rede aus, wie die einzelnen Gehirntheile ihre eigenen Wirkungssphären haben, und wie man dieselben durch vivisectorische Versuche gefunden hat. Bei seinen Ausführungen über den Tod kommt der Herr Prof. zu dem schönen Satz (in Nr. 359 v. 27. December 1894): — „Freilich haben wir keine Kunde von den Seelen Verstorbener. Spiritistischer Spuk von Dingen zwischen 'Himmel und Erde' soll von dem Irrenarzte oder von der Polizeikommission beurtheilt werden." — Was sich der Redner unter „Seele" vorstellt, sagt er nicht, spricht aber gegen das Ende von der *Leibniz*'schen Monadentheorie — die immerhin noch das Dasein Gottes und einen Schöpfungsakt braucht, und schliesst daselbst: — „In der That lässt *Leibniz* in der Monadenwelt keine andere Bestimmung zu, als durch jene Endursachen, welche aus der Weltanschauung zu verbannen das Ziel theoretischer Naturforschung ist. Wie beschaffen aber auch die Urbestandtheile der lebenden Organismen gedacht werden mögen, wir wissen jetzt, dass aus reellen Theilen der Eltern die Kinder sich entwickeln. Wer Kinder hat, kann also nicht gänzlich sterben. Die Fortpflanzung, diese geheimnissvolle schöpferische Kraft der belebten Natur, gewährt schon auf der Erde eine wunderbar herrliche Auferstehung: — nicht aus Asche, sondern aus edlem, organisirtem Materiale u. s. w." — Dann: — „Und

*) Nr. 348 v. 16.|12, Nr. 351 v. 19.|12, Nr. 358 v. 25.|12, Nr. 359 v. 27.|12 und Nr. 360 v. 28.|12, 1894, 45. Jahrg.

die Kinderlosen? Steht denen *Dante's* „Seconda morte“ bevor? Sicherlich nicht, wenn sie irgend welche geistige Interessen haben. Viel mächtiger, als die sehr beschränkte Uebertragung materieller Theilchen von Vorfahren auf Nachkommen ist die Mittheilung von Gedanken u. s. w.“ — Dann zum Schluss: — „Wie glücklich ist der akademische Lehrer, welcher berufen ist, die Elite der Nation zu beeinflussen! Seinen Tod überdauern die besten Früchte seines Lebens.“ — Somit wären Worte und todte Buchstaben im Drucke mehr werth als fortlebende Seelen! So etwas immer wieder lesen zu müssen, ist doch recht traurig. — Entschuldigen Sie, sehr geehrter Herr Redacteur, meine grosse Unverfrorenheit, mit der ich es wagte, Ihre kostbare Zeit so lange in Anspruch zu nehmen. Ich bin mit ganz vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener *C. M.*

j) Zur sogenannten Gedankenübertragung der antispiritistischen Taschenspielergesellschaft *Homes-Fay* — ging uns folgende dankenswerthe Aufklärung zu: — M. in Mähren, d. 22. November 1894. — Sehr geehrter Herr Redacteur! — Gestatten Sie mir gütigst eine kleine Aufklärung bezüglich der sogenannten „Gedankenübertragung“ bei Frau *Homes-Fay*, welche Herr *Richard Wolf* in seinem Bericht aus Breslau im November-Heft 1894 der „Psych. Studien“ S. 547 ff. erwähnt. — Ich habe Gelegenheit gehabt, die genannte pseudo-amerikanische Gesellschaft in einer Privatvorstellung zu Wien kennen zu lernen, und kann Sie versichern, dass diese „Gedankenübertragung“ lediglich auf einem ziemlich hausbackenen Kunststückchen beruht. Herr „*Homes*“ stellt vor Beginn der Vorstellung die Stühle für die Zuschauer selbst zurecht. Bei Vornahme des „Experimentes“ steigt Frau „*Fey*“ auf das Podium und lässt sich mit einem von ihr selbst mitgebrachten Tuche die Augen verbinden. Dass diese Binde sie am Sehen nur wenig behindert, beweist die sehr fadenscheinige Consistenz dieses Tuches. Herr „*Homes*“ lässt nun einen beliebigen Gegenstand in sein Kästchen legen, und geht nun scheinbar willkürlich unter den Zuschauern herum, angeblich, um denselben zu zeigen, was sich in dem Kästchen befindet, — thatsächlich buchstabiert er aber den Namen des betreffenden Gegenstandes, da bestimmte Plätze für die am Podium stehende Frau „*Fey*“ bestimmte Buchstaben bedeuten. Ich kam darauf, da Herr „*Homes*“ einmal das Kästchen vor mich hinhielt, obwohl ich mich gerade umgewendet hatte und ihn gar nicht ansah, während er bald darauf, als es mich interessirte, zu sehen, was in dem Kästchen sei, und ich ihn mit einem „Bitte!“ zu mir winkte,

hastig an mir vorbei eilte. Als ich mich dann zu Frau „*Fey*“ aufs Podium begab, bemühte ich mich in Folge dessen gar nicht sonderlich mit der Gedankenconcentration und siehe da: — es ging trotzdem prächtig! — Der Misserfolg, von welchem Herr *Wolf* berichtet, mag dadurch sich eingestellt haben, dass entweder Herr „*Homes*“ selbst nicht genau gesehen hatte, was sich im Kästchen befinde, oder dass Frau „*Fey*“ durch irgend einen Zufall am guten Sehen behindert wurde, oder aber war es ein berechneter Kniff, um die Annahme einer wirklichen Gedankenübertragung wahrscheinlicher erscheinen zu lassen, — an Schlauheit fehlt es ja den Leuten nicht! — Sollten Sie, sehr geehrter Herr Doctor, von meinen Zeilen für Ihre geschätzte Zeitschrift Gebrauch machen wollen, so bitte ich, meinen vollen Namen nicht zu nennen. — Hochachtungsvoll Dr. ***E. v. Kr.***

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 240.)

Girard, René: — „L'Etoile de Kervenn.“ Précédée d'une Lettre de Victor Hugo à l'Auteur et d'une Preface de Marius Garredi. Révelations en trois Actes suivis d'un Epilogue au XXe Siècle. (Paris, au Comptoir d'Editions, 14, Rue Halévy, 14, 1894.) VII, 56 pp. 8⁰.

Hallin, Olga: — Eva's Sohn. Eine psychologische Novelle. (Leipzig, Schaumburg-Fleischer's Verlag, 1894.) 77 S. 12⁰. Enthält novellistisch das dunkle und noch ungelöste Räthsel einer in einen männlichen Körper eingeschlossenen weiblichen Seele, einer sog. Urningsnatur.

Heiberg, Hermann: — „Gesammelte Werke.“ (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1894.) I. Serie. Vollständig in 80 Lieferungen 8⁰. à 40 Pf.

Hirsch, Dr. med. Max, Arzt in Berlin: — „Suggestion und Hypnose. Ein kurzes Lehrbuch für Aerzte.“ (Leipzig, Ambrosius Abel = Arthur Meiner, 1893.) VI u. 210 S. 8⁰. 3 M. In der Sammlung von „Abel's medizinischen Lehrbüchern“ (Arthur Meiner in Leipzig).

Hirsch, Dr. William (New-York): — „Betrachtungen über die Jungfrau von Orléans vom Standpunkte der Irrenheilkunde.“ (Berlin, W., 35. Verlag von Oscar Coblentz, 1895.) IV u. 35 S. gr. 8⁰. 75 Pf.

Hvezda Záhrobni. Redakce, administrace a expedice: Ž i ž k o v - P r a h a, Husova třida čislo 48. Čislo 1. 15. listopadu 1894. Ročnik 1. Vydává a rediguje: J. V. Janeček. Předplatné: Ročnezl. 1—80, ½ letne 90 kr. gr. 4⁰. 16 pp. Za vydáni, redakci a náklad odpovidá F r a n t. P e n k a v a.

Hübbe-Schleiden, Dr. jur., Herausgeber der „Sphinx“ und der „Theosophischen Schriften“. In 10 Bändchen bis Ende 1894 erschienen, à Band 20 Pf. (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1894.)

Jäger's, Prof. Dr. G., Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. 13. Jahrg. No. 8. (Stuttgart, W. Kohlhammer, 1894.) Jährlich 12 Nummern à 1 Druckbogen. Preis: 3 Mark.

Jirmejahu der Kleine (*H. Haug*, Georgenthal, Gotha, s. Haug): — „Ernste Thatsachen. Offener Brief an Wen — er — packt, von“ — Motto: „Ist das der Segen der Völker, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen? Joh. Jacobi II.“ — (Leipzig, Ernst Rust, 1893.) 62 S. 8⁰.

Kramer (Köln, Hansaring 34) und ***Tormin*** (Düsseldorf, Sternstrasse 20a: — „Magnetische Heilungen von“ — 20. Ausgabe. Nachtrag. 1895. (19 ähnliche Broschüren wurden früher ausgegeben.) 48 S. 8⁰. (Selbstverlag der beiden Verfasser.)

Kritik. Die — Wochenschau des öffentlichen Lebens. Herausgegeben von Karl Schneidt. I. Jahrg. No. 10. 8. December 1894. (Berlin, W., Hugo Storm, Gleditschstr. 35.) Preis: vierteljährlich 5 Mark. Enthält unter anderen Artikeln: — „Die arzneilose Heilweise. Von Dr. O. Herz. — Hypnotismus, Spiritismus und Theosophie in Berlin. Von Charles Saint-Paul. S. 449—458 etc.

Kuntze, *) Prof. Dr. J. E., Geh. Hofrath: — „Gustav Theodor Fechner (Dr. *Mises*) 1801—1887. — Ein deutsches Gelehrtenleben.“ — Mit drei Bildnissen und einem chronologischen Verzeichnisse der Werke und Abhandlungen G. Th. Fechners. (Leipzig, Breithopf & Härtel, 1892.) XI u. 372 S. gr. Lex.-8⁰. Preis: Mk. 6.

Kurt, Dr. N., Verf. d. Schriften „Willensfreiheit?“ und „Das Freiheitsdogma in seinen neuesten Gestaltungen“: — „Wahrheit und Dichtung in den Hauptlehren Eduard v. Hartmann's.“ — (Leipzig, Friedrich Fleischer, 1894.) 88 S. Lex.-8⁰. 1 M. 25 Pf.

La Vie d'Outre-Tombe. Recueil d'instructions médianimiques. Fédération des Groupes Spirites. Région de Charleroi, Belgique, 1894. Première année. No. 1. 15. Juillet 1894. Prix d'Abonnement par an: Fr. 3.00 pour l'Etranger.

Leaf, Walter, Litt. D.: — „A Modern Priestess of Isis. Abridged and translated on behalf of the Society for Psychical Research from the Russian of Usevolod Sergyeevich Solovyoff. With Appendices. (London, Longmans, Green and Co., 1895.) XIX u. 366 S. 8⁰. 6 sh.

Lucian: — „Die Ideoplastik des Geistes. Die wichtigste Entdeckung des Neunzehnten Jahrhunderts.“ (Leipzig, Oswald Mutze, 1894.) IV u. 56 S. 8⁰. Preis 1 M.

Lucksch, Leopoldine: — „Wunderbare Traumerfüllungen als Inhalt des wirklichen Lebens. Ein Appell an die Wissenschaft.“ (Leipzig, Oswald Mutze, 1894.) VIII, 96 S. 8⁰. Preis 1 M.

Mandel, Theodor Heinrich, lutherisch evangelischer Pfarrer: — Geist und Stoff. Sachliche und kritische Bemerkungen zu des Herrn Dr. du Prel „Entdeckung der Seele.“ (Leipzig, Oswald Mutze, 1894.) XII und 100 S. gr. 8⁰. Preis: 2 M.

Mann aus dem Volke. Von einem: — „Gegen den Anarchismus. Ein Wort an die Regierungen.“ (Berlin, Gustav Müller, Friedrich-Strasse 103, 1894.) 16 S. gr. 8⁰. Preis M. —.50.

Masson, Friedrich: — „Napoleon I. und die Frauen.“ Mit 11 Bildertafeln. Uebertragen von Oskar Marschall v. Bieberstein. (Leipzig, Heinrich Schmidt & Carl Günther, 1895.) 274 S. gr. 8⁰. M. 3.60.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Vgl. „Psych. Stud.“ März-Heft 1894 S. 143 sub *h*).

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat Juli 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Drei Spukgeschichten älterer Zeit.

Von Dr. **Richard Wedel** in Karlsruhe i. B.

Die Spukvorgänge hat man als ungeregelten Mediumismus bezeichnet, aber dies ist doch nur ein anderer Ausdruck für eine unbekannte Grösse. Sind wir doch über das Zustandekommen der eigentlichen mediumistischen Erscheinungen noch völlig im Unklaren. Aber während wir letztere so gut wie andere physikalische Phänomene studiren können, wenn die nothwendigen Instrumente — hier Medien genannt — zur Stelle sind, entziehen sich jene völlig unserer Willkür. Wird irgendwo etwas derartiges beobachtet, so erfährt der Forscher zumeist erst dann davon, wenn der mit Furcht gemischte Aberglaube auf der einen Seite den Teufel vergeblich beschworen hat, die heilige Hermandad dagegen auf der anderen mit grosser Sachkenntniss und entsprechendem Erfolge nach dem Sündenbocke sucht: — also zu einer Zeit, wo an ein ruhiges Untersuchen aus den verschiedensten Gründen nicht mehr zu denken ist. Und dennoch können wir das dunkle Reich des Occultismus erst dann zu begreifen hoffen, wenn es uns gelingt, auf alle Provinzen desselben gleichmässig Licht zu werfen. Bei den Spukerscheinungen nun müssen wir in Folge der grossen Schwierigkeit eigener Beobachtung die Litteratur doppelt schätzen und studiren. Ich möchte daher den Lesern der „Psychischen Studien" hier auszugsweise einige Fälle aus älterer Zeit berichten, von welchen mir Abschriften — wahrscheinlich von einem Liebhaber angefertigt — der alten, vermuthlich sehr seltenen Drucke vorliegen.

Im Jahre 1714 erschien bei *Andreas Fuhrmann*, Leipzig und Osnabrück: — „*Florian Bertram Gerstmann*'s genaue und wahrhafftige Vorstellung des Gespenstes und Polter-Geistes, welches in der Kayserlichen und des Heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Dortmund und zwar in dessen Vatters D. *Barthold Florian Gerstmann*'s Hause 4 Wochen weniger 3 Tage viele wunderseltzame Auffzüge und Schaden verübet hat. Nebst Anmerckungen und einem Theologischen Bedencken zum Druck befördert.*)/— Der Verfasser giebt in der Hauptsache sein Tagebuch, welches er während der Ereignisse geführt hat, und sein Vater, der Arzt und Apotheker Dr. *Barthold Florian Gerstmann*, — allem Anscheine nach ein bigotter Lutheraner, — begleitet dasselbe mit Anmerkungen, indem er nach der damals üblichen geschmackvollen Sitte bald gegen seine persönlichen Feinde polemisirt, bald sich in theologischen Betrachtungen aller Art gefällt.

Die Thatsachen des recht ausführlichen, ja weitschweifigen und dennoch nicht sehr klaren Berichtes sind in Kürze folgende: — Am 5. Mai 1713 Morgens um 8 Uhr wurde ein Fenster des Laboratoriums durch einen Stein zertrümmert, ohne dass der Thäter zu entdecken gewesen wäre. Indem man noch nach diesem forschte, geschahen weitere Würfe, wodurch im Laufe des Tages im Ganzen 7 Scheiben und 4 Dachziegel zerstört wurden. Abends um 7 Uhr hörte das Unwesen auf, um während der Nacht Ruhe zu geben. Ueberhaupt beschränken sich alle Ereignisse auf die Tagesstunden. Vom 6. bis 9. Mai steigert sich das Unwesen immer mehr, so dass in diesen ersten fünf Tagen mehr als 210 Würfe gezählt und 75 Scheiben ausgeworfen wurden. Auch die Hausbewohner wurden getroffen, aber wie fast immer bei diesen Erscheinungen ohne Beschädigung. Besonders fiel es dem Erzähler auf, dass, als er sich in der Gartenlaube befand und daselbst von den Geschossen belästigt ward, durch diese die Zweige in keiner Weise berührt wurden. Auch sah man die Steine immer erst, kurz bevor sie ihr Ziel erreichten, so dass es nicht möglich war, die Flugrichtung zu ermitteln.**)

Am 6. Tage (10. Mai) begann der Unfug im geschlossenen Laboratorium. Meist war es auf die gläsernen Apparate abgesehen; soweit man sie nicht schleunigst entfernte, wurden sie vernichtet; von Zeit zu Zeit wurde auch eine Scheibe zertrümmert. Ferner zeigte sich das bekannte Phänomen,

---

*) *Grässe*: — „Bibl. Mag. et pneum." S. 92. —

**) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1895 S. 43 ff. Kurze Notiz sub f) aus Neuhaldersleben. — Der Sekr. d. Red.

dass die Geschosse in den Wandungen der Gegenstände, welche sie durchbohrten, stecken blieben, was auf ein plötzliches Nachlassen der Triebkraft hindeutet. In der Studirstube des Erzählers, welche sich in einem Nebengebäude befand, und wo die Apparate zum Theile untergebracht waren, kamen bei geschlossenem Fenster allerhand harte Gegenstände angeflogen, so dass man alles Zerbrechliche in Kisten versichern musste. Der Windofen im Laboratorium erhielt ein Loch in Gegenwart der Familienmitglieder, jedoch nicht durch Werfen. Der jüngere Sohn, vermuthlich das Medium, behauptete, gesehen zu haben, wie eine schattenhafte Gestalt die Stücke herausbrach. Hängeleuchter bewegten sich ohne sichtbare Ursache. Kleidungsstücke, Garn und allerhand Hausrath fand sich im Garten in einem Haselstrauche versteckt wieder. Allmählich schien auch die Kraft des unauffindbaren Schützen zuzunehmen. Er bediente sich nunmehr zum Werfen der Krüge und anderer schwerer Gegenstände. Papier, welches man im Laboratorium, der Hauptstätte dieses Unwesens, hatte liegen lassen, wurde zerkratzt. In und aus geschlossenen Räumen fanden Apporte statt. Ich übergehe hier verschiedene nebensächliche Thatsachen; offenbar waren die erregten Gemüther sehr geneigt, allerlei harmlose Begebenheiten, deren Urheberschaft nicht mit Sicherheit auszumitteln war, dem ungebetenen Gaste zuzuschreiben.

Nachdem so fünfzehn Tage lang der Spuk schon genug Verdruss und Schaden verursacht hatte, nahm er vom sechzehnten ab einen geradezu unfläthigen Character an, indem mit dem Inhalte des Abortes alle möglichen Gegenstände, auch die Kleider auf dem Leibe, ohne dass es der Betreffende merkte, besudelt und Gegenstände aller Art, oft mehrere Male hintereinander, in den Koth der Grube gedrückt wurden. Als man den Abtritt zunagelte, wurde er mit grossem Lärmen mehrere Male hintereinander wieder aufgebrochen. Der Erzähler beobachtete, wie eine Thüre des Laboratoriums sich ohne sichtbare Ursache öffnete und, als er sie wieder geschlossen hatte und auf weiteres wartete, sich wieder öffnete, und besudelte Gegenstände durch sie herein kamen. Wieder glaubte der jüngere Bruder einen weissen Schatten zu erblicken. Nachdem dieser Unfug fünf Tage angedauert hatte, scheint der Höhepunkt des Uebels vorbei zu sein. Zum mindesten hört das Werfen mit dem Kothe auf. In den nächsten zwei Tagen wurden wohl noch allerhand Possen getrieben und Verschiedenes verdorben, aber die Kraft beginnt deutlich zu erlahmen.

Nun folgten drei Ruhetage, an welche sich noch ein kleines dreitägiges Nachspiel anschloss. Wie beim Beginne wurden Scheiben zerstört, aber weniger durch Würfe, als durch Stösse. Der kleine Bruder des Erzählers glaubte einmal einen rothen Arm zu sehen, welcher eine solche zertrümmerte. Auch wurde ihm der Rock am Leibe zerrissen, ohne dass er es gewahr wurde. Am letzten Tage goss und spritzte der Spukgeist viel mit Wasser. Schliesslich ist es wieder der Knabe, welcher im Gartenhause einen Schatten zu sehen glaubt, und zugleich wird eine Stimme gehört, welche mehrere Male „Beschluss" ruft. Und so unvermittelt, wie es begonnen hat, hört das Treiben auf.*)

Dieses sind die Thatsachen. Es sei erlaubt, noch einige Worte beizufügen. Auch wenn wir nicht, wie die Materialisten, sofort mit der meist durch keine Sachkenntniss getrübten Erklärung bei der Hand sind und überall einen plumpen Betrug erblicken, so ist es doch unsere Pflicht, bei derartigen Berichten die kritische Sonde zur Hand zu nehmen. In der That ist ja für den ersten Anblick nichts verlockender, als diese Phänomene für die bewusste Wirkung von Menschen zu halten. In diesem Falle tritt ausserdem noch als höchst verdächtig der Umstand hinzu, dass alle Vorgänge sich am hellen Tage ereignen und niemals bei Nacht, während doch sonst das Licht auf das Zustandekommen mystischer Erscheinungen beinahe ebenso einwirkt, wie auf die photographischen Prozesse. Ebenfalls stutzig macht die ungeheure Menge von Unfug, welche getrieben wurde. Eine derartige Thätigkeit muss ja geradezu den Neid der heutigen Spiritisten erwecken. Nichtsdestoweniger geht es nicht wohl an, zu glauben, dass dem Arzte von seinen neidischen Nachbarn oder Kollegen ein Possen gespielt worden sei; denn erstens wäre das wohl schwerlich vier Wochen lang unentdeckt geblieben; selbst wenn man *Gerstmann* des unkritischsten Gespensterglaubens beschuldigt, so würde wohl der eine oder der andere unter den anderen Augenzeugen skeptisch genug gewesen sein, zu untersuchen und zu entdecken. Beklagt sich doch der Betroffene bitter in den Anmerkungen über die wohlfeilen Einwürfe, welche ihm gemacht worden seien. Ueberdies fand vieles in geschlossenen Räumen statt, wo an fremde Einwirkung nur schwer zu glauben ist. Auch die Möglichkeit, dass der kleine Sohn, welcher ja vieles sah und hörte, was den anderen verborgen

*) Man vergleiche hierzu das spukhafte Umgehen in einer Apotheke Schlesiens, das der Sekretär der Redaction der „Psych. Stud." (s. Februar-Heft 1886 S. 57 ff.) im Jahre 1852 persönlich erlebt hat, mit ähnlichen Vorgängen im Mai-Heft 1894 S. 244 ff. —

blieb, diese Possen vielleicht in einer Art von geistiger Störung verübt hätte, ist ziemlich ausgeschlossen. Freilich ist der Bericht bei aller Weitschweifigkeit nicht so genau, dass wir jedesmal erführen, wer bei diesem oder jenem Phänomene zugegen war, und wo sich die übrigen im Hause Anwesenden befanden; aber abgesehen davon, dass jener im Zustande geistiger Gestörtheit nicht mehr vor der Entdeckung durch seine Verwandten oder andere Zuschauer geschützt war, wie ein Feind der Familie, gehen viele der berichteten Thatsachen über die Kräfte eines Menschen hinaus. Denn wenn auch bei der Schilderung die erregte Einbildungskraft der Bestürzten etwas hinzugethan hat, so kann das nicht eben viel gewesen sein, da die Begebenheiten sofort in Tagebuchform niedergeschrieben wurden und somit bedeutende Fälschungen der Erinnerung ausgeschlossen sind. Es bleibt also nur die Alternative: — Entweder wir haben es mit einer echten Spukgeschichte zu thun, oder die ganze Schrift soll eine Verspottung des Gespensterglaubens sein.*) Die letztere Möglichkeit hat das für sich, dass das opus zu einer Zeit entstand, in welcher sich eine Reaction gegen den Gespensterglauben geltend machte. Aber andererseits wäre die ganze Anlage des Buches für einen solchen Zweck die denkbar ungünstigste. Auch die geflissentlich zur Schau getragene Religiosität stimmte dazu nicht gut, welche schwerlich als Spott zu betrachten ist. Es bleibt also nur die Möglichkeit, dass wir es mit einem, allerdings abweichend von den übrigen, verlaufenden Spukphänomen zu thun haben.**)

Wenn nun auch nicht die allerletzten Bedenken gegen eine Auffassung als Parodie beseitigt sind, so fällt doch ein Umstand schwer ins Gewicht für die Annahme, dass *Gerstmann* bona fide geschrieben hat. Er erwähnt in seinen Anmerkungen zur Bekräftigung einen ähnlichen Fall, den nach *Hauber* in seiner „Bibliotheka magika" (Bd. 3, S. 541) berichteten Spuk von Kabsdorff in Ungarn. Und dieser kann als typisches Beispiel für alle derartigen Vorgänge dienen. Ich gebe ihn hier als den zweiten.

Magister *Andreas Günther*, evangelischer Pfarrer zu Kabsdorff in Ober-Ungarn, später bei den Protestanten-

*) Mystification ist ausgeschlossen, da die offene Kundmachung von Namen, Ort und Zeit sofort auch eine öffentliche Entlarvung hätte herbeiführen müssen. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. die Nachweisung ähnlicher älterer und neuer Spukvorgänge und von Steinewerfen in „Psych. Stud." Februar-Heft 1889 S. 91 ff., Septbr. 1894 S. 466, Novbr. 1894 S. 559 ff., Decbr. 1894 S. 612 ff., Jan. 1895 S. 43 ff, März 1895 S. 141 ff., Juni 1895 S. 278 ff. und Kurze Notiz dieses Heftes.

verfolgungen vertrieben, erzählt, dass zur Erntezeit des Jahres 1666 eines Nachts das Gesinde, welches auf dem Speicher schlief, durch Werfen und Zerren an den Haaren beunruhigt wurde. Zuerst werden die Leute untereinander uneins; dann, nachdem sich der Thäter nicht findet, verlassen sie ihre Lagerstätte und erwarten den Morgen im Freien. Anfangs äussert sich der Unfug nur während der Dunkelheit durch Werfen, Poltern und Rumoren; später aber auch bei Tage. Das Pflaster im Hofe wird aufgerissen, die Zimmerthür durch Steine aufgeworfen, die Wände dadurch besudelt, dass Eier gegen sie geworfen werden, das Essen wird aus der Pfanne auf den Boden gestreut, schwere Gegenstände wie Pflugräder fallen neben den Tischen nieder, Steine, mit welchen die Anwesenden belästigt wurden, fahren zum Fenster hinaus, Lichter werden ausgeworfen und ausgeblasen, kurz die Hausbewohner haben keinen Augenblick Ruhe. Besonders in einer Nacht war das Treiben ein ganz tolles. Das Licht wurde zweimal durch Würfe verlöscht und nachher noch heftig angeblasen. Unter solchen Quälereien vergingen drei Monate, Juli, August und September, während welcher das Unwesen mit wenig Unterbrechungen andauerte; darauf verschwand es wieder. Der Pfarrer nimmt an, dass es ihm von zwei Kapuzinern ins Haus gehext worden sei, mit welchen er bei einer Gesellschaft einen theologischen Wortwechsel gehabt hatte. Man könnte nun leicht vermuthen, dass von diesen in ganz natürlicher Weise der Spuk veranstaltet worden sei, was bei der Erregtheit der Gemüther gegen die Protestanten leicht gut begreiflich gewesen wäre. Nichtsdestoweniger werden so typische Spukphänomene beschrieben, dass ein Gaukelspiel aufs höchste unwahrscheinlich wird. Vor allen Dingen ist es auch hier die sanfte Berührung beim Werfen. *Günther* sagt: — „. . . Gestalt sie (seine Frau) auch einstmals mit einem Mörsel von 14 Pfunden, so noch unter meinem Hausrathe sich befindet, geworffen und etwas an der Seiten gerühret wurde, so ihr aber keinen Schaden zugefüget. Eine kleine töpfferne Schüssel hat es derselben auf das Auge, ohne Schaden, GOtt Lob! geworffen und zerbrochen.“ — Auch er selbst hat das an seiner Person erfahren: — „Worauf es mir eine Ofenkachel an die Füsse, doch ohne Schmertzen und Verletzung, geworffen. . . .“ — „Das denckwürdigste war bei diesem Zustande, dass es mir, meiner Frauen und Kindern nebst andern frommen Christen, nicht sonderlichen Schaden am Leibe gethan. Oefters fühlte man wohl genug, sogar dass auch etliche Mahle einige Bluts-Tropfen von dem getroffenen Orte fielen: — Bisweilen

war es wieder anders und gelinder. Wir sind manchesmahl mit grossen Steinen und andern gefährlichen Dingen geworffen worden; es war nicht anders, als wenn man mit einem Schwamme getroffen würde."*) — Eine derartige Zurückhaltung hätten sich die Kapuziner schwerlich auferlegt, wenn sie in des Teufels Namen dem verhassten Protestanten hätten einen Schaden zufügen können. Und wenn auch der Pfarrer ziemlich bald auf den Verdacht eines Spukes kam, also vermuthlich nicht eben zu den Skeptikern gehörte, so würde doch der Possenspieler bei der langen Dauer der Ereignisse Anderen wenigstens schwerlich verborgen geblieben sein.

Wir kämen nun zum dritten Falle: — „M. *Johann Michael Fleischer*'s zuverlässige Nachricht von einem Gespenste, Welches sich 1749 zu Schwartzbach in der Pfarrwohnung Auch ausser derselben, durch Werffen, Singen, Schlagen und Erscheinung geäussert hat." (Leipzig, Verlegts *Friedrich Lamkischen*'s Erben. 1750.)**) — Mir liegt dieses Werk gleichfalls schriftlich vor mit dem Bemerken: — „Original i. d. Kgl. öff. Bib. Dresden." — Der Erzähler, Pfarrer zu Renthendorff in Sachsen, sendet seinem Berichte eine längere Einleitung voraus, in welcher er, obschon völlig von den theologischen Anschauungen eingenommen, doch recht vernünftige Ansichten über die Sache äussert. Wir ersehen daraus zugleich, dass der neunmalkluge Skepticismus, welcher aus der Ferne derartige Sachen immer besser und richtiger zu beurtheilen weiss, als die Augenzeugen, nicht erst durch unsere „exacten Gelehrten" und ihren Chorus, die Weisen der Tagespresse, grossgezogen worden ist, sondern auch schon vor nahezu 150 Jahren die Bestätiger übersinnlicher Erscheinungen lächerlich machen wollte und sich selber dabei blamirte. Sehr richtig bemerkt *Fleischer*: — „Man hält lieber andere unmögliche Dinge für möglich, als dass man glauben sollte, dass eine von solchen Nachrichten gegründet sei. Und dieses ist eben die Ursache, warum zeither so manche wunderbare Begebenheit mit Gespenstern ist verschwiegen und unterdrückt worden, welche, wenn sie uns wäre mitgetheilt worden, nicht allein zu unserer Belustigung, sondern auch zur Verherrlichung Gottes und zur Erbauung würde gereicht sein. Denn wer lässet sich gerne von anderen auslachen? und wer kann leiden, dass sein Verstand bey Jedermann für blöde ausgegeben werde?" — Dabei ist der

---

*) *Hauber*: — „B. M." Bd. 3. S. 547, 550, 551. —

**) *Grässe*: — „B. M." S. 93. —

Mann aber durchaus nicht unkritisch, sondern erfordert sogar eine gründliche Prüfung und empfiehlt grosse Vorsicht: — „Es ist wahr, man darf nicht alles für gegründet annehmen, was man sonst so häufig von Erscheinungen der Gespenster lieset. Es lauffen öfter die Umstände so wider einander, dass alle Wahrscheinlichkeit hinweg fällt. Man thut wohl, dass man vorher alle Umstände der Glaubwürdigkeit prüfet, ehe man solcher seinen Beyfall würdiget. Wer weiss nicht, was für Betriegereyen mit solchen Erzehlungen vorfallen? Es giebt Leute, die sich lustig machen, andere zu äffen, oder eine Nase zu drehen. Es sind welche, die ihren eigenen Schatten für ein Gespenste ansehen. Viele Kranckheiten haben solche fürchterliche Zufälle, da der Krancke stets von Geistern redet. Eine melancholische Disposition, eine hitzige Kranckheit, ein Fluss- und Seitenstechen, das Fieber, und andere Kranckheiten mehr können den Verstand in solche Unordnung bringen, dass der Patient sich was seltsames einbildet. Wenn aber dergleichen Geschichten uns von glaubwürdigen Personen, an deren Redlichkeit man nichts auszusetzen weiss, geliefert werden; wenn die Person die Umstände genau untersucht und selbst mit angesehen hat: so sind wir in der That der Wahrheit den Beyfall schuldig."*) — Auch ist er selbst, wie wir sehen werden, nur schwer zu überzeugen gewesen und schliesst seinen Bericht, wie gleich vorausgeschickt werden möge, mit gewissenhafter Prüfung einer Reihe von Einwänden, deren Stichhaltigkeit er schliesslich zurückweist. Um den Leser nicht mit Einzelheiten zu ermüden, sei nur erwähnt, dass ich diese Betrachtung für völlig erschöpfend halte und nichts mehr hinzuzufügen habe, sondern der Ueberzeugung bin, den wahren Bericht einer wahren Begebenheit vor mir zu haben.

Die Thatsache ist folgende: — In Schwarzbach, einem eine halbe Stunde von Renthendorff entfernten Orte, hatte während der Krankheit des dortigen Pfarrers ein Kandidat, Magister *Friedrich Christian Schilling*, die Vertretung gehabt und nach dem Tode des ersteren fortgesetzt, da ihm vom Patrone die Pfarre zugesichert worden war. Weil die Wittwe seines Vorgängers sich zu leidend fühlte, um dem Haushalte vorzustehen, nahm er seinen Bruder und seine beiden Schwestern zu sich. Ausserdem befand sich eine fünfzehnjährige Magd im Hause. Anfangs Juli 1749 nun wurden die

*) Aehnliche Betrachtungen stehen in des Unterzeichneten „Parallelfällen" in dem Artikel „Von der Nacht-Jägerey in Schlesien" in „Psych. Stud." Oktober-Heft 1893 S. 479 ff. — Der Sekr. d. Red.

Bewohner in ihrer abendlichen Betstunde durch Klopfen am Fenster gestört, welches sie dem Possen irgend eines Dorfbewohners zuschrieben, obschon Niemand zu sehen war und, um das Fenster zu erreichen, ein hohes Stacket überstiegen werden musste, auch der bissige Kettenhund sich in der Nähe befand. Am 15. Juli waren die Schwestern des Kandidaten mit der Magd auf der Wiese beim Heumachen beschäftigt, als sie wiederum, diesmal durch Steinwerfen, belästigt wurden. Noch immer in der Ueberzeugung, dass es sich um den Unfug eines Uebelwollenden handele, suchten sie die verschiedenen Gebüsche durch, ohne etwas zu finden. Schliesslich machten sie sich, als ihnen die Sache zu arg wurde, auf den Heimweg, wobei sie auch auf der Strasse durch das Dorf unablässig mit Würfen verfolgt wurden, ohne irgend einen Thäter zu entdecken. — „Wie sie denn auch dieses bemercken, dass sie die Steine nicht eher sehen, als bis sie niederfallen, und also aus dem blossen Fortrollen abnehmen können, woher sie geworfen werden müssten.“ — Zu Hause angelangt, beklagen sie sich über diese Büberei Uebelwollender. Allein beim Nachtessen, während Thür und Fenster geschlossen sind, fällt ein Stein auf den Tisch, an welchem sie sitzen. Gleichzeitig wird die im Stalle beschäftigte Magd und der Hund an der Kette getroffen. Am nächsten Tage begleitet der Kandidat die Frauen auf die Wiese und beobachtet, während sie arbeiten. — „Bald wird er gewahr, dass ein Hauffen Steine neben und unter seinen Schwestern niederfallen. Einige scheinen mit der grössten Gewalt geworfen zu seyn, andere fallen auch ganz sanffte nieder, nicht anders als ob sie Jemand aus den Händen fallen liesse. Allein er kann nicht abnehmen, woher sie geworffen werden, indem er niemahls einen in der Lufft siehet geflogen kommen.“ — Das Werfen dauert fort, bis sie sich zu ihm unter einen Baum flüchten. Auch dort werden sie noch weiter verfolgt, indem es aus den Aesten förmlich Steinchen regnet. Bei der Heimkehr ins Pfarrhaus setzt sich der Unfug fort, und als der Kandidat mit der Magd, welche ihm sein Bett herrichtet, allein im Zimmer ist und auf diese Obacht giebt, sieht er, wie sie von Steinen getroffen wird, obschon Thüre und Fenster geschlossen sind.

Als am dritten Tage der Kandidat sich zu unserem Gewährsmanne begab, war dieser — ehe er etwas gesehen hatte — fest überzeugt, dass die Magd derartige Gaukeleien verübe. Doch zeigte sich dieser Verdacht nicht stichhaltig, da das Werfen auch geschah, während das Mädchen sich auf dem Felde befand. Vor der Hand äusserte sich der unsichtbare Schütze noch in harmloser Weise, indem die

Berührungen nur leicht waren; später trat, wie wir sehen werden, hierin eine Aenderung ein. Pfarrer *Fleischer* kam nun nach Schwarzbach und untersuchte die ganze Oertlichkeit, ohne etwas zu entdecken, obschon in seiner Gegenwart einige Male geworfen wurde. Auch ihm war es auffällig, dass die Geschosse erst so spät sichtbar wurden. — Das Unwesen steigerte sich nun von Tag zu Tage. Während man in einem Zimmer belästigt wurde, hörte man zugleich das Niederfallen der Steine in einem anderen Theile des Hauses und sah, wie solche im Hofe emporsprangen. Zuerst war es die Magd, an welche sich der Spuk band; und diese wurde am meisten getroffen, später ist die ältere Schwester des Kandidaten das Opfer. Die Männer und die Wittwe des verstorbenen Pfarrers werden fast gänzlich verschont. Anfangs beschränkte sich das Treiben, wie bei dem *Gerstmann*'schen Spuke, auf die Tagesstunden. Aber bald wurde auch die Nachtruhe der beiden Schwestern gestört. Sie mussten sich, um vor Verletzungen geschützt zu sein, mit Hüten bedecken. Und zwar begann es damit, nachdem die älteste Schwester ihre Befriedigung ausgesprochen hatte, wenigstens des Nachts unbelästigt zu seìn. Hierbei wurde auch die Jüngere in Mitleidenschaft gezogen, wie *Fleischer* selbst bei einem Besuche wahrnahm. Besonders fielen ihm die Würfe im geschlossenen Zimmer auf. Er suchte sich auch das Wie zu erklären und erwägt sogar die Möglichkeit einer De- und Rematerialisation, entscheidet sich aber schliesslich dafür, dass der Teufel — er ist natürlich der Urheber — beim Oeffnen der Thüre durch Menschen die Geschosse schnell hereinschafft und innen bis zum Gebrauche verborgen hält.

Nachdem die Sache bis zum 15. August, also einen Monat mit Unterbrechungen angedauert hatte, wurden andere Erscheinungen beobachtet. Als eines Abends die Besucher des Pfarrhauses sich zur Ruhe begeben hatten, — „fängt es so angenehm zu pfeiffen an, als es keine Nachtigall vermögend ist.“ — Dies wurde von mehreren vernommen. Die ältere Schwester, welche, um der Plage zu entgehen, auf einige Zeit bei Bekannten gewesen war, musste nun wieder zurück, weil die Jüngere so gepeinigt wurde, dass sie das Haus verliess. Nun war jene wieder bei Tag und Nacht das Opfer der Verfolgung. — „Es müssten die Leute blind gewesen seyn, so ferne Betrug der Menschen dahinter gesteckt, wenn man ihn nicht merken sollen. Denn man liess das Licht brennen, und Fenster und Thüren waren verschlossen.“ — Aber es sollte noch ärger kommen. Die Frauen, besonders die Magd, wurden mit empfindlichen

Schlägen verfolgt, so dass man das Klatschen weit hörte. Wäsche, welche auf dem Trockenspeicher aufgehängt war, wurde heruntergerissen und zusammengeballt hingeschleudert. Dabei dauerte das Werfen immer fort.

Auch wenn die Frauen durch das Dorf und die benachbarten Orte gingen, verfolgte sie der unbekannte Quälgeist, sogar auf offenem Felde, wo sich doch Niemand den Blicken entziehen konnte. Nur in fremden Häusern waren sie frei. Wenn man sich zornig zeigte und zu schelten begann, wurde das Unwesen noch ärger. Am Morgen des Tages, an welchem der Kandidat seine Probepredigt halten sollte, ereignete sich etwas Seltsames. Als die Wittwe des verstorbenen Predigers sich in ihrem Zimmer befand und in der Bibel las, sah sie, wie sich die Thüre öffnete und der Kandidat *Schilling* sehr betrübt und traurig hereinschaute. Ihrer Aufforderung, näher zu kommen, leistete er jedoch keine Folge, sondern schloss die Thüre wieder. Nach einer Weile kam er dann herein und erklärte, über sein erstes Eintreten gefragt, dass er soeben erst das Bett verlassen habe. — Es bleiben hier folgende Möglichkeiten: — Entweder die Frau hatte eine vielleicht telepathische Hallucination, dann wäre sie vielleicht die unbewusste Quelle dieser Ereignisse. Oder der Kandidat ist das Medium. Dann haben wir es entweder mit Schlafwandeln zu thun, oder mit der Entsendung des Doppelgängers. Entscheiden lässt sich die Sache nicht, weil nur die Wittwe allein die Gestalt gesehen hatte.

Schliesslich wurde noch ein Schneider, welcher ins Haus gerufen war, durch einen Steinwurf erheblich am Arme verletzt. Darauf liess aber das Werfen immer mehr nach, bis es zuletzt gänzlich aufhörte.

Ist bei diesem Falle aus inneren und äusseren Gründen ein Possen von Hausbewohnern oder Fremden ausgeschlossen, wie von *Fleischer* eingehend nachgewiesen wird, so muss ebenfalls die Möglichkeit einer solchen Handlungsweise im Zustande von zeitweiliger geistiger Gestörtheit geleugnet werden. Es sei hierbei erwähnt, dass alle im Pfarrhause befindlichen Personen sich anfangs, um keinen gegenseitigen Argwohn aufkommen zu lassen, unter einander untersuchten, ob keines die Steine, welche in den geschlossenen Zimmern geworfen wurden, bei sich trage.

Dies wären die drei Spukgeschichten, welche ich dem geneigten Leser der „Psychischen Studien“ vorführen wollte. Zum Schlusse sei es mir gestattet, noch einige Vermuthungen über die Entstehungsursache dieser Vorkommnisse hinzuzufügen. Das Wesen des Spukes hat so

viel Verwandtschaft mit dem Mediumismus, dass wir wohl eine gemeinsame Quelle annehmen dürfen. Nun ist es aus einer Reihe von Gründen, deren Ausführung nicht in den Rahmen dieser Besprechung gehört, sehr wahrscheinlich, dass wir die bei allen derartigen Vorgängen wirkende Kraft in dem von *Reichenbach* entdeckten und von Dr. *Martin Ziegler* in Genf ohne Sensitive mit Hilfe von Pflanzen gründlich studirten „Od“ zu suchen haben. Dieses „Od“ wurde nun zwar hauptsächlich in der organischen Welt beobachtet; jedoch ist es keineswegs auf sie beschränkt: — Magnete und gewisse Lösungen sind reichliche Quellen desselben. Wie nun, wenn an irgend welchen Orten durch chemische oder physikalische Einflüsse vorübergehend solche kräftige Odquelle entstehen könnte? Durch sie würde vermuthlich die mediumistische Kraft, welche ja rudimentär bei allen Menschen angenommen werden muss, erheblich gesteigert werden. Beim Versiegen jener Quelle würde alsdann auch der Spuk verschwinden. Wenn dem so wäre, so dürfte der Rückschluss auf den Mediumismus erlaubt sein, dass lebhafte Od-Erzeuger, in eine Sitzung gebracht, vortheilhaft auf die Stärkung der Erscheinungen einwirken. Ob diese Kraft beim Spuke vom transscendentalen Subjecte eines Lebenden, ob von Verstorbenen, oder Angehörigen anderer Wesensreihen benützt wird, — denn eine wenn schon niedere Intelligenz ist dabei im Spiele, — das wird sich zeigen, wenn diese Frage in unumstösslicher Weise für den Mediumismus gelöst ist.

Professor Dr. Lodge's*) Bericht über Eusapia Paladino.

Aus dem „Journal of the Society for Psychical Research“ in London Nr. CXIV, Vol. VI.

Ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig**.

VII.

(Fortsetzung von Seite 253, mit 4 Skizzen.)

Anhang zu Professor Lodge's Abhandlung.

Auszüge aus den detaillirten Notizen.

[Die erste Notiz dieser Auszüge haben wir bereits im April-Heft 1895 der „Psychischen Studien“ S. 145—147 als „Anmerk. des Uebersetzers“ mit dem Umriss des Sitzungszimmers und dessen Beschreibung gebracht. Es folgen nunmehr die Einzelberichte der Sitzungen.]

---

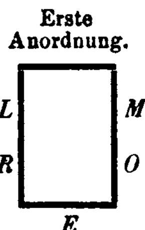
*) Hervorragender Physiker in Liverpool, England, Mitglied der „Royal Society“ (F. R. S.) wie Mr. *William Crookes*. — D. Uebers.

Erste Sitzung, den 21. Juli 1894.

Das Zimmergeräth angeordnet wie auf dem Plane [Umriss des Sitzungszimmers], nur der kleine Tisch [S] befand sich ein wenig näher dem Fenster und der Thüre. Die Thüre konnte nicht geöffnet werden, ohne entweder Prof. *Richet* oder Prof. *Lodge* zu stören, welche in ihrer Nähe sassen. Keine unbekannte oder ungenannte Person befand sich in dem Zimmer.

Die Sitzer am kleinen Tische vereinigten ringsum ihre Hände; *Eusapia*, in ganz schlichtem schwarzen Kleide, hatte ihren Rücken den ganzen ersten Theil der Zeit hindurch gegen das Fenster gekehrt. Eine angezündete Paraffinlampe mit einem Schirme stand auf dem runden Tische [R].

Im Anfange war die Anordnung der Beobachter so wie in der beigegebenen Zeichnung. [Die in folgender Beschreibung wie in der nebenstehenden Zeichnung angegebenen Buchstaben bedeuten: — *R* = Prof. *Richet*, *M* = Mr. *Myers*, *O* = Dr. *Ochorowicz*, *L* = Prof. *Lodge*.] Die unbeschuhten Füsse der *Eusapia* befanden sich auf einem hölzernen Apparate, ähnlich den Pedalen eines Harmoniums, der in einer Kiste eingeschlossen war und eine vollständige Abtheilung zwischen den zwei Pedalen hatte, so dass der eine Fuss unmöglich beide Pedale niederdrücken konnte. Der Niederdruck beider Pedale schaltete eine elektrische Klingel aus einem Batteriestrome aus und hielt sie auf diese Weise ruhig, wohingegen, wenn einem von beiden verstattet wurde, auch nur einen Zoll in die Höhe zu schnellen, die Glocke laut klingelte. *Eusapia*'s Hände wurden von *R.* und *O.* abwechselnd gehalten.



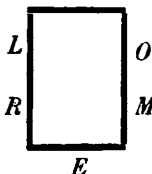
9h 36m. — Unter diesen Bedingungen, bei vollem Lampenlichte, an den Händen festgehalten und mit den Füssen auf der Maschine, während das schwarze Kleid *E.*'s über und über für *M.* und *L.*, welche gut unter den Tisch blicken konnten, deutlich sichtbar war, hob sich der Tisch an ihrem Ende empor, wiegte sich hin und her und machte dann einen kleinen lebhaften Hüpfer vollständig vom Fussboden empor. Dies wiederholte sich sodann. (Diese vorläufigen Bewegungen des leichten Tisches ereignen sich immer und sind nicht ohne Interesse; aber da sie einen weniger sicheren Beweis liefern, als spätere Vorfälle, so werden sie hinfort nicht mehr angeführt werden.) Die Aufmerksamkeit *L.*'s wurde sodann auf die Aufbauschungen von *E.*'s Kleid in der Nähe ihres linken Beines gelenkt,

Aufbauschungen oder Aufblähungen, welche kamen und gingen. *L.* lehnte sich vor und berührte eine dieser Hervortretungen, ungefähr 12 Zoll vom Fussboden entfernt, und augenblicklich zog sie sich zurück. Dies wiederholte sich mehrere Male, und die Berührung entlockte dem Medium jedesmal einen schwachen Schrei, aber bei dieser Gelegenheit wurde nichts ergriffen. *L.* beobachtete, dass ihre beiden Füsse auf der Maschine deutlich sichtbar waren, (die sich, obgleich vorher und nachher geprüft, nunmehr ganz still verhielt); sonst sah dieses Hervortreten aus und fühlte sich an gleich einer emporgehobenen und seitlich vorgestreckten Ferse. (Dieses Vorkommniss wird nur als Benachrichtigung, nicht als ein Beweis erster Klasse erwähnt.)

10ʰ 14ᵐ. — Klopflaute auf dem Tische und Kippungen ereigneten sich, die Intelligenz zeigten und eine Veränderung in der Stellung der Beobachter gestatteten, wie in der beigegebenen zweiten Zeichnung veranschaulicht ist.

Die Maschine wurde nun bald ganz bei Seite gelassen.

Zweite Anordnung.



L. hielt die linke Hand *E.*'s und hatte einen ihrer Füsse auf dem seinigen. *M.* hielt die andere Hand und den anderen Fuss ähnlich fest; und sie hielten einander zu gegenseitiger Sicherheit in beständiger Benachrichtigung. *E.* hatte keine Schuhe an, und *M.* und *L.* trugen weiche Pantoffeln, so dass sie gewiss sein konnten, wirkliche Füsse zu fühlen. Es fand oft ein Drehen ihres Körpers und ein krampfhaftes Zucken ihrer Finger statt, die aber niemals hinreichend waren, um darüber die Controlle zu verlieren. Die Lampe war niedrig geschraubt.

10ʰ 21ᵐ. — Das erste deutlich anormale Vorkommniss fand nunmehr statt, während Alles unter vollkommener Controlle sich befand, wie erwähnt ist. *M.* wurde mehrere Male leicht am Rücken berührt.

10ʰ 24ᵐ. — Das Licht ward noch mehr herabgemindert, *M.* hielt ihre beiden Hände in die Höhe, *L.* hielt ihren Kopf, und jeder hielt je einen Fuss. *M.* wurde wiederum deutlich am Rücken berührt. — Die Lampe ging jetzt von selbst aus. Finsterniss.

10ʰ 30ᵐ. — Während *E.*'s Hände von *L.* und *M.* gut auf dem Tische festgehalten wurden, ward *M.*'s Bart deutlich gezupft; er wurde auch an der Schulter berührt und laut auf den Rücken geklopft.

Beide Füsse *E*'s wurden nun von *M.* fest wiedergehalten, und ihre Hände wurden von *L.* und *M.* wie zuvor gehalten. Mehrere starke Klappse erfolgten, und dann ward der Stuhl

M.'s unter ihm hinweggezogen und auf den Tisch gestellt, wobei er im Vorüberkommen *L.*'s Kopf anstiess.

$10^h\ 35^m$. — Ein Licht wurde jetzt angezündet und die Lage der Dinge betrachtet. Die Lampe wurde alsdann wieder beträchtlich niedrig geschraubt.

$10^h\ 47^m$. — Während *L.* beide Füsse und die linke Hand, und *M.* die rechte Hand hielt, wurde *L.* auf der rechten Seite und auch auf dem Knie berührt.

$10^h\ 49^m$. — Beinahe wieder finster.

$10^h\ 51^m$. — *R.*'s Arm wurde ergriffen und *M.* mehrere Male gezwickt. Während *L.* den Kopf und beide Hände, und *M.* beide Füsse *E.*'s hielten, wurde *M.* wie mit einer Hand an seinem Arm und Körper berührt.

$11^h\ 2^m$. — Hände und Füsse gut festgehalten. *R.* wurde wie von Nägeln gekratzt und am Kopfe berührt, *M.* wurde laut auf die Schulter geschlagen und stark gezwickt, und der grosse Tisch [L] hinter *M.* kam heftig halbwegs auf uns zu längs des Fussbodens.

$11^h\ 9^m$. — *L.* erhielt seinen Backenbart an der linken Seite wie von Fingern gezupft, und er wurde auch an der Schulter und am Kopfe berührt; (die Hände und Füsse waren die ganze Zeit hindurch fest gehalten).

$11^h\ 10^m$. — *M.* wurde deutlich wie von fünf Fingern gezwickt, wobei ihn einer nach dem anderen berührte und ihn dann alle gleichzeitig zwickten. *E.* hatte in diesem Falle vorausgesagt, was gethan werden sollte, durch entsprechende Bewegungen mit ihren, während dieser Zeit beständig in der Hand *M.*'s festgehaltenen Fingern.

$11^h\ 14^m$. — *M.* wurde ganz entschieden gestossen, (und viele andere dergleichen Berührungen erfolgten, die weiter zu berichten zu langwierig sein würde). Während alle Hände rings gehalten wurden, näherte sich der grosse Tisch [L], beantwortete Fragen durch Klopflaute und erhob sich ganz in die Luft, was *O.* schwach sichtbar war. Er war ganz unberührt.

$11^h\ 32^m$. — Ein Ton wie von einer schwachen Reibung [einem leisen Schnappen] zwischen Daumen und Fingern in der Luft nahe *E.*, während ihre Hände gut festgehalten wurden.

L. fühlte sodann eine haarige, rauhe Berührung auf der Hinterseite seines Kopfes und seiner Schultern, an der Seite seines Gesichtes und an der Stirn seines Vorderhauptes, wie von etwas haarig sich Umherbewegendem und sich sanft an seinem Kopf Reibenden. Er sprach zuerst davon wie von einer haarigen Katze, nachher wie von den Fransen eines Vorhanges. Er dachte, dass er das Rauschen eines Fenster-

vorhanges hinter sich vernähme, und dass dessen Fransen über seinen Kopf hinwegstrichen und diesen berührten. *E.* war während der ganzen Zeit vollständig unter Controlle, und die Position eines Jeden im Cirkel war gut bekannt. (Dieses war eine recht seltsame und unverkennbare Empfindung, welche unmöglich von einem am Tische Sitzenden normal verursacht worden sein konnte.)

11ʰ 34ᵐ. — *L.*, der beide Hände *E.*'s hielt, wurde deutlich wie von einer Hand an der Schulter und am Hinterkopfe berührt. Die haarige Masse wurde wieder von ihm gefühlt.

11ʰ 36ᵐ. — *M.*'s Stuhl wurde wieder unter ihm hinweggezogen und auf die Mitte des Tisches gestellt, während *M.* stehen blieb. Der grosse Tisch [L] rückte näher; die Hände und Füsse *E.*'s wurden gut festgehalten.

11ʰ 43ᵐ. — *M.* und *L.* sahen beide schwache Lichter in der Mitte des Tisches, gleich dem Funkenziehen von Glühwürmern, klar und scharf, wiewohl von schwacher Leuchtkraft.

M. fühlte die haarige Berührung an seinem Kopfe, während er noch immer aufrecht stand, und während *L.* den seine Schulter berührenden Kopf *E.*'s hielt, wurden ihre Hände beständig festgehalten. (Diese Wiederholung unter noch besseren Bedingungen geschah, um die Thatsache genau zu ermitteln, dass es nicht des Mediums Haar war, welches gefühlt wurde.) Der grosse Tisch ward wieder bewegt und auf seine Seite umgestürzt, wobei er sich so umlegte, dass er die in der Nähe befindliche Batterie nicht zerbrach. *E.* kündigte an, dass *"John"* schreiben würde, und fragte, auf welchem dies geschehen sollte. *R.* wählte den grossen Tisch und bat um ein rothes Kreuz. *E.* sagte zweifelnd zu und zog mit *M.*'s Finger auf *R.*'s Hand eine unregelmässige Figur, die sich anfühlte gleich einem Kreise mit einer daran gehängten Schlinge, (um zu zeigen, was versucht werden würde).

M. wurde zweimal an seiner rechten Seite berührt und fühlte eine grosse Hand auf seinem Rücken, auch eine haarige Masse auf seinem Kopfe und einen heftigen Stoss in seinem Rücken. *E.* legte ihren Kopf gegen *M.*'s Arm, und *M.* fühlte die haarige Berührung auf dem Wirbel seines Kopfes deutlich.

12ʰ 4ᵐ. — Während *M.* und *L.* jeder eine von *E.*'s Händen fest in die Höhe hielten, wurde *R.*'s Hand stark ergriffen und wie von einer Hand gehalten, während man bis auf 31 zählte. Auf Ersuchen *L.*'s wurde alsdann der grosse Tisch von selbst auf seinen Rücken hinter *M.* um-

gestürzt und so mit seinen Füssen in die Luft ragend liegen gelassen.

Ein Licht wurde nun angezündet und die untere Fläche des Tisches (der jetzt umgekehrt dalag) nach Merkzeichen geprüft. Nichts wurde gefunden als des Tischlers Linien, die schon zuvor dort gewesen waren. Der Tisch wurde nun halb aufgerichtet, so dass seine Beine horizontal lagen, und seine obere Fläche zeigte sofort eine grosse blaue Kritzelei von dieser Gestalt. Kein Kreuz wurde gefunden, (um welches zuvor ersucht worden war).

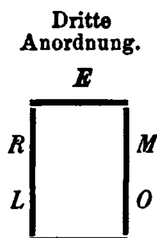


(Obgleich es unwahrscheinlich ist, dass ein so grosses und hervorragendes Gekritzel der vorhergehenden Beobachtung entgangen sein würde, so ist doch der Beweis für seine unmittelbar vorherige Nichtanwesenheit unvollständig.)

Es war nun volles Licht, und man nahm an, dass die Séance ihr Ende gefunden habe. Aber *E.* verlangte einen blauen Stift, und als ein solcher gefunden und ihr übergeben worden war, begann sie, die Spitze ihres Zeigefingers mit blauer Kreide zu bedecken. Hierauf gab sie diesen Finger *R.* zu halten, und mit dem so ausgestreckten ging sie bis zu der nun senkrecht stehenden Oberfläche des grossen Tisches und machte dort in dessen Nähe, aber ohne ihn zu berühren, ein paar lebhafte Kreuzzeichen in die Luft. Das Blau war alsdann von ihrem Finger verschwunden, und zwei grosse blaue, nicht wie mit einer Fingerspitze, sondern scharf gezogene Kreuze wurden an der Rück- oder Hinter-Seite des Tisches gefunden, nämlich: — an einer der Seitenleisten der Unterfläche, welche gerade zuvor erst nach solchen Merkzeichen untersucht worden war. Es gab kein frisches Merkzeichen auf der Oberfläche, vor welcher sie die Handzüge in die Luft gemacht hatte.

(Dies ist ein merkwürdiges Phänomen, wenn es echt ist; aber es hat zu sehr das oberflächliche Aussehen eines Zauberkunststückes, um ganz befriedigend zu sein.)

$12^h\ 35^m$. — Die Sitzungen am kleinen Tische [S] wurden nun wieder aufgenommen mit einem Wechsel der Anordnung. Der Tisch wurde vom Fenster beträchtlich weiter weggerückt, und die Stellungen waren, wie die Figur zeigt. Der Fensterladen wurde etwas weiter aufgethan, damit er das Licht vom Vollmonde draussen hereinlasse. Die Kerze des Protokollführers spendete auch ein wenig Licht, aber die Lampe im Zimmer wurde nicht angezündet. *R.* hielt beide Arme und eine Hand der *E.*, während *M.* beide Füsse und ihre andere Hand fest hatte. *R.* fühlte hierauf eine Hand



Dritte Anordnung.

sich über seinen Kopf bewegen und einige Sekunden auf seinem Munde ruhen, während denen er zu uns mit seiner derart gedämpften Stimme sprach. Der runde Tisch [R] näherte sich jetzt. *R.*'s Kopf wurde von hinten bestrichen. *R.* hielt beide Kniee der *E.*, wobei er immer eine Hand festhielt, während *M.* die andere hatte, und der runde Tisch fuhr fort, sich in heftigen Sprüngen zu nähern.

$12^h\ 49^m$. — Eine kleine Cigarrenkiste fiel auf unseren Tisch, und ein Ton wurde in der Luft vernommen, wie wenn etwas rasselte. *R.* hielt den Kopf und die rechte Hand *E.*'s; *M.*, welcher die linke Hand hielt, hob sie in die Höhe, sie mit seinen Fingerspitzen lose haltend, wobei aber ein Theil seiner eigenen Hand frei war. Eine Untertasse, welche kleinen Schrot enthielt, wurde alsdann (aus einem anderen Theile des Zimmers) in diese emporgehaltene Hand *M.*'s gestellt. Ein besponnener Draht der elektrischen Batterie kam an den Tisch heran und wickelte sich von selbst rings um *R.*'s und *E.*'s Köpfe und wurde festgezogen, bis *E.* aufschrie. Hinfort hielt *R.* ihren Kopf und Körper fest, *M.* hielt eine Hand und beide Füsse, während *L.* die andere Hand hielt, und in dieser Lage machte *E.* mehrere krampfhafte Bewegungen, deren jede begleitet oder gefolgt war von heftigen Bewegungen des benachbarten runden Tisches.

$12^h\ 57^m$. — Das Accordion, welches auf dem runden Tische lag, gelangte irgendwie auf den Fussboden und begann, einzelne Töne zu spielen. Herr *Bellier* zählte 26 derselben und hörte dann auf zu zählen. Während das Accordion spielte, machten *E.*'s Finger Bewegungen in den Händen sowohl *M.*'s als *L.*'s in Uebereinstimmung mit den Tönen, als ob sie dieselben in einiger Entfernung mit Schwierigkeit griffen. Zuweilen verfehlte die Berührung, einen entsprechenden Ton hervorzulocken, und solches Verfehlen war gewöhnlich begleitet von einem Intervalle von Stillschweigen und Ruhe.

$1^h\ 5^m$. — Während *E.* gut gehalten wurde, hörte *M.* ein Geräusch auf dem runden Tische an seiner Seite und, sich umwendend, um nachzusehen, sah er einen weissen Gegenstand sich vom Tische loslösen und sich langsam durch den hellen Raum zwischen seinem eigenen Kopfe und dem *E.*'s bewegen, wobei er sichtbar die gemalten Farbenstreifen an der Wand des Zimmers durchkreuzte. *L.* sah jetzt den Gegenstand hinter *M.*'s Kopf hervorkommen und sich auf den Tisch niederlegen. Es war der Lampenschirm, der mit der weissen Seite zuerst kam.

1h 10m. — Der runde Tisch wurde weiter fortbewegt, und Schläge fielen auf ihn. *L.* wurde auf dem Rücken berührt, während *R. Eusapia's* beide Hände sah, (die noch immer, wie stets, festgehalten wurden,) und ihr Körper auch sichtbar war.

1h 17m. — Das "Häuschen", welches auf dem runden Tische stand, begann jetzt zu spielen, und dann näherte es sich sichtlich, indem es sowohl von *M.* wie von *L.* durch die Luft herkommend gesehen ward, und liess sich auf unserem Tische *M.*'s Brust gegenüber nieder. Kurz nachher bewegte es sich von *M.*'s Brust hinweg bis zur Mitte unseres Tisches und spielte dort. Dann begab es sich auf den Fussboden zwischen *R.* und *E.*, und *R.* sagte: — „Genug dieser Musik!“ — Es hielt inne, wahrscheinlich weil es abgelaufen war. *M.* wurde wiederholt und lebhaft auf den Rücken gestossen, während *L.* zu sehen versuchte, was ihn berührte, (zu welchem Zweck er seinen Platz mit dem *O.*'s vertauschte). *L.* konnte *M.*'s Rücken leicht sehen, aber er konnte nichts auf ihm sehen, obgleich *M.* auszurufen fortfuhr, dass er gestossen würde, und dass Dinge, welche wie dieses stiessen, doch sichtbar sein müssten. Bald nachher wurde die Sitzung aufgehoben, und *E.* kam aus ihrem Trance zurück. Während der letzten Hälfte der Séance hatte *E.* einen von *M.*'s Fingern genommen und einige Kritzelzeichen mit ihm auf das äussere Flannel-Jacket *R.*'s gezogen, welches bis zu seinem Halse zugeknöpft war. *M.* sagte: — „Sie benutzt mich, um auf Sie zu schreiben“, — und es wurde nicht mehr daran gedacht. Als aber nach der Séance *R.* sich auszog, fand er auf seinem Vorderhemd unter sowohl dem Flannel-Jacket wie unter der hohen weissen Weste ein deutliches blaues Gekritzel; und er kam sofort in unser Schlafzimmer, um es zu zeigen.

(Der Bericht dieser Sitzung ist in beträchtlicher Länge wiedergegeben worden als ein Musterbeispiel: — es wird nicht nöthig sein, alle übrigen gleich vollständig anzuführen; auch wird damit nicht angedeutet, dass alle vorgeführten Fälle gleich gültig und beweiskräftig seien. Es war nicht die beste Sitzung, aber es war eine gute, und es mag noch bemerkt worden, dass *L.* (um 11h 34m) deutlich von einer Hand an der Schulter und am Hintertheile seines Kopfes berührt wurde, während er selbst beide Hände *Eusapia's* festhielt, und dass zweimal (um 1h 5m und um 1h 17m) ein kleiner Gegenstand sich sichtbar durch die Luft bewegte.)

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Martinus Szent-Ivany, S. J., ein Hüter und Kritiker des Occultismus im 16. Jahrhundert.

Seine „Dissertatio physica seu de Divinationibus" im Auszug übersetzt und mit Randglossen versehen

von **Richard Wolf** in Breslau.

Motto: — „Es ist ein gross Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, was vor uns ein weiser Mann
gedacht." —
(*Goethe*: „*Faust*" I.)

I.

Occulte Wissenschaften zu treiben, heisst, ein Wagniss unternehmen, welches nur bei den höchsten intellectuellen und moralischen Fähigkeiten zum Guten ausschlagen kann. Wer unverständig die dunklen Mächte heraufbeschwört, wird gar leicht ihr Spielball; wer ohne ein reines Herz nach den höchsten Kräften strebt, wird leicht Missbrauch damit treiben und sittlich zu Grunde gehen.

Das ist nicht bloss eine „theosophische" Redensart. Wohin unbesonnener, kritikloser „Spiritismus" selbst bei geistig hochstehenden und sittlich unanfechtbaren Menschen führen kann, haben wir Breslauer Spiritisten an zwei traurigen Beispielen gesehen. Das erste ist der bekannte spiritualistische Schriftsteller und Experimentator *Robert Friese.* Von ihm erzählt man sich unter anderen z. B. folgende gut beglaubigte Geschichte: — Ein Freund, der ihn besuchen wollte, fand ihn damit beschäftigt, einen eisernen Kochtopf über den Kopf zu halten. Gefragt, was das bedeuten solle, gab er die Antwort: — er müsse sich vor den Geistern schützen, die ihn fortwährend auf den Kopf schlagen wollten. — Das andere Beispiel bietet uns der jetzt in Namslau lebende Stifter des Bundes „Animismus". Kritiklose Annahme von sogenannten „Geister-Inspirationen" hat diesen früher so tüchtigen Mann und seine Anhänger in eine Richtung gezogen, die eigentlich nicht mehr in das Gebiet normaler Geistesthätigkeit gehört. Die „Synode des Animismus am 10. Januar 1895" hat Ungeheuerlichkeiten zu Tage gefördert, die kaum übertroffen werden können.

Um Unkundige zu schützen, das Heilige vor Missbrauch zu wahren, hängte die alte Welt den Schleier der Mysterien vor die Hallen des Occultismus, überwachte die christliche Kirche des Mittelalters sorgfältig die Träger der höheren, geistigen Gewalten. Nicht, weil die „Hexen" die occulten Fähigkeiten besassen, wurden sie verbrannt, sondern weil sie dieselben fern von der Kirche und ohne Erlaubniss derselben ausführten. Im anderen Falle ständen sie vielleicht als Heilige im Kalender.

Mystik und Occultismus sind zu verwandte Gebiete, als dass nicht die mystischen christlichen Orden den Occultismus stets anerkannt hätten. War schon *Loyola* (vergleiche meinen Artikel über ihn im November-Heft 1894) ein praktischer Occultist, so blieben auch seinen Schülern die Studien der Geheimwissenschaften nicht fremd. *Adam von Tanner* und *Friedrich von Spee*, die Unterdrücker und Bekämpfer der Hexenprozesse, sind glänzende Beispiele dafür, einen wie klaren Blick die Jesuiten auch inmitten einer allgemeinen geistigen Epidemie sich zu bewahren wussten. *Athanasius Kircher* beschäftigte sich in „de mundo subteraneo" mit der Praxis und Theorie der „virga metallica" oder Wünschelruthe. Mit welcher Gründlichkeit und Schriftbelesenheit man sich in diese Studien vertiefte, zeigt uns auf's neue ein bisher gänzlich unbekanntes Werk eines ungarischen Jesuitenpaters, dessen Titel lautet: — „Curiosiora et selectiora variarum scientium miscellanea. In tres partes divisa. Quarum prima continet: — Curiosas Dissertationes Physico-Mathematicas. Altera etc. Autore P. *Martino Szent-Ivany*, S. J., Sacerdote. Decas Prima. Cum Facultate Superiorum et Privilegio S. Caesareae Majestatis, speciali." (Tyrnaviae, Typis Academicis, Anno MDCLXXXIX = 1689.) — Von diesem Werke las ich einmal buchhändlerisch noch eine „Decas secunda" angezeigt. Das Werk war als selten bezeichnet, der Preis jedoch ein minimaler.

Unter den Dissertationen des ersten Theiles ist eine über Astrologie, enthaltend — „System und Kritik der Astrologie" —, bemerkenswerth. Auf dieselbe folgt die „vierte Dissertation über „Physik", mit dem Untertitel: — „Ueber die Arten der Wahrsagung oder die neugierige Sehnsucht, verborgene Dinge und den Lauf der Zukunft zu erfahren." (Das Original ist natürlich im schönsten Mönchslatein abgefasst.)

Ueber die Wahrsagekünste im Allgemeinen wird folgendes Urtheil gefällt: — „Es lassen sich verschiedene Arten derselben unterscheiden: — die einen besitzen einen Schein von Wahrheit, die anderen sind thöricht und hervor-

gerufen durch schädliche, verderbenbringende Neugierde." Zum Zwecke des Unterscheidens von erlaubten und unerlaubten, von Wahrheit und Lüge werden nunmehr die verschiedenen Arten der Wahrsagerei behandelt: — 1) Physiognomie, — 2) Chiromantie, — 3) Traumdeutung, — 4) Weissagung durch das „Rad (eigentlich eine runde Scheibe) des *Beda* venerabilis" und die Wünschelruthe (virga metallica), — 5) Magie, — 6) die übrigen Wahrsagekünste, Prophetie und Enthüllungen, Weissagung, Orakel und Zeichen (omina).

Da es leider nicht möglich ist, die ganze Abhandlung (30 Seiten Quart) in der vollständigen Uebersetzung den Lesern unserer Zeitschrift vorzulegen, so wollen wir im folgenden wenigstens den Inhalt der Hauptpunkte wiedergeben, damit Freunde und Gegner des Occultismus wieder einmal lernen, „wie wir's heut so herrlich weit gebracht haben."

I. Die Physiognomik.

„Die Physiognomik umfasst die Kunst, aus der Form der Gesichtszüge und Glieder, aus Gestalt, Haltung und Farbe des Körpers, und seinen Proportionen einen Schluss zu ziehen auf das Temperament, die Gesundheit, Sittlichkeit und Intelligenz, sowie die Leidenschaften des Menschen und ihre Folgen. Soweit diese Wissenschaft von naturphilosophischen Lehrstühlen aus erforscht wird, ist sie erlaubt und zu billigen. Auch wird sie vielfach in der heiligen Schrift erwähnt. (I. Paral. 12, v. 8; Proverb., 17 v. 24; Eccl. 19, v. 27; Proverb. 6, v. 12; Eccles. 26, v. 2 u. s. w. Wir halten es nicht für unnöthig, wenigstens die betreffenden Stellen der Schrift hier anzugeben, auch wenn wir nicht, wie *Szent-Ivany*, den vollen Text abdrucken können.) Ihre Grundlage bilden folgende vier Sätze: — 1) Körper und Seele stehen in wechselseitiger Beziehung. Leiden und Leidenschaften des einen Theiles wirken auch auf den anderen; denn der Körper ist das Werkzeug der Seele, diese jedoch das organisirende Prinzip (forma) des Körpers. — 2) Thierähnlichkeit bedingt sittliche Defecte; denn die Ausdrucksfähigkeit (potentia) richtet sich nach der Art des Materials (instrumentum). — 3) Die Geschlechtsunterschiede beziehen sich nicht nur auf den Körper, sondern auch auf den Charakter. — 4) Das Temperament bedingt den sittlichen Charakter des Menschen."

Im folgenden Abschnitte wird an 82 Beispielen, welche für die Anhänger der Formaldiagnose und Phrenologen manches Interessante bieten, die Abhängigkeit der Charakter-

eigenschaft von dem Aussehen des Körpers und seiner Theile auseinandergesetzt. Am Schlusse jedoch wird ausdrücklich hervorgehoben, dass diese Zeichen nicht untrüglich sind; auch beziehen dieselben sich nicht auf die von der Willensfreiheit abhängigen Gebiete des menschlichen Handelns. Vielmehr bezeichnen sie nur Neigungen und Charakter, nicht die Thaten des handelnden Menschen. Nur, wenn alle Zeichen für eine bestimmte Eigenschaft zusammentreffen, ist man zu einem Urtheile berechtigt. Erwähnt wird auch ein Werk des P. *Honoratus Niquetius*, in welchem dies alles gründlich und ausführlich behandelt wird.*)

Es ist schwer glaublich, dass einem Manne, der Physiognomik und Chiromantie anerkennt, der Widerspruch nicht aufgefallen sei, in welchen ihn die Phrase von der Willensfreiheit verwickelt. Und gerade das Hervorheben der letzteren an mehreren Stellen der Abhandlung scheint mir zu beweisen, wie wenig *S.-J.* selbst an die Vernünftigkeit dieses Dogmas glaubte. Nach meiner bescheidenen Ansicht ist diese philosophische Frage in *Schopenhauer*'s Abhandlung über die Willensfreiheit (*Reclam*'sche Ausgabe Bd. III: — „Ueber die Grundprobleme der Ethik") vollkommen entschieden. Eine Versöhnung scheint mir die moderne Theosophie mit der Karmalehre anbahnen zu wollen. Wie es aber eine Seele, welche auf Grund ihres früher „erworbenen" Karmas die Misère des Daseins wieder erlebt, fertig bringt, sich dabei ein neues Karma zu erwerben, das ist mir bisher unverständlich geblieben. Gestatten Sie mir, verehrte Leser, hier einen Beitrag, betreffend die Gefahren der Karma-Lehre, einzuschalten. Bisher war man der Ansicht, dass es unmoralisch und rücksichtslos sei, im Zustande vererblicher Krankheit Kinder zu zeugen. Nach der Karma-Lehre aber erwirbt sich der Schwindsüchtige, der die Geisteskranke heirathet, der Trunkenbold, der sich mit der Dirne verbindet, sogar ein gewisses Verdienst, indem er einigen bussebedürftigen Lumpenseelen Gelegenheit giebt, ihre alte Schuld abzuzahlen. Da ist mir die materialistische Forderung der Zuchthausstrafe für diese Sünde an den Ungeborenen doch sympathischer. „Unsere Macht über die Ungeborenen ist der Gottes gleich, und unsere Verantwortlichkeit gleich der seinen gegen uns." (*Bellamy*, „Rückblick". *Recl.* S. 219).

Die körperliche Beschaffenheit eines Menschen lässt einen Schluss auf sein Temperament zu. Die vier Temperamente

*) Ist das Werk vielleicht einem meiner geehrten Leser bekannt? — D. Ref. —

werden nun nach der bekannten Weisheit *Galen's* definirt und ihre äusseren Merkmale auseinander gesetzt. Interessant scheint, dass dabei sogar auf die Art der Träume Rücksicht genommen wird. „So träumt der Sanguiniker, er könne fliegen, besuche Gastmähler, Gärten und Paläste. Der Phlegmatiker träumt von Wasser und Meer, von schweren Lasten und nächtlicher Flucht. Der Melancholiker wird im Traume verfolgt, ins Gefängniss geworfen, enthauptet und begraben.

„Aus dem Temperament lassen sich, wie weiter gezeigt wird, eine Menge von Charaktereigenschaften ableiten; man kann auch darnach beurtheilen, zu welchem Beruf und Geschäft einer passend ist.

„Doch auch bei der Beurtheilung des Temperaments ist noch Verschiedenes zu beachten. Im Laufe der Zeit kann sich das Temperament eines Menschen ändern, zumal bei andauernder wissenschaftlicher Beschäftigung, welche den Geist austrocknet und Melancholiker erzeugt. Jedes Lebensalter hat sein besonderes Temperament. Zwischen den vier Extremen giebt es natürlich unzählige Mischungen. Für die Wissenschaft ist der cholerische Melancholiker am geeignetsten. Nach *Aristoteles* sind sogar alle grossen Künstler und Philosophen Melancholiker gewesen.

„Der Ursprung des Temperaments liegt vor allem in der Natur der Eltern der betreffenden Menschen. Die Vererbung wird schon von *Aristoteles* [„Politic." lib. 4 cap. 8; lib. 2 cap. 4] und *Cicero* [„pro *Roscio*"] als Haupterklärung herangezogen; dazu gesellt sich der Einfluss der Amme. (Das erinnert an einen bekannten Ausspruch *Moleschott's*: — der Mensch sei das Product von Mutter und Amme. Alte Weisheit!) Die Gestirne beeinflussen zwar nicht den Willen, aber doch die körperlichen Organe, von welchen Intellect und Wille abhängen. Nicht zu unterschätzen ist der Einfluss der Klimata. Denn die Landschaft beeinflusst die Luft, diese das Blut, dieses den Geist und letzterer die Seele und den Verstand. Auch Lebensweise, Speise und Enthaltung wirken auf den Charakter." (Was der Mensch isst, das ist er, sagt ein bekannter Prophet des Materialismus, der kürzlich verstorbene *Karl Vogt.*)

II. Chiromantie.

„Chiromantie ist die Kunst, aus der Betrachtung der verschiedenen Linien der Hand, sowie ihrer Berge und ähnlicher Zeichnungen, die in der inneren Handfläche sichtbar sind, zu wahrsagen. Diese Kunst wird auf zweierlei Weise ausgeübt. Die einen bezeichnen nach der äusseren Beschaffenheit der Hand den inneren Zustand des Körpers,

die Leidenschaften und Neigungen, sowie die Lebensdauer des betreffenden Menschen. Die anderen benennen die Theile der Hand nach den Gestirnen, bringen sie in Zusammenhang mit dem Einflusse der Gestirne und behaupten, darnach unfehlbar alle Lebensschicksale des Menschen enthüllen zu können. Nur die erste Art des chiromantischen Wahrsagens lässt sich billigen; die andere ist thöricht, abergläubisch und unerlaubt."

Nach Beschreibung der einzelnen Linien und Berge geht der Verfasser zur Frage nach der natürlichen Grundlage der Chiromantie über. „Die Ideoplastik des Geistes (vis formatrix) formt zuerst die lebenswichtigen Organe, zuletzt die Musculatur." (Das Wort „Ideoplastik", neuerdings von *Lucian Pusch* in einem Werkchen*) verewigt, welches geeignet ist, dasselbe zu discreditiren, ist wohl dem — auch von *Pusch* nacherfundenen — Ausdruck „Ideoplasma", welchen *Nägeli* in seinen Vererbungstheorien anwendet, nachgebildet. Immerhin ist es — richtig gebraucht — sehr treffend. Um dem Leser einen Begriff davon zu geben, wie weit die Leichtgläubigkeit des Professors *Pusch* zu Gunsten seiner Theoreme geht, diene dessen Behauptung, er habe durch Hypnose Schwangerschaft eines normalen Frauenzimmers hervorgerufen. Die derselben entstammenden Kinder gehören einer an der chinesischen Grenze bestehenden occulten Gesellschaft [*Confucius*-Gesellschaft zu Wiernyj, Turkestan!] Vergl. „Ideoplastik des Geistes" 1894. S. 30.) — „Je kräftiger die Lebensorgane angelegt sind, desto besser wird sich die Musculatur entwickeln, so dass der Schluss von der Form der äusseren Gliedmaassen auf die Kraft der inneren Organe wohl gestattet ist. Die Linien werden gebildet durch die unter denselben liegenden und den Organen, nach welchen die Linien genannt sind, zugehörigen Schlagadern." — Die Linien der Hand haben deshalb ihre Wichtigkeit auch für den modernen Mediciner dadurch, dass unter denselben Arterien verlaufen. Natürlich haben dieselben nichts Besonderes mit Leber, Herz u. s. w. zu thun.

Es folgen sodann in 21 Beispielen chiromantische Einzelheiten. Aus denselben geht der natürliche Zusammenhang der Form mit dem Geiste hervor. „Lächerlich und verächtlich erscheint dem gegenüber die Astrologische Chiromantie."

Leider hat diese wahnsinnige Sucht, die Form der Hände mit den Sternen in directe Beziehung zu bringen, wieder

*) „Die Ideoplastik des Geistes" von *Lucian*. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894.)

in neuester Zeit einen würdigen Vertreter gefunden. Ein Herr *J. Mendius*, Director des graphologischen Instituts zu Erfurt, hat sich im Jahrgange 1894 der von dem bekannten Sekretär der Vereinigung „Sphinx" Herrn *Max Rahn* geleiteten „Uebersinnlichen Welt" einen Artikel geleistet, der eigentlich nur dann in einer wissenschaftlich sein wollenden Zeitschrift entschuldigt werden kann, wenn derselbe als „Reclame"-Annonce betrachtet wird. In diesem Opusculum ist z. B. von „Beeinflussung der Hand durch den Marsberg", von einem „Einfluss des Sternes in der Chiromantie" [Heft 6, S. 106] und „von dem Einfluss des Saturns und dem entsprechendem Hervortreten des Saturnberges" die Rede [Heft 3, S. 47]. Nach meiner, freilich einem Sachverständigen, wie Herrn *Mendius*, gegenüber nicht maassgebenden Ansicht sind die Benennungen der Berge ganz willkürlich und die Einwürfe des alten *Sz.-Ivany* theilweise sehr gerechtfertigt. Einen ausgezeichneten Artikel über Chiromantie brachte die „Sphinx" [1889, S. 32 u. s. w.] aus der Hand des Herrn *Sydney Peel.* Freunden älterer occultistischer Litteratur möchte folgendes kleine, zum Theil recht gut geschriebene Werkchen empfohlen sein: — „*Philippi Mayens* Chiromantia et Physiognomia Medica etc." — wie auch dessen .... „Chiromantia Curiosa". ... Mit königl. Poln. und Churf. Sächs. Allergn. Privilegio. [Dresden und Leipzig, 1736.]

„Wenn schon viele scharfsinnige Gelehrte [: sagt unser Verfasser:] die oben besprochene natürliche Chiromantie leugnen und behaupten, dass alle Linien und Zeichnungen der Hand allein durch den Zufall, nicht nach Gottes Rathschluss und nach natürlichen Gesetzen im Mutterleibe gebildet werden, und ein Schluss auf den Charakter nicht möglich sei, so zeige ein Blick auf das System der astrologischen Chiromanten den ganzen Wahnwitz ihrer Behauptungen. [Es folgen die Einzelheiten.] Uebrigens sei die Benennung der Theile nach den Sternen nicht einheitlich und gleichmässig bei den verschiedenen Chiromanten. Desgleichen sei eine Abgrenzung der einzelnen Gebiete nicht möglich, da der Einfluss von Himmelskörpern, die zum Theil grösser sind als die Erde, sich wohl nicht nur auf die kleinen, ihnen zugewiesenen Bezirke erstrecken werde. Die Namen selbst seien willkürliche, den griechischen Fabeln entnommene. Welche Eintheilung solle bei Menschen mit sechs Fingern vorgenommen werden? Wie findet der Streit unter den einzelnen Planeten statt?"

„Ecce hujus artis vanitatem" — [Man sehe die Nichtigkeit dieser Kunst!] — schliesst *Szent-Ivany* seine Betrachtung.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein Beitrag zur Sage vom wüthenden Heere.*)

Von Dr. ***Richard Wedel*** in Karlsruhe i. B.

Zu den bekanntesten Sagen aus deutscher Vergangenheit gehört die vom wüthenden Heere. Besonders ausgeprägt und lokalisirt ist sie in dem Odenwalde, wo der *Rodensteiner* oder *Lindenschmidt* seinen Umzug vom Schlosse Schnellert nach der Burg Rodenstein nimmt, wenn Krieg in Aussicht steht, und zurückkehrt, wenn sich wieder friedliche Zeiten nahen.**) Ob dieser Sage, wie so vielen anderen, ein mystischer Kern zu Grunde liegt, ist schwer festzustellen. Jedenfalls ist es nicht unmöglich, dass es sich um Visionen oder telepathische Gehörshallucinationen handelt, welche, wie im Traume, in dramatisirter Form auftreten und sich natürlich dem Ideenkreise der Betreffenden gänzlich anschliessen. Interessant ist es immerhin, dass aus dem vorigen Jahrhunderte Akten vorhanden sind, welche die Vernehmung von Ohrenzeugen dieses Vorganges betreffen. Gelegentlich der Sitzungen mit Fräulein *Tambke****) in München im Frühling vorigen Jahres lernte ich einen Herrn Major ***A.*** kennen, dessen Vorfahren in gräflich *Erbach*'schen†)

---

*) Vergl. „Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger" von *Gr. C. Wittig* in „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 199 ff., 202 ff., Juni-Heft 1892 S. 251 ff. —

**) Man sehe hierzu die Note am Schlusse dieses Artikels auf der Seite 318. — Der Sekr. d. Red.

***) Auch die „Psych. Stud." haben sich im Oktober-Hefte 1884 S. 449 ff. mit der Mediumschaft des Fräuleins *Betty Tambke* beschäftigt, später im Juni-Heft 1885 S. 287 ff. —

†) Mein väterlicher Freund und Lehrer, als ich in den 1850er Jahren in Breslau studirte, der Präsident der Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher und Aerzte, Professor der Botanik und Naturwissenschaften Dr. *Christian Gottfried **Nees von Esenbeck***, war am 14. Februar 1776 auf dem Reichenberge zu Erbach im Odenwalde geboren, wo sein Vater gräflich *Erbach*'scher Schlossverwalter war, und mag dort bis zu seinem 17. Jahre jene Sagen vom wilden Jäger, die er leider in seiner eigenen Lebensgeschichte nicht berührt hat, aber in mündlichen Gesprächen zuweilen mit mir erörterte, noch weit genauer aus Volksmunde gekannt haben, als hier aus Akten geschildert werden kann. Deshalb wohl auch seine bis ins hohe Alter reichende Vorliebe für geheimnissvolle Natur- und Seelen-Räthsel. Vergl. mein Vorwort zu meiner Uebersetzung von *Andrew Jackson **Davis***' Hauptwerk: — „Der Arzt" (Leipzig, *Franz Wagner*, 1873, nur noch antiquarisch durch *Oswald Mutze* in Leipzig zu beziehen, weil im Buchhandel vergriffen). — Der Sekr. d. Red.

Diensten waren. Einer von diesen nun hat in seiner Eigenschaft als Beamter die Leute vernommen, welche den Auszug des *Lindenschmidt* gehört haben wollen; und der Herr Major hatte die Liebenswürdigkeit, mir die alten Akten vorzulegen und zu gestatten, dass ich sie kopirte. Da es sich um seltene Belege handelt, deren Echtheit ausser Zweifel steht, möchte ich sie hier veröffentlichen.

Die Aufzeichnungen beginnen mit folgendem

Promemoria.

Die hiesige Lindenfelser Gegend wiederholt dermalen die Gespräche von einem sogenannten Landgeiste, oder dem Anführer einer vergeisterten Kriegsschaar, welcher auch der *Lindenschmidt* genannt wird. Dieser Geist macht einen (öffentlichen?) Heereszug aus dem Schlosse Schnellert in das Schloss Rodenstein, und wenn dies geschehen ist, glaubt Jedermann, dass die Victualien und Fourage theuer werden, und demnächst ein fremdes Kriegsheer in die Gegend des Rhein- und Mainstromes zu stehen komme.

Sobald dieser Geist aber seinen Zug zurück in den Schnellert nimmt, so wird dafür gehalten, dass es wohlfeile Zeiten giebt und keine nahe Kriegsgefahr zu befürchten sei.

Dieses wird aus der Ursache geglaubt, weil alle Männer erzählen, dass sie es von ihren Eltern und Voreltern also gehört und durch eigene Erfahrung richtig befunden hatten.

Nach der gemeinen Beschreibung wird selten etwas von dem Heereszuge gesehen. Die stärksten Merkmale seien ein Getöse und Lärmen, desgleichen bei Truppenmärschen entsteht, und zwar jedesmal in dem Fahrwege, welcher aus dem einen Schlosse in das andere führt. Sonderheitlich werde aber in dem Zuge gehört das Brausen, Schnauben und der Trapp von Pferden, und das Klappern derer Hufeisen, die Schläge und das Knarren der Wagen, die Schafe mit dem Klang der Schafsschelle, das Hornvieh und das Bellen von deren Hunden.*)

Der vergeisterte *Lindenschmidt* selbst ist den Erzählungen gemäss schon mehrere Male gesehen worden und wird beschrieben, dass er grün gekleidet sei und einen Apfelschimmel reite.**)

---

*) Der Herr Major bemerkte sehr zutreffend, dass hier offenbar Erinnerungen an die alte deutsche Wandersage mit unterlaufen, da die Geräusche mehr einem auf der Wanderung befindlichen Volksstamme, als einem Heere entsprechen. — Dr. *R. Wedel.*

**) Mit ihm vergleiche man den im Jahre 1644 in der Dresdener Haide gesehenen wilden Jäger *Hans Jagenteufel* in „Psych. Studien" Dezember-Heft 1893 S. 573 ff. — Der Sekr. d. Red.

Der Heereszug geschieht durch Oberkeinsbach nach einem gräflich *Erbach*'schen Dorfe, und gemeiniglich durch den sogenannten Daumenhof, allwo die Hausfrau des *Simon Daumen* in dem 1740er Geistesmarsch, dessen Lärmen sie hat anhören wollen, vor Schrecken gestorben sein soll, weil der *Lindenschmidt* unvermuthet gerade zur Hausthüre, worinnen sie gestanden, und durch das Haus galoppirt sei.

Dieser Zug ist ungefähr 9 Monate vor dem Anfange des bisherigen Krieges in der beschriebenen Art geschehen und bei dem *Erbach*ischen Amte protokollirt worden.

Dermalen aber ist der Rückzug in das Friedensschloss so erfolget, wie ich ihn in der Anlage beschreibe.

Actum Reichelsheim d. 19. Januar 1763.

Johannes Hartmann von Ober-Keinsbach zeiget heute an, dass der Landgeist in den Schnellerts sich verschiedene Malen erst seit den Christfeiertagen wieder hören lassen, und erzählt dabey Vorgänge und Umstände folgender Gestalten: — Am letztverwichenen Christfeiertage Abends und den 3ten gegen Tag und also kurz vorher, ehe die kaiserlich-königlichen Trouppes durch die hiesige Gegend passirt, seye an dem sogenennten Schnellerts ein grosser Lärmen entstanden, welcher sich nach und nach seinen Gütern genähert, jedoch habe er auf der Erde nichts wahrnehmen können, sondern nur in den Lüften ein Bellen vieler jungen Hunde, welche von Jemand gleichsam gehezt worden, und auf gleiche Weise habe er alles dieses auch in der vorigen Woche vermerket. Gestern Abend seien seine Knechte von Hofs herein in die Stube gekommen, welchen seine Deponentens Weibsbilder voller Aengsten nachgefolget, und hätten gesagt, dass in der Gegend des Schnellerts ein grosses Lärmen sei, und ihn so durch veranlasst, hinaus zu gehen, umb zu sehen, ob dem also sey.

Als er nun vor die Thüre hinaus in den Hof gekommen, habe er ein erstaunliches Getös in der Luft gehört, welches die Quer über seine Güter vorbei und gegen des *Chunrad Rauschen* Haus sich gewendet, und habe es ihm Deponenten diesesmahl nicht anders gedüncket, als wenn viele grosse Hunde zusammen belleten *) und eine Stimme, welche immer gerufen „hou! hou!" dieselben aufhetzte; er sey zwar diesem Geräusch nachgegangen, um zu sehen, welchen Weg es noch weiter nehmen werde, habe aber, als er an des obgenannten *Rauscher*'s Haus gekommen, nichts mehr wahr-

*) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 252, 253, 254, 258 ff., August-Heft 1892 S. 395 ff., October-Heft 1893 S. 479 ff. — Der Sekr. d. Red.

nehmen können, und sey dieses dermalen merkwürdig, dass das Geisterheer nicht seinen ordinären Weg durch des *Simon Daumen* Hof und weiter gegen Abend genommen, sondern diesesmahl jeder Zeit vor seinen Gütern und gegen Mittag sich gewendet; er glaube daher, dass es noch nicht ruhig sei und noch viele Völker in hiesiger Gegend kommen würden.

Actum Reichelsheim(?) d. 3. February 1763.

Nachdem das Gericht entstanden, dass der bekannte Landgeist in das Schnellerts-Schloss wieder eingezogen, und dass einer von des *Conrudt Weber*'s Söhnen solches wahrgenommen, so wurde solcher auf heute herbeschieden und von ihm ausgesagt, er heisse *Johannes Weber*, sei 26—27 Jahr alt, und zu Oberkeinsbach geboren.

Am letztverwichenen Dienstag vor 14 Tagen sei bekanntlich der Geist ausgezogen und von seinen Nachbarn, den *Joh. Hartmann*, gehöret worden. Den folgenden Donnerstag, also 20ten letztverflossenen Monats Januarii, nach ungefähr 8 oder 9 Uhr habe er, Deponent, da er eben in seine Scheune gehen wollen, ein starkes Getöse wahrgenommen, als wenn einige Chaisen hinauf den Berg gegen das Schnellerts-Schloss zu führen; er habe zwar nichts gesehen, aber doch Pferde gar deutlich trappen und die Räder knarren und, da sie den Berg stark hinaufgefahren, immer „ho ho" rufen hören, wie man insgemein zu rufen pflege, wenn man die Pferde, welche eine grosse Last zu führen hätten, antreiben wolle. Weil der Geist auf diese Art einzuziehen pflege, wenn es ruhig werde, so werde nunmehr insgemein dafür gehalten, dass jetzo alles still und ruhig bleiben werde.*)

Ende damit.

---

*) Man vergl. hierzu und zum Schlusse des vorhergehenden „Actum" den Glauben meiner seligen Eltern und Grosseltern über des Sichnahen und Sichentfernen des wilden Jägers in „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 262. — Wie nach dem im Mönchswalde vor ihnen sich entfernenden „Wilden Jäger" *Napoleon* und seine Heerschaaren sich 1813 aus der Gegend des Hessberges bei Jauer vor und nach der Schlacht an der Katzbach entfernten, so endete auch hier nach dem vorbedeutenden Sichentfernen des „Wüthenden Heeres" der siebenjährige Krieg, dessen Friedensschluss zu Hubertusburg in Sachsen am 15. Februar 1763 erfolgte. Die Vorverhandlungen hatten bereits am 31. Dezember 1762 begonnen. — Man vergl. hierzu noch „Wunderbare militärische Erscheinungen" Juni-Heft 1895 S. 283 ff. —

Der Sekr. d. Red.

Der Geist einer sterbenden Mutter besucht ihre entfernten Kinder.

Mitgetheilt von *Gr. C. Wittig.*

In „*Richard* **Baxter**'s Gewissheit der Geister" u. s. w. (Nürnberg, bei *Georg Peter Monath*, 1755), bereits erwähnt in „Psych. Stud." Februar-Heft 1890 S. 99, S. 148 ff. und ausführlich besprochen von *Richard Wolf* im Juli-Heft 1894 S. 329 ff., enthält das siebente Kapitel: — „So unterschiedene andere Briefe und Erzehlungen in sich hält, Erscheinungen und Zaubereyen betreffend", — zuerst „Herrn **Thomas Tilson**, Predigers von Aylesworth in Kent, Brief, die Erscheinung zu Rochester betreffend, in diesem gegenwärtigen Jahr 1691." — Der Brief von [S. 148—152] lautet: —

Wohlehrwürdiger u. s. w. — Weil ich vernommen, dass Dieselben von Zauberey und Erscheinungen schreiben, so nehme ich [mir] die Freyheit, ob ich gleich Ihnen unbekannt bin, folgende Nachricht zu senden.

Marie, die Frau *Johann Goffens* von Rochester, befand sich lange sehr übel und begab sich in ihres Vaters Haus nach Westmulling, welches bey neun [englischen] Meilen*) von dem ihrigen war; da starb sie den vierten Junii dieses Jahres 1691.

Den Tag vor ihrem Tode hatte sie eine ganz ungemeine Begierde, ihre zwey Kinder zu sehen, welche sie unter der Aufsicht einer Wärterin zu Haus gelassen. Sie bat ihren Mann, ein Pferd zu miethen, dann sie möchte nach Haus und bey ihren Kindern sterben. Als man sie nun des Gegentheils zu überreden suchte und ihr sagte, man könnte sie nicht aus dem Bett heben, geschweige auf's Pferd bringen, so bat sie, es doch so gut möglich zu probiren: — „Wann ich nicht sitzen kann", — sprach sie, — „so will ich der Länge nach auf dem Pferd liegen, meine armen Kindergen zu sehen." — Ein Prediger, der in dem Städtlein lebt, war bey ihr bis Nachts um zehn Uhr, gegen welchen sie ihre gute Hoffnung zur Barmherzigkeit GOttes und eine Willigkeit zu sterben bezeugte; — „aber" — sagte sie — „das ist ein Unglück für mich, dass ich meine Kinder nicht sehen kann." —

Früh zwischens eins und zwey fiel sie in eine Entzückung. Eine Wittwe, Namens *Turnet*, die die Nacht bey ihr wachte, sagt aus, dass ihre Augen offen und starr, ihr

*) Von englischen Meilen gehen 5 auf 1 deutsche Meile. —
Die Red.

Mund aber zu gewesen; sie legte ihre Hand auf ihren Mund und Nase, konnte aber keinen Athem vermerken; sie vermeynte, sie wäre in einen Paroxismum gefallen, und wusste nicht, ob sie todt oder lebendig wäre.

Am folgenden Tag erzehlte diese sterbende Frau ihrer Mutter, dass sie zu Hause bey ihren Kindern gewesen. „Das ist unmöglich", — sprach die Mutter, — „denn du bist ja die ganze Zeit über hier im Bette gelegen." — „Ja", — antwortete sie, — „ich bin doch verwichene Nacht bey ihnen gewesen, als ich im Schlaf gelegen." —

Die Wärterin zu Rochester, eine Wittwe, Namens *Alexandrin*, versichert, und will vor der Obrigkeit es eydlich aussagen, auch das Nachtmahl darauf empfangen, dass sie denselben Morgen, ein wenig vor zwey Uhr, die Gestalt gedachter *Maria Goffe* hat sehn aus der nächsten Kammer kommen,*) worinnen das älteste Kind sich selbst in ein Bett gelegt, die Thür aber offen gestanden, und sich an ihr Bette hin eine Viertelstunde lang gestellt, das kleinste Kind lag darinnen bey ihr; ihre Augen bewegten sich, ihr Mund regte sich, aber sie redete nichts. Die Wärterin sagt ferner, sie hätte damals völlig gewacht; es fing eben an zu tagen, weil es einer von den längsten Tagen im Jahr war. Sie richtete sich auf in ihrem Bett und sahe den Geist mit unverwandten Augen an; indessen hörte sie die Glocke auf der Brücke zwey schlagen und sagte bald darauf: — „Im Namen GOttes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wer bist du?" — Darauf ging der Geist von der Stelle und machte sich fort; sie kroch in ihre Kleider und folgte ihm nach, konnte aber nicht sagen, wo er hingekommen. Darauf fing sie allererst an, sich über die maassen zu entsetzen, ging zum Haus hinaus spatzieren an den Ort, wo man mit den Waaren anlandet, (dann das Haus liegt gerade am Ufer des Flusses,) ging aber doch dann und wann hinein, nach den Kindern zu sehen. Um fünf Uhr ging sie zu eines Nachbars Haus und schlug an die Thür, aber man wollte nicht aufstehen; um sechs Uhr ging sie wieder hin, da stunden sie auf und liessen sie hinein. Sie erzehlte ihnen alles, was sich zugetragen; man wollte sie bereden, sie hätte sich betrogen, oder geträumt; aber sie behauptete ganz frey: — „Wann

---

*) Vergl. „Psych. Studien" Januar-Heft 1894 S. 1—4: — „Die Doppelgängerin oder merkwürdiger Beweis für die Realität eines Traumes. Von *Matthews Fidler* in Gothenburg, Schweden." — Vergl. ferner den Artikel über Prof. *Hermann Semmig's* Stellung zum Spiritismus in „Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 345 ff., besonders Seite 350 ff. — Der Sekr. d. Red.

ich sie jemals gesehen in meinem Leben, so habe ich sie diese Nacht gesehen."*) —

Eine von denen, welchen sie dieses erzehlet, Namens *Maria*, Frau von *Johann Sweet*, bekam denselben Vormittag Botschaft von Mulling, dass ihre Nachbarin *Goffe* sterben wollte und noch mit ihr zu reden verlange; sie reisete noch denselben Tag hin und kam eben zu ihrem Abschied. Die Mutter erzehlte ihr unter andern Discursen, wie ihre Tochter ein Verlangen gehabt, ihre Kinder zu sehen, und auch sagte, dass sie bey ihnen gewesen wäre. Damit erinnerte sie die Frau *Sweet* gleich dessen, was ihr die Wärterin diesen Morgen gesagt; dann bis dahin hat sie noch nichts davon melden wollen, sondern es bey sich behalten, weil sie es einer verrückten Einbildung des Weibes zugeschrieben.

Diese Sache hat mir *Johann Carpenter*, der Vater der Verstorbenen, den folgenden Tag nach ihrem Begräbniss, war der andere Julii, erzehlet. — Ich redete davon ausführlich mit der Wärterin und zwey Nachbarinnen, in deren Haus sie denselben Morgen gekommen.

Zwey Tage darauf vernahm ich's auch von der Mutter, von dem Prediger, der denselben Abend bey ihr gewesen, und von der Frau, so in derselben letzten Nacht bey ihr gesessen: — sie stimmen alle in dieser Historie überein, und eines bestärkt des andern Zeugniss.

Sie scheinen gescheide, vernünftige Personen zu seyn, die weit entfernet von dem Vorhaben, die Welt durch einen Betrug hinters Licht zu führen, oder eine Lüge zu erdenken; ich kann auch nicht sehen, was sie davon haben sollten.

Mein Herr! GOtt segne Dero gottseeliges Vorhaben zur Ueberzeugung der Atheisten und Sadducäer, und zur Beförderung der wahren Religion und Gottseeligkeit. Dass diese Erzehlung auch etwas möge beytragen zu Beförderung dieses grossen Werks, ist das herzliche Verlangen und Gebet

Dero

ergebensten Freundes und Dieners

Aylesford, den 6. Juli 1691.

Thomas Tilson, Predigers
zu Aylesford, bey Maidstone in Kent.
(S. 148— S. 152.)

---

*) Man vergl. über die sinnenfällige Leibhaftigkeit einer solchen Erscheinung hierzu: — „Eine tröstlich redende Geisterscheinung" — im Januar-Heft 1894 der „Psych. Stud." S. 12 ff. —

Der Sekr. d. Red.

Wundersame Heilwirkungen durch geweihte Dinge.

Von *Gr. C. Wittig.*

Zur weiteren Beglaubigung unserer Kurzen Notizen im Januar-Heft 1894 S. 42 ff. sub *e*), ferner Februar-Heft 1894 S. 59 ff., Juli-Heft 1894 S. 370 ff. finde ich in „Preuss. Jahrb." Januar 1894 S. 36 ff. in dem Artikel: — „Ein katholisches Kloster. Aus Hohenzollern. Von *Civis*" — zunächst die folgende Mittheilung über eine Schrift: — „Die St. *Benedictus*-Medaille, ihre Geschichte, Bedeutung, Ablässe und wunderbaren Wirkungen von P. *Cornelius Kniel*, O. S. B., 1892", — welche Schrift im Kloster Beuron an die Pilger zugleich mit der *Benedictus*-Medaille verkauft wird, auf deren einer Seite um den heiligen *Benedict* die Umschrift steht: — „Crux S. P. *Benedicti*" [Das Kreuz des heiligen Vaters *Benedictus*], auf dessen Stamm die Buchstaben „C. S. S. M. L. (crux sacra sit mihi lux)" — [d. h. das heilige Kreuz sei mir Licht!], und auf dessen Querbalken „N. D. S. M. D. (non draco sit mihi dux") — [d. h. nicht der höllische Drache sei mein Führer!] — eingravirt sind. Die Umschrift bilden die Anfangsbuchstaben des Verses: — „Vade retro, Satana, nunquam suade mihi vana; sunt mala, quae libas, ipse venena bibas" [d. h. Weiche von mir zurück, Satan! Niemals überrede mich zur Sünde. Zum Bösen verführende Aepfel*) spendest Du, verschlucke Dein eigenes Gift!] — „Papst *Benedict XIV.* hat durch Breve vom 12. März 1742 die Medaille approbirt und zugleich die zahlreichen, in einem Decrete der heiligen Congregation der Ablässe vom 23. Dezember 1741 verzeichneten vollkommenen und unvollkommenen Ablässe, welche durch den Gebrauch der Medaille gewonnen werden können, bestätigt. *Pius IX.* hat 1877 noch eine besondere Jubiläums-Medaille approbirt und mit sechs vollkommenen und sechzehn unvollkommenen Ablässen ausgestattet." — Wir wissen nicht, ob diese Sprüche uralt, oder erst durch Papst *Benedict* erfunden sind. Es sind dieselben, die ich in meinen „Parallelfällen" in „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 337 auf dem von den Benedictinern zu Braunau in Böhmen schon im Jahre 1708 neu errichteten Kloster Wahlstatt in Schlesien in den goldenen Lettern einer Strahlen-Glorie zwischen den zwei goldenen Thurmkreuzen bereits entziffert habe. — Ueber den rechten Gebrauch

---

*) Im lateinischen Text, der hier von mir in Eckklammern in dieser Weise übersetzt wird, bedeutet „mala" doppelsinnig „Böses" und „Aepfel", — damit zugleich an den den *Adam* verlockenden Apfel der *Eva* im Paradiese erinnernd. — Der Rekr. d. Red.

des Talismans dieser Medaille findet sich auf S. 21 obiger Schrift folgende Anweisung: — „Gewöhnlich trägt man die Medaille an einer Schnur um den Hals oder am Rosenkranze befestigt. Es ist empfehlenswerth, sie über den Thüren oder unter der Schwelle des Wohnhauses oder seiner einzelnen Räumlichkeiten, in Stallungen, Fabrikräumen oder an anderen gefährlichen Orten anzubringen, sie in die Fundamente neuer Bauten zu versenken, oder am Dachfirste, namentlich auf Thürmen zu befestigen. Kranken gebe man Wasser zu trinken, in welches man eine Medaille eingetaucht hatte; unbussfertigen Sterbenden lege man sie unter das Kopfkissen, oder bringe sie wenigstens auf eine andere Weise in ihre Nähe.“ — Es werden 26 Geschichten als Proben der wunderbaren Wirkungen der geweihten Medaillen mitgetheilt, unter ihnen auch eine allerneueste aus dem „St. *Benedict*'s-Panier“, Juni-Heft 1891, nach welcher ein protestantischer Farmer auf Anrathen seines katholischen Nachbarn zum Verfasser obiger Schrift kam, um Heilung für seine blutfarbige Milch gebenden Kühe zu finden, da die Mittel des Thierarztes erfolglos gewesen waren. Sein Prediger hätte ihm keinen anderen Rath zu geben gewusst, als nur in der Bibel zu lesen. Die St. *Benedict*'s-Medaille, im Stalle und auf dem Weideplatze angebracht, mit ihr das Futter berührt, habe während neun Tagen durch tägliches Gebet mehrerer Vaterunser aus etwa zwanzig Meilen Entfernung geholfen, weshalb er noch vor Ablauf derselben mit seiner ganzen Familie sich zu bedanken und zum rechten Glauben zu bekehren kam. — In der Vorrede pag. VII heisst es daselbst: — „Wenn uns der heilige Evangelist *Lucas* berichtet, dass Kranke durch den Schatten des heiligen *Petrus* und durch die Schweisstücher und den Gürtel des heiligen *Paulus* geheilt wurden (gemeint sind die Berichte Apostel-Geschichte V, 15—16 und XIX, 11, 12), wenn die Geschichte und Erfahrung uns von Zeichen erzählt, die bei Reliquien der Heiligen und bei Gnadenbildern geschehen sind, so ist es unerfindlich, warum Gott nicht auch ein Stückchen Metall, eine Medaille, die wir bei uns tragen, in dem Maasse, wie es ihm gefällt, zum Leiter seiner barmherzigen Liebe machen sollte.“ — Der Artikelschreiber bemerkt dazu: — „Wir wollen von vornherein ruhig zugeben, dass gewaltige Persönlichkeiten einen wunderbaren Einfluss auch auf das leibliche Befinden anderer Menschen ausüben können, und dass die Gemeinschaft des religiösen Empfindens ein besonders geeignetes Medium für derartige Einwirkungen abgiebt. Ja, es kann auch begreiflich gefunden und wahrgenommen werden, dass von Kleidungsstücken,

Briefen, Bildern solcher Personen ausserordentliche Wirkungen ausgehen, selbstverständlich nur auf diejenigen, welche vorher in engem, seelischem Rapport mit ihnen gestanden haben. Ein körperliches Andenken von einem in der Fremde gestorbenen Kinde, das der aus Gram siechen Mutter überbracht wird, vermag auch wohl unter Umständen ihr leibliches Befinden günstig umzugestalten. Es ist dann die Sache so eng mit den persönlichen Erinnerungen verknüpft, dass die Kräfte, welche der lebenden Person innegewohnt haben, in den Andenken weiter zu leben scheinen. — Wenn aber in der apostolischen Zeit zu *Petrus* und *Paulus*, welche durch Gebet und Handauflegung solche wunderbare Heilungen vollbracht hatten, eine Menge von Kranken gebracht wurden, um von ihrem Schatten befallen, oder mit ihren Kleidern berührt zu werden, so ist das nichts Anderes, als was man in Lourdes und an anderen Gnadenorten noch heutigen Tages sehen kann. Die abergläubischen [?] Instinkte der Menge kommen zum Durchbruch, das geistig vermittelte Geschehen wird mechanisch, materiell aufgefasst [? Doch nicht auch vom Wirkenden? — Refer.], und ist die Phantasie der anwesenden Menge erst erhitzt und sind die Nerven erregt, so braucht man auf wunderbare Erscheinungen nicht mehr lange zu warten. Dass *Petrus* oder *Paulus* dieses Verhalten der Menge gebilligt oder derartiges Treiben begünstigt haben, ist mit keinem Worte angedeutet; sie werden sich wohl noch der warnenden Worte *Christi* gegen den Wunderglauben erinnert haben.“ — Hierin dürfte sich *Civis* doch stark irren. *Mark.* V, 30, steht deutlich geschrieben, dass, da *Jesus* an sich selbst wahrnahm, dass eine Kraft von ihm ausgegangen war in das ihn gläubig berührende blutflüssige Weib, er selbst zu der Zitternden sprach: — „Meine Tochter, Dein Glaube hat Dir geholfen! Gehe hin in Frieden, und sei gesund von Deiner Plage!“ — Die anderen Stellen *Matth.* XVII, 19, XXI, 21; *Mark.* IX, 22; *Luk.* XVII, 6 und 1. *Kor.* XIII, 2 bestätigen diese Ansicht von der Kraft des Glaubens, gleichviel in welcher Form sie sich äussert. Und nicht blos Katholiken ist sie verliehen, sondern auch Andersgläubigen, selbst Mohamedanern. Erst am 26. Januar 1894 ist zu Brunswick in Australien das berühmte Heilmedium ***George Milner Stephen*** verschieden, der Se. Königliche Hoheit den Prinzen *von Wales* zu Marlborough House seiner Zeit bei einem Besuche in England augenblicklich von einer schweren Neuralgie befreite. Wir haben über ihn in „Psych. Studien“ März-Heft 1882 S. 135 ff. und über seinen Tod im April-Heft 1894 S. 230 ff. ausführlich berichtet. — Auch *Rob. Dale* ***Owen*** verbreitet

sich in seinem zweibändigen Werke: — „Das streitige Land" (Leipzig, deutsch bei *Oswald Mutze*, 1876) II. Bd. § 14 S. 191 ff. über die Gabe der Wunderwirkungen und Heilungen bei verschiedenen Confessionen. Die Polemik des Artikelschreibers über den Vertrieb solcher wunderwirkenden *Benedict*-Medaillen in den Klöstern St. *Bonifaz* in München, St. *Ottilien* bei Türkenfeld in Baiern, *Beuron* in Hohenzollern und *Emaus* bei Prag dürfte an die falsche Adresse gerichtet sein, wenn blos von einer „neurömischen Frömmigkeit" dabei die Rede ist. Auch die Protestanten haben ihre Wallfahrtsorte von Wittenberg bis zum Tintenklekse *Luther*'s an der Wand der Wartburg und dem Schwedensteine *Gustav Adolph*'s. — Wir wollen hier übrigens nur bestätigt haben, dass die katholische Kirche seit uralten Zeiten ihre Weihen und Segnungen über Personen, Thiere, Häuser, Kirchen, Aecker und sonstige Dinge, wie Weihwasser (vergl. „Psych. Stud." November-Heft 1881 S. 514 ff.), Palmasche, Salz, Oel, Eier, Speisen, Kräuter, Kerzen, Wachsstöcke, Rosenkränze, Skapulire und Medaillen verbreitet. In Bayern und in fast allen katholischen Kirchen werden noch heute, wie die neueste „Gartenlaube" Nr. 14, 1895 S. 240 in Bildern und Worten berichtet, Palmenstengel und Haselruthen am Charsamstag geweiht, und aus dem so geweihten Holze werden Kreuzchen geschnitzt, die von der bäuerlichen Bevölkerung nebst einer Hand voll Getreide in den Acker gesteckt werden zum Schutze gegen schadenbringende Unwetter. Mit den Kreuzchen werden auch kleine Ruthen von geweihten blühenden Weidenzweigen, Palmenweiden, in den Acker gepflanzt, die an einem Haselstab oder -Stil befestigt sind, weil in die Hasel nach der Legende kein Blitzstrahl schlägt, seit einst ein Haselstrauch der Mutter Gottes Schutz gegen ein Unwetter lieh. Dem gleichzeitigen „Judasverbrennen" habe ich als ministrirender Knabe in der südlichen Vorhalle der Striegauer katholischen Kirche beigewohnt, wobei eine Strohpuppe verbrannt wurde mit Palmenruthen, um daraus die Asche zum Bekreuzigen der Stirn der Andächtigen durch den Priester für den folgenden Aschermittwoch zu gewinnen, — In einer kirchlichen Anordnung des Papstes *Paul V.* (1608—1620) findet sich unter anderen Gebeten auch folgender Eiersegen: — „O Herr, wir bitten dich, segne dies dein „Geschöpf, das Ei, auf dass es zur heilsamen Nahrung „werde für deine glaubenstreuen Diener, auf dass diese „es geniessen in dankbarem Gedenken an die Auferstehung unseres Herrn *Jesu Christi*." — Beim kirchlichen Frühlings-Bittgang um die Felder, den Referent, der

Sekretär der Redaction, im Jahre 1847 um die Felder Altstriegaus in Schlesien in Prozession mit Kreuz, Fahnen, Weihwasser und Weihrauchfass als Ministrant mitmachte, sprach der Geistliche den sogenannten Wettersegen: — *S.* „Vor Blitz, Hagel und Ungewitter" — *R.* „Bewahre uns, o Herr!"*) — Der Himmelfahrtstag ist in engste Beziehung zur Donnermacht (*Donar* oder *Thunar* = dem unter Donner und Blitz in den Wolken des Himmels mit grosser Macht und Herrlichkeit zum jüngsten Gerichte wiederkehrenden *Christus*) gesetzt, nach fast allgemeiner Annahme muss (s. *O. Amthor*'s „Das Himmelfahrtsfest und seine Gebräuche") immer ein Gewitter sein, und im katholischen Süddeutschland werden am Himmelfahrtstage die Kräuter geweiht, die als Schutz gegen Gewitter das ganze Jahr über aufbewahrt und in Häusern und Viehställen aufgehängt werden. — Nach unserem Verfasser sind die im Laden des Klosters oder sonstwo gekauften Medaillen wirkungslos, wenn sie nicht von einem bevollmächtigten Priester geweiht sind. Die Weiheformel aber lautet: — „Ich beschwöre euch, Medaillen, „durch Gott Vater den Allmächtigen, der Himmel und Erde, „das Meer und Alles, was darin und darauf ist, erschaffen „hat. Alle Gewalt des Widersachers, der ganze Anhang „des Teufels und seine Angriffe, alles Blendwerk des Satans, „weichet und fliehet von diesen Medaillen, auf dass sie „Allen, welche sich ihrer bedienen wollen, zum Heile des „Leibes und der Seele gereichen mögen im Namen Gottes „des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, „Amen." — Der Verfasser des Artikels ärgert sich dabei über die Beschwörungsformel des nun schon † Paters *Aurelian* bei seiner berüchtigten Teufelsbeschwörung über einem verhexten Knaben und glaubt, dass damit nur dem Spuk- und Gespensterglauben ein wissenschaftliches Mäntelchen umgehängt werden solle, wenn der Autor der Medaillen-Broschüre sich auf ein Dekret *Urban*'s *VIII.* beruft, das die heilsame Kraft in letzter Instanz richtig auf den lieben Gott und das in ihn gesetzte Vertrauen zurückführt. Und der Erzabt *Placidus Wolter* und der Hochwürdigste Bischof von Rottenburg hätten das Büchlein kirchlich approbirt! Das soll „sancta simplicitas" sein, wenn die Sache den Leuten hilft! Man lese noch „Psych. Studien" März-Heft 1891 S. 132 ff. das „Pariser Geplauder über

---

*) *S.* bedeutet hierbei „Sacerdos", den Priester, — *R.* aber bedeutet „Responsum", die Antwort der Gemeinde, oder der dieselbe am Altare vertretenden (Knaben) Diener (Ministranten). — In Italien werden sogar von jungen Mädchen in einer Anfang-Mai-Procession getragene Rosen geweiht. — Der Sekr. d. Red.

denkwürdige Heilkräfte. Von *Otto Brandes*." — Nicht die geweihten Gegenstände an und für sich helfen, sondern der in sie gesetzte Glaube und die durch ihn erregte psychische Kraft, welche in letzter Instanz doch wohl nur aus Gottes Kraft fliesst, die freilich richtig und auch oft verkehrt und mit falschem Verständniss derselben angewendet werden kann. Man vergl. noch hierzu unsere nachfolgende Kurze Notiz *e*) Seite 232 ff. über kirchliche Zauberwirkungen und Hausgeister. Hoffentlich wird der hier nur objectiv berichterstattende Sekretär der Redaktion deshalb nicht in den Geruch des Krypto-Katholicismus gerathen, auch wenn er letzterem offen zugesteht, was jeder Religion eigen sein kann, wie ja auch das von ihm übersetzte Werk ***Robert Dale Owen***'s: — „Das streitige Land" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1875) 2 Bde. — auf's Deutlichste nachgewiesen hat.

Kurze Notizen.

a) Ein moderner Rattenfänger. — Um die Mitte dieses Jahrhunderts erregte in den Gärten der Tuilerien die Erscheinung eines Mannes die allgemeine Aufmerksamkeit, welche die Sage von dem berühmten Rattenfänger von Hameln wieder lebendig zu machen schien, der durch die Töne seiner Wunderpfeife, Knaben und Mädchen unwiderstehlich an sich zu locken verstand und sie trotz alles Abwehrens und Jammerns der Eltern mit sich über Berg und Thal entführte. Unser moderner Wundermann führte kein Instrument, das einen solchen Zauber auszuüben fähig war, er war auch weit entfernt, durch seine Kunstfertigkeit Angst und Verwirrung in den Familien anzurichten, er widmete diese nur den gefiederten Sängern der Luft. — Durch einen besonderen, nicht bemerkbaren Kunstgriff, anscheinend durch die blosse Bewegung der Finger, war dieser Mann im Stande, die Vögel in grossen Schaaren um sich zu versammeln. Auf seinen Ruf verlassen sie ihr tief im Gebüsch verstecktes Nest, die belaubten Zweige, auf denen sie sich wiegen, und umflattern ihn mit ungewöhnlicher Vertrautheit, lassen laut ihre Stimme erschallen, so dass es schien, als verstehe dieser Magiker gleich dem Derwisch in „Tausend und eine Nacht" die Sprache der Vögel unter dem Himmel und pflege vermöge dieser Eigenschaft eine vertrauliche Unterhaltung mit ihnen. Zahlreiche Spaziergänger folgten stets den Schritten des seltsamen Mannes, den Niemand kannte, und den man allgemein nur mit dem Namen des „Vogelstellers"

bezeichnete, beobachteten mit gespannter Aufmerksamkeit die Erfolge seiner geheimnissvollen Kunst und trugen zur Verbreitung seines Rufes bei. („Allgemeine Modenzeitung“ Nr. 11 v. 11. März 1895 S. 174.) — Wer von unseren Lesern weiss zufällig wohl etwas Weiteres über diesen Mann aus damaligen französischen Berichten über ihn?

b) Die „**Gaea.** Natur und Leben“ u. s. w., herausgegeben von Dr. *Hermann J. Klein* in Köln, bringt im 6. Hefte ihres XXXI. Jahrganges (Leipzig, *E. H. Mayer*, 1895) auf S. 380 abermals eine Notiz, welche nach des Herrn Einsenders *M. H.**) erneut an uns gerichteter Bemerkung — „an Bedeutung wohl an *Krafft-Ebing*'s berühmtes hypnotisches Stigma heranreichen. Kurz, die Rhabdomantie und die sogenannten siderischen Beeindruckungen mancher Somnambulen erscheinen mir dadurch experimentell bewiesen.“ — Der Artikel lautet: —

Fernwirkungen medikamentöser Substanzen auf hypnotisirte Personen.

„Der französische Arzt und Naturforscher ***J. Luys*** hat ausserordentlich interessante Versuche nach dieser Richtung hin angestellt. Die medikamentösen Substanzen waren in Glasröhren eingeschlossen und wurden den Hypnotisirten genähert. Es entstanden dadurch Fernwirkungen, welche sich als Veränderungen der somatischen (körperlichen) Verhältnisse und des psychischen Zustandes der Versuchspersonen kundgaben. Es gelang Dr. *Luys*, auf diese Weise Convulsionen, Hallucinationen, Veränderungen der Pupillen, Beschleunigungen und Verlangsamungen des Pulses u. s. w. hervorzurufen. Nicht minder vermochte er Empfindungen der Freude, des Schmerzes, der Trauer, oder des Zornes zu erwecken. Die diesen Empfindungen entsprechenden Aenderungen in der Physiognomie und Haltung wurden durch photographische Aufnahmen fixirt. Die nachstehenden Abbildungen zeigen zwei dieser Photographien in Nachbildung. Dr. *Luys* hat auch die Wirkung farbiger Lichtstrahlen auf Hypnotisirte untersucht, indem er das Licht durch farbige Gläser auf dieselben fallen liess. Es fand sich, dass blaue Gläser im allgemeinen ein Gefühl der Traurigkeit hervorriefen, rothe Strahlen erzeugten Freude und Wohlgefühl, gelbe die Empfindung heftiger Zuneigung. Die violetten und grünen Nüancen wechselten in ihrer Wirkung je nach ihrer Mischung und der individuellen Sensibilität der untersuchten Personen. Die Untersuchungen

---

*) Vergl. unsern Artikel aus der „Gaea“ über das Studium des Spiritismus in „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1895 S. 253—257. —
Der Sekr. d. Red.

von Dr. *Luys* sind von grösster Wichtigkeit und scheinen der Forschung ganz neue Bahnen zu eröffnen." — So der Gaea-Artikel. Uebrigens sind die Untersuchungen der Farbenwirkung auf das Wachsthum von Pflanzen und auf die Beruhigung wie Erregung Geisteskranker in Irrenhäusern auch der deutschen Wissenschaft nichts mehr so ganz Neues, wie ja auch durch Dr. *Gustav Jäger's* bahnbrechende Forschungen in Deutschland längst auf die specifische Einwirkung aller Arznei- und selbst Bekleidungsstoffe (wir erinnern hier nur an seine vielbespöttelten „Anthropin-Pillen" s. „Psych. Stud." Dezember-Heft 1886 S. 565 ff. und November-Heft 1889 S. 544 ff.) auf den Organismus des Menschen und der Thiere nachdrücklichst hingewiesen worden ist. Aber schon lange vor *Jäger* hat die Beobachtung spiritistischer Medien den Einfluss aller Stoffe und Umgebungen derselben auf ihre Wirkungskraft ergeben. (Vergl. „Psych. Stud." Dezember-Heft 1890 S. 557 ff. und die Forts. Jahrg. 1891.)

c) Aus Mecklenburg, den 25. Februar. — Die Spukgeschichte in Dörgelin bei Dargun hat noch nicht ihr Ende erreicht, im Gegentheil, der mecklenburgische Spuk nach Resauer Art treibt nach wie vor mit ungeschwächten Kräften sein Wesen, und die Zahl der „Gläubigen" wächst von Tag zu Tag. Bezeichnend ist folgender Vorfall: — Dieser Tage kam die Mutter eines der beiden beim Dörgeliner Erbpächter *P.* bediensteten Mädchen, in deren Kammer der Spuk ganz besonders zu Tage tritt, Abends zu dem Gastwirth des Dorfes, bei dem um diese Zeit die Honoratioren des Ortes beim Glase Bier um den Stammtisch versammelt sind. Die Frau tritt in die Gaststube, begrüsst mit verlegener Miene die anwesenden Gäste und wendet sich dann an den Wirth mit der leise gesprochenen Frage: — „Kannst Du mi nich enen recht groten Bagen Brefpapier äwerlaten?" — „Wat wist denn dormit?" — fragt sie der Wirth. Die alte Frau thut noch verlegener und antwortet nach einigem Zögern: — „Dor sall ein Himmelsbreif upschreben warden, üm denn' Späuk bi *P.* in Dörgelin, wo mien Dochter deint, tau beswören." — Jetzt ertönt vom Stammtisch eine Stimme: — „Dunnerwetter, Mutter *F.*, sowatt versteihst du ok?" — „Nee", — erwiderte die gute Frau, — „ich nich, äwer dei oll *X.* in Gneuden (Gnoien), dei hätt' en Hexenbank, dei kann datt, und von denn will ick mi denn Breif schrieben laten." — In Wirklichkeit hat sich bald darauf der in Beschwörungsformeln bewanderte Mann mit seinem sogenannten **Zauberbuche** zu dem Orte des Schreckens begeben, um den Spuk zu bannen. Die lieben Dörgeliner, die übrigens bereits von Berliner

Spiritisten besucht werden, haben ihm aber keinen Erfolg bestätigen können, denn der Rumorende soll es in den Tagen ärger als zuvor getrieben haben. Erst seitdem der Knecht des Nachbarn krank darniederliegt, ist es im Spukhause stiller geworden. — („Leipz. Tagebl." 1. Beil. Nr. 108 vom 28. Februar cr.) — Man vergl. hierzu „Psych. Stud." März-Heft 1895 S. 141 ff. Ferner die neueren Spukphänomene auf S. 293 vorliegenden Heftes Note.

d) = Neuhaldensleben, 13. Juni. — Das hiesige „Wochenblatt" schreibt: — „Die Hillerslebener Steinwerferei, die nicht allein in unserer Stadt, sondern in den weitesten Kreisen Aufsehen und Verwunderung erregt, weil es immer noch nicht gelungen ist, den Werfer zu ermitteln, bildete am Dienstag dieser Woche den Gegenstand der Verhandlungen des hiesigen Schöffengerichts. Eine Gruppe von Ortsbewohnern hatte sich an Gerichtsstelle zu verantworten, weil sie gewisse Personen der Steinwerferei beschuldigt hat. Als Kläger erschien der Ortsgeistliche. Angeschuldigt waren fünf Personen aus dem Orte, ausserdem eine Anzahl von Zeugen. Trotzdem die Verhandlungen sich bis gegen Abend ausdehnten und eine umfangreiche Beweisaufnahme stattgefunden [hat], ist die Sache nicht zum Abschluss gelangt; vielmehr wurde auf Antrag der Vertheidiger und des Klägers die Ladung einer grossen Zahl weiterer Zeugen und die Abhaltung eines Lokaltermines [an Ort und Stelle der merkwürdigen Vorgänge] beschlossen. Die mysteriöse Angelegenheit hat eine förmliche Legendenbildung geschaffen; die unglaublichsten Berichte sind im Umlauf, und die Behörden haben ihre Plage mit all den Denunciationen und Beschwerden, die bei ihnen einlaufen. Auch die von dem Gemeindevorsteher ausgesetzte Belohnung von 50 Mark für die Ermittelung des Steinwerfers hat keinen Erfolg gehabt. Eine Zeit lang ruhte der Spuk, während es in letzter Zeit wieder Steine regnete. Nun, es ist ja noch nicht aller Tage Abend; vielleicht, dass die bei dem Werfer sich einstellende Sicherheit, wie auch die erhöhte Wachsamkeit von Behörden und Ortsbewohnern endlich zur Ermittelung verhilft, was wir von ganzem Herzen wünschen." — (s. Beil. z. „Leipz. Tagebl." Nr. 288 v. 15. Juni 1895 M.-A.) — Wir verweisen einfach zurück auf unsere frühere Kurze Notiz sub *b*) im Juni-Hefte 1895 S. 278 ff. und auf den Leitartikel dieses Heftes.

Um jedoch unseren Lesern erneut zu zeigen, wie Unglaube und vermeintlicher Aberglauben in solchen Fällen auch in sonst helleren Köpfen ohne alle nähere Kenntniss über dergleichen spukhafte Erscheinungen mit einander

im Streit liegen, theilen wir folgendes, Ende Mai cr. an uns ergangenes Schreiben einer hervorragenden Ortsperson mit, die wir jedoch nach Lage der Sache damit leider auf ganz falscher Fährte erachten müssen! Im Fall, dass ein sogenanntes Medium oder mehrere dort in den Verdacht geriethen, den Spuk zu verüben, so würden wir eine neue Hexenprocess-Auflage des 19. Jahrhunderts à la Resau und in Lindenau bei Leipzig erleben. Doch zur Sache, die sogar politische Leidenschaften aufzustacheln geeignet ist, wenn man etwas Unerklärliches, nur vermeintlich Unfugartiges durchaus einer Gegenpartei in die Schuhe schieben zu können glaubt, womit diese doch gar nichts zu thun zu haben braucht, falls die dunklen Wirkungskräfte der Natur einer ganz anderen transscendenten Quelle entspringen. In diesem Sinne würden ja wohl auch Erdbeben und Meteorsteinfälle als himmlischer Unfug gedeutet und verurtheilt werden können. Die Zuschrift lautet: —

„Hillersleben, den 27. Mai 1895. — In diesen Tagen ist Einsender dieses das 1. Heft des 22. Jahrgangs der „Psychischen Studien“ vor Augen gekommen, in welchem auf S. 43 f. ein Artikel aus dem ‘Neuhaldenslebener Wochenblatt’, eine mysteriöse Steinkanonade in Hillersleben, abgedruckt und eine kurze Besprechung daran angeknüpft ist. — Die letztere giebt mir Anlass zu einer Erwiderung, welche ich im Interesse der Wahrheit bitte zum Abdruck zu bringen. — Es liegt nicht in meiner Absicht, mich auf Erörterung von Principienfragen einzulassen. Ich habe nur den konkreten, hier vorliegenden Fall vor Augen.

„An sich selbst ist derselbe durchaus nicht [?] mysteriös, wie er nach zwei Artikeln im ‘Neuhald. Wochenbl.’ mit der Ueberschrift „mysteriöse Geschichte“ und nach der Ausschreibung einer Belohnung von 50 Mark auf Ermittelung des Steinwerfers (vergl. ‘Neuhald. Wochenbl.’ Nr. 54 v. 7. Mai 1895) erscheinen könnte. Nur für den Fernerstehenden erscheint die Sache im Gewande des Mysteriösen. Es darf als ein öffentliches Geheimniss in der Gemeinde bezeichnet werden, wer die eigentlichen Thäter des Unfugs sind. Das Ganze ist nach seinen eigentlichen Urhebern und Motiven nur als ein echt socialistischer Schurken- und Lügenstreich anzusehen mit ganz bestimmten Zielen, wie auch die bereits seit mehr als zwei Monaten schwebende gerichtliche Untersuchung darthun wird. Dass in die Sache auch viele Personen hinein verwickelt sind, die nicht zum socialistischen Programm sich bekennen, im Gegentheil demselben durchaus feindlich gegenüberstehen, widerspricht dieser Auffassung der Sachlage nicht, — haben wir doch auch im

letzten Reichstage die für Deutschlands Volk tief beschämende Thatsache erleben müssen, dass bei Berathung der Umsturzvorlagen der Regierung die staatserhaltenden Ordnungsparteien fast alle Arbeit für die Socialdemokraten gethan haben, um diese Umsturzvorlagen zu Fall zu bringen, so dass den Socialdemokraten selbst nur wenig oder nichts zu thun übrig blieb.

„Dass auf vielen Seiten das Bestreben vorwaltet, nach aussen hin die Sache mit dem Gewand des Mysteriösen zu umkleiden und das Andentagkommen der vollen, reinen Wahrheit thunlichst zu verhüten, dafür giebt es verschiedene, sehr schwer wiegende Gründe, die dem Näherstehenden keineswegs unbekannt sind. Dahin gehört, um nur eins zu erwähnen, die Furcht vor den Folgen, die dieser und jener zu gewärtigen hat, wenn die volle, reine Wahrheit ans Licht gezogen wird. — Schon im Winter 1892—1893 ist in Hillersleben ein fast sechs Monate hindurch andauernder grober Unfug verübt worden, mit dem der jetzige aller Wahrscheinlichkeit nach in einem engeren Zusammenhange steht, ohne dass es jedoch damals möglich gewesen wäre, die Thäter mit Sicherheit zu ermitteln. Wie aber der damalige Unfug auf ganz bestimmte Personen zurückzuführen war, so ist es auch bei dem Steinunfug im letzten Winter der Fall. — Im öffentlichen Interesse, um den socialistischen Umsturzbestrebungen gegen die Grundlagen der bestehenden Rechtsordnungen nicht noch mehr Vorschub zu leisten, erscheint es mir geboten, dass die Sache als das, was sie in der That und in der Wahrheit ist, offen gekennzeichnet und ihr das Gewand des Mysteriösen entzogen wird. — *A. K.*"

e) **Kirchliche Zauberwirkungen und Hausgeister.** — Wer es etwa nicht glauben wollte, dass die katholische Kirche ihre Priester selbst anleitet, durch sie geheiligte Zauberwirkungen auszuüben, wie wir S. 322 ff. und nach *Achleitner* bei Vertreibung des sogenannten Viehschelms durch den Franziskaner-„Doctor bestialis" („Psych. Stud." Januar-Heft 1894 S. 43 ff.) berichteten, der findet eine dies bestätigende Belegstelle noch in *O. Amthor's* „Sitten und Gebräuche bei Errichtung neuer Gebäude" II. in der 1. Beilage zum „Leipziger Tageblatt" Nr. 92 vom 20. Februar cr. Daselbst heisst es: — „Auch die Kirche war früher nicht weniger abergläubisch, und mit ihrer Beihilfe sind viele Zaubermittel, die in diesen Kreis gehören, bis auf die Neuzeit vererbt worden. Aus dem lateinischen 'Benedictionale' [Buch der Segnungen] hat Pater *F. Amman* 'Die Teufelsbeschwörungen und Weihungen' u. s. w. herausgegeben (Bern bei *Jenni* 1841), deren sich die Kapuzinermönche bedienten, oder

wohl auch noch bedienen. Auch in dieser Schrift Seite 19 wird der Zettel nach seinem Wortlaute mitgetheilt, mittelst dessen die Kirche fortfuhr, die Häuser und Ställe 'geister- und teufelsfest' zu machen. In diesem Excorcismus heisst es: — 'Gleichwie der Engel, der die Egypter schlug, bei den Häusern vorüberging, wo die Thürschwellen mit dem Blute des Lammes bestrichen waren, so wage es der Teufel nicht, dem Menschen zu schaden, der durch diese Thüre geht, die durch Anheftung des Namens *Jesu* geheiligt ist' — Dazu werden auch die sogenannten '*Agatha*-Zettel' an Haus- und Stallthüre geheftet gegen Zauber, Blitz und Feuer. — Noch in den Fünfziger Jahren wurden in den Dörfern des Faikthales am Ostertage, nachdem das 'Weihwasser' für das neue Kirchenjahr frisch eingesegnet war, durch den Sigrist (Küster) die Schwellen der Häuser mit diesem sogenannten 'Ostertauf' bespritzt, wofür der Kirchendiener von jeder Haushaltung einen Laib Brod und zwei Eier [alte Osteropfereier] zu erhalten hatte. Später geschah dies nur noch privatim." — Ferner lesen wir daselbst über Hausgeister: — „Die Götterbilder standen bei unseren heidnischen Vorfahren büstenartig ausgeschnitzt am Hochsitze des Hauses, und nach der Behauptung des späten Aberglaubens verwandelten sich die bösen Hausgeister in Balken und Baumstämme, d. h. mit anderen Worten: — die Geister kehrten wieder in die götzenhaften Schnitzbilder zurück, die einst ein Abbild von ihnen gewesen waren. Die Hausgeister hatten kleine Nischen sowohl in der Wand hinter dem Herde, als auch hinter dem Stubenofen (die Hell), wo man ihnen ihr Brod und Milchnäpfchen hinstellte; ihretwegen widerfährt auch dem Ofen besondere Verehrung, wenn ihm im Spiel oder Märchen gebeichtet, oder wenn er zur Spielstrafe geküsst oder angebetet wird. („Lieber Ofen, ich bete dich an, du brauchst eine Frau und ich einen Mann!") — Der Germane verehrte die Pfosten seines Wohnhauses, die drei Balken der Hausthüre, als Schutzgötter, und darum sind mit der Hausthüre so viele religiöse und rechtliche Bestimmungen verbunden. Der Hausherr durfte den bis über die Hausschwelle unbefugt Eingedrungenen erschlagen. Die Schwelle des Hauses blieb in den Bestimmungen über den Hausfriedensbruch das Bedeutungsvollste. Wie heilig die Thürschwelle geachtet wurde, lehrt der verbreitete Gebrauch, den Leichnam eines Missethäters nicht über sie zu schleifen, sondern durch ein unter ihr gegrabenes Loch zu ziehen. (*Grimm*, „Rechtsalterthümer"). Es wurden auch Eide mit auf die Thür gelegter Hand, oder mit dem Fuss auf der Thürschwelle abgelegt.

— Die Hausschwelle*) und die Thürpfosten waren denjenigen 'Hausgeistern' zum Wohnsitze angewiesen, die sich durch ruhelose Ungeberdigkeit lästig machen, jedoch ohne Gefahr für den Hausbestand nicht gänzlich aus der Wohnung 'hinweg gesegnet' werden konnten. Erst wenn ein solches Haus abgebrannt ist, kann man des Hausgeistes los werden, insofern man das alte Gebälke unbenutzt auf der Brandstelle liegen lässt und nicht wiederum verbaut; darin muss der Kobold dann zurückbleiben.**) — Die allgemeine Regel verbietet dem Hausfremden, den Kopf rasch zur Thüre hineinzustecken, eine Anfrage zu thun und ohne Verweilen ebenso rasch wieder davon zu gehen, weil man sonst die Hausruhe mit fort trägt. Diese Regel unserer heidnischen Vorfahren hat sich auch bis auf die jetzige Zeit in der Redensart erhalten: — 'Bitte, setzen Sie sich, dass Sie uns die Ruhe nicht mitnehmen.' — Die Hausgeister unter der Thürschwelle sollten durch allzu rasches Kommen und Gehen, durch rasches Oeffnen und Schliessen der Thüren nicht beunruhigt werden. Bei der katholischen Bevölkerung der Oberpfalz ist es allgemeiner Glaube, dass die 'armen Seelen' an Samstagen aus dem Fegefeuer in ihr Wohnhaus zurückkehren dürfen und da unter den Thürangeln zu sitzen pflegen." —

f) Zwickau, 12. Juni. — Am Sonntag fand im benachbarten Mülsen St. Jacob die Jahresfeier des dortigen **Philharmonischen Vereins** statt. Hierzu hatten sich über 1000 Spiritisten aus nah und fern, auch zwei weibliche Medien aus Leipzig und Chemnitz eingefunden. Letztere setzten ihre Genossen durch Manifestationen und dergleichen in Verwunderung. — Die spiritistische Bewegung nimmt gegenwärtig hier wie in der Umgegend wieder zu. Da dem spiritistischen Unfug [?] mehrfach polizeilich entgegengetreten wurde, haben die Führer der Bewegung mit einem Massenaustritt der Genossen aus der Landeskirche gedroht. — (Beilage zum „Leipz. Tagebl." Nr. 285 v. 13. Juni 1895. Abend-Ausgabe.)

g) † Der aus den früheren Artikeln der ersten Jahre

---

*) Das altdeutsche Wort für Thürschwelle lautet nach *Ludwig Ganghofer*'s Erklärung in seinem kulturhistorischen Roman aus dem 12. Jahrhundert: — „Die Martinsklause" — „*Drischübel*" oder „Trischibl", dessen ursprüngliche Bedeutung wir von einem Germanisten erbitten, da uns darin der obige Sinn als Sitz der Hausgeister zu stecken scheint. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierzu des Advokaten *M. Joller* Darstellung eines Hausspukes zu Stans, Canton Unterwalden in der Schweiz, in „Psych. Stud." November-Heft 1885 S. 495 ff., woselbst altes Brandholz wieder verbaut worden zu sein scheint. — Der Sekr. d. Red.

gänge unserer „Psychischen Studien“ und den Schriften des Mr. *William Crookes,* besonders in — „Der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft u. s. w.“ (Leipzig, *Oswald Mutze,* 1884) S. 90 ff. — unseren Lesern mehrfach bekannte Professor Sir *Thomas Henry* ***Huxley*** ist zu London am 29. Juni cr. im Alter von 70 Jahren gestorben.

h) Aus Rom schreibt uns unser dortiger Herr Spezial-Correspondent Ende Juni cr.: — Im „Liceo Manzoni“ zu Mailand wurden zu Ehren des vor einem Jahre verstorbenen Professors ***Angelo Brofferio*** ein Relief des Todten, sowie eine Gedenktafel mit folgender lateinischer Inschrift enthüllt: —

„*Angelo Brofferio*

viro et ingenio et industria praestantissimo qui ab instituto hoc disciplinarum ludo annos X hic philosophicam doctrinam tradidit qui alienus sententiis vel aequissimus veritatem unam scribendo docendoque est sectatus qui cum scientia multarum rerum exquisitam miram comitatem innocentiam morum coniunxit docendi collegae discipuli amici desiderantes primo funebri anniversario posuere

A. D. MDCCCXCV.“ —

D. h. auf Deutsch: — „*Angelo Brofferio,* dem sowohl an Genie wie an Fleiss hervorragenden Denker, welcher aus und an diesem wissenschaftlichen Schul-Institute zehn Jahre lang Philosophie gelehrt hat, welcher, zwar [streitigen] Meinungen abhold, aber doch höchst billig über sie urtheilend, nur die eine Wahrheit schreibend wie lehrend erstrebte, welcher mit dem Wissen vieler Dinge eine ausgezeichnete und bewundernswürdige Freundlichkeit wie höchste Reinheit der Sitten verband, haben seine ihn hochschätzenden Lehr-Collegen, Schüler und Freunde am ersten Jahrestage seines Todes dieses Denkmal gesetzt

Anno 1895.“ —

Brofferio war bekanntlich ein eifriger Förderer Ihrer mediumistischen Forschungen und Bestrebungen und Verfasser eines in Italien sehr verbreiteten Werkes: — „Per lo spiritismo“ [„Für den Spiritismus“] Mailand, *Briola,* 1893.*) — Der Gedächtnissfeier wohnten alle Autoritäten Mailands bei. — Dr. ***B.***

*) Wir haben des Hinganges dieses grossen Gelehrten gedacht in „Psych. Stud.“ September-Heft 1894 S. 470 sub *j*). Er starb am 10. Mai 1894. Er war der furchtlose Mitunterzeichner des vom Herrn Herausgeber dieses Journals angeregten Mailänder Berichtes über die ersten öffentlichen Séancen mit *Eusapia Paladino* („Psych. Stud.“ Januar-Heft 1893). — Der Sekr. d. Red.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 288.)

Metzger, D.: — „Essai de Spiritismo Scientifique par“ — Études Psychiques. (Paris, Librairie des Sciences Psychologiques, 1, Rue Chabanais, 1, et chez l'Auteur, Genève, 9, Rue Ami-Sullin XII, 455 pp. 8⁰.

Meyer, Johann Georg: — „Telaetia oder der Weltknoten.“ (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1894.) VIII u. 146 S. gr. 8⁰.

Möbius, P. J.: — „Neurologische Beiträge.“ — I Heft: „Ueber den Begriff der Hysterie und andere Vorwürfe vorwiegend psychologischer Art.“ In „Abel's medizinischen Werken.“ IV u. 210 S. Lex.-8⁰. 4 Mark. — II. Heft: „Ueber Akinesia algera. Zur Lehre von der Nervosität. Ueber Seelenstörungen bei Cholera.“ IV u. 138 S. gr. Lex.-8⁰. 3 Mark. — III. Heft: „Zur Lehre von der Tabes.“ 154 S. gr.-Lex. 8⁰. — „Abriss der Lehre von den Nervenkrankheiten. J. M. Charcot gewidmet.“ 1893. VIII u. 188 S. 8⁰. (Leipzig, Johann Ambrosius Barth = Arthur Meiner.) s. Hirsch.

Müller, Dr. phil. Josef: — „Die Seelenlehre Jean Paul's.“ (München, Dr. H. Lüneburg's Verlag, 1894.) II u. 34 S. gr. 8⁰. 1 Mark.

Nicoladoni, Dr. Alexander: — „Christian Thomasius. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung. Mit dem Bildnisse des Thomasius.“ (Dresden, Hönsch & Tiesler, 1894.) VIII u. 104 S. gr. 8⁰. M. 3.60. [Enthält die Geschichte seines Kampfes gegen die Hexenprocesse des 17. und 18. Jahrhunderts.]

Parsons, Prof. Frank: — „The Philosophy of Mutualism.“ Present-Day Problems. Published Monthly. Vol I. No. 9. April 1894. (Boston, Mass., Copyright by Arena Publishing Co.) 36 pp. gr. 8⁰. Subscription, Dollar 1.00 per year.

Podmore, Frank, M. A.: — „Apparitions and Tought-Transference: An Examination of the Evidence for Telepathy. With Numerous Illustrations. (London, Walther Scott, LTD., 24 Warwick Lane, Paternoster Row, 1894.) — The Contemporary Science, Series. Edited by Havelock Ellis. — XIV, 401 pp. 8⁰. Inhalt 16 Kapitel. Price: 3 sh. 6 d.

Psychisme, Le, Expérimental. Étude des Phénomènes Psychiques par Alfred Erny. (Paris, Librairie E. Flammarion, 26, Rue Racine, près l'Odéon, 1895.) IV u. 232 pp. 8⁰.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part XXVI. Vol. X. August, 1894. Price 7 sh. (London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Limited, Charing Cross Road, 1894.) 466 pp. gr. 8⁰. Inhalt: — General-Versammlungen. — Adresse des Sehr Ehrenw. Präsid. Arthur J. Balfour, M. P. (Parlaments-Mitglied), F. R. S. (Mitglied der Königl. Gesellschaft). — Ueber die Schwierigkeit, Kreuzproben-Experimente über die beim Trance-Reden, automatischen Schreiben und anderen Zuständen scheinbarer geistiger Unthätigkeit sich offenbarende ausser- oder ungewöhnliche Intelligenz anzustellen. Von Prof. Oliver J. Lodge, F. R. S. — Bericht über den Census von Hallucinationen. Von Prof. Sidgwick's Comité. Anhang.

Quinones, Ubaldo Romero: — „El Evangelio del Hombre por“ — Madrid, Imprenta de Dionisio De Los Rios, Calle del Norte, Núm. 21, 1892.) XXIII u. 256 pp.

Rehmke, Dr. Johannes, o. ö. Professor der Philosophie in Greifswald: — „Unsere Gewissheit von der Aussenwelt. Ein Wort an die Gebildeten unserer Zeit.“ 3. durchgesehene Auflage. (Heilbronn, Eugen Salzer, 1894.) 48 S. gr. 8⁰. 1 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat August 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Zur Berg- und Königssage meiner seligen Mutter vor der Schlacht von Hohenfriedeberg und Striegau.

(Mit einer Karte von Striegau und Umgegend.)

Ein letztes eigenes Wort hierzu

von **Gr. C. Wittig.**

Ungeachtet des in so vielen Stücken sich bewährt habenden guten Gedächtnisses wie des für gewisse kriegerische und praktische Dinge offenen Blickes meiner seligen Mutter, die doch als $8^1/_2$ jähriges Mädchen in Hennersdorf und Hermannsdorf unter'm Hessberg bei Jauer mit ihren seligen Eltern, Grosseltern und Geschwistern die Schrecken der Schlacht an der Katzbach [resp. an der Bolkenhainer Wüthenden Neisse] am 26. August 1813 sammt deren schauerlichen Vorwarnungen und Folgen durchlebt und unseren Lesern in „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 207 ff. so drastisch geschildert hat, und welche nach den verschiedensten spirituellen Erlebnissen und anderen Lebensprüfungen 53 Jahre später mit meinem seligen Vater ihren vierten und jüngsten Sohn *Emil Wittig* im 1. Schlesischen Grenadier-Regimente Nr. 10, 8. Compagnie, 11 Division nach der Schlacht von Sadowa oder Königgrätz, die er glücklich mit durchfocht, und über die er in der „Breslauer Zeitung" Nr. 320 vom 13. Juli 1866 einen der ersten Schlachtberichte veröffentlichte (vergl. „Psych. Studien" Dezember-Heft 1891 S. 579 ff.), vier Wochen später an der Kriegs-Cholera zu Brünn dem Vaterlande opfern sollte (s. *Wittig*'s Uebersetzungswerk von *A. J. Davis*' „Der Arzt", Leipzig, *Franz Wagner*, jetzt *Oswald Mutze*, 1873, S. CIX

des Vorworts" und „Psych. Stud." August-Heft 1893 S. 379 ff.), kurz vor dessen Geburt ihr in der Dreikönigsnacht 1844 zu Jarischau bei Striegau jenes im August-Heft 1892 der „Psych. Stud." S. 364 ff. beschriebene, sein Schicksal vorbedeutende Schreckgespenst erschien, — werden mir dennoch von mehreren Seiten sowohl über Herrn ***Fritz Anders'*** Artikel zum 150. Gedenktage der Hohenfriedeberger Schlacht („Psych. Stud." Juni-Heft 1895 S. 265 ff.), als auch über die in meinem Haupt-Werke: — „Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther*'s" (Striegau, *August Hoffmann*, 1881) S. 93 ff. — mitgetheilte Berg-Sage meiner Mutter, welche sie und mein Vater von den ältesten Leuten der Stadt und Umgegend, zuerst schon im Jahre 1842 zu Jarischau, als ganz zuverlässig wahr überliefert erhielten, die Unzuverlässigkeit solcher Volksüberlieferungen und die hohe Unwahrscheinlichkeit der Besteigung der beiden Spitzberge, überhaupt des Besuchs aller drei Striegauer Berge, durch den König *Friedrich* den Grossen in den zwei Tagen vor der Schlacht am Pfingstsonnabend des 4. Juni 1745, auf Grund des General *von Stille*'schen Berichtes und Wortlautes in *Adalbert Hoffmann*'s Schrift: — „Der Tag von Hohenfriedeberg und Striegau" (Striegau, *August Hoffmann*, 1895) — von wohlwollenden Kritikern wiederholt entgegengehalten. Weder Herr *Fritz Anders*, noch ich verschliessen uns vor dem Wortlaut dieses Berichtes, doch muss dabei die ganz allgemeine und höchst knappe Berichterstattung desselben über drei volle Tage scharf ins Auge gefasst und vor Allem der Bericht des Königs in der „Geschichte meiner Zeit" — im grossen Ganzen berücksichtigt, schliesslich aber noch der Verlauf der Schlacht selbst in ihrem mit so viel Spezialkenntniss eingeleiteten Beginne dicht unter den streitigen Bergen genau erwogen werden.

Das preussische Hauptheer, resp. der spätere linke Flügel mit dem Centrum, sagt man mir, habe doch auf seinem Anmarsche von Schweidnitz her zuerst bei Jauernick und dann notorisch eine halbe Meile südsüdöstlich von Striegau am Zedlitzer Nonnenbusche und an den Stanowitzer Fuchsbergen entlang gelagert. Die Avantgarde *du Moulin*'s habe mit dem rechten Flügel nur bis Striegau diesseits des Striegauer Wassers gereicht. Dieser Bericht gilt aber doch nur für den 1. und höchstens den 2. Juni. Alle diese Truppen mögen schon am 2. und 3. Juni, wenn auch langsam, Striegau immer näher gerückt sein. Und wenn dies auch nicht der Fall gewesen sein sollte, so sind doch infolge der fortwährend eingezogenen Erkundigungen des Königs durch Spione und andere Aufklärungs-Nachrichten,

auch die des Bürgermeisters *Speer* von Landeshut (s. meine „Jubiläumsschrift zum 200. Geburtstage *Günther*'s“, Striegau, 1895, S. 23 ff.) inbegriffen, von woher der Feind eigentlich sich nahe, da der König ihn zunächst näher auf Schweidnitz als auf Striegau zu, nämlich über Reichenau, Quolsdorf, Fürstenstein, Freiburg und Zirlau nach Jauernick zu herab kommend erwartete, was sich aber schon vom 2. Juni ab als irrthümlich erwies, die *du Moulin*'schen Avantgarde-Vorposten wenigstens dadurch gewiss weit über das Striegauer Wasser hinweg südlich wie auch nördlich an Striegau vorüber, (denn auch in den nordöstlich von Striegau über dem Striegauer Wasser gelegenen Dörfern Grunau und Muhrau lagen sicher bis Oberstreit hin Husarenpiquets des *du Moulin*'schen Corps, vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1892 S. 206 und 207), immer weiter nach Nord-Westen zu, an den Gräbener und Striegauer Fuchsbergen entlang, bis zur heutigen, 850 Fuss hoch gelegenen holländischen *Stiller*-Windmühle auf der Hohen Höh' des Topasberges, nur eine Viertelstunde südlich von den drei Striegauer Bergen, und bis an diese selbst vorgeschoben worden. Das Hauptquartier des feindlichen Oberbefehlshabers Prinzen von Lothringen befand sich am 1. Juni im Schlosse zu Oelse, am 2. bei Hohenfriedeberg und erst am 3. in Hausdorf, weil seine Haupttruppen aus dem Bolkenhainer Bergkessel sowohl über die Hohe Lehne bei Hohenfriedeberg als auch aus der Lücke dieses Bergkessels bei Wolmsdorf und Kauder direct südwestlich und westlich von den Striegauer Bergen hervorbrechen sollten. „Der König liess diese Gegenden recognosciren“, — berichtet *Friedrich* selbst, — „um die Oerter und das Terrain, wo er seine Armee hinstellen könnte, zu erforschen; und er wandte drei Tage an, die Wege in Stand setzen zu lassen, damit kein Hinderniss seine Truppen aufhielte, dem Feinde entgegenzufliegen, wenn sich derselbe in der Ebene sehen liesse: — mit einem Wort, er benahm dem Zufall allen Einfluss, den ihm nur Vorsicht und Sorgfalt zu entreissen vermögen.“ — In dem General *von Stille*'schen Berichte kann nun der Wortlaut „Vorposten auf der Fronte der Avantgarde“ allerdings so verstanden werden, dass diese zunächst am 1. und 2. Juni „in der Nähe von Striegau“ etwa in der Gegend der ehemaligen Städtischen Ziegelei südlich von Striegau, oder auf dem davon noch etwas südlicher gelegenen Stanowitzer Fuchsberge ihren Auslug hatten. Aber mit diesem verhältnissmässig niedrigen Standpunkte kann sich der König schwerlich allein begnügt haben. Schon am 2. Juni war er nach seinen eigenen Worten „auf einer Anhöhe vor *du Moulin*'s Lager“, welche

wieder nach *von Stille*'s Bericht als „die **höchste** und [für die Beobachtung] **bequemste** Anhöhe auf der Fronte der Avantgarde“ zwar etwas näher, aber doch wieder nicht ganz genau präcisirt ist.

Hier will sich der König, der täglich mehrere Male zu seinen Vorposten ritt, schon am 2. Juni „längere Zeit“ aufgehalten und den Feind von Hohenfriedeberg aus haben herabsteigen sehen. Letzteres ist doch aber nach *von Stille* bestimmt erst am 3. Juni Nachmittags von 1 Uhr ab geschehen. Sonach verbindet der König in seinem Berichte offenbar seine Beobachtungen am 2., wo er einen Theil des österreichischen Lagers und nach *von Stille* bloss einen Theil von den Zelten durch die engen Pässe bei Reichenau hinter Hohenfriedeberg gesehen haben will, mit seiner Beobachtung des Herabmarsches dieses Feindes in die Ebene bis Rohnstock und bis Pilgramshain (ja er sagt dabei sogar „nach **Fegebusch**“ = Fegebeutel!) hin am 3. Juni Nachmittags. Er war sonach den 2. **und** 3. Juni bestimmt auf diesem fragwürdigen höchsten Beobachtungspunkte oder Observatorium mit so weitem Aus- und Umblicke! Von dem Stanowitzer Fuchsberge und der Städtischen Ziegelei aus hätte er jedoch das Alles sicher so genau nicht sehen und schildern können, wie er dies in der — „Geschichte meiner Zeit“ Zweiter Band, 1788 — gethan hat, denn Pilgramshain und Fegebeutel liegen weit nordnordwestlich und nördlich hinter den es verbergenden Gräbener und Striegauer Fuchsbergen mit der Hohen Höh des Topasberges und den drei Striegauer Bergen selbst. Der König **muss** sich also noch einen höheren und besseren Aussichtspunkt für diese Beobachtung gewählt haben. Ein solcher spricht aber ausser der sicher von *Stille*'schen wie *du Moulin*'schen Vorposten besetzten Hohen Höh nur noch für die drei Striegauer Berge selbst. Der damals höchste derselben, der 1095,5 Pariser Fuss erreichende *St. Georgen*-Berg, mit seinem zu jener Zeit um wenige Fuss niedrigeren Spitz- oder Kreuzberge*) und dem

*) Dieser ist durch den auf seinem Gipfel seit 1850 um viele Meter mit sechs granitenen Stufen und einem mannshohen Sockel mit Inschrifttafeln erhöhten Unterbau des erneuten (zweiten) gusseisernen Kreuzes nunmehr gegen früher der in die Augen fallendere Berg geworden. Doch gingen zu dem früheren Holzkreuze schon seit alten Zeiten alljährlich Wallfahrten in der Charwoche (s. „Psych. Studien“ August-Heft 1893 S. 380 ff.) wie noch jetzt. Auch das meinem *Günther*-Werke („Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther*'s“, 1881) zu S. 88 ff. beigegebene und als aus der *Günther*-Zeit stammend nachgewiesene alte „Bild von Striegau in alten Zeiten“ zeigt ein solches etwas schief stehendes Holzkreuz auf der Spitze des Berges. —

nur 1050 Fuss hohen **Breiten Berge** zusammen beherrscht in mehr als zweimeiligem Radius fast ringsum die ganze Striegauer Umgegend und hat dem gesammten, von Schweidnitz her mit seinem Könige und Generalstabe anrückenden Heere als höchster Horizont-Abschluss und Marsch-Zielpunkt beständig vor Augen geschwebt. [Um die relative Höhe dieser Berge leicht zu berechnen, geben wir die Lage des Planums oder Fussbodens der grossen *Peter-Paul*-Kirche von Striegau mit ca. 710 Pariser Fuss Seehöhe. So hoch liegt auch die Heerstrasse der Truppen von Schweidnitz nach Striegau zu.] Auf diese Berge zu richteten doch auch die mit den Oesterreichern verbündeten Sachsen von Hohenfriedeberg und Kauder aus unter dem Herzog *von Weissenfels* ihren ersten Vorstoss und nahmen am späten Abend des 3. Juni sogar den von den Preussen vorher besetzt gewesenen Breiten Berg*) und pflanzten dort mehrere Kanonen auf, wie *A. Hoffmann*'s Schrift vollauf erhärtet hat. Und diese höchsten Höhen sollte der König so ganz ignorirt und sich mit einem oder mehreren weit niedrigeren Beobachtungspunkten an seinem versteckten Lager begnügt haben? Es ist das ganz undenkbar! Er hat täglich umherreitend alle seine wichtigsten Vorposten zwei bis drei Mal besucht, also gewiss auch die nach anderweitigen Berichten an diesen drei Bergen notorisch stehenden Husarenvorposten. Dieser letzte Besuch der Spitzberge am ganzen Nachmittage des 3. Juni, Freitag vor Pfingsten, schliesst doch keineswegs aus, dass der König an diesem Vorabend des Schlachttages wieder in sein vielleicht**) unterhalb des Stanowitzer Fuchsberges befindliches **Lagerzelt** zurückgeritten ist und hier sofort seine Befehle an die einzelnen Truppentheile erlassen hat, um sodann Nachts 2 Uhr allen seinen um ihn versammelten Generalen die letzten Directiven zu ertheilen. Sein ganzes Heer musste von

*) Man sehe den früheren Umriss dieses Basalt-Berges und der beiden anderen Striegauer Spitzberge auf S. 270 des vorigen Juni-Heftes, wie auf folgender Seite 345. —

) Man sehe hierzu die folgende Note auf S. 349, nach welcher der König sein Hauptquartier sogar in **Striegau selbst aufgeschlagen gehabt haben dürfte, da die bei *Hoffmann* S. 11 mitgetheilten Schlachberichte auch über diesen Punkt nichts genau Bestimmendes enthalten, sondern sich vielmehr entschieden widersprechen. Die **denkwürdige Stätte der Dispositionsertheilung des Königs** an seine Generale ist meinem Verständniss des Berichtes nach nicht der „Stanowitzer Fuchsberg", sondern eher die „Hohe Höh" des Topasberges vor Pilgramshain gewesen, weil man nur dort „das bey vielen Wachtfeuern unter dem Gewehr liegende, ungefähr 1/4 Meile von uns entfernte [sächsische] Heer [auf dem rechten Flügel vor dem ersten Grenadierbataillon] sahe", resp. sehen konnte.

Abends 8 Uhr an bis Morgens 2 und 3 Uhr einen anstrengenden Nachtmarsch über höchst unebene Gelände bis unter diese Berge zurücklegen, den er ihm nicht zugemuthet haben würde, wenn er und seine Avantgarde der ganzen Umgegend nicht vorher so genau kundig gewesen wären. Er dürfte daher zuvor auch bei den Vorposten auf dem hochgelegenen Teichauer*) Windmühlenberge und auf der Hohen Höh gewesen sein, da er auch hier über die diesen niedrigeren Anhöhen doch weit näher liegende Gegend der späteren Hauptschlacht von Halbendorf bis Güntersdorf hin selbst so genauen Bescheid für seinen eigenen linken Flügel wusste.

Die Schlacht gegen den linken feindlichen Flügel der Sachsen begann ja nun am anderen Morgen 4 Uhr unmittelbar dicht an und unter dem westlichen Fusse dieser drei Striegauer Berge in der Thalebene von Pilgramshain, und zwar mit dem preussischen Centrum von der südwestlichen Seite dieser Berge aus und mit dem rechten Flügel *du Moulin*'s durch die nördliche Umgehung dieser Berge und dem von dort aus bewirkten Angriff auf den linken Flügel der Sachsen mit Reiterei und Fussvolk. Diese Schlacht müsste demnach von Rechts wegen „die Schlacht **an** und **vor** den Striegauer Bergen“ heissen. Hohenfriedeberg**) [nicht Hohenfriedberg, wie in allen sonstigen Schlachtberichten unrichtig steht.] liegt eine Meile südlich von ihnen, und das zweite Schlachtfeld des rechten Flügels, Centrums und linken Flügels der Oesterreicher zwischen Halbendorf, Thomaswaldau und Güntersdorf liegt wenigstens eine halbe Meile von ihnen entfernt. Und weil die Schlachtdisposition des Königs, die er seinen Generalen am Morgen des 4. Juni früh 2 Uhr mittheilte, diese Spitzberge gleichsam als den Angel- und Drehpunkt charakterisirt, um die sich der ganze rechte Flügel und das Centrum seines Heeres zu bewegen hatte, so **muss** die Umgegend dieser Berge vom Könige (trotz aller auch anders deutbaren knappen Schlachtberichte darüber) aufs genaueste vorher rekognoscirt worden sein. Zur Erkenntniss dessen bedarf es nicht einmal militärischer Schulung. Und was mir den meisten Ausschlag

*) Im folgenden Jahre kaufte der König die Güter Teichau, Ullersdorf und Oelse vom Grafen *v. Nimptsch* als Kronfideikommiss. (s. *Wittig*: — „Neue Entdeckungen zur Biogr. *Günther*'s“ 1881 S. 43.)

**) Siehe „Beyträge zur Beschreibung von Schlesien“. 5. Bd. (Brieg, bey *Johann Ernst Tramp*. 1785.) S. 82--84. Der gemeine Mann nannte Hohenfriedeberg „Stroh-Fiebrig“, weil die meisten Häuser noch mit Stroh bedeckt waren, während Freiburg „Freibrich“ hiess. —

für das von ihm Tags vorher mit dem Könige so genau rekognoscirte Bergobservatorium zu geben scheint, ist, — abgesehen von der von *Hoffmann* S. 4 seiner Schrift mitgetheilten Relation des Herzogs von Braunschweig, der König habe auf einer Höhe — „derrière [hinter] Striegau" — seine Beobachtungen der feindlichen Armee gemacht, — dass der über diese Beobachtungen, was ihren genauen Ort betrifft, ebenso wie der König unbestimmt berichtende General-Major *v. Stille* selbst am frühen Morgen des 4. Juni von 2—4 Uhr am äussersten rechten Flügel mit seinen 10 Dragoner-Schwadronen mit *du Moulin* so höchst ortskundig um diese Berge gegen den linken Flügel der Sachsen operirt! (s. *Hoffmann* „Der Tag von Hohenfriedeberg" S. 15.) Damit aber gewinnt die alte, so bestimmt lautende und meiner seligen Mutter von den ältesten Leuten der Stadt und Striegauer Umgegend schon seit 1842 mitgetheilte und bisher noch bestrittene **Berg-Sage**, dass ein lutherscher*) Bauer aus Gutschdorf den König auf den Spitzberg hinaufgeleitet habe, an höchst beachtenswerther Bedeutung, sowohl für die Herren Militärschriftsteller, als erneut für die Bewohner von Striegau selbst. Denn für letztere existirt ein älteres, aus 19 Strophen bestehendes Gedicht: — „Die Striegauer Berge". Von *Virtellius* —, welches beginnt: — „Wenn Striegau's Berge

---

*) Zur damaligen religiösen Spannung auch zwischen den in und um Striegau nach dem 30jährigen Kriege lebenden Katholiken und den nach der strengen Gegenreformation in dem böhmischen Erbstaat Schweidnitz-Jauer (der von *Bolko*'s *II.* Nichte *Anna* von Striegau und Jauer an Kaiser *Karl IV.* aus dessen zweiter Ehe mit ihr (1353—1362) durch deren Erbtochter *Elisabeth* und ihren Bruder *Wenzel* an sein väterliches böhmisches Erbland gefallen war,) in weit geringerer Zahl vorhandenen Protestanten lese man ausser *Wittig*'s „Neuen Entdeckungen zur Biographie *Günther*'s (1881) S. 117 ff., 120, 162 und seiner „Jubiläumsschrift zur 200jährigen Geburtsfeier *Günther*'s" (1895) S. 4 noch folgenden, die damalige Situation der Religionsparteien aufhellenden Bericht des Königs nach der Schlacht von Hohenfriedeberg: — „Die Armee rückte den 6. [Juni 1745] dem Corps des Herrn *Du Moulin* nach und ging nach Landshut. Als der König daselbst eintraf, ward er von einem Haufen von 2000 Bauern umringt, die ihn um die Erlaubniss baten: — alles, was in dieser Gegend von Katholiken war, ermorden zu dürfen. Diese Erbitterung entsprang aus den harten Verfolgungen, welche die Protestanten von den Geistlichen zur Zeit der Oesterreichischen Herrschaft hatten erdulden müssen, wo man den Lutheranern die Kirchen genommen hatte, um sie katholischen Priestern zu geben. Der König war weit davon entfernt, ihnen eine so grausame Erlaubniss zu gestatten. Er sagte ihnen im Gegentheil: — sie müssten sich vielmehr nach dem Geboten der heiligen Schrift richten, müssten ihre Beleidiger segnen und für ihre Verfolger beten, um das Himmelreich zu erwerben. Die Bauern antworteten: — er habe Recht, und standen von ihrem grausamen Gesuche ab." —

Euch sich zeigen, So eilet, Wandrer, nicht vorbei!" u. s. w. —, und das nach seinem Inhalte, welcher das vor d. J. 1845 so mühsam beschaffte und am 17. und 18. Dezember j. J. von ruchloser Hand den Spitzberg hinabgestürzte erste gusseiserne Kreuz erwähnt, aus der unmittelbar nachfolgenden Zeit stammen muss. Ich selbst bin als 12jähriger Knabe fast allwöchentlich einmal im folgenden Sommer auf dem in der Mitte der Südwestseite des Berges schräg daliegenden und zu zwei Dritteln vom oberen Theile abgesprungenen glatten Kreuzesstamme mit anderen Spielgefährten in dessen breiter Rinne zum Vergnügen hinabgerutscht. Die 5. bis 16. Strophe des Gedichtes über die drei Striegauer Berge aber lauten: —

5. „Einst, sagt man, waren sie Vulkane,
Die eitel Feu'r und Flammen spie'n.
Ich glaub' — an *Stahlberg's*[1]) Besenspane
Sah'n wir die letzte Lava glüh'n.
6. Im 'Breiten Berg', so geht die Sage,
Hatt' einst Schatzhäuser[2]) seinen Sitz:
Schlag Mitternacht vor Neujahrstage,
Da öffnet sich ein Felsenritz.[3])

---

[1]) Der erste Bergrestaurateur von ca. 1844 bis 1850, ein speculativer Buchbindermeister der Stadt auf der Wittiggasse, dessen Sohn mit mir die katholische Elementarschule besuchte, und welcher auf den Bergen Johannis- und andere Feuer mit gesammelten Besen anzuzünden und Feuerwerke loszubrennen pflegte, um nächtliche Besucher aus der Stadt zu sich hinauszulocken. — Der jetzige Bergwirth, ein Nachkomme des um die Stadt in den Kriegszeiten 1813 hochverdienten Postmeisters und Kämmerers *Friedrich Sander*, vermag seine Gäste durch die vollkommeneren Einrichtungen der Neuzeit wohl noch besser und dauernder zu fesseln. — *Gr. C. Wittig.*

[2]) Der in „Psych. Stud." August-Heft 1893 S. 383 ff. und schon im Juli-Heft 1885 S. 316 ff. erwähnte letzte Templer mit den zur Zeit der Mongolen- und Tataren-Schlacht 1241 hinterlassenen Schätzen seines Ordens. — *Gr. C. W.*

[3]) Dieser doppeltmannshohe Felsenspalt [||] befand sich an der Nordostseite des Breiten Berges etwas rechts unterhalb von der bis 1872 als Wahrzeichen des Berges und letzter Waldrest am Rande desselben stehenden Kiefer mit dem abgebrochenen Wipfel, die wie eine Windfahne mit ihrem einen nach NO hin gedrehten Aste aussah, in einem etwas vorspringenden, weithin sichtbaren moosigen Basalt-Felsen, in dem ich als 11jähriger Knabe nach den sagenhaften Schätzen grub, jedoch nur die ehedem für heilkräftig erachtete, 1586 entdeckte Sigillaterde des einst hochberühmten Dr. *Johannes Montanus* (vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1893 S. 386 und Septbr.-Heft 1893 S. 428 ff.) und einige kleine Granaten und Topase, aber damit auch meine ersten geistigen Schätze, nämlich einige naturwissenschaftliche Kenntnisse fand. (Siehe *Wittig*: — „Der Arzt von *Andrew Jackson Davis*." Deutsch [Leipzig, 1873] S. LXI ff. und *Wittig*: — „Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther's*." [Striegau, 1881] S. 106.) Von dort sollte ein unterirdischer Gang quer durch den Berg bis zur Templerhöhle, an der Südwestseite des Breiten Berges (etwa

a) Der Spitz- oder Kreuzberg bei Striegau, damals ca. 1093′ Seehöhe. — b) Der St
ca. 1000 hoch. — e) Die Templerhöhle am Breiten-Berge, ca. 930′ hoch. — f) Da
veste mit Wallfahrtskirche befunden haben soll, 960′ hoch. — g) Die Hohe Höh
Striegauer grossen Kirche, 710′ hoch, dem Planum des Bahnhofs bei Striegau und
Alt-Striegau. — Die mit § § und daneben stehenden Pfeilen § > versehenen Stellen
bei Muhrau, in Jarischau, beim Bahnhofe am Streitberge, unter'm Galgenberge bei
der Strassenschmiede zu Ober-Wolmsd

Skizze zur Berg- und Königssage meiner seligen Mu

Von **Gr. C. Wittig.** (Siehe „Psychische Stu



Georgenberg, 1095,5' hoch. — c) Der Breite-Berg, 1050' hoch. — d) Der Galgenberg, Planum zwischen dem Georgenberg und Breiten-Berge, wo sich ehedem eine Templer- it der Stiller-Mühle, 850' hoch. — h) Der Topasberg, 750' hoch. – i) Planum der em der Heerstrasse nach Schweidnitz gleich angenommen. — k) Hedwigs-Kapelle in ezeichnen die Orte der dort erschienenen gespenstigen Erscheinungen an der Zollmühle -Rosen, bei der Eiche im Siehdichfür bei Wederau, an der Brücke bei Falkenberg, in und im Kolnige-Busche bei Bolkenhain.

r vor der Schlacht von Hohenfriedeberg und Striegau.

en" XXII. Jahrgang. Juni- und Juli-Heft 1895.)

7. „Und Jeder, der es wollte wagen,
Zu dringen in den Bergpalast,
Der durfte so viel Gold wegtragen,
Als er mit beiden Händen fasst.

8. „Doch war das Stück nicht ungefährlich;
Zur ew'gen Haft schloss der Palast
Sich dem, der allzu goldbegehrlich
Den zwölften Glockenschlag verpasst.

930' hoch) hinter dessen nordnordwestlichem Ende gelegen, wo in der beigegebenen **Skizze** das O von NO sich befindet, führen, in welcher



der Geist des uralten Templers die in grossen kupfernen Braupfannen aufbewahrten Templerschätze hüten und an seine Lieblinge zeitweilig verschenken soll. (S. über diese Basalthöhle und ihre vielleicht historische Schatzsage Näheres in „Psych. Stud." August-Heft 1893 S. 383 ff.) — Dieser Felsenspalt ist seit 1873 sammt dem dritten Theile des Breiten Berges von den Steinbrechern des Basaltbruches leider ganz weggeputzt worden. — Die für die Geschichte der Stadt Striegau so interessante Höhle an der anderen Seite des Berges ist wohl noch von keinem wirklich Sachverständigen richtig ausgemessen, beschrieben und gewürdigt worden. In ihrer Tiefe ist sie durch grosse Felsstücke verschüttet. Sie ist von ihrem früheren, jedenfalls oberhalb durch Felsen und Gesträuch verdeckten Eingange ab bis zum Hintergrunde wenigstens 30 Schritte lang und 5 bis 10 Schritte breit. Von ihr aus hat man Ausblick auf die Rosener Berge, Fegebeutel, das siebenthürmige Liegnitz und das durch die Mongolen- und Tataren-Schlacht bekannte Wahlstatt mit seiner doppelthürmigen Klosterkirche. Ueber ihr erhebt sich das von mir im September-Heft 1893 S. 430 ff. beschriebene Felsgebilde eines riesigen **Mönches** oder Templers. Sie muss einst ganz geschlossen und von Felsen überdeckt gewesen sein, die später herabgestürzt sind. — Diese Templerhöhle ist nicht die sog. „Sigillatgrube", um 1550 „die alten Goldgruben" genannt, welche letzteren sich vielmehr an der Westseite des Georgenberges im dortigen grossen Basaltbruche befanden. — Meine genauen Ausmessungen über die Höhle kann ich leider unter Tausenden von Notizen zur Zeit nicht wieder finden. Dereinst von einem bis auf die „Hohe Höh" des Topasberges hinüberreichenden Kiefernwalde und von dichtem Hasel-Gesträuch verdeckt, mag sie lange Zeit ein geheimes Versteck der zwischen dem Breiten- und Georgenberge hausenden Templer geblieben sein, bis deren Veste und Wallfahrtskirche von den auf ihren Rückzuge von Wahlstatt durchstreifenden Mongolen und Tartaren 1241 zerstört wurden. — Die Volksüberlieferung vom letzten Templer erwähnt ausdrücklich grosse kupferne Braupfannen, angefüllt mit silbernen und goldenen Münzen und Edelgesteinen, letztere wohl der Schmuck der uralten sandsteinern Muttergottes-Statue mit dem Jesuskinde. Die Pfannen dienten den Mönchen offenbar zur schon damals geübten Kunst der Bierbereitung und waren an und für sich schon ein theurer Schatz für die damalige Zeit. An Wasser für dieselben mangelte es im an der Nordseite des St. Georgenberges entspringenden Weylach-Quell nicht, der dort das ganze Gelände noch heut durchfeuchtet und damals bei noch stärkerer Bewaldung viel reichlicher als jetzt geflossen sein wird. — *Gr. C. W.*

9. „Ob voll die Burg unfreier Gäste,
Ob jetzt vergriffen ist das Gold, —
Schon lange hat die Felsenfeste
Ihr Glücksthor nicht mehr aufgerollt.

10. „Jetzt sieht man fleissig ackern, graben
Um einen spärlichen Gewinn;
Doch *Ceres* reicht die goldnen Gaben
Gern aus des Berges Spalten hin.

11. „Der zweite Berg nennt nach St. *Jürgen,*
Dem edlen Drachenritter, sich,
Der hier, das Unthier zu erwürgen,
Zu seinem Felsenneste[1]) schlich.

12. „Gottlob! Der Lindwurm ist bezwungen,
Sein Lager selbst hat man zerstört,
Doch ihm ein Plätzchen noch entrungen[2]),
Das den Geschmack des Drachen ehrt.

13. „Jetzt braucht der Bürger keine Lanzen,
Um seine Ruh' zu pflegen hie:
Es kämpft nur die Cultur der Pflanzen
Noch mit der Steinbruch-Industrie.

14. „Der dritte Berg, der kühn sich hebend
Und stolz hinausschaut in das Land,
Hat einen Schutzgeist, welcher lebend
Vor Kurzem erst ihm ging zur Hand.

15. „Als *Friedrich* hier vor hundert Jahren
Die Schlacht bei Striegau siegreich schlug,
Hat dieser Berg den Ruhm erfahren,
Dass er den grössten Helden trug."

16. „Darum ersah man ihn als Stütze
Für ein gusseisern Ehrenkreuz; u. s. w." —

Hiernach hatte der damalige Dichter dieselbe Sage, die ich von meiner Mutter nur viel ausführlicher erfuhr, wie sie in meinen „Neuen Entdeckungen zur Biographie *Günther's*" (Striegau, 1881) S. 93 ff. in der unteren Note näher angedeutet ist, ebenfalls gekannt. Ich kenne den wohl pseudonymen Dichter nicht und habe sein Lied erst in „Schlesiens Sagen etc." von *Johannes Kern* (Breslau, 1867, *Joh. Urban Kern*) auf S. 172—174 in allerneuester Zeit entdeckt. Meine selige Mutter hat es sicher niemals gelesen, denn sie pflegte sich sonst dergleichen abzuschreiben und

[1]) Hiermit ist die Templer-Höhle gemeint, welche in meinen „Neuen Entdeckungen zur Biographie *Günther's* (Striegau, 1881) S. 8, 73, 97, 106, 107, 122, 193 ihre verschiedene Erwähnung und Beschreibung gefunden hat, wie in den vorher citirten „Psych. Studien" August-Heft 1893 S. 383 ff. und in *Davis'* Werk „Der Arzt" (Leipzig, 1873) S. LXI ff. — *Gr. C. W.*

[2]) Der Dichter meint damit die zu seiner Zeit am untern Süd-Westabhange des Georgenberges errichtete Bürgerschützenlaube mit prächtiger Aussicht auf Stadt und einen Theil des Gebirges. Die Aussicht von den Berggipfeln selbst ist grossartig, umfasst das ganze Riesengebirge und reicht weit über Liegnitz, Leubus, Maltsch und Breslau hinaus, welche Rundsicht der majestätisch aufragende Zobtenberg schliesst. — *Gr. C. W.*

mir zuzusenden, da ich von 1848 ab auswärts studirte und nur zu den Ferien heimkehrte. Im Jahre 1845 habe ich als 11 jähriger Schulknabe die erste Hundertjahrfeier der Schlacht mit Lanze, Säbel und papiernem Federbuschhut beim Auszuge des Militärs und der Schützen auf die Striegauer Berge vollauf mit erlebt, wie ich in „Psych. Stud." Oktober-Heft 1893 S. 474 ff. bereits erwähnt habe, und im tollen Jahre 1848 sogar die aufregende Revolution meiner Heimathsstadt kennen gelernt, während der mein seliger Vater mit Seinesgleichen als Bürgerwehrmann gegen die zur Stadt anrücken wollenden rebellischen Arbeiter und Landleute Tag- und Nachtwachtdienst an den Thoren mit einem gelieferten alten Wächterspiesse und Cavalleriesäbel zu verrichten hatte.

Ein hervorragender Berliner Militär-Schriftsteller, Se. Excellenz Herr General-Lieutenant z. D. ***H. von Below***, Redakteur der vielgelesenen, im Verlage von *Karl Siegismund* in Berlin im VI. Jahrgange erscheinenden illustrirten Zeitschrift für das deutsche Heer und die Marine, betitelt: — „Deutscher Soldatenhort" —, welcher im 25. Hefte d. J. einen lesenswerthen Artikel über — „Das Kürassier-Regiment 'Königin Nr. 2' vor 150 Jahren in der Schlacht bei Hohenfried[e]berg am 4. Juni 1745" — mit Bild gebracht hat, schreibt mir am 11. Juni cr. auf meine Einsendung des *Fritz Anders*'schen Artikels über diese Schlacht mit dem vorigen Juni-Hefte cr. unter Anderem, nachdem er erklärt, dass derselbe für den Kenner der Armeegeschichte eigentlich „nichts Neues" enthalte, Folgendes: —

„Dass der König in den drei Tagen vom 1. bis 3. Juni „1745 an verschiedenen Punkten der Umgegend von Striegau „rekognoscirt hat, ist ganz selbstverständlich, und jeder „Sachverständige ist in der Lage, an Ort und Stelle die „Punkte, wo der König in den genannten Tagen geweilt „haben muss, zu bezeichnen. Dass [militär-]schriftstellerische „Laien die Schlacht bei Hohenfried[e]berg mit der schiefen „Schlachtordnung des *Epaminondas* vergleichen, ist auch sehr „natürlich. Die Kenntniss griechischer und römischer „Geschichte wird auf den deutschen Gymnasien höher „geschätzt, als die der langweiligen und den Lehrern daher „weniger sympathischen deutschen Geschichte. In Wirk„lichkeit lud bei Hohenfried[e]berg die Zersplitterung der „sehr weit auseinander gezogenen österreichischen Armee „geradezu dazu ein, erst den isolirt stehenden linken „Flügel anzugreifen; von einer schiefen Schlachtordnung „war dabei noch keine Rede. Der Concentrirung der

„preussischen Armee gegenüber hatte die österreichische Armee „schon durch die Wahl ihrer Stellung wenig Chance.“ —

Hierzu bemerkt der davon verständigte Herr *Fritz Anders*: — „Es springt auch aus des Herrn Generals Auslassung nicht deutlich hervor, ob der König auf einem der drei Striegauer Berge sein Observatorium aufgeschlagen haben müsse. Um diesen Punkt allein dreht sich die Streitfrage. Deutlicher wendet er sich gegen die von mir angedeutete sogenannte schiefe Schlachtordnung des *Epaminondas*. Ich habe sie aber als erstes Manöver oder als einen Vorversuch des Königs zu einer solchen, wie dies in den Schlachten bei Rossbach und Leuthen $12^{1}/_{2}$ Jahre später in grösserer Vollendung geschah, bei Striegau gleichsam nur vorbildlich, cum grano salis erwähnt. Die Schlacht bei Leuthen wurde zudem vier Meilen nordöstlich weiter an demselben mit dem Schweidnitzer Wasser zur Weistritz vereinigten Striegauer Wasser geschlagen, wie die Hohenfriedeberger Hauptschlacht. Alle drei Schlachten wurden durch ähnliche Umgehungen des einen feindlichen Flügels hinter Höhenzügen oder Waldungen eingeleitet, wie die Umgehung des linken sächsischen Flügels bei Pilgramshain durch den an der Nordseite der Striegauer Berge herum marschirenden rechten Flügel der Reiterei und der Fusstruppen *du Moulin*'s. Dass bei Striegau eigentlich zwei Schlachten nach einander, nach dem linken sächsischen Flügel auch noch das österreichische Centrum und dessen rechter Flügel besonders geschlagen werden mussten, habe ich S. 268 meines Artikels wenigstens kurz angedeutet.*) Aber die vom Könige ausdrücklich befohlene Besetzung und Umgehung der Striegauer Spitzberge war für mich, auch wenn ich bloss ein Laie wäre, entscheidend, der Bergsage von Dr. *Wittig*'s Mutter die ihr bis jetzt von allen neueren Berichterstattern über diese Rekognoscirung aus Unkenntniss versagt gebliebene Beachtung zuzuwenden, weshalb ich gerade sie für ein Novum zur vollständigen Beurtheilung der sich um diesen Punkt entspinnenden Schlacht erachten zu müssen glaubte.“ —

Nachdem dieses bereits zum Satz befördert war, erhielt ich auf meine in obigem Sinne gehaltene höfliche Erwiederung noch folgendes Schreiben Sr. Excellenz des Herrn General-Lieutenants *von Below*: —

*) Der König sagt in seiner „Geschichte meiner Zeit“: — „Auf diese Art waren die Sachsen also gänzlich geschlagen, ehe noch der linke Flügel der Armee sich völlig in Schlachtordnung gestellt hatte. Es verging wohl eine gute Viertelstunde, ehe dieser Flügel mit den Oestreichern handgemein ward.“ — *Gr. C. Wittig.*

„Berlin, N.W., den 16. Juni 1895.
Lessing-Strasse Nr. 16.

„Verehrter Herr!

„Unter Bezugnahme auf Ihr gefälliges Schreiben vom 14. d. M. wollen Sie mir folgende Bemerkung gütigst gestatten. Die Annahme, dass die Armee des Königs, welche am 1. Juni 1745 bei Schweidnitz angelangt war, in den folgenden Tagen ihren Marsch gegen Striegau fortgesetzt habe, ist nicht zutreffend. Der König konnte nicht wissen, ob der Vormarsch des Feindes sich nicht in der Richtung auf Schweidnitz, welches preussischerseits besetzt war, nähern würde. Zu diesem Zwecke beliess er die Armee in der nur 16 Kilometer langen Stellung zwischen Schweidnitz und Striegau. Erst als er am 3. Juni die Richtung der feindlichen Kolonne erkannt hatte, befahl er den Aufbruch der Avantgarde bei Striegau und des Gros bei Schweidnitz gleichzeitig auf Abend 8 Uhr; das zur Verbindung beider bei Zedlitz stehende Detaschement des Generals *von Nassau* vereinigte sich beim Durchmarsch des Gros mit diesem, welches seinen Bestimmungsort in der ihm vorgeschriebenen Treffenordnung nach sechsstündigem Marsch erreichte. Da nach dem Marsch noch der damals sehr peinlich vorgenommene Aufmarsch in Schlachtordnung vorgenommen werden musste, so sind die 16—18 Kilometer in der auch noch heut erforderlichen Zeit zurückgelegt worden, und zwar sehr richtig in der Dunkelheit.

„Wer das betreffende Gelände bei Striegau bis Schweidnitz und dann westlich von Striegau erkundet, wie ich es 1880 mit einer Anzahl Offiziere gethan habe, kann sich mit Leichtigkeit die Stellung des Königs zwischen dem 1. und 3. Juni vergegenwärtigen. Da der rechte Flügel der Avantgarde sich an Striegau anlehnen sollte, so muss letzteres also von einem Bataillon besetzt gewesen sein und der König, der ja beim Vormarsch gegen den Feind, wie jeder Führer, stets bei der Avantgarde war, dürfte also schon vom 1. Juni ab sein Quartier in Striegau selbst genommen und von dort aus rekognoscirt haben.*)

*) Damit würde auch meine in den „Neuen Entdeckungen zur Biographie *Günther's*" (Striegau, 1881) S. 92 ff. bereits bestimmt ausgesprochene Vermuthung, der König werde im alten Johanniter-Commende-Schlosse, dem jetzigen katholischen Pfarrhause, sein Hauptquartier, wie später noch einmal nach der Schlacht bei Leuthen, in Striegau selbst aufgeschlagen haben, ihre sachverständige Bestätigung gefunden haben. — Vergl. die vorhergehende Note S. 341. — Der König berichtet: — „Der Herzog *von Weissenfels* sollte mit

„Was die sogenannte schiefe Schlachtordnung betrifft, so dürfte es militärischen Theoretikern allerdings nicht schwer fallen, den Angriff des Königs bei Leuthen den 5. Dezember 1757 mit Leuktra 371 v. Chr. und Mantinea 362 v. Chr. in Vergleich zu bringen. Rossbach aber, wo die plötzlich auftauchenden und dahin fluthenden *Seydlitz*'schen Reitermassen von jeglicher Schlachtordnung absehen, und Hochkirch schliessen einen solchen Vergleich aus.

„Gestatten Sie mir schliesslich die Versicherung meiner Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu verharren als

Ihr ergebenster

von Below,
General-Lieut. z. D.“ —

Wir schliessen hiermit in unserem Journale die Akten über diese unseren Lesern wohl nicht uninteressante militärische, weil mit noch anderen denkwürdigen Erscheinungen bei Striegau durch meine selige Mutter merkwürdig verquickte Streitfrage, deren weitere Entscheidung oder Widerlegung den Fachblättern anheim stellend. Wir geben jedoch speziell für unsere Leser zum besseren Verständniss all dieser Streitfragen eine nach einer älteren Generalstabskarte von 1832 mit Eisenbahn-Nachträgen von 1856 orientirte **Ortskarte** der Umgegend und Schlachtfelder von Striegau**) bei, in der ich auch diejenigen Punkte mit Paragraphen-Zeichen [§§] und Pfeilen § ⟶ angedeutet habe, an denen mir und meiner seligen Mutter bei der Striegauer Zollmühle und in Jarischau gespenstige Nachtleuchter erschienen sind, und wo mein Vater über den Brückenspuk bei Falkenberg an der Strasse von Bolkenhain nach Jauer zu („Psych. Stud.“ Juli-Heft 1892 S. 301 ff.), sowie über den „Wilden Jäger“ im Kolnichebusche (Juni-Heft 1892 S. 254 ff.) berichtet hat. Desgleichen ist die Stelle des meinem Vetter *Robert Klingberg* bei Gross-Rosen auf der Strasse nach Jauer zu erschienenen merkwürdigen

---

seinen Sachsen Striegau einnehmen und dann auf Glogau zu vorrücken, um es zu belagern.“ — Folglich muss Striegau selbst von den Preussen besetzt gewesen sein, was ebenfalls in keinem der früheren Schlachtberichte besonders erwähnt ist. — *Gr. C. Wittig.*

**) Die Karte ist leider trotz genauer Vorlage nicht ganz richtig gerathen. Die Eisenbahn geht nicht nördlich hinter dem Streitberge mitten durch Kohlhöhe, sondern südlich vom Streitberge zwischen Ober- und Niederstreit hindurch, südlich Kohlhöhe, nördlich dicht an Gutschdorf und etwas näher an Gross-Rosen vorüber nach Jauer. — Ferner zweigt vom Topas-Berge kein doppelliniger Fahrweg, sondern nur ein ganz einfacher Fuszsteig unterhalb der Hohen Höhe (mit der *Stiller*-Mühle) über die Fuchsberge nach Güntersdorf zu ab. Es war also dort nur eine einfache Linie zu zeichnen.

Lichtes (Oktober-Heft 1893 S. 476 ff.) und die obere Strassenschmiede von Wolmsdorf bezeichnet, deren im Februar-Heft 1886 S. 58 bei Schilderung des umgehenden nächtlichen Alps gedacht ist, über welchen Ort und meine Geburtsstadt Bolkenhain später noch anderes in dem bereits im August-Heft 1893 S. 377 und 384 verheissenen Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes. Nach eigenen und den Erinnerungen wie Erlebnissen meiner seligen Eltern erzählt“, — vorgefallenes Spukartige weiter berichtet werden soll. Besonders über eine denkwürdige Brückenhexe der Wüthenden Neisse und deren Bannung durch einen Schwarzkünstler, sowie über einen anderen, chronikalisch gut bezeugten Bolkenhainer Vampyr-Spuk; schliesslich noch über zwei an der grossen Eiche im „Siehdichfür“-Gebüsch bei Wederau umgehende Gespenster.

Professor Dr. Lodge's*) Bericht über Eusapia Paladino.

Aus dem „Journal of the Society for Psychical Research“ in London Nr. CXIV, Vol. VI.

Ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig.**

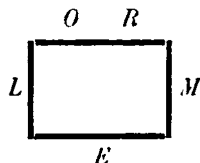
VIII.

(Fortsetzung von Seite 307, mit 8 Skizzen.)

Zweite Sitzung, den 23. Juli 1894.

Dieselben Personen anwesend, aber am kleinen Tische anders geordnet, wie die Skizze zeigt. Niemand sonst war im Zimmer. *Bellier* befand sich ausserhalb des Fensters, Notizen aufnehmend. *E.* hatte ihren Rücken gegen das Fenster gekehrt, an welchem ein Stuhl stand, und auf diesen war vorläufig das Häuschen gestellt. Es war zuerst nur eine ganz

Erste Anordnung.**)

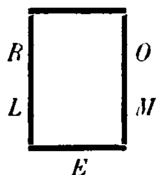


*) Hervorragender Physiker in Liverpool, England, Mitglied der „Royal Society“ (F. R. S.) wie Mr. *William Crookes.* — D. Uebers.

**) Wir haben hierbei die auf S. 302 des vorigen Juli-Heftes gegebene Zeichnung der „Zweiten Anordnung“ in der durch Verwerfung des Satzes beim Drucken in Eile erfolgten falschen Einstellung der Buchstaben von selbst, wie auch auf Wunsch des Herrn Verfassers, zu berichtigen, wonach diese Zeichnung wie nebenstehend aussehen muss, was wir unsere geehrten Leser dort selbst zu verbessern bitten. —

Der Uebers.

Zweite Anordnung.



geringe Menge Licht vorhanden. Nur eine Auswahl der Vorgänge wird hier mitgetheilt, besonders diejenigen, von denen *L.* speziell berührt wurde.

Die Füsse der *Eusapia* waren ohne Pantoffeln auf den elektrischen Apparat gestellt, so dass kein Fuss gehoben werden konnte, ohne eine Klingel ertönen zu lassen; ihre Hände wurden weit von einander und ganz entschieden festgehalten, die linke von *L.* und die rechte von *M.*

Verschiedene kleine Phänomene ereigneten sich, sowie Bewegungen des Tisches u. s. w. *M.* fühlte die haarige Berührung an seinem Kopfe, sowie *L.* sie am 21. gefühlt hatte, auch eine derb sich anfühlende Hand auf seinem Rücken u. s. w.

Unter der obigen Bedingung des Haltens wurden ein Paar lauter Klatschschläge gehört wie von freien, in der Luft zusammengeschlagenen Händen. Einer der Fenstervorhänge wurde gewaltsam über die Sitzer hinweggeschleudert. *M.* wurde hörbar auf den Rücken geschlagen, und in demselben Augenblicke erhob sich das Häuschen (Musikkästchen) von dem Stuhle, auf den es hinter *Eusapia* gestellt war, berührte bei seinem Kommen *M.* und stand auf dem Tische. Während die Hände noch immer gehalten wurden, kam es zunächst an die Brust *L.*'s und senkte sich dann auf den Fussboden. In diesem Falle spielte es nicht. *R.* wurde hierauf gesagt, seine Hand frei in die Luft emporzuheben, und das Häuschen wurde sanft in sie hineingelegt. *L.*'s Kopf wurde nun ergriffen und gewaltsam gequetscht und geschüttelt, gleichsam wie von zwei starken Händen oder Stümpfen; und "*John*" hörte man die „haarige Masse“ als seinen Bart beanspruchen und *L.* dafür tadeln, dass er behauptete, es sei eine Vorhangsfranse. Das Häuschen war wieder auf den Tisch zurückgestellt worden, und während *Eusapia*'s Hände gut festgehalten und die Haltung ihres Kopfes und Mundes beobachtet wurde, zog es sich von selbst auf und begann zu spielen. Während des Spielens schwebte es auf den Fussboden nieder. Dort lief es ab und hörte auf zu spielen; aber während es noch auf dem Fussboden war, zog es sich selbst wieder auf und erhob sich noch einmal auf den Tisch, im Vorüberkommen spielend. *Eusapia*'s Hände waren die ganze Zeit unter vollkommener Controlle, und der Fuss-Apparat wurde nun geprüft und als in guter Wirksamkeit gefunden.

L. wurde alsdann gestattet, beide Arme und beide Füsse (nachdem der Fussapparat beseitigt war) festzuhalten, und doch wurde er darauf zweimal auf dem Rücken berührt und deutlich am linken Arm ergriffen. *E.* hielt

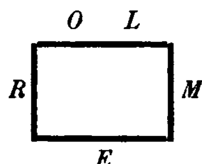
dann eine von *L.*'s Händen empor und machte mit ihr zwei kleine Bewegungen, und bei jeder Bewegung ratzte ein nicht weit entfernter Stuhl den Fussboden entlang, als ob er gestossen oder gezogen würde. (Diese Art der Thätigkeit ereignete sich viele Male und ist sehr charakteristisch.)

Der Fensterladen wurde so gestellt, dass er mehr Mondlicht hereinliess.

Der Stuhl gelangte nun von hinter *E.* her auf die Oberfläche des Tisches, und während er sich dort befand, hob und senkte er sich mehrere Male bei vollem Anblick auf und nieder; *E.*'s Hände unter Controlle berührten ihn nicht, machten jedoch entsprechend angemessene oder sympathetische Bewegungen.

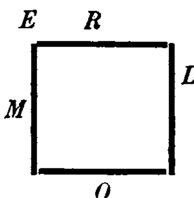
R. und *L.* wechselten jetzt ihre Plätze so, dass *L.* mit dem Gesichte gegen das Fenster sitzen und sehen konnte, ob die Dinge, welche *M.* häufig berührten, sichtbar wären. *R.* hielt Kopf und linke Hand und linken Fuss *E.*'s. *M.* hielt rechte Hand und Fuss. *R.* und *O.* sahen die Dinge quer über das Fenster hinweg: — alsdann sah *L.*, sich über den Tisch lehnend, eine dunkle, das Licht des Fensters durchkreuzende Hervorragung sich von *E.* aus hinüber zu *M.*'s Kopf und Schulter ausstrecken; sie sah aus wie drei oder vier grosse steife schwarze Federn oder gespreizte Finger, welche den Versuch machten, *M.*'s Schulter zu erreichen, und eben noch keinen Erfolg damit hatten. Der Gegenstand senkte sich alsdann und schien *M.*'s Vorderarm zu berühren, und in dem Augenblicke, in welchem *L.* die Berührung sah, rief *M.* aus, er fühle eine Berührung, und sagte, sein Arm und Elbogen seien berührt und geschüttelt worden. (Dies war eine ganz deutliche Erfahrung.)

Zweite Anordnung.



Während *E.* noch immer gut festgehalten wurde, näherte sich der Vorhang *R.*, und er fühlte etwas Hartes innerhalb desselben. *M.* erhielt mehrere Klapse auf den Rücken, aber *L.* konnte nicht sehen, wer oder was dieses that, wiewohl er *M.*'s Rücken sehen konnte. Ermüdend von diesen zahlreichen Berührungen, erhoben sich Alle. Beide Fensterladen waren weit geöffnet, so dass eine Fülle von Mondlicht in das Zimmer drang, und dann standen Alle rings um den „grossen Tisch", die Hände in Kette haltend; der Tisch war leicht sichtbar; *E.* hatte weder

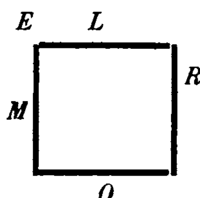
Dritte Anordnung. (Erste am viereckigen Tische.)



Schuhe, noch Pantoffeln an, sie war in ein schlichtes, dunkles Gewand gekleidet; die Stellung der Beobachter ist in der [umstehenden] **Zeichnung** angedeutet. *M.* hielt *E.*'s rechte Hand so, dass sie sich über dem Tische befand, aber ihn nicht ganz berührte. *R.* hielt ihre linke Hand so, dass sie leicht die Oberfläche des Tisches berührte.

Während Alles so angeordnet war, fühlte *M.* einen starken Klapps auf den Rücken, den Jeder hörte, und der Tisch begann sich zu erheben, zuerst kippend; aber dann erhob er sich vollständig und blieb horizontal in der Luft schwebend, etwa einen Fuss vom Fussboden, ein bis zwei Sekunden lang; hierauf fiel er schwer nieder. *R.* und *L.* wechselten dann ihre Plätze, und *L.* hielt *E.*'s linke Hand genau, wie *R.* sie hatte, nämlich, ganz leicht die Oberfläche des Tisches mit ihren Fingern berührend; *L.* berührte auch ihre Füsse mit den seinigen, konnte aber beständig nicht von mehr als einem Fusse gewiss sein. Der Tisch erhob sich dann genau wie zuvor, indem er zwei Sekunden horizontal in der Luft schwebte. *E.*'s Körper verrieth Zeichen der Anstrengung, während dieses sich ereignete, aber noch immer berührte die von *M.* gehaltene Hand den Tisch nicht, und die von *L.* gehaltene Hand berührte ihn nur leicht. Niemand sonst berührte überhaupt den Tisch. (Da nur ein Fuss sicher verbürgt war, so muss angenommen werden, dass der andere frei war; aber selbst so scheint es mir unmöglich für eine Person, einen Tisch von dieser Grösse und solchem Gewicht emporzuheben, während er an ihm aufrecht steht, seine Hände nur auf der Oberfläche hält, ohne eine starke Beinthätigkeit und beträchtliche Kraft- und Druckanwendung der Hände. Es war dies ganz über jede Normalstärke *Eusapia*'s. Ein an einem solchen Tische sitzender Mann kann ihn vermittelst eines Knies und Fusses emporheben, aber er vermag ihn nicht mit seinen nur auf der Oberfläche liegenden Händen so emporzuheben, während er steht.

Vierte Anordnung. (Zweite am grossen Tische.)



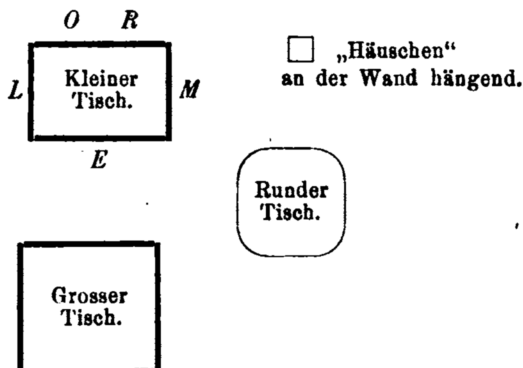
Die Dimensionen [Maasse] und das Gewicht des Tisches sind unter den „Vorbereitenden Details" angegeben.*)

Dritte Sitzung, den 25. Juli 1894.

Die Stellung der drei Tische wurde so abgeändert, dass sie derjenigen glich, die hier in der **Zeichnung** ab-

*) Siehe „Psychische Studien" April-Heft 1895 S. 148. — Der Uebersetzer.

gebildet ist; wobei die [diesmalige] zweite Anordnung der Sitzer auch zugleich mit dargestellt ist, (die erste Anordnung war dieselbe, nur dass *R.* und *L.* ihre Plätze gewechselt hatten): —



L. hatte das "Häuschen" mit seinem niedrigsten Punkte 5 englische Fuss vom Fussboden entfernt an einem Haken inmitten der Zimmerdecke aufgehängt mit einem Stücke Schnur, um zu sehen, was sich mit ihm unter diesen Umständen ereignen würde, und er hatte sich versichert, dass es vollständig abgelaufen war, so dass es nicht eher spielen konnte, als bis es aufgezogen war. Es hing in einer Entfernung, die deutlich über *Eusapia*'s normales Erreichen hinaus lag: — wenigstens über zwei Fuss entfernt. *Lodge* hatte das Zimmer ganz so angeordnet, wie er es wünschte, und hielt speziell Wache darüber, um zu sehen, dass Niemand eintrat oder mit Etwas daran rührte; wobei er sofort die Thüre verschloss, nachdem die Sitzer zugelassen waren.

Das erste Experiment war das Herausziehen eines Paars „halma-men“ [Strohhälmchen?] aus einem Kästchen, ohne den Deckel aufzuheben; aber da diese „men“ [Hälmchen] im Kästchen vorher nicht gezählt worden waren, so musste dieses Experiment als unsicher verworfen werden. (Es giebt keinen anderen Bericht über das Herausziehen eines Stoffes aus einem verschlossenen Kästchen durch dieses Medium, dessen bin ich gewiss.) Das zweite war die Erzeugung eines der Verbena ziemlich ähnlichen Wohlgeruchs an des Mediums Händen; aber es gab keinen hinreichenden Beweis für jegliche Abwesenheit eines solchen Geruches von der Insel. Der grosse Tisch hinter dem Medium bewegte sich nun den Fussboden entlang, während das Medium sich

unter vollständiger Controlle befand; ihre Hände, Füsse und Kniee wurden festgehalten. Dann wurde ein electrischer Klingel-Knopf, den *L.* am runden Tische genau innerhalb des normalen Bereiches angebracht hatte, so berührt, dass die Klingel ertönte. Der viereckige Tisch wurde heftig umhergezerrt, und laute Schläge erfolgten auf ihm. Hierauf wechselten *Richet* und *Lodge* ihre Plätze, (so dass sie jetzt der vorigen **Zeichnung** entsprachen,) und mehrere Male während der nächsten Stunde wurde *Lodge* berührt, angegriffen und gezwickt, während er deutlich sowohl *Eusapia*'s Hände, als Füsse festhielt. Er liess auch eine von seinen Händen von *Eusapia*'s beiden Händen festhalten, während er an ihren Aermeln herabfühlte und ein Licht anzünden liess, um sich zu vergewissern, dass das Festhalten richtig empfunden wurde, und unter diesen Umständen wurde eine deutliche Hand auf seinen rechten Arm gelegt, und als er seine freie (d. h. *Ochorowicz* haltende) Hand an die Stelle brachte, so wurde sie auch momentan ergriffen, wobei sie eine deutliche Empfindung von Nägeln, einem Daumen und von Fingern verursachte. Auch während *Lodge* beide Hände und Füsse festhielt, wurde der grosse Tisch mehrere Male heftig bewegt, und noch andere deutliche Bewegungen kleinerer Gegenstände fanden statt.

Die wirkende Kraft wurde ersucht, das aufgehängte Musik-Häuschen aufzuziehen, sie berichtete jedoch, dass es sich (natürlicherweise) ringsherum drehte, wenn der Versuch gemacht wurde.

Das Accordeon, ein Kerzenleuchter und andere Gegenstände langten auf dem Tische an. *Eusapia* hielt jetzt ihre beiden Hände an *Lodge*'s Kopf, und *Myers* hielt ihre beiden Kniee. Sie sagte hierauf fünf Mal krampfhaft „tira", und bei jedem dieser Worte machte der viereckige Tisch eine kräftige ratzende Bewegung entlang dem Fussboden auf uns zu. Dieses währte vier Secunden lang, wie von *Bellier* ausserhalb nach dem Zeugniss seiner eigenen Ohren und der ihm vorliegenden Uhre berichtet steht.

Während *Lodge* b e i d e Hände des Mediums auf dem Tische festhielt und auch ihr Kopf sich an ihn herüber lehnte entfernt vom Häuschen, (man sehe die vorhergehende Zeichnung), und während *Richet* ihre beiden Füsse festhielt, hörte man, wie das aufgehängte Häuschen zum Theil drei mal aufgezogen wurde in kurzen Pausen, die im Ganzen vier Secunden in Anspruch nahmen, wie von *Bellier* gehört und berichtet wurde. Es begann jetzt noch nicht zu spielen, sondern es begann zu klappen, als ob seine Thürchen sich zu öffnen versuchten. Bald darauf fing es an zu spielen,

und es wurden Klopflaute an ihm vernommen. Während es spielte, wiegten *Eusapia's* Hände *L.'s* Hände in der Luft hin und her nach dem Takte der Musik. Es hielt bald inne, wurde aber sofort wieder aufgezogen und fuhr einige Zeit mit Spielen fort. Während dieses vor sich ging, begann das Häuschen zu schwingen, und man hörte die Schnur reissen, aber anstatt auf den Fussboden zu fallen, wurde das Häuschen sanft auf *M.'s* Kopf gestellt und von da auf den Tisch. (Dieses Phänomen ereignete sich unter ganz befriedigenden Bedingungen.)

L. wurde gesagt, dass er eine Hand lose gegen den Gürtel *Eusapia's* halten möge, während er immer noch ihre beiden Hände mit seiner anderen Hand festhielt, und er fühlte dann seine Hand lebhaft mehrere Male von einer Hand durch ihr Kleid hindurch ergriffen. Er erhielt auch mehrere deutliche Hand-Griffe wie von einer blossen Hand, die aus *E.'s* Schulter kam, während ihre beiden wirklichen Hände zur Zeit vollständig in seiner Controlle waren. Er hatte keinen Erfolg, eine von diesen Pseudo-Händen zu ergreifen; obgleich anderen Beobachtern bei anderen Gelegenheiten dies glückte. Der Versuch wurde nun gemacht, eine von diesen Händedrücken zu verlängern. Eine Hand wurde auf *M.'s* Rücken gefühlt, und er begann, die Secunden zu zählen. Die Hand drückte boi jeder Zählung fünf Mal und verblieb noch bis zehn Mal, worauf sie einen hörbaren Klaps versetzte und verschwand. [Dies war] Eine bei Licht gemachte Beobachtung über das richtige Festhalten von *Eusapia's* wirklichen Händen.

(Eine grosse Anzahl anderer Phänomene ereignete sich, aber die obigen genügen für die gegenwärtige Vorführung. Dieses war die beste Sitzung.)

Nach der Sitzung ereignete sich eine sonderbare Schreib-Episode, bei welcher der reine Finger-Nagel des Professors *Richet*, welcher von *Eusapia* gehalten wurde, dahin gebracht ward, als ein Blaustift zu wirken und eine dicke Blaustift-Marke zu hinterlassen, die auf diese Weise über ein weisses Papier bei vollem Kerzenlichte gezogen wurde. Dieses geschah mehrere Male, und die Bildung der letzten beiden von diesen Merkzeichen wurde von Allen genau überwacht bei dem Lichte einer ganz nahen Kerze. Es schien *L.*, als ob das Blau nicht direct unter dem Nagel erschiene, sondern schwach an einer Seite, als ob irgend ein unsichtbares Hervordringen aus den Fingern *Eusapia's* (welche selbst ungefähr einen halben Zoll von dem Papiere entfernt waren) sie wirklich erzeugte; aber er verbürgt sich nicht für dieses Detail und erwähnt es nur als eine

Erinnerung für künftige Beobachtung. (Das Papier war vorher gewiss rein, und die Merkzeichen konnte man sich darauf bilden sehen.)

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Entscheidungen der römischen Kurie über den Thierischen Magnetismus.

Mitgetheilt von **Willy Reichel** in Berlin.

Curia Romana interrogata circa usum magnetismi*) in Congregatione S. Officii die 21 Aprilis 1841 respondit: —

Usum magnetismi non licere.

Hoc responsum confirmavit iisdem verbis sacra Poenitentiaria in responsione ad Episcopum Lausaniensem die Julii ejusdem anni. ... Textus: —

Orator infrascriptus rogat, ut Eminentia vestra decernere velit: an parochus tuto possit parochianis suis permittere: ut magnetismum animalem exerceant tamquam artem medicinæ auxiliatricem atque suppletoriam?

Friburgii Helv. 19 Martii 1841.

Jac. Xav. Fontana.
Episcopus.

Responsio: —

Sacra Poenitentiaria mature perpensis expositis respondendum censet prout respondet:

Usum magnetismi prout in casu expositur non licere.

Datum Romæ in S. Poenitentiaria die Julii 1841.

Card. *Castracane* m. p.
Ph. Pomella. S. P. Secretarius.

Epistola encyclica S. Rom. Inquisitionis ad omnes Episcopos adversus magnetismi usum.

---

*) Magnetismi animalis inventor perhibetur *Antonius Mesmer*, medicus germanus, qui novos quaerens curandi modos putavit se mirum invenisse remedium variorum morborum: in fluxu quodam subtilissimo e cunctis animalium corporibus manante fluxui magnetis simili, quem ideo magnetismum animalem nuncupavit. (P. *J. Petr. Gury*, S. J., Compendium Theologiæ moralis, tom. I. p. 145. Romæ 1872.)

Feria IV die Julii 30. 1856.

In Congregatione generali S. R. et Universalis Inquisitionis habita in conventu S. M. supra Minervam Em. ac Rev. D. D. Cardinales in tota Republica christiana adversus hæreticam pravitatem generales Inquisitores decreverunt edi præsentes litteras encyclicas ad omnes Episcopos ad magnetismi abusus compescendos. . . .

Etenim compertum est, novum quoddam superstitionis genus invehi ex phænomenis magneticis, quibus haud scientiis physicis enunciandis, ut par esset, sed decipiendis ac seducendis hominibus student neoterici plures, rati posse occulta, remolta ac futura detegi magnetismi arte vel præstigio præsertim ope muliercularum, quæ unice ex magnetizatoris nutu pendent.

Hunc somnambulismi et claræ intuitionis uti vocant præstigiis mulierculæ illæ gesticulationibus non semper veracundis abreptæ se invisibilia quoque conspicere efficiunt ac de ipsa religione sermones instituere, animos mortuorum evocare, responsa accipere, ignota ac longinqua detegere aliaque id genus superstitionis exercere auso temerario præsumunt.

In hisce omnibus quæcumque demum utantur arte vel illusione, cum ordinentur media physica ad effectus non naturales, reperitur deceptio omnino illicita et hæreticalis et scandalosa contra honestatem morum.

Quapropter Episcopi omnem impendant opem ad hujus modi magnetismi abusus reprimendos et evellendos, ut dominicus grex defendatur et fideles sibi crediti a morum corruptione præserventur.

Datum Romæ in Cancellaria S. Officii apud Vaticanum die 4. Augusti 1856.

Card. *Macchi* m/p.

Die römische Kurie hat, über den Gebrauch des Magnetismus*) befragt, in der Congregation des heiligen Officium's vom 21. April 1841 geantwortet: — der Gebrauch des Magnetismus sei nicht erlaubt.

Obige Entscheidung hat die heilige Poenitentiaria mit denselben Worten in ihrer Antwort an den Bischof von

*) Als Entdecker des Thierischen Magnetismus gilt der deutsche Arzt, *Anton Mesmer*, der auf der Suche nach neuen Heilmethoden in dem sehr feinen, jedem animalischen Körper innewohnenden, dem Magnet ähnlichen Strom ein wunderbares Heilmittel verschiedener Krankheiten gefunden zu haben glaubte, wesshalb er es auch den „thierischen Magnetismus" nannte. P. *Joan. Petr. Gury*, Jesuit, „Lehrbuch der Moraltheologie." 1. Bd. S. 145. Rom, 1872.)

Lausanne Juli desselben Jahres bestätigt... Wörtlicher Text: —

Der Unterzeichnete bittet, dass Eure Eminenz entscheiden möge: — ob ein Pfarrer mit gutem Gewissen seinen Pfarrkindern gestatten dürfe: —

dass sie den thierischen Magnetismus als Hilfs- und Ergänzungsmittel der ärztlichen Kunst ausüben?

Freiburg in d. Schweiz, 19. März 1841.

Jac. Xav. Fontana.
Bischof.

Antwort: —

Die heilige Poenitentiarie antwortet nach reiflicher Prüfung der Vorlage: — dass

der Gebrauch des Magnetismus in dem erwähnten Falle nicht erlaubt sei.

Gegeben zu Rom, Juli 1841.

Card. *Castracane*, m. p.
Ph. Pomella. S. P. Secretar.

Encyclica-Schreiben der Hl. Römischen Inquisition an alle Bischöfe wegen Gebrauchs des Magnetismus.

Mittwoch d. 30. Juli 1856.

In der Generalsitzung der hl. und allgemeinen, im Convent S. *Maria* b. *Minerva* abgehaltenen Inquisition haben die zur Bekämpfung der Ketzerei in der ganzen Christenheit bestimmten Cardinäle-Inquisitoren beschlossen, folgendes Encyclica-Schreiben an alle Bischöfe zur Ausrottung des Missbrauches des Magnetismus zu erlassen...

Es ist bekannt, dass eine neue Art Aberglauben von vielen Neuerern dadurch geübt wird, dass sie die Erscheinungen des Magnetismus nicht zur Erläuterung der Wissenschaft, wie es sich gebührte, sondern zu Betrug und Verführung der Menschen ausnützen, indem sie vorgeben, mittels des Magnetismus, sei es durch ihn selbst oder durch dessen Vorspiegelung, und unter Benützung von Frauen, Verborgenes, Entferntes oder Zukünftiges offenbaren zu können; obwohl doch diese Frauen nur vom Willen des Magnetiseurs abhängen.

In diesem Somnambulismus oder in dieser Hellseherei behaupten die Frauen, oft nur durch das Mittel der Vorstellung, Unsichtbares sehen, Verstorbene herbeirufen, Fragen an dieselben stellen, Unbekanntes und Längstvergangenes aufdecken und andere abergläubische Dinge vermessentlich bewirken zu können.

Bei all diesen, auf magnetischer Kraft oder auch auf Einbildung beruhenden Versuchen, bei denen physische Mittel zu übernatürlichen Zwecken gebraucht werden, geht es auf eine durchaus unerlaubte Täuschung hinaus, die zugleich ketzerisch und Aergerniss erregend ist bezüglich der guten Sitten.

Es mögen daher die Bischöfe sich alle Mühe geben zur Abschaffung des Missbrauchs des Magnetismus und zur Austilgung desselben, damit die Herde Gottes geschützt und die Gläubigen, welche ihnen anvertraut sind, von dieser Sittenverderbniss bewahrt werden.

Gegeben zu Rom, in der Kanzlei des hl. Officiums beim Vatican, am 4. August 1856.

Card. *Macchi* m/p.

Es ist interessant, jetzt, wo der animalische Magnetismus in Frankreich den übrigen medizinischen Hochschulen an Rang gleichgestellt ist, obige Entscheidungen der römischen Kurie zu lesen. Des Missbrauches des Magnetismus und seiner öffentlichen Entartung zum Hypnotismus sind auch wir entschiedene Gegner.

„Missbraucht wurden diese Kräfte, wie alle Kräfte des Menschen, die höchsten gerade am schauderhaftesten. Aber ruft die ganze Geschichte zum Zeugnisse auf, fragt alle Geschlechter der Erde, deren Gebein der Boden ist, auf dem wir wandeln: — Hat sich je eine grosse und herrliche Erscheinung der Welt kund gegeben, auch wo die Hand des Ewigen sichtbar die Erde berührte, die nicht die Flachheit belacht, der Aberglauben entstellt, der Spott wie ein Wurm angenagt, und der finstere Geist der Lüge getrübt, gemissbraucht, vergiftet hat?

„Aber liegt es am Wasser, wenn aus demselben die Lilie ihren Duft und der Schierling sein Gift saugt?“ — (*Passavant*, Frankfurt a. M. 1821, pag. 20.)

Berlin, S.W., 24. Juni 1895.
Köthenerstrasse 26.

Willy Reichel, Magnetiseur.

Martinus Szent-Ivany, S. J., ein Hüter und Kritiker des Occultismus im 16. Jahrhundert.

Seine „Dissertatio physica seu de Divinationibus“ im Auszug übersetzt und mit Randglossen versehen

von **Richard Wolf** in Breslau.

Motto: — „Es ist ein gross Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, was vor uns ein weiser Mann
gedacht.“ —
(*Goethe*: „*Faust*“ I.)

II.

(Schluss von Seite 314.)

III. Traumdeutung.

„Schlaf ist (nach unserem Verfasser) die Bindung aller Sinne zum Heile der belebten Wesen. Traum ist die Aeusserung des inneren Geisteslebens und der Phantasie des Schlafenden. Die Träume sind dreierlei Art: — Göttliche, die von Gott selbst, oder durch Vermittelung seiner Engel, eingegeben sind; Natürliche, denen natürliche Ursachen zu Grunde liegen; Teuflische, welche von Dämonen verursacht werden, um die Menschen zu verführen und ihnen zu schaden. Der Verfasser des Buches — ‚De spiritu et anima‘*) cap. 25 — führte fünf verschiedene Traumzustände an: — Offenbarung (prophetische Ankündigungen der Heiligen); Vision, d. h. Gesichte, welche später wirklich eintreffen; Traumbilder (der Traum des *Nabuchodonosor*, welchen *Daniel* auslegte, sowie der Traum des *Pharao*, den *Joseph* erklärte); Erinnerungstraum (insomnium), d. h. ein Traum, welcher das weiter führt, was im wachen Zustande erlebt wurde; Phantasma, ein Traum, bei welchem der Träumende zu wachen meint. S. *Gregorius* lib. 8. „Moralium“ cap. 13 und „4. lib. Dialog.“ cap. 48 theilt die Träume nach sechs Gesichtspunkten ein.

„Die natürliche Ursache des Schlafzustandes, die Bindung der äusseren Sinne, geht auf folgende sonderbare Weise vor sich: — Während die „Dämpfe“ (vapores)**) des Körpers für gewöhnlich aus der Leibeshöhle in die Nerven

---

*) Ist dieses Buch einem unserer Leser bekannt? —
Der Referent.

**) Ich denke mir die Ansicht *Sz.-J.*'s so: — die Dämpfe sind die organischen Kräfte (die Wärmeäquivalente der Physiologie), welche wir in den Speisen dem Körper einverleiben. Dieselben sind die Nahrung, deren das eigene organisirende Prinzip bedarf, um seine Thätigkeit fortsetzen zu können. — Der Referent.

und Venen dringen und von dort zu den Sinnen geleitet werden, deren Empfindungsfähigkeit sie ve ursachen, dringen sie im Schlafe nach dem Gehirn, kühlen sich dort ab, verdichten sich und vertreiben nun, wenn sie in die Nerven und Gefässe gelangen, das Lebensfluidum (spiritus) aus demselben. Dieses zieht sich nach den inneren Organen zurück und ist behülflich bei der Verdauung der Speisen und bei der Erholung der Seele."

Wir sind nunmehr leider in der Beurtheilung des Schlafes und Traumes, trotz aller Physiologie und Psychologie, noch heute zu keinem entschiedenen Resultate gekommen. Mir scheint der Schlaf als ein Zustand des Heraustretens der Seele aus dem Körper, wie es *Allan Kardec* im — „Livre des Esprits"*) — beschreibt, noch am besten erklärt zu sein, wenn auch der Beweis natürlich nicht erbracht ist. Damit wird den Physiologen nicht ihr Beobachtungsgebiet entzogen und ein unerklärliches y für ein unerklärtes x gesetzt, vielmehr bleibt, das „wie" zu erklären, immer noch Sache des Gehirn- und Nerven-Physiologen.

Die folgenden Enthüllungen über die Ursachen der Träume können wir übergehen; das Gleiche gilt von den casuistischen Spitzfindigkeiten, welche dann erörtert werden, z. B. warum die Kinder im Mutterleib immer schlafen; warum viele Leute erst nach einer tüchtigen Abendmahlzeit gut schlafen, u. s. w. Dieselben sind würdig der geist- und körperdressirenden Jesuitenschulen, welchen sie entstammen.

„Die Dämonischen Träume sind nach dem Verfasser lügenhaft, ihre Ausdeutung verboten. (Levit. 29, v. 25). Aus den natürlichen, der schliessenden Vernunft entsprungenen Träumen lassen sich gewisse Wahrheiten entnehmen. (Ecclesiast. c. 5 und c. 34). Dagegen sind Auslegungen nach einzelnen Zeichen (einen Zahn verlieren, bedeutet den Tod eines Freundes und ähnliches) sündhaft und abergläubisch. Aus der Art der Träume kann man aber wohl einen Schluss auf Charakter und Temperament des Träumers ziehen. (*Hippocrates* „lib. de insomniis", *Galenus* „lib. de praesagiis ex somniis".) Die von Gott kommenden Träume sind untrüglich; aber nur sehr vollkommene Menschen vermögen eine richtige Auslegung zu geben. (Genesis 20; Gen. 21; Judicum 7; *Matthäus* 1 und 2; Regum 3; *Esther* 2; *Daniel* 2 und 4.)"

---

*) „Das Buch der Geister". Deutsch zu beziehen durch *Oswald Mutze* in Leipzig. —

IVa. Das Rad des Beda venerabilis.*)

„Das Rad (besser die runde Schüssel, sphaera) des *Beda* venerabilis, so genannt, weil es angeblich sich unter seinem Nachlasse befunden habe, hat folgende Gestalt: — Um die Mitte einer concaven runden Scheibe, sind fünf Kreise gezogen; auf dem ersten ist das Alphabet aufgeschrieben, in dem zweiten die entsprechenden Pythagoreischen Zahlen, gemäss den Angaben der Kabbala; auf dem dritten befinden sich die Zeichen der sieben Planeten; auf dem vierten die zugehörigen Zahlen. Nun folgen innerhalb der mittleren Höhlung zwei**) durch einen Diameter von einander getrennte Abtheilungen, in welche eine Menge gewisser Nummern eingetragen sind. Ueber dem Diameter stehen, mit rother Farbe gezeichnet, die Zahlen des Lebens, unter demselben, schwarz angemalt, die Zahlen des Todes. Die Frage, ob Jemand in fernem Lande lebe, oder todt sei, wird mit diesem Instrument folgenderweise beantwortet: — Im ersten Kreise wird der Name des Gesuchten zusammengestellt und im zweiten die zugehörige Zahl gesucht, darauf die Zahl und die Dauer des Monats, in welchem er schied; diese Zahlen werden zusammen addirt und um die des vorhergehenden Jahres vermehrt, das Ganze durch dreissig dividirt; findet sich der Rest, welcher übrig bleibt, über dem Diameter, so lebt der Mensch noch, und umgekehrt. Ebenso kann man andere ungewisse Dinge erfahren. Diese ganze Wahrsagerei sei unsinnig, ebenso wie die vermittels anderer Kabbalistisch-Pythagoreischer Zahlensysteme, gut allein für trübselige alte Weiber."

Die vom Verfasser erwähnte Zahlenlehre des *Pythagoras* ist in den occulten Systemen des Mittelalters mehr eine Phrase — eine Verwechselung mit cabbalistischem Aberglauben —, als ein Wissen und Verständniss. Zur Einführung in die wirklichen Lehren des *Pythagoras* wollen wir an dieser Stelle wenigstens die Anfänge derselben kurz reproduciren: — Die Zahl an sich betrachtet ist ein Gedanke, der das Eins zum Elemente und Prinzip hat. Das Eins ist eine Kategorie des qualitativen Seins und zwar des Fürsichseins, des so mit sich Identischen, dass es alles Andere aus sich ausschliesst, — für sich bestimmt, gleichgiltig gegen Anderes; und die weiteren Bestimmungen sind nur Zusammensetzungen,

*) *Beda* venerabilis, geb. 673 in Schottland, gest. 735, Mönch und Priester, schrieb eine Kirchengeschichte Englands und Commentare über die heilige Schrift. Sein Grundriss der Dialectik hat manches Korn unter einem Haufen Spreu. —

**) „tres" im Original ist wohl ein Druckfehler. —

Der Referent.

Wiederholungen des Eins, worin das Element des Eins immer fest und ein Aeusserliches bleibt. Die Einheit ist Identität, Allgemeinheit; das zweite ist die Zweiheit (δύας), der Unterschied, das Besondere, bei späteren Pythagoreern Ursache von Wachsthum und Theilung. Eine wichtigere Zahl war die Trias [3], die Zahl, worin die Monas zu ihrer Realität, Vollendung gelangt. Die Monas schreitet fort durch die Dyas, und mit diesem unbestimmt Vielem wieder unter die Einheit verbunden ist sie die Trias. Die Trias gilt dann im allgemeinen für das erste Vollkommene. Was vollkommen ist, oder was Realität hat, hat es in der Dreiheit: — Anfang, Mitte und Ende. Das Prinzip ist das Einfache, die Mitte sein Anderswerden, das Ende Rückkehr seines Anderseins in die Einheit [*Aristot.* „de coelo“, I, 1—2]. Wichtiger noch ist die Tetras [4], welche das gesammte vollkommene System der Natur bezeichnen sollte. Sie erinnerte an die vier Elemente, Weltgegenden u. s. w. Die vollkommenste pythagoreische Zahl war die Tetractys, sofern sie die Summe der vier Primzahlen enthält: $1+2+3+4=10$. Die Zahlen haben auch symbolische Namen: — Dyas=Geist, Trias — Verstand u. s. w. Die Zahlen sind somit der Grund, auf welchen die pythagoreische Weltkonstruction aufgebaut ist. Das bedeutendste Werk über *Pythagoras* soll immer noch das von *H. Ritter*: — „Geschichte der pythagor. Philosophie“ (Hamburg, 1826) sein.

Vielleicht ist es auch nicht unnöthig, hier wieder in Erinnerung zu bringen, was die vom Verfasser erwähnte Kabbalah — heutzutage schon zum geflügelten Worte geworden — eigentlich ist. Kabbalah ist ein mystisch-philosophisches System, das aus der Vereinigung der Gnosis, des Platonismus, der Emanations- und jüdischen Traditionslehre entstanden ist und durch theosophische Träumereien, mystische Speculation und mikrologische Schriftdeutung noch immer mehr bereichert wurde. Sie war, wie der Talmud, eine Wissenschaft, die man sich nur mündlich mittheilen durfte, und als sie später in Schriften niedergelegt wurde, scheute man sich noch immer, sie durch Druck zu veröffentlichen, bis 1358 *Isaak Delatis* aus Pesaro sich dazu entschloss. Man unterscheidet in ihr: — I. eine kabbalistische Symbolik, deren Aufgabe es ist, gewisse Ideen und Prinzipien durch Symbole, Embleme, Bilder zu bezeichnen. Nur ist diese Symbolik keine Bilderschrift, wie die ägyptische Symbolik, sondern beschränkt sich auf Worte, Buchstaben, Punkte und Accente. Sie zerfällt in: — 1) die mathematische (figurative und arithmetische), — 2) die akrostichische (Zusammenstellung der Anfangs- und End-

buchstaben), — 3) die anagrammatische Symbolik; — II. die theoretische Kabbalah, enthaltend Emanationslehre, Sphärologie, Kosmogonie, Zahlenlehre im Sinne des *Pythagoras*, Psychologie, Zauberei und Metempsychose; — III. die praktische Kabbalah: — Lehre vom Namen Gottes, Beschwörung von guten und bösen Geistern, Lehre von Amuletten und Talismanen, Katharsis, Asketik und Mantik. Die meisten älteren Schriften sind gesammelt in „*Pistorii* liber de artis cabbalisticae scriptoribus" (Basel 1587).

IVb. Die Wünschelruthe (virga metallica).

„Die Wünschelruthe wird gebraucht von den Metallsuchern und Schatzgräbern zur Entdeckung von Metalladern und Schätzen, die unter der Erde verborgen liegen. Sie besteht aus einem in eine Gabel auslaufenden Zweig einer Haselstaude. [Der Gebrauch wird in der bekannten Weise geschildert.] Viele Wahrsager, die sich derselben bedienen, schneiden sie zu bestimmter Zeit, unter bestimmten Ceremonien, welche nun von abergläubischen Leuten für das Wirksame gehalten werden."

Wie solche Ceremonien vor sich gehen, dafür liefert neuerdings uns Herr Dr. *Wlislocki* in seinem Werke: — „Aus dem Volksleben der Magyaren"*) — einige treffliche Beispiele. Es ist zu bedauern, dass dieser Kenner des ungarischen Lebens, der Zigeuner u. s. w., nicht genug Occultist ist, um seine Studien nach dieser Richtung besonders auszudehnen. Immerhin sind seine Beobachtungen für jeden Occultisten lesenswerth, weil sie getragen sind von liebevoller Vertiefung in das ungarische Volksleben.

„Andere nehmen die erste beste, richtig geformte Haselruthe und behaupten, dass die Wirkung auf der natürlichen, dem Magnetismus ähnlichen Kraft der Anziehung beruhe. *Szent-Ivany* jedoch ist der Ansicht, dass Betrug und diabolische Kunst bei dem Gebrauche der Wünschelruthe eine Rolle spiele: — 1) weil die Wünschelruthe nicht in der Hand jedes Menschen wirksam sei; [:Wir wissen heute, dass die Kraft, welche den Ausschlag der Wünschelruthe hervorbringt, eben in der Natur des Sensitiven liegt, welcher das Instrument handhabt. Wie der Ausschlag zu Stande kommt, dafür giebt es zwei extreme Theorien: — die eine von *Amoretti* angegebene und von *Carus* [„Ueber Lebensmagnetismus", 1857, S. 193 ff.] weiter ausgeführte, welche die betreffenden Thatsachen mit electrischen Erscheinungen

*) *Wislocki:* „Aus dem Volksleben der Magyaren." (München, *Conrad Fischer*, 1893.)

in Analogie bringt, die andere von *Reichenbach*, der auch diese Erscheinung aus der Natur des Ods erklärt. [„Odische Briefe.“ Stuttgart 1852, S. 101 ff. und 125 ff.] *Carus* persönlich erklärt die Rhabdomantie aus unwillkürlichen Muskelbewegungen, die theils durch bewusste, theils durch unbewusste „Nerveneinflüsse“ zu Stande kommen. Von da scheint mir bis zum „Od“ nur noch ein kleiner Schritt zu sein.:] — 2) weil die Anziehung auch auf eine gradlinige Ruthe wirken müsse; [Dass dies der Fall ist, und dass man statt des Stabes auch einen Pendel verwenden kann, dürfte wohl bekannt sein;] — 3) weil Haselsträucher auf metallhaltigen Bergen überhaupt nicht gerade in die Höhe wachsen könnten, wenn das Metall des Berginneren sie nach unten zöge; — 4) weil sonst grosse oder geringe Metallmassen die Ruthe in gleicher Weise anziehen müssten; — 5) weil jede Anziehung in gerader Richtung wirken müsse, die Ruthe sich aber winde und drehe.“

Aus Localpatriotismus und weil dies wenig bekannt sein dürfte, will ich hier noch darauf aufmerksam machen, dass die Breslauer Naturwissenschaftliche Zeitschrift: — „Werke der Allmacht“, herausgegeben von Dr. *P. Scholz* im Jahre 1832 [10. Heft, S. 146] — einen ausführlichen Artikel über die Rhabdomantie brachte. —

V. Magische Wahrsagekunst.

„Magische Wahrsagekunst ist die Fähigkeit, das, was nach den natürlichen Gesetzen dem Menschen zu wissen unmöglich ist, Zukünftiges und Gegenwärtiges, durch einen Vertrag mit den bösen Geistern zu erfahren.

„Die bösen Geister können nicht Alles wissen und sagen, weil Vieles nur Gott allein bekannt ist. Was auf natürlichen Gesetzen beruht, wie der Lauf der Sterne, was sich aus gewissen Thatsachen der Gegenwart auf die Zukunft schliessen lässt, was Gott selbst ihnen zu wissen verstattet, das kann man allenfalls von den Dämonen erfahren. Was aber von Gottes Entschliessung und dem freien Willen des Menschen abhängt, bleibt auch ihnen verborgen. Dagegen wissen sie allerdings das, was vergangen, aber dem Fragesteller noch unbekannt ist, sowie das, was in der Gegenwart an entfernten Orten vor sich geht. Stellt sich dann hinterher heraus, dass das Verkündete stattgefunden hat, so glauben manche Menschen, es sei auf magische Weise vorhergesagt worden. Auch ist es möglich, dass der Dämon den Sinn der Menschen beeinflusst und zu gewissen Handlungen und Gedanken zwingt. So erreicht er durch Suggestion [im

Original heisst es auch „suggerere!"] das Eintreffen seiner angekündeten Absichten." —

Und dieses Alles sagt ein Mann, der doch wohl an das „liberum arbitrium" glauben muss! Freilich dürfte das heute ein überwundener Standpunkt sein. Die „Willensfreiheit" ist eine Täuschung, welche daraus entsteht, dass uns eben die Motive, welche uns nach den verschiedenen Richtungen ziehen, sämmtlich zum Bewusstsein kommen. —

„Die verschiedenen Arten der magischen Kunst sind nach unserem Verfasser: — 1) die Necromantie, durch welche man einen Todten unter allerlei Ceremonien zwingt, zu erscheinen und Antwort zu geben; — 2) verschiedene andere Arten und Weisen. Letztere werden nun angegeben. Zur Entdeckung eines Diebes bedient man sich dreier mit den Namen Verdächtigter beschriebenen Glaskugeln, welche in das Wasser geworfen werden. Derjenige, dessen Kugel oben schwimmt, ist der Dieb. — [Dies ist wohl eine Nachahmung der „Wasserprobe" in den Hexenprozessen.] — In gläserne Kugeln und Spiegel schaut der Wahrsager hinein und sieht darin Bilder der Zukunft. — [Vergl. hierzu den vortrefflichen Artikel im Jahrgang 1886 der „Psych. Stud." von *R. Wiesendanger*: — „Das Krystallsehen." — S. 339.] — Die auch beschriebenen Modi des Siebdrehens und Schlüsseldrehens darf ich als bekannt übergehen. Alle diese Wahrsagekünste seien unerlaubt, strafbar und auch als Tändeleien Unwissender kaum zu entschuldigen, zumal da sie keinen Glauben verdienen."

Wir fragen hierbei: — Ist Weissagung und Wissen zukünftiger Geschehnisse möglich? Diese Frage muss bejaht werden. Was wir sehen, erscheint uns in causalem Zusammenhange mit etwas Gleichzeitigem oder Vorausgegangenem. Aequate Ursachen, aequate Wirkungen, — wer also alle Ursachen kennte, müsste deren Wirkungen berechnen können. Wir können deshalb wirklich Naturereignisse, ja selbst geschichtliche Ereignisse mitunter berechnen. Auch die scheinbar der Willkür unterworfenen Ereignisse lassen sich berechnen, sobald man die Stärke aller inneren und äusseren Motive kennt. Dies allerdings scheint auf der Verstandesebene nicht möglich zu sein. Aber könnte das intuitive Erkennen nicht ganz andere Kräfte, ganz andere Einsicht haben? — Nehmen wir nun andererseits an, dass Raum, Zeit und Causalität nur Formen des Erkennens sind, dass das Weltbild eigentlich ein ganzes, gleichzeitiges sei, welches vor unseren Augen vorbeirollt etwa wie die Wandelcoulisse in *Weber*'s „*Oberon*", — so ist klar, dass eine nur geringe Erkenntnisssteigerung ganz andere Strecken

des Bildes übersehen und auf Grund davon „prophezeihen" wird. Sehr ausführlich behandelt diese Fragen Herr Dr. *Kuhlenbeck* in dem pseudonymen Schriftchen: — „*Ludwig*: — „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers im Reiche der Mystik." (Berlin, 1890.)

VI. Die übrigen Arten der Divination.

„Zu den durch Vertrag mit dem Teufel — ob nun ausdrücklich, ob nicht ausdrücklich geschlossen — bewirkten Wahrsagekünsten gehören Opferschau, Vogelschau und Loos. Das Loos wird geworfen in drei Absichten (wie der heilige *Thomas* von Aquino sagt): — 1) um die Zukunft zu erfahren; dies ist gänzlich verboten; — 2) um in einer zweifelhaften Sache Rath zu holen; dies war im Alten Testament erlaubt. Auch die Apostel warfen das Loos, als sie den *Matthias* erwählten; später aber, nachdem der heilige Geist über sie gekommen war, wandten sie das Loos nie mehr an; — 3) um eine Theilung zu Ende zu führen; erlaubt ist das Loos in diesem Falle, wenn die Hülfe von Gott, nicht von den Sternen erwartet wird, und wenn ein Streit dadurch geschlichtet, oder Zwietracht verhindert werden soll.

„Die Orakel waren Antworten, welche von den Teufeln mit Hilfe verschiedener belebter und unbelebter Wesen — Höhlen, Standbilder, Menschen — im Alterthume ertheilt wurden.

„Die Prophetie, deren Ergebnisse untrüglich sind und von Gott stammen, wurde im Alten Testamente von den Priestern und den Propheten geübt. Die Priester weissagten aus dem Leuchten und Blitzen der zwölf Steine des *Ephots*, eines heiligen Gewandes, welches sie zu diesem Zwecke über das Priesterkleid zogen, was Gottes Wille sei. Diesen Propheten war die Gabe der „Gesichte" (visio), des Stimmenhörens (auditio verborum) — mit oder ohne Extase — verliehen. Auch der Tempelschlaf offenbarte ihnen Vieles. Ein wahrer Prophet ist schwer zu erkennen. Man darf weder, wie die Ketzer, alles verwerfen, noch leichten Herzens alles glauben, wie uns dies ja auch die Schrift lehrt.

„Der Prophet muss sittenrein und fromm sein. Er muss auch körperlich gesund sein und darf keine Verletzung des Gehirns erlitten haben. Alte Leute werden leicht wahnsinnig, junge sind oft leichtsinnig. Weiber sind schwächlich, aufgeregt, leichtgläubig und geneigt, die Suggestionen der Teufel für göttliche Eingebungen zu halten. Das alles muss man bei der Beurtheilung fraglicher Fälle berücksichtigen.

„Die sogenannten Zeichen (omina), d. h. Geschehnisse mancher Art, welche mit gewissen zukünftigen Ereignissen in Verbindung stehen sollen, sind trüglich; sie zu beobachten ist unerlaubt. Dazu gehört z. B., wie schon *Augustinus* erwähnt, das „über den Weg laufen eines Thieres“, die schlimme Bedeutung der Begegnung eines Priesters („was dem gottlosen Sinne der Ketzer entstammt“) u. a. m.“ — [Es ist merkwürdig, dass sich dieser letzte Glaube gerade in den orthodoxen Ländern — Russland und Italien — so gut erhalten hat!]

„Allerdings kündet auch Gott manches Geschehniss der Zukunft durch Zeichen an, um die Menschen vor Gefahren zu warnen. Als die Tartaren im Jahre 1241 Schlesien verwüsteten und Herzog *Heinrich* von Breslau ihnen bis Wahlstatt entgegenzog, fiel ihm vom Dache einer Kirche ein ungeheuerer Stein vor die Füsse und hätte ihn beinahe erschlagen, — ein Zeichen für den traurigen Ausgang des Zuges. (Vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1893 S. 333 ff. und September-Heft 1893 S. 437 ff.)

Es folgt darauf die Erzählung einiger ähnlichen Zeichen aus dem Leben ungarischer Könige, ja auch aus dem Leben des *Augustus*.

Zuletzt werden die „Voraussagen“ (praesagia), d. h. die Berechnung der Sternläufe, und die Wetterprognose noch erwähnt. Dieselben sind jedoch in der vorhergehenden „Dissertatio Astrologica“ schon ausführlich besprochen worden.“ —

Dies ist in kurzem Auszuge der Inhalt dieser merkwürdigen Dissertation, welche dem Verfasser sicherlich das Zeugniss ausstellt, dass er mit Fleiss und Liebe zur Sache seinen Stoff gesammelt habe. Freilich stand ihm, dem Priester, der Aberglaube des Volkes — über welchen er sich gewiss oft im Beichtstuhl hat ärgern müssen — zur Verfügung.

Gerade im ungarischen Volke lebt die Ueberlieferung occulter Wissenschaft in verstümmelter Form und in dunklem Gewande frisch und ungeschwächt fort. Wären nur unsere Ethnologen auch ein wenig Occultisten, was könnten sie leisten, wie viel tiefer in das Verständniss der Volkssprache eindringen! In manchen rein ethnologischen Werken findet sich mehr Occultismus aufgespeichert, als in den salbungsvollen Kundgebungen der „Geister“, welche früher die spiritistische Litteratur unsicher machten. Vor etwa zwei Jahren erschien ein Werk des bekannten ungarischen Ethnologen *Wlislocki*: — „Aus dem Volksleben der Magyaren.“ — Es dürfte wenig Werke geben, welche den

Volksaberglauben — die sympathetischen Heilkuren vor allem — so eingehend und sachlich behandelten, wie dieses Werk. Aber freilich, der Ethnologe, der das Werk liest, weiss den Stoff nicht zu würdigen, und der Spiritualist, der Occultist, der dem Inhalt näher treten kann, bekommt das Werk nur in Ausnahmefällen in die Hand. Doch wird es besser werden. Die Zeiten sind nicht mehr so fern, wo occulte Wissenschaft und Vertrautsein mit dem Spiritismus zur allgemeinen Bildung gehören werden. Ob aber die tiefere Erkenntniss derselben dadurch eine Förderung erfahren wird?

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Graf Rantzau als Henker.

Historische Skizze aus der Zeit der Hexenprocesse in Holstein.

Von *M. Thordsen.*

(Referirt von *Gr. C. Wittig.*)

I.

ist ein Artikel betitelt in „Das Neue Blatt" Nr. 15, 1893, S. 233—234, erste Theilhälfte. Der Process spielt vor kaum 200 Jahren, ist in den Kriminalakten, welche von ein paar halbunwissenden Gutsverwaltern formlos geführt wurden, noch erhalten und ward durch eine barbarische Verurtheilung beendigt. In Abwesenheit Sr. Excellenz des Herrn Grafen *Christoph Rantzau* und seiner Frau Gemahlin erschienen am 31. Mai 1686 auf deren Gütern Schmoel und Vevelgönne in Holstein sämmtliche Hufner und Käthner aus Ponsdorf, sowie Hufner aus Sierckstorf und erhoben Klage gegen *Hinrich Marckmann* aus Ponsdorf, dass derselbe schon lange der Hexerei verdächtig gewesen, dass unter verschiedenen Personen, die ihn derselben beschuldigt hätten, der miterschienene *Asmus Möller* ihm dies noch vor drei Tagen ins Gesicht gesagt habe. Er wolle den Beweis führen, dass *Marckmann* wirklich hexen und mit Leuten seiner Art den Dorfbewohnern Schaden zufügen könne. Deshalb wollten sie ihn weiter nicht dulden, sie bitten, ihn gefänglich einzuziehen, damit er seine Unschuld beweise, weil sie so lange keine Hofearbeit thun würden, bis dem *Marckmann* nicht sein Recht geschehen sei. — *Asmus Möller* sagt aus: —

24*

„*Marckmann* kann hexen, ich bin dessen aus einem früheren Erlebniss gewiss und erbiete mich deshalb, ihn zu überwachen. Vor zehn Jahren hatte ich einen Streit mit *Marckmann*, auch wegen Hexerei. Wir kamen damals Beide ins Gefängniss und wurden an den Füssen mit Ketten gefesselt. Am Abend warf *Marckmann* seine Ketten von sich und verschwand aus meinen Augen, ohne dass sich der Boden geöffnet hätte. Dabei erscholl um mich ein Geheul wie von einer Koppel Hunde; gesehen habe ich nichts, es war mir aber so zu Muthe, dass mir fast an jedem Haar ein Schweisstropfen hing. Nachher steckte *Marckmann* wieder in seinen Ketten, ohne dass ich gemerkt habe, auf welche Art er wieder hineingekommen war.“ — Der Angeklagte erklärte sich für unschuldig und die damalige Entledigung aus seinen Fesseln auf eine einfache und natürliche Art: — „ich war nur mit einem Bügel um den Fuss geschlossen und konnte meinen Fuss herausziehen und wieder hineinstecken. In der Absicht, davonzugehen, zog ich den Fuss heraus, besann mich aber nachher eines Besseren. Ich dachte, mir könne nichts passiren, weil ich mir keiner üblen Handlung bewusst war, und steckte meinen Fuss wieder hinein.“ — *Möller* berief sich hiergegen auf das Zeugniss des Bannknechts *Marx Schacht*, welcher ihn damals nicht nur mit einem Bügel um den Fuss angeschlossen, sondern auch ein Schloss davor gelegt habe, was dieser eidlich erhärten wollte. Auch der Knecht *Jens Petersen* bezeugte das Gleiche. Deshalb behielt der Verwalter *Stein*, um Unruhen zu verhüten, den Angeklagten und den Denuncianten bis zur Ankunft Sr. Hochgräfl. Excellenz in Haft. —

Am folgenden Tage, 1. Juni, kam *Möller* vor diesem und seiner Gemahlin, dem Verwalter *Stein* und zweien Zeugen zum Verhör. Er wiederholte seine gestrige Anklage und fügte noch hinzu: — „Vor einigen Jahren hatte ich zu Weihnachten gebacken. Zur selben Zeit brachen einige von *Marckmann*'s Schweinen durch meinen Zaun und frassen mir einige Brode auf. Ich warf nach einem der Schweine und traf es dergestalt, dass es jenseits des Zaunes eine Zeit lang liegen blieb. *M.*'s Frau schwur mir Rache, obgleich ich mich erbot, das getroffene Schwein zu nehmen und *M.* eins von meinen dafür zu geben. Zur nächsten Fastnacht aber sind mir neun Pferde in kurzer Zeit nach einander bei völliger Gesundheit crepirt und habe ich starken Verdacht auf *M.* geworfen, dass er den Tod der Thiere durch Hexenkünste verursacht hat.“ —

Am selben Tage erschienen vor Ihrer Durchlaucht der Frau Gräfin die sämmtlichen Hufnersknechte aus dem Gute

Oevelgönne und erhoben gegen *Lene Paschen* daselbst folgende Klage: — „*L. Paschen* kann zaubern. Schon lange ist ihr solches nachgesagt worden, namentlich hat *Hans Buck* in Rohe sie dessen beschuldigt und behauptet, dass sie ihm eine Kuh umgebracht habe. Wir beantragen, dass sie gefänglich eingezogen werde." — Hierauf ist *Lene* mit *Hans Buck* herbeigeholt worden. Letzterer klagte sie an, sie sei vor etwa fünf Jahren in sein Haus gekommen und habe gebeten, weil er gerade gebacken habe, etwas Korn in seinem Backofen trocknen zu dürfen. Es wurde ihr dies abgeschlagen, weil seine Frau es bereits der *Anna Runge* zugesagt hatte, mit der sie sich ja gemeinsam verständigen könne. „*Lene Paschen* liess sich darauf beim Feuer nieder, während meine Frau mit den Kindern zusammen in der Wohnstube frühstückte. Allein am Feuer sitzend, hat *Lene P.* fortwährend mit sich selbst geredet, sofort aber stillgeschwiegen, als meine Frau aus der Stube trat. Kurz darauf liess ich meine Kühe von der Tränke zurückkommen, als eine Kuh sich sofort niederwarf, mit den Beinen um sich schlug und den Kopf auf den Rumpf legte. Abends brüllte die Kuh nur noch einmal und verendete sofort darauf. Als die Kuh krank wurde, ging *Lene Paschen* weg. Meine Frau schalt hinter ihr her und rief, sie solle die Kuh wieder gesund werden lassen. Auch der Abdecker hat erklärt, der Kuh habe nichts gefehlt, sie müsse umgebracht worden sein. *Lene Paschen* ist später nochmals in mein Haus gekommen, um sich die gegen sie erhobene Beschuldigung zu verbitten; ich habe sie aber abgewiesen, mit Schlägen bedroht und gesagt, wenn sie was wolle, solle sie mich bei der Obrigkeit verklagen, sie hat solches aber nicht gethan." — *Lene Paschen* leugnet das Alles beim folgenden Verhör, auch dass sie niemals gebeten habe, Korn bei ihm trocknen zu dürfen. Sie sei keine Zauberin. Aber die Knechte und *Hans Buck* beharrten bei ihrer Aussage und wollten weitere Beweise gegen sie beibringen. Sie wurde deshalb in Haft behalten und in der Zeit vom 1. bis 7. Juni mit dem gleich verdächtigen *Hinrich Marckmann* fleissig ausgeforscht und verhört. Beide baten inständigst, da sie doch nicht hexen könnten, zum Beweise ihrer Unschuld zur Wasserprobe zugelassen zu werden.

Am 7. Juni traf der Graf wieder auf Oevelgönne ein und liess die Gefangenen durch den Verwalter zum Geständniss der reinen Wahrheit in Gegenwart zweier beeidigter Zeugen vergebens ermahnen. Sie baten wiederholt um die Wasserprobe. Der Verwalter berichtet: — „Es ist hierauf zum Specialverhör geschritten, und sind *Hinrich*

Marckmann folgende Einzelfragen vorgelegt worden: — 1) Ob er hexen könne? 2) Wie lange er hexen gekonnt, und von wem er solches gelernt habe? 3) Welchen Schaden er mit seiner Hexerei angerichtet habe? 4) Wem er die Hexerei oder Zauberei gelehrt habe? 5) Worin seine Hexerei bestehe? 6) Ob er sein Taufbündniss und Gott abgeschworen habe? 7) Ob er mit dem Satan einen Bund geschlossen, und welcher Art? 8) Wie viele Personen zu seiner Zunft oder Rotte gehörten, und wer diese Personen seien? 9) Ob er nicht darnach getrachtet, der Obrigkeit, als dem Herrn Grafen, seiner Frau Gemahlin, ihrem Herrn Sohne, dem früheren und jetzigen Gutsverwalter, oder anderen gräflichen Bediensteten, Vögten, Bannknechten und Unterthanen entweder an ihrem Leibe, oder an ihrem Hab und Gut, Pferden, Kühen und anderem Vieh Schaden zu thun, und ob auch Schaden dadurch entstanden sei? 10) Wie oft und in welcher Art er solches habe thun wollen, und warum sein böses Vorhaben nicht allemal zur Ausführung gekommen sei? 11) Ob er Personen, welche Hochzeit gehalten, dergestalt verhext habe, dass Unfriede zwischen ihnen entstanden sei, oder ihre Ehe kinderlos habe bleiben müssen; ferner, auf welche Art er solches zuwege gebracht, und gegen welche Personen er solches verübt habe? 12) Aus welchen Ursachen er hexen gelernt, und ob ihm der Satan durch Zaubermittel Geld, Gut oder andere Dinge, deren Besitz ihm angenehm gewesen sei, verschafft habe? 13) Ob er von dem Satan am Körper gezeichnet worden, und an welcher Körperstelle dieses Zeichen sich befinde? 14) Ob er durch Zaubermittel Weide und Wasser vergiftet und dadurch Pferde getödtet habe, und auf welche Art dies zugegangen sei? 15) Ob nicht der Satan im gegenwärtigen Augenblicke, wo er vor der Obrigkeit stehe, bei ihm sei, und welche verführerischen und trügerischen Vorstellungen und Gedanken er ihm einblase? 16) Ob nicht der Satan ihm versprochen, immer bei ihm zu bleiben und ihm wieder loszuhelfen, wenn er nur fest beim Leugnen bleibe? 17) Welchen Namen sein Satan habe, und in welcher Gestalt derselbe zu ihm komme? 18) Wie lange es her sei, dass er das Abendmahl genossen, und ob er nicht die gesegnete Hostie wieder aus dem Munde genommen und damit Teufelskünste und Hexerei getrieben habe? 19) Ob er nicht vor ungefähr zehn Jahren mit *Asmus Möller* zusammen gefangen gesessen und mit dem einen Fusse doppelt angeschlossen gewesen sei? 20) Ob er nicht damals durch Hexerei aus den Schlössern heraus- und wieder hineingekommen sei? 21) Ob er nicht, als er einmal mit *Carsten*

Giese zu Neustadt bei der Schmiede gestanden, dem Pferde des *Carsten Giese* mit einem heissen Eisen eine Brandwunde an der Lende beigebracht habe? 22) Ob er nicht, als *Carsten Giese* hierüber zornig geworden, demselben gesagt habe, er solle nur nicht so viel davon machen; wenn er, der Angeklagte, es wolle, so würde das Pferd niemals mehr von der Schmiede wegkommen? — Anno 1686 am 8. Juni ist *Hinrich Marckmann* in Gegenwart des Grafen *v. Rantzau*, der Frau Gräfin und vor vier Zeugen von mir, dem Verwalter *Stein*, über vorstehende 24 Punkte befragt worden. Auf diese Punkte hat er geantwortet, er könne nicht hexen oder zaubern und wisse nichts von Allem, was in diesen Fragen enthalten sei. Das Abendmahl habe er kurz vor Ostern genossen, dasselbe aber nicht gemissbraucht. Zur Frage 22 speciell erklärte er, es sei nur ein Scherz von ihm gewesen. Im Uebrigen bitte er inständig, ihn zur Wasserprobe zuzulassen." — Am 9. und 10. Juni ist er wiederholt über alle Punkte befragt worden, ist aber bei seiner ersten Antwort und Bitte verblieben. Am 8. Juni ist auch *Lene Paschen* vom Verwalter *Stein* über die ersten 18 Punkte vergebens befragt worden. Viermal vor Ostern habe sie das Abendmahl genossen, dasselbe aber nicht gemissbraucht. Auch sie bitte um die Wasserprobe. Am 9. und 10. Juni ist sie zum zweiten und dritten Mal über die 18 Punkte befragt worden, aber ebenfalls bei ihrer ersten Antwort verblieben. Sie bitte um die Wasserprobe, damit sie ihre Unschuld beweisen könne; die Unkosten wolle sie gern bezahlen.

Der gräfliche Verwalter berichtet nun in seinem Protokoll, dass Seine Hochgräfliche Excellenz die von den beiden berüchtigten Personen begehrte Wasserprobe zwar gestatteten, jedoch unter der ausdrücklichen Erklärung, dass „unter Bezugnahme auf das Urtheil der meisten Theologen und Rechtsgelehrten das Resultat der Probe, wie es auch ausfallen möge, nichts werth sei und auf das Urtheil keinen Einfluss haben werde, ob die Angeklagten auf der Oberfläche des Wassers treiben oder untersinken würden." — „Hierauf sind beide Angeklagte bei Sierckstorff von ihren Freunden in meiner und der Zeugen Gegenwart, sowie im Beisein einer Menge Volks drei Mal gebunden und hernach ins Wasser geworfen worden. Beide sind jedes Mal auf der Oberfläche getrieben und demnächst wieder zur Haft gebracht worden. — Nachmittags am 10. Juni, ferner am 11., 12., 17., 22., 23. und 25. Juni ist *Hinrich Marckmann* von mir über die 22 Punkte befragt worden, — am 11. und 12. unter Anwendung peinlicher Maassregeln

(der Folter), hat aber nach wie vor geleugnet, dass er hexen könne, und erklärt, er wolle darauf leben und sterben. Dagegen hat er am 10. Juni (auf der Folter!) eingeräumt, vor einer Reihe von Jahren ein Sittenvergehen begangen zu haben, dieses Geständniss bei den späteren Verhören bestätigt und anerkannt, dass er den Tod verdient habe.“ —

„Nachmittags am 10. Juni ist *Lene Paschen* von mir über die sie betreffenden 18 Punkte gütlich befragt worden und hat zur Antwort gegeben: — ‘Ja, ich kann hexen. Seit ungefähr dreissig Jahren habe ich hexen gekonnt und habe es gelernt von *Catherine Paschen*, als diese zu Ponstorff die Schweine hütete. Ich habe auf dem Felde mit ihr zusammen gegessen. Bei dieser Gelegenheit hat sie mir etwas in die Grütze gethan und ist mir darnach zu Muth geworden, als sollte ich mich erbrechen. Ungefähr drei Wochen nachher erschien der Teufel bei mir in der Gestalt eines kleinen braunen Hundes und sagte, ich solle nur bei ihm bleiben, er wolle mir Gutes thun. — Nachdem *Lene Paschen* diese beiden Fragen ohne peinliche Maassregeln beantwortet, hat sie sich gesträubt, freiwillig weiter auszusagen. Sie ist daher mit gar gelinder Pein belegt worden und hat darauf die weiteren Fragen, wie folgt, beantwortet: — ‘Zuerst habe ich meine eigene rothe, weissköpfige Kuh umgebracht, weil ich an keine andere herankommen konnte. Der Satan hat mir in seinen Klauen schwarzen Samen mitgebracht, welchen ich der Kuh mit der Hand eingab; es dauerte aber nur einen Tag, so war die Kuh krepirt. *Hans Bucken*'s Kuh habe ich getödtet, weil er mich das Korn nicht trocknen lassen wollte. *Hinrich Grage* in Rohe hat mir einen Scheffel Korn verweigert; es sind darauf drei ihm gehörige Pferde, ein schwarzes, ein graues und ein braunes, umgekommen, was ich vermittelst des schwarzen Samens bewirkt habe. Vor zwei Jahren habe ich es der Ehefrau des Kuhhirten *Hans Steffen*'s zu Ponstorff gelehrt und ist der Teufel Nachts in Gestalt einer grauen Katze zu der *Steffen* gekommen. Ich habe auch mein Taufbündniss und Gott abgeschworen. Zu meiner Rotte gehören *Hinrich Marckmann* und die alte Kuhhirtin *Ancke Steffens*, beide zu Ponstorff, *Ancke Wulffs* und *Engel Schachts*, beide zu Rohe, *Claus Schlichten* und Frau *Piehlen*, beide zu Sierckstorff. *Hinrich Marckmann* ist immer bei unseren Zusammenkünften zugegen und kommt auf einem gelben Hunde geritten; *Ancke Steffens* reitet auf einer grauen Katze, *Ancke Wulffs* auf einem rothen Hahn, *Engel Schachts* auf einem bunten und *Claus Schlichten* auf einem schwarzen Hunde, Frau *Piehlen* auf einer grauen Katze, genannt *Weissfuss*. Der Satan hat mir versprochen, Geld,

Gut, Kleider und Leinen zu bringen, sein Versprechen aber nicht gehalten. Er hat mich mit der Klaue in der Seite gezeichnet. Als ich ins Wasser sollte, war er bei mir und versprach mir, ich solle zu Grunde sinken, und hier hat er mir gesagt, ich solle mich nur tapfer halten, er wolle mir beistehen. Mein Teufel heisst *Branssfoth* und kommt zu mir in Gestalt eines kleinen braunen Hundes. Die Hostie und den Wein habe ich dem Hunde, meinem Teufel, zum Essen und Trinken gegeben.' — Hiermit hat *Lene Paschen* ihre Aussagen beendet. Sie hat ihr Geständniss in den folgenden Verhören am 11., 17., 18., 22. und 23. Juni wiederholt und erklärt, sie wolle darauf leben und sterben, und könne dasselbe am jüngsten Tage vor Gott dem Allmächtigen verantworten." —

(Schluss folgt.)

Kurze Notizen.

a) Die Traumvision des Königs *Friedrich II.* — Dem Roman einer unlängst verstorbenen Schriftstellerin entnehmen wir unsere kleine Erzählung, die der Nachwelt durch den dienstthuenden Kammerdiener des grossen Königs *Friedrich II.*, wie folgt, überliefert ist: — „Es war einige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege. Ich war eben als Kammerdiener bei dem König eingetreten und hatte in jener Nacht gerade den Dienst beim Könige, das heisst, ich schlief im Vorzimmer und hatte den strengen Befehl, den König am Morgen um die festgesetzte Stunde zu wecken, Nachts auch, sobald er mich rufen, oder ich Geräusch vernehmen würde, in sein Schlafzimmer einzutreten. In dieser Nacht nun hörte ich plötzlich den König laut aufschreien und 'Feuer! Feuer!' rufen. Ich stürzte sofort in das Schlafzimmer, aber — es brannte nirgends; der König lag auf seinem Lager, ächzend und laut athmend, offenbar von schlimmen Träumen beängstigt. Ich nahm mir also die Freiheit, den König zu wecken und ihn solange zu rufen, bis er erwachte und die Augen aufschlug. 'Ach', — sagte der König hoch aufathmend, — 'es ist gut, dass Du mich geweckt hast; ich hatte einen schrecklichen und seltsamen Traum, und zur Belohnung, dass Du mich daraus erlöst hast, will ich ihn Dir erzählen: — Mir träumte, ich stand auf der Terrasse zu Sanssouci, und um mich her sah ich mein Land und alle meine Schlösser, alles ganz dicht bei einander, und dahinter war es, als schaute ich die ganze Welt mit allen Städten und Ländern. Das Alles lag da, wie ein wunderschönes Bild, und ich schaute es an und

freute mich. Auf einmal verfinsterte sich der Himmel, schwarze Wolken zogen darüber hin, tiefe Nacht bedeckte die schöne Welt, und ein unheimliches Kreischen und Aechzen ging durch dieselbe. Doch plötzlich leuchtete dort oben mitten in den schwarzen Wolken ein glänzend heller Stern auf. Einen Moment blieb er am Himmel stehen, dann fiel er blitzschnell auf die Erde, und sowie der Stern niedersank, flammte die ganze Welt in Feuer und Brand, die Dunkelheit verwandelte sich in blendende Tageshelle, denn das Feuer frass immer weiter um sich, und alle meine Schlösser stürzten mit donnerndem Gekrach zusammen; der gefallene Stern hatte sie alle verbrannt, und er versengte und verbrannte mein ganzes Land und verwandelte die Flüsse in blutrothe Ströme und die Kornfelder in Todtenäcker. Und weithin sah ich die anderen Länder der Welt; ich sah, wie der gefallene Stern, einer Rakete gleich, blitzschnell durch sie hinfuhr und überall Feuer und Brandfackeln entzündete, bis alle Reiche zusammenstürzten und alle Städte in Asche zerfielen. Und wie ich das sah, schrie ich in meiner Angst: — ‚Feuer! Feuer!‘ — und Du kamst zum Glück und wecktest mich. — Der Traum hat gewiss eine Bedeutung, jedenfalls geschieht etwas Merkwürdiges in dieser Nacht. Schreib' Dir genau auf, was ich Dir gesagt habe, und merk' Dir das Datum und das Jahr!' — Und ich that, was Seine Majestät befohlen, ich schrieb mir Datum auf und Jahreszahl, und auch die Stunde, in welcher der König den Traum gehabt: — es war am 15. August 1769, Nachts um 3 Uhr.“ — „Die Augen des grossen Königs“, — fährt die oben ungenannte Schriftstellerin fort, — „auch Sterne, seine Augen — waren (1786) geschlossen, ehe der Traum seine Erfüllung fand; doch hat er ihn oft erzählt, und alle seine Freunde wussten darum. Aber Niemand vermochte ihn zu deuten, und Viele sind gestorben, ohne die Auflösung des Räthsels erhalten zu haben. Die schönen Leserinnen wissen die Lösung, sie kennen Tag und Stunde, die *Friedrich II.* mit prophetischem Blick einst vorausgeschaut hatte, als denkwürdige Geschichtszahl: — ‚den 15. August 1769, nachts 3 Uhr.‘ — Und genau zu dieser Stunde — es war die Stunde der Geburt *Napoleon*'s — fiel ein Stern herab vom Himmel; strahlend und glänzend wie ein Meteor durchflog er den Weltraum, verbrannte er Schlösser und Länder, um dann, ‚aus seiner funkelnden Höh'‘ herabgestürzt, in Nacht und Dunkel zu versinken, belastet mit dem Fluche von Tausenden.“ — („Allgemeine Moden-Zeitung“ Nr. 49, 95. Jahrg., Leipzig, 4. December 1893, S. 781 ff.) — Sollte *Napoleon* — als Hecht im grossen

Karpfenteiche der damaligen Stände, Herrschaften und Fürstenthümer der Welt mit ihren veralteten Sitten und Institutionen nicht doch auch einigen Segen gestiftet haben dadurch, dass er eine neue Zeit mit wesentlichen Verbesserungen gegen die frühere heraufführen half? Haben etwa seine fürstlichen Zeitgenossen weniger gewaltthätig gehandelt, wo sie Sieger waren? Und haben sie den 'Code *Napoléon*' nicht als beständiges Muster der Gesetzgebung mehr oder weniger nachahmen müssen? Dies zur Widerlegung einer Ansicht, die in *Napoleon* nur einen Tyrannen und maasslosen Welteroberer sieht. Das zweideutige Verhalten seiner Gegner zwang ihn meist zu Kriegen, die er aus eigener Initiative kaum begonnen haben würde, besonders zu seinen letzten grossen Kämpfen. Sein persönlicher Untergang war noch lange nicht sein geistiger. Ein gerechteres Urtheil über ihn wird erst eine spätere Nachwelt fällen. — Aber *Friedrich*'s des Grossen Traumvision bleibt deshalb von seinem weitblickenden Geistesstandpunkte aus immerhin eine eben solche psychische Merkwürdigkeit, wie die von uns „Psych. Stud." April-Heft 1893 S. 177 ff.) wiederholt behandelte Vision *Karl*'s *XI.* von Schweden. Wir erinnern hierbei auch an unsere über *Friedrich*'s des Grossen Verhalten zu seltsamen Erscheinungen und über seine letzten Lebensstunden gebrachten Artikel in „Psych. Stud." Juli-Heft 1886 S. 326 ff. und September-Heft 1886 S. 420 ff. Dass in seiner Todesstunde die Uhr von selbst stehen blieb und seither noch bis heut in seinem Sterbezimmer steht, ist ebenfalls ein gut beglaubigter Fall, über den wir gelegentlich noch näher berichten werden, wenn uns die Materialien dafür zur Hand sein werden. Zu *Friedrich*'s des Grossen Zeit ereignete sich auch der grosse Spuk im Pfarrhause zu Quaritz bei Gross-Glogau, über den ich ebenfalls Notizen gesammelt habe, die ich seiner Zeit unseren Lesern vorlegen werde, da *Friedrich* den Fall untersuchen liess, aber zu keinem entscheidenden Resultate im Sinne der von ihm bevorzugten *Voltaire*'schen Aufklärung gelangte. — Der Sekr. d. Red.

b) Ein nordisches Siebengestirn zur Beleuchtung occulter Probleme. — *Bror Gadelius*, med. Lic., Amanuensis am Hospital in Lund. — *Arvid Grotenfelt*, Docent der Psychologie in Helsingfors. — *Axel Herlin*, Docent der theoretischen Philosophie in Lund. — Dr. *Alfred Lehmann*, Docent der experimentellen Psychologie in Kopenhagen. — Dr. *J. Murly Vold*, Professor der Philosophie in Christiania. — *J. R. Rydberg*, Docent der Physik in Lund. — *J. Bager Sjögren*, Docent der Philosophie in Upsala. —

Neuerdings haben diese sieben nordischen Gelehrten in der richtigen Erkenntniss, dass die Skandinavier, obgleich sie nach ihrem Volkscharakter und der Natur ihres Landes gerade dazu berufen sein dürften, sich von der nunmehr internationalen Arbeit zur Erforschung aller occulten Vorgänge im allgemeinen fern gehalten haben, einen Aufruf erlassen, der zu der Hoffnung berechtigt, dass auch der Norden mit der Zeit in entsprechendem Maasse zur Klärung jener psychologischen Räthsel seine Beiträge leisten werde. Insonderheit wollen die genannten Herren die seelische Fernwirkung nach ihrem räumlichen und zeitlichen Charakter studiren. Sie wollen die einschlägigen Erscheinungen zunächst auf ihre Thatsächlichkeit hin prüfen und, wenn die Echtheit derselben dargelegt ist, untersuchen, ob sie aus bisher bekannten Naturkräften erklärt werden können, oder ob sie die Annahme neuer Kräfte und neuer Möglichkeiten zu ihrer Erklärung fordern. Demgemäss richten die Herren an ihre Landsleute eine Bitte um bezügliche Mittheilungen und stellen unter anderem die Frage: — „Haben Sie jemals in vollständig wachem Zustande ein deutliches Gefühl davon gehabt, ein menschliches Wesen zu sehen oder zu fühlen, eine Stimme oder einen Laut zu hören, die den Eindruck voller Wirklichkeit machten, obgleich keine äussere Ursache vorhanden war, und haben Sie gleichzeitig es als ein 'Vorzeichen' aufgefasst, das in Verbindung mit ihrem eigenen Schicksal oder dem anderer Personen stand?" — Es dürfte Jedem, der für den Occultismus Sinn und Verstand hat, nicht uninteressant sein, zu erfahren, dass jetzt auch unsere nordischen Nachbarn rüstig Hand ans Werk legen, — daher diese Zeilen für die Leser der „Psychischen Studien." — Diesen Bericht verdanken wir einem Herrn ***Petersen*** in Flensburg.

c) Hypnotismus ist kein Magnetismus. — Paris, 22. Juni. — Eine Entscheidung des Gerichtes in Lyon verursacht ein gewisses Aufsehen. Die Verwandten einer verstorbenen Frau *Guindrand* griffen deren Testament unter dem Vorwand an, die Eheleute *Jouve* hätten die Erblasserin täglich magnetisirt und sie dadurch genöthigt, ihnen ihr ganzes Vermögen (eine Million) zu vermachen. Die Eheleute *Jouve* hätten die letzten Jahre bei der Frau *Guindrand* gewohnt, um ihre magnetischen und ähnlichen Künste jeden Tag an ihr üben zu können. Der Staatsanwalt führte jedoch aus, die hypnotische Einwirkung könne nicht als eine Handlung angesehen werden, die Geistesstörung oder Nöthigung hervorbringt, wie sie das Gesetz umschreibt. Die Untersuchung habe nicht ergeben, dass die magnetischen

Machenschaften der Eheleute *Jouve* die Verstorbene zu deren willenlosem Werkzeuge gemacht hätten. Das Gericht erklärte daher das Testament für giltig und wies die Verwandten ab. Dieser Entscheid würde kein Aufsehen erregen, wenn nicht seit Jahren die französischen Gerichte dem Magnetismus, Hypnotismus u. s. w. ein grosses Gewicht beigelegt haben würden. In gar vielen Fällen sind Uebelthäter freigesprochen oder wenigstens minder hart gestraft worden, weil der Beweis zugelassen wurde, dass sie ihre Strafthaten unter magnetischer oder hypnotischer Einwirkung verübt haben. Und nun leugnet das Lyoner Gericht diese Einwirkung, obwohl sie jahrelang stattgefunden hat und überdies die Eheleute *Jouve* einen persönlichen Einfluss auf die Frau *Guindrand* ausgeübt haben. Es sind schon eine Anzahl ähnlicher Fälle von Erbschleicherei mittels Hypnotismus vorgekommen, die fast durchweg von dem Gericht im entgegengesetzten Sinne entschieden wurden. (1. Beilage zur „Voss. Ztg." in Berlin Nr. 291 v. 25. Juni 1895.) — Hierzu bemerkt Herr Magnetiseur *Willy Reichel* Folgendes: — „Hier ist wieder Magnetismus mit Hypnotismus verwechselt und zusammengeworfen. Durch die Veröffentlichungen des Magnetiseurs *Willy Reichel* in Berlin („Psych. Stud." Dezember-Heft 1894 und Juni-Heft 1895) sind diese beiden Gebiete klar und deutlich getheilt und dahin erklärt, dass durch den Magnetismus eine Willensbeeinflussung niemals stattfindet, wie auch selbst im magnetischen Schlafe der Patient seinen Willen behält u. s. w.; also handelt es sich hier in vorliegendem berichteten Falle lediglich um einen hypnotischen Zwang, nicht aber um den animalischen Magnetismus." —

d) Der „hypnotische Mord" in Kansas. — Werthe Redaction! — Erst jetzt habe ich die Notiz *j*) auf Seite 237 der „Psych. Stud." vom Mai cr. gelesen, betitelt: — „Ein Hypnotiseur zum Tode verurtheilt." — Ich möchte mir hiermit einige ergänzende Bemerkungen dazu erlauben, für den Fall, dass dies nicht schon von anderer Seite geschehen ist. Es handelt sich hier nicht um eine blosse „amerikanische Anekdote", wie man allerdings nach der flüchtigen Darstellung in der deutschländischen Tagespresse annehmen könnte, sondern der Thatbestand ist folgender: — *Anderson Gray*, der übrigens kein Hypnotiseur, wenigstens bestimmt kein berufsmässiger ist, besass eine Farm und lag seit längerer Zeit wegen des Besitztitels auf ein gewisses Landstückchen mit seinem Nachbar, dem Farmer *Thomas Patton*, im bitteren Streit; er sann darüber nach, wie er *Patton* aus dem Wege räumen könnte, ohne sich selbst in Schwulitäten zu bringen.

Nun hatte *Gray* einen Knecht, Namens *Thomas Mac Donald*, einen bis dahin harmlosen und unbescholtenen, arbeitsamen und dabei willensschwachen und leicht zu beeinflussenden Menschen. Diesem Knechte redete *Gray* ein, dass *Patton* mit seiner, *Mac Donald's*, Frau in ehebrecherischem Umgang stehe, und dass ihm, *Mac Donald*, schliesslich noch das Lebenslicht ausgeblasen würde, wenn *Patton* nicht vorher den Tod erleide. So brachte er den armen Knecht durch Einflüsterung in ein Stadium, in welchem derselbe „zu Allem fähig war"; ja er besorgte dem Knechte, der noch nie in seinem Leben mit einer Schiesswaffe hantirt hatte, eine solche und unterrichtete ihn systematisch im Schiessen und Zielen. Auch gab er ihm alle sonstigen Verhaltungsmaassregeln und bezeichnete ihm einen günstigen Augenblick, *Patton* aufzulauern und niederzuschiessen. Der Knecht verrichtete dann blos noch sozusagen den mechanischen Theil der That, deren Unternehmer und Leiter sein Herr war (ein Mensch von aussergewöhnlicher Willenskraft und Beeinflussungsfähigkeit). Alle diese Thatsachen wurden bei der Verhandlung des Mordprozesses beschworen. Da dem Vertheidiger des Knechtes in dessen Interesse, sowie in seinem eigenen als Anwalt, daran gelegen war, seinen Clienten völlig frei zu kriegen, so wurde auch das Argument der Hypnotisirung, als jede Verantwortlichkeit des Hypnosirten ausschliessend, mit Erfolg geltend gemacht. Eine wirkliche hypnotische Suggestion erscheint dabei auch nicht gerade ausgeschlossen, obgleich man nicht gezwungen ist, eine solche anzunehmen. Das Schwurgericht verurtheilte nun *Anderson Gray* zum Tode und sprach den Knecht frei. Vom Anwalt *Gray's* wurde Berufung beim Staats-Obergericht eingelegt; dieses bestätigte indess das erstinstanzliche Urtheil bezüglich *Gray's*. In den ersten Berichten der amerikanischen Tagespresse hierüber wurde dieser Spruch des Staats-Obergerichts allerdings gleichfalls als eine Anerkennung des Hypnotismus bezeichnet. Gleich darauf aber verwahrte sich der Vorsitzer dieses Gerichtshofes öffentlich gegen eine solche Annahme und erklärte, das Urtheil über *Gray* sei lediglich deshalb bestätigt worden, weil das Beweismaterial keinen Zweifel an der Schuld des Verurtheilten im Sinne des Criminalgesetzes von Kansas lasse; es sei damit aber noch nicht gesagt, dass dieses Gericht den Knecht für völlig verantwortungsfrei erklärt haben würde, wenn es mit dieser Frage zu thun gehabt hätte. Dies ist in Kürze der Gang der Angelegenheit, welche im Westen der Vereinigten Staaten bedeutendes Aufsehen erregte, obwohl auch schon in verschiedenen anderen amerikanischen Gerichtsfällen der Hypnotismus eine Rolle gespielt hat. Einestheils wird

dieser im Interesse von Angeklagten ausgespielt, und anderentheils machen die Herren Aerzte von der Schule möglichst viel Gerede von „hypnotischen Verbrechen“, um — wie ich auch kürzlich eine geistige Intelligenz in einem inspirirten Vortrage sagen hörte — „womöglich ein gesetzliches Monopol über die hypnotische Praxis zu erlangen, nachdem sie endlich deren Werth erkannt haben.“ — Hochachtungsvoll ***Peter Knauer***, Chicago, 10. Juni 1895.

e) Der Traum der Schwedenkönigin von *Gustav Adolf*'s Fall bei Lützen. — „*V.* Erfurt, 21. März 1895. . . . In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten gelangte ein Schreiben des Vorstandes vom hiesigen Zweigvereine des Evangelischen Bundes zur Verlesung, worin die Bitte ausgesprochen wird, einen Platz der Stadt nach *Luther*'s Namen und eine neu anzulegende Strasse dagegen **Gustav-Adolf-Strasse** zu benennen. Motivirt wurde diese Bitte mit dem Hinweise auf die vielen und engen Beziehungen, welche die beiden genannten Helden des evangelischen Glaubens an das alte Erfurt fesselten. Das Gesuch wurde der Polizeiverwaltung zur wohlwollenden Behandlung überwiesen, und es ist ohne Frage zu hoffen, dass das Gesuch des petitionirenden Vereins in allernächster Zeit Erfüllung finde. ***Gustav Adolf*** wohnte mehrere Male in Erfurt, vor dem Aufbruche gegen *Wallenstein* mit seiner Gemahlin in einem noch heute stehenden Hause. Noch heute wird hier erzählt, dass die Königin kurze Zeit nach dem Ausmarsche ihres Gemahls schwere Träume hatte, welche sich am Schlachttage von Lützen noch verstärkten. Man bezeichnet noch jetzt eine hölzerne Krone von dem Schmuck des von der Königin bewohnten Zimmers als diejenige, welche in jener Nacht mit „dröhnendem Gepolter“ heruntergefallen sein soll. — Die Beziehungen des grossen Reformators zu Erfurt sind wohl allgemein bekannt, so dass es geradezu Wunder nehmen darf, dass man den Manen desselben nicht schon längst ein Denkmal setzte durch Benennung eines Platzes oder einer Strasse nach dem grossen Manne. U. s. w.“ — Man vergl. zu den Träumen der Königin ausser des *Pilatus*' träumender Gemahlin noch *Goethe*'s Erlebniss des von seinem Nagel herabstürzenden Gypsmedaillons *Napoleon*'s *I.* an einem der Tage der Schlacht bei Leipzig in „Psych. Stud.“ Dezember-Heft 1884 S. 586 mit September-Heft 1893 S. 437 ff. über *Napoleon* begleitende Vorzeichen.

f) Hellsehende Träume. — In „Sphinx“ Februar 1895, Seite 114 theilt ***L. Knopp*** einen Traum mit, in welchem ihm die Lösung einer geometrischen Aufgabe vordemonstrirt wurde, und in der auf Seite 117 selbigen Heftes

folgenden Bemerkung dazu erklärt die Redaction den Traum als Hellsehen, hervorgerufen durch Autosuggestion vor dem Einschlafen. Dadurch fühle ich mich veranlasst, zum ersten Male öffentlich folgendes mitzutheilen: — Im Schlafe erscheinen vor mir sehr oft Bücher. Dieselben sind alsdann aufrecht in bequemer Leselage gehalten, und ich lese ohne jedwede Anstrengung. Die Blätter werden von mir unsichtbarer Hand rechtzeitig umgewendet, ja sogar, wenn irgend ein Satzgefüge mir fremdartig, unverständlich erscheint, werden die Blätter zurückgeschlagen, damit ich sie bequem analysiren könne. — Der Inhalt der Bücher? — Es sind meist Abhandlungen über Philosophie, Psychologie, Astronomie, Medizin, Sozialpolitik, u. s. w. — kurz, stets wissenschaftliche, nie Unterhaltungsliteratur. Und das dabei am meisten Auffallende ist: — es sind immer solche Abhandlungen, welche die Presse noch nicht verliessen und noch nicht angekündigt wurden. Zahllos sind die Werke, von denen ich so Kenntniss nahm, noch bevor der Buchhandel sie in Verkehr setzte. — Liest mein Gatte mir irgend einen besonders anregenden Passus vor aus einem Werke, welches eben erst die Presse verlassen und ihm vom Verleger zugesandt wurde, so kommt es sehr oft vor, dass ich ihm sage: — „Warte, ich werde Dir mittheilen, was nun noch folgt; denn alles das habe ich schon im Traume gelesen!“ — und meine Worte bestätigen sich. — Aber nie lese ich träumend ein Werk, über welches schon vor mir gesprochen wurde, oder nach wissenschaftlichen Diskussionen und stets längerer Zeit, ja Monaten nach Erscheinen der Bücher. Die Namen der Verfasser bleiben mir unbekannt, obwohl ich sie träumend lese. Sollte dies daher kommen, dass ich im bewussten Leben ein äusserst schwaches Namen- und Zahlengedächtniss habe, während mein Sachgedächtniss ein sehr treues ist? Beim vielbewegten Stadtleben kommen mir solche Leseträume seltener, bei ruhigem Landleben dagegen sehr oft. — Frau ***Marie v. Lougowskoy*** in Odessa.

g) Der berühmte Schläfer ***Jost*** aus Dorlisheim wurde am Samstag aus dem Gefängniss von Mülhausen nach Verbüssung seiner Strafe entlassen. Er reiste gegen halb 7 Uhr nach Strassburg ab, begleitet von einigen treuen Freunden, welche ihn bis zum Bahnhof geleiteten. („Strassburger Neueste Nachrichten“ 2. Blatt Nr. 172 v. 25. Juli 1895.) — Dank dem Herrn ***A. H.*** in Neufreistett für freundliche Zusendung! — Wir verweisen zurück auf unsere früheren Artikel und Nachrichten über den Schlofer April-Heft 1894 S. 145 ff., S. 205, 229, 230; Juni-Heft 1894 S. 320, Juli 1894 S. 367, Septbr. 1894 S. 465, Oktbr. 1894 S. 510.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat September 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die weisse Frau.

Referirt und zusammengestellt

von **Gr. C. Wittig.**

I.

Herr *Ludwig Deinhard* spricht in seinem Artikel: — „*Ludwig Büchner* contra *Carl du Prel*" — den Erzählungen von dem Erscheinen einer „weissen Frau" in „Psych. Stud." November-Heft 1893 S. 537 ff.*) wohl nur deshalb „den allergeringsten Werth und die allergeringste Beweiskraft" zu, weil die Beobachter derselben nicht sofort protokollarische Erklärungen abgefasst und diese durch Zeugen und deren wörtliche Aussagen haben bestätigen lassen, wie dies gegenwärtig durch die Forscher der „Proceedings of the Society for Psychical Research" in London geschieht. Genaue Kenner von Gespenster-Geschichten werden jedoch auch aus dergleichen unverbürgten Mittheilungen den Kern aus der Schale herauszuknacken verstehen, wie Dr. *Wedel* dies in seinen meisterhaften Artikeln: — „Mystische Erscheinungen in Sage und Volksaberglauben" — Dezember-Heft 1893 bis Mai-Heft 1894 unserer „Psych. Stud." gethan hat. Denn Ueberlieferungen und Sage gehen bekanntlich aller durch Urkunden bestätigten Geschichte lange voraus. Auch im Spiritismus wird noch heutzutage Vieles für blosser Aberglauben gehalten, was erst jetzt nach mehreren Jahrzehnten

*) Vgl. noch „Psych. Stud." Mai-Heft 1894 S. 240 ff. die Bemerkung des Herrn *Friedrich Proy* in Klagenfurt über die „weisse Frau" im Schlosse zu Teltsch und in der verfallenen Burg Neuhaus in Böhmen.

durch exacte Experimente und deren Zeugen langsam nachgeprüft und bestätigt wird. Und auch noch so genauen schriftlichen Bestätigungen wird doch nicht immer sofort Glauben geschenkt. Wir geben im Folgenden einige Berichte über diese Jahrhunderte alte historische Erscheinung von den verschiedensten Gewährsmännern und könnten sie noch weiter ergänzen, so z. B. aus Artikeln anderer spiritistischer und nichtspiritistischer Journale, bescheiden uns aber vorläufig mit dem uns gerade Vorliegenden.

Herr *Georg Horn* berichtet in seinen „Erinnerungen über Bayreuth" (s. „*Westermann's* illustrierte deutsche Monatshefte" November 1891, 36. Jahrg. Heft 422, S. 216 ff.) über dieselbe Folgendes: — „Ich kenne es [das Städtchen Bayreuth am Südabhang des Fichtelgebirges] sehr gut; denn ich ward darin geboren. Kein anderer Gebirgsstock Deutschlands ist so von den Nebelschleiern germanischer Sage umwallt, als das Fichtelgebirge. Dorthin haben sich die alten Götter mit all den Gestalten der pantheistischen Volksphantasie zurückgezogen, als das Christenthum von Süden her ihnen immer energischer auf den Leib rückte und all diese Erscheinungen, diese Materialisation einer lebhaften Volksphantasie, zu Spukgestalten umschuf, — von dort trieben sie ihr Wesen aber fort, dem kein Exorcismus, kein aus dem Orient eingewanderter Heiland gebieten konnte, kein Weihwasser und noch weniger die spätere lutherische Predigt. Es war die Rache der Vertriebenen, die durch die Priester von den Schwellen der Wohnungen verjagt waren, aber trotzdem wieder hineinkamen — durch Schornsteine und Schlüssellöcher, durch die Ställe, — die in Feld, Wiese und Wald sich tummelten, mit dem Volke lebten. Mit welch' andächtigem Gruseln lauschte ich dem Gespräche der Verwandten und Nachbarinnen, wenn diese abends uns besuchten und nun nach den Geschichten der Stadt die jener dunklen Regionen um und über uns an die Reihe kamen! Bis unter das Deckbett gingen diese Schauer, namentlich wenn vom Fichtelgebirge die Stürme in die Bayreuther Ebene herabkamen und über die Dächer dahin brausten, — das wilde Heer. Hatten wir in Bayreuth ja doch auch ein Stadt- und Leibgespenst — die weisse Frau. Diese ging in dem früheren markgräflichen Schlosse um, aber noch mehr in den Köpfen der Bevölkerung. Früher hatte sie ihr Revier in dem alten Schlosse, der prächtigen, an grosse italienische Vorbilder erinnernden Wohnung der Markgrafen; seitdem dieses aber zum Teil Salzamt, Steuerstelle, Restaurant, Bibliothek, Konditorei und Gerichtsgebäude geworden ist, änderte sie nach solcher Profanation ihren

Aufenthaltsort und siedelte nach dem neuen Schlosse über, wo sie den Leuten noch ab und zu den Gefallen that, sich zu zeigen, und zwar, wie die Sage ging, im schwarzen Gewande, wenn es im brandenburg-preussischen Hause einen Todesfall, im weissen, wenn es Krieg bedeuten sollte. Man wusste von Erscheinungen der weissen Frau im alten Schlosse, wie sie sich vor dem Tode des brandenburgischen Prinzen *Erdmann Philipp* und der Markgräfin *Erdmuthe Sophie* gezeigt habe; aber lange Zeit war es von ihr in Bayreuth still, da das Fürstenhaus ausgestorben und ihre Mission, 'dem brandenburgischen Geschlechte in allen seinen Verzweigungen eine segenbringende Warnung zu sein, wenn einem Mitgliede desselben sein letztes Stündlein schlage, auf dass er nicht unvorbereitet vor dem ewigen Richter erscheinen möge', erloschen war. Aber dann schien sie im neuen Schlosse einen politischen Beruf erfüllt zu haben und zwar dadurch, dass sie französischen Generalen, welche von 1806 bis 1813 ihre Heersäulen durch die früheren Fürstenthümer führten, die nächtliche Ruhe vergällte. Am schlimmsten spielte sie dem Generallieutenant Grafen *d'Espagne* mit, welcher 1809 die Division der Reserve der schweren Kavallerie des VIII. Armeecorps führte. Er wohnte im neuen Schlosse, und plötzlich tief in der Nacht hörten die Adjutanten aus seinem Zimmer lautes Geschrei. Als sie eintraten, fanden sie den General unter dem Bette, das von der Wand abgerückt war. Er befand sich in einer furchtbaren Aufregung und erzählte, dass ihm die „weisse Frau" erschienen sei. Am anderen Morgen wurden auf seinen Befehl im Schlosse die eingehendsten Untersuchungen angestellt, an Thüren, an Wänden und Mauern, es wurde der Parkettboden aufgerissen, aber nirgends fand sich ein Anhalt, aus dem man den Spuk hätte natürlich erklären können. Allerdings, wenn es keine Vision war, oder eine Täuschung seiner Sinne, wie das wohl (?) anzunehmen, so ward sie ihm in der That eine Vorbotin des Todes, da er kurz darauf bei Aspern fiel. Aber auch dem Kaiser *Napoleon I.* selbst mag sie seines Glückes nahes Ende angezeigt haben,*) als er am 14. Mai 1812 auf dem Zuge nach Russland ebenfalls im Bayreuther neuen Schlosse übernachtete. Man fand ihn am anderen Morgen sehr befangen, ja verstört; er sprach von 'ce maudit château'

*) Man vergl. hierzu „Uebersinnliches auf *Napoleon*'s *I.* Zeit" von *Karl Kiesewetter* in „Psych. Stud." 1890 S. 400 ff. — September-Heft 1893 S. 437 ff. und December-Heft 1894 S. 573 ff. —
Der Sekr. d. Red.

[diesem verwünschten Schlosse]; er habe eine Erscheinung gehabt, und als man ihm von dem Bilde der „weissen Frau" sprach, welches sich nicht weit von seinem Zimmer befinde, wies er es fast heftig ab, das Bild zu sehen.*) — Als er das zweite Mal nach Bayreuth kam, es war am 3. August 1813, hatte er ausdrücklich befohlen, dass man für ihn nicht Wohnung im neuen Schlosse machen solle. Dafür liess man Zimmer im alten Schlosse bereiten; aber auch hier wollte er nicht übernachten, sondern fuhr noch in der Nacht bis Plauen weiter. Intendant der königlichen Schlösser war damals ein Regierungsrath Graf *Münster*. Er war noch unter preussischer Herrschaft nach Bayreuth gekommen, aber bei dem Uebergange der Fürstenthümer an Frankreich und 1810 an Bayern dort zurückgeblieben und hatte die königlichen Schlösser unter sich. Für die erste Anwesenheit *Napoleon*'s hatte er alles in Stand setzen lassen, 'und' — hier folge ich seiner eigenen Erzählung — 'um sicher zu sein, dass alles in Ordnung bliebe, wie ich es angeordnet, hatte ich den Schlüssel zu den Gemächern, die rechts vom grossen Saale gelegen waren, zu mir genommen. Am Abend des 14. Mai wollte ich noch die letzte Inspection halten, schloss die Thür auf und sah vor mir plötzlich eine weissgraue, weibliche Gestalt durch die Gemächer hinschweben. Erzürnt darüber, dass trotz meiner Befehle, Niemand solle in diese Gemächer eintreten, dagegen gehandelt sei, rief ich die Person an und befahl ihr, mir Rede zu stehen, auf welche Weise sie in die Zimmer eingedrungen sei. Da keine Antwort erfolgte, eilte ich mit schnelleren Schritten ihr nach bis zum letzten Zimmerraume der Palmengalerie, die zwar einen Ausgang hatte, aber verschlossen war. Da war die Gestalt verschwunden, wie in ein Nichts zerflossen, und da' — schliesst der Graf seinen Bericht — 'packte mich das Entsetzen.' — Geschichte und Sage haben immer in einem zwiespältigen Verhältniss gelebt, da die eine immer die Behauptungen der anderen zu entkräften suchte. Ein durch Jahrhunderte wanderndes Gespenst muss immer eine Schuld begangen haben, und so schrieb man diese der Gemahlin des letzten auf der nahen Plassenburg bei Kulmbach (Blassenberg) herrschenden Dynasten *von Orlamünde*, der *Kunigunde*, geborenen Landgräfin *von Leuchtenberg*, zu.**) Sie sei nach dem Tode ihres

*) Man sehe das Nähere über dieses Bild auf S. 391. — D. R.

**) Hierzu vergl. man „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 338, wonach sie eine Gräfin *Agnes* von Orlamünde, eine geborene Herzogin *von Meran* war, weshalb sie auch zugleich eine geborene Landgräfin

Gatten in Liebe zu dem schönen Burggrafensohn von Nürnberg, *Albrecht* dem Schönen († 1361) entbrannt gewesen, habe ihm auch ihre Liebe kundgethan, worauf dieser erwidert: — einer Ehe stünden vier Augen im Wege. Damit hatte *Albrecht* seine Eltern gemeint, oder auch seine und der Gräfin Persönlichkeit, welche nicht zusammen passten; die Gräfin aber verstand darunter ihre beiden Kinder, die sie dann in ihrem Liebeswahne, um den schönen Nürnberger zu gewinnen, mit goldenen Nadeln durch das Gehirn gestochen habe. Von Gewissensqualen gepeinigt, sei sie klagend durch die Gänge der Plassenburg gewandert, darauf nach Rom zum heiligen Vater gepilgert, der ihr aufgegeben, zur Büssung ihrer Todsünde ein Kloster zu gründen und dort den Rest ihres Lebens in Bussübungen zu verbringen. Darauf habe sie nach den Regeln von Cisterz das Kloster 'Himmelsthron' der Cistercienserinnen zu Gründlach bei Nürnberg gegründet, als dessen Aebtissin sie gestorben ist. Auf Seite 224 ist ihr Grabstein abgebildet, das einzige historische Zeugniss von der Gräfin *von Orlamünde*, geborenen Landgräfin *von Leuchtenberg*, die als Aebtissin des Klosters Himmelsthron 1351 starb. Sie ist im Nonnenkleide mit dem Aebtissinnenstab (in der Rechten) und dem Gebetbuch (in der Linken) abgebildet; die Umschrift (in lateinischen Majuskeln) um den Stein lautet: — 'Xr. (*Christi*) Anno MCCCLI objit Dma (Domina) C(o)negondis Orlamd FNDAIOIS (Fundationis) ... (venerabilis). Abbatissa in Celi Throno . . . [D. h. Im Jahre *Christi* 1351 starb Herrin *Conegondis Orlamunde,* dieser Stiftung Ehrwürdige Aebtissin in Himmelsthron. . .]' — Weiss war ihre Ordenstracht, weiss die Trauertracht der Fürstinnen des Mittelalters,*) und die Furcht, es möchte hier und da ein Todesfall eintreten, kann in der Formel, 'die weisse Frau wird sich bald sehen lassen', im Glauben des Volkes die Genesis (Entstehung) des brandenburgischen Familiengespenstes gewesen sein. Ja möglich, dass die Plassenburg dessen Geburtsort war. Es hatte sich da im dritten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts (um 1535) in dem Hohenzollernschen Hause eine tragische Familiengeschichte zugetragen. Zwei Söhne hatten den Vater, den Markgrafen *Friedrich III.*, eingekerkert und zur Abtretung gezwungen. Die Plassenburg war sein Kerker, und sein einziger Trost

---

von Leuchtenberg sein konnte. Klosterfrauen pflegen gewöhnlich mit dem Schleier andere Vornamen, als ihre Taufnamen, anzunehmen. — Der Sekr. d. Red.

*) Noch heute trauern die Wendinnen der Lausitz in weissen Kleidern. — Der Sekr. d. Red.

ein Hoffräulein *von Rosenau*, der es aber nur dadurch gelungen sei, zum Markgrafen zu gelangen, dass sie den Geisterglauben jener Zeit benutzte und als Gespenst erschien, um den Widerstand der Wächter zu lähmen.*) Es ist sogar wahrscheinlich, dass das (jetzt) im neuen Schlosse zu Bayreuth (früher auf der Plassenburg) befindliche Bild (s. S. 225) das der genannten Dame ist.**) Wenigstens stimmt die schwarze Kleidung genau mit der Zeitepoche überein; durch den später hinzugekommenen Rokokorahmen darf man sich nicht beirren lassen. Freilich könnte man betreffs des körperlichen Reizes zweifeln. Man begreift nicht, wie diese harten Züge, diese stechenden, dunklen Augen einen allerdings schon bejahrten Herrn so einnehmen konnten, wenn es eben nicht andere Motive gewesen waren, welche die Söhne, den Markgrafen *Kasimir* und seinen Bruder *Georg*, dem man später den Beinamen des Frommen gab, veranlassten, in dieser Weise gegen ihren Vater zu verfahren, — wie dessen abenteuerliche, schon für jene Zeiten gefährliche, romantische und in letzter, für das brandenburgische Haus maassgebender Instanz, — dessen unhaushälterische Neigungen. Das Erscheinen der weissen Frau war ein Familienglaube der fränkischen *Hohenzollern*, wie er bis heute noch auch bei den preussischen *Hohenzollern* Wurzel gefasst hat. — 'Ich sage Ihnen aber, sie erscheint — sie erscheint!' — sagte mir einmal ein Prinz des preussischen Königshauses. — Wenn bei dem Kapitel 'Weisse Frau' Uebernatürliches mit Natürlichem im Kampfe liegt, Glaube mit Vernunft, geschichtlich Erwiesenes mit sich fortpflanzendem Sagenhaften, so gab es im Schlosse von Bayreuth doch einen Geist, der kein Gespenst war, vor dem alle Nebel des Aberglaubens, der Unduldsamkeit, Unwissenheit und Geistesträgheit in die Atmosphäre des reinen Gedankens zerflossen: — eine lebendige Gestalt von Fleisch und Blut und Nerven. Diese 'weise' Frau war die Markgräfin *Friederike Sophie Wilhelmine*, die Schwester *Friedrich's* des Grossen. Auf Seite 228 ist ihr Bildniss nach einem in der ersten braunschweigischen Vorkammer des Berliner Schlosses vorhandenen Bilde von *Pesne*." —

---

*) Vgl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1885 S. 238 ff. die ähnliche Sage von der weissen Nebelfrau auf der (der Plassenburg benachbarten) Coburg, und ferner noch die historische Begebenheit: — „Ein Prinz als Zauberer und Gespenst" — im August-Heft 1885 S. 337 ff. —
Der Sekr. d. Red.

**) Ein Bildniss der berühmten Gräfin *von Orlamunde* soll sich nach *August Trinius* (s. „Die Wartburg" in „*Westermann's* Illustrirten Deutschen Monats-Heften" August 1893) auch in der Ahnen-Galerie der Kemenate der Wartburg befinden. — *Gr. C. Wittig.*

Die weitere höchst interessante Lectüre über sie, ihren Gemahl, ihre Beziehungen zu *Voltaire* etc. nebst den Abbildungen des alten und neuen Schlosses müssen wir der eigenen Forschung unserer Leser anheimgeben. Wir heben nur noch hervor, dass das alte Schloss in der Nacht zum 26. Januar 1753 ein Raub der Flammen wurde. Demnach muss das angebliche Bild der weissen Frau, wahrscheinlich das des Fräuleins *von Rosenau*, mitgerettet worden sein.

Der allerneueste Roman des vortrefflichen *Theodor Fontane*: — *Effie Briest* — in der „Deutschen Rundschau" Nr. 3 v. 1. November 1894 enthält aus einem „Reisehandbuche" die Beschreibung des ehemals Markgräflichen Lustschlosses, der „Eremitage" in der Nähe von Bayreuth, und dabei Folgendes: — „Unter den Bildern in der Eremitage nennen wir noch eins, das nicht durch seine Schönheit, wohl aber durch sein Alter und durch die Person, die es darstellt, ein Interesse beansprucht. Es ist dies ein stark nachgedunkeltes Frauenporträt, kleiner Kopf mit herben, etwas unheimlichen Gesichtszügen und einer Halskrause, die den Kopf zu tragen scheint. Einige meinen, es sei eine alte Markgräfin aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, Andere sind der Ansicht, es sei die Gräfin *von Orlamünde*; darin aber sind beide einig, dass es das Bildniss der Dame sei, die seither in der Geschichte der *Hohenzollern* unter dem Namen der 'weissen Frau' eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. — Eben dies alte Porträt (dessen Original in der *Hohenzollern*'schen Familiengeschichte solche Rolle spielt) spielt als Bild auch eine Rolle in der Spezialgeschichte des Schlosses Eremitage [? Was, nebenbei gesagt, ein gewaltiger Irrthum ist, denn *Napoleon I.* übernachtete nicht in der von Bayreuth dreiviertel Stunde entfernten Eremitage, sondern vielmehr, wie schon S. 388 mitgetheilt ist, im neuen Schlosse der Stadt! — *Gr. C. W.*], was wohl damit zusammenhängt, dass es an einer dem Fremden unsichtbaren Tapetenthür hängt, hinter der sich eine vom Souterrain her hinaufführende Treppe befindet. Es heisst, dass, als *Napoleon* hier [?] übernachtete, die 'weisse Frau' aus dem Rahmen herausgetreten und auf sein Bett zugeschritten sei. Der Kaiser, entsetzt auffahrend, habe nach seinem Adjutanten gerufen und bis an sein Lebensende mit Entrüstung von diesem 'maudit château' gesprochen." — Das Bild der Eremitage mag ja vielleicht das früher auf der Plassenburg und im neuen Schlosse befindlich gewesene sein; — aber seine Aufhängung an einer verborgenen Tapetenthüre daselbst hat mit dem von *Napoleon* im neuen Schlosse gesehenen Spuk keinerlei Zusammenhang. —

Ich selbst befand mich, nachdem das Vorhergehende und das dieser Einschaltung Folgende schon vor 2 Jahren geschrieben war, in diesem Sommer plötzlich und unvermuthet in Gesellschaft mehrerer Freunde mit Familie auf den Fussspuren *Günther*'s, *Goethe*'s und der „Weissen Frau", als ich auf der (im Mai 1874 eröffneten) Saalbahn entlang fuhr und der spukenden Gräfin ehemaliges Bergschloss, die herrliche Leuchtenburg, mühsam erstieg. Doch ich schildere diese Stätten besser mit den Worten des Schriftstellers *Kurt Gress* aus der „Gartenlaube" Nr. 26, 1875, S. 433—438, wo treffliche Abbildungen derselben beigegeben sind. Daselbst heisst es: — „Hinter Jena und Lobeda bietet sich von der Spitze des Rothensteiner Felsens aus eine anmuthige Aussicht auf Thal und Fluss, links hinab bis zu den kahlen Berggestalten von Jena [mit dem Fuchsthurme], rechts hinauf bis zu den waldigen Höhen der Thüringer Vorberge, während mitten über dem schönen Bilde auf einem alle anderen Höhen überragenden Vorsprunge der alte Bergfried der stattlichen Leuchtenburg thront. Diese selbst, welche, einer Leuchte gleich, von nun an lange sichtbar bleibt, ist am schnellsten und bequemsten von der nächsten Station der Bahn, dem am Fusse des Dohlensteins malerisch gelegenen Städtchen **Kahla**, zu erreichen. Der Besuch der wohlerhaltenen Veste ist wegen ihrer entzückend schönen, umfassenden Rund- und Fernsicht auf das Saalthal und die Saalberge bis weithin auf die zahllos in einander überfliessenden Waldgipfel Thüringens [ja südöstlich bis zum erzgebirgischen Keil- und Fichtelberg hin] um so mehr zu empfehlen, als das Zucht- und Arbeitshaus des Herzogthums Sachsen-Altenburg sich nicht mehr hier befindet. [Der Rundgang um die äussere Burgmauer gewährt entzückende Tief- und Fernblicke.]

„Von Kahla ab verändert sich nun der Charakter der Landschaft; ringsum wird's grüner, thüringischer; in grösseren Zwischenräumen erscheinen Dörfer, deren bescheidenes Aeussere sich den Walddörfern nähert, und statt der kahlen Jenaer Berge senken sich, fast bis zum Fusse mit dunklem Nadelholze bedeckt, die Ausläufer des Thüringer Waldgebirges ins Thal hernieder. Nur einmal noch, bevor wir in Letzteres tiefer hineindringen, wird das Grün der bewaldeten Kuppen unterbrochen durch den schroff aufsteigenden Sandsteinfelsen, auf dessen langgestrecktem Rücken sich hoch über der Stelle, wo das Flüsschen Orla seine Fluthen mit der Saale vermählt, das an historischen Erinnerungen reiche Städtchen **Orlamünda** ausbreitet. ‚Das thüringische Bethlehem' nennt es das Volk, weil seine Lage

der Geburtsstadt *Christi* so sehr gleichen soll, dass schon nach dem Berichte einer alten 'Thüringischen Chronica' Einer *von Bünau*, ‚so eine Reise in's gelobte Land mitgethan', versichert hat, wer Orlamünda sehe, der sehe Bethlehem in Palästina. — Allein es weht auch ein Hauch bedeutender Vergangenheit durch das alte Städtchen; denn es ist der Stammort jenes mächtigen Grafengeschlechts *von Orlamünda*, welches am Anfange unseres Jahrtausends über einen grossen Theil Thüringens und Frankens gebot, bis nach und nach durch den Uebermuth der stolzen Herren ein Besitzthum nach dem anderen verloren ging, Glanz und Ruhm erlosch und endlich das weitverzweigte Geschlecht gänzlich ausstarb. Dann wurde auch die umfangreiche Stammburg zerstört, und nichts ist mehr von ihr übrig, als ein am östlichen Ende der Stadt gelegenes unansehnliches Gebäude, die Kemnate der Burg, die sogenannte Kempte [Burgtheil mit den Frauengemächern], die, jetzt mit hohem, bürgerlichem Dache versehen, als Speicher benutzt wird. Frau **Sage** aber hat zugleich Besitz ergriffen von dem zerfallenen Schlosse und die geborstenen Mauern nach ihrer phantastischen Art mit dem üppigen Grün ihrer Märchen umkleidet. Sie lässt durch den einsamen Burghof in mondscheinerhellter Sommernacht eine weisse Frauengestalt wandeln, ein Weib aus dem stolzen Grafenhause, das einst, um ihre Heirath mit dem Burggrafen *Albrecht* dem Schönen von Nürnberg zu ermöglichen, ihre beiden Kinder aus erster Ehe ermordet haben soll und zur Sühne dieser Unthat nun ruhelos wandern muss durch die Trümmer der Burgen ihres erloschenen Geschlechts; ja sie bringt diese weisse Gestalt in engste Verbindung mit jenen Burggrafen von Nürnberg, deren Spross jetzt auf dem neuerstandenen Kaiserthrone Deutschlands sitzt, und lässt sie auch in den getäfelten Sälen des Berliner Schlosses erscheinen und 'als weisse Frau nun ihre Schlüsselbündel kollern, wenn ein Fleck sich soll verdunkeln an der Sonne *Hohenzollern*.' —

„Doch nicht bloss die Sage, auch die Geschichte kennt eine Verbindung jener Nürnberger Burggrafen mit dem Orlamündaischen Grafenschlosse, und wieder ist es eine Heirath, eine für das Haus *Hohenzollern* bedeutsamste Heirath, bei welcher die alte Burg eine Rolle spielt: — die im Jahre 1350 erfolgte Vermählung des Burggrafen *Friedrich* von Nürnberg mit *Elisabeth*, der Tochter Markgraf *Friedrich*'s des Ernsthaften von Meissen, der 1344 die Grafschaft Orlamünda käuflich erworben hatte. Die Mitgift der Letzteren aber wurde durch Verpfändung von Orlamünda

gewährt, die bis 1358 im Besitze des Burggrafen *Friedrich* verblieb, während die Plassenburg, die Stammburg der fränkischen Linie der Orlamündaer Grafen, die schon vorher Eigenthum *Friedrich*'s war, von Letzterem seiner ‚zukünftigen ehelichen Wirthin zur Bewitthumung assigniret' wurde. Jene *Elisabeth* aber wurde die Mutter des ersten Kurfürsten von Brandenburg und damit die Stammmutter des kaiserlichen Hauses der *Hohenzollern*. Vielleicht veranlassen diese Erinnerungen, welche der trotzig ins Thal schauenden Kempte ein historisches Interesse verleihen, manchen Saalbahnfahrer, dem an anmuthiger Umgebung und mancherlei Ueberresten aus alter Zeit reichen Städtchen, in welchem sich auch später ein kleines Stück Reformationsgeschichte, deren Held der Orlamündaische Pfarrer und Bilderstürmer *Andreas Bodenstein* war, abgespielt hat, einen Besuch zu widmen. — Nun verschwinden bald die Sandsteinfelsen Orlamündas, und der Zug braust durch eintönige, nur durch die helle **Weissenburg**, welche früher ebenfalls Eigenthum und Wohnort der Orlamündaischen Grafen war, belebte Gegend, bis sich hinter der nächsten Station, dem hart am Flusse gelegenen Dorfe Uhlstädt, das Thal weiter ausbreitet und das stattliche Schloss von **Rudolstadt** und kurz darauf auch die freundliche Stadt selbst sichtbar wird." — Selbst *Ferdinand Freiligrath* berichtet aus der Zeit vor der Februar-Revolution 1848 über die weisse Frau im königlichen Schlosse zu Berlin, die man öfter als Gespenst mit einem Besen die Stuben fegen sehe. Auch im Schlosse zu Detmold soll sie umgehen. Dies in Verbindung mit einem eigenen wunderlichen Traume *Freiligrath*'s über sie steht zu lesen in „Psych. Stud." Mai-Heft 1887 S. 231 ff.

Wir erhielten in neuerer Zeit in dem Werke: — „Historische Forschungen. Jahrbuch für die Geschichte des Kaiser- und preuss. Königshauses", — herausgegeben von *Christian Meyer*, 2. Halbb. des I. Jahrg. (Berlin, *Hans Lüstenöder*, 1892) eine kritische Beleuchtung der „Sage von der weissen Frau" des *Zollern*'schen Hauses, welche eng mit der Plassenburg bei Kulmbach verbunden ist. *J. Heidemann* in Berlin berichtet hierüber in der „Deutschen Litteraturzeitung" No. 35 vom 1. September 1894 Spaltseite 1103—1105 Folgendes: — „Die erste schriftliche Kunde von dieser Sage findet sich in der 1552 erschienenen Chronologia monasteriorum Germaniae praecipuorum von *Bruschius*. Bei der Aufzählung der Aebtissinnen des Klosters Himmelsthron wird erwähnt, dass die letzte Besitzerin der Plassenburg, die Witwe eines Grafen von Orlamünde, zugleich Mutter zweier jugendlicher Kinder, den jungen und

schönen Burggrafen *Albrecht* von Nürnberg zu heirathen wünschte, dieser aber erklärt habe, es stünden ihm ‚4 Augen‘ im Wege. Darauf habe die Gräfin ihre 2 Kinder getödtet, indem sie ihnen eine goldene Nadel in den Kopf stiess, sei dann aber, von den Furien des Gewissens gepeinigt, in ein Kloster gegangen und habe auch im Grabe keine Ruhe gefunden. Diese Sage ist nun von einigen Forschern für eine reine Erdichtung, von anderen wenigstens für einen altgermanisch-lokalisirten Mythus erklärt worden. Dass wir es dabei mit mythischen Vorstellungen zu thun haben, erkennt auch *Meyer* an, aber er fragt mit Recht, wie es gekommen sei, dass sie gerade mit der Orlamünderin und dem Burggrafen *Albrecht* verknüpft worden sind, und sucht daher nach einem historischen Kern der Sage. Diesen findet er in Folgendem: — Im Jahre 1338 vermachte urkundlich Graf *Otto von Orlamünde*, verheirathet mit *Kunigunde* aus dem Meranischen Hause, im Falle seines unbeerbten Todes die Plassenburg den Brüdern *Johann* und *Albrecht*, Burggrafen von Nürnberg. *M.* nimmt nun als möglich an, dass aus der Ehe *Otto*'s und *Kunigunden*'s doch noch Kinder entsprossen seien, wodurch das Vermächtniss hinfällig wurde. Für die Burggrafen sei daher, um in den Besitz der Plassenburg zu gelangen, die Beseitigung der Kinder wünschenswerth gewesen, und *Albrecht* habe, unter dem Versprechen, *Kunigunde* zu heirathen, ihr den Kindermord angerathen und sie ihn ausgeführt, worauf die Plassenburg auf die Burggrafen überging. *Albrecht* indess heirathete die Wittwe nicht, und diese, mit einem Verbrechen belastet und in ihrer Liebe betrogen, weihte ihr Leben fortan der Kirche. 1343 stiftete sie in Himmelsthron für 5000 Pfund Heller Seelenmessen für ihre Eltern und ihren Gatten, aber nicht für ihre Kinder. Die Nichterwähnung der letzteren ist, wie auch *M.* eingesteht, ein schwerwiegendes Argument gegen seine Darstellung; denn hatte sich die Mutter der Kirche gegenüber als Mörderin ihrer Kinder bekannt, so hinderte sie nichts, durch Seelenmessen für deren Heil zu sorgen; gelten aber die Kinder als eines natürlichen Todes gestorben, so begreift man erst recht nicht, weshalb sie ihrer bei der Stiftung nicht gedachte. Die einfachste Schlussfolgerung ist demnach, dass sie überhaupt keine Kinder besessen hat. Man wird daher zu einer anderen Erklärung der Sage gedrängt, die auch *M.* selbst bereits angedeutet hat. Das Erlöschen einer Dynastie hatte im Mittelalter für eine Bevölkerung immer etwas Unheimliches, was den Verdacht eines begangenen Frevels erweckte; und so mag der Volksmund der Wittwe den Kindermord zu-

geschrieben haben, um den Uebergang der Plassenburg an die neuen Herren zu erklären." —

Wir haben gegenüber der Erklärung *Meyer's*, dass die Nichterwähnung der Kinder von Seiten der büssenden Mutter in ihrer Seelenmessenstiftung zu Himmelsthron ein schwerwiegendes Argument gegen deren Existenz liege, den vielleicht triftigsten Grund dieser Nichterwähnung vielmehr wohl darin zu finden, dass dieser Mord eben zunächst ein Beichtgeheimniss der Kirche war und demnach wohl auch nicht in einer Urkunde veröffentlicht werden konnte und sollte, und zweitens in dem Glauben dieser Kirche, dass in ihrer Unschuld ermordete, getaufte Kinder heiligen Märtyrern gleich zu erachten seien und diesen die ewige Seligkeit auch ohne Seelenmessen gewiss sei. Die Kirche hatte ja ohnedies ihre 5000 Pfund Heller Bussgeld erhalten. Der Volksmund wäre gewiss auf einen heimlichen Kindermord nicht verfallen, wenn solche Kinder, die vielleicht Zwillinge waren, nicht vorhanden gewesen wären. Diese historische Darstellung umgeht nur leider den eigentlichen Kern der Sache, indem sie die daraus folgenden „Ersch i-nungen der weissen Frau" entweder als reine Erdichtung, oder bloss als Volkssage, aus einem uralten Mythus entstanden, darzustellen beliebt. Auf die eigentlichen Vorgänge, was das Volk stets gesehen hat und noch zu sehen pflegt, geht sie nicht ein, weil das Alles nach ihrer Voraussetzung ja doch nur alter Aberglaube sei. Wir aber wenden uns damit nicht einem Aberglauben, sondern thatsächlichen Vorgängen zu.

(Fortsetzung folgt.)

Professor Dr. Lodge's*) Bericht über Eusapia Paladino.

Aus dem „Journal of the Society for Psychical Research" in London Nr. CXIV, Vol. VI.

Ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig.**

IX.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 358.)

Vierte Sitzung, den 26. Juli 1894.

Am 26. Juli wurde eine Sitzung gehalten, in der *Ochorowicz* ausserhalb des Fensters Notizen aufnahm, da *Bellier* die Insel verlassen hatte; und die Beobachter waren

*) Hervorragender Physiker in Liverpool, England, Mitglied der „Royal Society" (F. R. S.) wie Mr. *William Crookes.* — D. Uebers.

Richet, *Myers* und *Lodge*. Das Zimmer war wiederum von *Lodge* angeordnet und überwacht, der abermals die Thüre verschloss, nachdem die anderen beiden Beobachter mit *Eusapia* eingetreten waren. Das erste Ereigniss von Beachtung waren einige äusserst laute und gefährlich klingende Schläge auf den viereckigen Tisch und auf den kleinen Tisch, an dem sie sassen. Diese Schläge waren lauter, als solche mit der Hand erzeugt werden konnten, (und hinreichend, Sorge um die Sicherheit der Hände zu verursachen, unter denen sie zuweilen stattfanden).

L. und *M.* sahen deutlich und gleichzeitig ein kleines glänzendes Licht sich schnell vor ihnen über den Tisch gleich einem Funken oder einem Leuchtkäfer bewegen. Der kleine Tisch erhob sich hoch in die Luft bei gutem Licht und verblieb dort, bloss von *Eusapia* an seiner Oberfläche berührt, während bis elf gezählt wurde.

Ein Armstuhl im Fenster, bei dem vier Fuss deutlicher Zwischenraum zwischen ihm und dem Rücken *Eusapia*'s war, begann sich jetzt zu bewegen. Er war *Lodge* und Allen genau sichtbar; die Fensterläden standen offen, und das Himmelslicht schimmerte auf dem Rücken des Stuhles. Man sah ihn mehrere Male sich nähern und sonst sich einige Zoll bewegen, er gab auch intelligente sichtbare Klopflaute als Antwort auf Fragen. *Eusapia* wurde gut festgehalten, und alle Bedingungen waren vollkommen. Niemand war in der Nähe des Stuhles.

Der Fenstervorhang, welcher fünf Fuss von Jedem entfernt war und sich hinter *Eusapia* befand, erhob sich nun und schwellte sich quer über das Fenster hinweg auf. *M.* hielt jetzt *Eusapia*'s Kopf, und zur selben Zeit sah *L.* den Umriss eines grossen Gesichts oder einer Maske vor dem Fenster, aber er konnte auch aus der Kante und Franse des geschwellten Vorhangs gebildet worden sein. Er verblieb zwanzig bis dreissig Sekunden dort, und eine nachgeahmte "Hand" bewegte sich umher und berührte die Nase des Gesichtes, um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Alsdann fiel der Vorhang plötzlich in seine gewöhnliche Gestalt und Ruhe zurück.

Das Fenster stand nur ein wenig offen, und es ging kein Wind, dass er den Vorhang so hätte verdrehen können; auch war dort Niemand im Zimmer verborgen.

L. hatte einen dem Medium gehörenden Fächer unter dem Tische vor der Sitzung angebunden, ohne die Thatsache zu erwähnen; dieser wurde nun gewaltsam von seinen Befestigungen losgerissen und flog auf den Tisch.

Richet wurde wie von einer grossen Hand mit gespreizt

auf seinen Kopf gelegten Fingern angegriffen oder umfasst, während er selbst zur Zeit beide Hände des Mediums festhielt.

Indess *Eusapia*'s Hände gut festgehalten wurden, ward *Myers*' Reisetasche mit Büchern und Zeitungen vom Fussboden auf den Tisch hinauf gehoben. Sie wog 12 engl. Pfund.

Geräusch, wie wenn ein Schlüssel in der Thüre herumführe, worauf *Ochorowicz* von aussen fragte, wer die Thüre aufschliesse. *Eusapia*'s Hände waren gut festgehalten, und Niemand war in der Nähe der Thüre. Der helle Raum von mehreren Fuss nahe der Thür war deutlich genug sichtbar. Schläge fielen auf die Thüre. Der Schlüssel gelangte dann auf den Tisch (und wurde daselbst von *L.* gefühlt). Er verschwand wieder, und man hörte, wie er sich von selbst wieder in die Thüre hineinsteckte mit einem Tone, als ob die Thüre zugeschlossen (oder aufgeschlossen) würde; und dann kam der Schlüssel wieder auf den Tisch in *Richet*'s Hand und verblieb da. (Im Beginn der Séance war die Thüre verschlossen worden, und am Ende derselben war sie noch verschlossen; nach dem Tone zu urtheilen, war sie wahrscheinlich während dieser Episode auf- und wiederum zugeschlossen worden. Die Thüre blieb die ganze Zeit über sicher verschlossen). *Richet* sah ein undeutliches, schwarzes, viereckig aussehendes Object, welches den Schlüssel vorzustrecken schien, als er zu seiner Hand gebracht wurde.

Es war Licht genug vorhanden, um die Haltung von eines Jeden normalen Händen die ganze Zeit über bei dieser Gelegenheit zu sehen, und wir sassen etwa vier bis fünf Fuss entfernt von der Thüre. (Es war ein vollkommen deutliches Phänomen.)

Richet sah demnächst etwas Einzelnes, gleich einem Vogel in der Luft, zu *M.*'s Kopf gehen. In dem Augenblicke, wo er es denselben berühren sah, rief *M.* aus, dass er am Kopfe berührt werde.

L., *R.* und *M.* sahen hierauf die sonderbare nachgeahmte Hand oder die Feder-Finger sich horizontal über den senkrechten Oeffnungsspalt zwischen den halb offenen Fensterladen erstrecken: — ein Ding, das *L.* schon mehrere Male zuvor erblickt hatte.

M. wurde von hinten ergriffen, während er stand, und kräftig gezerrt und hin und her geschüttelt; während alle Vier standen und die Hände rings um den Tisch hielten. *L.* sah ihn sich bewegen und empfand einen übertragenen Zug. Ein Brett und andere Gegenstände vom nebenan befindlichen Buffet gelangten auf den Tisch und ein Satz

von fünf Tellern. Unser kleiner Tisch stand vor dem Buffet. Jeder stand nun aufrecht, und die Beobachter wurden ermüdet, so dass wir aufzuhören baten, aber die wirkende Kraft bestand auf Fortsetzung. Es wurde die Behauptung aufgestellt, dass das Medium einer Erfrischung bedürfe, aber die wirkende Kraft sagte, sie könnte dem abhelfen. Ein gurgelndes Geräusch wurde vernommen, als ob das Medium aus einer Flasche tränke, und direct nachher gelangte eine Wasserkaraffe, welche auf dem obersten Brette des Buffets gestanden hatte, auf den Tisch; dann erhob sie sich wieder bis zu des Mediums Munde, woselbst sie von *Richet* in horizontaler Lage befühlt wurde, und es trank wieder daraus. Dann kam sie wieder auf den Tisch zurück und verblieb daselbst.

(Es war so viel Ortsbewegung in dieser Séance, dass es nutzlos wäre, einen Plan davon zu geben. Die Stellung des Buffets B und des Schreibpultes W, der Thüre und des Fensters ist in der Skizze zu Beginn dieses Anhangs angegeben.*) Meist befanden sich die Sitzenden und Stehenden in der Nähe des Buffets.)

Das Medium führte nun die stehende Gruppe in die Nähe des Schreibpultes in der Ecke und machte drei kleine Bewegungen mit ihrer festgehaltenen Hand. Sie schienen Wirkung zu thun und das Schreibpult rückwärts zu kippen nach einem ganz kurzen, aber merklichen Zeitraume. Dann bewegte sie sich weiter hinweg und wiederholte die Thätigkeit; dieselbe Bewegung des Schreibbureaus erfolgte, aber mit etwas mehr Verzug. Dann noch einmal, dieses Mal zwei Meter vom Schreibpulte entfernt; und der Zeitraum, welcher verfloss, ehe die Wirkung kam, war jetzt noch grösser, vielleicht so viel wie zwei Sekunden.

Oliver J. Lodge.

Anmerkung. — Die nachfolgende geschriebene Bestätigung wurde von Dr. *Ochorowicz* gegeben, welcher während dieser Sitzung als Notizen-Aufnehmer fungirte: —

„Je certifie que tous les bruits entendus par les assistants dans la chambre où a eu lieu la séance ont été entendus par moi en dehors du cercle et en dehors de la chambre."

(Signé) *J. Ochorowicz.*

[D. h. „Ich bezeuge, dass alle von den Beiwohnenden in dem Zimmer, in dem die Séance stattgefunden hat,

*) Siehe „Psychische Studien" April-Heft 1895 S. 146. — Der Uebersetzer.

vernommenen Geräusche auch von mir ausserhalb des Cirkels und ausserhalb des Zimmers gehört worden sind."

(Unterzeichnet) *J. Ochorowicz.*

Den 27. Juli 1894.

Anhang II zu Prof. Lodge's Abhandlung.

Ueber einige für ein Psychisches Laboratorium nöthige Einrichtungen.

Wenn man annimmt, dass die hier berichteten Thatsachen in Verbindung mit einer Menge ähnlicher, von anderen Beobachtern verbürgter Vorgänge genügend sind, die Existenz einer Klasse physikalischer Phänomene, welche von der Wissenschaft noch nicht anerkannt sind, festzustellen, so ist es natürlich, vorauszusetzen, dass sie nur die vorausgeworfenen Schatten einer Masse neuen Wissens*) sind, dass sie die ersten Stufen eines grossen Wissensgebäudes bilden. Solches ist gewöhnlich die Erfahrung des menschlichen Geschlechtes in Bezug auf eine neue Beobachtungs-Abtheilung gewesen, und so lange nicht der Versuch gemacht ist, unser Wissen von diesen Phänomenen auf wissenschaftlichen Grundlagen zu entwickeln, können wir nicht sagen, ob diese Erfahrung in diesem Falle ebenfalls wiederholt werden soll, oder nicht.

Die Untersuchungen sind nach einer Seite hin weit schwieriger oder störender, als es gewöhnliche physikalische Experimente sind, weil sie eine Person als ein Haupt-Instrument der Untersuchung in sich schliessen; und diese Person erfordert eine humane und vorsichtige Behandlung von einer ganz verschiedenen Art, als einem gewöhnlichen Apparate bewilligt wird. Aber obgleich dies der Fall mit dem Haupt-Instrumente ist, so sind doch noch eine Anzahl Hilfs-Apparate zur Untersuchung nöthig von einer nicht ganz verschiedenen Art solcher, welche bei jeder physikalischen oder chemischen Untersuchung erforderlich sind; und wenn die Beobachtungen leicht und gut von statten gehen sollen, so müssen besondere Einrichtungen, die für diesen Zweck passend sind, ersonnen und getroffen werden, genau so wie

---

*) Bei Anwendung des Wortes „neu" möchte ich es hier in dem Sinne verstanden wissen, in dem die Biologen von einer „neuen Species" reden; wobei ich nicht meine, dass sie so eben erst erzeugt worden sei, noch auch, dass sie noch niemals vom Menschen zu dekorativen oder Nähr-Zwecken benutzt worden sei, sondern in dem Sinne, dass sie jetzt zum ersten Male von der orthodoxen und organisirten Wissenschaft für ein künftiges Studium berichtet werde. —

es in jedem gehörig eingerichteten Laboratorium der Fall ist.

Es ist ohne Zweifel bereits herausgefühlt worden, dass eins der Bedürfnisse der Zukunft ein psychisches Laboratorium ist, welches für alle Arten experimenteller Psychologie und Psycho-Physik speciell angepasst ist, und ich glaube, dass derartige Laboratorien schon in verschiedenen Ländern existiren;*) aber ich gehe dazu über, einige neue Apparate anzuempfehlen, welche aus den Erfordernissen der gegenwärtigen Untersuchung entspringen.

Eins der Hauptbedürfnisse ist eine gut angebrachte selbstregistrirende Wage, deren Wägeplatte mit dem Fussboden gleich steht, so dass des Mediums Stuhl mit vollkommener und deutlicher Sicherheit darauf gestellt werden kann. Dieselbe Wägeplatte könnte so angebracht werden, dass sie sowohl horizontale wie vertikale Kräfte anzeigte. Die wirklichen Bewegungen derselben sollten klein und unmerklich sein; es ist die Kraft, welche registirt werden sollte, um die Natur und Oertlichkeit der vom Körper des Mediums erfahrenen Reactionen oder Gegenwirkungen zu bestimmen.

Die Registrirung sollte geschehen auf einer von der Hauptuhr des Ortes getriebenen Trommel, die eine für den Notizen-Aufschreiber, vielleicht auch für die Experimentirenden sichtbares Zeigerblatt hat, so dass kein Zweifel über Zeitdifferenzen entstehen kann; und dieselbe Uhr sollte hörbar die Sekunden ticken behufs bequemer und rascher Zeitschätzungen.

So lange der Gegenstand noch so sehr unbekannt ist, dürfte es anfänglich nothwendig sein, eine Anzahl von Beobachtungen mehr oder weniger auf Gerathewohl aufzunehmen, bis herausgefunden ist, welches die wirksamen Bedingungen sind, und welche ignorirt werden können.

Dann würde es gut sein, zu des Mediums Gewicht noch seine Temperatur, Muskel-Anstrengung, seinen Puls, sein Athemholen u. s. w. zu verzeichnen; und all dies würde am besten auf irgend eine automatisch registrirende Art durch einen ausserhalb des Zimmers befindlichen Apparat geschehen, der durch einen einzigen dünnen Drahtstrang von der Person des Mediums aus bewegt würde und so

*) Unseres Wissens ist Prof. *Zöllner* in Leipzig infolge seiner Experimente mit *Slade* laut den in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ gegebenen Mittheilungen beim Sächsischen Ministerium des Unterrichts dahin vorstellig geworden, weitere Experimente in dieser Richtung auf Staatskosten anstellen zu dürfen, jedoch abschlägig oder gar nicht beschieden worden. — Der Uebers.

angebracht wäre, dass er dessen Bewegungen nicht belästigte oder hinderte.

Der ganze Bericht könnte auf einer einzigen grossen Trommel oder Papier-Rolle verzeichnet werden, auf der auch ein von einer Hand bewegter Griffel den Augenblick der verschiedenen Phänomene vermerken könnte. Wenn es der Mühe werth ist, könnte in der That nicht nur die Zeit, sondern auch die Natur des Phänomens durch eine Anordnung wie bei *Cowper*'s Schreib-Telegraph verzeichnet werden. Die alle diese gleichzeitig berichteten Ereignisse darstellende Karte könnte kaum verfehlen, einem später mit Musse vorgenommenen Studium Belehrung zu bieten.

Bis mehr bekannt ist, mag es auch gut sein, einige einfache Data oder Vermerke auch von den Sitzern vor und nach der Séance mit aufzunehmen; und wenn der Apparat in einem Vorzimmer passend angebracht ist, um solches schnell zu thun, so ist er sicher zu überblicken.

Es ist jedenfalls speziell wünschenswerth, die Muskelschw llungen des Mediums zu verzeichnen, z. B. durch das Anlegen leichter elastischer Bänder um die Hauptmuskeln, um dadurch zu ermitteln, welche Art von Anstrengung nöthig ist für jede Klasse einer entfernten Bewegung, und wo jede dieser Anstrengungen ihren Sitz hat [lokalisirt ist].

Noch andere Erfindungen von einer rein mechanischen Art könnten ersonnen werden, um die „Tische" und „Stühle" des gewöhnlichen Séance-Zimmers wieder an ihren Ort zurückzustellen. Ein Tisch ist offenbar den Medien bequem, weil er beiden Händen und Füssen Berührungen gestattet; aber dieses macht ihn für Forscher unbefriedigend. Eine Art von Tisch, d. h. ein auf dem Fussboden stehendes und doch von den Händen erreichbares Geräth, könnte leicht so construirt werden, dass eine in seinem Inneren befindliche Glocke läutete, sobald er vom Fussboden ohne Druck an einem seiner Füsse sich erhöbe; wenn er aber den Druck auf seine Füsse beibehielte, wie dies geschieht, wenn er z. B. auf dem Fussboden steht, dann könnte die Glocke stillschweigen.

Dieselbe Art Erfindung, unterhalb seiner Seitenleisten angebracht, könnte stufenweise den Ort der auf den Tisch angewendeten hebenden Kraft anzeigen; und eine Wage unter dem Tische könnte vielleicht andeuten, wo die Gegenwirkung stattfände, vorausgesetzt, dass sie sich nicht am Medium befände.

Wenn ein so ausgearbeiteter Plan für nöthig erachtet würde, so dürfte es möglich sein, die Anordnung zu treffen, dass der Fussboden in fusslange und breite quadratische

Würfelblöcke eingetheilt würde, welche alle scheinbar fest wären, aber doch alle die auf ihnen ruhende Last auf einer Trommel vermittelst eines mit Holzkohle versehenen Rheostats unter jedem sicher aufnotirten. Die Oberflächen der Blöcke könnten, wenn geschwärzt oder weiss angekreidet, anzeigen, auf welchen von ihnen der Tisch oder das Medium geruht hatte, und der Bericht der Trommel würde zeigen, wo und wann die Gegenkraft angewendet worden sei. Es kann möglich sein, den Ort der gegenwirkenden Kraft durch einfachere Mittel als dieses zu entdecken, aber ein solches Arrangement wie das angedeutete würde in einem permanenten Laboratorium leicht anzubringen sein; und es möchte ohne Beweis nicht sicher anzunehmen sein, dass die Lokalität nothwendig dieselbe sein müsse für jede Art von Medium.

Man muss sich jedoch erinnern, dass das Experimentir-Zimmer auf das Medium nicht in abstossender Weise wirken sollte; es ist jedenfalls gut, wenn alle mechanischen Vorrichtungen mehr oder weniger unter einem oberflächlichen Aussehen von Behaglichkeit und gewöhnlicher Heimlichkeit verborgen bleiben.

Ein anderes, oder vielleicht auch das nämliche, Séance-Zimmer sollte mit speziellem Bezug auf seine optischen Eigenschaften eingerichtet sein, zu dem speziellen Zwecke, so viel Licht als möglich von einer dem Medium einwandfreien Art zu erhalten. So wird zuweilen behauptet, dass sie phosphorescirendes Licht nicht störe. Wenn dies der Fall ist, könnten Wände und Decke mit phosphorescirender Farbe bestrichen werden.

Es wird zuweilen behauptet, dass, obgleich Medien gegen plötzliche Wechsel von Helligkeit Widerspruch erheben, sie sich nicht durch eine langsame Veränderung selbst in Hinsicht ihrer Verstärkung stören lassen. Wenn dies der Fall ist, so könnte eine Gas- oder elektrische Lampe automatisch so eingerichtet werden, dass sie von selbst langsam und unwahrnehmbar zunehmend bliebe, wobei sie gleichzeitig die Möglichkeit behielte, gelegentlich niedergeschraubt zu werden, wenn eine Anforderung nach weniger Licht erhoben würde. Es würden jedenfalls Fälle eintreten, wo die vermehrte Beleuchtung unbeachtet vorübergehen dürfte, besonders wenn die Phänomene leicht von statten gingen, und dann könnten dem entsprechend die Sitzer einen ungewöhnlich guten Anblick derselben haben.

Aber ein noch besserer Plan mag sein, das Zimmer so einzurichten, dass es mit einem unsichtbaren Ultra-violett-Licht überfluthet würde, welches genügend wäre, eine

konstante Reihe von Photographien im Inneren aufzunehmen durch einen Uhrwerk-Apparat von ausserhalb. Die *Pinhole*-Photographie würde die beste sein, da kein spezielles Infokusstellen dabei nöthig und die Perspective correct ist; aber die Aussetzung der Platten möchte vielleicht zu lange währen.

Eine Anzahl von Cameras könnte in das Zimmer durch Oeffnungen in den Wänden schauen und dessen Zustand in regelmässigen kurzen Intervallen auf einem langen Bandstreifen mit Zeitvermerk schweigend aufnehmen. Sie könnten entweder continuirlich so fortarbeiten, oder aber durch den Notizen-Aufnehmer oder einen der Beobachter, der an einem Stricke vor dem Eintreten eines speziellen Ereignisses, dessen wahrscheinliches Kommen ein erfahrener Beobachter gewöhnlich zu wissen pflegt, in Thätigkeit gesetzt werden.

Eine Methode, das ultraviolette Licht in beträchtlicher Menge zuzulassen, worüber ich vor einigen Jahren einige vorläufige Experimente anstellte, ist die, die Zimmerdecke aus einem grossen Behälter oder aus einer Reihe von mit Ammonium-Sulphat-Kupferlösung angefüllten Behältern, die dem Himmelslichte offen stehen, herzustellen, und bei Tageslicht Sitzung zu halten. Eine hinlängliche Dicke dieser Substanz hemmt die sichtbaren, lässt aber einige der photographischen Sonnenstrahlen hindurch. Vielleicht ist ein besserer und wohlfeilerer Plan der, das Zimmer mit einer Menge nach Norden zu gelegener und nördlicher Oberlichtfenster zu versehen, welche mit schwarzem Quarz, oder mit einigen dunklen Varietäten von Fluszspat verglast sind. Und in diesem Falle könnte das künstliche Licht auf der anderen Seite der Fenster für Nacht-Sitzungen dienen; aber ein Bogenlicht ist ein ausserordentlich schwaches Substitut für ländliches Tageslicht, und es ist gut, etwas brillante, ultra-violette „Illumination“ anzuwenden, um im Stande zu sein, Resultate mit schnellen Plattenausstellungen zu gewinnen und fleckige zu vermeiden.

Noch andere ersonnene Vorrichtungen, wie beräucherte Flächen, weicher Lehm u. s. w. für das Erhalten von Hände-Abdrücken und anderen abnormalen Auswüchsen mit selbstregistrirenden Thermometern zur Ermittelung ihrer Temperatur werden sich leicht von selbst empfehlen, sobald ein ernstes Studium dieser Dinge in Betracht gezogen wird; und gut entwickelte „Medien“ sollten nicht mehr zu blos unnützen Bemühungen verschwendet werden, um eine wissenschaftliche Anerkennung für die Phänomene zu gewinnen, welche ihre Organismen darzubieten im Stande sind.

Das Resultat meiner Erfahrung ist, überzeugt worden zu sein, dass gewisse, gewöhnlich für anormal oder aussergewöhnlich erachtete Phänomene in die Ordnung der Natur hinein gehören; und dass diese Phänomene als eine Folge derselben von Personen und Gesellschaften, die sich an der Naturwissenschaft interessiren, untersucht und verzeichnet werden sollten.

Oliver J. Lodge.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Physikalische Erklärungsversuche einiger mediumistischen Vorgänge.

Von **Karl Buttenstedt**.

Rüdersdorf bei Berlin, d. 27. Juni 1895.

Verehrte Redaction!

Hierdurch möchte ich mir gestatten, Ihnen einige Bestätigungen des Inhalts Ihres interessanten Juni-Heftes d. J. zu berichten, das mir Herr Magnetopath *Willy Reichel* zuzusenden die Freundlichkeit hatte.

So heisst es auf Seite 276 Ihrer Zeitschrift: —

„Es hat sich ferner ergeben, dass die Leichtigkeit des menschlichen Organismus auf dem Wasser häufig in Verbindung mit ekstatischen Zuständen eintritt. . . .

„Alle diese Nebenumstände scheinen mir nun darauf hinzudeuten, dass, wenn an der Fähigkeit gewisser Personen, im Wasser nicht unterzusinken, überhaupt etwas ist, wir derselben im Somnambulismus wieder begegnen müssen.

„Die Möglichkeit ist nun nicht ausgeschlossen, dass im oben berichteten Falle der Schiffsfähnrich angesichts der nahen Todesgefahr, wo bekanntermaassen das transscendentale Bewusstein häufig aus seiner Latenz tritt und seinen Einfluss auf den materiellen Körper geltend macht, in Somnambulismus verfiel, der vielleicht noch durch das Meerwasser begünstigt worden war, und wo dann die Leichtigkeit seines menschlichen Körpers ihm, ohne unterzugehen, den Weg von zehn Meilen (wohl nur russische Werst) zurückzulegen gestattete. Zudem

spricht noch seine Vision der Schwester, mit welcher er in engem sympathischen Rapport stand, — in Folge dessen diese gleichfalls in Ekstase, verbunden mit Hellsehen, verfiel, — für die Annahme, dass wir es hier mit einem sehr interessanten Fall von Somnambulismus zu thun haben.“ —

Hieran möchte ich nun die Beobachtung knüpfen, dass ich thatsächlich gesehen habe, dass das Wasser einen sechsjährigen, des Schwimmens nicht kundigen Knaben leicht getragen hat.

An einem Sommertage ging ich in Rüdersdorf bei Berlin in der Nähe des schiffbaren Kanals, „das Mühlenfliess“ genannt, welches zwei Meter Tiefe hat, spazieren. Plötzlich höre ich Kindergeschrei und Hülferufe an dem Fliesse. Ich eile sofort hinzu, so schnell ich laufen konnte; ich hatte jedoch immerhin 150 Meter zurückzulegen und sah im Näherlaufen, dass ein dunkeler Körper im Wasser lag, zog schon im Laufen meinen Rock aus, um mich hineinzustürzen. Als ich jedoch näher kam, sah ich, dass ein etwa sechsjähriger Knabe mit vollem Anzuge beinahe völlig auf dem Wasser lag, sich ganz steif hielt, die Arme fest am Körper ausgestreckt hatte, die Daumen fest in die Faust klemmte, so auf dem Rücken liegend, nur die Augen, — nicht das Gesicht, — nach dem rettenden Ufer gewendet, zu warten schien, ob nicht Hülfe komme. — Da bereits drei halbwüchsige Jungens einen nahen Kahn bestiegen hatten und sich zur Rettung anschickten, zog ich meinen Rock wieder an und rief dem Jungen zu: — „Lieg' nur still, Kleiner, wir holen Dich!“ — Der Junge rührte sich denn auch nicht, bis der rettende Kahn heran war und er in das Fahrzeug gezogen und ans Land gebracht wurde, worauf er schnell in die Wohnung seiner Eltern lief, die sich in der Nähe befand.

Was mir besonders auffallend war, das war die ungemein hohe Lage des Knaben im Wasser; das ganze Gesicht, die Brust, der Leib, die Knie und die Fuszspitzen, sogar die Fäuste lagen über dem Wasser. Nun giebt es ja Schwimmer, die dasselbe Manöver als Kunststück vorführen, das sind aber sehr tüchtige Schwimmer; dieser Junge konnte aber gar nicht schwimmen.

Dieses mechanische Räthsel hat mich lange beschäftigt, und ich habe immer geglaubt, dass der Anzug des Knaben vielleicht Fetttheile u. s. w., denn er befand sich anscheinend in seiner Glanzperiode, an sich gehabt haben könne, die ihn über Wasser gehalten hätten. Die langgestreckte Lage mag das Schwimmen auch recht begünstigt haben, jedenfalls

hat der Knabe diese Lage instinctiv festgehalten; andere pflegen dagegen zu strampeln und mit den Armen zu arbeiten. Das Geradehalten ist ein äusserst vernünftiges Zeichen, und in der That wohl eine instinctive oder somnambule Eingebung in Todesgefahr.

Ich habe diesen Fall überall hier erzählt, doch konnte mir Niemand eine Aufklärung über diese merkwürdige Erscheinung geben.

Es ist im höchsten Grade verdienstlich, den naturmechanischen Erklärungen solcher Erscheinungen nachzuspüren und uns nicht etwa mit vielleicht metaphysischen Annahmen abzufinden; es giebt für alle mechanischen Erscheinungen und Räthsel einen rein mechanischen Grund; denn es kann niemals eine Wirkung ohne eine mechanische Ursache sein, und die Kraft der Wirkung ist stets gleich der Kraft der Ursache. Wenn wir daher einen Astralkörper sich bewegen sehen, so muss vor allen Dingen eine mechanische Kraft zur Bewegung dieses Körpers aufgewandt sein, und diese muss dort, wo sie entnommen ist, fehlen.

So glaube ich ja auch, dass die den Knabenkörper haltende Kraft von dem Buben selbst hergegeben worden ist; ob diese Kraft aber dem Wasser gegenüber drückend, oder in der Luft hebend (magnetartig wirkend) ist, das bliebe zu klären.

Dass diese wirkenden Kräfte sich aber von den physischen Kräften des in Gefahr Schwebenden loslösen und diese schwächen müssen, ist unabweislich und wird die Erscheinung völliger Ermattung des in Gefahr Schwebenden nach Errettung begreiflich erscheinen lassen.

Dass Nervenkraft von einem Gesunden auf einen Schwachen und Kranken direct übertragbar ist, das glaube ich in meinem Werkchen: — „Die Uebertragung der Nervenkraft, Ansteckung durch Gesundheit", (Selbstverlag, 2 Mk. 50 Pf.) — genügend hervorgehoben zu haben. Dass es aber auch möglich ist, dass in dem Falle des Schiffsfähnrichs auch auf diesen Kraft von der Schwester auf solche Weiten übertragbar ist, das wäre zwar zweifelhaft und räthselhaft, aber vom Standpunkte magneto-electrischer Kräfte nicht undenkbar; nur uns kommt dies bei unseren heutigen Anschauungen undenkbar vor. Denn die letzten Jahre des Aufschwungs der Electrotechnik haben die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit der Kräfteumwandlungen gelenkt. Man sollte nun auch beginnen, nachzuforschen, ob nicht gerade solche Kräfteumwandlung in unserem Organismus durch Energie des Willens und Gedankenconcentrirens vor sich geht; ob nicht electro-magnetische, schnelle Schwingungen

aus dem mechanischen Prozesse des scharfen Denkens entstehen, welche mit einer Geschwindigkeit ohne Gleichen die Weiten durchfluthen — und genau dieselben Schwingungen in der Luft erregen, wie ein Stein, den man ins Wasser wirft, der dadurch Ringe verursacht, welche sich im Wasser immer weiter ausdehnen? — In diesen Wellenringen steht nun die ganze Umgebung, aber nur derjenige wird an den Urheber dieser Bewegungen erinnert, der mit demselben genau bekannt oder verwandt ist, ebenso, wie ich unter zahllosen Personen, die meinen Hausflur durchschreiten, den Trittschall meiner Bekannten heraushöre, wenn ich im Nebenraum bin und sie mit meinen Augen nicht sehe. Jeder Mensch versetzt die Luft beim Fortschreiten in eine ihm subjective, eigene Schwingung und Bewegung, und ein bekanntes Ohr erkennt an dieser Schwingung den Erreger derselben. Da aber die Töne um so lauter sind, je näher sie dem Orte der Erregung sind, in der Ferne aber immer abnehmen, so hört man die Töne in der Weite nicht mehr, trotzdem ist aber immer noch eine Luftbewegung, wenn auch nur eine geringe, vorhanden. Zartbesaitete Nerven fühlen nun diese leichte Wellenbewegung der Luft noch und werden durch diese subjectiven Luftschwingungen an Verwandte und Bekannte erinnert, welche diese Erschütterungen verursacht haben. Wenn bei dieser Gelegenheit mehrere beisammen sind und der also Erinnerte von dem Nahenden spricht, dieser alsdann herbei und zu Gesicht kommt, so pflegt man zu sagen: — „Wenn man von dem Wolfe spricht, so ist er nicht weit!" —

Ich bilde mir ein, so wie jeder Hammerschlag, Glockenton, Vogelsang, Lokomotiventon, Menschenruf, jedes Käfersummen, Wagenrasseln, Pfeifen, Singen u. s. w. seine Lufterschütterungen verursacht, Alles durcheinandertönt, zu gleicher Zeit Luftschwingungen verursacht und wir doch jedes Einzelne besonders zu hören vermögen, so sendet auch jeder Herzschlag, jede Gedankenoperation ihre electromagnetischen Wellenkreise in die Umgebung hinaus, und wir stehen sämmtlich in wildbewegten, electro-magnetischen Wellen von Allen; alle von Allen ausgehenden Wellen durchströmen auch uns Alle, — da wir aber uns nicht Alle kennen, so sind wir nur für diejenigen Wellen empfänglich, welche von unseren Lieben erzeugt werden, und wenn diese Wellen heftiger wie sonst kommen, dann fühlen wir jene Aufregung und werden mit davon ergriffen; hören aber diese Wellen auf, so ist's noch schlimmer, denn dann steht das Herz des Verwandten u. s. w. still, — wir schrecken auf, wie ein schlafender Windmüller, wenn seine Mühle

aufhört zu klappern. — Die fehlenden Wellen erinnern uns an das Herz, das die Wellen nicht mehr aussendet.*)

Und das nennen wir Ahnungen. — Da diese electromagnetischen Wellen aber schneller sind wie Briefe und Depeschen, denn ihre Schnelligkeit geht in einer Secunde mehr als drei Mal um die Erde, so kommen die Ahnungen fast gleichzeitig mit dem Ereignisse, und so ist es möglich, dass eine Mutter in Europa zu derselben Minute den Tod ihres Sohnes ahnte, der 1865 auf einem Schlachtfelde in Amerika erfolgte. — Meine Frau hat Ahnungen von fast ihren sämmtlichen Bekannten; einer solcher Fälle war recht bezeichnend. Ein Bekannter von mir besuchte mich vor 11 Jahren nur eine einzige Stunde; in dieser Zwischenzeit ist er nie erwähnt und anscheinend vergessen worden, — an seinem Todestage — er war noch ein rüstiger Mann — sagte meine Frau: — „Heute muss ich immer an jenen Herrn denken, der uns damals besucht hat!" — und am anderen Tage traf die Todesnachricht ein.

Dass Katzen, Hunde, Pferde u. s. w. sich aus Gegenden wieder nach Hause finden, wo sie noch nie waren, führe ich auf dieselben Wellen zurück, welche von ihrer früheren Umgebung ausgesandt werden. Diese Wellen fühlen die Thiere mit ihren Haarspitzen und Nervenfasern, und gehen dem Centrum dieser Wellenringe nach.**) —

Der zweite Punkt betrifft den auf S. 252 erwähnten Fall der Gewichtszunahme eines Adlers in dem Moment, wo er ein Lamm ergreift und damit weiter fliegt. Wenn Professor Dr. *Lodge* hier sagt, dass die Tragkraft dieses Mehrgewichts sich sofort auf die Luftmoleküle vertheile, so hat er indirect ganz Recht, direct wird aber das Flügelpaar belastet und damit die Kraft des Vogels absorbirt.

Seit Jahrzehnten habe ich das Räthsel des Vogelflugs studirt und endlich gefunden, dass die Schwerkraft des

---

*) Aehnliche Gedankenzüge findet der Herr Verfasser bereits in „Psych. Stud." Februar Heft 1882 S. 84 ff., April-Heft 1882 S. 158 ff., S. 147 ff. entwickelt. — Aber die Hauptvorgänge dabei sind doch nicht bloss mechanischer, sondern vorwiegend seelischer Natur, und wenn uns die Erscheinung eines Sterbenden oder Gestorbenen vor Augen tritt und zu uns eigenartig spricht, wie z. B. der Geist König *August*'s des Starken zum General *v. Grumbkow* („Psych. Stud." Juli-Heft 1889 S. 311), so ist doch dabei wohl noch etwas mehr, als das blosse Stillstehen der organischen Lebensmühle die Veranlassung. Noch schlagendere Beispiele enthält *Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894.) 2 Bde. —
Der Sekr. d. Red.

**) Man vergleiche hierzu *Carl Alexander Schulz*' „Studien über Individual-Duft", 2. Studie, „Psych. Studien" September-Heft 1891 S. 436 ff. — Der Sekr. d. Red.

Vogels in der Luft elastisch ausbalancirt wird, d. h. es wird die volle Schwerkraft des Thieres mathematisch genau in elastische Spannkraft des Flügelmaterials umgesetzt, so dass bei einem schwebenden Vogel ein „bewegliches Gleichgewicht“ eintritt zwischen wirkender Spannkraft und entgegenwirkenden Widerständen der Schwebebewegung. Die Schwerkraft des Vogels geht in Spannkraft, die Spannkraft in Bewegung über. – Sobald nun das Lammgewicht dazu kommt, wird sofort die Spannkraft des Flügelmaterials um die Schwerkraft des Lammes grösser, die Winkel der Federflächen werden zur Horizontalen einen stumpferen Winkel bilden, und der Vogel sinkt mit seiner Beute um so schneller, je weniger er mit den Flügeln arbeitet.

Der gelehrte russische Physiologe Dr. *Georg Berthenson* griff diese meine Spannungstheorie auf und erkannte, dass das, was ich das „bewegliche Gleichgewicht“ und besonders die „verticale Spannkraft“ des Flügels nenne, ein mechanisches Grundgesetz der Natur ist, das sie bei allen Bewegungen von Körpern beobachtet, — auch beim Menschen; — auch den Menschen setzt die Natur vor dem Gehen und Laufen in ein elastisches Gleichgewicht mit der Erdunterlage. Denn dieser Forscher fand, dass, während wir einfach auf den Beinen stehen, in unseren Wadenmuskeln eine Spannkraft wirkt, die gleich ist unserer Schwerkraft, trotzdem diese Spannkraft uns nicht einmal zum Bewusstsein gelangt. Die Natur thut dies deshalb, weil man mit einer ins Gleichgewicht gesetzten Last schon bei geringer Kraft spielend umgehen kann. Setzen wir z. B. ein Gewicht (100 kg) auf eine Federwaage, so kann schon ein Kindesarm mit dieser Last auf- und abspielen. Aber auch der Mensch könnte mit seiner Körperlast (75 kg) nicht so spielend umgehen, wenn er durch die Wadenspannung nicht ausbalancirt, also nicht ins Gleichgewicht gesetzt wäre. Ein normaler Mensch kann im Tanze eine Nacht lang seine 75 kg spielend auf- und abschwingen, mit hölzernen Unterschenkeln könnte er das nicht. Die Mechanik lehrt, dass eine Pferdekraft dazu gehört, 75 kg in einer Secunde einen Meter hochzuheben, und dass der Mensch nur 1/7 Pferdekraft besitzt!

Nun schleuderte ein Gymnastiker seine 75 kg Gewicht in einer halben Secunde 3 Meter hoch über einen lebenden Elephanten hinweg und leistete damit 6 volle Pferdekräfte, zeigte sich also 42 mal stärker, als die Wissenschaft ihm zugesteht. Welch ein scheinbarer Irrthum zwischen Wissenschaft und Erfahrung! Dieser Irrthum findet eben nur seine Erklärung in dem elastischen Gleichgewicht, in welches uns die Wadenspannung versetzt hat, sobald wir uns auf

die Füsse stellen. Ein Gymnastiker mit Holzbeinen leistet solch einen Sprung nicht.

Dr. *G. Berthenson* sagt aber nun weiter, dass die Natur jede Bewegung, die sie hervorbringt, durch die Kraft elastischer Ent-spannung vollziehen lässt; wo wir bei einer mechanischen Erscheinung den Bewegungsimpuls als elastische Entspannungskraft noch nicht nachweisen könnten, da liege das nicht an der Natur, sondern an dem Mangel unserer Erkenntniss in der Sache.

Vielleicht bringt diese Spannungstheorie in der Mechanik der Natur die Herren Forscher in vorliegendem Falle bei Prof. Dr. *Lodge* auf einen neuen Weg des Weiterforschens?

Meine Spannungstheorie habe ich niedergelegt in dem Werk: — „Das Flugprincip", — das von mir broschirt mit 50 Abbildungen und Nachzeichnungen von Momentphotographien fliegender Störche, für 5,50 Mk., gebunden 6,50 Mk., zu beziehen ist.

Das Werkchen des Dr. *Georg Berthenson* ist betitelt: — „Grundprincipien der physiologischen Mechanik und das *Buttenstedt*'sche Flug-Princip", — und ist bei *Mayer & Müller*, Berlin, Markgrafenstr. Nr. 51 zu beziehen, broschirt 1 Mk.

So viel ich die räthselhaften mechanischen Fragen, die hier in dieser interessanten Zeitschrift behandelt werden, übersehe, glaube ich, dass wir nur dann weiter kommen, wenn wir von allem Mystischen absehen*) und nur den natürlichen mechanischen Vorgängen nachspüren, denn unnatürlich ist Nichts!

*) Dieser Schlussansicht des geehrten Herrn Verfassers vermögen wir uns nur zum Theil anzuschliessen, da die bewegende Kraft des Menschen doch nicht bloss mechanisch, sondern auch seelisch und geistig ist und weit über alles Mechanische hinausragt, das ihr doch nur für den Körper zur Grundlage dient. Im Seelischen und Geistigen wurzelt aber auch das noch Unerkannte und Mystische. Die Physiker allein würden ohne unsere Mystik nichts Mediumistisches entdeckt, sondern solches von vornherein als unmöglich erachtet haben. Herr *Buttenstedt* wird schwerlich im Stande sein, alle mit *Eusapia Paladino* erlebten Vorgänge in ähnlicher Weise mechanisch zu erklären. Unnatürlich ist freilich nichts, wohl aber ist Vieles übernatürlich, d. h. über die irdisch-sinnliche Natur des Menschen hinausreichend. — *Schiller* sagt bekanntlich schon in der „Glocke": — „Das ist's ja, was den Menschen zieret, Und dazu ward ihm der Verstand, Dass er im innern Herzen spüret, Was er erschafft mit seiner Hand." — Der Verstand selbst ist der grösste Meta-physiker. —

Der Sekr. d. Red.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Auch eine Dematerialisation.

Von *Albert Kniepf* in Hamburg.

Sehr geehrter Herr! — Einliegend überreiche ich Ihnen als Abonnent der „Psych. Stud." und praktischer Spiritist einen Beitrag — allerdings nicht im Sinne der Geistertheorie. Doch es soll ja wohl die Wahrheit in Ihrem Blatte ermittelt werden, was nur durch freie Discussion geschehen kann. Ich bitte, im Falle der Drucklegung mir einige Exemplare des betreffenden Heftes zuzusenden. — Ich bin philosophischer Schriftsteller und Journalist und neuerdings mit dem Spiritismus vertraut geworden, nachdem ich durch ein hiesiges Sprechmedium lange und sehr intime Mittheilungen von meinem verstorbenen Vater — vermeintlich natürlich, ich glaubte selbst daran, — erhalten hatte. Es giebt keinen ärgeren Selbstbetrug als die Trance-Reden;*) ich kann jetzt den ganzen Mechanismus derselben physiologisch erklären. Wenn die Geisterhypothese**) verschwindet, wird man erst diese Sachen würdigen lernen. — Ich verweise noch auf meine übrigens den Spiritismus noch nicht behandelnden Bücher „Theorie der Grundprobleme" bei *Wilh. Friedrich*, Leipzig, 1 Mk. und „Theorie der Geisteswerthe" bei *C. G. Naumann*, 3 Mk. — Sollten Sie das Manuscript nicht benutzen, bitte ich ergebenst um Rücksendung. — Mit Hochachtung *Albert Kniepf.*

Hamburg, den 15. März 1895.

---

*) Hierin können wir dem Herrn Verfasser nicht ganz beipflichten. Sie enthalten alle mindestens einen seelischen Wahrheitskern, wenn auch ihre Form nicht immer den Zuständen des Wachseins und denen unserer äusseren Sinneswelt entspricht. Sie beziehen sich eben auf eine innere Sinnenwelt und deren Vorstellungen. Immerhin sind sie wenigstens ein Seelenreflex des Mediums von seiner Vorstellung der Geisterwelt. Und auch das hat seinen Werth. — D. Sekr. d. Red.

**) Weshalb sollte die „Geisterhypothese" ein Anstoss sein, wenn es Fälle giebt, wo nur sie allein die richtige Erklärung an die Hand giebt? Vielleicht kennt der Herr Correspondent *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894, 2 Bde. und 2. Aufl.) noch nicht, wo er Aufklärung über diese Probleme und auch über eine richtige Erklärung derselben durch eine Welt der Geister finden dürfte. — Der Sekr. d. Red.

Meine zehnjährige Tochter ist ein kräftiges Medium für Tischrücken, Hellsehen, Hellfühlen, Schreiben und Hören, sie fällt auch in Trance, doch mache ich davon wenig Anwendung. Ich brauche sie nur zu mir zu rufen und ihr die Suggestion in der Richtung auf Phänomene ertheilen, so sind sie da. Um einiges anzuführen, so verschwinden ihr scheinbar die Gegenstände, also Bücher, die brennende Lampe u. s. w. vom Tisch; sie sieht das Zimmer dunkel, oder auch hell bei Dunkelheit; mein heller Anzug erscheint ihr schwarz, mein Gesicht einmal hell, einmal dunkel; ich halte einen Gegenstand in der Hand, sie erblickt diesen nicht, oder mein Arm ist ihr ganz und gar verschwunden. Während sie alle Gegenstände im Zimmer sieht, bin ich ihren Blicken sogar auch gänzlich entrückt, doch sie hört und sieht mich. Ferner sieht sie Geister, dunkle und helle, sie fühlt sie, tritt auf sie — alles ohne Trance!

Zu den optischen „Dematerialisationen" ist kürzlich auch eine Dematerialisation im Bereiche des Tast- oder Gefühlssinns gekommen wie bei Mrs. *d'Espérance* in Helsingfors. Das Kind behauptete plötzlich, „keine Beine mehr zu haben" (wörtlich!), indem sie nur noch die Kleider und den Stuhl mit der Hand fühle. Sie konnte nach diesem Vorfalle nicht stehen, also waren ihr die Beine negativ magnetisirt (abgestorben); einige Striche meinerseits brachten die Sache wieder in Ordnung. Ich jedoch fühlte in dem fraglichen Moment die Beine meiner Tochter; im Trance und bei vielleicht vorgeschrittener Kraft und mehr Beisitzern wird eine solche Suggestion vermuthlich auch auf die Beisitzer und zwar auf ihren Tastsinn übertragen, dass sie, wie in Helsingfors, an der Gefühlstäuschung participiren. Der Einfluss der Medien im Trance ist ja erfahrungsgemäss von grosser Stärke auf die Beisitzer und auch umgekehrt, — woraus sich übrigens ein grosser Theil der spiritistischen Phänomene ganz ohne Geisterhypothese erklärt, die ich übrigens wohl als förderlich für manche Phänomene, aber als überflüssig und hinderlich für die allgemeine Anerkennung und wissenschaftliche Untersuchung der ekstatischen Zustände und der durch dieselben hochgesteigerten psychischen Kraft halte. Die Suggestion, dass wir es mit Geistern zu thun haben, ist nämlich ein in den meisten Fällen unvermeidlicher, im Wesen der Sache selbst liegender Behelf, bedingt durch die scheinbare Spaltung des Bewusstseins, vermöge deren wir uns selbst Object werden, — was mir übrigens im Traum schon unzählige Male passirt ist, noch ehe ich selbst „Medium"

war. Meine Tochter sieht z. B. ihr eigenes Auge vor sich; ebenso verkehren wir unter Umständen mit unserem Bewusstsein wie mit einer anderen Person, — oder mit einem Theile unseres Bewusstseinsinhaltes, wo dann auch längst vergessene Episoden und Dinge wieder ans Tageslicht kommen können. Das Bemerkenswerthe ist dabei ferner die immense Bereicherung der Phantasie und der äusseren Sinnenwelt durch Suggestionen, die Steigerung der geistigen Kraft, und bei spirituell starken Personen auch der directe Einfluss der Nerven auf die Bewegung äusserer Gegenstände.

Die Vorstellung, als ob sich Geister wie Vögel auf einzelne Personen niederlassen könnten, und als ob Geisterschwärme die Erde und den Himmel bevölkerten, — anfangs glaubte ich auch daran, als ich mit Medien in erste Berührung kam, — verdunkelt nach meinem Dafürhalten nur die Einsicht in die grossen, bei manchen Personen weit über das Durchschnittsmaass hinausgehenden sinnlichen Kräfte des Menschen. Die sogenannten Geister lügen darüber, und das hat gute Gründe, welche mit der Eitelkeit der mediumistischen Künstlerschaft zusammenhängen, — ist sie gleich eine unbewusste, und jede Begabung will sich bethätigen! Zudem liegt bei sehr vielen Phänomenen gar kein Anlass zur Annahme einer Mitwirkung von Geistern vor. Ich bemerke nur noch, dass ich selbst ein in hohem Grade geistig hellhörendes und hellsehendes „Medium" bin, die Besessenheit mit Geistern aber als eine Täuschung erkannt habe.

Anmerkung des Sekretärs der Red. — Alle diese Erklärungen können animistisch auf die Fälle des Herrn Verfassers recht wohl zutreffen und richtig sein, berechtigen aber denselben noch nicht, auch über den Fall der Mrs. *d'Espérance* (und andere ähnliche) als einen ganz gleichartigen — was er entschieden nicht ist — so im Allgemeinen mit abzusprechen. Sicher sind z. B. Professor *Lodge's* Erlebnisse mit *Eusapia Paladino* (s. gegenwärtiges September-Heft 1895 S. 397 ff.) keine zu vermuthenden blossen Suggestionen und Sinnestäuschungen gewesen. — Uebrigens verdanken wir dem Herrn Verfasser, der ja die Geisterwelt auch nach Obigem nicht ganz leugnet, eine gute Besprechung der „Handlesekunst" nach *Gessmann's* „Katechismus" und eine Erklärung der Schäfer *Ast'schen* „Haardiagnose" durch eine Loupe, wonach dieser an deren Wucherungen die Krankheiten erkennen soll, obgleich wir eher auf den dabei eintretenden visionären Zustand mediumistischen Krystallsehens rathen möchten. (S. „Hahnemannia. Illustrirte fliegende

Blätter für Stadt und Land über Homöopathie." Fortgesetzt von Dr. med. *Ernst Arthur* **Lotze** in Berlin, Königgrätzerstrasse 72, Nr. 8 v. 10. August 1895. S. 90.) — Aber eine wirkliche Dematerialisation war der Fall mit seiner Tochter nicht.

Graf Rantzau als Henker.

Historische Skizze aus der Zeit der Hexenprocesse in Holstein.

Von ***M. Thordsen.***

(Referirt von *Gr. C. Wittig.*)

II.

(Schluss von S. 377.)

„Am 12. Juni ist *Friederike Paschen*, eine Schwester der *Lene Paschen* und ebenfalls schon lange der Hexerei verdächtig, anscheinend ohne Grund aus ihrer Wohnung zu Rohe entflohen, hat ihre Kleider mitgenommen und sich im nahen Walde verborgen gehalten. Die Hufner und Käthner zu Rohe sind darauf vor Sr. Hochgräfl. Excellenz erschienen, haben diese Thatsache gemeldet und beantragt, die *Friederike Paschen* verfolgen und zur Haft bringen zu lassen. Durch ihre Flucht habe sie sich verdächtig gemacht, eine Mitschuldige ihrer Schwester zu sein; solches Weglaufen von Mann und Kindern müsse einen gewichtigen Grund haben, an Mitteln zum Lebensunterhalt habe es ihr nicht gefehlt. Den Antragstellern ist hierauf eröffnet worden, dass die Sache untersucht werden solle, sobald man der Flüchtigen habhaft geworden. Die Leute aus Rohe sind darauf nach Hause gegangen, haben den Wald durchsucht, die *Friederike Paschen* in ihrem Versteck entdeckt und dieselbe hierher eingeliefert." — Auch sie gestand, wie ihre unglückliche Schwester, schon ohne Anwendung der Folter, bat um die Wasserprobe, und „sie floss dabei wie eine Gans auf dem Wasser", was somit zu ihren Ungunsten ausfiel. Am 15. Juni legte sie ein ähnliches Geständniss, wie ihre Schwester, vor Gott dem Allmächtigen auf Leben und Sterben ab.

Nachdem den drei Angeklagten noch zu wiederholten Malen ihre Bekenntnisse vorgehalten, auch sie ermahnt worden waren, falls sie einige der von ihnen als Mitglieder ihrer Rotte namhaft gemachten Personen fälschlich beschuldigt haben sollten, ihr Geständniss zu widerrufen, was sie aber nicht thaten, wurde ihnen am 29. Juni durch den Pastor *Olderman* zu Süsel das Abendmahl gereicht. Am 30. Juni

publicirte der Verwalter den zum letzten Mal die Wahrheit ihrer Aussagen Betheuernden folgendes Urtheil: —

„In Hexensachen des *Detlef Pascha* und Genossen, „Kläger, wider *Hinrich Marckmann* und die Schwestern „*Lene Paschen* und *Friederike Paschen*, Beklagte, werden „die Beklagten von dem Hoch- und Wohlgeborenen Grafen „und Herrn *Christoph* Grafen *von Rantzau*, Herrn auf „Schmoel, Hohenfeld und Oevelgönne, und zwar *Hinrich* „*Marckmann* nicht wegen Hexerei, sondern wegen begangener „Unsittlichkeit, die er freiwillig eingestanden hat, *Lene* „*Paschen* und *Friederike Paschen* aber wegen verübter „Hexerei, Verleugnung Gottes und anderer schwerer Uebel„thaten, welche sie zu öfteren Malen und noch heute kurz „vor Publicirung dieses Urtheils freiwillig, ungezwungen „und ungedrungen(?) bekannt haben, hiermit von dem „Leben zum Tode und mit Feuer zu verbrennen verur„theilt. — Von Rechts Wegen! — Publicatum Oevelgönne „den 30. Juni 1686. *Christoph* Graf *von Rantzau*.“ —

Nach Publikation dieses Urtheils sind die drei Angeklagten nach der Richtstätte geführt, dort erwürgt und verbrannt worden.

„Während dies auf Oevelgönne geschah“, — berichtet unser Gewährsmann, Herr *M. Thordsen* weiter, — „wird von dem Verwalter *Augustin Thein* auf Schmoel der Hexenprocess gegen fünfzehn Personen auf ähnliche Weise und nur mit dem Unterschiede instruirt, dass keine Wasserprobe vorgenommen wurde. Von dem Bedienten *Hinrich Harder*'s auf Schmoel wurde nämlich die *Meta Schlans* angeschuldigt, seine Frau krank gemacht und eine Menge anderer Missethaten verübt zu haben. Namentlich sollte sie an zahlreichen, in Todendorf vorgekommenen Sterbefällen die Schuld tragen. *Meta Schlans* bekannte nach stattgehabtem Verhör und ernstlicher Bedrohung sich der Hexerei schuldig und denuncirte ihrerseits fünf andere Personen als Hexen und Zauberer, darunter ihren eigenen Vater! Diese fünf, sofort in Untersuchung gezogen, beschuldigten wieder Andere, sodass die Zahl der Inquisiten auf fünfzehn anwuchs. Sämmtliche Angeklagte bekannten sich theils freiwillig, theils nach Anwendung gelinder Pein (wie es in dem Protokolle heisst, nachher aber anders befunden wurde,) der Hexerei schuldig. Vier Hufner zu Matznitz wurden an zwei Tagen nach einander der Folter unterworfen, erst am dritten Tage brach ihr standhafter Muth.

„Der Teufel war auch in diesen Fällen den Angeklagten als Hund, Katze, Krähe, als alte Frau, als Junge mit borstigem Antlitz und Katzenfüssen erschienen, einer Anderen

abwechselnd als Pastor und in Gestalt ihrer Schwiegermutter, einem Hufner als ein schönes Mädchen. Sämmtliche Angeklagte haben braune Körner vom Teufel erhalten und durch Ausstreuen derselben Menschen und Vieh krank gemacht und getödtet. Eine Frau *Büntzen* wurde beschuldigt, die beiden Kinder des Verwalters *Thein* umgebracht zu haben. Ein gewisser *Hans Lütje* wollte die Hexerei in Gestalt eines Wolfes, welche er durch Anlegung eines vom Teufel erhaltenen Zauberriemens angenommen hatte, getrieben und in dieser Gestalt sein eigenes Lamm zerrissen haben. Viele der Angeklagten waren geständig, auf einer Katze, einem Hunde, Fuchsschwanze, Esel u. s. w. nach dem Blocksberge geritten zu sein, wo sie schwarze Fische und Kräuter gegessen, getanzt und gesungen hätten. Einer von ihnen gestand auf der Folter, er wäre Lieutenant des Teufels und Sänger auf dem Brocken gewesen. Dem Angeklagten *Peter Möller* erschien der Teufel, als er von der Folterbank gehoben wurde, um ihn zur Standhaftigkeit zu ermahnen. Während der Marter hatte sich der Teufel in *Möller*'s Strümpfe verkrochen. Die Meisten hätten einen Bund mit dem Teufel geschlossen, trotzdem wollen sie das Hexen von Anderen erlernt haben, und oft sei es ihnen in Butterbrod u. s. w. von ihren Eltern und Verwandten eingegeben worden. — Graf und Gräfin *Rantzau* waren bei vielen Verhören zugegen, aber den Angeklagten einen Vertheidiger zu bestellen, fiel Niemand ein.

„Am 27. März begann die Untersuchung, und am 23. April (doch wohl erst 1687?) wurden *Meta Schlans*, *Hans Lütje*, *Silke Nippe* und *Engel Otte* 'wegen Hexerei, Verleugnung Gottes und anderen schweren Uebelthaten vom Leben zum Tode, mit Feuer zu verbrennen, verurtheilt.' — Nachdem diese Vier gebeichtet und communicirt, sodann verurtheilt und 'gewürgert' worden, verbrannte man sie auf dem Scheiterhaufen. Am 11. Mai erfolgte gegen die übrigen elf Inquisiten ein gleiches Urtheil, welches in derselben Weise vollstreckt wurde, jedoch mit einer Ausnahme. Ueber *Claus Stötteroge* nämlich, welcher nach ausgestandener Folter entflohen war und bei seiner Wiederergreifung in der Verzweiflung zwei Knechte mit einem Beile verwundet hatte, erging ein noch schwereres Gericht: vor dem Verbrennen wurden ihm beide Hände abgehauen, und die abgehauenen Hände wurden an einen Pfahl genagelt. —

„Bald nach der Hinrichtung erhob der herzogliche Obersachwalter *Johann Crane* gegen den Grafen *Rantzau* Anklage, weil er mehrere Personen als Hexen 'tumultuarie hinrichten lassen'. Der Graf vertheidigte sich unter Bezug-

nahme auf die Bibel und *Ellinger*'s 'Hexenkapelle', er habe in die abscheulichen Missethaten nur ungern Einsehen gethan und sei erst, nachdem er sich mit frommen und unterrichteten Männern in Lübeck fleissig berathen, vorgegangen. Die Missethäter wären auch nur gelinde torquirt worden, da er die härteren Grade der Tortur anzuwenden verboten habe. Es half dem Grafen indess nichts, der fiskalische Process ward gegen ihn eingeleitet. Gegen die vom Landgericht an ihn erlassene Citation legte der Graf die Appellation an das Reichskammergericht (zu Wetzlar) ein. Die Appellation wurde aber für nichtig erachtet und Termin zu einer ausserordentlichen Sitzung des Landgerichts auf den 26. Juni 1688 zu Itzehoe angesetzt.

„In dem nun eingeleiteten Verfahren ergab sich, dass die unglücklichen Angeklagten meistens fromme, einfältige Leute gewesen waren, welche vor der Hinrichtung ihre Unschuld betheuert hatten und nur durch Schreck und Pein zum falschen Bekenntniss gebracht worden waren. Ferner ergab sich, dass die Angeklagten vermittelst der Schnur, des spanischen Stiefels und des Feuers gemartert worden waren, ja sogar, dass der Graf in Person gegen sie den Stock gebraucht und allen Vorstellungen der Prediger wegen der Form des Processes und ihren Bitten um Aufschub der Execution kein Gehör geschenkt hatte.

„Der auf den 26. Juni 1688 angesetzte Verhandlungstermin wurde abermals verschoben und die Sache endlich vor das ordentliche Landgericht verwiesen, welches im Jahre 1690 zu Flensburg gehalten wurde und den Grafen zu einer Strafe von 6000 Thalern verurtheilte, welche dann nebst den Processkosten von seinen Gütern beigetrieben worden sind.“ —

Hierzu bemerkt die Redaction des „Neuen Blattes“ Nr. 16, Jahrg. XXIV, 1893 S. 252 in einer Anmerkung: — „Zu bemerken ist hier noch, dass die holsteinschen Grafen *Rantzau* aus Sachsen stammten und die Linie *Schmoel*, von welcher in diesem schmachvollen Processe die Rede ist, durch Kaiser *Sigismund* in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben wurde, was später auch mit einer anderen Linie durch Kaiser *Karl VI.* geschah. — Wie dergleichen Herren mit ihren armen Hörigen in den Feudalzeiten verfahren konnten, davon ist der Process ein überzeugendes Beispiel! — Die Redaction [von *A. H. Payne* in Leipzig.]*) —

---

*) Ein Nachkomme jenes adligen Hexenrichters ist in unserem Artikel: — „Eine wunderliche Spukgeschichte auf Gut Aschеberg in

Wir erfahren nur leider nicht, ob die 6000 Thaler Busse des hexenrichtenden Grafen den Hinterbliebenen der armen Hingerichteten, oder dem damaligen holsteinschen und deutschen Reichssäckel zu Gute gekommen sind. Es ist wohl nur das letztere anzunehmen. Aus den beiden Processen geht hervor, dass an den betreffenden Orten, wie überhaupt noch heute in Schleswig-Holstein, der Glaube an Hexerei und Zauberei im Volke heimlich fortwuchert. Der Herr Verfasser scheint aber an dergleichen Vorgänge nicht selbst zu glauben, ebensowenig wie unsere heutigen Richter, wie wir in den Processen des Resauer Spukes, im Wemdinger Teufelsaustreibungsprocesse, im *Valesca Töpfer*'schen Falle und beim Lindenauer Spuk vor dem Schöffengericht in Leipzig, wie beim Schlofer-Processe erlebt haben. Freilich ist aus den vorliegenden Processberichten wenig echt Hexenhaftes zu ermitteln. Der einzige Fall, bei dem eine Art Doppelgängerei vermuthet werden könnte, wäre der des *Hinrich Marckmann* im Gefängnisse, als er sich aus den verschlossenen Eisen frei machte. Alle angeblichen Tödtungen von Thieren und Personen, alle visionären Erscheinungen des Teufels in verschiedenen Gestalten, alle vermeintlichen Verwandlungen in Thiere und Blocksbergsscenen könnte man zum Theil auf den Einfluss jener braunen Körner und schwarzen Samen zurückführen, welche gestreut und genossen wurden. Dass aber im Volke der Glaube an Hexerei und Zauberei so stark fortwuchert, hat doch wohl einen triftigeren Grund als blosse Phantasterei und Aberglauben. Dieser Glaube wurzelt in gewissen bestimmten Eigenschaften, Erlebnissen und Thatsachen, die sich um sogenannte Medien der Neuzeit noch ereignen, wie der Fall Mrs. *d'Espérance* in Helsingsfors und der *Eusapia Paladino* in Mailand aufs eklatanteste beweisen. Nur auf Grund solcher unerklärlicher Thatsachen eines über unser gewöhnliches Sinnenleben weit hinausragenden, transscendentalen Geschehens konnte der Glaube an Zauberei und Hexerei entstehen und eben so unausrottbar fortwuchern. Eine frühere Zeit schrieb diese unerklärlichen, sinnenverwirrenden Vorgänge einzig und allein dem T e u f e l zu, den auch wir als Princip des Bösen nicht ganz ausschalten; wir aber suchen mit der Leuchte der besten psychologischen und physiologischen Aufklärung der Neuzeit diesen seltsamen Geheimnissen auf ihren wahren Grund zu kommen. Diese Beurtheilung im

---

Holstein" — in „Psych. Stud." Januar-Heft 1895 S. 28 ff. der in seinem bedrängten Gewissen unruhig spukende und stöhnende Geist. —

Der Sekr. d. Red.

Lichte einer transsccendentalen Wissenschaft wird alle Teufelsverdächtigungen der alten Zeit und alle Unfugs-Voraussetzungen der Neuzeit hinwegfegen und den Medien mit ihren seltsamen Zuständen endlich gerecht zu werden suchen.

Kurze Notizen.

a) **Eine Satz-Verbesserung.** — Die hochgeschätzte Frau Verfasserin der Kurzen Notiz *f*) im vorigen August-Heft cr. ersucht uns, dem Satze auf Seite 384 Zeile 22 v. u. folgende, ihre eigentliche Meinung noch besser ausdrückende Fassung zu geben: — „Nie lese ich träumend ein Werk, über welches schon vor mir gesprochen wurde, oder nach wissenschaftlichen Discussionen, sondern ich lese es stets längere Zeit, ja Monate vor Erscheinen der Bücher." —

b) Die „Neue Preussische Zeitung" hat in ihrer Nr. 315 v. 9. Juli cr. eine II. Fortsetzung ihres im Jahrg. 1894 Nr. 578 und 580 gebrachten I. Artikels über „Die Wissenschaft des Okkultismus", von einem Herrn *G. B.* gezeichnet, gebracht, worin der neueren wissenschaftlichen Experimente mit der Neapolitanerin *Eusapia Paladino* durch wissenschaftliche Autoritäten ersten Ranges, wie *Schiaparelli*, *Lombroso*, *Richet*, *Lodge* gedacht ist. „Die beiden zuletzt Genannten" — heisst es daselbst — „haben im vorigen Jahre [1894] wochenlang mit dem Medium experimentirt, und **Lodge** hat darüber eingehenden wissenschaftlichen Bericht erstattet, der gegenwärtig in den 'Psychischen Studien' (herausgegeben von *Aksakow*) in der Uebersetzung erscheint. Die Thatsächlichkeit solcher Phänomene kann nicht gut länger bezweifelt werden, obwohl Gradunterschiede in den Erscheinungen, vom einfachen Tischrücken bis zu den sogenannten Apporten, d. h. Herbeibringung fernliegender Gegenstände, oder zur Aufhebung der Schwerkraft, oder gar zu den sogenannten Materialisationen vorhanden sind." — Wenn der Herr Artikelschreiber jedoch fortfährt: — „Was man zur Erklärung der Dinge bis jetzt beigebracht hat, ist so gut wie Null, denn die Geisterhypothese, auf die sich der eigentliche Spiritismus gründet, ist die naivste und wohlfeilste aller Erklärungen, die den Gläubigen aller wissenschaftlichen Untersuchung überhebt, dem Hang zum Uebersinnlichen im weitesten Maasse entgegenkommt und eben darum trotz der schreiendsten Ungereimtheiten die verbreitetste geworden ist. Ihr allein wird man es auch zu verdanken haben, dass sich die meisten offiziellen Vertreter der Naturwissenschaft

so schwer entschliessen können, sich mit diesen Dingen zu befassen", — so gestatten wir uns die einfache Frage, was denn die Herren Gelehrten abhält, von der Geisterhypothese nicht einfach abzusehen und diese Erscheinungen nach ihren wissenschaftlichen Principien zu erforschen und zu erklären? Die Geisterhypothese tritt doch immer erst dann auf den Plan, wenn alle anderen natürlichen Erklärungsversuche nicht mehr verfangen, und hierbei hört doch einfach alle Naivetät und Wohlfeilheit auf und beginnt sogar das complicirteste Nachdenken, was es wohl mit einer solchen Geisterwelt voll befremdlicher Erscheinungen und Wirkungen auf sich habe. Das wären grundschlechte Natur- und Wahrheits-Erforscher, die sich von einer Hypothese abhalten liessen, eine Thatsache zu untersuchen und eine andere, neue und bessere Erklärung zu bilden und dem dummen Volke die Geisterhypothese ebenso schlagend als falsch zu erweisen, wie dieses Volk und andere tiefer Denkende sie schliesslich in eklatanten Fällen für die einzig richtige erachten. *Lodge* ist mit seiner Note auf S. 54 des Februar-Heftes 1895 unserer „Psych. Stud." ein Muster dieser besseren Denkart. Damit sei auch die Behauptung eines anderen Scribenten in der Züricher „Eltern-Zeitung" IV. Nr. 1 v. 20. Juli 1895: — „Es giebt keine Wahrheit im Spiritismus, d. h. kein sichtliches Hereinragen der Geisterwelt in unsere Welt!" — als unbegründet zurückgewiesen. — Der Sekr. d. Red.

c) — Der jetzt in Heidelberg sich abspielende Fall des Philosophieprofessors ***Otto Caspari*** bringt die Disciplinarsache des Botanikers ***Nees von Esenbeck*** aus dem Jahre 1851 in Erinnerung. *Nees von Esenbeck*, der langjährige Präsident der Leopoldo-Karolinischen Akademie bekleidete zuerst eine Professur der Botanik in Bonn. Er erhielt sein ordentliches Lehramt durch seinen Gönner, den Minister *von Altenstein*, ohne dass er vorher irgend eine akademische Stellung inne hatte, in Anerkennung seiner ganz ungewöhnlichen wissenschaftlichen Leistungen. *Nees von Esenbeck* neigte sehr zur Naturphilosophie hin. Diese Neigung aber that seiner echt wissenschaftlichen Arbeitsweise da, wo es sich um die Erforschung von Thatsachen handelte, keinen Eintrag. Während *Nees'* naturphilosophische Schriften längst vergessen sind und jetzt wenig mehr als geschichtliche Bedeutung haben, sind seine Beiträge zur beschreibenden Botanik und zur Lehre von der Entwickelung der Pflanzen bis auf den heutigen Tag als überaus bedeutsam anerkannt. 1830 vertauschte *Nees* seine Bonner Professur mit derjenigen zu Breslau. Das regere politische Leben in

der schlesischen Hauptstadt brachte den für alles Menschliche warm fühlenden Gelehrten in enge Fühlung mit den unteren Volksschichten. Oeffentlich zum Parteigänger der demokratischen Arbeiterschaft Breslaus wurde *Nees* im Sturmjahre 1848. Er stiftete in Breslau einen Arbeiterverein, entwarf den Plan zur Errichtung eines Arbeitsministeriums und wurde ein eifriger Wanderredner in den Versammlungen der Arbeiter. Er gewann in Breslau eine so beträchtliche Anhängerschaft, dass er als Vertreter der Stadt in die Nationalversammlung entsandt wurde. Nicht minder als die Politik interessirte *Nees* die religiöse Frage. Als *Johannes Ronge* die christ-katholische Bewegung anregte, wurde *Nees* einer seiner eifrigsten Parteigänger. In Wort und Schrift trat er für die *Ronge*'schen Gedanken mit fast zügellosem Eifer ein. Mit eiserner Consequenz entnahm er für sein äusseres und inneres Leben allein aus der neuen Lehre die Richtschnur her. Er nahm davon Abstand, für eine Verbindung mit einem Weibe, dem er zugethan war, die damals vorgeschriebene kirchliche Trauung vollziehen zu lassen. Ueberdies vertheidigte er noch in einer Schrift „Das Leben der Ehe in der vernünftigen Menschheit" seinen Standpunkt. Daraufhin wurde *Nees* 1851 im Disciplinarverfahren wesentlich auf Grund der Beschuldigung des Konkubinats aller seiner Aemter entsetzt und ohne Pension entlassen. Der mehr als Siebzigjährige gerieth in grosse Noth. Er musste sich seiner Sammlungen und der Bücherei entäussern und war bis an sein Lebensende (er starb 1858) auf die Unterstützung seiner Freunde angewiesen. Die Präsidentschaft der Naturforscherakademie behielt *Nees* bis zu seinem Tode bei. Die Akademiker dachten nicht so streng über *Nees*' Leben wie die Staatsbehörde. (1. Beil. zur „Vossischen Ztg." Nr. 381 v. 16. August 1895.) — Wer sich ganz genau über diese Verhältnisse des ehemaligen Präsidenten der Kaiserl.-Leopoldinisch.-Carolinischen Akademie der Naturforscher Prof. Dr. *Christian Gottfried* **Nees von Esenbeck** unterrichten will, der lese mein Vorwort zu seiner und meiner gemeinschaftlichen Uebersetzung von des amerikanischen Sehers und Philosophen *Andrew Jackson* **Davis** Werk: — „Der Arzt der Grossen Harmonie". (Leipzig, *Franz Wagner*, jetzt bei *Oswald Mutze*, 1873, herausgegeben vom Staatsrath *Alexander Aksakow*.) Da dieses Werk im Buchhandel vergriffen ist, so kann es nur noch durch *Oswald Mutze* in Leipzig, Lindenstrasse 4, antiquarisch zum erhöhten Preise von 20 Mark bezogen werden laut Anzeige auf dem Umschlage des August-Heftes cr. — Vergl. noch Seite 425 ff. —

Der Sekr. d. Red.

d) Ein erscheinender Geist als Todesankündiger. — Unlängst erschien in Petersburg ein äusserst merkwürdiges Buch: — „Is sagrobnawo Mira. Jawlenija umerschich ot glubokoi drewnossti do naschich dneï.“ Sswjaschtschenika D. ***Bulgakowsskawo,*** — d. h. „Aus der Welt jenseits des Grabes. Erscheinungen Verstorbener seit dem tiefsten Alterthum bis auf unsere Tage.“ Priester D. *Bulgakowsskawo.* — Diesem Buche ist folgendes entnommen: — *Iwan Afanassjewitsch* ***Praschtschew*** war als junger Offizier mitbetheiligt bei der Unterwerfung Polens nach dem Aufstande im Jahre 1831. Damals diente bei ihm als Bursche *Naum* ***Sssereda,*** welcher bei einem Gefechte tödtlich verwundet wurde. Er übergab auf seinem Todtenbette seinem Herrn Offizier *P.* drei Goldstücke mit der Bitte, dieselben seiner Mutter zu senden. — „Ich werde Deinen Auftrag gewissenhaft erfüllen, sagte ihm *P.*, und nicht nur Deine drei Goldstücke werde ich senden, sondern von mir noch etwas hinzufügen als Dank für Deine treuen Dienste.“ — „Wie soll ich dafür Ew. Hochwohlgeboren danken“, — fragte der Sterbende stöhnend. — „Wann Du stirbst, so komme zu mir aus jener Welt an dem Tage, an welchem ich sterben werde.“ — „Zu Befehl, Ew. Hochw.“, — antwortete *Sssereda* und starb bald darauf. — Dreissig Jahre nach diesem befand sich *P.* mit seiner Familie, Frau, Tochter und deren Bräutigam, Nachts bei schönem Wetter im Garten. Sein Hund, welcher nie von der Seite seines Herrn wich, lief, plötzlich anschlagend, die Allee hinab, so wie Hunde zu thun pflegen, wenn sie einen Unbekannten nahen sehen. — *P.* folgte ihm, und was sieht er? — *Sss.* kommt ihm entgegen! — „Was! Das bist Du, *Sss.*? — Ist denn heut mein Sterbetag?“ — „So ist's, Ew. Hochw. Ich komme, Ihren Befehl auszuführen, der Tag ihres Todes ist angebrochen“, — antwortete der nicht irdische Bote und verschwand. — *P.* bereitete sich zum Tode: — christlichem Brauche gemäss empfing er die heiligen Sterbesacramente und traf alle nöthigen Anordnungen. Aber der Tod kam nicht am Tage. Da, gegen 11 Uhr Abends, als *P.* mit seiner Familie im Garten war, drangen Hilferufe einer weiblichen Stimme an sein Ohr, und die Frau seines Koches sank vor ihm auf die Kniee, ihn, ihren Gutsherrn, um Schutz anflehend gegen ihren Gatten, der sie verfolgte. Er war trunken, und im Rausche bezichtigte er seine Frau stets der Untreue und misshandelte sie. Der Koch sprang auf *P.* los, der die Unglückliche mit seiner Person schützen wollte vor den Schlägen des Wütherichs, und stiess ihm

ein grosses Küchenmesser in den Leib. *P.* stürzte todt zur Erde. — Frau ***Marie v. Lougowsky*** in Odessa.

e) Der Geist eines Ermordeten verräth seiner Tochter im Traume seinen Mörder. — Nr. 3203 der „Odesskija Nowocti" (Odessaer Neuigkeiten) vom 9./21. Februar 1895 bringt folgendes: — Gegen Ende vorigen Jahres wurde im Dorfe Paljantschinzach der Polizeisoldat *Christenko* ermordet. Alle Nachforschungen nach dem Mörder blieben erfolglos. Da träumt der Tochter des Erschlagenen von ihrem Vater, welcher ihr sagt: — „*N. N.* — ein Mitbewohner desselben Dorfes — hat mich erschlagen. In der Hütte desselben werdet ihr auf dem Lehmboden, in der Nähe des Ofens, Blutspuren finden und ebensolche auf der Wagenleiter daselbst, auf welcher meine Leiche hinausgeschleppt wurde." — Die Tochter berichtete ihren Traum der Polizei, und der Mörder ward gefunden.*) — Frau ***Marie v. Lougowsky*** in Odessa.

f) Ein durch den Traum einer Gattin entdeckter Selbstmord ihres Gatten. — Dieselbe Zeitung brachte in Nr. 3202 vom 8./20. Februar 1895 einen anderen, ebenfalls merkwürdigen Wahrtraum: — „Grosse Sensation erweckte in der Stadt Jekatherinoslaw der Selbstmord des Herrn *J. Rabinowa*, Eigenthümers einer Niederlage von Ackergeräthen und Maschinen, eines jungen Mannes, der sich die Sympathie der Jekatherinoslawer Gesellschaft erworben hatte. Am 2./14. Februar, gegen 8 Uhr Abends, sandte *R.* seinen Geschäftsdiener nach Karbolsäure. *R.* barg das Fläschchen mit der Säure und verliess unbemerkt das Haus. Die Abwesenheit des Hausherrn wurde zufällig entdeckt. — Frau *R.*, welche schon seit einigen Tagen bettlägerig war, erwachte einige Stunden nach dem Weggehen ihres Gatten aus einem schweren Traume. Sie hatte eine Trauerprozession mit Musik geschaut und gehört. Auf ihren Schreckensruf erschien die Dienerin, der es jedoch nicht gelang, ihre Herrin zu beruhigen. Unter Thränen verlangte Frau *R.* nach ihrem Gatten. Da erst suchte man ihn, und als man seine Ueberkleider am gewöhnlichen Platze fand, der Herr aber nicht im Hause war, beunruhigten sich Alle. Der Traum erwies sich als ein böses Omen. Die Leiche *R.*'s wurde auf dem Eisenbahnplatze gefunden, neben ihm ein Fläschchen Karbolsäure und ein leeres Kelchglas mit derselben Säure. Versicherungen Eingeweihter gemäss sind

---

*) Vergl. „Psych. Stud." October-Heft 1893 S. 492 ff. und Februar-Heft 1881 S. 84 ff. den Fall des *Johann Watzke* in Böhmen. — Der Sekr. d. Red.

die geschäftlichen Verbindungen *R.*'s geregelte, und die Gläubiger werden nach der Realisation verlustfrei gehalten werden, da jetzt schon die Bilanz Rubel für Rubel aufweist. — Frau ***Marie v. Lougowsky*** in Odessa.

g) Zum Kapitel der Verhexung. — Rom, 8. Juli 1895. — Ueber ein 13 jähriges Mädchen Namens ***Giuseppina Galli***, die in einem Zustande von Suggestion seit drei Monaten nichts gegessen haben soll, wird aus Piacenza weiter berichtet, dass es körperlich sehr gut entwickelt ist. In Begleitung ihres Vaters und der Grossmutter ist sie am 5. Juli cr. vor eine behördliche Commission geführt worden, der sie auf Befragen erklärte, sie habe seit drei Monaten eine unüberwindliche Abneigung gegen jegliche Speise und fühle immer noch einen Apfel, den ihr ein Bauernbursche gegeben hatte, im Magen. Die Angehörigen halten das Mädchen für behext, die Aerzte erklären es einfach für hysterisch. [Sind das nicht blos zwei verschiedene Worte für eine und dieselbe Sache, die beide nichts erklären? — Ref.] Dem Rath der Aerzte, das Mädchen in eine Heilanstalt zu bringen, widerstreben die Angehörigen und die Kranke selbst in der heftigsten Weise. Da nun diese immer geäussert hatte, sie könne nichts essen, ausser wenn es der Geber jenes Apfels ihr befehle, so liess man ihn kommen in der Hoffnung, er könne die Suggestion wieder aufheben. Er ist ein hübscher Bursche Namens *Ernesto Fermi* und arbeitet als Heizer in einer Ziegelei. Er hat mit seinem Vater unter dem Verdacht, die *Galli* behext zu haben, schwer zu leiden und auch bereits gegen die Verleumdungen den Klageweg beschritten. Als er nun mit der *Galli* zusammengebracht war, hiess er sie, Speise zu sich zu nehmen, bot ihr eine Tasse Fleischbrühe an, aber vergeblich. Die Weigerung des Mädchens dauerte fort. Die Sicherheitsbehörde wird nun Alles aufbieten müssen, um den vermeintlichen Hexenmeister vor dem Zorn der Familie *Galli* zu schützen. (3. Beil. z. „Leipz. Tagebl.“ Nr. 336 v. 13. Juli 1895, S. 4974, 3. Spalte.) — Eine ähnliche Behexung hat der dieses referirende Sekretär der Redaction im Jahre 1854 in der Familie des damaligen Präsidenten der Kaiserl. Leop.-Carolinischen Akademie der Naturforscher und Aerzte, Professors Dr. *Gottfried Nees von Esenbeck* zu Breslau, selbst erlebt, dessen zweite Tochter *Konradine* aus zweiter Ehe, damals 14 Jahre alt, nachdem ich ihr und ihrer älteren, sehr hübschen Schwester einige Zeit lang als 20 jähriger Student französischen Unterricht ertheilt hatte, im Zustande der Bleichsucht in Krämpfe verfiel und in diesem Zustande regelmässig von mir sprach

und mich aus ihrer Nähe zuletzt verbannt wissen wollte. Sobald ich mich nur auf 1000 Schritte ihrem in einem schönen Garten gelegenen Wohnhause auf dem damaligen Lehmdamme Nr. 2d näherte, verfiel sie in diesen krampfartigen Zustand, in dem sie oft hellsehend wurde und Prophetisches redete. Auf Veranlassung ihres Vaters, der ihr im wachen Zustande stets verständig zuredete, habe ich sie öfter wachend begrüsst und auch dann in ihrem Zustande gesehen und Wahrsagungen über meine Zukunft von ihr erhalten, die sich fast buchstäblich erfüllt haben. Sie wollte mich aber niemals lange in ihrer Nähe dulden. Es hat wohl über vier Jahre und noch länger, fast bis zu meiner ersten Verheirathung hin im Jahre 1859 gedauert, ehe ich mich ihr wieder ganz ohne Störung ihres seelischen und körperlichen Gleichgewichts nähern durfte. Geschlechtlich war ich total indifferent beiden Schwestern gegenüber. Ich kam mir damals selbst zuweilen wie verhext vor und verfiel auch im Jahre 1855 in ein heftiges Nervenfieber, aus dem ich nur langsam unter der fürsorglichen Hut der einem wohlthätigen Krankenpflegevereine vorstehenden Mutter dieser Töchter wieder genas, wie ich bereits in „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 434 ff. und noch früher im Juli-Heft 1885 S. 316 ff., sowie im Vorworte zu meiner Uebersetzung von *Davis* „Der Arzt" (Leipzig, 1873) S. LX ff. mit noch einigen anderen näheren Umständen angedeutet habe (S. 442). Vielleicht strahlte der damals durch traurige Erlebnisse stark gestörte Einfluss meines Nervensystems als sogenannte „psychische Ansteckung" auf sie über. Sie hat später einen Lehrer *Spenner* geheirathet und ist in glücklicher Ehe, aber noch ziemlich jung, um das Jahr 1878 mit ihm zugleich unter Hinterlassung von drei Kindern gestorben, während ihre um ihrer Ehe willen in der Oeffentlichkeit viel angefochtene Mutter (vergl. Kurze Notiz sub *a*) dieses Heftes) erst am 7. August 1890, wenige Wochen nach meines Vaters Tode, im 79. Lebensjahre verschieden ist. Sie war am 10. März 1819 zu Warmbrunn in Schlesien geboren.

h) Dorlisheim, 26. Juli. — Vom Schlofer. Der zu Anfang vorigen Jahres zu 18 Monaten verdonnerte, weit und breit bekannte „Schlofer von Dorlisheim" ist wieder in seiner Villa „Montplaisir" hier eingetroffen. Dass Herr *Jost* gerade schlecht aussähe, kann man nicht sagen, denn er sieht gut drein, und frohgelaunt nahm er zur Begrüssung der goldenen Freiheit an einem opulenten Festmahl theil, welches ihm eine Menge guter Freunde bot. Dorlisheim hat seit Verlust des Schlofers Manches verloren. Man bedenke den nicht unbeträchtlichen Fremdenzufluss das Jahr

durch, und dass jeder Zugereiste auch nach der Consultation noch sein Scherflein verzehrt. Manch' einer im Dorfe profitirte mit und freute sich über seinen „berühmten“ Landsmann. Es ist unlängst nachgewiesen worden, dass im Laufe des letzten Jahres auf den reichsländischen Eisenbahnstationen zusammen für 10000 Mark weniger Billete nach Dorlisheim gelöst worden sind! Zahlen beweisen! — („Strassburger Neueste Nachrichten“ 2. Blatt Nr. 174 v. 27. Juli cr.) S. 384.

i) Zum Prozess ***Czynski*** dürfte eine demnächst in Wien stattfindende Verhandlung gegen den Polen *Stefan* ***Wartalski*** wegen Betrugs einen interessanten Anhang bilden. Das „Neue Wiener Tagebl.“ schreibt dazu Folgendes: — „In nächster Zeit wird sich vor dem Erkenntnissgericht der Pole *Stefan Wartalski* wegen Betrugs zu verantworten haben. Diese Verhandlung knüpft an den Münchener Process an, der im Vorjahre allgemeines Aufsehen erregte. Der Hypnotiseur und Sprachlehrer *Lubirz Czynski* war bekanntlich angeklagt, die Baronin *Zedlitz-Neukirch* durch betrügerische Mittel an sich gefesselt und bewogen zu haben, eine Ehe mit ihm einzugehen. *Czynski* inscenirte sodann in einem Münchener Hotel den Trauungsact, bei welchem sein Freund *Wartalski* den Pastor spielte und seine Rolle bis auf die Predigt und den Ringwechsel täuschend durchführte. Den Trauungsschein fälschte *Czynski*, und *Wartalski* unterschrieb ihn als 'Pastor von Gründlwald.' Die Geschworenen, welchen nicht glaubwürdig erschien, dass *Czynski* die Baronin durch Suggestion zur Liebe gezwungen habe, verurtheilten ihn wegen Urkundenfälschung zu 3 Jahren Gefängniss. Gegen *Wartalski* wurde die Amtshandlung dem Wiener Gerichte abgetreten. Die schon im Winter angesetzte Verhandlung musste jedoch vertagt werden, weil die Prozessakten aus München requirirt werden mussten. Diese Requisition verzögerte sich, weil *Czynski* eine Revision seines Prozesses beim Leipziger Reichsgericht angestrengt hatte. Nun sind aber vor einigen Tagen die Acten hier eingetroffen, und das Verfahren gegen *Stefan Wartalski*, der sich auf freiem Fusse befindet, dürfte Anfangs September durchgeführt werden.“ („Münchener Neueste Nachrichten“ Nr. 351 v. 1. Juli 1895.)

j) Pest, 8. August. — In Sachen des Hypnotiseurs ***Neukom***, dessen Medium, die Gutsbesitzerstochter ***Ella Salamon*** in Tuczer, bei einer hypnotischen Séance plötzlich starb, haben die Sachverständigen ihr Gutachten dahin abgegeben, dass eine strafbare Handlung vorliege. Demgemäss wird gegen *Neukom* vor dem Gerichtshofe in Nyiregyhaza eine Strafverhandlung stattfinden. — („Wien. Fr. Bl.“ v. 10. August cr.)

k) Breitenbach (Hessen). — Sind Träume Schäume? — Aus Breitenbach (Hessen) wird folgende merkwürdige Geschichte berichtet, die freilich schwer auf ihre Wahrheit zu prüfen ist: — Ein verheiratheter Arbeiter ist dort als Dienstknecht in Stellung. Letzthin beschleicht ihn ein Ahnungsgefühl, als ob seinem einzigen Kinde ein Unglück zugestossen sei. Er will nach seiner in einem nahegelegenen Dorfe befindlichen Wohnung eilen, doch der Dienstherr redet ihm seine Gedanken aus, und so bleibt er denn. In der nächsten Nacht träumt ihm jedoch, er sieht sein Kind ins Wasser fallen und muss es, ohne ihm helfen zu können, ertrinken lassen. Nun hält ihn nichts mehr, er eilt zu Fuss nach seinem Heim. Kaum dort angelangt, vernimmt er die schreckliche Kunde, dass sein einziger Liebling in den durch Hochwasser angeschwollenen Bach gefallen, mit fortgerissen und in der That ertrunken sei. — („Deutsche Wacht", 6. November 1894.)

l) Eine beachtenswerthe psychologische Studie ist — „Der siebente Sinn" — von *J. H. Rosny*, frei übersetzt von *Paul Remer*, aus deren III. Fortsetzung wir folgende interessante Stellen eines Blinden (s. „Das Magazin für Litteratur" 63. Jahrg. Nr. 28 v. 14. Juli 1894, Spaltseite 883 ff. schöpfen.) Ein freiwillig Blinder, *Antoine*, führt ein Tagebuch über seine inneren Erlebnisse nach seiner Erblindung, worin er von einer Art „Wahrnehmung der Atmosphäre" spricht, „jener Atmosphäre, von der die feinstorganisirten Menschen kaum die gröbsten Veränderungen, wie Verdünnung, Verdichtung, Wind, Sturm u. s. w. empfinden. Ich nahm ihre kleinsten Wandlungen, ihre feinsten Strömungen wahr;" ... „ebenso wie für den Sehenden die Gegenstände eine Lichtform haben, in gleicher Weise begannen sie für den Freiwillig-Blinden, der ich war, eine magnetische Form zu erhalten. . . Bereits erlaubten mir gröbere Anzeichen, eine gewisse Anzahl von Gegenständen gefühlsweise zu unterscheiden, im besonderen die Nähe eines Waldes, eines Hügels, eines Sumpfes. . . Ich nahm deutlich die electrischen Wärmeströmungen wahr, ich empfand Regen und Sturm voraus; alles, was die Electricität verdichtete, was das Fliessen des Luftstroms hemmte oder beschleunigte, wirkte auf mein Empfinden. Ein herber Geruch löste sich vom Blätterwerk der Bäume ab. . . Am Ende gelangte ich dahin, mich allein vermittelst meines Empfindens durch den unregelmässigen Säulenwirrwarr der Baumstämme zurecht zu finden. . . Einer von Allen zog mich an, der Abkomme eines Geschlechts, das seit zwölf Generationen blind war. Seine Unterhaltung zeigte eine Fülle von seltsamen

Beobachtungen; und in Wahrheit, seine Art und Weise, von den Dingen zu sprechen, kam an Genauigkeit und Bestimmtheit fast der eines Sehenden gleich: — er gab Auskünfte über das Relief und die Elasticität der Dinge, die nahezu die unsrigen über Form und Farbe ersetzten. Wie viele Spaziergänge haben wir zusammen gemacht, auf denen wir alle jene blinden Schönheiten der Landschaft genossen, und welche immer neue Ueberraschung für mich, wenn er mir die Bäume, die Pflanzen und auch die Thiere bezeichnete, die über die Weiden zerstreut waren! Ach, es ist kein Zweifel, dass unsere Schlüsse über das Leben auf anderen Planeten allzusehr durch unsere Vorurtheile von Licht und Wärme beeinflusst sind; es ist sehr wahrscheinlich, dass ein electrisches Leben, von anderen Formen der Lebenskraft genährt, auf jenen fernen Welten wie Neptun und Uranus erzittert, dass eine andere Gattung von Wesen dort lebendig ist, von denen wir uns beim gegenwärtigen Stande unseres Wissens selbst nicht eine annähernd richtige Vorstellung machen können. — Gegen die Mitte des zweiten Jahres . . . begann ich mit einer tiefen wachsenden Freude die Verörtlichung meines neuen Sinnes wahrzunehmen. Mein Empfinden, das bis dahin auf einen grossen Theil meines Gesichts und meiner Hände zerstreut war, sammelte sich auf meiner Stirn, an meinen Schläfen wie in einem Brennpunkt. Bis zu welchem Grade das die Genauigkeit meiner Eindrücke und die Bestimmtheit meines Orientirungsvermögens erhöhte, wird jeder ein wenig klare Verstand ohne Mühe begreifen können. Die Verörtlichung an den Schläfen war zunächst und vor allem von einer grossen Sicherheit in meinen Bewegungen begleitet. Die Furcht vor Zusammenstoss, von so peinlicher Wirkung in der Gehirnregion, verschwand, und von nun an konnte ich mich ohne Zögern quer durch die Felder verlieren.“ U. s. w. — Von diesem so allmählich weiter entwickelten sogenannten siebenten Sinne bis zum Sinne des Hellsehens, den uns *Andrew Jackson* **Davis** in seinem „Zauberstabe“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) Kapitel 31 so anmuthend geschildert hat, scheint uns nur ein kleiner Schritt zu sein. Prof. *Zöllner* gab das betreffende Kapitel in einer seiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ vollständig wieder. Man vergl. hierzu noch „Psych. Stud.“ September-Heft 1895 S. 458 ff. den Fall der Miss *Mary Fancher*. —

m) Liebeszauber. — Ich las vor einiger Zeit in einem Aufsatz: — „Sonnenlehne“ — in *Pfeiffer*'s „Germania“ I. Band, S. 80, dass an einem bestimmten Tage die Weiber

sich nackt in einem Kornhaufen wälzten und aus dem Korn dann eine Speise für Liebeszauber bereiteten. Dr. *L.*" — (Aus Prof. Dr. *G. Jäger*'s „Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre." 13. Jahrg. Stuttgart, Nr. 7, Juli 1894. Verlag von *W. Kohlhammer.*) — ***Guilelmo Ferrero***, der bekannte italienische Psycholog der *Lombroso*'schen Schule, berichtet nach dem — „Magazin für Litteratur" Nr. 16 v. 20. April 1895, Spalte 506 — in der „Revue des Revues", dass es eine „Erotomanie" oder „Liebessucht", eine Krankheit im Mittelalter gegeben habe, welche Viele veranlasste, gleich Verrückten nach dem „Ideal der Frau" zu suchen, das sie doch niemals fanden, und so als Märtyrer der Liebe starben, wie z. B. viele *Troubadours*. Einer, Namens *Rudel*, der bloss von einer Dame in Tripolis als der schönsten hatte sprechen hören, machte sich auf den Weg, um sie zu sehen, und starb auf der Reise; eine Sekte, die im 14. Jahrhundert in Poitou unter dem Namen der „Gallois" existirte, versammelte sich im Winter nackt auf den Feldern, um den eingebildeten Gegenstand ihrer platonischen Liebe zu finden, und viele kamen dabei jämmerlich um; das unsterbliche Buch des *Cervantes* zeige zur Genüge, wie sehr die Erotomanen in Spanien florirten. — Nach dieses Verfassers Ansicht wären die deutschen Hexen auch nur solche Erotomanen gewesen. Aber sie waren sicher noch etwas mehr, — sie waren Medien, deren psychischer wie physiologischer Zustand völlig von ihren unwissenden Richtern verkannt wurde. Heute werden sie nach dem Unfugsparagraphen alle über einen Kamm geschoren; es ist aber nicht der goldene der *Loreley*.

n) **Der gefährliche Somnambule.** — In dem Dorfe X. war es ein öffentliches Geheimniss, dass der junge *B.* stark dem Somnambulismus unterworfen oder nach elsässischem Ausdrucke oft „nachtfertig" war. Der junge *B.* lebte seit einiger Zeit mit seinem Nachbar in heftiger Fehde und Feindschaft. Schon zu wiederholten Malen war es zwischen beiden zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen. Letzthin fand wieder ein derartiger Auftritt statt. Der Zwiespalt war jetzt grösser als je. Der junge *B.* schwur seinem Widersacher ewige Todesfeindschaft. Den ganzen Tag über beschäftigte er sich und quälte sich mit diesem Gedanken ab. Die Nacht brach herein, und mit Rachegedanken begab sich der junge *B.* zur Ruhe. Während der Nacht ereignete sich ein Fall, der dem Nachbar mit unvergänglichen Zügen im Gedächtnisse haftete. Es war Punkt Mitternacht. Der Nachbar war noch in die Lectüre des Kalenders vertieft. Plötzlich öffnet sich die Thüre. Eine dürftig gekleidete

Gestalt tritt in langsamem, abgemessenem Schritte, mehr schleifend als gehend, zur Thüre herein; Schrecken bannte den Nachbarn an seinen Sitz, und sprachlos wohnt er dem Vorsatz bei. Was ist es? — Die Gestalt ist der junge *B.* der ihm todesgram ist. In der Hand hielt er ein weitgeöffnetes, zum Schlage bereites Rasirmesser. Die Gestalt bewegt sich schnurstracks zum Bette, thut einige Messerstiche ins Kopfkissen und kehrt zurück, schleichend, wie sie gekommen. — Dem Nachbar standen die Schweisstropfen auf der Stirne. War es Wirklichkeit, oder Täuschung? — Endlich ermannte er sich auf und trat ans Bett heran. Der Nachbar hatte sich nicht getäuscht. Noch deutlich zeigte das Kopfkissen dem prüfenden Blicke die zurückgelassenen Spuren der geführten Messerstiche. Wir wollen nicht fragen, wie der Nachbar die Nacht verbracht! Erwähnt sei nur noch, dass der junge *B.* in Betreff des Vorgefallenen nicht einmal einen Schatten des Bewusstseins bekundete. Um aber selbst das Unbewusste wieder gut zu machen, reichte der junge *B.* dem Nachbar die Hand zur Versöhnung — zum treuen Freundschaftsbunde! — Nach solchen Vorkommnissen ist die Furcht des Volkes vor den „Nachtfertigen" mehr als begreiflich! (Aus der „Strassburger Bürger-Zeitung" Nr. 26 v. 31. Januar 1894.).

o) „Dichten ist ein magnetischer Schlaf mit Bewusstsein." *W. Menzel.* — „Niemand wittert oft richtiger die Zukunft, als gerade der Poet. Poeten sind Propheten, und umgekehrt." *A. Young.* —

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 288.)

Rivista di Studi Psichici. Periodico Mensile, Dedicato alle Ricerche Sperimentali e Critiche, sui fenomeni di telepatia, chiaroveggenza, premonizione, medianità etc. Redattori: Dott. G. B. Ermacora (Padova) — Dott. Giorgio Finzi (Milano). Abonnamento annuo sia per l'Italia che per l'Estero Lire 8. (Redazione ed Amministrazione: Milano, Via Monte di Pietà 11 — Padova, Via S. Gaetano 3380. Anno I. Gennaio 1895. 64 S. gr.-Lex. 8⁰.

Schroeder, H. R. Paul: — „Die Heilmethode des Lebensmagnetismus nebst einer Untersuchung über den Unterschied des Hypnotismus und Heilmagnetismus." 3. Auflage. 7. bis 10. Tausend. Mit dem Bilde des Verfassers. (Leipzig, Albert Berger = Serigsche Buchhandlung, 1895.) 144 S. gr. 8⁰.

Stead, W. T., Herausgeber der „Review of Reviews" zu London: — „Borderland" [Grenzland], Vol. II. No. 7, Januar 1895: — Hauptinhalt: „Das Leben auf der andern Seite." Von „Julia". — R. Louis Stevenson: „Der Mann der Träume." — „Die neue Zauberkraft: Mehr über Hypnotismus." — „Jüngste Entlarvungen in Theosophie und Spiritismus." U. s. w. London, 125, Fleet Street, E. C.

Publisher: Horace Marshall & Son. — Vol. II. No. 8, April 1895: Noch mehr Briefe von „Julia." — „Haben wir mehr Seelen als eine? Oder die sonderbare Geschichte von Molly Fancher mit ihren 5 Seelen." — „Ueber das Studium des Spiritualismus." Von Miss X.

Sphinx. Herausgeber: Dr. Hübbe-Schleiden. Organ der Theosophischen Vereinigung und der Deutschen Theosophischen Gesellschaft. Januar 1895. XX, 107. (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1895.) Halbjährlich 9 Mark. 80 S. gr.-Lex. 8⁰. Redakteur: Dr. Göring in Braunschweig, Adresse per Verleger.

Teubner's Antiquariat, Franz, Bonn a. Rh.: — „Die Seele nach dem Tode. Dämonologie, Teufel und Engel. Hölle und Höllenstrafen. Spiritistische Litteratur. Thierischer Magnetismus, Somnambulismus, Hypnotismus. Abth. IX der „Bibliotheca magica et pneumatica." Antiquariats-Catalog No. 58. S. 207—238 gr. 8⁰.

The Monist. A Quarterly Magazine. Vol. IV, No. 4. July 1894. Editor: Dr. Paul Carus. (Chicago, Ill., published by „The Open Court Publishing Company," Monon Building, 324 Dearborn Street. Price: Yearly 2,00 Dollars. In England, London: Watts & Co., 17 Johnson's Court, Fleet Street, E. C. Yearly, 9 sh. 6 d. — Contents: — The Immortality That is Now. The Late Prof. George John Romanes. — In Memoriam. — Prof. Adolf Harnack on the Religion of Science. Editor. — The Message of Monism to the World. Editor. — Monism in Arithmetic. Prof. Herm. Schubert etc.

Theosophische Schriften. III. Der Weltberuf der Theosophischen Gesellschaft. Von Chakravarti. 12 S. 12⁰. IX. Theosophie und soziale Fragen. Rede auf dem Theosophen-Kongress zu Chicago gehalten. Von Annie Besant. (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1894.) 20 S. 12⁰ à 20 Pf.

The Psychical Review. A Quarterly Journal and Organ of the American Psychical Society. Volume II. — Number 8. May 1894. (Grafton, Mass., U. S. America. American Psychical Society. Boston office: Room 19, Pierce Building, Copley Square, 1894.) Published Quarterly. Preis: Per Annum, Dollars 3.00. — Contents: — Religiöse und ethische Folgerungen aus der Spiritualistischen Hypothese. Von Miles Menander Dawson, mit Portrait. — Erfahrungen mit einem privaten Psychiker. Von Hester M. Poole. — Tod prophezeit durch Träume und Stimmen. Von Sara K. Hart. — Erfahrung mit der Planchette und in automatischer Schrift und Telepathie. Von Emma True Durgin. — Experimente im Hellsehen aus weiter Entfernung und in Psychometrie. Von M. M. Dawson. — Auszüge aus Inspirirten Schriften. Von T. E. Allen. — Notizen vom Chicagoer Zweig-Vereine. — Achte Zusammenkunft der Amerikanischen Psychischen Gesellschaft u. s. w.

Varley, Henry, in London: — „Von den letzten Dingen." — 1. Theil: — „Was wird aus uns nach dem Tode?" — 2. Theil: — „Ist Christi Kommen bevorstehend?" — Autorisirte deutsche Uebersetzung von Dr. R. von Zwingmann in London. (Hannover, Carl Meyer = Gustav Prior, 1894.) VI u. 96 S. gr. 8⁰. 1 Mark.

W.: — „Ein judengegnerischer und deshalb ‚wahnsinniger' Hochschullehrer. Eine Erinnerung an Friedrich Zöllner." — In „Das Zwanzigste Jahrhundert." 5. Jahrg. Heft. 1. October 1894. S. 28—37. (Berlin, Hans Lüstenöder, W. 30, Elssholzstr.)

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat October 1895

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau bei Striegau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

XII.

(Fortsetzung aus dem Mai-Hefte 1894 S. 255.)

Näheres über das Leiden und die Auferstehung Jesu nach dem Evangelium des Petrus.

Wir brachen im Mai-Heft 1894 bei den sogenannten Revenants oder aus ihren Gräbern Wiederkehrenden im grauen Alterthume mit der „Braut von Korinth" ab. Aber auch die syrischen oder palästinensischen wie ägyptischen Christen des beginnenden 2. Jahrhunderts n. Chr. und der diesem unmittelbar folgenden christlichen Jahrhunderte glaubten nach dem kürzlich wiederentdeckten „Evangelium des *Petrus*" in einer etwas anderen, unserer spiritistischen Anschauung entschieden verwandteren Form, als die viel später (325 zu Nicaea) festgestellten kanonischen Evangelien

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. Ferner Juli-Heft 1893 S. 355, 357 ff. Vergl. noch August-Heft 1894 S. 423 ff. „Ein kleiner Beitrag zum nächtlichen Leuchter" von *August Butscher* und August-Heft 1894 S. 411 ff. „Kugelförmige Spukgestalten" von *Fritz Desor*. Schliesslich „Ein Beitrag zur Sage vom wüthenden Heere" von Dr. *Wedel* im Juli-Heft 1895 S. 315 ff. — Der Sekr. d. Red.

entwickeln, an *Christi* Leiden, Kreuzigung, Tod, Grablegung und Wiederaufstehung, sowie gleichzeitig an seine unmittelbar mit letzterer verbundene Himmelfahrt und erst nach dieser folgenden Erscheinungen, deren wir hier um der vielfachen späteren Beziehungen und Verknüpfungen zu und mit der Verehrung des heiligen Kreuzes und Grabes *Christi* unter den Templern und bethlehemitischen Kreuzigern, wie unter den späteren Kreuzherren mit ihren Corpus *Christi*-Kirchen in allen Ländern,*) etwas ausführlicher gedenken wollen. In dem in Aegypten zu Akhmun 1892 eröffneten Mumien-Grabe aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. fand der französische Leiter der „Mission Archéologique", Monsieur *Bouriant*, einen kleinen „Pergament-Codex" mit 33 Blättern, von denen 8 mit einem Bruchstück des sogenannten „Evangelium des *Petrus*" und einer „*Petrus*-Apokalypse" beschrieben waren. Die übrigen Blätter enthielten grosse Abschnitte der aus vorchristlicher Zeit stammenden, jüdischen „Offenbarung des *Henoch*" in griechischer Sprache, während sie uns bisher nur in einer äthiopischen Uebersetzung bekannt war. Professor *Adolf Harnack* in Berlin, der im Streite um das „Apostolicum" bekannte freimüthige Theolog der protestantischen Fortschritts-Partei, hat diese Stellen des „*Petrus*-Evangeliums" in einer deutschen Uebersetzung veröffentlicht, deren Verseintheilung wir beibehalten, aber mit unseren eigenen Anmerkungen [in Klammern] versehen wollen, während wir in Betreff der Anmerkungen des Uebersetzers auf dessen eigene Schrift hierüber verweisen müssen (s. „Bruchstücke des Evangeliums und der Apokalypse des *Petrus*". 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, *Hinrich's*, 1893). VIII und 98 S. gr. 8°. Die Uebersetzung aber lautet: —

„. . . . (1) Von den Juden aber wusch sich Keiner die Hände, auch *Herodes* nicht, noch einer seiner Richter. (2) Und da sie sich waschen wollten, erhob sich *Pilatus*, (2) und da befiehlt der König *Herodes*, den Herrn zu ergreifen, indem er zu ihnen (den Soldaten?) sprach: — 'Was ich euch befohlen habe, dass ihr ihm thun sollt, das thut.' (3) Es war aber daselbst *Joseph*, der Freund des *Pilatus* und des Herrn, und da er erfuhr, dass sie ihn kreuzigen würden, trat er vor *Pilatus* und bat um den Leib des Herrn zum Begräbniss. (4) Und *Pilatus* sandte zu *Herodes* und bat um seinen (*Jesu*) Leichnam, (5) und *Herodes* sagte: — 'Bruder *Pilatus*, auch wenn Niemand um ihn

*) Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1893 S. 382 ff. —

(*Jesum*) gebeten hätte, würden wir ihn begraben, da ja [auch] der Sabbath herannaht; denn es steht in dem Gesetz geschrieben, die Sonne solle nicht untergehen über einem Getödteten. Und er überantwortete ihn dem Volke vor dem ersten Tag der ungesäuerten Brode, nämlich ihres Festes." [Vers 1 und 2 wälzen die Hauptschuld der Kreuzigung *Jesu* von *Pilatus* ab auf *Herodes* und die Juden, was wohl nicht unrichtig ist. Vers 3 bis 5 lassen *Jesum* ganz nach der unserer Meinung zufolge allein richtigen Urschrift des *Johannes*-Evangeliums am 14. Nisan kreuzigen und sterben, ohne das Passahlamm mit seinen Jüngern zu essen, während die drei Synoptiker *Jesum* das Passahlamm am Grün-Donnerstag d. 14. Nisan Abends essen und am Char-Freitag den 15. Nisan sterben lassen, was doch nach dem Gesetz nicht möglich war. Die Kreuzabnahme musste am Rüsttage d. 14. Nisan vor dem Anbruch „des ersten Tages der ungesäuerten Brode" stattfinden, welcher Tag am Abend des Passahmahles mit dem 15. Nisan begann.] (6) Sie aber ergriffen den Herrn und stiessen ihn im Laufen und sprachen: — 'Lasset uns den Sohn Gottes zerren (verhöhnen), nachdem wir Gewalt über ihn bekommen haben', (7) und sie legten ihm einen Purpurmantel an und setzten ihn auf den Richtstuhl und sprachen: — 'Richte gerecht, König von Israel', (8) und Einer von ihnen brachte eine Dornenkrone und setzte sie auf das Haupt des Herrn, (9) und Andere, die dabei standen, spieen ihm ins Gesicht, und Andere schlugen ihn auf die Backen, Andere stiessen ihn mit einem Rohr, und Einige geisselten ihn und sprachen: — 'Also haben wir den Sohn Gottes geehrt'. (10) Und sie brachten zwei Missethäter und kreuzigten in ihrer Mitte den Herrn; er aber verharrte in Schweigen, als empfände er schlechterdings [durchaus] keinen Schmerz. (11) Und als sie das Kreuz aufrichteten, schrieben sie darauf: — 'Dieser ist der König von Israel'. (12) Und sie legten seine Kleider vor ihn hin, und vertheilten sie, und warfen das Loos über sie. (13) Einer aber von jenen Missethätern schalt sie und sprach: — 'Wir haben dies der Uebelthat wegen, die wir gethan haben, erlitten; dieser aber, der der Heiland der Menschen geworden ist, was hat er euch Böses gethan?' (14) Und sie wurden zornig über ihn und befahlen, dass ihm nicht die Beine gebrochen würden, damit er unter Qualen sterbe." [*Justin* berichtet um das Jahr 150 in seiner Schutzschrift für das Christenthum an den Kaiser *Antoninus Pius* z. Th. dasselbe mit denselben Worten, was die vorhergehenden Verse enthalten. Das Schweigen *Jesu* bei der Kreuzigung erklärt *Harnack*

mit der damaligen Muthmaassung, *Jesus* habe wirklich kraft seiner göttlichen Natur, welche die menschliche durchwaltete, den Schmerz nicht empfunden. Wenn wir aber die Geschichte der späteren Ketzer- und Hexenprozesse verfolgen, so finden wir ähnliche Anästhesie oder Empfindungslosigkeit unter den Qualen der Folter und des Todes, die man freilich dem Teufel zuschrieb.*) — In Bezug auf das Nichtzerbrechen der Beine *Jesu* stimmt das *Petrus*- mit dem *Johannes*-Evangelium wohl überein, aber nicht darin, dass auch diesem Schächer die Beine nicht gebrochen wurden. *Joh.* 19, 32: — wurden beiden Schächern die Beine von den Kriegsknechten gebrochen. 33: — „Als sie aber zu *Jesu* kamen und sahen, dass er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht." — Das frühzeitig sich regende Mitleid mit dem rechten oder guten Schächer (*Cosmas*, entgegen dem linken *Dismas*, geheissen, während das apokryphe Evangelium des Jüngers *Nicodemus* sie *Dimas* [der Linke] und *Gestas* [der Rechte] nennt, mag hierbei bestimmend mitgewirkt haben. *Joh.* 18, 40, *Luc.* 23, 18, *Mark.* 15, 7, *Matth.* 27, 21 wird ein dritter Aufrührer und angeblicher Räuber, der im Aufstande einen Menschen ermordet hatte, mit Namen „*Barrabas*" angeführt, den *Pilatus* auf Wunsch der Juden zum Osterfeste losgab, während er *Jesum* kreuzigen lassen musste. Auch hier muss eine arge Namens- und Personen-Verwechselung in der Ueberlieferung vorgekommen sein; denn „bar-abbâ" bedeutet wörtlich „Sohn des Vaters" und kann nur auf *Christus* selbst bezogen werden, der sich selbst „des Vaters" und „des Menschen Sohn" nannte. *Barrabas* ist demnach wohl identisch mit *Christus*, und der freigegebene Räuber muss entschieden anders geheissen haben. *Pilatus* hat jedenfalls gefragt: — „Soll ich euch nicht den *Barrabas*, den um dieses selbstgewählten Namens willen verklagten und doch unschuldigen 'Sohn Gottes', losgeben?" — Aber sie schrien: — „Nicht diesen gieb los, sondern kreuzige ihn! Er hat sich nicht blos also zum Gotte gemacht, sondern auch König der Juden genannt!" — Nur auf diese Weise wird der innere Zusammenhang dieser Berichte klar und verständlich.] — „(15) Es war aber Mittag, und eine Finsterniss bedeckte ganz Judäa, und sie wurden unruhig und ängstigten sich, die Sonne sei untergegangen, da er noch lebte; denn es stehet geschrieben

*) Man lese über diese gewollte Empfindungslosigkeit nur Dr. med. *W. B. Fahnestock's* kleine Schrift: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand und sein Nutzen als Heilmittel in Krampfzuständen und bei Krankheiten des Geistes und Körpers." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884.) X und 46 S. gr. 8°. Preis: 1 Mk. —

für sie, dass die Sonne nicht untergehen solle über einem Getödteten. (16) Und Einer von ihnen sprach: — 'Gebt ihm Galle mit Essig zu trinken', und sie mischten es und tränkten ihn. (17) Und sie erfüllten Alles und vollendeten die Sünden auf ihr Haupt. (18) Viele aber gingen umher mit Fackeln, meinend, dass es Nacht sei, und fielen hin. (19) Und der Herr schrie laut und sprach: — 'Meine Kraft, meine Kraft, du hast mich verlassen', und als er das gesagt, wurde er aufgenommen." [Jedenfalls erschien dem Verfasser der wörtlich überlieferte Ausruf: — „Eli, Eli, lamma sabachthani!" — „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — als Ausdruck der Gottverlassenheit *Jesu* zu stark, und deshalb milderte er ihn in dieser Weise, obgleich auch hier unter Kraft „Gotteskraft" oder „göttliche Lebenskraft" verstanden sein kann.] — „(20) Und in derselben Stunde zerriss der Vorhang des Tempels von Jerusalem in zwei Stücke, (21) und da zogen sie die Nägel aus den Händen des Herrn und legten ihn auf die Erde, und die ganze Erde erbebte, und es entstand grosse Furcht. (22) Da schien die Sonne (wieder), und es fand sich, dass es die neunte Stunde war; (23) die Juden aber freuten sich und gaben dem *Joseph* seinen [*Jesu*] Leichnam, auf dass er ihn bestatte, da er all das Gute geschaut hatte, was er (*Jesus*) gethan hatte. (24) Er aber nahm den Herrn und wusch ihn, und umwand ihn mit Linnen, und brachte ihn in sein eigenes Grab, das '*Joseph*'s-Garten' hiess. (25) Da sahen die Juden und die Aeltesten und die Priester, welches Uebel sie sich selber zugefügt, und fingen an, sich an die Brust zu schlagen und zu sprechen: — 'Wehe über unsere Sünden; es naht sich das Gericht und das Ende Jerusalems'. (26) Ich aber trauerte mit meinen Genossen, und, im Gemüthe durchbohrt, versteckten wir uns; denn wir wurden von ihnen gesucht wie Missethäter und als solche, die den Tempel anzünden wollten. (27) Ueber dem Allen fasteten wir und sassen trauernd und weinend Nacht und Tag bis zum Sabbat." — [Die Bemerkung *Harnack*'s zu des Evangeliumverfassers Ausdruck „Tempel von Jerusalem", dies sei ein Beweis, dass er nicht in Palästina und schwerlich für Judenchristen geschrieben habe, theile ich nicht, weil *Christus Joh.* 4, 20 ff. selbst auf den damaligen Zwiespalt zwischen dem älteren Tempel des Berges Garizim zu Samaria und dem neueren Tempel zu Jerusalem aufmerksam macht, welcher Streit durch seine geistigere Art der Gottesanbetung allüberall beseitigt werden sollte. Selbst wenn *Jesus*, wie Prof. Dr. *Ludwig Noack* in seiner „Geschichte des Lebens

Jesu“ höchst wahrscheinlich gemacht hat, zu Samaria=Safed gekreuzigt wurde, könnte doch bei seinem Tode der Vorhang des Herodianischen Tempels zu Jerusalem im Erdbeben zerrissen sein, da der zu Samaria auf dem südlichen Berge gelegen gewesene zur Zeit zerstört war. Auf dem nördlichen Berge befand sich der neue Tempel des *Zeus-Augustus* für Griechen und Römer. Es herrschte zwischen den Samaritern und Juden eine uralte Nationalfeindschaft, und die Juden vergewaltigten zur Zeit ihres Königs *Herodes* unter römischer Landpflegerschaft die Samariter in ihrer alten Hauptstadt, wo jedenfalls auch *Pilatus* als ihr Zuchtmeister residirte. In einem Aufstande der Samariter gegen die Juden scheint *Christus* sich freiwillig von diesen und den Römern haben mit ergreifen und verurtheilen lassen. Dies wirft vielleicht ein erhellendes Schlaglicht auf jene in den Evangelien ziemlich dunkel gelassenen Vorgänge.] — „(28) Es versammelten sich aber die Schriftgelehrten und Pharisäer und Aeltesten miteinander, und da sie hörten, dass das ganze Volk murrte und sich an die Brust schlug und sprach: — ‘Wenn bei seinem Tode diese grössten Zeichen geschehen sind, so sehet, welch’ ein Gerechter er ist!’ —, (29) da fürchteten sich die Aeltesten und kamen zu *Pilatus* und baten ihn und sprachen: — (30) ‘Gieb uns Soldaten, auf dass wir sein Grab bewachen drei Tage lang, damit nicht etwa seine Jünger kommen und ihn stehlen, und das Volk glaube, er sei von den Todten auferstanden, und uns Uebles zufüge.’ [Vers 30 weist wiederum auf ein „dreitägiges“ Bewachen des Grabes hin,*) welches nur unter der Annahme der Kreuzigung *Jesu* am Gründonnerstage ausführbar war, wenn die Auferstehung in der Nacht zum Morgen des ersten (Sonn-)Tages unmittelbar nach dem Wochensabbat stattfand, der doch mit dem Sonnenuntergange abschloss. Die Stunden von Sonnabend 6 Uhr Abends ab bis Mitternacht gehörten

*) Das übrigens nur *Matthaeus* 27, 62—66 noch berichtet. Die übrigen Evangelisten schweigen über dieses dreitägige Bewachen des Grabes. Vers (30) bezeugt ein begehrtes Bewachen „drei Tage lang“, was schon vor dem Abend des Kreuzigungsnachmittags begonnen haben muss, während *Matth.* 27, 62 die Hohenpriester und Pharisäer erst „des andern Tages, der da folget dem Rüsttage“, also an ihrem ersten hohen Festtage, zu *Pilatus* kommen und die dreitägige Bewachung verlangen lässt, was doch ganz unwahrscheinlich ist. Dann hätten ja die Jünger den Leichnam schon in der ersten noch unbewachten Nacht stehlen können, und die Kriegsknechte brauchten *Matth.* 28, 13 gar nicht erst zu lügen, um zu sagen: — „Seine Jünger kamen bei Nacht und stahlen ihn, da wir schliefen.“ — Sie konnten ja da noch gar nicht „schlafen“, weil sie da noch nicht vor's Grab als Wache gestellt gewesen wären. —

demnach bereits zum folgenden Sonntag nach damaliger Zeitrechnung. Wir Jetztlebenden beginnen den neuen Tag erst von Mitternacht 12 Uhr ab. Deshalb kann der Vers (34): — „Frühe aber, als der Sabbat anbrach", nur die Abendstunden kurz vor 6 Uhr des Kreuzigungstages selbst bedeuten, nicht aber den darauf folgenden Morgen mit Sonnenaufgang. Die Juden würden sich ja am grossen, ebenso wie am gewöhnlichen, Sabbat durch Besuch des Grabes eines vermeintlichen Missethäters verunreinigt haben. Vers 21 und 22 sind die Bestätigung für ein beim Tode *Jesu* eingetretenes Erdbeben und eine schon drei Stunden vorher begonnene Verfinsterung der Sonne, was keine directe Sonnenfinsterniss zu sein braucht.] (31) *Pilatus* aber übergab ihnen den Centurio *Petronius* sammt Soldaten, das Grab zu bewachen, und mit ihnen kamen Aelteste und Schriftgelehrte zum Grabe, (32) und sie wälzten einen grossen Stein mit dem Centurio und den Soldaten, und setzten ihn alle zusammen, die dort anwesend waren, an die Thür des Grabes, (33) und legten sieben Siegel an und, nachdem sie daselbst ein Zelt aufgeschlagen, bewachten sie (das Grab). (34) Frühe aber, als der Sabbat anbrach, kam Volk von Jerusalem und der Umgegend, damit sie das versiegelte Grab sähen. [Dies können zwei verschieden zu deutende Zeitbestimmungen sein: — entweder frühe beim Sonnenaufgange, als der Sabbath anbrach, also Samstag früh, nach bisheriger kirchlicher Annahme, was aber ganz unwahrscheinlich ist, da selbst die liebenden Frauen und Apostel aller kanonischen Evangelien den hohen Festtag (Ostersamstag) respectiren und sich nicht vor Sonntag früh zum Grabe begeben, so dass *Jesus* nur einen vollen Tag, eine volle und eine unvollständige Nacht im Grabe geruht hätte, — oder aber es bedeutet das — „Frühe aber, als der Sabbath anbrach", — so viel wie — „kurz vor Beginn des Gross- (und nicht des unmittelbar darauf folgenden Wochen-) Sabbaths", also schon am Donnerstag Abend kurz vor Sonnenuntergang, mit dem um 6 Uhr der Gross- oder Festsabbath des Paschah [der Charfreitag] begann, wonach *Jesus* nach Dr. *Ludwig Noack* schon an einem Donnerstag Nachmittag gekreuzigt worden wäre. Da die Juden zu ihrem ersten hohen Festtage, dem 15. Nisan, der Donnerstag Abend 6 Uhr begann, wieder in ihren Wohnungen sein mussten, so spielte sich das Begräbniss *Jesu* und der Besuch des Volkes nach der Versiegelung des Grabes für die Juden zwischen 3 und 6 Uhr Nachmittags ab. — „Volk von Jerusalem" befand sich ja wohl zur Zeit genug in Samaria, meist aus den Verfolgern und Anklägern *Jesu* bei *Pilatus* bestehend,

von dem mitanwesenden heidnischen Volke und den römischen Soldaten abgesehen. Nach dieser Ausdeutung hätte *Jesus* zwei volle Tage und Nächte und eine halbe Nacht im Grabe geruht, und wäre wirklich erst am dritten Tage auferstanden.] — (35) In der Nacht aber, die mit dem Anbruch des Herrntages endete, [Das wäre also nun von Samstag Abend 6 Uhr bis Sonntag früh 6 Uhr gewesen!] während die Soldaten je zwei und zwei auf dem Posten Wache hielten, erscholl eine grosse Stimme am Himmel, (36) und sie sahen die Himmel geöffnet und zwei Männer von dort herabkommen in strahlendem Lichtglanz und sich dem Grabe nähern. (37) Jener Stein aber, der an die Thür gelegt war, wälzte sich von selbst fort und wich zur Seite, und das Grab öffnete sich, und die beiden Jünglinge traten hinein. (38) Als das nun jene Soldaten sahen, weckten sie den Centurio und die Aeltesten, — denn auch sie (die Aeltesten) waren als Wächter anwesend —, (39) und indem sie erzählen, was sie gesehen haben, sehen sie wiederum drei Männer aus dem Grabe hervorschreiten und die Zwei den Einen stützen und ein Kreuz ihnen folgen, (40) und die Häupter der Zwei bis zum Himmel reichend, das Haupt des von ihnen Geführten aber die Himmel überragend; (41) und sie hörten eine Stimme aus den Himmeln, die sprach: — 'Hast du den Schlafenden verkündigt?' (42) Und vom Kreuze her wurde als Antwort 'Ja' gehört. — (43) Es erwogen nun Jene miteinander, ob sie weggehen und dies dem *Pilatus* anzeigen sollten, (44) und während sie sich noch besannen, erschienen die Himmel wieder geöffnet und ein Mann herabkommend und in das Grab hineingehend. (45) Als das der Centurio und seine Leute sahen, eilten sie Nachts zu *Pilatus*, das Grab verlassend, das sie bewachten, und sie erzählten Alles, was sie gesehen hatten, in grosser Angst und sprachen: — 'In Wahrheit, er war Gottes Sohn!' (46) *Pilatus* antwortete und sprach: — 'Ich bin rein von dem Blute des Sohnes Gottes; euch hat es so beliebt.' (47) Da traten sie alle zu ihm und baten ihn und redeten ihm zu, dem Centurio und den Soldaten zu befehlen, nichts zu sagen, was sie gesehen hatten. (48) 'Denn es ist uns besser', — sagten sie, — 'wir laden die grösste Schuld (Sünde) vor Gott auf uns, als dass wir in die Hände des Volkes der Juden fallen und gesteinigt werden.' (49) Es befahl nun *Pilatus* dem Centurio und den Soldaten, nichts zu sagen. [Man vergl. hierzu *Matth.* 28, 11 ff.] — (50) Am Morgen aber des Herrntages nahm *Maria*

Magdalena, die Schülerin des Herrn, — sie hatte aus Furcht vor den Juden, da sie vor Zorn brannten, (bisher) das an dem Grabe des Herrn nicht gethan, was die Weiber gewöhnlich an den Verstorbenen thun (und) an den von ihnen Geliebten, — (51) ihre Freundinnen mit sich und kam zum Grabe, wo er gelegt war, (52) und sie fürchteten sich, dass die Juden sie sähen, und sprachen: — 'Wenn wir auch nicht an jenem Tage, an dem er gekreuzigt worden ist, weinen und klagen konnten, so wollen wir es wenigstens jetzt an seinem Grabe thun. (53) Wer aber wird uns auch den Stein abwälzen, der an die Thür des Grabes gelegt worden ist, damit wir hineingehen und uns zu ihm setzen und das Schuldige thun? (54) denn gross war der Stein, und wir fürchten, dass Jemand uns sähe. Und wenn wir es nicht können, lasset uns wenigstens das vor die Thüre niederlegen, was wir zu seinem Gedächtniss bringen, und lasset uns weinen und klagen, bis wir (wieder) in unser Haus kommen.' — (55) Und sie gingen dahin und fanden das Grab geöffnet, und sie traten herzu und bückten sich hinein, und sahen daselbst einen Jüngling sitzen mitten im Grabe, schön und angethan mit einem leuchtenden Kleide, der sprach zu ihnen: — (56) 'Warum kommt ihr? Wen sucht ihr? doch nicht jenen Gekreuzigten? Er ist auferstanden und hinweggegangen. Wenn ihr es aber nicht glaubt, bückt euch hinein und seht den Ort, wo er gelegen, dass er nicht da ist; denn er ist auferstanden und ist dorthin gegangen, woher er gesandt war.' — (57) Da fürchteten sich die Weiber und flohen. [Vergl. *Matth.* 28, 9 ff.] — (58) Es war aber der letzte Tag der ungesäuerten Brode, und gar Viele zogen fort, um in ihre Häuser (Heimath) zurückzukehren, da das Fest zu Ende war. (59) Wir, die zwölf Jünger des Herrn, aber weinten und trauerten, und ein Jeder ging, trauernd wegen des Geschehenen, in seine Heimath. (60) Ich aber, *Simon Petrus*, und mein Bruder *Andreas* nahmen unsere Netze und gingen zum Meere, und es war mit uns *Levi*, der Sohn des *Alphäus*, den der Herr . . . ." —

Hier bricht die Handschrift leider ab. Dieses Evangelium hat schon der weitgereiste christliche Lehrer *Justin* der Märtyrer als zuverlässig neben *Matthäus* und *Lucas* benutzt und unter die „Denkwürdigkeiten der Apostel" gerechnet und „Denkwürdigkeiten des *Petrus*" genannt. Nach Prof. *Adolf Harnack*, dessen Uebersetzung und Verseintheilung wir wiedergegeben haben, kann es sonach nicht nach dem Jahre 125 entstanden sein, vielleicht schon im ersten Viertel des 2. Jahrhunderts. Der

Schüler *Justin*'s, *Tatian*, braucht es nicht mehr, es verschwindet zwischen 160 und 260 aus den katholischen Kirchen Syriens, wo es zu Hause war. Die ebenfalls hier geschriebene „Lehre der Apostel“, 1883 vom gelehrten Erzbischof *Bryennius* von Nicomedien wieder entdeckt, hat es noch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts benutzt, aber bereits von den kanonischen Evangelien unterschieden. *Lucas* hat es unter seinen im Eingang seines Evangeliums erwähnten Schriften offenbar noch nicht vorgefunden. *Clemens Alexandrinus* citirt es um 190 mit den Einleitungsworten: — „Darum sagt auch *Petrus* in der Offenbarung.“ — Der Kirchenschriftsteller *Eusebius* um 325 nennt es „häretisch“ und ebenso unecht und dem *Petrus* untergeschoben, wie die „Predigt“ und die „Offenbarung des *Petrus*“. Aber *Eusebius* scheint diese drei Schriften nicht gekannt oder richtig gewürdigt zu haben. Der antiochenische Bischof *Serapion* hat es zu Rhossus in Cilicien um 205 aus dieser Kirche entfernt. Doch viele Häretiker hielten fest an ihm; *Origines* erwähnt es bei den „Brüdern *Jesu*“, die es für Stiefbrüder *Jesu* aus der ersten Ehe *Joseph*'s erkläre, ohne es zu tadeln, aber auch ohne es als kanonisch mit aufzuführen. Noch der syrische Bischof *Theodoret* sagt um das Jahr 440, dass die Judenchristen (Nazaräer) in Syrien und Palästina das „*Petrus*-Evangelium“ brauchten. Noch bis ins 8. und 12. Jahrhundert war es in Aegypten gebräuchlich und dort eben einem Todten wohl wegen der Auferstehungsgeschichte zum Troste oder auf Wunsch mit ins Grab gelegt. Wir finden die Göttlichkeit *Jesu* in seiner Menschheit besonders darin betont und so dem Monophysitismus jener Zeiten verwandt. Es enthält gewiss sehr alte und glaubwürdige Nachrichten, da es das *Johannes*-Evangelium ergänzt, von dem es unabhängig zu sein scheint. Prof. Dr. *Ludwig Noack* (gest. zu Giessen d. 15. Juni 1885) hält die Grundschrift dieses *Johannes*-Evangeliums, die er aus ihren Zusätzen und Ueberlieferungen herausgeschält hat, für das Urevangelium, dem die anderen in von ihm nachgewiesen rückwärts gerichteter Reihe dem Inhalt und der Zeit nach erst nachgefolgt sind. Infolgedessen kann Vers 34 nur auf den Spätnachmittag von 3 bis 6 Uhr, wo die Sonne unterging am Todestage *Jesu*, Donnerstag den 21. März 37*) sich beziehen. Mit Sonnenuntergang brach der grosse Sabbat des Passah-Festes an, und alle Juden mussten

*) Weshalb nicht auf den 2. April 33, wie von den christlichen Theologen bisher allgemein angenommen worden ist, wird in dieser für Spiritualisten wie für alle Christen der Welt hochwichtigsten Begebenheit ein folgender Artikel darzulegen suchen. — *Gr. C. Wittig.*

um diese Zeit in ihre Wohnungen zurück sein. Nur heidnisches Volk und römische Krieger konnten den Golgatha-Hügel und das versiegelte Grab *Jesu* um diese Zeit noch umschwärmen. Vers 35 aber giebt den Bericht, dass *Christus* bereits „in der Nacht, die mit dem Anbruch des Herrentages endete“, also vom eigentlichen Sabbat-Abend des 23. März 37 ab, in der Zeit von Abend 6 Uhr ab, bis früh Morgens 6 Uhr am 24. März 37, also nach jüdischer Rechnung Sonntag früh von den Todten auferstanden und von zwei vom Himmel herabkommenden strahlenden Lichtgestalten (*Moses* und *Elias?*) aus dem Grabe herausgeführt worden und (56) „wieder dorthin gegangen sei, woher er gesandt war“. Dies bedeutet, dass „Auferstehung“ und „Himmelfahrt“ in diesem Evangelium nach Vers 39 und 56 zusammenfallen. Es scheint uns dies auch nach allen sich widersprechenden, offenbar viel später angehängten und ausgesponnenen, legendenhaften Berichten der kanonischen Evangelien über eine spätere, von der Auferstehung weit getrennte Himmelfahrt und selbst über den Ort derselben wohl das Richtigste. Die auch nach dieser Version noch am dritten Tage erfolgte Auferstehung, wenn *Jesus* am Grün-Donnerstag gekreuzigt wurde, wird von den Frauen (auch nach allen kanonischen Evangelien) erst am Morgen des Herrntages (also am Oster-Sonntag früh) entdeckt. *Christus* war auch bei letzteren bereits seinem Grab entstiegen, als sie dort eintrafen, denn sie fanden es leer. Er ist ihnen aber dort nach dem *Petrus*-Evangelium nicht **zuerst** erschienen, sondern den ihn bewachenden Soldaten. Der Schlussvers 60 lässt übereinstimmend mit *Pauli* Korintherbrief 15, 5 ff. alsdann dem *Simon Petrus* den Herrn das erste Mal am galiläischen Meere erscheinen, wie auch bei *Joh.* 21, 1 ff., *Markus* 16, 7, *Matth.* 28, 16 angedeutet wird, während *Lukas* 24, 50 ganz von Galiläa schweigt und *Jesum* in Bethania bei Jerusalem gen Himmel fahren, wohingegen *Matthäus* 28, 16 ihn auf einem Berge in Galiläa von seinen Jüngern scheiden lässt. Das sind doch canonische Differenzen! Hiernach erscheinen in den später überarbeiteten und durch Sagen und Legenden verwirrten Evangelien zwei Ereignisse in doppelter Gestalt, das Erdbeben beim Tode und das Erdbeben bei der Auferstehung *Jesu*, sowie die Auferstehung und die Himmelfahrt *Jesu* getrennt, wiewohl letztere sichtlich einem und demselben zusammenfallenden Ereignisse angehören.*) Etwas ähnliches

*) Der moderne Spiritismus und Spiritualismus, sowie der gemeine Volksglaube von unmittelbar nach ihrem leiblichen Tode noch umgehenden Geistern, können aus diesem Vorgange *Christi*, dass er

enthält ein dritter Fall, nämlich der mit *Barrabas*, den wir bereits erwähnten. Die Erscheinungen *Jesu* sind also nicht unmittelbar nach seiner Auferstehung, sondern erst nach der Heimkehr der Apostel nach Galiläa, und zwar zufolge Vers (59) „nach einer Woche voll Trauer" am Orte der Kreuzigung *Jesu*, also erst nach dem siebenten Tage der ungesäuerten Brode, quasi als **geistige Materialisationen** erfolgt. Diese Rückkehr hätte aber wieder nicht an einem Freitage stattfinden können, wenn *Jesus* an diesem acht Tage vorher als am Passahtage gekreuzigt worden wäre; er muss also schon Donnerstags am Rüsttage gelitten haben, da Freitag der grosse Fest-Sabbath war, dem unmittelbar der gewöhnliche Sabbath folgte. Acht Tage später wäre dies doch derselbe Fall bei Ausgang des Festes am Freitag gewesen; der gewöhnliche Sabbath darauf hätte ja die Rückreise selbstverständlich wieder verhindert. Wäre diese Rückreise aber wirklich am Freitag erfolgt unter der richtigeren Voraussetzung, dass mit einem Donnerstag-Sonnenuntergang die Festwoche endete, wie sie begonnen, so konnte die Entfernung wieder nicht die von Jerusalem nach Galilaea sein, welche doch mindestens zwei Tagereisen erheischte, sondern eine weit kürzere, kaum eintägige, wie *Noack* nachweist, indem er das befestigte und von den Römern stark besetzte Samaria = Safed (Sefed) = Lud Diospolis nordnordwestlich vom galiläischen Meere als den Ort der Kreuzigung *Jesu* annimmt, weil *Jesus* offenbar in einem samaritanischen Tempelaufstande gegen die nach dem Erdbeben 31 v. Chr. einen heidnischen Tempel des *Zeus-Augustus* zu Samaria-Sebaste verehrenden Römer und Griechen und gegen die Jerusalemer Judäer, die Todfeinde der Samariter, freiwillig sich habe fangen und als Opfer für sein Volk hinrichten lassen. Die beiden Schächer, welche ihm zur Rechten und Linken mitgekreuzigt waren, werden wohl nur deshalb als Räuber bezeichnet, weil sie die am Fusse des Berges Garizim vermeintlich noch verborgenen Tempelschätze hatten an sich bringen und das Heiligthum auf dem Berge selbst wieder eröffnen wollen, was in den Augen der Jerusalemer Juden und der

---

erst einige Zeit (40 Tage) mit seinen Jüngern als materialisirter, d. i. leibhaftiger Geist verkehrt, ehe er gen Himmel fuhr, und ihnen dann seinen sie gleichsam „in Besitz nehmenden" und „inspirirenden" heiligen Geist sendet, eine gewisse Bestätigung dafür schöpfen, dass ein solcher geistiger Verkehr möglich ist, wenn sie auch der Annahme zuneigen werden, dass die sog. Höllen- und Himmelfahrt für die meisten Menschen eigentlich ein Gehen ins Jenseits und in ihr dortiges Schicksal schon mit Beginn des leiblichen Todes ist. —

Römer zugleich ein Staatsverbrechen war und *Jesum* als angeblich Mitverschworenen, der sich dabei zum Sohne Gottes und zum Könige habe machen wollen, in ihren Prozess mit verflocht. Dafür spricht auch die neuere und neueste Forschung in Jerusalem nach dem wirklichen heiligen Grabe, das man an seiner von der frommgläubigen Kaiserin *Helena* 321 durch eine vorgebliche Kreuzauffindung willkürlich bestimmten Stätte dort nicht zu finden vermag. Das ausserhalb der Mauern Jerusalems nördlich entdeckte Felsengrab in einem Hügel mit zwei Steinbrüchen hätte ja manches mehr für sich, wenn nur alle übrigen Orts- und Zeitbestimmungen sämmtlicher Evangelien dies zuliessen. (Vergl. „Daheim". Nr. 26 v. 1. April 1893 S. 411—413 mit einer Abbildung des von Pastor *Georg Stosch* in seinem Artikel: — „Das Grab des Herrn" — besonders befürworteten Kreuzigungshügels und Grabfelsens. Das Grab *Jesu* kann ja so ähnlich ausgesehen haben.) — *Noack* sucht es entschieden nur in der Nähe des Berges Garizim in Samaria. Jerusalem ist in keinem der Evangelien als Ort der Kreuzigung ausdrücklich genannt und nur bei seinem Tempel erwähnt. (Fortsetzung folgt.)

Die weisse Frau.

Referirt und zusammengestellt

von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 396.)

Was die Versicherung jenes vom Verfasser *Horn* nicht genannten Prinzen des preussischen Königshauses betrifft, so könnte es vielleicht der in „Psych. Stud." Juni-Heft 1884 S. 300 genannte Prinz *Georg* von Preussen gewesen sein. Nunmehr aber geht durch fast alle deutschen und europäischen Hauptzeitungen folgender interessante und glaubwürdige Bericht, den wir hier unverkürzt wiedergeben wollen: —

Die weisse Dame.*)

Das dänische Blatt „Politiken" veröffentlicht nach einer in Hofkreisen gelesenen russischen Monatsschrift eine

---

*) Wir erhielten von aufmerksamen Correspondenten Zusendungen dieses Artikels aus den verschiedensten Weltgegenden, wofür die Redaction denselben ihren verbindlichsten Dank ausspricht. — Man vergleiche hierzu unsere Note im November-Heft 1893 S. 537. — Was übrigens den Namen „Die weisse Frau oder Dame" betrifft, so sagt

mysteriöse Mittheilung, die trotz ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit bei uns lebhaftes Interesse erregen wird, da in derselben Fürsten aus dem Hohenzollernschen Hause die Hauptrolle spielen. Es handelt sich um die Memoiren des Grafen *Gregor Nostitz*, eines Deutschen von Geburt, der 1813 in russische Dienste trat und 1838 als Generaladjutant des Kaisers *Nicolaus* starb. Sein Sohn, der Generalmajor Graf *Nostiz*, wurde von Kaiser *Alexander II.* im Jahre 1869 anlässlich der Centenarfeier des Ordens vom heiligen *Georg* nach Berlin gesandt, um König *Wilhelm* das Grosskreuz des *St. Georg*-Ordens zu überreichen. Während Graf *Nostitz* in Berlin weilte, erfuhr der Kronprinz, spätere Kaiser *Friedrich III.*, dass in der Familie des Grafen Dokumente aufbewahrt würden, die Mittheilungen über das Erscheinen der „weissen Dame" enthalten sollten. Danach habe sich die „weisse Dame" dem Prinzen *Louis Ferdinand* am Tage vor der Schlacht bei Saalfeld und unmittelbar vor seinem Tode gezeigt. Der Kronprinz bat um Uebermittelung der Aufzeichnungen, und Graf *Nostitz* sandte ihm von St. Petersburg aus eine Abschrift der Mittheilungen seines Vaters. Darauf dankte der Kronprinz dem Grafen durch folgendes Schreiben, d. d. Potsdam, 11. Juni 1870: —

„Mein lieber Graf!

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Aufmerksamkeit, die Sie mir durch Zusendung einer Abschrift der Aufzeichnungen Ihres seligen Vaters, des Generaladjutanten *Nostitz*, erwiesen haben, welche Sie mir während Ihres Aufenthaltes in Berlin versprochen hatten. Das Manuscript wird unseren Archiven einverleibt und stets als ein interessantes Dokument betrachtet werden, da es einen bedeutsamen Abschnitt aus der Geschichte meiner Familie behandelt.

„Ich bin, lieber Graf,

„Ihr ganz ergebener

„*Friedrich Wilhelm*, Kronprinz von Preussen." —

Es ist dies, wie gesagt, kein Geringerer als unser späterer Kaiser *Friedrich III.*, dessen Anregung wir das nun Folgende verdanken.

---

auch Dr. *Martinus Luther* in seinem Schreiben an den Nürnberger Rathsherrn und Liederdichter *Lazarus Spengler* (1479—1534) über die Symbole seines (im „Daheim" No. 44 v. 3./8. 1895 S. 708 bildlich wiedergegebenen) Petschafts, das inmitten einer weissen Rose im blauen, von einem goldenen Ringe umfassten Felde ein rothes Herz mit einem schwarzen Kreuze darin trägt: — „Darüber soll die Rose weiss und nicht roth sein, denn weisse Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe." — Der Sekr. d. Red.

Der Inhalt des Dokumentes ist folgender: — „Im Jahre 1806 war Graf *Gregor v. Nostitz*, der Vater, Adjutant des Prinzen *Louis Ferdinand* von Preussen, der eine Division in dem vom Fürsten *v. Hohenlohe* befehligten Corps kommandirte. Am Tage vor der Schlacht bei Saalfeld*) befand sich der Prinz mit seinen Offizieren auf dem Schlosse des Herzogs von Schwarzburg-Rudolstadt. Am Abend war man in einem Saale des Schlosses versammelt. Der Prinz war von dem Gedanken an einen baldigen Zusammenstoss mit den Truppen *Napoleon*'s entzückt. Als die Uhr 12 schlug (!), wandte sich der Prinz an den Grafen *N.* und sagte: — ‚Wie fühle ich mich heute glücklich! Unser Schiff ist endlich auf hoher See; der Wind ist günstig.‘ — Kaum hatte der Prinz so gesprochen, als der Graf zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen bemerkte, dass der Prinz erblasste, sofort emporsprang, mit der Hand einmal über die Augen fuhr, den Kandelaber ergriff und auf den Gang hinausstürzte, der zur Wachtstube führte. Graf *N.* folgte und sah, wie der Prinz in dem dunklen Gange eine weisse Erscheinung verfolgte, die plötzlich an der Mauer, welche den Korridor abschloss und keinen Ausgang hatte, verschwand. Der Prinz untersuchte die Wand; es war keine Oeffnung zu entdecken. Als der Prinz hinter sich Schritte im Gange vernahm, wandte er sich um und sagte zum Grafen *N.*: — ‚Hast Du gesehen, *Nostitz*?‘ — ‘Ja, Hoheit’, — antwortete der Graf, — ‘ich sah es.’ — ‚So war es doch weder ein Traum, noch ein Hirngespinnst,‘ — rief der Prinz aus. Es war noch ein dritter Zeuge zugegen: die Schildwache, welche erklärte, dass eine Gestalt, in einen weissen Mantel gehüllt, vorbeigekommen sei; er (der Soldat) habe sie passiren lassen, da er gemeint habe, es sei ein sächsischer Kavallerieoffizier (!). Der Gang hatte indess nur zwei Ausgänge, nach der Wachtstube und nach dem Saal, wo der Prinz und seine Offiziere sich aufhielten. Die Erscheinung hatte auf den Prinzen einen tiefen Eindruck gemacht; er sagte dem Grafen, dass er die Erscheinung als ein böses Omen ansehe, denn die ‚weisse Dame‘ zeige sich nur, wenn einem Hohenzollern ein gewaltsamer Tod bevorstehe.

„Am nächsten Tage erfolgte die Schlacht bei Saalfeld. Als die preussischen Truppen in die Flucht geschlagen waren, sahen Prinz *Louis Ferdinand* und Graf *Nostitz* wiederum die ‚weisse Dame‘; sie stand auf einem Hügel und rang die Hände vor Verzweiflung. Graf *N.* spornte sein Pferd an und sprengte die Höhe hinauf, aber die

*) Diese Schlacht fand am 10. October 1806 statt.

Erscheinung verschwand plötzlich. Ein in der Nähe stehender Trupp Soldaten hatte die weisse Gestalt gleichfalls bemerkt und konnte ihr Verschwinden nicht fassen. Wenige Augenblicke später erhielt Prinz *Louis Ferdinand* bei einem Angriff der französischen Reiterei die Todeswunde; Graf *N.* versuchte den Prinzen in Sicherheit zu bringen, wurde aber gleichfalls verwundet und sank bewusstlos zu Boden. Erst später erfuhr er, dass sein General von einem elsässischen Husaren des französischen Heeres getödtet worden sei. Er hat Zeit seines Lebens nur seinem Sohne Mittheilung über diesen Vorfall gemacht und ihm Stillschweigen über das Geheimniss auferlegt. Wie der jüngere Graf *N.* versichert, war sein Vater keineswegs abergläubisch. Er schliesst seine Mittheilungen mit den Worten *Hamlet*'s, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gebe, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lasse.“ —

Ein anderer Bericht über ein Berliner Schloss lautet: — „Noch während *Friedrich* der Grosse lebte, wurde der Charlottenburger Schlosspark und in diesem der Theepavillon zu ebenso geheimnissreichen wie lächerlichen Betrügereien(?) benutzt, die *Bischofswerder* dem Thronfolger, späteren *Friedrich Wilhelm II.* vorspiegelte,*) indem er allerlei Geister erscheinen liess, die das unsinnigste Zeug(?) schwatzten und vollführten. Ein anderes, reineres Leben zog nach dem Tode des betrogenen(?) Fürsten ein, als vorübergehend *Friedrich Wilhelm III.* hier mit seiner Gemahlin *Louise* den Wohnsitz nahm, aus dem sie das Kriegsunglück (1806) vertrieb; während sie auf der Flucht gen Osten waren, nahm *Napoleon* Besitz von dem Schlosse und brachte hier mehrere Tage und Nächte zu, dieselben Räumlichkeiten bewohnend, die vor ihm das preussische Königspaar inne gehabt hatte. Und in einer dieser Nächte wurde er plötzlich aus seinem Schlummer aufgestört: — die schmetternden Klänge eines preussischen Armeemarsches hallten durch die stille Nacht, und in ängstlicher Ueberstürzung eilte alles durcheinander, eine Ueberrumpelung seitens preussischer Truppen befürchtend. Es war jedoch nur blinder Alarm: — französische Offiziere hatten in einem der Säle ein grosses Musikwerk entdeckt, dasselbe in Bewegung gesetzt und ihm auf diese Weise die kriegerischen Töne entlockt.“ — So berichtet der skeptischere *Paul*

---

*) Hierüber bin ich total gegentheiliger Ansicht, wie ich in „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 558 ff. ausführlich nachgewiesen zu haben glaube. — Der Sekr. d. Red.

Lindenberg in „Berlins Umgebungen“ in „*Westermann*'s Illustrirten Deutschen Monatsheften“ Februar 1892, Heft 425, 36. Jahrg., S. 640 ff. — Ob an dieser historischen Stätte von durchaus andersartigen Geistererscheinungen, wie wir bereits früher „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1887 S. 280 ff. nachgewiesen haben, diese nächtlich erschreckenden kriegerischen Töne nicht doch als prophetische, d. h. zukunftverkündende, aufzufassen sind, wenn wir den Gang der Geschichte nur um 7 Jahre weiter verfolgen? —

Der nun folgende Bericht ist der eines vollständigen Zweiflers und jedenfalls auf Grund des vorhergehend (S. 387 ff.) mitgetheilten Berichtes des Bayreuther Schloss-Intendanten Grafen *Münster* zurechtgestutzt, um vom Standpunkte der sogenannten rationalen Aufklärung gewisse geheimnissvolle Begebenheiten ebenso aus der Welt der Gläubigen zu schaffen, wie zu jener Zeit die Wunder der Evangelien durch die nüchternsten Unterstellungen. Aber wir geben ihn hier vollständig wieder, weil gewisse historische Berichte mit darin verflochten sind, die vielleicht einem genaueren Forscher in den Archiven Anregung zur weiteren Ergründung des eigentlichen Sachverhalts geben.

Das Schlossgespenst von Bayreuth.

Historische Erinnerung von *Joseph Hinterecker.*

(Aus „Illustrirtes Unterhaltungsblatt. Wöchentliche Beilage zur Weisseritz-Zeitung“. Dippoldiswalde, Nr. 43, 1889.)

Reges Leben und Treiben herrschte am 14. Mai 1812 im neuen Residenzschlosse zu Bayreuth; galt es doch, den Kaiser *Napoleon*, der hier sein Nachtquartier halten wollte, würdig zu empfangen und zu beherbergen.

Geschäftige Diener liefen hin und her, klopften und bürsteten, Andere stellten grosse Topfpflanzen zu gefälligen Gruppen zusammen, Mädchen und Frauen putzten Fenster und Thüren, und mitten in diesem Vorbereitungstrubel stand der alte Schlosskastellan *Schlüter*, die Arbeitenden beaufsichtigend und leitend.

Soeben eine neue Anweisung gebend, wurde er des Intendanten der fürstlichen Schlösser, Grafen *Münster*, gewahr, der ihn zu sich heranwinkte und fragte, ob auch alle Anordnungen pünktlich ausgeführt seien.

Auf die bejahende Zusicherung des Kastellans fuhr der der Graf fort: — „Sie haben doch Räume gewählt, die von der 'weissen Frau' gemieden werden? Man hat mir den

Befehl überbracht, nur solche bereit zu halten.*) *Napoleon* hat jedenfalls schon von unserem Hausgeiste gehört und scheint abergläubisch zu sein." — „Auch das ist besorgt", — versetzte der Kastellan; — „die Frage ist aber, ob sich die weisse Frau an die Befehle des Feindes Ihres Hauses kehren wird. Wer kann ihr überhaupt Vorschriften machen?" — sprach er weiter, wobei sein Gesicht einen seltsam starren Ausdruck annahm; — „wo wir sie gar nicht vermuthen, da steht sie vor uns, und es ist wohl möglich, dass sie, erzürnt über die Demüthigungen, die der *Bonaparte* ihrem Hause zugefügt, ihm erscheint und —" — „Sind Sie toll, *Schlüter*? Schweigen Sie doch, wollen Sie sich denn um Kopf und Kragen reden?" — unterbrach Graf *Münster* den Kastellan; — „*Napoleon* steht gerade jetzt grösser wie je da und ist wieder auf dem Wege zu neuen Siegen. Die Russen, die es allein noch wagen, ihm zu trotzen, wird er auch zerschmettern und vernichten —" — „Vielleicht hat der liebe Herrgott nun ein Einsehen und zerschmettert den Usurpator selbst." — „Sie sind unverbesserlich", — entgegnete der Graf, nun ernstlich erzürnt, — „berichten Sie mir gefälligst." — „Es ist Alles nach den Wünschen und Befehlen Euer Excellenz geschehen. Was ich thun konnte, habe ich gethan, habe sogar das Bild der weissen Frau nach dem anderen Flügel schaffen lassen und dort eingeschlossen. Es soll bei der Ankunft des Kaisers Alles zu seinem Empfange bereit sein." — „Nun, desto besser, *Schlüter*! Wenn das Alles recht comfortabel ist, können Sie jedenfalls auf eine Gratification von Seiten des Kaisers rechnen, denn, wie man hört, soll *Napoleon* recht freigebig sein." — Mit diesen Worten entfernte sich der Graf, während *Schlüter* wieder an seine Arbeit ging, dabei vor sich hinbrummend: — „Könnte mir noch fehlen, nehme kein Geld von dem Völkerschlächter, sähe ihn lieber im Monde, als hier in unserem schönen Schloss." — — —

Napoleon I. war in Bayreuth angekommen, jubelnd und Vivat schreiend hatten ihn die Bewohner der Stadt empfangen. Er war mit seinen Appartements zufrieden gewesen und hatte dies auch dem Grafen *Münster* nicht verhehlt. Nun war das Souper schon lange vorüber und die Nacht hereingebrochen. Der Kaiser sass allein vor einem grossen, mit Karten und Plänen bedeckten Tische. Tiefe Stille war im Schlosse, als ein lauter donnernder Schlag gerade über dem

*) Dieser von *Napoleon* erlassene Befehl ist historisch. Siehe: — *J. v. Minutoli*, „Die Weisse Frau. Geschichtliche Prüfung der Sage u. s. w." (Berlin 1850) Seite 17. —

Kopfe des Kaisers ertönte. *Napoleon* unterbrach aufhorchend seine Arbeit und klingelte seinen Leibmameluken *Roustan* herbei, der vom Kaiser nach der Ursache des Lärmens befragt wurde und, als er keine Auskunft geben konnte, den Kastellan *Schlüter* herbeiholen musste. Er brauchte nicht lange zu suchen, sondern traf den bleichen und zitternden *Schlüter* in der Nähe der kaiserlichen Gemächer. Nun stand der Kastellan in dieser Verfassung vor dem grossen Schlachtengewinner. — „Was war das für ein Geräusch?" frug der Kaiser barsch. — „O Sire verzeihen, es ist mir unbegreiflich, ich kann es gar nicht fassen und begreifen, hier in diesem Flügel —" — „Zur Sache, woher der Lärm?" — wiederholte *Napoleon* unwirsch seine Frage. — „Euer Majestät, dies Geräusch hat die weisse Frau, oder vielmehr ihr Bild verursacht!" — „Hat man denn meine Befehle nicht befolgt? Ausdrücklich verlangte ich Räume, die frei von jedem Spuk wären!" — „Bis auf den heutigen Tag hat sich die weisse Frau noch nie auf dieser Seite gezeigt, Sire. Das grosse schwere Bild, welches sie darstellt, habe ich heute Morgen nach dem anderen Flügel schaffen lassen und es dort eingeschlossen, und nun liegt es in der Gallerie über diesem Zimmer. Das Bild, zu dessen Beförderung aus einem Saal in den anderen sonst sechs kräftige Männer erforderlich sind, ist nun durch verschlossene Thüren, ungesehen von den Schildwachen, herüber gekommen und ist da oben, wie über ein Hinderniss stolpernd, niedergefallen. Dies ist die Ursache des Geräusches." — „Sind Sie dessen auch gewiss?" — fragte *Napoleon* nachdenklich. — „Bestimmt, Sire; wenn es Euer Majestät befehlen, will ich mit mehreren Dienern hinaufgehen, das Bild aufheben und wieder fallen lassen, damit Sie sich von der Gleichheit des Schalles überzeugen können." — „Nein, lassen Sie nur, ich glaube es Ihnen. Uebrigens scheinen Sie nicht viel Respect vor Ihrem Hausgeist zu haben, da Sie mit dessen Bild experimentiren wollen. Was ist es eigentlich mit dieser weissen Frau? Schlossgeister pflegen ja gewöhnlich Geschichten zu haben, kennen Sie diese? Erzählen Sie!" —

„Ach, Sire, es ist dies eine lange und traurige Geschichte. Die weisse Frau' hiess zu ihren Lebzeiten *Kunigunde von Orlamünde* und wurde die Herrin der Plassenburg. Noch in jungen Jahren hatte sie nämlich den bedeutend älteren Grafen von der Plassenburg auf Befehl ihrer Eltern heirathen müssen, und als er nach einer sechs Jahre währenden Ehe starb, war seine Wittwe, ein junges lebenslustiges Weib, nicht gewillt, ihre übrige Lebenszeit einsam zu vertrauern. Sie schaute sich denn auch bald

nach einem zweiten Gemahl um, und da fiel ihre Wahl auf *Albrecht* den Schönen, Burggrafen zu Nürnberg, den Stammherrn des Hauses Hohenzollern. Sie schickte ihm einen Boten und liess fragen, ob er sich mit ihr verbinden wolle. *Albrecht* aber gab dem Boten zur Antwort: — ‚Sagt Eurer Herrin, sie wäre recht liebenswerth, wenn nur vier Augen nicht wären, so aber kann es wegen der vier Augen nicht sein!' — Der Burggraf meinte damit die Augen seiner Eltern, welche der Frau *von Plassenburg* nicht wohlgesinnt waren; diese aber dachte, er meine die Augen ihrer zwei Kinder aus der Ehe mit ihrem verstorbenen Manne. Sie brachte daher die unschuldigen Wesen um's Leben und gab dann dem Grafen Kunde davon, der aber die Mörderin voll Abscheu von sich stiess und dem Gericht anzeigte. Dieses entschied, sie sei mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu befördern. In demselben Gemach, wo sie ihre Kinder umgebracht, ging die Execution vor sich.*) Bevor sie starb, that sie aber einen fürchterlichen Eid, dass sie sich noch über den Tod hinaus an dem Burggrafen *Albrecht* rächen und stets erscheinen würde, wenn Einer aus dem Gecchlecht des Burggrafen sterben müsse. Dann legte sie ihr Haupt ruhig auf den Block, und der Nachrichter that, was seines Amtes war. Kurze Zeit darauf heirathete der Burggraf die schöne *Beatrix von Hennegau,* aber nach einigen Jahren starb er ganz plötzlich. Sein Ehegespons wurde eines Nachts wach von seinem Ruf: — ‚*Kunigunde,* kommst Du schon?' — Dann ward es still, und als auf das Angstgeschrei der entsetzten Gräfin Dienerschaft mit Licht kam, da lag *Albrecht* der Schöne todt auf seinem Bette. Seitdem erscheint nun bei jedem bevorstehenden Todesfalle im Hause Hohenzollern die 'weisse Frau', der Geist der Frau *Kunigunde,* in einem weissen Nachtgewande, darüber einen kurzen, mit Pelz besetzten Mantel und über Kopf und Gesicht einen schwarzen Schleier." —

„Nun, da diese weisse Frau der specielle Hausgeist und Todesbote der Nachkommen des schönen Burggrafen ist, wird sie wohl andere Sterbliche in Ruhe lassen", — meinte der Kaiser spöttisch lächelnd. — „O nein, Sire, sie ist auch schon Anderen erschienen. Wer ihr Missfallen erregt, dem erscheint sie und heisst ihn zornig weggehen

*) Wir wissen aber bereits urkundlich (S. 389), dass Frau *Kunigunde,* Gräfin *von Orlamünde,* als Abtissin des Klosters Himmelsthron zu Gründlach bei Nürnberg im Jahre 1351, also zehn Jahre vor *Albrecht* dem Schönen, und nicht durch Henkershand gestorben ist, falls diese beiden Personen, um die es sich hier handelt, identisch sind. — *Gr. C. Wittig.*

von hier, und sie ist mächtig in ihrem Zorn.“ — „Ja, ich erinnere mich, dass meine 1809 hier einquartirten Generäle über nächtliche Ruhestörungen klagten; auch erzählte mir *Duroc*, dass *d'Espagne* einen Kampf mit dem Schlossgeiste ausgefochten hätte“, — sagte *Napoleon* leise und gedankenvoll vor sich hin; und sich dann wieder an den Kastellan wendend, frug er: — „Waren Sie schon hier, als General *d'Espagne* hier im Quartier lag? Wissen Sie, was damals passirte?“ — „Jawohl, Sire, der General *d'Espagne* kam spät Abends hier an und hatte sich, nachdem ich ihm und seinem Gefolge Gemächer angewiesen, sofort zur Ruhe begeben. Nachts ertönte nun aus dem Schlafzimmer des Generals furchtbares Geschrei; als die entsetzten Adjutanten und Diener hineineilten, fanden sie das Bett des Generals, welches vorher an der Wand gestanden, jetzt umgestürzt in der Mitte des Gemaches, darunter aber lag der General. Als man ihn zu sich gebracht hatte, erzählte er, dass er, plötzlich wach werdend, gefühlt hätte, wie sein Bett sich bewegt habe. Als er aufgesprungen sei, habe das Bett bereits mitten in der Stube gestanden, und nun habe er auch die weisse Frau erblickt; diese habe sich aber sofort auf ihn geworfen und angefangen, ihn zu würgen. — Er habe sich tapfer gewehrt und im Kampfe mit dem Gespenst jedenfalls auch die Bettlade umgeworfen. Schliesslich sei er aber doch unterlegen und habe das Bewusstsein verloren. Er beschrieb das Aussehen der weissen Frau ganz genau, und ich musste ihn auch zu ihrem Bilde führen; kaum hatte er es angesehen, rief er: — ‚Ja, das ist dies fürchterliche Frauenzimmer, ganz so ist sie mir erschienen!' — Noch in derselben Nacht quartierte er sich um und bezog das kleine Schlösschen Fantaisie. Am anderen Morgen aber erschien hier eine Abtheilung Soldaten, welche unter Aufsicht von Offizieren das Schlafgemach des Generals genau untersuchten. Sie lösten die Tapeten von den Wänden und hoben das Getäfel des Fussbodens auf, um eventuell geheime Thüren oder Versenkungen zu entdecken, fanden aber nichts dergleichen.*) Als man dem General Bericht darüber erstattete, sprach er düster: — ‘Ihr Erscheinen hat jedenfalls meinen Tod zu bedeuten. Hier habe ich meine Todtenglocken läuten hören.' — Seine Offiziere versuchten ihm dies auszureden, er aber blieb dabei.“ — „Und er hatte Recht“, — murmelte *Napoleon*. — „Er starb kurze Zeit darauf, er fiel in der Schlacht bei Aspern. Es ist gut“, — wendete er sich an den Kastellan, — „Ihre Erzählung

*) Historisch. — Man vgl. hierzu die Note S. 387 des vor. Heftes.

war recht unterhaltend. Hoffentlich stört Ihr Hausgeist oder dessen Bild mich selbst nicht wieder.“ —

Nachdem der Kaiser nun *Schlüter* und auch *Roustan* entlassen hatte, setzte er sich wieder zu seinen Karten und arbeitete weiter. Doch nicht mehr lange, bald stellte sich Müdigkeit ein, und *Napoleon* begab sich zur Ruhe. — Kaum eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als des Kaisers Kammerdiener *Constant*, der im Vorzimmer schlief, durch Aechzen und Stöhnen erweckt und dann durch einen lauten Schrei in *Napoleon*'s Schlafzimmer gerufen wurde. Der Kaiser sass aufrecht auf seinem Bette. „*Constant*“, — sagte er, — „nun ist sie mir auch erschienen. Ich war noch nicht eingeschlafen, als ich sie langsam aus dem Fussboden emporwachsen sah. *d'Espagne* hatte Recht, als er hier nach Versenkungen suchen liess. Rufe *Roustan*, nehmt Lichter und seht, ob Ihr nicht etwas Aehnliches entdeckt.“ — Doch vergeblich war alles Suchen der Diener; nichts Verdächtiges konnten sie finden, und *Napoleon* sandte sie wieder zur Ruhe, sich damit tröstend, dass er, aufgeregt durch die Erzählungen des Kastellans, wohl nur lebhaft geträumt habe. — Eine Stunde mochte etwa vergangen sein, als die beiden Diener abermals durch lautes Gepolter alarmirt wurden. Entsetzt blieben Beide diesmal an der offenstehenden Thüre zum Schlafzimmer *Napoleon*'s stehen. Das Bett war von der Wand abgerückt, auf demselben sass bleich, aber äusserlich ruhig der Kaiser. Der Nachttisch mit seinen Geräthen lag umgestürzt, das Licht war im Erlöschen. — „Diesmal war es kein Traum“, — sagte der Kaiser, auf die Verwirrung im Zimmer deutend. — „Ich erwachte, als das Gespenst mein Bett mit Riesenkraft von der Wand abschob und es umzustürzen versuchte. Als ich es packen wollte, verging es förmlich in meinen Händen; dann begann es sein Werk von Neuem, um, als ihr an die Thüre kamt, zu verschwinden. Da es nun die Anwesenheit von mehreren Personen nicht zu lieben scheint, werdet ihr bei mir wachen.“ — „Zu Befehl, Sire“, — antwortete *Constant*. — „Doch werden wir unsere geladenen Pistolen zur Hand nehmen und, wenn sich etwas zeigt, darauf Feuer geben.“ — „Thut das“, — versetzte *Napoleon*, — „doch sollen bei Gespenstern Pistolen nicht viel nützen. Solch' ein Ungeheuer ist unempfindlich gegen Pulver und Blei. Doch nun zur Ruhe!“ —

Ob die weisse Frau nun dachte, genug gethan zu haben, oder ob sie doch die Pistolen der beiden Diener fürchtete, sie zeigte sich in dieser Nacht jedenfalls nicht wieder, und *Napoleon* konnte, bewacht von seinen Getreuen, nunmehr

ungestört des Schlafes pflegen. Als sich der Kaiser am Morgen von seinem Lager erhob, war er verstimmt und bleich. Nicht wie sonst richtete er während der Toilette Scherzworte an seinen Kammerdiener, nur einige Male hörte ihn dieser murmeln: — „Dies verwünschte alte Schloss! Dies infame Spuknest!“*) — Die Wagen für den Kaiser und sein Gefolge standen bereit. *Napoleon* schritt dem Ausgange des Schlosses zu, an dem sich die Diener, der alte *Schlüter* an der Spitze, versammelt hatten. Graf *Münster* stand mit tief abgezogenem Hute am Portal, als er vom Kaiser herangewinkt und folgendermaassen begrüsst wurde: — „Hat man Ihnen nichts über den Lärm dieser Nacht rapportirt? Sie scheinen nichts zu wissen. Nun, in Zukunft sorgen Sie für bessere, haltbarere Bildernägel“, — dann sich mehr an sein Gefolge wendend, sagte er grollend: — „Ein verwünschtes altes Schloss, ich werde nie wieder eine Nacht da zubringen!“ — Dann bestieg er seine Reisekalesche, und bald war der Kaiser und sein Gefolge den Augen der Nachschauenden entschwunden. Nun erst fand der ganz verblüfft dastehende Graf wieder Worte.

„Mein Gott, was hatte denn der Kaiser? Was ist denn diese Nacht vorgefallen?“ — „Nun, was wird wohl passirt sein“, — erwiederte der Kastellan. „Gestern Abend hat sich die weisse Frau wieder einmal geregt. Ich hatte ihr grosses Bild Morgens nach dem anderen Flügel schaffen und es dort im Kabinet neben dem Audienzsaal aufstellen lassen, und Abends ist es wieder hier herüber gewandelt und über den Gemächern *Napoleon's* niedergefallen.“ — „Aber das ist ja ganz undenkbar!“ — rief der Graf. „Sie sagten mir doch selbst, dass Sie das Bild eigenhändig eingeschlossen und die Schlüssel in Ihrer Verwahrung hätten.“ — „Gewiss, Euer Excellenz, aber ich sagte Ihnen auch, dass Schlösser und Riegel die weisse Frau nicht zurückhalten können. Der Beweis ist erbracht. Wollen Euer Excellenz sich die paar Treppen bemühen? Das Bild liegt in der Gallerie über den Gemächern, die *Napoleon* inne hatte.“ — „Nein, nein, danke“, — erwiederte der Intendant. „Sollte aber das allein den Kaiser so missmuthig gemacht haben?“ — „Das glaube ich nicht. Gestern Abend liess mich der Kaiser zu sich rufen, und ich musste ihm die Geschichte der weissen Frau erzählen. In der Nacht hörte ich ein paar Mal Lärm. Heute Morgen liess mich *Napoleon* wieder rufen, und ich musste das Kostüm unseres Geistes genau beschreiben; als ich ihm den Vorschlag machte, sich das grosse Bild der

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: — *v. Minutoli* a. a. O.

Frau *Kunigunde* anzusehen, schrie er wüthend: — ‚Nein, nein, ich will es nicht sehen! Verschont mich mit Eurem verwünschten Bild!‘ — Er war ganz blass, ich glaube, es wird sich ihm diese Nacht doch wohl die weisse Frau gezeigt haben.“ — „Sie scheinen Recht zu haben“, — sprach Graf *Münster*, sich von dem Kastellan verabschiedend, und beeilte sich, das ihm nun auch unheimlich werdende Schloss zu verlassen.

Mit spöttischem Lächeln und Kopfnicken ging *Schlüter* dagegen wieder an seine Pflichten. — Am 2. August 1813 kam der Kaiser zum zweiten Male nach Bayreuth, wo man dies Mal für ihn im alten Schlosse Quartier gemacht hatte. Er erklärte aber bei seiner Ankunft, nicht in Bayreuth übernachten, sondern bis Plauen weiterfahren zu wollen, was auch geschah. — Als *Napoleon* schon sein Exil St. Helena bezogen hatte, lebte der alte *Schlüter* noch und erzählte noch manchem Besucher des Schlosses die Geschichte des Hohenzollernschen Hausgeistes, und wie dieser auch dem Kaiser *Napoleon* erschienen sei. — Als der Kastellan aber im Jahre 1821 starb, fand sich in seinem Nachlass ein langes weisses Frauengewand, ein kleiner pelzverbrämter Mantel und ein grosser schwarzer Schleier. — —

So unser Bericht. Es liegt klar, dass er von einer gewissen Partei in dieser Weise zugestutzt worden ist, um die geheimnissvollen Vorgänge im Schlosse als rein willkürlichen Spuk *Schlüter*'s erscheinen zu lassen. Dessen angeblicher Nachlass ist doch gar kein Beweis für seine Rolle als weisse Frau in diesem nächtlichen Drama. Die genannten Gegenstände können auch von einem Maskenball herrühren. Wäre *Schlüter* wirklich ein solcher Hasser *Napoleon*'s gewesen und hätte er in dieser unentdeckbaren Weise ins Schlafgemach des Kaisers eindringen können, so würde jedenfalls *Napoleon* nicht weiter gelebt haben. Er musste doch wissen, dass der Kaiser im Vorzimmer bewacht war und jederzeit Hilfe erhalten konnte. Auch ist die wiederholte genaue Untersuchung des Zimmers durch Sachverständige ein Beweis, dass *Schlüter* nicht in dasselbe durch eine etwaige Versenkung auf- und wieder abgestiegen sein kann. Man würde eine solche sicher entdeckt haben, und um *Schlüter* wäre es dann so wie so geschehen gewesen. Die Geschichte hat dennoch wohl einen g e i s t i g e r e n Kern als solch grobes, gewagtes Spuk- und Versteckspiel, das gar keinen weiteren Zweck gehabt hätte, als bloss den, *Napoleon* aus dem Schlosse B a y r e u t h hinaus zu graulen. Damit wäre doch einem Tyrannenhasser von der angedeuteten Art sicher nicht Genüge geschehen gewesen. Und woher

hätte *Schlüter* wissen sollen, dass der Kaiser „geistergläubig", mithin nach seiner Ansicht „abergläubisch" war? Das wissen wir wohl seit *Napoleon*'s Tode, aber die Mitwelt wusste es doch noch nicht. Folglich ist diese Art der Erklärung auszuschliessen. (Vgl. „Psych. Stud." Sept.-Heft 1893 S. 438.)

Diese Art rationalistischer Deutung und angeblicher Aufklärung eines entweder visionären oder spukhaften Falles einer materialisirten Geisterscheinung gleicht ganz der folgenden, die uns von einem Correspondenten = o. aus Tilleda, den 15. Mai 1894 in der 1. Beil. z. „Leipz. Tagebl." Nr. 247 v. 17. Mai 1894 als aus eigener Erinnerung mitgetheilt wird, obgleich ich dieselbe Geschichte schon anderwärts berichtet gelesen habe. Der betreffende Correspondent berichtet von dem jetzt, besonders in den schönen Pfingsttagen, so viel besuchten Kyffhäuserberg und der alten sagenreichen Rothen- oder *Barbarossa*-Burg, in deren Nähe das neue Kyffhäuser-Denkmal Kaiser *Wilhelm*'s *I.* zu stehen kommen soll und ein Hôtel entstanden ist, dessen Frequenz der herrlichen Gegend — „den poetischen Nimbus entzogen habe, welchen die früher hier oben herrschende, stille Einsamkeit, nur unterbrochen durch den Ruf des Wildes in den Waldesgründen und das Kreischen der die Thurmruinen umflatternden Raben, umgab. Hieran knüpft sich aus unserer eigenen Erinnerung auch ein Vorfall, der etwa vor sechzig Jahren vorkam und viel besprochen wurde. Ein auf einem Ausfluge begriffener Schullehrer bestieg an einem heissen Sommertage von Tilleda aus den Kyffhäuser und langte schweisstriefend oben an. Dort warf er sich neben dem verfallenen Erfurter Thore, so genannt, weil man auf dieser Stelle die Thürme von Erfurt sehen kann, ins Gras und rief in seiner fröhlichen Laune: — 'Ach, Kaiser *Rothbart*, ich wollte, Du schicktest mir eine Tasse guten Kaffee!' — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als aus dem Erfurter Thore ernst und schweigend eine Jungfrau hervortrat mit einer Tasse Kaffee in der Hand, die sie dem Fremdling darbot. Dieser erbleichte, sprang auf und rannte voller Entsetzen von dannen, den Berg hinunter bis Tilleda. Hier vermochte er im Gasthofe vor Aufregung kaum sein Abenteuer zu erzählen und verfiel noch an demselben Tage in ein hitziges Fieber, das ihn an den Rand des Grabes brachte. — Bald erklärte sich aber auch die Gespenstergeschichte. Eine Gesellschaft aus Frankenhausen hatte den Berg besucht und im Thorgewölbe sich einen Kaffee gekocht. Als man dabei war, ihn zu trinken, war der Lehrer erschienen und hatte jenen Ausruf gethan, worauf eine junge Dame, den Scherz verfolgend, ihm

eine Tasse Kaffee hinaustrug. Obgleich, als die Erkrankung des Erschrockenen bekannt wurde, das junge Mädchen selbst an sein Krankenlager kam, um ihm die Sache zu erklären, konnte derselbe nur mit Mühe überzeugt werden, dass die Erscheinung keine verzauberte Prinzessin, sondern ein wirkliches, junges Mädchen mit Fleisch und Blut gewesen war." — In diesem Falle möchte ich nun dem erschrockenen Schullehrer, der nur mit Mühe überzeugt werden konnte, mehr glauben, als dem diese, jedenfalls im Bunde mit dem betreffenden Ortsarzte die Heilung fördern sollende, Aufklärung gebenden Fräulein. Die Welt war schon damals ungläubig in dergleichen Dingen und suchte spukhafte Fälle möglichst wegzudeuteln. Es ist schwer, anzunehmen, dass ein gewiss nicht weniger rationalistisch gesinnter Schullehrer, als seine Zeitgenossen waren, sich derart von einer wirklichen Gestalt hätte so ins Bockshorn jagen lassen, wenn er an dieser Gestalt nicht Charakterzüge des Unheimlichen, Ungewöhnlichen und im Leben Befremdlichen wahrgenommen hätte. Es ist bedauerlich, dass wir des Mannes selbsteigenen Bericht über sein Erlebniss nicht überliefert erhalten haben, sondern nur die Erzählung und Deutung Anderer. Wir haben hier jedenfalls die vielgesehene sagenhafte Schaffnerin, die in den Burgen Deutschlands Nachts als weisse Frau mit Schlüsselbund und Licht in den Händen ruhelos umherwandert, in einer Tageserscheinung vor uns. Dass ähnliche Erscheinungen in alten Burgen vorkommen, lehrt uns der gewiss glaubwürdige Bericht eines Forstbeamten, der eine ganze Geistergesellschaft auf dem freien Rasenplatze vor der Burgmauer des Bolzenschlosses in Schlesien mit einem in Wirklichkeit daselbst gar nicht vorhandenen Pförtchen erblickt hat, wie uns Fräulein *Auguste Füllkruss* im April-Heft 1892 der „Psych. Stud." S. 155 berichtet hat.

Was aber die „weisse Frau" der Geschichte und Sage betrifft, so habe ich noch auf den Seite 447 erwähnten Umstand hinzuweisen, dass sie dem Prinzen *Louis Ferdinand* von Preussen auf dem Schlosse des Herzogs von Schwarzburg-Rudolstadt an der Saale erschien, welches Schloss urkundlich vom 13. bis Mitte des 14. Jahrhunderts dem Geschlechte der Grafen *von Orlamünde* aus dem Hause Meran, demnach ihr selbst zuletzt gehört hat, wie auch die Seite 392 des vorigen Heftes erwähnte Leuchtenburg nebst der Plassenburg und dem ganzen oberländischen Burggrafenthum Nürnberg mit den Schlössern von Bayreuth.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ein französischer Vorschlag, dem Somnambulismus und den ihm verwandten Gebieten zu ihrem öffentlichen Rechte zu verhelfen.

Von **Willy Reichel**, Magnetiseur,

Berlin W., Köthenerstr. 26.

In der Berliner „Täglichen Rundschau" vom 17. August cr. steht folgende Notiz: — „Aus Paris wird berichtet: — Die Zahl der Frauenspersonen, die sich vermessen, in der Zukunft dunkles Reich einen Blick zu thun, wozu sie sich der geheimnissvollen Kräfte des Magnetismus, der Spielkarten, des Kaffeesatzes und des Eiweisses bedienen, ist bekanntlich in Paris sehr beträchtlich, da die Polizei sich bis in die jüngste Zeit verhältnissmässig wenig um sie kümmerte. Letzthin sind aber strengere Verfügungen gegen die modernen *Pythien* erlassen worden, weil sie den guten Glauben Jener, die nicht alle werden, gar zu unverfroren ausbeuten. Mehrere dieser meist sehr reifen Damen haben von den Polizeirichtern ganz empfindliche Strafen erhalten; überdies wird nach ihnen eifrigst gefahndet, so dass sie trotz aller ihrer Wissenschaft des Kommenden sich fortwährend den unangenehmsten Ueberraschungen ausgesetzt sehen. Das musste auch „Madame" *O.*, eine der zukunftkundigsten Prophetinnen, zu ihrem Leidwesen erfahren. Erscheinen da bei ihr zwei fein gekleidete Herren, deren Einer das überall Vertrauen erweckende rothe Bändchen im Knopfloche trug. Dieser würdig und ernst dreinschauende Herr fragte, ob es wahr sei, dass sie die Zukunft zu „sehen" vermöge. „Gewiss, meine Herren", — entgegnete sie mit jener überlegenen Sicherheit, die der Besitz der dunkelsten Geheimnisse der Natur verleiht. „Ich 'sehe' — vollkommen und brauche dazu weder Karten noch Kaffeesatz, ich operire mit 'Magnetismus' und habe nur nöthig, Ihre linke Hand zu halten." — Nachdem sich dann der Fragesteller vorsichtig nach dem Preise der „Sitzung" erkundigt und die Verzapferin der Zukunft erklärt hatte, dass dies von der „Dosis" abhänge, die er wünsche, dass die Preise von zehn bis dreissig Fr. schwankten, erbat der Besucher eine Probesitzung zu zehn Fr. In dieser Probe verkündete die Hell-

seherin, dass ihr Kunde ein verabschiedeter Hauptmann sei, viele Schmerzen und Enttäuschungen in seinem Leben erfahren habe, dass ihm aber zum Ersatze dafür eine glänzende Zukunft lächle. — ‚Ich erkenne in der That', — erwiderte der Ordensgeschmückte, — ‚dass Sie ein gewisses Talent besitzen. Aber ich muss gleichzeitig zu meinem Bedauern feststellen, dass Sie durch Ihren Magnetismus nicht in die Lage versetzt wurden, zu 'sehen', mit wem Sie zu thun haben. Ich bin der Polizeikommissar des Viertels und nehme ein Protokoll wegen Schwindelei gegen Sie auf.' — Der Magnetismus der Dame erlitt durch diese Erklärung eine jähe Unterbrechung, die längere Zeit andauern dürfte." — (No. 193 vom 17. August cr.)

Mit Mühe und Noth hat sich der animalische Heilmagnetismus, denn nur in diesem Sinne, als Heilkraft, ist man im allgemeinen doch gewöhnt, über dieses Gebiet debattiren zu hören, in den letzten Jahren einen Platz erobert, abgesehen von Frankreich, wo ja die Schule für animalischen Magnetismus nunmehr den übrigen medicinischen Hochschulen an Rang gleichgestellt ist („Psych. Stud." Juni-Heft 1895, Seite 264 ff.); trotzdem hat sich die Animosität, wenigstens bei uns, gegen diese Heilkraft bis jetzt kaum sehr verringert. Obgleich Pariser Blätter, wie z. B. „Le Journal des Debats" edit. du soir, 9. avril — „De la Lanterne" du 13. — „De la Liberté' du 14 u. s. w., diese Gleichstellung des Magnetismus brachten, habe ich in keiner deutschen Tagespresse einen Bericht darüber gelesen. Wenn aber irgend eine Cocotte in Trouville oder Biarritz 'mal einen Skandal provocirt hat, dann wird solcher in der deutschen Presse bis zum Erbrechen ventilirt. Schon Baron *Hellenbach* sagt: — „Die Tagespresse gleicht dem schwankenden Rohre, und ihre Gedanken- und Gesinnungslosigkeit ist so ziemlich anerkannt." —

Ich habe mir Mühe gegeben, den Wirrwarr, den die Presse bei Besprechung der verschiedensten Unglücksfälle und Verbrechen, welche bei Anwendung der Hypnose entstanden, indem solche Magnetismus und Hypnose in einen Topf warf, anrichtete, zu sichten („Psych. Stud." Dezember-Heft 1894, Juni-Heft 1895); jetzt nun wieder muss der Ausdruck „Magnetismus" für mediumistische Erscheinungen herhalten! Es liegt mir ganz fern, über oben berichteten Fall eine Meinung zu äussern. Madame *O.* kann ja eine Schwindlerin sein, wenngleich nicht zu übersehen ist, dass bei solcher moralischen Disposition und Voreingenommenheit seitens des Polizeikommissars auch die beste Hellseherin auf einem Gebiete, wo der psychische Factor eine Rolle spielt, Gutes

kaum leisten dürfte. Worauf es hier ankommt, ist, dass die Litteratur des Occultismus und meine eigene Erfahrung genugsam eine „Clairvoyance" kennt, die psychometrische und zukünftige Ereignisse aufs genaueste und oft genug angesagt hat; — doch hat das mit animalischem Magnetismus nichts zu thun.

A. J. Davis beschreibt in seiner Autobiographie — „Der Zauberstab" — (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1874) p. 245 ff.* hellseherisch die so verschiedenen magnetischen Ausstrahlungen des Menschen, der Thiere, Pflanzen, Mineralien u. s. w. — ich habe ähnliche Erfahrungen gemacht. Ist Jemand veranlagt zur Clairvoyance, so ist er das freilich dadurch, dass ihm ein Magnetismus — ich möchte solchen zum Unterschied, „Elektromagnetismus" nennen — innewohnt, der ihm die Kraft verleiht, die Binde seiner Augen zu lockern. Das ist aber kein „Heilmagnetismus", sondern ein „Fluid", welches ganz andere Substanzen in sich birgt, wenn überhaupt bei einem Fluid von Substanzen geredet werden kann.

Nachdem die „Société magnétique de France" mit ihrer Petition an die Deputirten-Kammer betreffs Anerkennung der Schule für Magnetismus so schönen Erfolg hatte, hat solche, laut Beilage des Journals „La Chaîne magnétique" (Paris, 15 rue du Four-Saint-Germain) zur Nr. 194 vom 15. August 1895 eine neue Petition in Vorbereitung, betitelt: — „Comité de Défense des Intérêts professionnels & des Sciences spiritualistes. — Pétition des Partisans du Somnambulisme lucide." — D. h. „Comité zur Vertheidigung der professionellen und wissenschaftlichen Interessen des Spiritualismus. Petition der Vertreter des zur Hellbesinnung führenden Somnambulismus." — Ich gebe diese Petition im Einvernehmen mit der Redaction der „Psych. Studien" zum Nutzen der deutschen Spiritisten, Spiritualisten und Occultisten und zu gelegentlicher Nacheiferung in ähnlichen Antragsstellungen bei deutschen Landtagen und im deutschen Reichstage von Seiten der vielleicht einmal unter einander zu gemeinsamem Wirken verbundenen spiritistischen und occultistischen Vereine vollständig in der Uebersetzung: —

Comité zur Vertheidigung der professionellen und wissenschaftlichen Interessen des Spiritualismus.

Bittschrift der Anhänger des zur Hellbesinnung führenden Somnambulismus, gerichtet an die [französische] Deputirten-Kammer, am -ten November 1895.

§. 1. Da der Paragraph 7 des Artikels des [französischen Code pénal oder] Strafgesetzbuches, enthalten in dem

Gesetze vom 20. Februar 1810 und bekannt gemacht am 2. März 1811, welcher untersagt, die Zukunft vorherzusagen, ein Angriff auf die individuelle Freiheit und auf die Freiheit der Arbeit, ja noch mehr, ein Hinderniss für die Fortschritte der spiritistischen und geheimen Wissenschaften, sowie für Diejenigen, die sie üben, ist;

§. 2. Da dieser Artikel, der aus dem Jahre 1810 stammt, wo es weder eine Republik, noch eine Freiheit gab, und wo weder Telegraph, noch Telephon, noch Phonograph bekannt waren, nun schon seit lange sich überlebt hat;

§. 3. Da der Somnambulismus die natürliche und unvermeidliche Erscheinung des Magnetismus ist, der selbst heute vom [französischen] Staate als Wissenschaft und Kunst zugleich anerkannt wird, und da es unmöglich ist, die Kranken zu magnetisiren, ohne sich mit ihm zu befassen;

§. 4. Da man, um ihn zu untersagen, das Phänomen selbst aus der Welt schaffen müsste, was doch nicht möglich ist, ebensowenig wie man den Magnetismus, den Hypnotismus, die Fascination, die Suggestion u. s. w. unterdrücken kann;

§. 5. Da der zur Hellbesinnung führende Somnambulisums seit langen Jahren in die Sitten der französischen Civilisation übergegangen und durch die Zeit und den Gebrauch sanctionirt ist, auch weil er schon zahlreiche Dienste geleistet hat in verschiedenen notorisch öffentlichen Fällen, wo man mit seiner Hilfe verschiedene verlorene Gegenstände, verschiedene verschwundene Personen oder Verbrecher wiedergefunden hat;

§. 6. Da das die Zukunft durch den Somnambulismus Vorhersagen doch nicht Medizin treiben heisst, und da infolgedessen die Aerzte keine Veranlassung haben, sich entweder darüber aufzuregen, oder sich der Ausübung desselben zu widersetzen;

§. 7. Da man, falls man das Verbot für die somnambulistischen Cabinets aufrecht erhält, die in Wirklichkeit weiter nichts sind, als Geschäfte, in denen sich Jedermann für eine vorher ausbedungene, bescheidene Summe Rath und Auskunft erholen kann, guten Grund hätte, gleichfalls zu untersagen diejenigen Geschäfte, die sich mit mehr oder weniger faulen Spekulationen befassen, ferner die Wettrennen-Agenturen, die Verkäufer unredlicher oder unmoralischer Prophezeihungen, die Agenturen für Ein- und Verkauf von Börsenfonds, die Stellenvermittelungs- und Heirathsbureaux, die sich in den meisten Fällen von beiden Seiten bezahlen lassen, und die ihre Opfer erst dann verlassen, wenn sie

völlig an den Bettelstab gebracht und zum Selbstmord getrieben sind;

§. 8. Da der zur Hellbesinnung führende Somnambulismus im Gegentheil eine moralische, tröstende, weise und nützliche Sache ist, und weil er eben dadurch, dass er moralisch und nützlich ist, die Moral der Entmuthigten stärkt, indem er ihnen oft einen Schimmer von Hoffnung ins Herz sendet, wodurch er Selbstmord und Verbrechen verhütet und die Nothwendigkeit des Weiterlebens nachweist;

§. 9. Da das Publikum, wenn es nicht zufrieden damit wäre, denselben schon längst aufgegeben hätte, ohne dass die öffentliche Gewalt nöthig hätte, einzuschreiten und seine Ausübung zu verbieten;

§. 10. Da der professionelle Somnambulismus geregelt und nöthigenfalls einem Examen, einer physiologischen und psychologischen Controlle in unseren medizinischen Schulen vor einer aus Aerzten, Magnetiseuren und Physiologen zusammengesetzten Commission, die man den magnetisirenden oder anderen Gesellschaften entnimmt, unterworfen werden kann;

§. 11. Da ein Gewerbeschein, den man den Somnambulisten von Profession abverlangt, dem Staate mindestens 100 000 Frcs. einbringen würde; und wenn man noch die Ausübung der Kartenlegekunst, der Astrologie, der Chiromantie, der Phrenologie und der Graphologie hineinzieht, sich die hübsche Summe von einer Million Frcs., einer **Million** wie gefunden für den Staat, ergeben würde: —

§. 12. So bitten in Anbetracht alles dessen die Unterzeichneten, ob sie nun professionell sind oder nicht, als eifrige Jünger und überzeugte Anhänger der Sache, die Herren Deputirten: — um Abschaffung des Paragraphen 7 des Artikels 479 des Strafgesetzbuches vom 20. Februar 1810; um seine Vertauschung mit einem gut gefassten Reglement; um die Einführung eines Gewerbescheines, der für die Ausübenden beider Geschlechter die offizielle Billigung ihrer ehrenhaften Profession ist; denn dieses veraltete Gesetz beraubt eine zahlreiche und interessante Classe von Arbeitern des täglichen Brotes und ist ein beträchtliches Hinderniss für den Fortschritt wie auch die Entwickelung der von ihnen vertretenen Wissenschaften. Sie hoffen, dass die Herren Deputirten von dieser wichtigen Petition Notiz nehmen und derselben die Folge geben werden, die sie verdient.

Die [hier selbstverständlich nur französischen] Interessenten werden gebeten, **obige Petition** in ihren respectiven Kreisen von den Anhängern des zur Hellbesinnung führenden Somnambulismus wie aller spiritistischen und geheimen Wissenschaften unterzeichnen zu lassen und sie spätestens bis zum 15. Oktober 1895 an den Herrn ***Louis Auffinger***, Director des Journals „La Chaîne Magnétique" [„Die magnetische Kette"], Nr. 15, Rue du Four-St. Germain, oder an Herrn ***Crignon-Lorenza***, Nr. 21, Rue de la Condamine, in Paris, zurückzuschicken.

Ich bin gespannt, was die Kammer daraufhin beschliessen wird. Scharfe Controlle ist jedenfalls nöthig, denn Schwindel ist auf diesem Gebiete wohl am leichtesten möglich.

Berlin, 24. August 1895.

Willy Reichel, Magnetiseur.

Occultismus und Wissenschaft.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

In Ihrer Anmerkung zu meinem Bericht im September-Heft der „Psych. Stud." sagen Sie S. 414, dass ich in der „*Hahnemannia*" (v. August cr.) eine gute Besprechung der Handlesekunst nach dem *Gessmann*'schen Katechismus geliefert hätte.

Mein Aufsatz stellt vielmehr eine wichtige Erweiterung der im Uebrigen noch immerhin recht problematischen Handlesekunst dar, indem ich auf die individuell sehr verschiedene Länge des Zeigefingers im Verhältniss zum Ring- oder Weisheitsfinger aufmerksam mache und unter Hinweis auf die Handformen der italienischen Renaissance-Malerei eine psychologische Erklärung dieser von den Chiromanten noch nicht beobachteten Erscheinung gebe. *Gessmann*'s Buch erwähne ich nur nebenbei am Schluss.

Dass ferner der Wunderdoctor *Ast* seine Haardiagnostik einem Zustande des Hellsehens verdanke, wie Sie meinen, ist bei dem grossen, täglich sich noch immer in Schaaren vollziehenden Andrange wohl kaum anzunehmen; dagegen dürfte die geschäftliche „Helligkeit" dieses Schäfers nicht zu bezweifeln sein.*)

---

*) Wenn der Herr Verfasser vielleicht *A. J. Davis*' „Zauberstab" kennte, so würde er die Möglichkeit eines solchen Krystallglassehens und Diagnostizirens Vieler an einem Tage gewiss bereitwilliger einräumen. *Ast* hat doch auch nicht sofort mit einer solchen Unzahl von herbeiströmenden Patienten begonnen; folglich ist ihm eine spätere, noth-

Was Ihre Einwendungen gegen meine Anschauungen im September-Heft anbelangt, so kann ich als in diesen Dingen selbst hinlänglich erfahrenes „Medium" die Mitwirkung von jenseitigen Intelligenzen in Allem, was wenigstens ich erlebte, und von dem Manches der Schilderung werth wäre, nach gewissenhafter Prüfung und Kritik nicht anerkennen; — dass es ausserdem echte Geister von Verstorbenen giebt, wäre trotzdem ja möglich. Jedenfalls aber muss man äusserst vorsichtig sein und darf nicht Alles gleich für echt nehmen, was in den spiritistischen Cirkeln producirt wird.*) Zu allermeist ist es wirklich nichts als „Teufelswerk", d. h. Produkt des in der Natur der Sache liegenden dramatischen Selbstbetruges. Wir locken diese Dinge nur aus uns heraus um den Preis der Fiction, dass wir es mit einer fremden Intelligenz zu thun haben, welche aus uns und mit uns dramatisch spricht, welche schreibt, klopft, Möbel und andere Dinge bewegt, oder sich gar in vorübergehend materialisirten Geistern manifestirt, wobei aber auch unwillkürlich und auf ebenso unbewussten wie noch unerklärtem Wege Einflüsse von den Beisitzern und auch deren latente, zur Zeit nicht mehr bewusste Erlebnisse und Vorstellungen schöpferisch mitsprechen können.

Man bedenke, dass wir beständig einer Unmasse von Einflüssen ausgesetzt sind, welche ob ihrer Feinheit heute noch gar nicht, oder doch wenig gekannt und studirt sind. So glaube ich z. B., dass wir von unserer Umgebung und von den uns nahestehenden Personen Lebensgeist oder individuellen Magnetismus in uns aufnehmen, und dass daher das Fortleben der Menschen „im Gedächtnisse" der Ueberlebenden oder doch der nächststehenden Ueberlebenden auf viel materielleren Grundlagen beruht, als man bis dahin immer gemeint hat. Daher kann auch der „Geist" Verstorbener durch somnambule Thätigkeit und auf Anregung eines Mediums hin zeitweilig aus seiner Latenz aus unserem Unbewussten wieder projicirt werden. Ich gehe noch weiter! Man vermag sich vorzustellen, dass mit dem

---

wendig geschäftsmässige Verabschiedung derselben doch nicht wohl zum Vorwurf einer gewissen raffinirten Helligkeit zu machen. Das erscheint nur Nichtkennern derartiger Geistes- und Heil-Prozesse so! — Uebrigens hatte ich meine Vermuthung mit — „eher . . . rathen möchten" — auf S. 414 u. als Gegenansicht vorgebracht. — D. S. d. R.

*) Das ist eine den Spiritisten und Spiritualisten schon seit *A. J. Davis'* Auftreten im Jahre 1847 wohlbekannte Lehre, da sein Motto bekanntlich lautet, „nur Natur, Vernunft und eigene Anschauung" bei allen Erscheinungen zu Rathe zu ziehen. —

Der Sekr. d. Red.

Tode Jemandes sein auf die Umgebung ausgestrahlter Lebensmagnetismus, oder wie man's sonst nennen will, in uns, bezw. aus uns, unter gewissen Bedingungen wiederum wahrnehmbar in Function treten und noch manches mit seinem Körper zu Lebzeiten Zusammenhängende offenbaren kann, indem er sich im fremden, in unserem Organismus und mit Hülfe desselben wiederum vorübergehend zum Bewusstsein kommt. So würde sich auch die Telepathie mit anderen Personen und Sterbenden erklären. Das sogenannte Stigma wäre also gewissermaassen eine ziemlich allgemeine und umfassende Erscheinung!

Aber wir sind der Sache niemals sicher; es können sich auch unsere eigenen Einflüsse, oder die des Mediums hineinmischen, und das ganze Bild ist daher häufig ein falsches und quasi „lügenhaftes", uns täuschendes, indem wir nur mit den Produkten unserer eigenen Phantasie unter dem Namen fremder, von uns zum Stelldichein gewünschter, oder nur in unserer blossen Erinnerung befindlicher und selbst romanhaft fingirter Personen verkehren, wie es auch meistens der Fall ist.

Diese Theorie, so kurz ich sie hier gebe, erfasst die unwillkürlich fingirten*) und die ganz echten Geister-Erscheinungen, wenn es deren giebt, einheitlich. Sie hat ferner die Hypothese oder die Erkenntniss zur Voraussetzung, dass eine materielle Transfiguration, eine materielle Ineinanderstrahlung der Individualitäten, unter den Menschen bis zu einem gewissen und sehr verschiedenen Grade stattfindet. Die Erfahrung bestätigt dies schon ohne alle spiritistische Beglaubigung, indem wir oft beobachten können, wie sich zwei Eheleute mit der Zeit sehr ähnlich werden, oder dass Einer von Beiden trotz aller äusserlichen Verschiedenheit gewisse Eigenheiten des Anderen annimmt, mitunter sogar solche rein physischer Natur. Ausserdem sind der Heilmagnetismus und der Hypnotismus ein weiterer grossartiger Beweis. Die heutigen Materialisten führen die Erscheinung der Anähnlichung auf die gleiche Diät und die mechanischen Einflüsse des Zusammenlebens zurück; aber damit ist die Sache offenbar noch lange nicht erschöpft.

Auch das „Geistige" ruht auf materiellen Grundlagen; wir haben dasselbe immer erst näher begriffen, wenn wir es auf materielle Beziehungen zurückführen, oder es an der Hand solcher verstehen lernen. Etwas

*) Ich meine hier also nicht die betrügerischen! —

Unerklärliches bleibt trotzdem stets zurück. „Geistig nennen wir das, wofür uns die feinen Finger noch nicht gewachsen sind", — so definire ich's in „Denken und Weltanschauung" (Leipzig bei *Wilhelm Friedrich* — 1 Mk.) —, eine auch für Spiritualisten und Theosophen übrigens lesenswerthe Schrift, um so mehr, als ich damals noch nichts von den occulten Künsten kannte.

Ob es nun eine selbstständige und bewusste Fortexistenz des individuellen Lebensatma giebt, das wage ich nicht zu entscheiden; sicher ist mir, dass wir aus unserer gewöhnlichen Umgebung Mehr in uns materiell aufsaugen, als wir uns träumen lassen, und nicht nur von den Menschen, sondern wir verwachsen magnetisch auch mit Haus und Hof, — daher das Heimweh! Wie ist das Hellsehen eines entfernten Brandes bei *Swedenborg* auch sonst zu erklären? Sein Haus war in Gefahr. Und ich selbst hatte einmal ein ganz gleiches, wenn auch nicht so ausgeprägtes Erlebniss, indem ich Morgens gegen 6 Uhr im Halbschlaf von einem Schornsteinbrande träumte, der sich zur selben Stunde auf meinem, etwa einen Kilometer entfernten Geschäftsgrundstück unter gefahrdrohenden Umständen ereignete.*)

Die Vorahnung, die Wahrträume und die prophetische Vision sprechen ferner dafür, dass wir viel tiefer in tausend uns unbewussten Beziehungen stehen, als unsere äusseren Sinne es zu erkennen gestatten. Es wird das Bestreben der Wissenschaft sein müssen, hinter den Materialismus dieser Beziehungen zu kommen, wodurch sich die Wissenschaft zugleich zu ihrem Vortheil sehr verfeinern wird. Noch immer dürfte freilich stets viel Unerklärliches übrig bleiben, denn immer neue Horizonte des Geistes müssen sich dem forschenden Auge eröffnen.

Ich komme zum Schluss noch auf die von Ihnen im September-Heft S. 431 berührte prophetische Vision der Dichter. *Wilhelm Jordan* singt „Strophen und Stäbe" 308: —

„Denn dämmernd wirft in des Dichters Bewusstsein
Was erst künftig geschieht erkennbare Schatten,
Und aus leisen Lauten im Luftreich spürt er
Das ferne Gewitter, die werdende Windsbraut." —

Trotzdem der rhapsodische Erneuerer des Nibelungenliedes aber viel Mystisches und Hellseherisches in seine

*) Hier gestatten wir uns, den Herrn Verfasser auf ein Erlebniss *Goethe's* mit zwei Tischen im 1. Jahrg. der „Psych. Stud." Juli-Heft 1874 S. 308 ff. aufmerksam zu machen, dessen Erklärung seine Theorie in diesem Punkte unterstützen dürfte. — Der Sekr. d. Red.

grosse Dichtung hineingewebt hat, schrieb er mir jedoch neulich, dass er „zum Herumtappen in der Nachtseite des Lebens keinerlei Neigung verspüre.“ Man kann sich nicht wundern, wenn ein Siebenundsiebzigjähriger, dessen Geistesentwickelung vom Darwinismus und der modernen Naturforschung getragen wurde, sich auf das Studium der feineren Seelenfähigkeiten nicht mehr einlässt. Aber was die „Nachtseite des Lebens“ auch bei Dichtern zu bedeuten hat, das enthüllen uns seine obigen schwungvollen „Stäbe“.

In meinem Aufsatze in der „Gesellschaft“ (Leipzig bei *Wilh. Friedrich*, September-Heft 1894): — „Doktor *Faust* und die modernen Sozialpolitiker“ — habe ich die bedeutsame visionäre Tragweite der grossen Dichtung *Dante*'s mit ihrem zum lichten Himmel der Schönheit, zur Renaissancezeit, aufstrebenden dritten Schlussgesange, sowie die prophetische Bedeutung der Schlussmoral des müden *Faust* für unsere, die Arbeit an die Stelle aller Ideale setzenden Gegenwart besprochen. Nachdem dem *Goethe-Faust* alle Ideale der Jahrtausende in einem romantischen Durchkosten derselben zerstoben sind, wird er an seinem Grabe hellsehend, seine Vision zeigt ihm ein Gewimmel von — Arbeit! Ja, *Apollo*, der Gott der Weissagung, ist auch noch heute der Gott der grossen Dichter! *Faust* sah die ideallose Erschöpfung unserer Zeit in „Arbeitskultur“, in einem einseitig in den Materialismus Kommen, das war das Ende seiner Philosophie!

Und die moderne Wissenschaft hat diesem industriösen Materialismus zum Siege verholfen; es ist die höchste Zeit, dass sie sich verfeinert, vergeistigt. Den Weg dazu bieten die vorläufig noch als „Nachtseite“ des Lebens missachteten, wo nicht gar heimlich gefürchteten „occulten“ Phänomene. Und die Wissenschaft muss sich hier aufraffen, soll sie nicht einem zügellosen, geheimnissthuerischen und gewissen Dunkelmächten wiederum zu Gute kommenden Aberglauben der Masse aufs Neue den Vorantritt in der Geisteskultur einräumen.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Vorahnung und Traumvision.

Mitgetheilt von *Falk Schupp* in Soden a. T.

Bad Soden a. T., d. 18. September 1895.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Anmit erlaube ich mir, Ihnen für Ihre geschätzten „Psych. Studien" einen glossirten Artikel zu übermitteln. Vielleicht haben Sie die Güte, ihn durch bibliographische Hinweise mit anderen ähnlichen in Connex zu bringen, wie Sie das meist zu thun pflegen. Ich pflege in einem engeren Kreise von Geistmenschen, (unter denen literarisch bekannte Schriftsteller sich befinden,) öfters Vorträge über psychognostische und psychologische Motive zu halten, an die sich dann wechselseitige Discussionen anschliessen. Da haben mir dann, wenn ich Belege suchte, Ihre mit ausserordentlichem Gedächtniss componirten Hinweise oft in wenigen Minuten das Material gegeben. Nicht nur das, Sie leisten auch unserer Sache damit unschätzbare Dienste. Wie jede Vorstellung, wenn sie nicht mit bedeutsamen anderen ihre Verknüpfungen hat, in unserem Einzelbewusstsein nicht dauernd sich zu erhalten vermag, so geht es auch in der Wissenschaft, dem objectiven Gedächtniss der Kulturmenschheit; vereinzelte Thatsachen vermögen nicht zu wurzeln!*)

In Versicherung vorzüglichster Hochachtung sehr ergebenst Ihr *Falk Schupp*.

---

*) Der hier mitgetheilte interessante Fall dürfte sich an eine grosse Reihe von „Vorgesichten" oder „Vorausschauungen" im Traume wie im wachen visionären Zustande anschliessen, in denen das transscendentale Ich so lebhaft erregt ist, dass es zur bewussten Hellbesinnung, zum Hellsehen und zur vollen Vision gelangt. Die letzten interessanten Beispiele dafür in unseren „Psych. Stud." dürften der „Bericht der Frau Hofrath *O. A. Kolbasenko*" im Januar-Heft 1895 S. 2 ff. und die sub *d*) und *e*) der Kurzen Notizen des September-Heftes cr. S. 423 ff. mitgetheilten Fälle der Frau *v. Lougowskoy* nebst ihrer Vorausschau von erscheinenden Werken sub *a*) S. 420 daselbst sein. Auch fallen in dieses Gebiet sämmtliche Fälle von sogenannten Leichensehern, über die man Zusammenstellungen in „Psychischen Studien" Mai-Heft 1891 S. 229 findet. — Am übereinstimmendsten dürfte jedoch der im März-Hefte 1889 S. 126 vom Grafen *Seherr Thosz* beobachtete und besprochene Fall sein, der auch an die Vision *Karl's XI.* von Schweden im Mai Heft 1889 S. 210 ff. anklingt. —
Der Sekr. d. Red.

Wieder einmal wirft ein Ereigniss helles Licht auf eine Erscheinung unseres Seelenlebens, welches uns eindringlicher als alle erkenntnisstheoretischen Erwägungen über die Transcendenz der Zeit belehrt. Ein geachteter Zeitgenosse, amtlicher Würdenträger in einem Nachbarstaat, der nicht im Rufe mystischer Vorneigungen steht, berichtet darüber in einer angesehenen Zeitschrift. Jeder Psychognost wird in dem weiter folgend Mitgetheilten die Merkmale der „Vorahnung“ ohne weiteres erkennen; aber was diesen Fall vor der unendlichen Reihe der bekannt gewordenen Vorahnungen abhebt, ist der Umstand, dass die Subjectsbeziehung zu dem Erleber der Vorahnung fehlt, was sonst die Regel ist. Ich gebe den Fall hier in der Darstellung des französischen Correspondenten des „Frankfurter General-Anzeigers“ wieder, der darüber in Nr. 19 vom 18. September l. J. unter der Aufschrift: — „Ein hellsehender Volksvertreter“ — folgendes berichtet. Die ironisirenden Einleitungs- und Schlussworte bitte ich dem Correspondenten zu Gute zu halten; er kann nicht anders, will er sich die Wohlgesinnung seiner materialistischen Zeitungsleser nicht böswillig verscherzen: —

Ein hellsehender Volksvertreter.

(Von unserem Correspondenten.)

⁂ Paris, 16. September 1895.

Der geehrte Leser wird dringend darauf aufmerksam gemacht, dass die nachstehende Geschichte nur im Zwielicht des hereinbrechenden Abends oder beim gedämpften Schein der Lampe gelesen sein will; nur dann bringt sie die rechte Wirkung hervor, nur dann erscheint sie glaubhaft und erweckt das angenehme Gefühl des Gruselns. Die Geschichte ist nicht etwa von mir erfunden, ich entlehne sie einer unserer ernsthaftesten Zeitschriften, der „Revue des Revues“ nämlich, welche sie ihrerseits aus dem Munde des noch heute lebenden Helden hat. Herr *Alexandre Bérard* ist keineswegs eine fingirte Persönlichkeit und auch kein todter Mann, auf dessen Conto man allerlei Erdichtetes schreiben könnte, er ist vielmehr ein wohlbekannter Zeitgenosse, ein angesehener Mitbürger, Mitglied der französischen Deputirtenkammer und Vertreter des Am-Departements. Um die letzten möglichen Zweifel an seiner Existenz zu widerlegen, gebe ich hiermit nach dem Pariser Adress-Kalender von *Didot-Bottin* seine Wohnung an: — 52 Avenue Kléber in Paris. Für die Richtigkeit aller dieser Angaben bürge ich mit meiner Unterschrift, für die nun folgende Geschichte dagegen überlasse ich die Verantwortung Herrn *Alexandre Bérard*,

der sie erlebt zu haben versichert: — Vor etwa zehn Jahren hatte der Erzähler, der damals noch nicht Abgeordneter, nur erst Untersuchungsrichter war, zur Erholung einen kleinen Badeort im Gebirge aufgesucht, wo — das sagt er uns nicht. Eines Abends hatte er sich auf einem Ausfluge allzu weit von dem Städtchen entfernt, und in seiner Ermüdung kam ihm der Gedanke, Abendbrod und Nachtquartier in einer einsamen Schenke zu suchen, die dort inmitten einer romantischen Wildniss an wenig betretenem Bergpfade verloren lag.

Die Schenke trug auf dem Schild über der Thür die einladende Inschrift „Zum Stelldichein der Freunde“, aber die Wirthsleute ein ältliches Paar, machten mit ihrem scheuen, verdächtigen Wesen gar keinen einladenden Eindruck.

Müde und hungrig wie er war, sah Herr *Bérard* über die wenig Vertrauen erweckende Miene des Hauses und der Inhaber hinweg, trat ein, ass zur Nacht und liess sich sofort nach beendeter Mahlzeit in das ihm bestimmte Zimmer führen. Da sah es nun freilich ebenfalls nicht nach einem freundschaftlichen Stelldichein aus. Eine elende Pritsche diente als Bett, zwei wackelige Stühle und ein aus rohem Holz gezimmerter Tisch mit einer zerbrochenen Waschschüssel darauf vollendeten die Einrichtung. Nachdem er den Schlüssel im Schloss der Stubenthür herumgedreht hatte, besichtigte der Reisende seine elende Behausung. Im Hintergrunde des Raumes, in einer Ecke entdeckte er eine zweite Thür, die nur mit einem Riegel verschlossen war, und hinter welcher eine Leiter unmittelbar auf den Hof hinunterführte. Aus Vorsicht schob er dort den Tisch, den Waschnapf und einen der Stühle vor, damit man dort nicht eindringen könne, ohne diesen improvisirten Wall zu erschüttern. Und er entschlief.

Plötzlich fuhr er erschreckt aus dem Schlummer empor. Ihm war, als versuche Jemand die Thür zu öffnen, und als würden dabei die Möbel auf dem Fussboden verschoben. Einen Moment lang glaubte er sogar den Schimmer einer Laterne oder einer Lampe durch die Spalten der Thüre hereindringen zu sehen. Im Schlafe überrascht und nicht ohne Grund aufgeregt, schrie er: — „Wer ist da?“ — Nichts rührte sich. Er sah und hörte nichts mehr, so dass er sich sagte, er sei von einem Alb bedrückt worden. Indess beherrschte ihn eine unerklärliche Furcht; er blieb lange wach, beständig aufhorchend, ohne die ihn verfolgenden unheimlichen Vorstellungen bannen zu können. Erst nach mehreren Stunden sank er in Schlaf zurück. Diesmal begann er zu träumen. In dem Zimmer, welches er inne hatte und

auf demselben Lager, auf dem er ausgestreckt lag, sah er Jemanden, eine unbekannte und unkenntliche Person, von tiefem Schlaf umfangen. Da mit einem Male öffnete sich die versteckte Thür; der Herbergswirth — der Wirth „zum Stelldichein der Freunde", wie er leibte und lebte, — erschien auf der Schwelle; hinter ihm seine Frau in zerlumptem Nachtgewand, mit der vorgehaltenen Hand das Licht einer Laterne dämpfend. Während sie vorsichtig in das Zimmer hinein leuchtete, näherte der Mann sich dem Schlafenden und stiess ihm ein Messer in die Brust. Dann ergriff er die Laterne, nahm deren Greifring zwischen die Zähne und packte den Ermordeten bei den Füssen; das Weib nahm ihn beim Kopf, und so verschwand das scheussliche Paar mit seinem Opfer die Leiter hinunter. Herr *Alexandre Bérard* erwachte aufs Neue in dem Zustande qualvoller Angst, mit dem man sich derartigen bösen Träumen entwindet.

Drei Jahre später hatte er diese unruhige Nacht längst vergessen, als er in der Zeitung las, dass ein Advocat Namens *Victor Arnaud*, der in demselben kleinen Badeort in Villegiatur geweilt hatte, plötzlich verschwunden war, ohne dass man eine Spur von ihm zu entdecken vermochte. Beim Lesen des Ortsnamens, den er keineswegs vergessen hatte, zitterte der künftige Deputirte, wie von einer eigenthümlichen Vorahnung gepackt. In verstärktem Maasse empfand er denselben Eindruck zwei Tage später, als er weitere Einzelheiten erfuhr. Die Zeitung meldete nämlich, dass man festgestellt habe, wo und wie der Advocat *Victor Arnaud* am Tage seines Verschwindens die Zeit verbracht habe, bis zum Augenblick, da er in eine Waldschenke, „Zum Stelldichein der Freunde" genannt, einkehrte. Von da ab war jede Spur verloren. Der Wirth versicherte, sein Gast sei noch am selben Abend, nachdem er zur Nacht gegessen, weitergegangen. Andererseits stand dieser Wirth in gar zweifelhaftem Ruf. In der Gegend erzählt man sich die Geschichte eines Engländers, der sechs Jahre früher auf nicht minder geheimnissvolle Weise verschwunden war. Die Staatsanwaltschaft hatte in Folge dessen eine Untersuchung eingeleitet.

Nun hielt es Herrn *Alexandre Bérard* nicht mehr. Er fuhr zu seinem Collegen, dem Untersuchungsrichter in X. . . ., und wurde gerade in dem Augenblick empfangen, als dieser sich anschickte, die Herbergswirthin aus der Waldschenke „Zum Stelldichein der Freunde" zu verhören. Herr *Bérard* bat um die Erlaubniss, im Amtszimmer des Richters verweilen und dem Verhör beiwohnen zu dürfen, was ihm natürlich bereitwilligst zugestanden wurde.

Die alte Hexe erkannte ihn nicht, schenkte seiner Anwesenheit auch keine Beachtung und erzählte in ruhigem Tone, wie ein Reisender, auf den allerdings die Beschreibung des vermissten *Victor Arnaud* ziemlich genau zu passen schien, an dem bezeichneten Tage in ihrem Hause eingekehrt sei und zur Nacht gespeist habe. Aber zum Schlafen sei er nicht dageblieben, da die beiden einzigen Kammern des Hauses an jenem Abend von Fuhrleuten in Beschlag genommen waren. Diese letztere Behauptung war in der That richtig, wie die Justiz bereits ermittelt hatte.

Hier trat plötzlich Herr *Alexandre Bérard* in Scene.

— „Und die dritte Kammer?" fragte er; „die Kammer nach hinten hinaus?"

Das Weib erzitterte. Dadurch ermuthigt, fuhr Herr *Bérard* zum Erstaunen seines Collegen also fort: — „Dort hat *Victor Arnaud* geschlafen. Während seines Schlummers sind Sie und Ihr Mann durch die versteckte Thür eingedrungen, durch die Thür, zu welcher man auf einer Leiter hinaufsteigt. Sie trugen eine Laterne und Ihr Mann ein Messer. Ihr Mann hat den Reisenden erstochen, um ihm seine Uhr und sein Portefeuille zu rauben. Dann haben Sie die Leiche beim Kopf gepackt, Ihr Mann bei den Füssen, und so haben Sie den Ermordeten die Leiter hinunter geschafft. Ihr Mann trug die Laterne am Ringe zwischen den Zähnen." —

Entsetzt, niedergeschmettert, zähneklappernd brach die Schuldige in die Kniee, das Geständniss murmelnd: — „Haben Sie denn Alles gesehen?" . . .

Die Scene hatte sich buchstäblich so abgespielt, wie Herr *Alexandre Bérard* sie drei Jahre zuvor im Traume erlebte. . . .

Se non è vero . . . höre ich den Leser skeptisch sagen. Aber der ernste Charakter der „Revue des Revues" und die öffentliche Stellung des Abgeordneten *Alexandre Bérard* machen es schwer, an eine gascognische Flunkerei, an ein frivol in Umlauf gesetztes Märchen zu glauben. Einerlei, die Franzosen sind ein bevorzugtes Volk: — sie besitzen hellsehende Abgeordnete. Um so unerklärlicher bleibt es, dass die französische Kammer sich in den wichtigsten Gesetzgebungsfragen so kurzsichtig zeigt und so häufig, wenn die höchsten Lebensinteressen der Nation auf dem Spiele stehen, im Dunkel tappt.*) Germain.

*) Zu dieser Bemerkung vgl. man „Eine Kundgebung *Napoleon's* I. durch ein Medium" in „Psych. Stud." December-Heft 1894 S. 576 ff. — Der Sekr. d. Red.

Kurze Notizen.

a) **Druckfehler-Berichtigungen.** — S. 426 Zeile 11 v. u. des vorigen September-Heftes ist statt 1819 die Jahreszahl 1812 zu setzen, wenn Frau Prof. *Christiane Nees von Esenbeck* geb. *Kambach* im Jahre 1890 im 79. Lebensjahre verschied. — Ferner ist daselbst Zeile 14 v. u. anstatt (vergl. Kurze Notiz sub *a*) richtig: — sub *c*) S. 421 dieses Heftes) — zu setzen. — Schliesslich muss S. 427 Zeile 9 v. u. für Juli der 1. August eingestellt werden.

b) † Anfang September cr. verschied Frau verw. Baronin ***Mathilde von Lachmann-Falkenau*** geb. Gräfin ***v. Pauncefote*** in „Weisser Hirsch" bei Dresden, eine eifrige Bekennerin des Spiritualismus und eine edelmüthige Mitunterstützerin unseres Journals, als dasselbe in den 1870er Jahren die Hilfe seiner Freunde zu seiner Fortexistenz aufrief. Sie hat den Sekretär der Redaction mehrere Male bei ihren verschiedenen Aufenthalten in Leipzig zu sich in ihr Hôtel beschieden und mit ihm höchst interessante Unterredungen gepflogen über ihre vielseitigen Erlebnisse mit Medien in England. Aber sie war zu bescheiden, um mit denselben vor die Oeffentlichkeit treten zu wollen. Wir bewahren ihr ein dankbares Angedenken. „Das ewige Licht leuchte ihr!" —

c) Der Teufelsglaube der Reformatoren. — Professor *Wilhelm* ***Dilthey*** in Berlin bringt in „Preussische Jahrbücher" Januar-Heft 1894 Seite 44—86 einen lesenswerthen und *Robert Dale* ***Owen***'s Ausführungen in seinem Werke: — „Das streitige Land." 2 Bände. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1876) — vielfach bestätigenden und ergänzenden Artikel über „Die Glaubenslehre der Reformatoren, aufgefasst in ihrem entwickelungsgeschichtlichen Zusammenhang", welcher aus einer Reihe von Abhandlungen über das natürliche System der Geisteswissenschaften im Archiv der Geschichte der Philosophie (Bd. VI Heft 3 und 4) entnommen und mit einigen erläuternden Zusätzen versehen ist. Er sagt darin unter Anderem S. 63: — „Es fehlt noch ein Glied in unserer Beweisführung. Es ist zu zeigen, dass die Strafen des Jenseits, die Strafgerechtigkeit Gottes, die Realität der Sünde zu dieser Zeit noch eine Macht über die Gemüther besessen [haben], welche die Ueberwindung der realen Gewalt der Sünde, die Genugthuung gegenüber der Strafgerechtigkeit immer noch als Mittelpunkt des christlichen Heilsvorganges erscheinen liessen. Diesen Nachweis habe ich an einem Hauptpunkte durch meine Auszüge aus den philosophischen Schriften ***Melanchthon***'s

geliefert. („Archiv f. Gesch. d. Philos.“, Bd. VI Heft 3, S. 352 ff.) Aus diesen sieht man, wie für einen so hoch stehenden Geist, der das Wissen in solchem Umfange beherrschte, doch der Teufel und seine Gesellen, die Bündnisse mit diesem, die von ihm ausgehenden Verführungen, das Erscheinen Abgeschiedener auf der Erde, die magischen Beziehungen zwischen den Gestirnen und dem menschlichen Schicksal, überhaupt aber eine beständig fortdauernde Magie im Universum volle Realität hatten. Dieser Nachweis ist in Uebereinstimmung mit dem, was wir von *Luther* wissen, und er ergänzt dasjenige, was über den Aberglauben bei den Durchschnittsmenschen jener Tage gesammelt worden ist. (Zuletzt noch in *Lecky*'s „Geschichte der Aufklärung in Europa“, übersetzt von *Jolowicz* I, 40 ff. 108 ff. Für *Luther*'s Glauben an den Teufel, Dämonen, Hexen bilden die Tischgespräche die Hauptquelle.) Auch habe ich versucht zu zeigen, wie eben die Zersetzung des mittelalterlichen Systems eine Verstärkung alles Aberglaubens im 15. und 16. Jahrhundert zur Folge hatte. In derselben Richtung wirkte die Erneuerung des von orientalischem Aberglauben erfüllten Neupythogoreismus und Neuplatonismus im 15. und 16. Jahrhundert. Zugleich empfing der Aberglaube eine neue Form und eine neue Kraft, indem diese grossen, activen, kämpfenden, germanischen, religiösen Naturen Alles, was ihrem Wirken für das Reich Gottes entgegenstand, mit einer halb erhabenen, halb grotesken Phantasie in einem Reich des Teufels und seiner Gesellen personificirten. Es war, als ob der stammesverwandte, aktionsmächtige Religionsglaube der Parsen von den beiden einander bekämpfenden Reichen wieder bei diesen Germanen des 16. Jahrhunderts auflebte. So haben sich später *Gustav Adolf*, *Cromwell* und seine Reiter, und die *Oranier* als Soldaten im Dienste des Reiches Gottes und im Kampf gegen das Reich des Antichrist gefühlt.“ U. s. w. — Ueber *Luther*'s und *Melanchthon*'s Geister- und Teufelsglauben haben wir bereits früher einige Belege beigebracht in „Psych. Stud.“ April-Heft 1876 S. 43 ff. und November-Heft 1876 S. 523. Vgl. noch die vorhergehende Kurze Notiz „Teufelsentsagung“ daselbst Juni-Heft 1894 S. 323 ff. u. S. 446 vorl. H. Note.

d) Ein rettender Traum. — Zu Anfang des 18. Jahrhunderts lebte zu Erfurt als Sekretär des kurmainzischen Fiskus *Zacharias Bernhard* **Apfelstädt.** Dieser war mit dem berühmten *August Hermann* **Franke,** damals Prediger an der Johanniskirche und späterer Begründer des grossen Waisenhauses zu Halle a. S., befreundet und als ein rechtschaffener und verständiger Mann allgemein geschätzt. Im Januar 1708 endete ein

hitziges Fieber plötzlich sein einfach thätiges Leben. Seine Familie wurde durch den Todesfall auf das Schwerste betroffen, denn, wie selten ein Unglück allein kommt, so war es auch hier. Der kurfürstliche Fiskus forderte die Ablegung der Rechnung und die Auszahlung der von dem Verstorbenen im letzten Quartal vereinnahmten Geldsummen, die das hinterlassene Vermögen um ein Beträchtliches überstiegen. Aber das Geld war trotz sorgfältigen Nachsuchens nicht aufzufinden, ebensowenig die Rechnungen. Der Jammer in der Familie war gross, und schon nahte der Tag, wo der Nachlass *Apfelstädt*'s mit Beschlag belegt werden sollte. Da rettete ein Traum des 16jährigen Sohnes des Verstorbenen, *Ernst August* mit Vornamen, die trostlose Familie aus ihrer Bedrängniss und zugleich den guten Namen des bis dahin unbescholtenen Mannes. Im Traum erschien dem vor Sorge fast krank gewordenen Sohne der Vater, führte ihn in das Sitzungszimmer der fiskalischen Behörde und zeigte ihm hinter dem Stuhle des Herrn *v. Boyneburg*, des damaligen kurmainzischen Statthalters, einen Kasten, in dem er das Geld, wie auch die dazu gehörenden Rechnungen verwahrt hatte. Ueber diesem lebhaften Traum erwachte der junge Mensch. So sehr ihn das Traumbild erfreut hatte, so mochte er ihm doch kaum Glauben schenken. Allein die Noth drängte, und man hatte zu ihrer Abwendung schon so viele vergebliche Schritte gethan, warum sollte er nicht den Versuch machen, ob der Traum nicht wirklich retten könnte? Er eilte zur Zeit einer Sitzung in das Gebäude, in welchem sich das angegebene Zimmer befand, das er sonst noch niemals betreten hatte, und war nicht wenig überrascht, als er dort Alles so fand, wie er es in seinem Traume gesehen. Die anwesenden Herren waren über den plötzlichen Eintritt des jungen Mannes nicht wenig erstaunt. Der aber ging geraden Wegs auf die Stelle los, wo er im Traume den Kasten gesehen hatte, fand diesen auch wirklich und in ihm die ganze Geldsumme sammt den Rechnungen. Die Anwesenden waren mit dem glücklichen Finder ebenso erfreut, wie erstaunt. Der jedoch hatte nichts Eiligeres zu thun, als zur Mutter zurückzukehren, um ihr die frohe Botschaft zu bringen und sie von ihrem Kummer zu befreien. Er hat des Traumes sein Leben lang nicht vergessen. Später widmete sich dieser junge Mensch der Rechtswissenschaft, und nachdem er in Erfurt mehrere ansehnliche Aemter bekleidet hatte, ernannte ihn der Fürst *Heinrich von Schwarzburg-Sondershausen* im Jahre 1742, unter Verleihung der Adelswürde, zu seinem Geheimen Rath und drei Jahre später zum Kanzler, Konsistorialpräsidenten und Landschaftskassendirector. In diesen Aemtern und Würden

starb er 1757 in Sondershausen. ***E. K.*** (Aus „Das Buch für Alle" Heft 26, Jahrg. 1895, S. 639.) — Es ist schade, dass uns der Berichterstatter die Quelle nicht genannt hat, aus der er seine Mittheilung schöpfte. Dieses Traum-Erlebniss ist ein guter Vorläufer desjenigen, welches der berühmte Philosoph *Kant* von *Swedenborg* und der Wittwe des holländischen Gesandten *Louis von Marteville* in seiner Schrift: — „Träume eines Geistersehers" — aus dem Jahre 1761 berichtet. Siehe das vom Sekretär der Redaction übersetzte und von *Wilhelm Besser* (Leipzig, 1880, in eigenem Verlag) herausgegebene Werk von *Andrew Jackson* ***Davis***: — „Der Lehrer" — S. 12 ff., dgl. die *Reclam*'sche *Kant*-Ausg.

e) Ueber „die Wahrheit der Möglichkeit des Verkehrs mit den Seelen Verstorbener" — sprach am Freitag Dr. *Egbert* ***Müller*** im Berliner spiritistischen Verein „Psyche". Er schilderte eine Reihe von Fällen, in denen ihm das „bekannte" Medium Frau *Valesca Töpfer* die Bekanntschaft von allerhand Herrschaften aus dem Jenseits vermittelte. Das Erscheinen eines im Jahre 1786 geborenen „Onkel *Theodor*", der sich im Jahre 1893 bei Herrn Dr. *Müller* beim Nachmittagskaffee durch das übliche Klopfen meldete, soll unter Umständen erfolgt sein, die jeden Zweifel an der Echtheit des Geistes als „sündhaft" erscheinen lassen. Herr Dr. *Müller*, der sich um die Accreditirung der Gespenster so redlich abmüht, bedauerte wieder einmal, dass sich die Staatsregierung noch immer nicht veranlasst sehe, gründliche „mediumistische Untersuchungen" anzustellen,*) während er andererseits den wissenschaftlichen Autoritäten in ihrer übergrossen Mehrheit die Empfänglichkeit für das Transscendente absprechen zu müssen glaubte. Trotzdem habe sich glücklicherweise die Stellung der Behörden und Gerichte zu den spiritistischen Manifestationen gebessert; man beginne immer mehr einzusehen, dass doch etwas mehr dahinter sei, als grober Unfug. Bezeichnend für diese Auffassung und von weittragender Bedeutung für den Spiritismus sei die am 24. August erfolgte Freisprechung des Barbierlehrlings *Ernst Eichengrün* wegen des bekannten Spuks in der Lothringerstrasse. Der Sedantag habe die Erinnerung an das Eintreffen der Prophezeihung des *Nostradamus* über das Schicksal *Napoleon*'s geweckt und sei dergestalt auch der spiritistischen Sache förderlich gewesen. Langsam aber sicher ringe sich die Ueberzeugung von der Wahrheit des Spiritismus, dieses heiligsten Gottesgeschenkes, durch. In

*) Man vergl. hierzu die von dem hervorragenden Physiker Prof. Dr. *Lodge* in Liverpool erneut gegebene Anregung im Anhang II seiner berühmten „Abhandlung über *Eusapia Paladino*" im September-Heft cr. der „Psych. Stud." S. 400 ff. — Der Sekr. d. Red.

der Discussion wurden die seltsamsten Fälle über das Erscheinen von Geistern Verstorbener erzählt; Herr Dr. *Müller* aber meinte, so klassisch und zweifelsohne sei doch kein Fall, wie der des guten „Onkels *Theodor*". — (2. Beil. des „Berliner Börsen-Courier" Nr. 433 vom 15. September cr.) — Herr Magnetiseur *Willy Reichel* in Berlin, dem wir diese Notiz verdanken, schreibt uns hierzu unterm 17. September cr.: — „Man könnte hiernach vielleicht annehmen, dass Frau *Valesca Töpfer* in Berlin sei, und dass diese Erzählung von Dr. *Egbert Müller* sich erst kürzlich zugetragen habe. — Das ist aber eine Geschichte von längst vergangenen Tagen. Frau *Töpfer* ist jetzt in Los Angeles, Calif. Vor drei Tagen erhielt ich ihren letzten Brief, in dem sie mir schreibt, dass es ihr gut ginge.*) Die Bilder ihres Sohnes *Johannes* — eines Kunstmalers — würden in der Presse sehr gelobt, viele Schüler hätten sich gemeldet, auch Architecten suchten ihn auf, und Association sei ihm angeboten. Von San Diego seien sie fort, weil diese Stadt zu klein für ihren Zweck sei. Uebrigens besitze ich ein auf mediumistische Weise gemaltes Bild des einen kontrollirenden Spirits der Frau *Töpfer*, — *Zwibos* nennt er sich —; ich habe dasselbe auf Vieler Wunsch photographiren lassen in Cabinetsformat und gebe solches zum Preise von Mk. 1,50, excl. 20 Pf. Porto, ab." —

f) Ueberraschende Aehnlichkeit zwischen der transscendentalen Philosophie und dem Spiritismus. — Wir entnehmen aus der römischen Zeitschrift „Lux" (Juli-Heft d. J.) folgende Mittheilung: — „Unsere Zeitschrift vorigen Jahres (Januar-Heft) bot eine Kurze Notiz über das metaphysische und ideographische System von *Marcus Wahltuch* aus Odessa — „Psicografia" — betitelt (Neapel, Herausgeber *G. Nobile*, 1870.)**) Nun — zum Vortheile der Anhänger des Spiritismus — finden wir gelegentlich zu berichten, dass dieser ausgezeichnete Neuerer im Gebiete der speculativen Wissenschaften — obgleich bis noch vor zwei Jahren total fremd den erhabenen Forschungen eines *Allan Kardek*, *Crookes*, *Edmonds*, *Aksakow*, *Zöllner*, *du Prel* und anderer Häupter unserer Lehre, — meisterhafte philosophische Schriften dictirte, von denen einige wunderbar mit den Sentenzen unserer berühmtesten Gönner zusammenstimmen.

„Was uns aber um so mehr in Erstaunen versetzt, ist, dass zufolge der neuen ideographischen Doctrin *Wahltuch*'s,

---

*) Vgl. über sie „Psych. Stud." Januar-Heft 1895 S. 31 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Vgl. auch „Psych. Stud." März-Heft 1895 S. 141 sub *c*). — Der Sekr. d. Red.

— (die auf den Analogien zwischen den verschiedenen Theilen der körperlichen Welt und denen der unkörperlichen beruht), — der geheimnissvolle Vorschein der Menschenseele trefflich mit den Bildnissen, die unsere Pneumatologen von derselben darbieten, zusammentrifft!

„Gelte nun hier, als kurze Erläuterung, das Emblem der Grundzüge des Menschengeistes. (Ansehnliche Denker, unter welchen Universitäts-Professoren wie *G. Allievo*, *Bertinaria*, *Maugeri*, *Valdarnini* und Andere sich befinden, haben bereits die erwähnte Symbologie genehmigt.)



Symbol der Seele nach *Wahltuch*.

„Das *Wahltuch*'sche Werk, das den Lehren des Spiritismus besonders ähnelt, ist betitelt: — „L'anima umana nel suo stato oriundo, terrestre e futuro“, (Milano, tip. *Guglielmini*, 1875); sowie auch seine — Simbologia psicografica“, (Roma, editore *E. Perino*, 1892).

„Wir beachten daher als besonders wichtig die Bekanntmachung erwähnter Uebereinstimmung der speculativen Philosophie mit unseren experimentellen Arbeiten und laden unsere geehrten Mitbrüder der periodischen spiritistischen Presse ein, Gegenwärtiges ihren bezüglichen Lesern kund zu thun.“ —

g) Auch *Friedrich* ***Spielhagen*** benutzt in seiner neuesten spannenden Ehebruchs-Novelle: — „Mesmerismus“ — in „*Westermann*'s illustrirten deutschen Monatsheften“ October und November 1894 als Schlussvorgang eine Geist-Erscheinung, die er kurz vor dem selbstgewählten Tode seines Helden *Roderich* auftreten lässt in dem Augenblicke, wo der Telegraphenbote Nachts mit einer Laterne am Gürtel mit der Todesdepesche seiner geliebten *Lili* in den Garten eintritt, um ins Haus einzubiegen. Da schreitet sie zur sich öffnenden Thür langsam, geräuschlos herein. „'Ihr ewigen Mächte! *Lili*!' — Der schwarze Mantel fällt von ihrer Schulter. Sie steht da in weissem Gewande, wie in jener seligen venetianischen Nacht, lächelnd in holder Verschämtheit, die strahlenden Augen auf ihn gerichtet. '*Lili*! Meine *Lili*!' — ‚Ja, Deine *Lili*! Ich habe Dir geschworen, zu kommen, wenn Dein Herz nach mir schrie, wie meines nach Dir geschrieen hat, bis es stillstand. Es hat nicht weh gethan. Ich konnte nur nicht weiter leben ohne Dich, und mit Dir leben durft' ich nicht. Da sind wir denn lieber gestorben, ich und Dein Kind.‘ — Die Stimme ist leiser geworden in dem Maasse, wie die holde Gestalt geschwunden ist, so dass jetzt nur noch ihre Augen durch den Nebel schimmern. Dann sind auch die erloschen. Abermals thut

sich die Thür auf, diesmal mit dem hässlichen Knarren der verrosteten Angeln, an denen *Christian* Mühe und Oel bisher verloren hat. Hinter dem *Christian* auf der Schwelle steht der Mann mit der Laterne. 'Eine Depesche, Herr Baron', sagt der Mann, vortretend. . . .“ Es war die Depesche, die den Tod *Lili*'s meldete. — Vor diesem in den Zeitraum weniger Sekunden zusammengedrängten Ereigniss „steht er an seinem Schreibtisch und blickt verwundert auf das grosse Blatt mit seinen Versuchen der Uebersetzung des Gedichtes von *Robert Browning* [das vorher mitgetheilt ist]. Hatte denn er das gekritzelt, wie ein Schulbube, der mit dem deutschen Aufsatz nicht fertig werden kann und nun so ein Wort um das andere, wie sie ihm durch den wirren Kopf gehen, ausser dem Zusammenhang hinschreibt? Mesmerismus! Sie haben ja hinterher gesagt, es solle nur Schwindel gewesen sein. Sie nennen alles so, was sie nicht fassen und begreifen. Ihnen ist auch der Glaube Schwindel; und doch, wer ihn hat, er versetzt Berge mit ihm. U. s. w.“ — „Es war eine Hallucination — natürlich! in der Konsequenz der Träume, die er in dem Morphiumrausch (als Schmerzensstiller für seine im letzten Kriege erhaltenen Wunden) geträumt. Und die so viel konsequenter gewesen sind als sein waches Denken.“ — Mit dieser Selbsterklärung hebt *Spielhagen* zwar die vorhergehende über den Mesmerismus wieder auf, aber die Erscheinung bleibt doch psychisch bestehen und führt seinen Romanhelden dahin, *Lili* im Tode nachzueilen. Was derart wirkt, muss doch etwas Wesenhaftes sein, da es sogar Grobsinnliches und Körperliches beeinflusst und zerstört, wie auch oft heilend aufbaut.

Bibliographie.

(Schluss dieses Alphabetes von Seite 432.)

Witkowski, Georg: — „Die Walpurgisnacht im ersten Theile von Goethe's Faust.“ (Leipzig, F. W. v. Biedermann, 1894.) VI u. 88 S. gr. 8⁰. 2 Mark.

Wolff, Franz: — „Das Glück. Ein Sang von der Donau.“ (Leipzig, Oswald Mutze, 1894.) XXIV u. 96 S. 12⁰. Preis 1,50 M.

Wollny, Dr. F.: — „Eine Appellation an die deutsche Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe in Sachen der Hypnose und Suggestion.“ (Leipzig, Oswald Mutze, 1894.) 16 S. gr. 8⁰. Preis: 1 M.

Wollny, Dr. F.: — „Gedanken in Betreff des Münchener Processes gegen den Hypnotiseur Czynski.“ (Leipzig, Oswald Mutze, 1895.) 36 S. gr. 8⁰. Preis: 50 Pfg.

v. Zwingmann, Dr. R. in London, Uebersetzer von Heinr. Varley's Werk: — „Von den letzten Dingen.“ (Siehe unter Varley.)

Zürcher, Jos., med. pract. in Florenz: — „Jeanne Darc. Vom psychologischen und psychopathologischen Standpunkte aus. Eine Studie.“ Inaugural-Dissertation. October 1894. (Leipzig, 1895, bei Oswald Mutze.) 147 S. gr. 8⁰. Preis: 3 Mark.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat November 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen.

Vom **Herausgeber.**

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

IX.

(Fortsetzung und Schluss von S. 173 des April-Heftes 1895.)

V. Weitere theoretische Spekulationen und Folgerungen.

Bereits im Beginn dieses Artikels (Juni-Heft 1894 S. 284) habe ich gesagt, dass das Phänomen, dem er speziell gewidmet ist, ein helles Licht auf verschiedene noch dunkle und verworrene Punkte der Materialisations-Phänomene zu werfen bestimmt sei. Ich werde mich darauf beschränken, sie nur in einigen Worten anzudeuten, ohne mich auf nähere Details einzulassen.

1) Zunächst findet die so gewöhnliche Thatsache der Aehnlichkeit des Mediums mit der materialisirten Gestalt ihre natürliche Erklärung. Da diese Gestalt nur die Verdoppelung des Körpers des Mediums ist, so ist es naturgemäss, dass sie alle seine Züge an sich trägt. Noch jüngst, bei unseren Séancen zu Mailand mit *Eusapia Paladino* (s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1893 S. 1—28), habe ich Gelegenheit gehabt, diese Aehnlichkeit in Betreff der Hände zu konstatiren. Man sehe meine Bemerkungen daselbst auf S. 19. In meinem Werke: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) 2. Aufl. — habe ich unter Anderem auf Seite 210 ff. einen Fall erwähnt, wo die Aehnlichkeit in

Betreff der Füsse durch die Paraffin-Abgüsse konstatirt worden ist. Was das Gesicht betrifft, so haben wir darüber die Photographien des Mr. *Crookes*, auf denen man die Aehnlichkeit *Katie King's* mit ihrem Medium nicht zu verkennen vermag. In Folge dessen ist es klar, (was für das Experimentiren und die Kritik wichtig ist), dass diese vollkommene Aehnlichkeit kein absoluter Beweis für Betrug von Seiten des Mediums ist. Und so konnte der General *Sederholm* (September-Heft 1894 S. 448 ff.) sich wohl täuschen, als er daraus schloss, dass Mrs. *d'Esperance* selbst die Rolle der Geister gespielt habe.

2) Mehr als das: — man kann die materialisirte Gestalt ergreifen, sie festhalten und sich vergewissern, dass man nichts anderes als das Medium selbst leibhaftig festhalte, — und doch wird das noch kein Beweis dafür sein, dass es ein Betrug von Seiten des Mediums sei. Denn was muss, nach dieser Hypothese, sich ereignen, wenn wir den Doppelgänger des Mediums in dem Augenblicke gewaltsam zurückhalten, in welchem von dem hinter dem Vorhange sitzenden Körper des Mediums nur ein unsichtbares Ebenbild seiner Gestalt übrig geblieben ist? Es ist offenbar, dass dieses Ebenbild, dieser winzig kleine, feine, ätherische Theil sofort absorbirt werden wird von der schon vollständig materialisirten Gestalt, welcher nur dieses unsichtbare Ueberbleibsel fehlte. Es sind schon fast zwanzig Jahre her, dass Mr. *Harrison*, der Herausgeber des „Spiritualist" in London, sich über diesen Vorgang in folgender bestimmten Weise ausgedrückt hat: — „Es ist klar, dass die beiden Gestalten sich vereinigen müssen, und dass der kleinere Theil dem grösseren zueilen wird." („The Spiritualist" 1876, II. p. 256.) — Aber ich weiss nicht, wie die Sache sich zutragen würde, wenn das Medium gut „gesichert" wäre, nachdem man seine Füsse und Hände stark befestigt hätte? Nach der Theorie würden diese Befestigungen mit den Knoten, Siegeln u. s. w., unverletzt bleiben und am Stuhle des Mediums hängen müssen. Ein schönes Experiment! Aber ich kenne dergleichen Fälle nicht, denn in der spiritistischen Praxis hatte man es nicht mehr für nöthig erachtet, dergleichen Gewalt anzuwenden, da man gewiss war, dass die Theilnahme des Mediums dabei bestimmt ausser Spiel war.*)

*) Der Uebersetzer glaubt einen solchen Fall mit dem Medium *Johann Schraps* in Leipzig zu Anfang der Achtziger Jahre zuerst nur als scharfer Mitbeobachter (s. „Psych. Stud." October-Heft 1882 S. 433 ff.), dann im März 1883 aber auch als eigener Experimentator mit dem Medium *Emil Schraps* erlebt zu haben, wobei er das

3) Die in Rede stehende Hypothese erklärt uns die Schwierigkeit, welche immer darin bestanden hat, die vollkommen materialisirte Gestalt und das Medium gleichzeitig erblicken zu können; denn, wie ich bereits gesagt habe, eine vollständige Materialisation erfordert andererseits eine ebenso vollständige De-materialisation, was auf ein Unsichtbarwerden des Ebenbildes hinausläuft, welches wir an der Stelle des Körpers des Mediums befindlich vermuthen. Desgleichen für die Photographien des Mediums und der materialisirten Gestalt, welche von einer legendaren Seltenheit sind. Wie es scheint, hängt diese Schwierigkeit von dem Wissen oder der Möglichkeit ab, das nothwendige Gleichgewicht in der Vertheilung der materiellen Elemente zwischen den beiden Gestalten zu bewahren.

4) Wie das Experiment beweist, erstreckt sich dieser Vorgang der Dematerialisation und der Rematerialisation nicht nur auf die organischen Körper, sondern auch auf die unorganischen; was zur Folge hat, dass die Bänder und Befestigungen, mit denen man das Medium sichert, keine Garantie gewähren; hier nun tritt die Hypothese ein zur Erklärung, wie die Sache sich zutragen mag: — entweder werden die Bänder dematerialisirt, oder aber das Medium selbst. Wir haben ein schlagendes Beispiel dafür in dem Falle der Mrs. ***Compton***, das ich im ersten Kapitel (Juni-Heft 1894 S. 291 ff.) ausführlich citirt habe. — Wir haben noch ein ähnliches Beispiel in dem von Mr. *Blackburn* berichteten Experimente des Mr. ***Crookes***: — der Hals, die Taille, die Hände und die Arme der Miss ***Cook*** wurden von Mr. *Crookes* mit vier Leinwandbändern an vier Stellen einer Trageleiter befestigt, und die Knoten vernäht und versiegelt. In fünf Minuten ging das Medium aus dem Kabinet frei von allen Fesseln hervor, welche auf dem Fussboden unverletzt lagen. („Spiritualist" 1874, II. p. 285.) — Ich kann den Leser zurückverweisen auf ein eigenes Experiment mit dem Medium ***Léon Montet***, den ich mit der grössten Sorgfalt gebunden hatte, und der aus allen Bändern in einem

Medium mit einem vielfältig verknoteten und versiegelten weissen Leinenbande von über dreizehn Ellen Länge an seinem ganzen Körper kunstvoll umwunden und am Stuhle befestigt hatte. Schliesslich war *Schraps* heraus und das Leinenband hing mit allen seinen Verwickelungen und Versiegelungen unversehrt am Stuhle! Ich musste die Bänder durchschneiden, um sie nur los zu bekommen und mir aufbewahren zu können. Mitzeuge war der damalige königlich sächsische Hauptmann *von Zeschau*, jetzt Generalmajor und Stadtkommandant von Dresden. — Aehnliche Vorgänge fanden statt Juni-Heft 1889 S. 258 mit *Schraps* und September-Heft 1892 S. 436 mit Frau *Demmler*.

Augenblicke befreit war, — ohne dass der geringste Knoten verletzt war. (S. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1882 S. 1 ff.)

5) Da diese Thatsachen unzweifelbar feststehen, so erklärt dieselbe Hypothese auch die Phänomene des Durchdringens von Materie mit Materie und die Apports, welche im Mediumismus bekannt sind. Sie schliessen sich offenbar an die vorher in § 4 erwähnten an. Es ist unnöthig, dass ich hier Beispiele anführe; ich verweise den Leser auf mein Werk: — „Animismus und Spiritismus“ (2. Aufl. 1894) S. 114 ff. und auf mein Experiment mit dem eisernen Ringe, der an den Arm des Mediums *Williams* gelangte, wie in den „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1876 S. 52 ff. berichtet steht. Sich stützend auf dieselbe Hypothese, ist Mr. ***Harrison*** in einige Details zur Erklärung der Thatsachen der Apports und der Durchdringung der Materie eingegangen in seinem Artikel: — „Spekulationen behufs Erklärung einiger geistiger Manifestationen“ („Spiritualist“ 1876, I. p. 205) —, woselbst er mein Experiment mit *Williams* genau citirt.

6) Die Solidarität des Mediums mit der Gestalt wird offenbar und vollkommen begreiflich. Man hat viele Male beobachtet, dass die von der materialisirten Gestalt empfundenen physischen Eindrücke sich dem Medium mittheilen. Wir haben die ersten und gewöhnlichsten Anzeichen hiervon in den Experimenten von auf die erscheinenden Hände übertragenen Farben, wovon ich in meinem — „Animismus und Spiritismus“ — S. 159 ff. gehandelt habe. Ich habe daselbst auch den interessanten Fall einer Verwundung mit dem Messer an einem materialisirten Arme citirt, bei welcher jedoch der Schmerz vom Medium empfunden ward. Bei den Séancen der Mrs. ***d'Espérance*** hat man mehrere Male beobachtet, dass die den materialisirten Händen beigebrachten Stiche vom Medium gefühlt wurden. Ich selbst bin bei einer Séance zugegen gewesen, in der die Gestalt ihre Hand in das heisse Paraffin steckte und das Medium zu gleicher Zeit aufschrie, dass sie das brenne! Wir haben schliesslich noch einen in den Annalen des Spiritismus einzig dastehenden Fall, der von fünf Zeugen berichtet wird und diese Solidarität auf die allermerkwürdigste Weise erläutert; bei einer Séance mit Mr. ***Monck*** bildete sich eine männliche Gestalt unter den Augen der Beisitzenden, indem sie aus der linken Seite des Mediums hervorging, das die ganze Zeit über und zwar bei gutem Lichte sichtbar blieb; die Gestalt materialisirte sich vollständig, und ihr Gesicht, ihre Hände und Füsse wurden bei vollem Gaslichte genau geprüft,

und sie gab eine Probe ihrer Kraft, indem sie die Sitzer abwechselnd von ihren Stühlen emporhob. (Dies beweist uns nebenbei, dass die Hypothese der beinahe vollständigen Dematerialisation des Mediums, welche einer vollkommenen Materialisation der Gestalt entspricht, wie ich es in diesem Artikel entwickelt habe, nicht eine absolut allgemeingültige sein dürfte, was ich ebenfalls am gehörigen Orte bemerkt habe; denn hier blieb ja das Medium körperlich sichtbar und greifbar.) Folgendes citire ich nach dem Texte: —

„Und nun wurde ein in seinem Vorkommen ganz einziges Experiment vorgeschlagen, nämlich, dass die Gestalt ein Glas Wasser trinken sollte; und das Resultat war, dass, als die Gestalt das Wasser sichtbar und hörbar vor uns trank, dieses so getrunkene Wasser in einer vom materialisirten Geiste verschluckten, entsprechenden Menge augenblicklich aus des Mediums Munde ausgeworfen wurde, was neuerdings zu früheren ähnlichen Beweisen die Bekräftigung hinzufügt, dass zuweilen, wenn auch nicht immer, eine grosse Gemeinsamkeit des Geschmacks und Gefühls zwischen den psychischen Gestalten und den Medien herrscht, aus denen jene ihren Ursprung nehmen." („The Spiritualist" 1877, II. p. 287.)

Es existirt eine Tradition, dass die Gespenster Furcht vor dem Schwerte haben. Und selbst in den uns nächsten Fällen begegnen uns gewisse Thatsachen, zur Unterstützung dieses Glaubens. So lesen wir im XVII. Jahrhundert bei *Glanvil* in der von ihm „Der Dämon von Tedworth" betitelten Erzählung, dass der Bediente des Mr. *Mompesson* (in dessen Hause der „Dämon" Niemand in Ruhe liess), als er während der Nacht von dem Gespenste besessen wurde, mit seinem Degen umherfocht, worauf das Gespenst verschwand; ein ander Mal wollte das Gespenst ihm seinen Degen entreissen,*) ein Kampf entspann sich; als jedoch der Bediente endlich des Degens Herr wurde, verschwand das Gespenst. „Es wurde bemerkt, dass es immer demselben auszuweichen suchte." (S. *Glanvil*, „Saducismus triumphatus", edit. 1688, p. 325—326.) Der Marquis *de Mirville* in seinem Werke: — „Des esprits et de leurs manifestations fluidiques" [„Geister und ihre fluidischen Manifestationen"] — erzählt, indem er verschiedene Details des berühmten Falles von Cideville berichtet, der im Jahre 1851 stattfand, unter Anderem,

*) Ebenso war es mit meinem Bleistift, der mir hinter dem Rücken *Eusapia*'s mit Gewalt weggenommen wurde. (Man sehe den „Bericht aus Mailand" in „Psych. Stud." Januar-Heft 1893 S. 26.) —

dass das vermeintliche Gespenst an der Stelle, wo es die Klopflaute ertönen liess, stets die Angriffe zu vermeiden schien, die man gegen dasselbe mit der Degenspitze unternahm. Der Marquis citirt verschiedene Stellen aus alten Autoren zur Stütze der Tradition, die ich erwähnt habe.

Nach gewissen, gegenwärtig im neuen und mysterieusen Gebiete des Hypnotismus gemachten Beobachtungen entdeckte man, dass die Empfindsamkeit der Haut von der Oberfläche derselben übertragbar sei auf eine gewisse Entfernung von ihr, welche gleichsam eine sensitive Schicht um den Körper des Hypnotisirten bilde; so fühlt er, wenn man seine Haut direct sticht, rein nichts; wenn man jedoch die Luftschicht in einer gewissen Entfernung von der Haut sticht, so empfindet er den Stich. Diese Phänomene sind gegenwärtig mit dem Namen der Exteriorisation oder Entäusserung der Empfindung belegt. (Siehe „Les étâts profonds de l'Hypnose" [„Die Tiefzustände der Hypnose"] von ***Rochas d'Aiglun***, Paris, 1892, p. 57. — „La force vitale, notre corps vital fluidique" [„Die Lebenskraft, unser vital-fluidischer Körper"] von Dr. ***Baraduc***, Paris, 1893, Kapitel IX: — „Vollständige animistische Entäusserung des vital-psychischen Körpers" — p. 117.) Wir haben gesehen, dass dieselbe Sache sich bei den Phänomenen der Materialisation zuträgt, welche als die vollständigste Entwickelung der Exteriorisation betrachtet werden kann. Auf diese Weise reichen sich die Tradition und das Experiment einander die Hände. (Vgl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 321 den Artikel des Herrn *Ch. de Thomassin*: — „Uebertragung der Sensibilität und Bilderzauber.")

7) Schliesslich erhält das Mysterium der Materialisation, wenn auch noch keine Lösung, so doch wenigstens eine Art natürlicher Erklärung. Es ist nicht mehr ein Wunder, eine momentane Schöpfung der Materie, organischer, menschlicher Gestalten — aus, so zu sagen, Nichts: — es ist das eine Umbildung, eine Verwandlung einer bestehenden organischen Form in eine andere. Zwar es ist wohl wunderbar, aber doch nicht etwas Uebernatürliches. Die spiritualistische Doktrin wird dabei gewinnen, denn der Körper ist nicht ein Resultat des Spiels chemischer Kräfte, sondern das Erzeugniss einer organisirenden, präexistirenden Kraft, welche die Materie nach ihrem Belieben modelliren kann. Der Körper, den wir kennen, erscheint als eine nur zeitweise materielle Bekleidung. Die Oberhoheit des Geistes über die Materie wird offenbar. In dem Falle einer einfachen Verdoppelung, wenn das Medium sich in Trance befindet,

haben wir ein Phänomen der Insgleichgewichtsetzung, d. h. der zwischen zwei Körpern stattfindenden gleichen Vertheilung der organischen, nur einen Körper angehörenden Materie, mit Bewahrung der Gleichheit der Gestalt, welche vom individuellen organisirenden Prinzip erzeugt wird; wenn dieses selbe Phänomen stattfindet und das Medium nicht im Trance ist, so haben wir alsdann den Beweis, dass unser Selbstbewusstsein den Inhalt unseres seelischen Wesens nicht erschöpft, und dass das organisirende Ich ausserhalb meines bewussten Ich wirken und einen Körper erzeugen kann; wenn die Verdoppelung mit einer Verschiedenartigkeit der Form in einigen Organen sich erzeugt, dabei ganz den allgemeinen Typus beibehaltend, (wie wir dies in dem Falle der ***Katie King*** sehen, bei dem die Bildung der Nägel, der Ohren und die Farbe der Haare ganz verschieden war von denen des Mediums), so haben wir hier den offenbaren Beweis von der organisatorischen Kraft des transscendenten Ich, das sich nicht an das Modell des uns bekannten irdischen Körpers hält, den es beseelt. — Es ist dies ein Anfang der Umwandlung. Wenn die materialisirte Gestalt nichts mehr Gemeinsames mit dem Medium darbietet, (wie in dem Falle der *Katie Brink*, der Mrs. *Compton*, den man im I. Kapitel nachlese), so befinden wir uns Angesichts einer vollständigen Verwandlung oder Transfiguration. Durch wen oder was diese bewirkt wird, — das ist die höchst bedenksame Hauptfrage. Es ist schwierig, anzunehmen, dass dies das Werk desselben individuellen, transscendenten Ichs sei, und wenn vom kritischen Gesichtspunkte aus diese Gestalt allen für die Constatirung einer Individualität formulirten Erfordernissen entspricht, (man sehe hierüber mein Werk: — „Animismus und Spiritismus" II. Bd. S. 745), so haben wir den vorzüglichsten Beweis, dass ein individuelles transscendentes Ich, welches nicht mehr das des Mediums ist, die Herrschaft über seine organische Materie gewonnen hat, um sie nach seinem Verlangen umzuwandeln.

Aber wenn dies so ist, wäre es da nicht leichter für dieses transscendente Ich, diesen selben Körper, oder dieses selbe Gesicht des Mediums anzuwenden und sie nach dem beabsichtigten Zwecke umzuwandeln, ohne zur wundersamen Erzeugung eines ganz anderen Körpers neben dem des Mediums seine Zuflucht zu nehmen? Wenn dergleichen Fälle existirten, so würde das der schlagende und sichtliche Beweis dafür sein, dass die Materialisation sich auflöst in ein Phänomen der Umwandlung. Nun wohl, diese Fälle existiren, sie sind selten, kommen nur zerstreut vor in der ungeheueren Masse der spiritistischen Litteratur-Stoffe; da

finde ich zwei Fälle in einem Artikel der Miss *Emily* ***Kislingbury***, in „The Spiritualist" vom 22. Dezember 1876, betitelt: — „Gestalten-Manifestationen" —, die sie ebenfalls in Verdoppelungen, Transfigurationen und Transformationen eintheilt, und die sie als Beispiele der Transfiguration anführt: —

„Mrs. ***Crocker***, ein hoch achtbares Medium von Chicago, berichtete mir vor einigen Tagen die folgenden Umstände. Unter Leitung ihrer geistigen Führer begann sie vor einigen Monaten eine Reihe von Séancen zur Entwickelung einer neuen Phase der Mediumschaft. Diese Séancen waren auf ihre eigene Familie beschränkt. Als eines Abends ein helles Feuer im Zimmer brannte und auch der Mond in dasselbe schien, wurde sie verwandelt; ihr Antlitz veränderte ganz seine Form, Grösse und seinen Charakter. Ein schwerer dunkler Bart kam auf demselben hervor. Alle, die sich am Tische befanden, sahen das Nämliche. Ihr Schwiegersohn, der ihr zunächst sass, sagte, als sie ihr Angesicht ihm zuwendete: — 'Ei, das ist ja mein Vater!' — und nachher erklärte er, es wäre seines Vaters Angesicht ganz gleich gewesen: — sein Vater war bereits gestorben. Kurz nachher wurde Mrs. *Crocker* in eine alte Frau mit silbernem Haar verwandelt. Sie selbst steht im mittleren Lebensalter und hat dunkles Haar. Diese Veränderungen vollzogen sich allmählich und während die Zeugen ihr Gesicht beobachteten. . . Sie war die ganze Zeit über bei vollkommenem Bewusstsein. Sie empfand ein sehr lebhaftes, prickelndes Gefühl durch ihren ganzen Körper, genau so als ob sie die Pole einer starken galvanischen Batterie hielte." (Aus einem Briefe des Mr. ***A. Joy*** in Amerika, veröffentlicht in „The Spiritualist" vom 17. September 1875.)

Das andere Beispiel ist dem „Buche der Medien" [„Livre des Mediums"] von ***Allan Kardec***, p. 133 der englischen Ausgabe, entnommen. Die Thatsache fand statt im Jahre 1858 in der Umgegend von St. Etienne: —

„Eine junge Dame im Alter von fünfzehn Jahren besass die eigenthümliche Fähigkeit, sich zu transformiren, — das will sagen, sie konnte zu Zeiten das Aussehen von Personen annehmen, welche todt waren. Die Illusion war so vollständig, dass die nachgeahmte Person wirklich anwesend zu sein schien, so genau war die Aehnlichkeit der Gesichtszüge, des Ausdrucks, der Stimme und aller Eigenthümlichkeiten der Sprechweise. Dieses Phänomen ereignete sich Hunderte von Malen ohne des Mädchens Willen, das nichts mit ihm zu thun hatte. Sie nahm oft das Aussehen ihres

Bruders an, welcher vor vielen Jahren gestorben war, und zeigte dabei die Aehnlichkeit nicht nur seines Gesichtes, sondern auch seiner Grösse und der Gestalt seines Körpers. Ein Arzt des Ortes, welcher mehrere Male Zeuge dieser sonderbaren Vorgänge gewesen war, stellte folgendes Experiment an, um sich zu vergewissern, dass er sich nicht unter einer Illusion befinde. Wir haben die Thatsache von seinen eigenen Lippen, von dem Vater des Mädchens und von mehreren anderen Augenzeugen höchst ehrenwerthen Charakters und unzweifelhafter Wahrhaftigkeit. Es fiel dem Arzte bei, diese junge Dame zu wiegen, zuerst in ihrem normalen Zustande und dann in ihrem Transfigurations- oder Verwandlungszustande, wenn sie das Aussehen ihres Bruders angenommen hatte, der über zwanzig Jahre alt gewesen war, als er starb, und weit grösser und stärker als seine Schwester. Er that dies und fand, dass ihr Gewicht in ihrem Transfigurations-Zustande beinahe verdoppelt war. Dieses war zwingend und machte es unmöglich, ihr Aussehen einer optischen Täuschung zuzuschreiben.“ —

Obgleich diese zwei Fälle von Miss *Kislingbury* als Beispiele der Transfiguration citirt sind, so sind doch die Erzeugung des Bartes, der grauen Haare, die Vermehrung des Gewichtes — Phänomene, welche hinreichend andeuten, dass schon ein Prozess der Transformation stattgefunden hat, — wenn wir nur die Genauigkeit der erzählten Thatsachen annehmen. Leider fehlen uns die Details der Beobachtung und die directen Aussagen der Augenzeugen, um diesen Thatsachen vollen Glauben beimessen zu können, deren Wichtigkeit für den Fall, dass sie authentisch sind, offen in die Augen springt. Ein gewichtiger Punkt zu ihren Gunsten ist, dass sie nicht in Widerspruch mit dem Princip stehen, auf das sich alle Materialisation stützt, und dass sie auf diese Weise den Anfangs- und Uebergangs-Zustand der Umwandlung eines organischen Körpers in einen anderen unter der Einwirkung einer unbekannten organisirenden Kraft bilden würden.

Hier ist der Ort, eine andere Art von Phänomenen zu erwähnen, welche ebenfalls zu Gunsten der Theorie der Transformation sprechen würden, aber leider ebenfalls selten und ebenso ungenügend berichtet sind, wie die vorhergehend erwähnten. So haben wir z. B. folgenden von Mr. ***Simmons*** in einer der Versammlungen der National-Gesellschaft der Spiritualisten erzählten Fall, welche Versammlung im Monat Dezember 1876 zu London gehalten wurde: —

„Dr. *Newbrough* hatte ihm erzählt, wie er Mrs. *Compton* mit für diesen Zweck gewichsten Schnuren gebunden hatte, worauf er ihr schwarzes Alpaco-Kleid an den Fussboden festnagelte. Nachdem er sie zu seiner Befriedigung gesichert hatte, begab er sich zum ausserhalb befindlichen Cirkel, und heraus kam eine kleinere Gestalt, als die der Mrs. *Compton*, welche sorgfältig in Weiss gekleidet war: thatsächlich würde es, wie er sagte, dreissig bis vierzig Ellen Stoff in Anspruch genommen haben, um ein solches Kleid anzufertigen. Er wurde ersucht, in das Kabinet zu gehen, und fand daselbst nichts als des Mediums leeren Stuhl.*) Er kam alsdann heraus, sprach mit der Gestalt und ersuchte sie um ein Stück ihrer Kleidung. Sie sagte: — 'Wenn Sie das herausschneiden, so wird es ein Loch im Kleide des Medium geben', — und er versetzte, dass er in einem solchen Falle ihm ein neues schenken würde. Er schnitt hierauf ein Stück ungefähr von der Grösse einer Manneshand aus dem weissen Gewande heraus. Die Gestalt trat hierauf wieder ins Kabinet. Nach einiger Zeit wurde er gebeten, hineinzugehen, und er fand das Medium mit den gewichsten Schnuren und an den Fussboden festgenagelt wie zuerst, und in ihrem schwarzen Kleide befand sich ein grosses Loch, in welches das Stück aus dem weissen Kleide hineinpasste. Er schnitt später ein grosses Stück aus dem schwarzen Kleide heraus, um den Anderen das Loch zu zeigen, in welches das Fragment hineinpasste. Seitdem hat Dr. *Newbrough* die Stoffe prüfen und analysiren lassen, und sie wurden in jeder Beziehung von derselben Art, wenn auch von verschiedener Farbe gefunden." („The Spiritualist" 1876, II. p. 257.)

Desgleichen ist mehrere Male bei den Séancen der Mrs. *d'Espérance* beobachtet worden, dass, wenn es einem der Mitsitzenden glückte, heimlich ein Stück von dem Schleier abzuschneiden, mit dem die materialisirte Gestalt verhüllt war, es sich nach der Séance fand, dass ein Stück des Kleides oder Unterrockes der Mrs. *d'E.* herausgeschnitten war. Ich kann die Textworte nicht citiren, denn es ist schon geraume Zeit her, dass ich mein Register zu führen wegen meiner geschwächten Augen habe aufgeben müssen. Ich weiss nur, dass in den Fällen der Mrs. *d'E.* kein Experiment in dieser Richtung stattgefunden hat: — das

*) Man sehe wegen der näheren Details über Mrs. *Compton* und eine ähnliche Manifestation das I. Kapitel in „Psychische Studien" Juni-Heft 1894 S. 291 ff. —

wurde zufällig entdeckt und stets nach der Ausführung. Zur Zeit meiner Séancen in Gothenburg hatte ich wohl ein Experiment dieser Art anstellen wollen und sogar für Mrs. *d'E.* ein zu diesem Zwecke speziell bestimmtes Kleid bestellt; aber ich habe keine Gelegenheit gefunden, dieses Experiment vorzunehmen, da ich auf Verfolgung desjenigen erpicht war, wegen dessen ich express nach Gothenburg gekommen war. Bemerken wir jedoch, dass, wenn man diesen Abschnitt mit Erlaubniss der Gestalt macht, wie in dem vorher citirten Falle („Psych. Stud." 1893 S. 341, 394), keine solche Ueberraschung für Mrs. *d'Espérance* stattfindet und ihr Kleid unversehrt bleibt.

Wenn wir eine Thatsache dieser Art auf eine unbestreitbare Weise festgestellt erhalten könnten, so würden wir damit ein ebenso Epoche machendes Phänomen haben ähnlich demjenigen, welchem diese kleine Arbeit gewidmet worden ist, und sogar mit dem Vortheile, dass wir damit keinen ephemeren und vergänglichen Beweis, wie in den flüchtigen Fällen der Materialisationen lebender organischer Körper, sondern ein bleibendes Zeugniss in Händen haben würden, wie die Knoten an einer Schnur ohne Ende sind, welche von Professor ***Zöllner*** erhalten wurden.

Vom Gesichtspunkte einer unparteiischen Kritik aus kann ich gewiss nur zugestehen, dass das Phänomen der theilweisen Dematerialisation des Mediumkörpers, von dem ich spreche, noch weit davon entfernt ist, als positiv begründet erachtet werden zu können; sein Hauptmangel (den ich nicht ignoriren kann) liegt in seiner Einzigkeit und Unerwartetheit; die Zeugen, welche auf nichts dem Aehnliches vorbereitet waren, konnten sich natürlich diesem Phänomen gegenüber nicht mit der ganzen nöthigen Besonnenheit behufs Constatirung einer so ausserordentlichen Thatsache verhalten. Aber sei dem, wie ihm wolle, es hat mir geschienen, dass es genug Anhaltspunkte zu seinen Gunsten besitze, um es zum Gegenstande dieser Gedenkschrift zu machen. Jetzt, wo die Thatsache bekannt ist, bleibt nur Etwas zu wünschen übrig: — seine Wiederholung unter den möglichst besten Bedingungen für eine untadelhafte Beobachtung und besonders in einem über diese Frage gut unterrichteten Cirkel. Wir haben dafür eine wichtige Stütze in der Person des Mediums selbst, welche selbst nichts so sehr wünscht, als eine ernsthafte Untersuchung, und dafür ausnahmsweise gute Bedingungen bietet, da sie während der Séance nicht in Trance fällt, der Beobachtung zugänglich ist und selber an erster Stelle mit beobachtet. Aber damit dieses Phänomen bei Mrs.

d'Espérance sich erneuern könne, gilt es vor Allem, dass ihre Gesundheit sich wiederherstelle, und dass ihre Mediumität — die nach dem physischen und moralischen Stosse, den sie in Folge dieses Ereignisses erlitten hat, — von Neuem wieder erscheine. Zufolge der letzten Nachrichten, die ich von ihr erhielt, ist endlich ein etwas besserer Zustand ihrer Gesundheit wieder eingetreten und hat ihre Mediumität wieder zu erscheinen begonnen. Hoffen wir also, dass sie dieser Sache nicht zum Opfer fallen werde, die ihr bis jetzt nur Anfechtungen, Kummer und Enttäuschungen gebracht hat für alle derselben von ihr gewidmete Hingebung.

Repiofka, Penza, den 11./23. Juli 1895.

Die weisse Frau.

Referirt und zusammengestellt
von **Gr. C. Wittig.**

III.

(Fortsetzung von Seite 458.)

Die Sage von der „weissen Frau" auf Burgen ist uralt und doch nicht mehr so ganz allgemein bekannt, trotzdem sie ein *Heinrich Heine* in seinen letzten Gedichten (1853—56) noch benutzt hat, um mit ihr das alte Deutschland vor 1848 zu persifliren. So sagt er in „*Kobes* I.": —

1. Im Jahre achtundvierzig hielt,
Zur Zeit der grossen Erhitzung,
Das Parlament des deutschen Volks
Zu Frankfurt seine Sitzung.

2. Damals liess auf dem Römer dort
Sich sehen die weisse Dame,
Das unheilkündende Gespenst;
Die Schaffnerin ist sein Name.

3. Man sagt, sie lasse sich jedesmal
Des Nachts auf dem Römer sehen,
So oft einen grossen Narrenstreich
Die lieben Deutschen begehen.

4. Dort sah ich sie selbst um jene Zeit
Durchwandeln die nächtliche Stille
Der öden Gemächer, wo aufgehäuft
Des Mittelalters Gerülle.

5. Die Lampe und ein Schlüsselbund
Hielt sie in den bleichen Händen;
Sie schloss die grossen Truhen auf
Und die Schränke an den Wänden.

6. Da liegen die Kaiser-Insignia,
Da liegt die goldne Bulle,
Das Scepter, die Krone, der Apfel des Reichs
Und manche ähnliche Schrulle.

7. Da liegt das alte Kaiser-Ornat,
Verblichen drüber und drunter,
Die Garderobe des deutschen Reichs,
Verrostet, vermodert jetzunder.

8. Die Schaffnerin schüttelt wehmüthig das Haupt
Bei diesem Anblick, doch plötzlich
Mit Widerwillen ruft sie aus: —
„Das Alles riecht entsetzlich! . . . .

. . . .

13. Verrostet ist und vermodert
Das alte Costüm, — die neue Zeit
Auch neue Röcke fodert.

14. Wohl sprach ja einst der deutsche Poet
Zum *Rothbart* im Kyffhäuser:
„Betracht' ich die Sache ganz genau,
So brauchen wir gar keinen Kaiser!"*) —

15. Doch wollt ihr durchaus ein Kaiserthum,
Wollt ihr einen Kaiser küren,
Ihr lieben Deutschen, lasst euch nicht
Von Geist und Ruhm verführen.

16. Erwählet kein Patricierkind,
Erwählet einen vom Volke,
Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Leu,
Erwählt mit bestem Erfolge!

17. Erwählt den Sohn Kolonias,
Den guten *Kobes* von Köllen;
Der ist treuherzig und fast ein Genie,
Er wird sein Volk nicht prellen.

18. Ein Klotz ist immer der beste Monarch,
Das zeigt *Aesop* in der Fabel;
Er frisst uns arme Frösche nicht,
Wie der Storch mit dem langen Schnabel. . . .

. . . .

30. Wird *Kobes* Kaiser, so ruft er gewiss
Die Funken wieder ins Leben,
Die tapfere Schaar wird seinen Thron
Als Kaisergarde umgeben.

---

*) Siehe *Heinrich Heine*: — „Deutschland. Ein Wintermärchen. Geschrieben im Januar 1844. Caput XVI, letzte Strophe. Es war die Zeit, in welcher selbst ein so guter Patriot wie *Gustav Freytag* im Juli 1848 noch im neuen Programm der mit *Julian Schmidt* geleiteten „Grenzboten" schreiben konnte: — „Wenn 'die Grenzboten' ihr Volk demokratisch organisirt sehen, werden sie wenig danach fragen, ob die Häupter der Staaten einen grauen Filz oder einen goldenen Reif tragen." — Man vergleiche hierzu noch *Heine*'s Strophen über den „Spiritus familiaris" und „rothen Mann" *Napoleon*'s vor entscheidenden Tagen in „Psych. Stud." April-Heft 1895 S. 189 ff. —

Der Sekr. d. Red.

31. Wohl möcht' ihn gelüsten, an ihrer Spitz'
In Frankreich einzudringen,
Elsass, Burgund und Lothringerland
An Deutschland zurückzubringen.

32. Doch fürchtet nichts, er bleibt zu Haus;
Hier fesselt ihn friedliche Sendung,
Die Ausführung einer hohen Idee,
Des Kölner Doms Vollendung.

33. Ist aber der Dom zu Ende gebaut,*)
Dann wird sich der *Kobes* erbosen,
Und mit dem Schwerte in der Hand
Zur Rechenschaft ziehn die Franzosen.

34. Er nimmt ihnen Elsass und Lothringen ab,
Das sie dem Reiche entwendet,
Er zieht auch siegreich nach Burgund, —
Sobald der Dom vollendet.

35. Ihr Deutsche! bleibt ihr bei eurem Sinn,
Wollt ihr durchaus einen Kaiser,
So sei es ein Carnevalskaiser von Köln,
Und *Kobes* der Erste heiss' er!

. . . .

38. In seiner guten, heil'gen Stadt Köln
Wird *Kobes* residiren, —
Und hören die Kölner die frohe Mähr,
Sie werden illuminiren.

39. Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,
Erheben ein Freudengebelle,
Und die heil'gen drei Könige aus Morgenland
Erwachen in ihrer Kapelle.

40. Sie treten hervor mit dem Klappergebein,
Sie tänzeln vor Wonne und springen.
Hallelujah und Kyrie
Eleyson hör' ich sie singen." —

41. So sprach das weisse Nachtgespenst
Und lachte aus voller Kehle;
Das Echo scholl so schauerlich
Durch alle die hallenden Säle. —

Auch die zwei Meilen südlich von Schweidnitz gelegene, romantische Kynsburg im herrlichen, von der Weistritz durchrauschten Schlesierthal, die ich am 10. Juni 1878 in ihren weitläufigen Trümmern persönlich besuchte, hat ihre gespenstischen Sagen, unter ihnen eine von der „weissen Frau". Die Burg ist uralt, soll von Herzog *Boleslav* dem Langen 1198 erbaut und von Herzog *Bolko I.* von Löwenberg und Schweidnitz, dem Erbauer der Bolkoburg bei

*) Die Feier der Vollendung des Kölner Doms geschah erst am 15. October 1880, zehn Jahre nach der vom Dichter und Seher *Heine* hier und anderwärts prophezeiten Zurrechenschaftziehung der Franzosen durch die Deutschen. — *Gr. C. W.*

Bolkenhain, dem Gründer fast aller mit Mauern, Thürmen und Wallgräben umgebenen Städte und dem Stifter aller Armbrustschützen-Feste in Schlesien, erweitert worden sein. Durch *Anna* von Striegau, die zweite Gemahlin Kaiser *Karl*'s *IV.*, welche mit diesem die berühmte Romfahrt zur Krönung ihres Gatten durch den Papst machte, die Mutter des späteren, von seinen geistlichen Gegnern, die er im Zaume hielt, wohl zu Unrecht verleumdeten Königs und Kaisers *Wenzel* (angeblich „des Faulen"), kam sie aus dem mit ihr aussterbenden Geschlechte der Bolkonen an Böhmen,*) da der letzte *Bolko* auf der Bolkoburg durch einen unglücklichen Steinwurf des Hofnarren und Erziehers *Jakob Thau* sein junges Leben verlor. Hierauf kam sie unter die Verwaltung des Burggrafen *Ulrich Schof* (*Schaf*) aus dem Geschlechte der jetzigen *Schafgotsche* zu Warmbrunn unter der Schneekoppe. In den Hussitenkämpfen fiel sie in die Hände von Raubrittern bis 1450, worauf sie wieder in geordnete Hände kam unter den Burggrafen *Georg* und *Hans von Czettritzen*, die aber nicht wieder so gewaltthätig gewesen sein sollen. Sie verkauften die Burg 1535 an den Ritter *Christoph v. Hochberg*, die Wittwe übergab sie auf Befehl des Kaisers *Ferdinand I.* an *Matthias von Logau-Altenburg*, der 1566 Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer war.**) Dessen Sohn *Matthias* war ein gewandter Staatsmann und Statthalter, starb zu Jauer 1593. Die Burg restaurirte er 1551. 1596 starb sein Sohn *Georg*, und Kaiser *Rudolf II.* übergab die Burg, damals „Kunigsburg" genannt, dem Hospodaren der Walachei, dem Woiwoden *Michael*, im Jahre 1599 in Tausch gegen seine Statthalterschaft in Siebenbürgen, welcher Tausch

---

*) Deshalb mag sie wohl den Namen „Kunigs- oder Königsburg" erhalten haben, aus dem später im Volksmunde abgekürzt „Küngsburg" und „Kynsburg" wurde. Durch Kaiser *Karl IV.*, den mit der „weissen Frau" verwandten Luxemburger, wurde die Burg in die Geschichte dieses Geschlechtes, welches mit der älteren Sage von der „weisen Frau" durch Heirath verflochten ist, wie wir am Schlusse dieser Artikelreihe noch speziell nachweisen werden, einbezogen.

**) Unter ihm wurde eine höchst interessante Spukgeschichte protokollirt und sogar an den Kaiser 1602 berichtet, welche zu Klein-Waltersdorf, das zum Burglehn Bolkenhain gehörte, mit dem Müller *Peter Weigel* passirte, als dieser im Jahre 1575 gestorben war, welche gut beglaubigte Nachricht ich später in meinen (August-Heft 1892 S. 355 Note) bereits versprochenen und im Laufe der Zeit auszuführenden weiteren — „Spuk- und räthselhaften Erlebnissen meiner seligen Eltern nebst eigenen" — noch ausführlich mittheilen werde, wozu mir die sich drängenden und treibenden Ereignisse der Gegenwart und meine fortdauernde Kränklichkeit bisher leider wenig Musse verstattet haben. Doch sollen diese vieles Neue bringenden Artikel im Laufe des XXIII. Jahrganges 1896 erscheinen.

ihm aber nicht gefiel. Um 1600 soll die Burg dem Reichsgrafen *von Hohenzollern* beliehen worden sein, der sie einem Burghauptmann übergab, wie auch nach seinem Tode 1622 die Wittwe des Grafen die Burg und die Güter einem *von Reideburg* anvertraute. Im nun ausgebrochenen dreissigjährigen Kriege fiel die Burg abwechselnd den Oesterreichern wie den Schweden in die Hände. Der schwedische Obrist *Devour* liess allenthalben die Burgmauern nach einem der Sage nach in ihnen versteckten grossen Schatze durchwühlen, den er auch zum Theil in einem Pfeiler verborgen gefunden haben soll, auf dem der Spruch gestanden haben soll: — „Gold ist mein Futter, Nicht weit hiervon steht meine Mutter!" — Die Wittwe des Grafen *von Hohenzollern* starb 1633 und hinterliess die halbzerstörte Burg ihrer einzigen fünfzehnjährigen Tochter *Anna Katharina*, welche 1641 vom churfürstlich brandenburgischen Commandanten von Spandau, dem Freiherrn *Moritz August v. Rochow* geehlicht ward, der 1653 als Generalfeldzeugmeister in kaiserlich österreichischen Diensten starb. Durch diese *Hohenzoller*'sche Seitenlinie Derer *von Sigmaringen* und *Veringen* kam die „weisse Frau" abermals in die Kynsburg, denn die letzte dieses *Hohenzoller*'schen Geschlechts war obige *Anna Katharina*, geb. gegen 1619; sie hatte das Unglück, ihren ersten, zärtlich geliebten Bräutigam, den Freyherrn *Eberhard von Manteuffel* auf Hertzogswaldau und Rausske bei Striegau, kurz vor ihrem Beylager 1637 zu verlieren und ihn auf ihrer Burg begraben zu müssen. Ihre zweite Ehe mit *von Rochow* 1641 löste dessen Tod 1653. Auch den dritten Gatten, Freyherrn *Christoph von Hohberg* auf Rohnstock und Fürstenstein in Schlesien, geb. 1630, überlebte sie als Wittwe ohne Nachkommen. Aber schon als *Rochow*'s Wittwe verkaufte sie die Burg 1656 an *Leonhard vvn Tschirsky*, der sie wieder an den kaiserlichen Obristwachtmeister *Gottfried* Freiherrn *von Eben* 1688 entäusserte, dessen einziger Sohn durch einen treuen Hund vom Sturz in den Abgrund des Burgfelsens gerettet wurde, als sein Pferd ihn beim Niederreiten abgeschleudert hatte und er nur noch mit einem Fusse im Steigbügel über dem Abgrunde hing. Der kluge Hund hielt den Bügel des Pferdes fest im Maule, bis Hilfe kam. — Ein Vetter dieses *Eben* studirte mit dem schlesischen Dichter *Johann Christian* **Günther** im Jahre 1722—1723 zu Jena und unterstützte den armen, mittellosen und schwerkranken Freund bis zu dessen Tode. — Die einzige Schwester des dennoch wenige Jahre später gestorbenen Geretteten, *Anna Eleonora*, verheirathete sich an einen *von Reibnitz*, welcher *Günther*'s bester poetischer Freund war,

an den *Günther* eines seiner besten und schönsten Gedichte gerichtet hat.*) — Als Wittwe verkaufte sie 1722 Burg und Zubehör an *Alexander v. Winterfeld*, dessen Söhne sie an *Otto Gottfried von Lieres* und *Wilkau* verkauften, unter dessen Nachkommen die Burg seit 1774 ganz verfiel und nicht mehr bewohnt wurde, ausser von einem Thorwärter. 1789 stürzte ein Theil der Seitenmauern „mit gewaltigem Krachen" zusammen, so dass die Trümmer nur noch mit Lebensgefahr zu betreten waren. 1823 gerieth die Burg mit den zugehörigen Gütern Schulden halber durch gerichtlichen Zuschlag in die Hände von Bauern, denen sie der Alterthumsforscher Prof. *J. G. Büsching* zu Breslau entriss, um die Burg möglichst zu restauriren und zu erhalten. Ihm verdanken wir die Geschichte der Kynsburg. Er starb 1829.**) Erst im Jahre 1840 ging sie durch Ankauf in die Hände des Grafen *Friedrich von Burghauss*, des Besitzers der Herrschaft Kynau, über, dessen Geschlecht sie wohl noch inne hat. Sie liegt 2000 Fuss über Meer und 500 Fuss über dem Spiegel der unter ihr vorüberrauschenden Weistritz auf einem Gneisfelsenrücken.

Aus *Büsching*'s Chronik der Kynsburg entlehnen wir folgende vier Sagen: —

1. Die Gluckhenne.

Als die Kinsburg noch ein stattliches Schloss war, liessen es sich deren Bewohner niemals nehmen, dass in einem gewissen Gemache der Burg bisweilen des Nachts eine pechschwarze Gluckhenne sichtbar wurde, die mit ihren goldgelben Küchlein aus dem Ofen besagten Zimmers hervorkäme. Einer der vielen Burgherren, wir wissen nicht mehr, welcher, war ein unverbesserlicher Rationalist oder Lichtfreund; er hatte noch nie etwas von dem Spuke gesehen und glaubte daher auch nicht an denselben. Dessenungeachtet und weil der Vortreffliche doch nicht so ganz für den Glauben verloren sein mochte, liess er Niemand in jenem Gemache übernachten. Einst aber, da Sturm und Nachtwind brausten, — um mit *Stollberg* zu reden, — kam ein fremder Rittersmann vor die Burg, für sich und seinen

*) Siehe *Wittig, Gregor Constantin*: — „Neue Entdeckungen zur Biographie des Dichters *Johann Christian Günther* aus Striegau in Schlesien (1695—1723)". - Striegau, *August Hoffmann*, 1881. — s. S. 36 ff., S. 241 ff., S. 239 ff. — Vergleiche noch „Psych. Stud." Juni-Heft 1895 S. 266.

**) Auch er behandelt die folgenden ihm überlieferten Sagen zur Zeit der sog. Aufklärung skeptisch-humoristisch, ohne in ihren wirklich geistigen Sinn u. in ihre Thatsächlichkeit einzudringen. — *Gr. C. W.*

Knappen, so wie für die ermüdeten Rosse Nachtlager fordernd. Da der Reisende ein Freund des Burgherrn zu sein behauptete und den Namen *Hermann von Reichenbach* nannte, so öffneten sich ihm stracks die Thore, auch mangelte es nicht an freundlichem Willkomm und guter Bewirthung, was nach den Reiseanstrengungen ganz wohl behagte. Nun aber war zur selbigen Zeit gerade die ganze Burg von Besuchern besetzt, wegen irgend einer Jagd oder anderen Veranlassung, so dass nichts übrig blieb, als dem Reisenden jenes in spukhaftem Geruche stehende Gemach als Nachtherberge anzuweisen, was denn auch vom Burgherrn geschah der nach fröhlicher Abendmahlzeit unter solchen drängenden Umständen um so leichter über das Geträtsch seiner Dienstleute hinweg sah.

Wohlgemuth betrat der Reisende mit seinem Knappen den freundlichen Schlafraum, worin zwei hochgethürmte, schneeweisse Betten mit seidenem Schimmer lockten, wie solcher dermalen nur noch selten zu finden ist, weil unsere Hausfrauen nicht mehr die schöne, häusliche Kunst des Flachsspinnens betreiben und die gespenstigen Riesenmaschinen das Product unseres vaterländischen Bodens schon zerstören, bevor es zur Bereitung gelangt. Zwei taktfeste Eichenstühle und ein dergleichen Tisch, worauf eine düster brennende Lampe stand, bildeten den übrigen Hausrath. Die Hengstenbergelnden Hausknappen, welche den Fremden hergeleitet hatten, entfernten sich, und der Chronist sagt allerdings kein Wort davon, dass Einer oder der Andere dieser Gläubigen geplaudert habe; indessen wollte ich doch eine Wette eingehen, dass dies geschah, denn ein Gläubiger zu sein und nicht von der Sucht, Proselyten zu machen, befallen erscheinen, das pflegt in der Regel selten vorzukommen. Das Ende vom Liede war aber jedenfalls: — der Ritter und sein getreuer Knappe nahmen Besitz von dem guten Nachtlager, zumal sie am anderen Tage in Zeiten ihre Reise fortzusetzen Willens waren.

Unsere Quelle berichtet nicht, ob Ritter und Knappe etwa vergessen, den Abendsegen zu sprechen, oder ob sie unterlassen, sich dem Schutzpatron aller Reisenden zu empfehlen; nur so viel ist ausgemacht, dass ihre Nachtruhe nicht eben sonderlich ausgefallen. Kaum graute der Tag, so liess *Hermann von Reichenbach* dem Burgherrn die Meldung zukommen: — er gedächte ohne Verzug seine Reise fortzusetzen, und nur mit grosser Mühe gelang es, den Eilfertigen bis zum Morgenimbiss aufzuhalten. Mit nüchternem Magen reiset sich's indessen bekanntlich unter allen Umständen doch

gar zu schlecht, zumal wenn man nicht gut geschlafen, darum fanden endlich die Bitten Eingang.

Als der Burgherr beim Frühtrunk seinem Gaste einen herzlichen „guten Morgen“ bot, musste ihm das verstörte Wesen desselben, so wie die von nächtlicher Unruhe zeugende Abspannung in den Gesichtszügen auffallen, und besorglich entstand die Frage: — wie der Freund geschlafen habe? Dieser zuckte nun bedeutsam mit den Achseln und meinte ziemlich niedergeschlagen: — „nicht eben sonderlich!“ — worauf der Wirth, indem er seiner gläubigen Dienerschaft drohende Blicke zusandte, mit der ergrimmten Frage herauspolterte: — „wer es habe wagen können, seinem Gaste die Nachtruhe zu stören?“ — Die Entgegnung lautete der Sage nach folgendergestalt: —

„Nicht Eure lebenden Hausgenossen raubten mir den Schlaf, sondern eine andere, gespenstige Gewalt. Hört meine Erlebnisse in dieser Nacht: — Als wir, ich und mein Knappe, uns gestern Abend zur Ruhe begaben, war ich bald entschlummert und mochte ungefähr eine gute Stunde geschlafen haben, als ich urplötzlich, ohne zu wissen, wodurch, erweckt wurde. Aufblickend sah ich, dass die Lampe noch gut brannte, die Thurmuhr aber schlug gerade elf. Ein geringes Geräusch zog meine Aufmerksamkeit auf sich; ich richtete mich im Bette empor und wendete meinen Blick auf die Stelle im Gemache, woher das Geräusch zu kommen schien. In demselben Augenblicke kam eine schwarze Gluckhenne, begleitet von etlichen Küchlein, unter dem Ofen hervor. Sie ging mit ihrer Brut in die Mitte des Zimmers, gluckte und scharrte dort, sträubte sich dann, krächzte, als wenn ein Raubthier in der Nähe wäre, und schlug mit den Flügeln so stark, dass die auf dem Tische stehende Lampe zu erlöschen drohte. Darauf durchwandelte sie das ganze Zimmer und kam endlich auch vor mein Bett; da flatterte sie hoch auf, und die Lampe erlosch. Beim schwachen Schimmer des Mondes, der durch die Fenster dämmerte, bemerkte ich, dass die Gluckhenne nach einer Weile wieder emporflatterte, und jetzt brannte die Lampe von neuem wieder hell. Darauf sich beruhigend, kehrte das Thier wieder um, pickte auf den Fussboden, die Küchlein versammelten sich um sie her, und alle verschwanden hinter dem Ofen. Zweifelnd, ob ich ein wahres Ereigniss gesehen, oder ob eine Erscheinung mich getäuscht habe, stand ich nach einer Weile, und als ich mich vom ersten Erstaunen erholt hatte, auf, nahm die Lampe und untersuchte den Ort; allein keine Spur eines Hühnernestes, keine Henne und keine Küchlein waren zu finden! Mein Knappe hatte von

dem Allem weder etwas gesehen, noch gehört, denn er schlief so tief und fest, dass ich ihn einige Mal rufen musste, als ich aufgestanden war. Ein gespenstiges Grauen hatte mich ergriffen, und wenn auch in dem übrigen Theile der Nacht Alles still blieb, konnte ich doch keine Ruhe gewinnen, und wie unbedeutend auch die ganze Erscheinung war, so schien — meinem Gefühle nach — doch etwas Grausenhaftes dahinter verborgen. Darum stehe ich früher vor Euch zur Reise gerüstet, als ich gewollt. Lebt wohl; habt Dank für Aufnahme und Bewirthung und gedenkt nicht weiter der Geisterseherei!" —

Der Ritter reisete ab in Frieden, aber er hinterliess lange Gesichter und ziemlich viel Unruhe auf der Burg. Die greisen Knappen, jetzt recht in ihrer Gläubigkeit unterstützt, erzählten laut von dem, was ihnen schon früher über den Spuk zu Ohren gekommen war, und das Gerede von der gespenstischen Henne mit ihren Küchlein wollte auf der Burg nicht mehr abreissen. Des Burgherrn rationalistische Lichtfreundlichkeit bekam durch die erlebte Bestätigung eines Standesgenossen den härtesten Stoss, und bald wetteiferte er mit dem Hausgesinde im Glauben, ja übertraf dasselbe noch in vieler Hinsicht, wie das noch heutzutage Herrschaften passirt. Den Ausschlag in der Sache aber gab natürlich Ehren Burgpfaff, welcher unmaassgeblich meinte: — „es sei ein Gott sehr wohlgefälliges Werk, zu untersuchen, was so wunderbarliche Anzeichen bedeuteten."

Allem Vermuthen nach zog Ehren Burgpfaff nicht den Kürzeren bei der Geschichte und ging keineswegs leer aus bei den Kosten der Voruntersuchung, inclusive des erforderlichen geistlichen Ceremoniels, dem endlich der Befehl des Burgherrn folgte: den Ofen wegzureissen. Unter demselben fand sich einiges erhabene Gediele, das geöffnet wurde, und nun entdeckte man ein Kästchen, worin — nach dessen Eröffnung — die Gerippe zweier, längst verweseter Kindlein gefunden wurden.

Solch ein hochwichtiger Criminalfall durfte in jenen glücklichen Zeiten, wo die Justiz noch grossentheils in geistlichen Händen ruhte, den geistlichen Oberen nicht vorenthalten werden, und der Burgpfaff gab demnach dem Abte des Klosters zu Grüssau Nachricht. Von daher kam dann der gutachtliche Vorschlag: diese Ueberreste mit stiller Feierlichkeit in geweihten Boden beizusetzen, was auch geschah, und sicher blieben die gebührenden Kirchensporteln, ingleichen gewisse Gebühren für allerlei unumgänglich nöthige Seelenmessen nicht aus.

Bei damaliger, nur nach geistlicher Seite hin ausgebildeter Criminaljustiz darf es nicht Wunder nehmen, wenn durchaus unermittelt blieb: wer jene Gebeine unter den Ofen gebracht und „höchst wahrscheinlich“ eine Gräuelthat verübt hatte. Die gute Patrimonialjustiz beruhigte sich dabei, dass kein Thäter oder keine Thäterin sich meldeten, oder gemeldet wurden, und somit blieb der über der Sache schwebende, geheimnissvolle Schleier ungelüftet, was unserer Zeit sicher nicht passiren dürfte. Was würden nicht demnächst unsere Herren Mediciner bei einer Obduction am Gerippe Alles herausdeducirt und herausvermuthet haben! und dann erst unsere Juristen! die würden ohne allen Zweifel endlich zu einem Urtheil gekommen sein, worin deutlich durch die schönsten Gründe dargethan: wer „wahrscheinlich“ einmal auf der Kinsburg in guter Hoffnung gewesen, und also „sehr wahrscheinlich“ auch das „höchst wahrscheinliche“ Verbrechen begangen habe.

Von der Gluckhenne aber und von ihren Küchlein ist später durchaus keine Spur mehr zu bemerken gewesen. Einer räthselhaften Spuksymbolik zufolge, die vor das Forum *Justinus Kerner*'s gehört, war wohl jene Gluckhenne die Mutter der früh ermordeten Kindlein, welche sie als goldgelbe Küchlein begleiteten. In unserer, wieder gläubig werdenden Zeit erscheint diese Historia als ein wahrer Glaubensleckerbissen, und es soll mich gar nicht wundern, wenn ich dieselbe nächstens, ad modum Tippelskirchi zugerichtet, im Volksblatt für Stadt und Land paradiren sehe.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Physikalische Erklärungsversuche einiger mediumistischen Vorgänge.

Von **Karl Buttenstedt**.

Rüdersdorf bei Berlin, den 8. August 1895.

Verehrte Redaction!

Sie haben die Güte gehabt, meinen an Sie gerichteten Brief vom 27. Juni d. J. in Ihrer höchstinteressanten Zeitschrift „Psychische Studien“ Heft IX abzudrucken und mit

belehrenden, erläuternden und kritischen Bemerkungen zu versehen, welche übrigens von ungemeiner Orientirungsgabe, Sachkenntniss und Beherrschung des gesammten veröffentlichten Stoffes zeugen.

Diese Bemerkungen geben mir aber weitere Anregung, näher darauf einzugehen in der Hoffnung, dass hierdurch fernere Anregung zur Klärung des Lebensräthsels gegeben werden mag.

Ich schicke zunächst voraus, dass ich alles das mir als „Uebersinnliches“ vorstelle, was ich mir mit meinem, rein physikalisch-mechanisch geschulten Begriffsvermögen nicht erklären kann, — dass ich jedoch der Ansicht bin, auch die mir jetzt noch nicht erklärlichen, übersinnlichen Erscheinungen gehen rein mechanisch-natürlich zu, aber wir können sie nur noch nicht begreifen, weil wir noch nicht tief genug in die Schöpfungsmechanik eingedrungen sind.*) Das glaube ich aber als sicher annehmen zu sollen, dass die Mechanik auf geistigem, seelischem, transscendentalem Gebiete genau dieselbe ist, wie auf rein physikalisch-mechanischem Felde; nur wird ihre Raumbethätigung, ihre Schnelligkeit, eine grössere sein, weil sie in einem dünneren, vielleicht hochelastisch-gespannten Medium, im Aether, stattfindet.

Nach der Wissenschaft ruht aber im Weltäther**) eine latente Spannungskraft, die Energie der Elasticität, welche hinsichtlich des Gesetzes der Erhaltung der Energie eine wichtige Rolle zu spielen scheint; sie giebt nämlich diejenige Kraft, die auf sie einwirkt, — sie aus ihrer Latenz verdrängt, dadurch wieder als Arbeitskraft zurück, dass sie durch Ent-Spannungsbewegung ihre Latenz wieder herzustellen, ihre Gleichgewichts-, ihre Ruhelage wieder zurückzugewinnen sucht.

Dies sehen wir schon an einer Uhrfeder. Ziehen wir die Uhr auf, so haben wir die Elasticität ihrer Feder geweckt, ihre Ruhelage gestört; — nun drückt sie, indem sie sich entspannt, so lange auf die ihrer Ent-Spannungsbewegung sich entgegensetzenden Widerstände, bis sie ihre Ruhelage wieder erreicht hat. Je nachdem die Widerstände

---

*) Man vgl. hierzu *Albert Kniepf* „Okkultismus und Wissenschaft“ in „Psych. Stud.“ October-Heft 1895 S. 466 ff. — *Davis'* „Der Arzt“ (1873) S. 69 ff. — Der Sekr. d. R.

**) Ueber ihn sehe man *Davis'* „Principien der Natur“ (Leipzig, *Franz Wagner*, jetzt *Oswald Mutze*, 1869) S. LIII—LIX, ferner *Davis'* „Der Arzt“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1873) Vorwort S. LXXXVI, „Psych. Stud.“ Aug.-Heft 1874 S. 369. — *Johannes Spanuth's* in Minden „Stoff ist Kraft“, October-Heft 1892 S. 462 ff. — D. Sekr. d. Red.

gross oder klein sind, geht diese Ent-Spannungsbewegung schnell oder langsam vor sich. Der Flintenhahn, der Bogen, der den Pfeil schleudert, entspannen sich blitzartig schnell. Kurz und gut, die Wiederherstellung des Gleichgewichts seitens eines elastischen Druckes geschieht so schnell, als es die Widerstände gestatten, die sich der Wiederherstellungsbewegung der Ruhelage entgegenstellen.

Die Erregung von Elasticität ist ein Zeichen gestörten Gleichgewichts des elastischen Mediums oder Materials.

Elastische Energie kann aber nur durch eine andere Energie geweckt werden.

Nun weist die Wissenschaft nach, dass z. B. die Wellenbewegung, die in einem ruhigen See, in den man einen Stein wirft, auf Störung des Gleichgewichts der Wassermassen beruht.

Ganz genau denselben mechanischen Vorgang haben wir wieder in der Luft, in die wir einen Ruf, einen Schuss, einen Schlag, Glockenton, Pfiff u. s. w. hinaustönen lassen. Die ganze Luftmasse der nächsten Umgebung des störenden mechanischen Impulses geräth in Schwingung und Vibration; diese pflanzt sich aber schon schneller fort, als die Wellen des Wassers, weil in der Luft wahrscheinlich eine höhere elastische Spannung herrscht, als im Wasser. — Spannt man aber ein Seil straff und bewegt an einem Ende dasselbe wellenförmig, so schnellt diese Welle viel beschleunigter an das andere Seil-Ende, als eine solche bei schlaffgespanntem Seile.

Nun sollen aber in der Atmosphäre und dem Weltäther electrische, magnetische, elastische Spannungen u. s. w. von ganz gewaltiger Grösse ruhen, und es muss sich daher eine Störung dieser Spannungen ganz gewaltig schnell fortpflanzen. — Da aber auch unsere Gedankenarbeit ein rein mechanischer Vorgang, eine mechanische Bewegung unserer Gehirnmassen-Moleküle, sein soll, so ist es ganz selbstverständlich, dass diese mechanische Gehirnbewegung, die doch in den Aetherspannungen liegt, von diesen Spannungen durchzogen und durchdrungen wird, auch das Gleichgewicht dieser Spannungen stört, Bewegungen, Vibrationen und Wellen erzeugt. Dieselbe Wellenvibration, die unser Denken in unserer Nähe erzeugt, die pflanzt sich genau in derselben Präcision nach allen Seiten fort, wie die electrische Welle in dem Draht des Telegraphen, so dass das Gehirn eines fernen Bekannten oder Verwandten dieselben Vibrationen fühlen kann, wie wir sie selbst hervorbringen, so dass dieser hierdurch an uns erinnert

wird; — wie ich dies schon in meinem ersten Schreiben andeutete. — Aber ich wollte eigentlich auf die elastischen Spannungen mehr eingehen und darauf aufmerksam machen, dass gerade die elastischen Spannungen nach wissenschaftlichen Forschungen im Weltäther am grössesten sind, weil dieser die wenigsten festen Stoffe enthält, — die kleinsten Theile der festen Stoffe aber weder dehn- noch comprimirbar sind. Der Weltäther ist daher der Hauptträger elastischer Kraft, und irdisch kommt unsere Höhenluft diesem Körper am nächsten, weil in unserer Stubenluft schon zahllose, feste Staubtheile schwimmen.

Hiermit kommen wir aber unserem Lebensräthsel schon Etwas näher; denn nach dem mechanischen Gesetze der Assimilation, d. h. Veranähnlichung, tauschen alle Körper ihre Kräfte und Eigenschaften um so intensiver mit einander aus, je mehr sie sich einander nähern. Was sich daher innig mit der Luft berührt, muss mit diesem Körper viel elastische Kraft eintauschen, dagegen unelastische (Auswurfstoffe, Fette u. s. w.) an sie abgeben, und so erklärt es sich denn, dass alle Bergvölker starknervig, muskelkräftig und im Durchschnitt sehr alt werden, dass Sonnen-, Luft- und Lichtbäder so vorzügliche hygieinische Wirkung haben und viele Thiere der Wildniss ein Alter erreichen, das nach Jahrhunderten zählt.

In dieser elastischen Spannkraft erblicke ich nun die eigentliche Lebenskraft,*) weil ich glaube, dass die kleinsten Atome dieser Materie jedes für sich auch solche Kräfte mit bei sich haben, die das Leben mit ausmachen, wie Electricität, Magnetismus, Feuchtigkeit — ja eine Art Geist, weil diese Atome beim Wachsthum — z. B. von Schwungfedern der Vögel — sich so vernunftgemäss und winkelrecht lagern, dass diese Federn eine abgewinkelte Flugmaschine bilden, wie kein Ingenieur sie genialer konstruiren könnte mit all seinen mathematisch-mechanischen Kenntnissen. — Die Summe dieser Atomkräfte bilden dann

*) Es will uns jedoch scheinen, als wäre die elastische Spannkraft des Aethers eher eine Mitanregerin der Lebenkraft, nicht aber als diese selbst oder diese als mit ihm identisch zu erachten. Wären beide identisch, so wäre ja die menschliche Seele selbst nur ein Theil des Aethers, ein Spiel von jedem Druck der Luft, ein reines physikalisches Automat, ein blosses Radiometer, was sie doch offenbar nicht ist. Diese Ansicht scheint auch der Herr Verfasser unmittelbar nach dieser Stelle und am Schlusse seines Artikels mit uns zu theilen, wo er doch vom hinter dem Gasorganismus steckenden und diesen dirigirenden Geiste spricht. — Ueber die „Lebenskraft" hat der Unterzeichnete gegenüber Prof. *Preyer* bereits im Septbr.-Heft 1890 S. 414 ff. eine Reihe von Artikeln geschrieben. — Der Sekr. d. Red.

die Lebenskraft des Organismus. Ich erblicke nicht die Lebenskraft in einem Specificum, einer Specialkraft wie etwa Electricität, — so dass man glaubt, uns durch electrische Apparate Lebenskraft zuführen zu können, — sondern unsere Lebenskraft ist sicher das Mixtum compositum, das Sammelsurium von Kräften und Eigenschaften wie Electricität, Magnetismus, Wärme, Feuchtigkeit, Elasticität u. s. w. Wahrscheinlich kommt in den elastischen Stoffen dieses Gemisch von Lebenskraft zum höchsten Ausdruck, weil die höchste Elasticität die grösseste Energie der Wiederherstellung gestörten Gleichgewichtszustandes ist. Ein elastisch straffer Organismus stösst alle gewaltsam in den Körper eingedrungenen Fremdstoffe (Wunden-Schmutz, Splitter, Dornen, Geschosstheile, Krankheitsstoffe) viel leichter aus, als ein erschlaffter, basser Körper.

Ich erblicke daher in der elastischen Spannkraft des menschlichen Muskelmaterials die ewig gesuchte „universelle Immunität“ gegen alle Krankheiten, und im Mangel an Spannkraft sehe ich die „Disposition“ zu allen Krankheiten. Die elastische Kraft des Körpermaterials ist daher die Kraft der Erhaltung, — ein Theil ewiger Urkraft und ewiger Jugend. Das Alternde im Menschen ist nur auf Ansammlung unelastischer, Fett- und sonstiger Ausscheidungsstoffe zurückzuführen; nur die unelastischen Theile unseres Körpers altern und führen uns dann zum Tode, wenn sie die elastischen Stoffe überwuchern. Denn nicht alle Stoffatome sind von gleicher Aufnahmefähigkeit für kosmische Kräfte und Eigenschaften, und wahrscheinlich besitzt das elastische Atom diese Fähigkeit in besonderem Maasse. Je elastischer daher das Muskelmaterial eines Organismus ist, um so widerstandsfähiger gegen körperliche Anstrengungen ist es, um so dauerhafter ist seine Kraftleistung beim Renn-, Ruder-, Lauf- und Reitsport, beim Ringkampf, bei physischer Arbeit. Die physische Kraft ist aber sicher zugleich die Lebenskraft, denn wahrscheinlich sind auch alle übrigen Naturkräfte nur umgekleidete Kinder einer einzigen, der Ur- oder Schöpferkraft, welche in Wellenform das All mit einer rasenden Schnelligkeit als Aetherstrahlung durchfluthen soll. Die Wissenschaft lehrt, dass die Aetherwellen jeden Körper durchströmen; beim Auftreffen auf die Körperwandung bricht sich nach den Reflexgesetzen der Strahl je nach den Aggregatzuständen des Körpers, wird an die gegenüberliegende innere Körperwandung geschleudert, und falls er diese Wandung rechtwinkelig trifft, fährt er wieder in das Weltall hinaus; trifft er jedoch diese Wandung

schräg, dann wird er in einem Winkel wieder an die gegenüberliegende innere Körperwand geworfen, von dieser wieder schräg zurück, bis er endlich in Wellenform am Ende des Körpers wieder ins Freie tritt. Ist der getroffene Körper lang und spitz zulaufend, wie z. B. unsere Beine und Arme, so werden diese Strahlungen, wie das Wasser in der Spitze einer Feuerspritze, an den Zehen und Fingerspitzen zusammengedrängt und strömen dort sehr intensiv aus, so dass z. B. der Huf eines Wildes beim schnellsten Berühren des Grases auf der Flucht doch noch so starke Ausströmungen zurücklässt, dass die Hundenase diese Spuren noch lange Zeit zu riechen vermag. Da diese Ausstrahlungen aber Bestandtheile, Stoffe des Wildes mit aus dem Körper desselben hinausreissen, so haben diese Ausstrahlungen einen Wildgeruch.

Dass diese Ausströmungen von denjenigen Stoffen des durchströmten Körpers am meisten mit hinausreissen, wovon der Körper am meisten besitzt, das ist wohl ganz selbstverständlich; daher strömt ein Kranker viel Krankheitsstoffe — üble Gerüche —, ein Gesunder viel gesunde Stoffe ab. Auf den letzteren Umstand gründet sich die gute Wirkung des Handauflegens tüchtiger Magnetopathen auf Kranke.

Dass aber die Aetherwellen beim Eintritt in einen Körper eine Umbildung, Beimischung, Intensivität, Abschwächung u. s. w. erfahren je nach den Aggregatzuständen und sonstigen Eigenschaften der Körper, ist ebenfalls nachweisbar. Tritt z. B. Electricität in einen warmen Körper, so erhöht sich sofort die Frequenz der electrischen Wellenbewegung, und die letztere kann dann als Licht in Erscheinung treten; durch kalte Körper geleitet, wird vielleicht aus Electricität Magnetismus u. s. w.

Die Ausstrahlungen aus einem gesunden Körper sind daher viel intensiver, weil sie eben viel wärmer sind; in einer Dunkelkammer soll man die Ausstrahlungen sogar als matten Lichtschein an den Fingerspitzen güter Magnetopathen sehen können.*)

Nach Professor Dr. *Eulenburg* wird nun der Mensch von festen, flüssigen und Gasstoffen ernährt. Der Baum, der doch aus denselben Bausteinen wie der Mensch — aus der Zelle — besteht, ernährt seine Zelle nur aus feuchten und gasförmigen Stoffen, und ist keine

---

*) Hierzu vergl. man die „Odlehre" des Freiherrn *von Reichenbach*, die endlich zu der ihr gebührenden wissenschaftlichen Anerkennung gelangen dürfte. — Der Sekr. d. Red.

feuchte Nahrung vorhanden, so lebt er nur vom Gas der Luft. Ich vermuthe nun, dass unsere ganze feste und flüssige Nahrung in unseren Verdauungswerkzeugen erst in Gasform aufgelöst und assimilationsfähig gemacht wird; dass jede unserer Zellen von einer assimilationsfähigen Gashülle, welche ihrer Verdichtung zur Muskel harrt, umgeben ist, dass sonach ein Gasmensch in uns existirt, und dass dieses Gasgerippe die erste Bedingung des Lebens ist. — Dieses feuchte Gas wird wahrscheinlich bei Blitzschlägen, von denen Menschen getödtet werden, von der grossen Hitze sofort aufgezehrt, und der Tod tritt auf der Stelle ein. Führt man dieses Gas durch Uebertragung von lebenden Menschen diesem Leblosen wieder zu, so wird er wieder ins Leben zurückgerufen. — Aus Amerika kommt soeben die Nachricht, dass ein durch Electricität hingerichteter Mörder in zehn Minuten wieder zum Leben gebracht wurde. In meinem Werke: — „Die Uebertragung der Nervenkraft“ — folgere ich denn auch, dass wir jeden Todten, der einfach an Entkräftung gestorben ist, nach dieser meiner Uebertragungsmethode wieder zum Leben erwecken können. Wahrscheinlich verflüchtet sich beim Sterben dieser Gasmensch in uns an der Körper-Peripherie zuerst; diese erkaltet, stirbt ab, erstarrt, — aber innen ist das Gasgerippe noch vorhanden; ersetzen wir das äussere Gasskelett auch wieder durch lebendige Uebertragung von Gesunden, dann wird der Leblose gewiss wieder Leben erhalten.

Ob nun dieser Gasorganismus in gewissen Fällen aus seinem festen Körper herau treten und Anderen erscheinen kann, das wäre des Experiments und der regsten Forschung würdig. Dann müsste aber auch der volle Geist mitgehen, und nur der feste und flüssige Stoff des Organismus zurückbleiben, weil der Geist dem Gaskörper Directiven und mechanische Bewegung ertheilen müsste.*)

Hier weiter zu forschen, dazu sind nun meine Kräfte zu schwach, und das empfehle ich den verehrten Gelehrten auf diesem Gebiete; auf Eins möchte ich aber noch

---

*) Dieser einem blossen groben Gaskörper doch fehlende Geist, der aber selbst wieder seine eigene ätherische und irdische Gase organisirende Leiblichkeit haben müsste, ist der vom experimentellen Spiritismus gesuchte und vorläufig in den Materialisations-Erscheinungen gefundene und sich offenbarende Geist. — Man vergl. hierzu *Aksakow*'s IX. Schluss-Artikel: — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen“ — in vorliegendem Hefte S. 481 ff. — Ferner: Aug.-Heft 1882 S. 374 u. Septbr.-Heft 1882 S. 417. — D. Sekr. d. Red.

aufmerksam machen und zwar auf das für uns noch Lebende Wichtigste.

Das mechanische Gesetz der Assimilation hat das Bestreben, ein Gleichgewicht zwischen Eigenschaften und Kräften aller Körper herzustellen, und daher rührt der schon ersterwähnte Austausch von Kräften u. s. w. unter besonders nahen Körpern. Auch zwischen Kranken und Gesunden, Starken und Schwachen, Jugendkraft und Altersschwäche findet dieser Austausch statt, und daher muss es möglich sein, dass man Menschen, nicht die jetzige Menschheit, Jahrhunderte, Jahrtausende alt, ja irdisch unsterblich machen kann. Die Summe der Zelle im Elephanten lebt 500 und mehr Jahre, die im Baume, tausende von Jahren, auch in einzelnen Menschen drei Jahrhunderte; — warum nicht in allen? Aber auch ein dreihundertjähtiger Mensch wird gewiss noch den Drang zum Fortleben haben! ein Zeichen, dass er noch nicht an der äussersten Altersgrenze angelangt sein wird.

Wer will uns mathematisch-wissenschaftlich beweisen, über welches Altersjahr kein Mensch hinauskommen kann?

Ich glaube. dass Experimente mit geeigneten, alten Persönlichkeiten von höchstem Werthe in dieser Richtung sind. Hier sollten *Crösuse* Summen geben, um vorzügliches Experimentirmaterial anzuwerben und Versuche zu machen. Ist es nicht wünschenswerth, hervorragende Fürsten und Geisteshelden länger am Leben erhalten zu können, als z. B. einen *Raphael, Robert Mayer, Goethe, Schiller, Bismarck,* Kaiser *Wilhelm I.* und *Friedrich III.*? —

Sollten wir die von mir bezeichnete Uebertragungsmethode von Lebenskraft nicht wissenschaftlich zur höchsten, natürlichen Vollkommenheit ausbilden und Grosses erreichen können? —

Diese Zeilen haben den Zweck, darauf aufmerksam zu machen, dass unsere seelischen, geistigen, unsere Lebenskräfte thatsächlich übertragbar und an elastische Stoffmoleküle in hohem Grade gebunden sind.

Nun bin ich eigentlich sehr neugierig darauf, ob die Somnambulen ihre Fähigkeiten behalten, die sich erhöhen oder vermindern, wenn ihr ganzes Nervensystem durch diese Uebertragungsmethode gestärkt würde? — Oder ob Sensitivität ein Characteristicum nur dieser Personen ist?

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der Träume.

Von *Willy Reichel*, Magnetiseur,
Berlin W., Köthenerstr. 26.

In letzter Zeit lese ich öfters in verschiedenen occultistischen Journalen Abhandlungen und Notizen über Träume, ebenso Erklärungen für dieselben, die aber keineswegs erschöpfend sind. Frau *Marie v. Lougowskoy* in Odessa erzählt nun von ihren Träumen („Psych. Studien" August-Heft 1895 S. 384 ff.), indem sie Bezug nimmt auf eine von der Redaction der „Sphinx" Februar-Heft 1895 angeführte Erklärung, dass Träume durch Autosuggestion vor dem Einschlafen entständen, und erörtert, dass ihre Träume jedenfalls durch Autosuggestion nicht erklärbar seien. Wenn man will, könnte man diese von Frau *v. L.* mitgetheilten Träume durch „Hellsehen" erklären, da ja diese Bücher, die ihr im Traume gezeigt wurden, wirklich existirten,*) obgleich ich anderer Ansicht bin, wie ich nachfolgend zu berichten mich bemühen werde.**)

Ich will sechs von meinen Träumen erzählen, die lediglich allegorisch waren, also keine Realität besassen und in Folge dessen durch Hellsehen nicht erklärbar, und die zum Theil schon erfüllt sind. Meine langjährigen Erfahrungen auf geistigem Gebiet und mein vielseitiger Verkehr mit geistigen Wesen haben mir Gelegenheit gegeben, mich oft über dieses Thema mit unseren kosmischen Brüdern zu unterhalten. Das methodologische Prinzip der materialistischen Philosophen, die Ursachen der occulten Phänomene im Organismus zu suchen, bis alle Möglichkeiten einer Erklärung ausgeschlossen sind, ist selbstredend das richtigste; aber die Träume, die ich hier mittheile, haben ihre Ursache jedenfalls nicht im beseelten Organismus.

---

*) Nach der in „Psych Stud." September-Heft 1895 S. 420 sub *a*) gelieferten Satz-Verbesserung las Frau *v. Lougowskoy* diese Werke und Schriften im Traume „stets längere Zeit, ja Monate vor Erscheinen der Bücher." — Allerdings existirten sie da wohl schon im Manuscript oder Drucksatz. — Der Sekr. d. Red.

**) Mit Träumen, die durch Erregungen des Blutes u. s. w. entstehen, habe ich hier nichts zu thun. —

I. Im Jahre 1884 träumte mir: — Ich sah mich die Berliner Thiergartenstrasse entlang bis zur Louisen-Insel in einem Gewässer; um dieses Gewässer herum standen viele Menschen: — ich trat heran und sah zwei Leichen auf dem hier sehr flachen Grunde liegen, die alsbald, als ich herantrat, sich erhoben und gesund fortgingen. —

II. Anno 1888: — Ich sah mich hoch zu Ross in einer schimmernden Rüstung durch die Strassen reiten und hinter mir viel Volk; — ich fiel vom Rosse, stand wieder auf und ritt weiter, und immer grösser wurde das Volk, das mir folgte. So fiel ich drei Mal herunter, doch immer wieder stieg ich auf dieses Ross und gelangte endlich zu einem schlossartigen Gebäude, wo mir grosse Ehren zu Theil wurden.

III. Anno 1889: — Ich sah mich auf einer im Weltall schwebenden, strahlenden Kugel stehen, und neben mir, tiefer stehend, schwebte eine schwarze Kugel, auf der, wie es schien, Millionen von Menschen sich befanden. Ich stand, die Hände ausstreckend, auf der strahlenden Kugel und stieg hoch hinauf in den Aether, und die schwarze Kugel versank in die Tiefe.

IV. Anno 1889: — Ich sah mich auf einem Thurm in freiem Felde stehen und gemüthlich von der Spitze weit in die Ebene herabfliegen; dann kamen Andere, die dieses Fliegen auch versuchten, aber es gelang Keinem, eine so weite Strecke zu fliegen; alle kamen bald zur Erde.

V. Anno 1894: — Ich sah und hörte meinen eigenen Kopf, auf einem Tische liegend, zu mir selbst, der ich vor diesem Tische stand, herrliche Worte reden.

VI. Anno 1895: — Ich sah mich unter einem blühenden Baume stehen, der voll Maikäfer war; aber so viel ich auch fortwährend herabschlug, es wurden ihrer nicht weniger."

Diese sechs Träume fallen mir gerade ein, ich könnte leicht noch eine grosse Anzahl anderer aufzählen. Nun die Erklärung: — Mein Controll-Spirit sagte mir, es gäbe Traumgeister, nnd zwar seien das Wesen, die sich schon auf Erden mit Derartigem beschäftigt hätten und nun noch eine Befriedigung darin fänden, ihre Veranlagung auszubilden und in den Familien, wo sie sich hingezogen fühlten, manchmal zukünftige Ereignisse, meistens allegorisch, zu zeigen. Es seien dieses wohl selige, aber nicht hochentwickelte Wesen. Wenn ich wollte, könnte ich den meinigen ja selbst mal sprechen, was ich natürlich nicht verneinte. Ich unterhielt mich dann oft mit ihm, und er erinnerte mich an Träume, die ich vor langer Zeit gehabt hatte, die aber meinem Gedächtniss entschwunden waren.

Traum Nr. I bedeute, so sagte mir dieses Wesen: —

ich würde nachmals Kranke heilen, die eher zu den Todten, als zu den Lebendigen gehörten. (Ich kann wohl sagen, dass mir mit Gottes Hilfe ab und zu Heilungen gelangen, wo sonst jede Hilfe machtlos schien, und bemerke dabei, dass ich im Jahre 1884 von meiner magnetischen Kraft noch nichts wusste.)

Nr. II. Ich würde von Vielen geehrt werden und so Manches erreichen, aber einige Male würde ich mit Behörden in Conflict gerathen (das Fallen vom Ross — zwei Mal schon geschehen, vergl. „Psych. Stud.“ 1894 S. 130 und 1895 S. 69).

Nr. III. Diese strahlende Kugel bedeute, dass ich leidenschaftsfrei geworden wäre und nun die dunkle Erde mit ihren Leidenschaften verlassen hätte. (Das ist richtig! Ich hatte ein Wesen gesprochen, dessen hohe Worte und genaues Wissen meines ganzen Thun und Lassens mich plötzlich einen ganz anderen Weg gehen liess.)

Nr. IV. Ich würde Manchen einen Weg zeigen zu ihrer Heilung und Ruhe der Seele; — Andere würden es mir nachmachen wollen, aber es nur theilweise erreichen. (Das müssen Andere beurtheilen.)

Nr. V. Wenn man sich im Traume selbst sprechen höre, so bedeute das grosse Ehren. (Ich kann nicht leugnen, dass ich, trotz der grössten Anfeindungen, auch so manche Ehren geniesse.)

Nr. VI. Maikäfer bedeuteten etwas Geschäftliches. So viel ich auch Kranken helfen, also aus dem Kreise meiner Patienten entlassen würde, es würden doch immer wieder neue bei mir Hilfe suchen. —

Ich habe diese Träume nur ganz kurz referirt, da solche ja ein allgemeines Interesse nicht in Anspruch nehmen können; es kommt dabei nur auf die Sache selbst an! — Ich brauche auch auf die vielleicht vielen Einwendungen, die gegen die Existenz eines solchen Traumgeistes und seiner vermeintlichen Einflüsterungen gemacht werden, nicht weiter einzugehen, da sich Staatsrath *Aksakow* in seinem Werke: — „Animismus und Spiritismus“ — der ungeheuren Arbeit unterzogen hat, dem vielleicht intelligentesten Verfechter des Materialismus mit allen seinen Einwendungen die Spitze zu bieten und nachzuweisen, dass sein [*Eduard von Hartmann*'s] methodologisches Prinzip, die Erklärung für occulte Phänomene nur im beseelten Organismus zu suchen, bloss bis zu einer gewissen Grenze Stich hält.

Berlin, 30. September 1895.

Willy Reichel, Magnetiseur.

Zwei Parallelfälle in Meseritz und Kreuznach zu dem wunderlichen Spuk auf Gut Ascheberg in Holstein.

Von Frau *Valeska H.* in Eisleben.*)

Sehr geehrter Herr Redactions-Sekretär!

Schon lange gehe ich mit dem Gedanken um, Ihnen wieder Einiges mitzutheilen, wovon Sie, wenn es Ihnen passt, in den „Psych. Stud.“ Gebrauch machen können. Dass Sie von Ihrem $1^1/_2$ jährigen Beinleiden wieder hergestellt sind, habe ich von Herrn *Mutze* erfahren und danke Gott dafür, der Sie noch lange gesund und kräftig erhalten möge für die gute Sache, für welche Sie Ihre Kräfte und Ihr Können einsetzen. Leider wird es wohl noch lange dauern, bis dieselbe weitere Verbreitung findet, denn was für traurige schwache Creaturen die meisten Menschen sind, sehe ich alle Tage von neuem ein. Es giebt leider viele Frauen, die nur dem Genusse leben, nie daran denken, dass sie eine Seele haben, ja Männer und Frauen, die geradezu furchtsam sind und in der Nacht nicht schlafen zu können erklären, wenn Abends von etwas Ueberirdischem gesprochen wird; andere wieder, die sonst zu den Klugen gezählt werden, lachen über den Unsinn, weil es überhaupt keine Geister gebe. So ist es auch in Eisleben,**) einer Stadt von 25,000 Einwohnern, und ich bin hier wohl die einzige Person, die sich damit beschäftigt, wie und wo unser Fortleben ist, die überhaupt Spiritistin ist.

Wie viele Mühe habe ich mir schon gegeben, Diesen oder Jenen für diese gute Sache zu interessiren, aber alles vergebens; wie viel werth wäre es mir, wenn ich nur Jemanden hätte, mit dem ich über alles, was meine Gedanken beschäftigt, sprechen könnte; eigentlich empfinde ich fast ordentlichen Abscheu vor diesen oberflächlichen Menschen, denn Genuss von dem Umgange mit ihnen habe ich nicht. So stehe ich denn fast vereinsamt mit mir und meinen Gedanken, und habe dabei noch ein so trostloses, schweres Leben. Nun wollte ich noch bei Ihnen anfragen, ob sich nicht vielleicht ein guter Mensch finden möchte, der in der glücklichen Lage ist, die Jahrgänge der „Psych. Stud.“ voll zu besitzen, und mir sie nach und nach zur Durchsicht leihen würde; es ist doch zu unangenehm, wenn in denselben öfter

*) Verfasserin der Mittheilung in Kurze Notizen März-Heft 1894 S. 140. — Der Sekr. d. Red.

**) Merkwürdig genug für diese Lutherstadt, deren berühmtester Sohn doch an Teufel und Geisterspuk fest glaubte! — D. Sekr. d. R.

hingewiesen wird auf frühere Stellen, und man hat keine Ahnung von den darin beschriebenen Vorgängen. Ich befinde mich für dieses ganze Jahr nicht in der Lage, mir ausser den laufenden „Psychischen Studien" noch irgend ein anderes Buch anschaffen zu können. Was halten Sie von dem Buche „Jenseits des Grabes", von Dr. *Friese* herausgegeben? Glauben Sie, dass es so ist, wie uns die Jenseitigen darin das Leben der niederen Geister beschreiben?*) Giebt es nach Ihrer Meinung ein Buch, wo uns genaue Mittheilungen über die höhere Sphären gemacht werden?**) Ich möchte so gern auch etwas davon erfahren. Sie können wohl denken, dass es mit meinem Glauben und Denken noch immer sehr kraus aussieht; denn wenn man Niemand hat, mit dem man so etwas besprechen kann, so ist es doch recht schlimm. Anbei sende ich Ihnen einen Brief, worin mir von Herrn und Frau Doctor *St.* in Elberfeld, den Kindern einer von mir verpflegten Kranken, ein Vorgang mitgetheilt wird, von welchem Sie, wenn Sie wollen, Gebrauch machen können; aber ich möchte nicht deren Namen genannt haben, denn ich weiss nicht, ob es den Mittheilern angenehm wäre. — Dieser Brief folgt als Anhang zu dem gegenwärtigen.

Was nun den Spuk auf dem Gute Ascheberg in Holstein betrifft,***) so ist genau ein Gegenstück meinem nahen Verwandten, dem verstorbenen Kreisthierarzt ***Hahn*** in Züllichau, Provinz Brandenburg, passirt. Der Vater dieses meines nahen Verwandten wohnte in Meseritz (Provinz Posen), war dort Hufschmied und ein sehr kluger, ehrenhafter Mann; die Mutter meines Verwandten war bei diesem, um seine früh verwaisten Kinder zu erziehen. Schon lange Jahre wohnte bei den alten *Hahn*'s in Meseritz auf der einen Seite des kleinen einstöckigen Hauses ein altes, weitläufig verwandtes Ehepaar, nicht anders als der russische Onkel und die russische Tante genannt, weil beide lange Jahre in Russland gelebt hatten und nun mit ihrem Vermögen nach Preussen in ihre Heimath zurückgekehrt waren. Die alte Tante starb, und der alte Herr nahm sich eine Person ins Haus, welche ihm die Wirthschaft führte;

---

*) Dr. *Friese*'s Werk ist allen Trance-Medien studirenden Forschern wohl zu empfehlen, wenn auch sein Inhalt oft über irdische Begriffe hinausragt und denselben nicht immer stichhaltig erscheinen mag. — Der Sekr. d. Red.

**) Hierfür sind die sämmtlichen Werke von *Andrew Jackson Davis* wohl am besten geeignet. — Desgleichen das *Aksakow*'sche Werk: — „Animismus und Spiritismus". 2. Aufl. — D. Sekr. d. Red.

***) Siehe „Psych. Stud." Januar-Heft 1895 S. 28—31. —

diese Person erfreute sich nicht eines besonders guten Rufes. Das war schon etwas, worüber der sehr sittenstrenge alte *Hahn* nicht gerade erbaut war; durch dieses Weib kam es nun zu verschiedenen Reibungen, so dass die beiden alten Herren nicht mehr zusammen verkehrten. Trotzdem sagte der alte russische Onkel, wenn meines Verwandten Sohn *Fritze*, wie er zu der damaligen guten alten Zeit genannt wurde, bei seinem Vater zu Besuch war und dann auch zu dem russischen Onkel herüber ging: — „Du bekommst all mein Geld, wenn ich sterbe, denn Dich habe ich allein lieb!“ — Dem garstigen Weibe lebte nun der alte Mann wohl zu lange, und da half sie wohl etwas nach; denn ohne vorherige Krankheit bekam der alte Mann mit einem Male furchtbare Schmerzen und war in 24 Stunden todt, ohne dass der alte *Hahn* zu ihm herübergerufen wurde; blos das hörten Alle im Hause, dass er laut nach dem *Fritz* rief; der sollte kommen, er müsse ihn noch sehen und sprechen. Mein naher Verwandter war wie immer verreist, und seine Mutter sass mit den Kindern in der Stube meines Schwiegervaters bei dem Abendessen, als es mit einem Male anfing zu stöhnen und zu winseln auf eine ganz schreckliche Weise; man leuchtete in alle Winkel unter dem Sopha und unter allen Möbeln, ohne etwas zu sehen, und es wurde zuletzt so toll, dass Allen die Haare zu Berge standen und das Zimmer verlassen werden musste. Als mein naher Verwandter Abends nach Hause kam, erzählte ihm die alte Mutter unter Thränen, dass sie wohl das Haus würden verlassen müssen, wenn es so fort ginge. Mein Verwandter, ein junger lebenslustiger Mann, lachte sie jedoch aus und meinte, es wäre wohl eine Katze oder sonst etwas; — doch als er ins Zimmer trat, musste er sich bald überzeugen, dass weder eine Katze, noch sonst etwas im Zimmer war, und war selbst der Meinung, wenn es nicht anders würde, so müssten sie das Haus verlassen. Doch um 12 Uhr war es mit einem Male still, und wurde nie mehr etwas dergleichen vernommen: — es war gerade die Stunde, in welcher der alte Onkel in Meseritz gestorben ist. Dieser mein naher Verwandter war hochgeachtet in Züllichau, war Kreisthierarzt des Schwiebuser, Bomster und Züllichauer Kreises, 50 Jahre dort, zwei Töchter leben heute noch, und beide haben der Sache mit beigewohnt. —

Verzeihen Sie mir nun, geehrter Herr, wenn ich Sie bitte, mir diese Fragen alle zu beantworten. Es hat ja damit Zeit, bis es Ihnen Ihre Zeit erlaubt. Auch die, woher es wohl kommt, dass wir hier in Deutschland so

wenig gute Medien haben?*) Ferner, existirt das amerikanische Brief-Medium *Mansfield* noch, und wie ist seine genaue Adresse? oder giebt es ein anderes Medium seiner Art? und wo?**) Ach, wie leicht wären alle meine Fragen beantwortet, wenn ich Sie einmal persönlich sehen und sprechen könnte; aber der Mensch muss sich auf dieser Welt so manches Glück versagen, und eine grosse Freude und ein hohes Glück wäre es doch für mich, Sie, mit dem ich mich schon so lange im Geiste beschäftige, kennen zu lernen; vielleicht mache ich es doch noch einmal möglich!

Nehmen Sie, hochverehrter Herr, die herzlichsten und achtungsvollsten Grüsse von Ihrer ergebenen

Frau ***Valeska H.***

Eisleben, d. 2. März 1895.

Anhang.

Elberfeld, den 8. Oktober 1894.

Geehrte Frau ***V. H.***!

Im Auftrage meiner Frau berichte ich Ihnen, was uns Superintendent *Umbeck* aus Kreuznach erzählte.

Zwei Freunde, der eine ein gläubiger Christ, der andere Materialist, geben sich, um die Frage über das Fortleben nach dem Tode zu entscheiden, das gegenseitige Versprechen: — derjenige von beiden, welcher zuerst stirbt, soll dem Ueberlebenden ein Zeichen aus jener Welt geben, — wenn er es vermag.

Nach langen Jahren sitzt Derjenige von beiden, welcher an das Fortleben nach dem Tode glaubte, eines Abends mit den Seinigen beisammen. Plötzlich ertönt ein lauter Schrei im Hause, welcher von allen Anwesenden vernommen wird. Man vermuthet ein Unglück und sucht das Haus ab, aber vergeblich. Der eine Partner in Rede stehender Abmachung geht dabei auch auf den Speicher; da klopft ihn Jemand auf die Schulter, eine Stimme redet ihn mit seinem Vornamen an und spricht: — „Du hast doch recht gehabt!“ — Dieses räthselhafte Vorkommniss bringt dem Betheiligten erst die Erinnerung

---

*) Woher sollten denn gute Medien kommen, wenn sie von allen Seiten in ihrer Entwickelung gehemmt und selbst von gleichen Gesinnungsgenossen arg beurtheilt und behandelt werden, wie wir in dem Helsingforser Falle mit Mrs. *d'Espérance* aus Herrn *Aksakow*'s „Epochemachendem Phänomen“ erfahren haben? — Der Sekr. d. Red.

**) *Mansfield* lebt meines Wissens nicht mehr. Vielleicht ertheilen andere Leser und Kenner solcher Medien der Dame durch uns Antwort. Gute Medien gleichen den Seltenblüthlern. — Der Sekr. d. Red.

an jene Verabredung mit einem halbvergessenen Jugendfreunde wieder, — er forscht nach dessen Verbleib und erfährt, dass jener in derselben Stunde verstorben ist, in welcher ihm jene geheimnissvolle Stimme zurief: — „Du hast doch recht gehabt!" —

Aus Superintendent *Umbeck*'s Schilderung schien mir bestimmt hervorzugehen, dass er diese beiden Personen selbst gekannt habe, doch ist mir über deren Namen nichts mehr erinnerlich.

Entschuldigen Sie die Eile, ich muss eben ausgehen. Mit den besten Grüssen, auch an Mutterchen,

Ihr ergebenster

Dr. ***St.***

Geehrte Frau ***V. H.***!

Mein Mann hat eben, ehe er zum Turnen musste, rasch das von Ihnen Gewünschte aufgeschrieben. Ich möchte noch ergänzen, dass Superintendent *Umbeck* eine für Theologen sehr bekannte Persönlichkeit ist; er ist Präsident der Generalsynode u. s. w. und als ein sehr sachlicher, nüchterner Mann bekannt. Superintendent *Umbeck* bürgte, wie er sagte, für die Wahrheit dieser Geschichte, er war wenigstens mit dem einen (der Christ war) bekannt oder befreundet gewesen, und er wiederholte mehrmals: — „der entsetzliche Schrei wurde von allen Personen im ganzen Hause gehört!" —

Kurze Notizen.

a) Eine spiritistische Ermahnung. — „Es schlägt endlich für jeden Menschen eine ernste Stunde des Erwachens, des stillen Nachdenkens über sich und Gott, der Erinnerung an die unausweichbaren Schicksale der Seele jenseits des Grabes. — Früh oder spät, aber jedem Menschen schlägt diese Stunde endlich, die sein Innerstes tief erschüttert und seinen Geist unwillkürlich bis an die Schwelle des Todes, an das geheimnissvolle Thor der Ewigkeit, rückt." — ***Zschokke*** (geb. 22. März 1771 in Magdeburg, † 27. Juni 1848 zu Aarau in der Schweiz).

b) Ueber „die Jungfrau von Orléans, ***Jeanne d'Arc***", von der wir bereits in früheren Jahrgängen der „Psych. Studien" (November-Heft 1877 S. 525, September 1881 S. 345, 390, 391, Januar 1890 S. 1 ff., August 1890 S. 345 ff., Oktober 1890 S. 447 ff.) gebührende Notiz genommen haben, hat Herr Professor ***Hermann Semmig***

in Leipzig, dessen spiritualistischer Anschauungen wir in „Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 1 ff. ebenfalls seiner Zeit noch ausführlicher gedacht haben, eine Reihe neuer Artikel im „Leipziger Tageblatte" von Nr. 487 vom 9. November 1895 ab unter dem Titel: — „Das Geheimniss der Jungfrau von Orléans nach den neuesten Forschungen" — veröffentlicht, die als Vorläufer einer bald erscheinenden besonderen ausführlicheren Schrift und einer umfassenden Vertheidigung gegen ihre vielen Widersacher und Falschdeuter gelten sollen. In seiner Erklärung des psychologischen Geheimnisses der Jungfrau nähert er sich stark dem „Spiritismus", obgleich er kein Spiritist, sondern Spiritualist und Unsterblichkeitsgläubiger der philosophischen Richtung ist.

c) Ueber die „Derwische von Skutari" in einem ihrer Klöster bei Konstantinopel und deren merkwürdige Tänze (daher werden sie „Mewlewis" oder „Drehderwische" geheissen,) berichtet ein leider ungenannter Augenzeuge noch Folgendes: — „Nun springen die Derwische heulend und wie unter einem Federdrucke auf, und ihre Turbane liegen bald zerrissen am Boden; jung und alt bewegen sich wie wahnsinnig durcheinander. Der entsetzliche Gesang findet ein Echo in jedem Munde; sie rennen im Kreise um einen Meister herum, bis einer nach dem anderen plötzlich wie todt hinsinkt, noch heulend bis zum letzten Augenblick. Einige haben sich unterdessen fortgeschlichen und kehren jetzt mit einer glühenden Eisenstange bewehrt zurück. Lachend erwachen die Schläfer und erheben sich, wilden Stolz im Ausdruck ihres Gesichtes, zum Kampfe. Mit Allahruf laufen sie der schrecklichen Probe entgegen. Aber der Meister erhebt sich, wirft mit einer Hand die Menge auseinander, und — mit der andern die Stange fassend und sie um das Haupt schwingend — zieht er voran, die Derwische hinter ihm drein. Jede Hand ist mit einem Male ausgestreckt; die nächste beste Waffe, die sich bietet: — Säbel, Lanze, Messer, wird von der Wand gerissen, und bald röthen sie sich mit menschlichem Blute; man glaubt sich in die Zeiten *Baal*'s versetzt. Die Kinder sehen schaudernd zu, werden aber von den Männern in den Wirbel hineingezogen. Die Hitze lässt erst, wenn sie ihr Aeusserstes erreicht hat, nach. Die Begeisterung verraucht, einzelne machen noch Versuche, das Feuer wieder aufzublasen; aber indem es mehr und mehr zusammenbrennt, bezeichnet endlich ein allgemeines Geheul den Schluss des Ganzen, und die Zuschauer verlieren sich nach und nach." — Was die nordafrikanische Sekte der *Aïssawa*'s leistet, ist ebenfalls von uns früher erörtert worden. Jetzt producirt sich im

Berliner Passage-Panoptikum eine Gesellschaft solcher „Unempfindlichen“ aus Tunis. Sie bringen sich tanzend und heulend in Ekstase, während sie sich furchtbare Wunden, ohne Schaden zu leiden, gegenseitig beifügen, auf der Schneide scharfer Säbel, oder auf glühenden Eisenplatten ohne Verletzung stehen, Glas, Nägel, Kaktus, Skorpione Giftschlangen u. s. w. verzehren. — Schon der griechische neuplatonische Philosoph **Jamblichus** († um 333 n. Chr. in Syrien) sagt: — „Viele Gottbegeisterte werden durch's Feuer nicht verbrannt, denn der sie innerlich begeisternde Gott lässt sie das Feuer nicht ergreifen; viele haben auch, wenn sie gebrannt werden, keine Empfindung, weil sie alsdann kein thierisches Leben führen.“ — Diese Widerstandsfähigkeit, wie sie auch zuweilen in der Hypnose auftritt, sei der Kern der Sagen vom „Festmachen“, von der „Passauer Kunst“, vom „Gefrorensein“, „Festgebanntsein“ u. s. w., welche sich von *Achilles* und *Siegfried* an durch alle Zeiten hindurchziehen. („Das Neue Blatt“ Nr. 52, XXVI. Jahrg. 1895.) — Vergl. hiermit „Psych. Studien“ Februar-Heft 1893 S. 89 Note, S. 103, desgl. Februar-Heft 1892 S. 83, Oktober-Heft 1894 S. 490 ff.

d) Zur Unempfindlichkeit der Derwische — schreibt ein Herr *Paul H.* in Breslau in „Das Neue Blatt“ Nr. 2, 1896, Jahrg. XXVII, S. 30 Folgendes: — „Gestatten Sie, zu der interessanten Schilderung der verzückten Derwische (in Nr. 51 und 52, 1895) ein Seitenstück mitzutheilen. Solche körperliche Unempfindlichkeit im Zustande der hypnotischen Verzückung wird auch von der Sekte der Convulsionäre in Paris berichtet, die in den Jahren 1720 bis 1736 ihr Wesen trieb. Es sind Aussagen von Zeitgenossen aufbewahrt, die höchst merkwürdiger Natur sind. Die Zeugnisse betreffen meist das anormale Verhalten der Körper der Convulsionäre bei den grausamen, ‘grands secours’ [‘grosse Hilfeleistungen’] genannten Misshandlungen, welche sie für verdienstliche, wohlthätige Handlungen ansahen. So erhielt z. B. ein 22 oder 23jähriges Mädchen mit einem Hammer von 30 Pfund Gewicht hundert Schläge auf Magen und Unterleib. Der Erzähler dieser Begebenheit, **Carré de Montgeron**, schlug jedoch nicht heftig genug zu, weshalb das Mädchen den Hammer einem Stärkeren übergab, obgleich *Montgeron* die Kraft besass, mit 25 Schlägen ein Loch von einem halben Fuss Durchmesser in eine Mauer zu schlagen. Beim sogenannten ‘Dielen’, einer anderen Art der ‘grand secours’, legte man ein Brett auf den Leib eines am Boden liegenden Convulsionärs, und 30 Männer traten darauf. Die sonst den

grössten Schmerz hervorrufenden Verletzungen erregten den Convulsionärs nur Wohlbehagen: — so liess sich ein Mädchen mit Händen und Füssen an ein Brett nageln; eine Schwester *Rachel* liess sich zweimal kreuzigen; eine Schwester *Felicitas* sogar einundzwanzigmal, wobei sie sich mit den Anwesenden unterhielt; dann liess sie sich — wie die indischen Fakire — die Zunge durchbohren und spalten, wobei sie mit grösster Gewalt auf den Kopf geschlagen wurde. Die 60jährige Schwester *Sion* empfing die 'secours' mit einer Keule und liess sich den Unterleib von zwei Männern mit Riemen zusammenschnüren, während Schwester *Susanne* von ihrem Manne mit Füssen getreten und an verschiedenen Körpertheilen durchstochen wurde." — Hierzu vergl. man unsere Kurze Notiz *d*) in „Psych. Stud." April-Heft 1895 S. 191 ff. mit Nachweisungen ähnlicher Fälle. —

e) **Napoleon** wurde im Jahre 1812, nachdem ihm die „weisse Frau" im Schlosse zu Bayreuth in der Nacht vom 14. zum 15. Mai erschienen war, zufolge eines alten Tagebuches des an der Heerstrasse stationirten Pfarrers zu Mülsen St. Michael *Karl Heinrich Richter* (geb. 31. August 1742, gest. 29. November 1815), das von *G. B.* in der 1. Beil. z. „Leipziger Tagebl." Nr. 502 v. 17. Oktober 1895 auszugsweise mitgetheilt wird, im directen Anschluss an unsere Berichte in „Psych. Stud." September-Heft 1895 S. 388 und Oktober-Heft S. 494 ff. am 15. Mai bereits in Zwickau, wenn auch vergebens erwartet. Er war in Plauen geblieben. „Den 15. Mai" — berichtet das Tagebuch — „hatte es die ganze Nacht sehr geregnet und Vormittags goss es so, dass die zwei kleinen Bächlein vor dem Frauenthor so anliefen, dass auf der Poststrasse das Wasser über die Pferde zusammenschlug und Pfähle mussten geschlagen werden, und ein starker Artillerietrain, der um *Napoleon*'s willen nicht diese Strasse, sondern nach Altenburg gehen musste, in Pölbitz wegen Wasser nicht fort konnte. Auch kamen viele Truppen, die seitwärts auf die Dörfer mussten gelegt werden. Nachmittags etwa 3 Uhr kam die erste Abtheilung von der kaiserlichen Suite. 6 oder 7 Kutschen, die prächtig waren, 6 achtspännig mit Hofdamen und Stallmeistern. Nun erwartete man 6 oder 8 Uhr den Kayser, und es ward grosser Lerm in der Stadt. Nun glaubte man, *Napoleon* würde in Zwickau pernoktiren. Die ganze Bürgerschaft musste mit Gewehr zusammen und Reihen durch die Stadt bilden, die Strassen rein von Menschen zu halten. Die Schützencompagnieen zogen mit 6 Fahnen und Janitscharenmusik in prächtiger Gala auf, und Alles passte

[wartete]. Abends wurde die ganze Stadt und die zwei Ehrenpforten illuminirt, die geschirrten Postzüge standen von 2 Uhr bis 10 Uhr parat, und man wartete. Ich wartete also bis 10 Uhr, da der letzte Currier kam und bestimmte: — *Napoleon* bliebe in Plauen und käme morgen Vormittag. Nun ging ich die Poststrasse mit Laterne nach Hause in einem Mordweg, den ich noch nie so gegangen. Alle Aufzüge in Zwickau habe ich gesehen, nur den Durchgang nicht. Das Lauten und Vivatrufen kann ich mir denken. — Den 16. In Zwickau hat *Napoleon* bei Hofrath *Ferber* sein 'dejeuner' gehalten mit der Kayserin, und hat 30 Napoleonsd'or Trinkgeld den Bedienten und der Köchin gegeben, ohngeachtet der Kayserkoch früh 3 Uhr angekommen und Alles bereitet hat. In der Scheergasse, wo *Ferber* wohnt, ist die Parade gemacht worden. Der Rath und die Geistlichkeit haben auch da aufgewartet. Er soll aber mit Niemand gesprochen haben, nur nach unserer Religion gefragt haben, jedoch mit den Anstalten zufrieden gewesen sein. [Zuvor hat der Pfarrer die beiden schon Ende April errichteten prächtigen Ehrenpforten in Zwickau mit ihren Inschriften: — „*Napoleonti* inter mortales immortali" („*Napoleon* dem Unsterblichen unter den Sterblichen!") — und „*Napoleonti* maximo toga sagoque" („*Napoleon* dem Grossen und dem Weisen der Herrschermantel!") beschrieben, die anzusehen „sehr viele Spectatores vom Ober- und Unterlande da waren"]. Man spricht vielerlei, das man nicht gern nachspricht. Wie er bey seinen Nachtlogis in Plauen aussteigt, brennt im nämlichen Hause die Esse, und gestern Abends brannte in Zwickau die illuminirte Ehrenpforte in der Stadt an, die man mit der Feuerspritze gedämpft. Unsere Prinzen sind entgegen und neben der Kutsche hergeritten. Auch soll *Napoleon* die Fürstin haben becomplimentiren lassen durch zwei Kammerherrn." — Ist es nicht, als ob die „weisse Frau" von Bayreuth ihn noch weiter mit sein Gemüth verstimmenden und verstörenden Anzeichen und schlimmen Omina verfolgt hätte, dass er sogar noch in Zwickau mit Niemand sprach? Auf seiner Weiterreise nach Dresden empfingen ihn daselbst der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich, der Prinz und der Kronprinz von Preussen, der König und die Königin von Westfalen u. s. w. Vier Wochen später erliess der für unbesiegbar Geltende die Kriegserklärung gegen Russland, — und nach einem halben Jahre in kalter Dezembernacht zieht der Besiegte ohne Heer, das der Pfarrer auf über eine halbe Million Soldaten schätzt,

wieder durch Dresden auf der Flucht nach Paris, nachdem ihm die „weisse Frau“ auf den russischen Schneegefilden in schrecklichster Gestalt erschienen war. Trotzdem machte er noch einmal gegen diese seine Schicksalsfrau im folgenden Jahre 1813 als „wilder Jäger“ Front, wie ich in „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1892 S. 251 ff., September-Heft 1893 S. 435 ff. im Zusammenhange mit schauerlichen Erinnerungen meiner seligen Eltern des Näheren erörtert habe.

f) — Magdeburg, 12. Oktober. — Der Steinregen in Hillersleben, eine bis jetzt betreffs ihres Urhebers noch nicht aufgeklärte, geheimnissvolle Erscheinung, die in Beleidigungsklagen schon das Schöffengericht beschäftigt hat, war heute Gegenstand der Verhandlung der hiesigen Strafkammer. Am 13. Oktober 1894 bemerkten die Arbeiter *Luthe*, *Breitmeier*, *Pieper* und *Gadoja* jr. in Hillersleben, dass auf die Dächer ihrer Häuser und auf ihre Höfe grössere und kleinere Steine niederfielen. Sie passten zwar auf, konnten aber zuerst nicht herausbekommen, woher die Würfe kamen, denn man bemerkte die Steine erst kurz, bevor sie niederfielen. Erst einige Tage später gelang es ihnen, festzustellen, dass sie aus nordöstlicher Richtung kamen; es hatte nämlich während der Zeit weiter Steine geregnet. Kurz vor dem grossen Schneefall kamen diese jedoch direct aus Norden geflogen. Anfangs warf es mit wallnussgrossen Kieselsteinen, die verschiedene Personen wohl trafen, aber nicht verletzten. Nach und nach kamen aber auch Steine von ansehnlicher Grösse und Schwere geflogen. Dieser Steinhagel fand zu den verschiedensten Tageszeiten statt und zertrümmerte Ziegeldächer und Fensterscheiben, ohne dass es trotz der grössten Aufmerksamkeit und der Aufstellung von Wachen gelingen wollte, den muthmaasslichen Thäter zu erwischen. Erst später wollte man bemerkt haben, dass die Steine anscheinend aus dem Garten des Pastors *Klaunig* aufflogen. Besonders heftig waren die Würfe am 12., 13, 14. und 15. März. Bei der Grösse und Schwere der Geschosse kam man sehr bald zu der Erkenntniss, dass diese unmöglich mit der blossen Hand geworfen sein konnten, und folgerte daraus, dass sie unbedingt mit einer Wurfmaschine geschleudert würden, die, aus der Richtung, aus der die Steine geflogen kamen, zu schliessen, im Pfarrgarten aufgestellt sein müsste. Die Dorfbewohner verhängten in Folge dessen einen förmlichen Boycott über den Pastor, zu dem fast Niemand mehr in die Kirche ging; aber auch der Aberglaube und vor Allem der Spiritismus bemächtigte sich der räthselhaften Angelegenheit, und es bildete sich ein förmlicher Legendenkreis

um das Pfarrhaus. Die spiritistische Presse bemächtigte sich des Falles und versuchte nachzuweisen, dass die Steine entweder direct durch Geisterhände geworfen würden, oder mindestens durch die von Medien. Ueberhaupt sollen dergleichen Vorkommnisse in der Gegend nichts Seltenes sein. Einige Jahre zuvor hat in einem Nachbardorfe von Hillersleben ebenfalls ein Steinregen stattgefunden; es wurde damals, obwohl die Steine in der nahen Forst aufflogen und auf die Häuser geschleudert wurden, auch kein Urheber ermittelt. In Hillersleben haftete an den Steinen frische Erde, als seien diese frisch aus der Erde gerissen. Aber nicht nur die Dächer der Häuser wurden von den Steinen beschädigt, sondern Alles, was ihnen entgegenstand. Die Fensterscheiben wurden siebartig von kleinen runden Steinen durchlöchert. Einmal beim Schweineschlachten im *Pieper*'schen Hause stach man das Thier auf dem Hofe ab, als es plötzlich derartig Steine zu regnen begann, dass alle Theilnehmer schleunigst unter Dach und Fach retiriren mussten. Der Ortsbewohner bemächtigte sich eine hochgradige Aufregung. Es wurde auf die Entdeckung des Thäters eine Belohnung von 50 Mk. ausgesetzt. Man rieth auf das Dienstmädchen des Pfarrers, auf die Gesellschafterin der Pfarrersgattin und auf dessen geistesschwache Tochter, ja, auf den Pastor selbst. Nun wird von der Anklage behauptet, die Arbeiter *Franz Zunft* und *Heinrich Dettmar* hätten sich am Abend des 13. Mai widerrechtlich in das Pfarrgehöft geschlichen, um, wie sie vorher äusserten, „den Schwarzen zu fangen!" — Am 21. Juni wurden vor dem Schöffengericht in Neuhaldensleben *Zunft* und *Dettmar* wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs zu je einer Woche Gefängniss, Frau *Dettmar*, *Poet* und *Luthe* wegen Beleidigung zu je 20 Mk. Geldstrafe, event. 4 Tagen Gefängniss verurtheilt, den Beleidigten auch die Publicationsbefugniss zugesprochen. Gegen dies Urtheil legten sowohl der als Nebenkläger zugelassene Pastor *Klaunig* als auch die Angeklagten Berufung ein. Heute ist der Pastor *Klaunig* wieder als Nebenkläger zugelassen. Das Zeugenverhör ist ein sehr umfangreiches, und es stehen in demselben Eide gegen Eide. Die Urheberschaft der Erscheinung ist aber auch bis jetzt nicht festgestellt. Seit dem 15. Mai ist kein Steinwerfen mehr vorgekommen. Auf Grund der Beweisaufnahme wurde die Berufung der Angeklagten verworfen. Auf die Berufung des Nebenklägers wurde die Strafe wegen Beleidigung von 20 Mk. auf je 40 Mk. erhöht, betreffs des Hausfriedensbruchs die Berufung des Nebenklägers aber verworfen. — (2. Beil. zum „Leipz. Tagebl." Nr. 502 v. 17. Oktober 1895.) — Wir verweisen

in Betreff dieses Falles zurück auf „Psych. Stud." Juni-Heft 1895 S. 278 ff. und Juli-Heft 1895 S. 330 ff. —

g) — Der romantisch-hypnotische Prozess gegen den Sprachlehrer *Gustav v.* ***Czynski***, welcher wegen des an der Baronin *Hedwig v.* ***Zedlitz-Neukirch*** verübten Betruges in München zu dreijähriger Gefängniszstrafe verurtheilt wurde, hat gestern in Wien eine Fortsetzung gefunden. Es handelte sich diesmal um die Scheintrauung des *Czynski*, bei welcher ein Wiener Handelsagent *Stanislaus* ***Wartalski*** die Rolle des Pastors gespielt hatte. Dieser hatte sich nun wegen Anmaassung des Charakters eines öffentlichen Beamten und wegen Fälschung öffentlicher Urkunden vor dem Wiener Gericht zu verantworten. Nach fünfstündiger Verhandlung wurde *Wartalski* zu acht Monaten mit Fasten verschärften Kerkers verurtheilt und sofort in Haft genommen. (Berliner „National-Ztg." Nr. 605 v. 19. Oktober 1895.)

h) Ein italienischer Spiritistenkongress fand in Mailand statt. Die Hauptrolle spielten dabei der Professor der Mathematik *Falcomer*, der eine Statistik der Anhänger des Spiritismus auf der ganzen Welt verlas, und der Rittmeister Baron *Abiguente*, der die „moralische Mission der spiritistischen Lehre" beleuchtete. Hauptmann *Volpi* wies endlich eine Reihe von ihm selbst gewonnener sogenannter „Geisterphotographien" vor. — („Berliner Tageblatt" Abend-Ausgabe Nr. 529, XXIV. Jahrg. vom 17. Oktober 1895.)

i) **Eine neue Muttergottes-Erscheinung.** — Herr Dr. *J.* ***Klein*** aus Lemberg benachrichtigt uns unterm 23. September cr. von folgendem Ereigniss: — „Das Lemberger Tagblatt „Dziennik polski" vom 22. September 1895 XXVIII. Jahrgang Nr. 263 bringt in der Chronik unter Aufschrift: — „Das Wunder von Lipnica" — folgenden Fall: — „Seit etlichen Tagen geht unter dem Landvolke in der Gegend von Wisnicz in Lipnica (Galizien) das Gerücht um, in dem Walde nächst Lipnica sei auf einem der Bäume die Mutter Gottes erschienen. Der Baum soll von einem nicht für Jeden sichtbaren Lichtschein umgeben sein. Die Erscheinung erschaute zuerst ein Hirtenknabe, taubstumm von Geburt, — und berichtete hiervon im Dorfe. Menge Volks wandert seitdem von Ferne her nach dem Orte der Himmelserscheinung, welche die Quelle wunderbarer Genesungen sein soll. Die Behörden sollten diese Angelegenheit erforschen, um festzustellen, ob hier kein Betrug, auf Ausbeutung der Volksmassen gerichtet, vorliege." — So weit die citirte Zeitung. — Wir möchten dem zuletzt ausgesprochenen Wunsche nur die Wendung geben, dass sich

spiritistisch geschulte Forscher, aber nicht eine in diesen Dingen unerfahrene Behörde der Ermittelung der Thatsachen zuwende. Wohin das Eingreifen solcher Behörden führt, das lehrt uns der im Februar-Heft 1895 S. 93 ff. der „Psych. Stud." mitgetheilte ähnliche Fall aus Braunau in Böhmen mit der später noch wegen angeblicher Widersetzlichkeit bestraften *Christina Ringel.*

j) Bitte an gleichgesinnte Forscher. — Im Begriffe, eine umfassende Arbeit über „Die okkulten Fähigkeiten der Thiere" zu vollenden, möchte ich nicht versäumen, noch vor der Veröffentlichung derselben an die Leser der „Psychischen Studien" mit der ergebenen Bitte zu wenden, mich behufs Vervollständigung des überall zertreuten Materials durch Mittheilung eigener Beobachtungen oder Experimente, sowie durch Litteraturangaben freundlichst unterstützen zu wollen. Letztere werden sich hauptsächlich auf die fachwissenschaftlichen ausländischen Journale, sowie auf einen Theil der deutschen zu erstrecken haben, von denen mir vollständig nur die „Uebersinnl. Welt" und die „Spirit. Blätter" zur Verfügung stehen. Die einschlägigen Thatsachen sind so seltener Natur, dass auch die unbedeutendste Notiz im Lichte des Ganzen zum Verständniss dieses Gebietes beitragen kann.

Folgende Punkte werden bei etwaigen Mittheilungen vorzüglich ins Auge zu fassen sein:

A. Historisches. (Religionen, Aberglaube — Bearbeitungen dieses Gebietes.)

B. Thatsachen.

1. Aktives und passives Verhalten der Thiere zum Hypnotismus. (Zauberblick der Schlangen.)
2. Verhalten zum Magnetismus. (Sympathetische Heilmethode. Magnetische Schulen. — Sympathie und Antipathie. Instinkt. Wandertrieb. — Magnetisationen von und mit Thieren etc.)
3. Fernsehen und -fühlen.
4. Hellsehen. (Verhalten bei spirit. Sitzungen!)
5. Vorfühlen. (Prophetie, Auguren, Orakel.)
6. Zweites Gesicht.
7. Spiritistische Beobachtungen. (Apporte, Materialisation, Thiere als Medien etc.)

C. Philosophie.

Indem ich im Voraus meinen besten Dank für alle freundlichen Mittheilungen ausspreche, bitte ich dieselben direct an meine Adresse zu richten.

Deutschland. Breslau (Schlesien), im October 1895.
Kirchstr. 27, III. **Erich Bohn.**

k) Die „Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung“ Nr. 126 v. 22. October cr. quittirt uns durch folgende über unseren eigentlichen Standpunkt hocherhabene Kritik unter der Rubrik: — „Bücherbesprechungen“ — auf S. 504: — „Psychische Studien. Monatliche Zeitschrift u. s. w.“ XXII. Jahrg. 1. bis 9. Heft 1895. — Unermüdlich geht diese Zeitschrift ihren Weg fort, ohne jemals in der Wirklichkeit auch nur um einen Schritt vorwärts zu kommen. Es sind immer dieselben alten Geschichten von fraglichem Werth und zweifelhafter Gewissheit, die uns hier von Neuem aufgetischt werden. Es hat z. B. wohl mehr oder weniger auf allen alten Schlössern irgend eine weisse Ahnfrau gegeben, an die sich ein gewisser Kreis von Sagen und Ueberlieferungen angeknüpft hat. Der Schauplatz hiervon ist dieses Mal Baireuth (H. 9). Ferner: — *Friedrich* der Grosse hat in Sanssouci einmal einen schweren Traum gehabt. Ein glänzendes Meteor steigt am Himmel auf und zertrümmert bei seinem Herabfallen die ganze Welt und alle Reiche der Erde. Genau in derselben Nacht und Stunde aber — am 15. August 1769, 3 Uhr — ist auch in Corsica *Napoleon* geboren worden. Alles nach vorgeblichen [?]*) Ueberlieferungen eines Kammerdieners, die in dem Roman einer Dame verwerthet worden sind. Alle diese sogenannten Thatsachen müssen natürlich erst geglaubt werden, ehe aus ihnen irgend etwas Weiteres gefolgert werden kann. Dieses Weitere aber ist auch überall nichts als eine ganz unbestimmte Ahnung irgend eines wunderbaren und geheimnissvollen Hintergrundes aller wirklichen Dinge. Man bewegt sich hier in einem geschlossenen Kreise von Vorstellungen, aus dem es keinen Weg zu einem weiteren wirklichen Wissen giebt. Nur wer das Gruseln liebt, wird an allen diesen sich in anderer Form fortwährend wiederholenden fabelhaften und spukartigen Dingen ein Gefallen finden können. Die Pforte vom Diesseits zum Jenseits ist einmal für uns verschlossen, und nur grosse Kinder können sich daran erfreuen, wenn durch ihre Spalten zuweilen ein Lichtstrahl eines eingebildeten Weihnachtsbaumes einer höheren metaphysisch-transscendentalen Erleuchtung hindurchzudringen scheint. *C. H.*“ — Dem gelahrten Herrn Kritikus haben zwar alle 9 Hefte der „Psych. Studien“ vorgelegen, aber er hat offenbar nur ganz oberflächlich darin geblättert, weil er unsere seiner post festum-Kritik die Spitze abbrechenden Eingangsbemerkungen zur „weissen Frau“

*) Vergl. „Psych. Stud.“ April 1885 S. 190, woselbst auch ein Adjutant *Friedrich*'s des Gr. diesen Traum überliefert hat. —
Der Sekr. d. Red.

so gar nicht berücksichtigt und die Berichte über *Napoleon* in Bayreuth und *Friedrich's* des Grossen Traum für alte Geschichten von zweifelhafter Gewissheit erachtet, trotz so vieler im modernen Spiritismus vorkommender „Parallelfälle“ ähnlicher Erscheinungen, die sie vollends glaubwürdig machen. Wir bringen ja auch sehr gut verbürgte Berichte über das Erscheinen der „weissen Frau“ unter anderen minder gut verbürgten. Wenn er behauptet, dass unsere Zeitschrift trotz ihrer Unermüdlichkeit bis jetzt um keinen Schritt vorwärts gekommen sei, was doch nur bei seinen Denkgenossen Geltung haben dürfte, die im Juli-Heft 1894 S. 361 zur Genüge charakterisirt sind, so kann er den Artikel: — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen“ — und des englischen Physikers *Lodge* Berichte über *Eusapia Paladino* mit den Aussagen seiner wirklich gelehrten und glaubwürdigen Zeugen unmöglich gelesen, geschweige studirt haben, welche unseres Erachtens wenigstens diesen Herren „einen wirklichen und nicht bloss eingebildeten Weihnachtsbaum einer höheren metaphysisch-transscendentalen Erleuchtung“ mit vielen Lichtern für Viele entzündet haben. Sollte der anonyme Herr *C. H.* sie mit seiner absprechenden Kritik über das Jenseits wirklich schon wieder so leicht auszublasen im Stande sein? Wir hoffen, die bisherige ganz unbestimmte Ahnung irgend eines wunderbaren und geheimnissvollen Hintergrundes aller wirklichen Dinge mit der Zeit doch noch in immer vollere Gewissheit zu verwandeln. Aber auch die bestbezeugten Thatsachen der Wissenschaft müssen vorerst von Andern solange geglaubt werden, bis sie in die eigene Erfahrung übergehen, was selten genug der Fall ist, und die Schlussfolgerungen daraus brauchen nicht zu warten, bis der Skeptiker sich selbst überzeugt hat. Das ist seine Sache, ehe er abspricht.

l) Zwickau, 24. Oktober: — Vorgestern Abend wurde in einer hiesigen Privatwohnung eine heimliche **Spiritisten-Gesellschaft** von der Polizei überrascht und aufgehoben. (1. Beil. z. „Leipz. Tagebl.“ Nr. 517 v. 25. October cr.) — Das Alles erfüllt sich nach den im Januar-Hefte 1895 und früher charakterisirten Verboten des Hypnotismus und Mediumismus, welche nur auf dem Wege einer für's Allgemeine verbesserten bürgerlichen Gesetzgebung in den Landtagen und im Reichstage nach den in „Psych. Stud.“ October-Heft 1895 S. 459 ff. gemachten Vorschlägen beseitigt werden können durch den Nachweis, dass diese Verbote Attentate auf das freie Denken und Forschen eines Jeden sind, so lange dieses die übrigen Gesetze des Staates nicht missachtet.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

Freimann, Johannes: — „Religion und Lebensweise oder Die Quintessenz der Lebensweisheit. Auch ein Beitrag zur religiösen Bewegung unserer Zeit mit Beziehung zu M. v. Egidy's Bestrebungen und mit einem revidirten christlichen Glaubensbekenntnisse." (Berlin, Mauerstr. 68, Karl Siegismund, 1892.) 18 S. 8⁰. 25 Pf.

Hegel, J. C.: — „Der Rettungsweg." Ein Vortrag. (Chemnitz, Max Winter, Bernbachstr. 1, 1895.) 32 S. 8⁰.

Judge, W. Q.: – „Das Meer der Theosophie." — Uebersetzt von Eduard Herrmann. (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1895.) XII u. 204 S. 8⁰. 5 M.

Hartmann, Franz, M. D.: — Atma Bodha (Selbsterkenntniss) von Sankaracharya." Uebersetzt von — (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1895.) 20 S. 8⁰. 50 Pf.

Mohini Chatterji: — „Das Palladium der Weisheit (Viveka Chudamani)." Von Sankaracharya. Aus dem Sanskrit übersetzt von — (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1895.) IV u. 100 S. 8⁰. M. 2.

Besant, Annie, F. T. S. (Mitgl. d. Theosophischen Gesellschaft): — „Reincarnation oder Wiederverkörperungslehre." (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1895.) IV und 184 S. 8⁰. M. 4.

Kiesewetter, Karl †: — „Der Occultismus des Alterthums." — I. Akkader — Babylonier — Chaldäer — Assyrer — Meder — Perser — Inder — Aegypter — Hebräer. (Leipzig, Wilh. Friedrich, 1895.) IV u. 440 S. gr. 8⁰. 9 M.

Rahn, Max: — „Die kindlichen Spiritisten und Antispiritisten. Ein Mahnruf zu kritischer, vorurtheilsfreier Forschung im Spiritismus." (Berlin, N., Im Verl. des Verf., Eberswalderstr. 16, Portal I, 1895.) 20 S. gr. 8⁰.

Schultes, Dr. Karl, Oberlehrer in Hamburg: — „Die sibyllinischen Bücher in Rom." (Hamburg, Verlagsanstalt u. Druckerei, A.-G. [vormals F. A. Richter], 1895.) 56 S. gr. 8⁰. 1 M.

Maack, Dr. med. Ferdinand, prakt. Arzt in Hamburg: — „Heimweh und Verbrechen." Ein Beitrag zum Strafgesetzbuch. (Leipzig, Bacmeister 1895.) 36 S. gr. 8⁰. 50 Pf.

Sabatier, Paul: — „Leben des heiligen Franz von Assisi." Autorisirte und durch Originalmittheilungen des Verfassers bereicherte Uebersetzung der 9. Originalauflage v. M. L. (Berlin, Georg Reimer, 1895.) LXVIII und 346 S. gr. Lex. 8⁰. Preis: 10 M.

Czynski. Der Process — Thatbestand desselben und Gutachten über Willensbeschränkung durch hypnotisch-suggestiven Einfluss, abgegeben vor dem oberbayerischen Schwurgericht zu München von Prof. Dr. Grashey in München, Prof. Dr. Hirt in Breslau, Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing in München und Prof. Dr. Preyer in Wiesbaden. (Stuttgart, Ferdinand Enke, 1895.) IV u. 102 S. gr. Lex. 8⁰. 1,60 M.

Lotz, Rudolph: — „Liebe und Furcht." (Eine philosophische Studie.) In Commission bei Barth & von Hirst in Athen, 1895.) 62 S. 8⁰. 50 Pf.

La Revue immortaliste. Organe Mensuel d'Etudes scientifiques, philosophiques, sociales et idéales. Directeurs: J. Camille Chaigneau, 20, Avenue Trudaine, Paris, et Emile di Rienzi, Le Vésinet (Seine-et-Oise). (Paris, 20, Avenue Trudaine, No. 5, Mai 1895.) Le Numéro: 50 Centimes. 5 francs par an.

Dessoir, Max: — „Geschichte der modernen deutschen Psychologie." Erster Band von Leibniz bis Kant. (Berlin, NW. 6, Verlag von Carl Duncker, 1894.) XIV u. 440 S. gr. Lex. 8°. M. 18,50.

Moniteur de l'Electro-Homoepathie. Revue Mensuelle de la Science Médicale, découverte par Mr. Le Comte César Mattei. Redaction et Administration Rue Mazzini 46 Bologne, No. 10 (Quinzième année) 15 Mai 1895. Abonnement pour un an 5 francs. Adresser à Mr. Mario Venturoli-Mattei, Bologne, Italie.

Wittig, Gregor Constantin: — „Jubiläumsschrift zum 200. Geburtstage des Dichters Johann Christian Günther am 8. April 1895. Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung. Eine Ergänzung und Bestätigung meiner ‚Neuen Entdeckungen zur Biographie des Dichters Joh. Chr. Günther aus Striegau in Schlesien.' [LIV u. 362 S. gr. 8°. Striegau 1881.]" — (Striegau, Verlag von August Hoffmann, 1895.) 32 S. gr. 8°. Preis der Ergänzungsbroschüre M. 1,50. Preis des Hauptwerkes M. 6. Preis beider eleg. geb. M. 9.

Hoffmann, Adalbert: — „Der Tag von Hohenfriedeberg und Striegau. (4. Juni 1745.) Eine Darstellung der gleichnamigen Schlacht zur 150. Wiederkehr dieses Tages. Mit vielen zum 1. Male veröffentlichten Beilagen, darunter ein Plan nebst Skizze und der Wiedergabe des einzigen von der Schlacht überkommenen Bildes. (Striegau, Verlag von August Hoffmann, 1895.) IV u. 52 S. gr. 8°. Preis: 1 Mark.

Bischof, Dr. Erich: — „Ein jüdisch-deutsches Leben Jesu. Geschichte Jesu von Nazareth, geboren im Jahre 3760 seit Erschaffung der Welt. (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1895.) 62 S. 8°.

Kidd, Benjamin: — „Social Evolution." [Die Entwickelung der Gesellschaft.] Macmillan & Co., 66 Fifth Avenue, New-York, 1895 and London. New Edition with a new Preface. VI, 374 pp. 8°. Price, 25 Cents.

Harnack, Adolf: — „Bruchstücke des Evangeliums und der Apokalypse des Petrus." Zweite verb. und erweiterte Aufl. (Leipzig, J. C. Hinrichs, 1893.) VIII, 98 S. gr. 8°. 2 M.

Fock, Gustav, Buchhandlung, Antiquariat aller Wissenschaften: — Deutsche Sprache und Literatur. Culturgeschichte, Volks- und Alterthumskunde. Bibliothek des † Prof. Dr. R. Bechstein, weil. Professor der Germanistik in Rostok i. M. (Leipzig, Neumarkt 40, 1895.) Lagerverzeichniss No. 103.

Rümelin, Gustav, † Kanzler der Universität Tübingen: — „Reden und Aufsätze." Dritte Folge. Nebst Prof. Christ. Sigwart's Gedächtnissrede auf Gustav Rümelin. (Freiburg in B. und Leipzig, J. C. B. Mohr, Paul Siebeck, 1894.) XX u. 405 S. gr. 8°. 6 M. [Enthält einen trefflichen Aufsatz über Justinus Kerner. 1862.]

Shaw Stewart, J.: — „Ich erwachte!" Lebenszustände im Jenseits. Durch automatisches Schreiben mitgetheilt. Aus dem Englischen übersetzt. Einzige vom Verf. autor. deutsche Ausgabe. (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1895.) XII und 125 S. kl. 8°. 1,50 Mark.

Guttzeit, Johannes, Verf. des „Verbildungsspiegels" etc.: — „Himmel und Erde, Hübbe und Egidy oder Mein Reich ist nicht von dieser Welt." (Berlin, W., Eduard Rentzel, Yorkstr. 48, 1895.) VIII u. 113 S. 8°. 1 Mark.

Rouxel: „Histoire et Philosophie du Magnétisme avec Figures dans le Texte. Cours professé à l'Ecole pratique de Magnétisme et de Massage par —" Tome I. Chez les Anciens. — Tome II. Chez les Modernes. Prix pour le Tome: 3 Francs. (Paris, Librairie du Magnetisme, 28, Rue Saint-Merry, 23, 1895.) 360 pp. u. 324 pp.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXII. Jahrg. Monat Dezember 1895.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Einladung zum neuen Abonnement

für das I. Halbjahr des XXIII. Jahrganges der „Psychischen Studien."

Wer von unseren Lesern das diesem December-Hefte beigefügte Inhalts-Register des XXII. Jahrganges durchliest, wird vielleicht besonders an zwei daselbst verzeichneten Arbeiten in längeren Fortsetzungen ein erhöhtes Interesse gewonnen haben, an Professor Dr. *Lodge*'s Bericht über ***Eusapia Paladino*** und an des Herausgebers Fortsetzung und Schluss eines „Epochemachenden Phänomens im Gebiete der Materialisationen" über das Medium Mrs. ***d'Espérance***. Er wird durch beide Arbeiten sowohl über die Schwierigkeiten der Beobachtung und Beurtheilung solcher Medien, als auch über deren oft seltsames Verhalten im sogenannten Trance-Zustande, welcher die gesteigertste Form hypnotischer und somnambuler Zustände ist, nach verschiedenen Richtungen hin aufgeklärt worden sein. Aus allen diesen Mittheilungen tritt auf's deutlichste ein Maximum und ein Minimum, ein allmähliches Sichsteigern und ein ebensolches Sinken der mediumistischen Kraft zu Tage, wie dies jeder Mensch täglich in Schlaf und Wachen mehr oder weniger an sich selbst erfährt. Und diese allereinfachste Wahrheit wird plötzlich durch die in jüngster Zeit in allen Zeitungen Europas widerhallende Nachricht, die wir unter den Kurzen Notizen der III. Abtheilung dieses Heftes wiedergeben, und die uns in einer Unzahl von Nachdrucken zugegangen ist, dass die in Mailand, zu Warschau, auf der Insel des Prof. Dr. *Richet* und

sonst wiederholt geprüfte und von so vielen Sachkennern als ein echtes Medium bereits bestätigte Frau *Eusapia Paladino* aus Neapel von Gelehrten der „Society for Psychical-Research“ zu Cambridge in England als eine Betrügerin entlarvt worden sei, total ignorirt.

Wenn wir die Berichte über die Cambridger Séancen recht verstehen, so ist aus ihnen doch nur die einzig berechtigte Schlussfolgerung zu ziehen, dass *Eusapia Paladino* zur Zeit in einem Minimum ihrer räthselhaften Kraftbegabung stand, nicht aber, dass diese verfehlten Beobachtungen auch schon einen gültigen Rückschluss auf alle früheren gewissenhaften Beobachtungen anderer gleich hervorragender Beobachter gestatteten. Aus einigen verfehlten Experimenten mit einem Instrument sofort auf dessen gänzliche Unbrauchbarkeit zu schliessen, hiesse soviel, wie das Kind mit dem Bade ausschütten. Jedes Instrument muss vorerst für dessen Beobachter, und umgekehrt der Beobachter für das Instrument, welches er benützt, aptirt werden, jedes Fernrohr muss mit seinem Fadenkreuz richtig auf sein Object eingestellt sein, bevor eine gute und sichere Beobachtung durch dasselbe möglich ist. Geschieht dies nicht, so ist der Werth jeder solchen Beobachtung gleich Null. Hat man denn aber zu Cambridge *Eusapia Paladino* bei Beginn ihrer Séancen auf ihre geheimnissvolle Kraft und deren schwankende Eigenschaften hin geprüft? Woher weiss man, ob und dass sie in keinem wirklichen Trancezustande sich befand? Wir finden nichts darüber vermerkt. Man setzt einfach voraus, dass *Eusapia* unter allen Umständen Wunderdinge wirken müsse, ohne die Eigenthümlichkeiten ihrer Kraftquelle mit in gehörige Rechnung zu ziehen. Auch Erd- und Oelquellen sprudeln nicht beständig in gleicher Stärke! Und aus dem zufälligen Umstande, dass *Eusapia* in ihrem geschwächten Zustande unwillkürliche mimische Anstrengungen machte, die von den Cirkelsitzern allein erwarteten Resultate hervorzubringen, etwa ein Recht herzuleiten, sie deshalb vor aller Welt als eine Betrügerin verrufen zu dürfen, das erscheint uns fast als der Gipfel aller Missverständnisse. Abgesehen von Prof. Dr. *Lodge*'s denkwürdigen Beobachtungen über das Sinken mediumistischer Kraft in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1895 S. 52 ff. und über die sympathetischen Bewegungen des Mediums im Juni-Heft 1895 S. 252 ff., das gleichsam als ein feinspielendes Radiometer sämmtlicher Cirkelsitzer zu betrachten ist, besitzen wir ausser einer Menge hypnotischer Mittheilungen über die öftere scheinbare Aehnlichkeit des unbewussten Handelns solcher

in ihrem Trance durchaus unzurechnungsfähigen Personen mit absichtlicher Täuschung und Betrug, Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben, welche geradezu selbst bei den gelehrtesten und würdigsten Personen oft genug an's Täuschende, Lächerliche und Alberne streifen.

Dem Trance-Zustande der Medien ist gemeiniglich der Zustand der Abstraction oder Geistesabgezogenheit durch tiefes Denken und Insichversunkensein bei Forschern, Dichtern und Künstlern wohl am verwandtesten. Und in diesem Zustande ereignen sich oft die sonderbarsten und widerspruchsvollsten Dinge. Wir erinnern hier zunächst an das für sein Leben und seinen Nachruhm so folgenschwere, perplexe Benehmen des sonst so klugen und weltgewandten schlesischen Dichters *Johann Christian **Günther*** in seiner Ende August 1719 zu Dresden durch hypnotisirtes Stammeln und ohnmächtiges Indieknieesinken verunglückten Audienz vor König *August* dem Starken, die wir im September-Heft 1881 S. 405 ff. (vgl. März-Heft 1895 S. 138 ff.) geschildert finden, und deren damals unerklärlicher Vorgang dem unglücklichen Dichter so viel nachgetragene Verleumdung eines unfertigen Betragens und absichtlicher Trunkenheit bis in's ferne Grab zu Jena und noch 200 Jahre nach seiner Geburt unter seinen Biographen erregt hat. Und doch hat sich *Günther* trotz dieses Fiasco's vor allen seinen splitterrichtenden Gegnern und ihm vorgezogenen Hofpoeten allein als ein echter Dichter bewährt.

Aber auch von keinem Geringeren als dem Generalfeldmarschall ***von Moltke***, dem berühmten Schlachtendenker, berichtet uns sein damaliger Generalstabs-Untergebener, der spätere Kriegsminister Graf *J. von Verdy du Vernois*, in seinen „Persönlichen Erinnerungen an den Krieg von 1870/71“ im IX. Abschnitte der „Deutschen Rundschau“ zu Berlin, Nr. 21 v. 1. August 1895 S. 198—199 Folgendes aus Meaux vor Paris, vom 19. Sept. 1870: — „In der Nacht vom 18. zum 19. September wurden wir Abtheilungschefs plötzlich zum General *v. Moltke* berufen, der im bischöflichen Palais wohnte. Wir fanden den General in einem grossen, durch verschiedene Ereignisse bekannten historischen Zimmer, in welchem in einer Nische an der Längsseite das Bett stand. Es waren Meldungen aus dem Norden von Paris eingegangen, wonach selbst noch zahlreiche feindliche Truppen sich ausserhalb der Fortslinie befinden sollten, so dass es bei der für den folgenden Tag in Aussicht genommenen Umschliessung zum Gefecht gegen die dort vorrückende Armee des Kronprinzen von Sachsen kommen konnte. *Moltke*, der, in einen bis auf die

Fersen reichenden Gehrock gehüllt, an der Langseite des Zimmers auf und ab spazierte, sagte uns, wir möchten zunächst die eingegangenen Berichte und Meldungen durchlesen. Im Uebrigen handelte es sich darum, ob weitere Kräfte nach der Nordseite von Paris dirigirt werden, und wohin wir uns am folgenden Tage persönlich begeben sollten. Ich glaubte nicht recht daran, dass die Franzosen es dort auf einen Kampf ausserhalb der Forts ankommen lassen würden, und wollte dies eben dem General sagen, als ich, aufblickend, einen so komischen Anblick hatte, dass dieser mich veranlasste, auch meine Genossen darauf aufmerksam zu machen. Es war nämlich im Kamin in aller Eile eine Unmasse Holz in Brand gesetzt worden und dadurch im Zimmer eine gewaltige Hitze entstanden. *Moltke* hatte während seiner Promenade wohl das Bedürfniss gefühlt, die herunterrieselnden Schweisstropfen abzuwischen; aber in seine Gedanken vertieft, ergriff er statt des auf dem Nachttische liegenden Taschentuches im Vorbeigehen seine auf demselben befindliche Perrücke und fuhr sich mit derselben über das Gesicht, ohne auch nur das Geringste zu merken. Diese Manipulation wiederholte sich jedesmal, sobald er an dem Nachttisch vorbeikam, und schliesslich würde der General seinen 'Fehlgriff' wohl gar nicht bemerkt haben, wenn wir ihn nicht darauf aufmerksam gemacht hätten." — *Moltke* befand sich hiernach sowohl in Folge seines angestrengten Nachdenkens, als auch in Folge der starken Zimmerhitze in einem halb abstracten, halb hypnotischem Zustande und würde, wenn der Erzähler und seine Generalstabs-Genossen nicht verständig genug gewesen wären, diesen Zustand seiner zeitweiligen Geistesabwesenheit richtig zu würdigen, in den Verdacht und Ruf der Uebergeschnapptheit und in Folge dessen Unfähigkeit gerathen sein, so schwierige Kriegsoperationen weiter zu leiten. Was aber bei einem *Moltke* möglich war und doch weder seinem Ruf noch seinem Wesen geschadet hat, dürfte bei einer einfachen Frau wie *Eusapia Paladino* noch weit eher möglich und noch weit weniger schädlich für ihre eigentliche psychische Kraftbegabung sein. Nur das gehässige Ausposaunen von dergleichen Vorgängen ohne vorherige Mittheilung aller mit zu berücksichtigenden Charakterzüge und Eigenheiten eines solchen Mediums wäre das Irreführende und Betrügerische an der Sache, nicht aber das zeitweilige seltsame und leicht falsch zu deutende Gebahren der betreffenden Person.

Gehen wir, bevor nicht alle Kenner *Eusapia Paladino*'s für und wider sie eingehend gesprochen haben, über den

Fall ihrer angeblichen Entlarvung einstweilen zur Tagesordnung über, der Zukunft es anheimstellend, ob *Eusapia* sich nicht doch noch weiter in einem neuen Maximum ihrer Kräfte bewähren wird. Sicher haben die Cambridger Beobachter, unter denen sich auch der von uns hochgeschätzte Mr. *Myers* befindet, mit ihrem Berichte über *Eusapia* den wider sie aufgewirbelten Zeitungssturm nicht beabsichtigt, sondern nur ihre Erfahrungen ad hoc berichten wollen; — um so mehr aber haben wir uns gegen eine liebedienerische Presse unserer Gegner zu wenden, welche *Eusapia*'s wirkliche und gut bezeugte frühere Leistungen meist einfach todtgeschwiegen, zuvor kein Wort von *Lodge*'s*) und Dr. *Ochorowicz*'s**) Berichten über sie gebracht, hingegen sofort einen ihren einmal gefassten Vorurtheilen gegen den Spiritismus entsprechenderen Entlarvungsbericht mit Posaunenstössen nach allen vier Himmelsrichtungen verkündet haben in der Meinung, dass dadurch die Jerichomauern des Mediumismus schon von selbst in's Wanken gebracht werden können. Nur bei weniger sorgfältigen und ganz oberflächlichen Forschern, mit denen der Sache des Mediumismus ohnehin nicht viel gedient wäre, könnte dies der Fall sein, aber nicht bei aufmerksamen Physiologen und Psychologen, sowie sorgfältigen Selbstbeobachtern ähnlicher Zustände. Gegen eine solche parteiische Presse aber hat sich vor Kurzem *L.* Freiherr **von Erhardt**, Rittmeister a. D. zu Düsseldorf, voll ritterlicher Entrüstung und Tapferkeit mit seinem Artikel: — „Ehrenwort und Spiritismus" — in „Die Kritik. Wochenschau des öffentlichen Lebens" Nr. 39, Jahrg. II, Berlin, den 29. Juni 1895 S. 1215—1223 erhoben und folgendes Urtheil gesprochen: — „Dem Allen gegenüber [nachdem er sein und vielerer Anderer Ehrenwort für die Thatsächlichkeit betrugs- und täuschungsfreier sog. spiritistischer Phänomene eingesetzt hat, die zu naturwissenschaftlichen und psychologischen Problemen der höchsten Art, zur Lösung der Unsterblichkeitsfrage, religiöser, Gemüths-, Sittlichkeits- und sozialer Fragen führen!] dürfte wahrlich für jeden sittlich Empfindenden und Strebenden Grund im Uebermaasse vorhanden sein, dem Spiritismus in Zukunft ernste Aufmerksamkeit zuzuwenden und das für denselben in die Wagschale geworfene Ehrenwort eines achtbar zu eruirenden Mannes, neben der grossen Masse anderer werth-

*) Vgl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1895 S. 6 ff.
**) Vgl. „Psych. Stud." Jahrg. 1894 „*Eusapia Paladino* in Warschau" von *Victor R. Lang* in Lemberg S. 45, 80, 97, 138 ff.

voller Zeugnisse, einer ernsten Beachtung zu würdigen. Dass aber bisher noch, in der zweiten Hälfte des 'aufgeklärten' 19. Jahrhunderts, blinde, kritiklose Verurtheilung, Verläumdung und Verfolgung auf Grund von Thatsachenunterschlagung in den geistig führenden, tonangebenden, also gebildetsten Kreisen in einem solchen Grade möglich, ja 'epidemisch' war, worüber die schmachvollsten Zeugnisse in *Zöllner*'s 'Wissenschaftlichen Abhandlungen' zu finden sind, das ist wahrlich ein tieftragisches Zeichen für das sittliche Niveau unserer gebildetsten Kreise. Ja, wahrlich, hier tritt 'eine Schande des Jahrhunderts' in die Erscheinung! . . . Diese zum Theil unanfechtbaren Berichte [von *Crookes, Cox, Wallace, Aksakow, Hare, Hellenbach*, Baron *v. Güldenstubbe, Owen* u. v. A.] mussten mehr oder minder denen bekannt sein, die sich für berechtigt hielten, das ganze Gebiet dieser Vorkommnisse und ebenso alle betheiligten Persönlichkeiten nicht nur zu verurtheilen, sondern auch öffentlich in Tausenden und Abertausenden von Exemplaren zu beschimpfen und an Ehre und gutem Rufe zu schädigen. Fehlte jene Kenntniss, so wurde ein mehr als frivoles und leichtfertiges Spiel mit der Ehre der Angegriffenen gespielt; fehlte sie aber nicht, so liegt absichtliche Ignorirung theils der Berichte überhaupt, theils des Werthes ihres Inhalts vor, und das ist vor dem sittlichen Menschenverstande gleichbedeutend mit — Unterschlagung, mit absichtlicher Wahrheitsentstellung und eventuell Fälschung auf Kosten der Ehre und Reputation zahlloser ehrenhafter und verstandesklarer Menschen. Ein solcher Massenraub und Diebstahl an Ehre aber ist unendlich verbrecherischer als ein Diebstahl aus Noth, begangen von geistig inferioren Menschen, und er wird um so verurtheilenswerther, je gebildeter und urtheilsfähiger ein Mensch ist, je leichter es ihm gemacht ist, sich die zur Orientirung nothwendigen Materialien zu beschaffen, und je grösser sein Einfluss auf weite Kreise der Menschheit ist. Anzunehmen, dass die Fähigkeit gefehlt haben sollte, den Werth jener Berichte zu erkennen, das verbieten Verstand und Höflichkeit . . . Nicht sittlicher ist das Verfahren derjenigen Herren, die, wie die Professoren *Zeller, Dühring*, Herr *Curt Müller* u. A., ohne nähere Angaben kurzerhand Alles für Schwindel und Narrheit erklären, ohne auch nur mit einem Worte all der gediegenen Zeugnisse zu gedenken, die jedem nüchternen, logischen Verstande mit eiserner Gewalt das Gegentheil aufdrängen, und denen es nicht unbekannt war, welche Persönlichkeiten sie damit trafen." . . .

Zur Unterstützung dieser Beweisführung geben wir für

das Jahr 1896 einen neuen, vervollständigten **Prospectus** aller in unserem Verlage erschienenen Werke über Spiritismus, Hypnotismus, Occultismus, Heilmagnetismus, Mesmerismus, Mediumismus und verwandter Gebiete heraus und legen denselben dem nächsten Hefte gratis bei und liefern auf Verlangen behufs dessen Verbreitung jede beliebige Anzahl gratis. Dabei haben wir das Vergnügen, anzeigen zu können, dass das zuerst in deutscher Sprache erschienene Hauptwerk des Herrn Verfassers und Herausgebers, ***Alexander Aksakow:*** — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890, 2. Aufl. 1894, in 2 Bdn.) — zunächst in einer russischen und zuletzt in einer französischen Uebersetzung unter dem Titel: — „Animisme et Spiritisme. Essai d'un Examen Critique des Phénomènes Médiumiques etc." Traduit de l'édition russe par *Berthold **Sandow***. (Paris, Librairie des Sciences Psychiques. Éditeur: *P. G. Leymarie*, 12 rue Sommerard, 1895. — XXXII und 635 pp.) — erschienen ist.

Der kommende Jahrgang wird durch eine wesentlich erweiterte Biographische Skizze des Herrn Herausgebers der „Psychischen Studien" mit seinem wohlgetroffenen **Portrait** begonnen werden und eine Fülle im neuen Prospectus bereits näher angedeuteter Artikel pro Jahrgang 1896 unserer geehrten Leserwelt vorführen. Wir werden in allen Mittheilungen unserer Haupt-Aufgabe getreu bleiben, immer neue Beweise alter und neuer Zeit für die über den Körper hinausgreifende psychische Wirkungskraft des Menschen und die gleichzeitige Transscendenz wie Immanenz unseres Geistes, sowie dessen seelische Leibhaftigkeit beizubringen, auch Offenbarungen überzeugender Art aus der Welt des Jenseits und Diesseits berücksichtigen und der Kritik über dieselben freie Bahn eröffnen. Vor Allem wird es aber unser Hauptziel sein und bleiben, die gewisse Zuversicht auf unser geistiges Fortleben nach dem Tode mehr durch positive Zeugnisse fördern, als durch eine bloss negative Kritik zerstören zu helfen. Wir bitten dafür um allseitige freundliche Förderung und Unterstützung.

Behufs rechtzeitiger Erneuerung des Abonnements fügen wir einen **Bestellzettel** bei.

Hochachtungsvoll ergebenst

Leipzig, Anfang Dezember 1895.

Die Verlagshandlung u. die stellvertretende Redaction der „Psychischen Studien".

Sardou über die heutigen Gegner des Spiritismus.

Victorien Sardou,)* der bedeutendste französische Dramatiker der Gegenwart, hat (nach dem „Neuen Blatt", Nr. 1, 1896, Jahrg. XXVII S. 11 ff.) an den Verfasser der „Studien über die psychische Kraft", *Ram-Baud*, einen Brief geschrieben, der für die Auffassung des Unerklärlichen um so beachtenswerther ist, als *Sardou* bekanntlich als Typus des einseitigen Verstandesmenschen gilt, wie er bei den Franzosen so oft vorkommt. Der merkwürdige Brief lautet: — „Mein lieber *Ram-Baud!* — Es sind mehr als 40 Jahre, dass ich als Neugieriger die Phänomene beobachtete, welche unter dem Namen des Magnetismus, Somnambulismus, der Ekstase, des zweiten Gesichts u. s. w. in meiner Jugend das Gelächter der Gelehrten bildeten. Wenn ich es wagte, ihnen irgend eine Erfahrung mitzutheilen, bei welcher mein Skeptizismus sich der Evidenz unterwerfen musste: welcher Empfang und welche Heiterkeit ward meiner Mittheilung zu Theil! Ich höre noch das Lachen eines alten Doktors, mit dem ich über ein Mädchen sprach, welches magnetische Einflüsse in einen Zustand der Katalepsie versetzten. Man schoss eine Pistole vor ihrem Ohre ab, man brannte ihren Nacken mit einem glühenden Eisen, und sie rührte sich nicht. — 'Bah', — antwortete mir der gute Mann, — 'die Frauen verstehen es so gut, zu täuschen! . . .' —

„Alle jene Thatsachen, welche damals geleugnet wurden, sind aber heutzutage acceptirt, bestätigt von denselben Leuten, welche sie als Spiegelfechtereien behandelten. Ich sehe bei diesen Dingen nichts verändert, als den Namen. Es ist nicht mehr der Magnetismus. Sie können sich denken, dass dieser Name dem Ohre derjenigen schlecht klang, welche ihn so oft lächerlich gemacht hatten. Es ist der Hypnotismus, die Suggestion: Bezeichnungen, welche mehr Gnade gefunden haben. Es ist nun wohl auch zu hoffen, dass sie geruhen werden, sich eines Tages mit jenem Spiritismus zu befassen, welchen sie durch ihre Verachtung zu Tode getroffen wähnen, welcher jedoch niemals so lebendig war wie jetzt. Sie werden ihm nur in der Folge einen anderen Namen beilegen müssen, um sich das Verdienst zu vindiziren, ihn entdeckt zu haben nach aller Welt. . . . Nur wird das lange Zeit dauern!

„Der Spiritismus hat andere Feinde zu bekämpfen, als dieses Uebelwollen. Er hat zunächst die Experi-

---

*) Wir haben über ihn bereits in „Psych. Stud." August-Heft 1888 S. 384 berichtet. — Der Sekr. d. Red.

mente des Salons gegen sich, ein verwerfliches Mittel der Forschung, gut genug, die Skeptiker in ihrer Ungläubigkeit zu bestärken, ingeniöse Mystifikationen hervorzurufen und die geistreichen Leute beträchtliche Dummheiten sagen zu lassen. Er hat ferner gegen die Charlatane zu kämpfen, welche Spiritismus treiben, und gegen die Halb-Charlatane, welche, mit den wirklichen Fähigkeiten eines Mediums begabt, sich nicht zufrieden zu geben verstehen, und meist aus Eitelkeit oder Interesse die ungenügenden natürlichen Mittel durch künstliche zu ersetzen versuchen. Besonders aber hat der Spiritismus zwei grosse Hindernisse zu besiegen: die Indifferenz einer Generation, welche ganz den Vergnügungen und ihren materiellen Interessen hingegeben ist, und jene Schwäche der Charactere, welche sich täglich mehr in einem Lande manifestirt, wo Niemand mehr den Muth seiner Meinung besitzt, sondern sich vorwiegend mit derjenigen seines Nachbars befasst und nicht gestattet, eine einzige zu adoptiren, bis es ihm bewiesen ist, dass sie die Meinung aller Welt ist. —

„Bei jeder Materie, in der Kunst, Litteratur, Politik, Wissenschaft u. s. w. fürchtet man am meisten, für einen Naiven zu gelten, welcher an etwas glaubt, oder für einen Enthusiasten, der sich auf nichts versteht, weil er bewundert! — Der Mensch, welcher von einer schönen Rede am aufrichtigsten ergriffen ist, von einem schönen Werke, einer schönen Handlung, hat, wenn er irgend einen Skeptiker lächeln sieht, nichts Eiligeres zu thun, als zu verspotten, was er soeben applaudiren wollte; um zu beweisen, dass er ein erleuchteter Richter ist, da es kein Mittel giebt, um ihn zufrieden zu stellen. — Wie sollten solche Leute, die so sehr um die Meinung Anderer bekümmert sind, — selbst wenn die bescheidensten Beweise sie von der Thatsächlichkeit spiritistischer Kundgebungen auch überzeugt hätten, — wie sollten sie es wagen, ihre Ueberzeugung öffentlich zu bekennen? In unserem aufgeklärten Jahrhundert! Nach *Voltaire*! — Wie Deinem Unwillen trotzen, o erleuchteter Richter! — das furchtbare Wort verhöhnen, das Du mir die ganze Zeit in die Ohren schreist, um mich zu vernichten: — ‘Also, mein Herr, Sie geben das Uebernatürliche zu?’ — Nein, mein aufgeklärter Mann, nein! Ich gebe das Uebernatürliche nicht zu! Wenn etwas geschieht, so geschieht es nur einem Naturgesetze gemäss, also auf natürlichem Wege. Aber etwas ohne Untersuchung a priori leugnen, aus dem angeblichen Grunde, dass eine unbekannte Ursache auch nicht existire,

— die Wirklichkeit einer Thatsache bestreiten, weil sie sich nicht in die Reihe des Bekannten und Anerkannten einfügen lässt: — dies ist das Verfahren eines Einsichtslosen, der da wähnt, alle Naturgesetze bereits erforscht zu haben.*) Und wenn ein Mann der Wissenschaft sich so weit in seiner Ueberhebung vergisst, so ist er ein Schwachkopf. Ich sehe aber die Zeit kommen, wo der Gelehrte genöthigt sein wird, die Phänomene, die er jetzt bestreitet, genau zu prüfen. Ich verspreche ihm einige Ueberraschung."

Eine Spukgeschichte des Herrn von G. zu Bjelaja-Zerkow in Russland.

Referirt und aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von **Adolphe Adelheim** zu Mironowka in Russland.

(Für die „Psych. Stud." bearbeitet.)

Paris, Ende October 1895.

Sehr verehrter Herr Redacteur!

Da ich gerade etwas Zeit hatte, habe ich nach dem s. Z. von meinem Freunde, Herrn *von G.* zu Kiew, begutachteten Concepte in russischer Sprache, den Bericht über die Bjela-Zerkower Spukgeschichte wortgetreu übersetzt, und gestatte ich mir, diese Uebersetzung heute Ihnen einzusenden. Falls Ihnen der Bericht verwendbar für Ihr hochgeschätztes Blatt erscheint, so bitte ich, nach Gutdünken darüber zu verfügen. Mit grossem Interesse verfolge ich Ihre geschichtlichen Artikel in den „Psych. Studien", und ich will Ihnen aufrichtig gestehen, dass ich eine Seite Ihres mir so lieb gewordenen Journals mit mehr Vergnügen lese, als oft viele Nummern ähnlicher Journale. Sie wissen, hochgeehrter Herr, dass ich einer Ihrer treuesten und ergebensten Anhänger bin, und dass ich mir niemals erlauben würde, etwas einzusenden, von dessen Wahrheit ich nicht die tiefste Ueberzeugung hege, so dass der Umstand, dass mein Freund seinen vollen Namen der Oeffentlichkeit zu übergeben scheut, zwar bedauerlich, aber die Namensnennung nicht von zwingender Nothwendigkeit ist. Gewiss werden viele Ihrer Leser, auch ohne den Namen

---

*) Man vergl. hierzu *Aksakow*'s Vorwort zu seinem Werke: — „Animismus und Spiritismus". 2. Aufl. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) S. XXII ff., oder auch „Psych. Stud." Juli 1894 S. 361 Note. — **Der Sekr. d. Red.**

des „Helden“ zu kennen, der sicherlich höchst interessanten Spukgeschichte einigen Geschmack abgewinnen, und falls ein zuverlässiger Forscher Sie um Nennung des Namens angehen würde, so bitte ich, seinem Wunsche nach Ihrem Gutdünken zu willfahren. Ich gestatte mir, hier noch auf einen eigenthümlichen Umstand in der vorliegenden Erzählung meines Freundes aufmerksam zu machen. Ich meine die merkwürdige Abschwächung der Erscheinungen am Schlusse des Spukes. Es ist dies eine Beobachtung, die zu machen ich in der Litteratur der Spukgeschichten mehrmals Gelegenheit hatte. Es ist, als wenn die unsichtbaren Ruhestörer allmählich ihre Kraft verlieren würden. Sie scheinen folglich nicht nach einem festen Programm zu handeln, denn sonst würden jedenfalls die Erscheinungen bis zu einem gewissen effectvollen Schlusstableau getrieben werden, um das Ende der „Vorstellung“ möglichst kraftvoll hervortreten zu lassen. Bei vielen Séancen mit Medien scheint das „Decrescendo“ der Phänomene gleichfalls der Fall zu sein, und dann liegt allerdings meine Vermuthung in Betreff des Mangels an Kraft nahe.*) Dies nur nebenbei, doch wäre mir Ihre Meinung darüber sehr willkommen. —

Ihr hochachtungsvollst ergebener

Adolphe Adelheim.

Bericht des Herrn v. G. . .

Im Nachstehenden übergebe ich der Oeffentlichkeit den interessanten Bericht meines Freundes, Herrn *J. A. von G.* . . in Kiew (Russland), für dessen Wahrheit mir erstens der höchst ehrenwerthe Charakter meines Freundes und zweitens die Aehnlichkeit, welche der Bericht gemeinsam hat mit gewissen auffälligen Einzelheiten anderer bekannten Spukgeschichten, genügende Bürgschaft zu sein scheint. Hätte Herr *v. G.* . . eine Spukgeschichte ersinnen wollen, so würde er sicher nicht verfehlt haben, seiner Phantasie freien Lauf zu lassen, um die Erzählung etwas mehr auszuschmücken. Den Umstand, dass ich leider nicht autorisirt bin, weder des Erzählers Namen, noch die der anderen in dem Berichte genannten Herren zu veröffentlichen, werden möglicherweise einige Leser anstössig finden; doch steht diesen der volle Name und die Adresse des Erzählers auf eine eventuelle gefällige Anfrage in der Redaction der „Psych. Studien“ nach deren Ermessen privatim gern zur Verfügung.

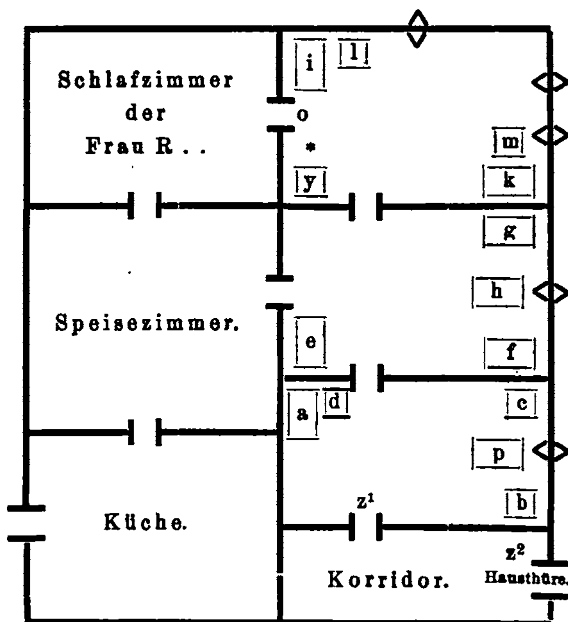
---

*) Dasselbe Decrescendo ist auch der Fall bei der jüngsten sogenannten Entlarvung der *Eusapia Paladino* zu Cambridge gewesen. — Der Sekr. d. Red.

Ich möchte noch hinzufügen, dass ich seiner Zeit eine Uebersetzung des Nachfolgenden in russischer Sprache Herrn *v. G.* . . zur Begutachtung unterbreitet habe, worauf mein Freund mir dieselbe nebst einem Begleitschreiben retournirt hat, worin er mich nochmals der vollen Wahrheit des Berichteten versichert und sein Bedauern darüber ausspricht, dass es ihm aus nicht näher anzugebenden Gründen unmöglich sei, seinen und seiner Kameraden vollen Namen zu publiciren. Die beigefügte Skizze ist von der Hand des Herrn *v. G.* . . Er berichtet: —

Während meiner Studienzeit am Gymnasium zu Bjelaja-Zerkow starb im Frühjahre des Jahres 1889 — des genaueren Datums entsinne ich mich nicht mehr — nach langem qualvollen Leiden ein gewisser Herr *R*. . . gegenüber dem Hause, in dem ich mit noch fünf meiner Studiengenossen einlogirt war. Möglicherweise aus Scheu, mit einem Todten unter demselben Dache zu bleiben, oder aus

Skizze des Hauses vis-à-vis dem Sterbehause.



a Bett v. G . .; b Bücher-Stellage; c (sog. Holländ.) Ofen; d Tischchen mit Lampe; e, f, g Betten der jüngeren Kameraden; h Tisch mit Lampe; i Bett; k Bett, unter dem die Hanteln lagen; l, m Tischchen mit Lampen; o Verschlossene Thüre; p Tisch; y Ofen; ◇ Fenster; ❙❙ Thüren.

sonst einem mir unbekannten Grunde zog die Wittwe des Verstorbenen in unser Haus herüber und wählte sich zu ihrem Aufenthalte bis zum Begräbniss ihres Mannes das auf meiner Skizze links oben bezeichnete Gemach. Neben diesem Zimmer befand sich der Wohnraum zweier meiner Kameraden, *St.* . . und *Go.* . .*); im anstossenden Zimmer wohnten drei jüngere Studiengenossen, und an dieses angrenzend kam schliesslich mein Zimmer, das ich ganz allein inne hatte.

Am Morgen nach der ersten Nacht seit dem Tode unseres Nachbarn behaupteten *St.* . . und *Go.* . ., einige Male während der Nacht infolge eines Geräusches aus dem Schlafe geweckt worden zu sein, das von den beiden neben ihren Betten auf den Nachttischchen befindlichen Tischlampen (l und m) ausging. Es schien, als wenn Jemand mit einem harten Gegenstande an die Lampensturze angeschlagen hätte. Sobald sie Licht anmachten, verstummte das Geräusch, und ihre Untersuchung nach der Ursache des eigenthümlichen Lärmens blieb erfolglos. Ich legte diesem Berichte keine Bedeutung bei und hatte bis zum Abend diese Erzählung vollständig vergessen.

Wie gewöhnlich legte ich mich Abends zwischen 11 und 12 Uhr zu Bett, löschte die Lampe aus und war eben im Begriff, einzuschlafen, als eine auf dem Ofen (c) liegende, ungefähr 1 Arschin (= $^3/_4$ m) lange, eiserne Kette, die ich kurz vorher selbst auf den Ofen gelegt hatte, zu rasseln begann. Zu gleicher Zeit liessen sich in ganz kurzen Zwischenräumen Töne von meiner Lampe (d) aus vernehmen, ganz so, wie sie meine beiden Kameraden am selben Morgen geschildert hatten. Ich schrieb die Geräusche einer spielenden Katze zu und fand es gar nicht der Mühe für werth, Licht anzumachen. Trotz des fortdauernden Geräusches schlief ich in Folge meiner Müdigkeit bald ein.

Am folgenden Morgen erzählten mir die oben erwähnten Kameraden: — das gestern von ihnen geschilderte Geräusch hätte sich während dieser Nacht mit grösserer Heftigkeit wiederholt, und ausserdem seien zwei unter dem Bette des einen von ihnen (k) befindliche, eiserne Hanteln (zum Turnen) mit grossem Geräusche herumgerollt. Bei Licht sei aller Lärm verstummt, und ihre Nachforschungen nach dessen Ursache seien wieder erfolglos gewesen. Eine Katze habe sich nicht im Zimmer befunden, die das Geräusch

*) Diese wie alle folgenden abgekürzten Namen sind der Redaction im Uebersetzungs-Manuscript bekannt gegeben. —
Der Sekr. d. Red.

hätte hervorbringen können. Ich erzählte darauf, dass in meinem Zimmer ähnliche Dinge vorgingen, und bat, alles vor den jüngeren Kameraden, welche im mittleren Zimmer schliefen, geheim zu halten, um sie nicht zu beunruhigen. Einer dieser Kameraden fragte mich im Laufe desselben Tages nach der Ursache des Lärmes in den anstossenden Zimmern, der ihn mehrmals aufgeweckt hätte: doch ich beruhigte ihn, irgend eine glaubwürdige Erklärung gebend.

Am Abend desselben Tages kamen auf Bitten meiner beiden Kameraden zwei Klassengenossen, *Za* ... und *Pe*..., um bei ihnen zu übernachten. Sie machten sich ihr Lager auf dem Boden (auf der mit * bezeichneten Stelle) neben dem Ofen zurecht.

Bevor ich ans Entkleiden ging, untersuchte ich mein Zimmer auf's sorgfältigste, da ich das Erlebte einem Scherze meiner Kameraden zuschrieb, doch nichts im Zimmer liess diese Muthmaassung als gerechtfertigt erscheinen; ich fand nichts Verdächtiges. Nachdem ich mich zu Bette gelegt hatte, löschte ich die Lampe aus. Kaum war dies geschehen, als mein Bett am Fussende in die Höhe gehoben, sofort wieder auf den Boden zurückgestellt, wieder gehoben und wieder zurückgestellt wurde; es gerieth mit einem Worte in eine schaukelnde Bewegung.*) Gleich zündete ich die Lampe wieder an, — alles war ruhig, unter dem Bette war nichts zu sehen. Ich glaubte, mich doch getäuscht zu haben, und da ich sehr müde war, legte ich mich, nachdem ich, um etwas frische Luft zu schöpfen, einige Minuten auf dem Hofe auf- und niedergegangen war, wieder zu Bette. Kaum war die Lampe ausgelöscht, als mein Bett von Neuem zu schaukeln begann. Zu gleicher Zeit ertönte, wie in der ersten Nacht — nur stärker — das Gerassel der Kette auf dem Ofen. Da mir die Sache anfing unheimlich zu werden, verliess ich mein Zimmer, durchschritt das angrenzende Schlafgemach, wo die drei jungen Kameraden in ruhigem Schlummer lagen, und wollte ins folgende Zimmer, wo sich meine Kameraden *St*..., *Go*..., *Za* ... und *Pe* ... befanden, eintreten, fand jedoch die Zimmerthüre verschlossen, und da ich kein Geräusch in diesem Zimmer hörte, wollte ich meine Collegen nicht wecken, falls sie

---

*) Hiernach dürfte man auch *Napoleon*'s und seines Generals Erlebnisse im Schlosse von Bayreuth in „Psych. Stud." September-Heft 1895 S. 387 ff. [vergl. S. 456 ff.] wohl nicht mehr so bloss sagenhaft, wie der Kritiker in unserem November-Heft 1895 S. 525 ff. meint, sondern als einen wirklichen historischen Vorgang erachten. Man vergl. hierzu noch S. 519 desselben Heftes. —

Der Sekr. d. Red.

schlafen sollten, und begab mich in mein Gemach zurück, wo ich, fest in meine Decke eingehüllt, einzuschlafen versuchte. Alles war ruhig, und ich dachte bei mir, diese eigenthümlichen Erscheinungen seien in Wirklichkeit gar nicht passirt, sondern ich hätte mich getäuscht, da ich doch nichts hätte entdecken können, was die Kette hätte in die rasselnde Bewegung bringen und mein Bett auf und nieder schaukeln können. Plötzlich fühlte ich, wie etwas dicht an meinem Kopfe vorbeiflog und zwischen dem Bett und der Wand am Boden niederfiel. Sofort griff ich mit der Hand neben dem Bett an der Wand, d. h. am Boden entlang, wo ich eine Pappschachtel, die immer auf dem Büchergestell (b) ihren Platz hatte, liegen fühlte. In demselben Augenblick, als ich dieselbe aufheben wollte, hörte ich einen fürchterlichen Lärm, der seine Ursache darin hatte, dass das ganze Büchergestell mit allem, was auf ihm stand, zu Boden gefallen war. (Am folgenden Morgen konnten sich Alle überzeugen, dass dies keine Täuschung war, denn das Büchergestell lag nebst einem Chaos von Büchern und Gegenständen am Boden!) Jetzt war es aber aus mit meinem Muthe; so schnell ich konnte, verliess ich mein Zimmer und begehrte bei meinen Kameraden Einlass, denen ich in kurzen Worten das Vorgefallene mittheilte. Alle Vier beklagten sich nun auch ihrerseits über den in ihrem Zimmer zunehmenden Lärm, besonders schien es ihnen, dass mit Thonscherben geworfen würde und sich Kalkstücke vom Plafonds ablösten, die dann zu Boden fielen, ohne dass man jedoch dieser Wurfgeschosse ansichtig werden könnte. Bei Licht sei alles wieder ruhig und weder Thonscherben noch Kalkstücke auffindbar.

Ich setzte mich zu meinen Freunden neben den Ofen (y) auf den Stubenboden. Die Lampe zündeten wir nicht an, denn wir waren neugierig, was da noch weiter „passiren würde.“ Plötzlich begannen die Hanteln wieder ihr Unwesen, indem sie anfingen, im Zimmer herumzurollen, bis sie, wie wir, die wir am Ofen lagen, merkten, ihre Richtung auf uns zu nahmen und sich ziemlich schnell näherten. Ich streckte meinen Arm aus und konnte die eine Hantel ergreifen; *Za* . . . erwischte die andere, und wir legten sie beide neben dem Ofen nieder. Wieder schien es, als wenn mit Thonscherben geworfen würde, doch allmählich wurde alles ruhig. Ich verblieb, bis es anfing hell zu werden, dann verabschiedete ich mich, um wenigstens eine oder zwei Stunden der Ruhe zu pflegen. Als ich bereits im Bette lag, hörte ich, wie nacheinander die beiden

Thüren z¹ und z² auf- und heftig zugeschlagen wurden. Am Morgen erzählten mir meine Kameraden, dass die Thüre o nach meinem Weggehen mit grossem Geräusche auf- und zugemacht worden sei, ohne dass sie (ebenso wie ich) gesehen hätten, wie das zugegangen sei. Die Thüre o war fest verschlossen und verriegelt. Dasselbe war mit der Thüre z² der Fall.

Damit hatte der Spuk sein Ende erreicht, und wir wurden glücklicherweise nicht mehr gestört.

Da ich mich aus Zeitmangel mit der Theorie des Spiritismus bis jetzt nur sehr oberflächlich zu beschäftigen Gelegenheit gehabt habe, so enthalte ich mich in Betreff des Vorgefallenen jeden Urtheils. Ich kann nur versichern, dass weder Mensch noch Thier — ohne dass ich dies entdeckt hätte — oben erzählten Spuk in Scene zu setzen, im Stande gewesen wären. Wer und was es war, — mögen darüber Andere entscheiden!*)

Die weisse Frau.

Referirt und zusammengestellt

von **Gr. C. Wittig.**

IV.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 501.)

Die vorhergehend mitgetheilte Sage von der „Gluckhenne" ist sicher nicht eine blosse Sage, sondern es liegt hier offenbar eine wirkliche Begebenheit zu Grunde, die eines im Traumzustande entbundenen, rückschauenden Hellsehens über einen in diesem Burgzimmer begangenen Mord zweier Kindlein, deren Gebeine man später auffand. Das visionäre Traumbild der Gluckhenne mit ihren Küchlein symbolisirt oder bedeutet die um ihre Kinder besorgte Mutter, gleichviel ob sie diese selbst umgebracht

---

*) Es steht hierbei nach Allem zu vermuthen, dass der vorhergehend geschilderte Spuk aus der durch den Todesfall gewaltig aufgeregten Psyche der im angrenzenden Zimmer sich aufhaltenden Wittwe des Verstorbenen hervorging und diese das Medium dafür war. Es ist zu bedauern, dass Herr *v. G.* und seine Genossen die Wittwe nicht am anderen Morgen befragt haben, ob sie selbst von diesen Störungen etwas vernommen und während derselben etwa wach gewesen sei, oder in Schlummer gelegen habe. Vielleicht hätten sie dann einige weitere interessante Aufschlüsse über das Verhältniss der Wittwe zu ihrem gestorbenen Gemahl erhalten, was die Ursache der grossen Beunruhigung vielleicht auf ihn selbst als „Geist" bestimmter hätte zurückführen lassen. — Der Sekr. d. Red.

hat, oder ob sie ihr umgebracht worden sind. Ihre Absicht scheint zu sein, den fremden Ritter auf die Stelle aufmerksam zu machen, wo ihre Gebeine nach dem Glauben der Zeit, der übrigens uralt ist, an ungeweihtem Orte ruhen, damit ihnen eine richtige kirchliche Bestattung zu Theil werde. In den Annalen des Spiritismus befinden sich viele derartige Vorgänge verzeichnet, die ähnlich zu erklären sind, wie uns auch die folgende lehrt, welche wir einem Studienausfluge des Vereins für die Geschichte Leipzigs verdanken, den der Leipziger Lokalhistoriker *Otto Moser* alljährlich mit befreundeten Forschern unternahm, und den er in Nr. 275 des „Leipziger Tageblattes" v. 7. Juni 1895 S. 4075 2. Spalte beschrieben hat. Daselbst heisst es: —

„Das Schloss Pomsen ist ein vom Zeitgeschmack, zuletzt 1849, wo auch ein Park dabei angelegt wurde, umgestaltetes altes Gebäude, das früher ein Wallgraben umgab. An demselben haftet eine hübsche Volkssage, welche nicht unerwähnt bleiben mag. Die Gemahlin *Johann Christoph*'s *II. von Ponikau* war im Jahre 1685 eines Knäbleins genesen und ruhte in stiller Nacht im Wochenzimmer, als sie plötzlich durch ein leichtes Geräusch erwachte und von dem mächtigen Kachelofen her ein kleines, kaum spannenlanges Männlein auf sich zukommen sah, welches, vor dem Bette stehen bleibend, in wohlgesetzter Rede die Edelfrau um Erlaubniss bat, in ihrem Wohnzimmer das Hochzeitsfest eines Zwergenpärchens feiern zu dürfen. Die Frau *von Ponikau* gab ihre Einwilligung, und alsbald erschien eine wohlgeputzte Gesellschaft der kleinen Leute, das Brautpaar an der Spitze, die in Stille und anständiger Heiterkeit ihr Mahl einnahmen und darauf ein Tänzchen machten. Nachdem das Fest vorüber war, trat das erstgenannte Männchen wiederum vor die Edelfrau und überreichte ihr zwei Brödchen und einen Goldreif mit der Mahnung, sie solle diese Geschenke wohl verwahren, denn so lange dieselben im Besitz der Familie *Ponikau* auf Pomsen blieben, würde diese blühen und im Wohlstand verharren. Als die Edelfrau am nächsten Morgen ihrem Gemahl die Worte des Zwerges mitgetheilt und die Geschenke desselben eingehändigt hatte, liess der Schlossherr die Brödchen und den Ring in den Schlossthurm einmauern, und hielt die verhängnissvolle Gabe nunmehr für gesichert. Da schlug bei einem Gewitter im Jahre 1726 ein zündender Blitz in den Schlossthurm, und die Flammen verzehrten mit einem Theile desselben auch die Zwergengabe, ohne das Schloss weiter zu beschädigen. Der damalige Pfarrer zu Pomsen, Magister *Steinhäuser*, soll darüber im Pfarrarchiv eine Notiz

hinterlassen haben mit der Bemerkung: — „Was darauf erfolget ist leider nicht unbekannt", — womit er wahrscheinlich auf die Zwergensage hindeuten wollte. Die Worte des Männleins gingen in Erfüllung. Die *Ponikau's* kamen in Decadenz, denn noch waren nicht sechzig Jahre verflossen, als ihnen der alte Familienbesitz Pomsen verloren ging. An dem riesigen Kachelofen, unter welchem die Zwergengesellschaft hervorkam und wieder verschwand, liess damals der Schlossherr die Stelle mit einer Steinplatte bezeichnen. Eine Besichtigung des Schlosses und des jetzt von einer fürstlichen Dame benutzten Zwergenzimmers wurde uns nicht gestattet." —

Wir erinnern hierbei an des nun verstorbenen occultistischen Schriftstellers *Carl Kiesewetter* Mittheilung über ein — „Spectrum oder Gespenst, so sich in des verstorbenen Ober-Amts-Secretarii *Simon Hoffmann's* Hause zu Budissin 1684 [also ein Jahr vor obigem Ereignisse auf Schloss Pomsen] von dessen Tochter, des Ober-Amts-Advocati *Keilpflugens* Eheweibe, sehen lassen", — (s. „Psych. Stud." Mai-Heft 1891 S. 193 ff.), mit verschiedenen Erklärungsversuchen derartiger Vorgänge. Desgleichen an *Falk Schupp's* „Vorahnung und Traumvision" im Oktober-Heft 1895 S. 469 ff.

Die nun folgende Sage aus Professor *Büsching's* Chronik der Kynsburg aber lautet: —

2. Die weisse Frau.

Wir wissen, dass die weisse Frau in den Schlössern von Berlin, Darmstadt u. s. w. ihr gespenstiges Wesen treibt, allein die Kinsburg ist in dieser Beziehung als ein zweites Schloss von Avenel zu nennen. Die weisse Dame zeigte sich daselbst zu allen Zeiten. Eine der ältesten Geschichten von ihrer Erscheinung ist aber die nachfolgende: —

Einst feierte man auf der Kinsburg ein grosses Fest; alle Gäste waren lustig und munter; die Ritter sassen im grossen Rittersaale bei gründlichen Becherstudien versammelt, während die Frauen und Fräulein sich im stillen Gemache der Burgfrau befanden und durch dessen Fenster den freudigen Blick zu den bewaldeten Berghöhen hinschweifen liessen, oder in die schauerliche Tiefe auf die lautströmende Weistritz hinuntersenkten. Das sanfte Abendläuten vom Schenkendorfer Thurme schallte herüber, leiser sprach die Glocke von dem entfernteren Bärsdorf mit einzelnen Tönen hinein, in der Luft schwirrte es sanft von dem Gezirpe der Kerbthiere und dem Zwitschern der Vögel: da gab die anwesende

Adelheid von Schafgotsch ihren Freundinnen einen Wink, und still entfernten sich die Fräulein aus dem ernsten Kreise der Frauen, um im Zwinger und dem benachbarten Burggarten die sanfte Stille des Abends und die kühlen Lüfte bei untergehender Sonne zu geniessen. Leise rauschten ihre Tritte am Rittersaale vorbei; allein ein Ritter, *Bernhard von Haugwitz*, hatte doch den sanften Ton gehört, und er ahnte, wer das Frauengemach verlassen haben möchte; denn Verliebte pflegen besonders stark in Ahnungen zu sein!

Nun wollten dem guten *Bernhard* die ellenlangen Geschichten der mannhaften Thaten, von den Urahnen bei der Tartarenschlacht und die von den Reitern selbst in den näheren Jahren, auch wohl an heiliger Stätte des gelobten Landes, oder im Kreuzzuge gegen die heidnischen Preussen verübt, nicht mehr gefallen; kein noch so tolles Reit- oder Jagdabenteuer, kein Kraftstück ausgeübter Patrimonialjustiz zur Aufrechterhaltung von Gewalt und Autorität schmeckte mehr. Herz und Sinn zogen ihn an anderen Ort; mit dem berühmten deutschen Sitzfleische war es rein vorbei. Die Sonne war untergegangen, *Bernhard* trat an ein Saalfenster und schaute in den inneren Burghof, da wo der tiefe Felsenbrunnen ist, aus dem an schwerer, langer Kette der Eimer mit Wasser aus grosser Tiefe emporschwebt. Unvermuthet trat aus dem Burgthore ein weissgekleidetes Fräulein und ging Schritt vor Schritt auf den Brunnen zu. — „Das ist *Adelheid*!“ — dachte *Bernhard* in seinem Herzen, sintemal Verliebte den Gegenstand ihrer Neigung bekanntlich in jeder Gestalt zu erblicken pflegen; — „sie kehrt sicher vom Spaziergange früher zurück, um vielleicht noch mit Dir zu gehen!“ — und eilig vom Fenster gewendet, schritt er aus dem Saale, die Treppe hinunter und aus dem Hofthore. Da stand nun die Weissgekleidete am Brunnen. — „*Adelheid*, bist Du es?“ — flüsterte er. Sie aber winkte ihm, trat an den Rand des Brunnens, und im Augenblicke — stürzte sie in den tiefen Felsenbrunnen nieder.

Mit hellem Schrei des Entsetzens taumelte *Bernhard* zurück; zum Nachstürzen schien ihm die Sache doch wohl nicht angethan, und er eilte in die Burg, die Treppen hinauf, stürzte hinein in den Saal der fröhlichen Zecher und schreckte sie auf durch seine verzweifelte, todtblasse Gestalt und den Schreckensruf: — „Um des Himmels willen, auf, *Adelheid* ist in den Brunnen gefallen! Rettet sie! Rettet sie!“ — Heftig entsetzt sprang der so eben noch fröhliche Kreis der Väter und jungen Ritter bei dem Schreckensruf

auf und eilten der Thüre zu, die Angehörigen der Verlorengeglaubten voran.

Auch das Zimmer der Frauen hatte der Wehruf erreicht; die Mutter und die Burgfrau stürzten mit den Freundinnen herbei, und Alles folgte dem verzweifelten Jünglinge, der gleich einem Wahnsinnigen die Treppen als Führer der erschrockenen Schaar wieder hinab eilte. Und wie sein Fuss die letzte Stufe berührte, da traten so eben, aus dem Garten kehrend und nichts ahnend, die jungen Freundinnen in das Schlossthor, und an ihrer Spitze — *Adelheid*! — Wer beschreibt den freudigen Schreck des Jünglings, der halb ohnmächtig zu den Füssen der Jungfrau niederstürzte; wer die Wonne der Eltern, das Erstaunen der Jungfrauen! Keine fehlte, alle waren Arm in Arm gegangen und so zurückgekehrt, und im dennoch untersuchten Brunnen zeigte die bis zum Wasserspiegel hinabgelassene Fackel nichts als hervorragende Risse des Felsens, durch den der Brunnen gebrochen, und unten nur das Wasser, glänzend vom Scheine der Fackel; kein Gewand, keine Gestalt schimmerte aus der ruhigen Fläche hervor. Da brummten einige der am eifrigsten den Weinstudien Ergebenen vernehmlich in ihre Bärte, die Diener aber flüsterten sich zu: — es sei „die weisse Frau“ gewesen, die — wie auf manchen anderen Schlössern — auch hier zu Zeiten sich sehen lasse. Den bis dahin beinahe nur im Stillen Liebenden ward sie indessen ein freudiger Bote; denn gerne sahen die Eltern das ihnen noch verborgen gewesene Einverständniss und die treue Anhänglichkeit *Bernhard*'s an *Adelheid*, durch den höchsten Schreck entdeckt, und ein freudiges, im Angesicht des verhängnissvollen Brunnens geschlossenes Liebesbündniss versüsste den erschütternden Schmerz wegen des vermeinten Unglücksfalles.

Der geneigte Leser meint vielleicht: auf die Einbildung eines Verliebten könne nichts gegeben werden; Herr *von Haugwitz* sei vielleicht etwas nervenschwach gewesen, daher zu Fictionen geneigt u. s. w. Allein damit lasse ich mich noch keineswegs aus dem Felde schlagen; man hat die „weisse Frau“ auch späterhin mehrfach auf der Kinsburg erblickt, und ein Schlosswächter erzählte: — er habe sie einige Male in der Nacht gesehen! — „Sie kam“, — sagte er, — „aus dem Schlosse herunter, ging unter der Kapelle durch und dann rechts über die Treppe hinunter auf die Pferdeställe zu. Beim alten Stalle verschwand sie. Es war eine sehr lange, schneeweiss gekleidete Gestalt!“ —

Jetzt flüchtet der Unglaube, da einem Schlosswächter nicht wohl Verliebtheit und Nervenschwäche zuzumuthen ist,

hinter das Vorgeben irgend eines zwischen der Burgdienerschaft vom Schloss und Stall etwa stattgehabten Liebeshandels; allein unsere Munition ist noch lange nicht verschossen, denn sogar in neuerer Zeit erzählte eine Köchin, die beim Wirthschaftsbeamten diente: — „Ich ging einst im tiefen Dunkel zum Windebrunnen nach Wasser. Wie ich geschöpft und meine Kannen gefüllt hatte, kam die weisse Frau oben auf der Bühne herum (die Burg war damals schon nicht mehr bewohnt, aber noch unter Dach). Meine Kannen ergriff ich in höchster Angst und lief, so viel wie mir möglich war, da ich immer meinte, sie sei hinter mir und verfolge mich. Erst als meine Frau mir einige Tropfen Arznei mit Wasser vermischt gegeben hatte, erholte ich mich, aber seitdem bin ich nie wieder so spät hingegangen, um Wasser zu holen!" —

„Ach, wer weiss, was die Gans geschreckt; man kennt ja, was furchtsame Köchinnen bisweilen Alles zu sehen vermeinen!" — behauptet der starre Unglaube, und ich sehe mich nun aufs Aeusserste, d. h. auf die neuesten Zeiten gebracht. Man kann sich indessen am geeignetsten über die letzten Erscheinungen der weissen Dame auf der Kinsburg bei dem Restaurateur derselben selbst unterrichten, der wird mich sicher nicht im Stiche und zu Schanden werden lassen. Ferner beziehe ich mich auch in dieser Weissenfraugeschichte auf den Herrn Rentmeister *Grützner* in Kynau; denn als ich mir im verflossenen Winter zu Schlitten bei ihm allerlei Rathes erholte, dessen ich zur Herausgabe dieses Büchleins bedurfte, kam die Rede auch auf die bekannten Spukereien auf der alten Burg, und der Freundliche meinte mit verschmitztem Augenblinzeln: — „Eben sei es wieder einmal droben in der Ruine nicht richtig!" *) —

3. Die drei Altväter.

Als im siebenjährigen Kriege die Oesterreicher sich auf den Höhen des Weistritzthales festgesetzt hatten, langte eine Gesellschaft von Offizieren auf der Burg an, um sich deren Inneres genau zu besehen. Der Beamte, welcher mit seinen Leuten noch allein zugegen war, da sich seine Herrschaft an einen sicheren Ort geflüchtet hatte, wurde

*) Die Zeit *Büsching's* war eben jene vorerwähnte Zeit des aufgeklärten Unglaubens an dergleichen übersinnliche Erscheinungen, welche man durch ironische Beleuchtung oder durch die nüchternsten Aufklärungsversuche hinwegzuspotten suchte, um sie trotzdem in „Chroniken" und „Sagen" indirect als blosses Spiel der Phantasie wieder aufleben zu lassen. — *Gr. C. Wittig.*

von einem Offizier gefragt: — „Wer seid Ihr?“ — worauf der Schüchterne hervorstammelte: — „Ihre Excellenzen werden verzeihen, ich bin hier der Verwalter!“ — Darauf sagte der Offizier: — „Gut, wir wollen das Innere der Burg besehen, aber genau und Alles; macht uns daher alle, ich sage, alle Thüren auf!“ — Der Verwalter bemerkte: — „Das soll willig und gerne geschehen, aber es sind einige Gemächer verschlossen, und zwar seit vielen Jahren, ich habe zu ihnen nicht die Schlüssel, und diese sind längst vermisst worden.“ — Die barsche Weisung des Offiziers, der wohl schon von diesen Gemächern gehört haben mochte, lautete aber: — „So lasst den Schlosser kommen, denn es muss Alles geöffnet werden!“ —

Während nun die Offiziere sich in allen Theilen der Burg umsahen, hatte der Wächter auch einen im Dorfe wohnenden Schlosser herbeigeholt, versehen mit Haken und Nachschlüsseln, und diesem wurde streng befohlen: — „er solle im hinteren Theile der Burg die verschlossenen Thüren öffnen.“ — Der Mann ging auch an's Werk, und es gelang ihm rasch, einige Gemächer mit geschickter Hand aufzumachen. Jetzt kam er aber an eine schmale eiserne Thür, und es wurden an derselben einige Schlüssel vergeblich versucht, als plötzlich und unvermuthet das Schloss mit einem starken Geräusch ganz von selbst aufsprang. Der Schlosser trat in ein kleines dunkles Zimmer und hatte folgenden überraschenden Anblick. Es sassen drei alte Männer in langen Kleidern, mit weissen, die Brust bedeckenden Bärten an einem Tische, auf dem ein grosses Buch aufgeschlagen lag; ihre Blicke waren starr auf den Eintretenden gerichtet. Darüber erschrak nun der Schlosser, ein sonst beherzter Mann, so sehr, dass er sich an allen Gliedern gelähmt fühlte. Es war ihm unmöglich, die stieren Blicke der drei Altväter in dem einsamen, dunklen Gemache zu ertragen; er fasste sich aber doch so weit, um das Gemach zu verlassen, dessen Thür hinter ihm krachend ins Schloss flog. Von Grausen und Entsetzen ergriffen, lief der Mann, was er konnte, aus der Burg hinaus seiner Wohnung zu, und Nichts vermochte ihn zu halten. Daheim angekommen, war er ganz von Schweiss durchnässt und sah sich genöthigt, zu Bette zu gehen, um dasselbe einige Wochen lang zu hüten, da eine anhaltende Schwäche ihn am Aufstehen verhinderte. Der Schrecken war ihm in alle Glieder getreten, so dass er nur mit Noth einer lebensgefährlichen Krankheit entging.

Der Sage nach hat dieser Schlosser später die ganze Begebenheit auf solche Art erzählt und geschildert, wie

dieses hier geschehen. Er ist hinterher öfter aufgefordert worden: die verhängnissvolle Eisenthür im Beisein mehrerer Menschen zu zeigen, allein es war keine solche aufzufinden; seiner Behauptung nach befand sich dieselbe im hinteren Theile des Schlosses, nach der Thalseite zu gelegen.*) — Welche Gesichter die Herren „Halters", die österreichischen Offiziere zu diesem Vorfalle gemacht, darüber schweigt die Geschichte ganz, man kann sich daher das Beste denken, um nicht unwohlmeinend zu erscheinen.

4. Das steinerne Kreuz im Teufelsthale.

Wilibald von Kynau war Herr der Burg und Gegend bis an die grosse Steinkohlengrube. *Albert von Falkenberg* aber besass den grössten Theil des Eulengebirges und des Weistritzthales. Da gelüstete dem *Wilibald* nach dem Teufelsthale, das seinem edlen Vetter *Albert* gehörte, und er befehdete diesen ohne Grund. Einmal lockte er ihn, unter dem Vorwande, gütlich mit ihm zu unterhandeln, in besagtes Teufelsthal, reizte den Ungeharnischten, als er sich mit ihm allein glaubte, zum Zweikampf und stiess ihm schimpflich das Schwert in die Brust. Die Gattin *Albert*'s war indessen, von einer Ahnung getrieben, in einiger Entfernung gefolgt und wurde so Zeugin des schmählichen Todes ihres Eheherrn.

Wilibald von Kynau nahm darauf ohne sonderlichen Widerstand Besitz von allen Ländereien *Albert*'s, und dessen Hausfrau verjammerte ihre Tage im Burgverliess der Kinsburg. Mit Hülfe eines jungen Knappen war aber *Enewold*, der Sohn *Wilibald*'s, im Alter von sieben Jahren, nebst seiner noch jüngeren Schwester *Clara* gerettet worden; sie flohen in ein Kloster nach Breslau, woselbst sie erzogen wurden. Als *Enewold* herangewachsen war, zog er nach Palästina in einem Kreuzzuge, blieb dort auf dem Felde des Glaubens und hinterliess seine Hausfrau, eine Freiin *von Seidlitz*, und eine Tochter. Die Erstere starb, und *Clara*, die Schwester *Enewold*'s, nahm dessen verwaiste Tochter *Emmeline* zu sich. Dem auf dem Todtenbette ausgesprochenen Wunsche der Mutter gemäss, sollte *Emmeline* für das Klosterleben erzogen werden, und *Clara* zog sich mit derselben und dem Knappen, der sie nebst ihrem Bruder durch die

*) Man vergl. hierzu des Fräulein *Auguste Füllkruss* ähnliche Mittheilung über das Erlebniss eines Forstbeamten auf dem Bolzenschlosse in Schlesien in „Psych. Stud." April-Heft 1892 S. 155 ff. und *Richard Wolf*'s „Geheimniss der Christburg" Mai-Heft 1895 S. 224 ff. —
Der Sekr. d. Red.

Flucht gerettet, in ein einsames Haus, am Fusse des Eulengebirges gelegen, zurück, um als Klausnerin zu leben. Hier gedachte *Clara* ihre Nichte für den Aufenthalt im Kloster zweckgemäss vorzubereiten. Junker *Gottfried von Kynau* aber ersah auf einer Jagd die schöne *Emmeline*, verliebte sich in sie, und nach etlichen romantischen Abenteuern und Verwickelungen feierte das junge Paar seine Hochzeit, die Schatten der Grosseltern versöhnend. Man bringt die eingekerkert gewesene Gattin *Albert's von Falkenberg* mit der weissen Frau auf der Kinsburg in Zusammenhang, wofür sich indessen auch keine juridischen Beweismittel beibringen lassen, ohne welche sich in einer so ungläubigen Zeit, wie der unserigen, selten viel anfangen lässt, man müsste denn nebenbei hohe Protectoren haben, in welchem Falle sich, äusserlich wenigstens, freilich oft Erstaunliches macht. — — Soweit Professor *Büsching*.

Aus allen diesen Sagen geht hervor, dass die „Weisse Frau" symbolisch das unruhig umherwandelnde Gewissen entweder eigener furchtbarer Schuld, oder an ihr verübter Ungerechtigkeit ist, deren unbestechliche Verurtheilung sich auf diese Weise im Glauben und Gemüthe der Volkssage vollzieht. Stets erscheint sie in weissem oder schwarzem Gewande mit ihr Antlitz verhüllendem weissen Schleier. Die Materialisations-Erscheinungen der Neuzeit tragen dasselbe Gepräge. Wenn wir auch den Urtypus derselben im Glauben unserer altgermanischen Vorfahren an die „weisse Frau im Frühlingsblüthen-Gewande", an Mutter *Erda* oder *Hertha*, oder an die weisse Frau im Schneekleide, an Frau *Holle*, auch *Hulda* oder *Holda*, welche zugleich „Todesgöttin" mit der ihr geweihten „weissen Holder- oder Fliederblüthe" war, genannt, oder an „Frau *Berchta-Perahta*", die „Strahlende", die weissschimmernde, altgermanische Mondgöttin, die in den 12 heiligen Weihenächten ihren Umzug hält und ihre Macht offenbart, mit unseren „Folkloristen" oder Alterthumsforschern suchen und finden wollten, so würden in den uns überlieferten Erscheinungen von der „weissen Frau" doch so viele Züge echt menschlichen Wesens übrig bleiben, dass wir genöthigt sind, auf die noch umgehenden Geister wirklicher Frauengestalten zu schliessen, welche in ihrem eigenen und dem Gemüthe des sie aus der Ueberlieferung kennenden Volkes noch ihre ewige Ruhe und Seligkeit nicht gefunden haben und als vorwarnendes und mahnendes Beispiel für alle Zeiten gelten wollen. —

Wohl die älteste mittelalterliche „Sage der weissen Frau" ist — [ausser der vom kunstreichen Schmiede

Wieland in der älteren „Edda" und in der „Vilkinasaga", einem Sohne des Meerriesen *Wate* und Enkel des Königs *Wilkinus* und der Meerfrau *Wâc-hilt* [wohl „Schwert-Kampf" bedeutend], der mit der Tochter des ihm feindlichen Königs *Nidung*, der **Beadohild**, den gewaltigen Kämpfer **Wittich** erzeugte, welcher in der berühmten Rabenschlacht bei Ravenna nach heissem Kampfe gegen *Dietrich* von Bern (Verona) dort in die Arme seiner Ahnmutter, der weissen Göttin, geflüchtet sein soll,] — die von **Melusinen**, einer dem celtischen Volksstamme in Frankreich angehörenden Meer-Fee, der Sage nach einer Tochter des Königs von Albanien und einer Meer-Nymphe, die von ausgezeichneter Schönheit gewesen sein soll, aber einen Tag im Monat ihre Nixengestalt, in der sie halb Fisch, halb Weib ward, wieder annehmen musste. Ihr Gemahl war Graf *Raimondin von Lusignan*, Sohn des Grafen *von Forêt*, der sie trotz ihrer Warnung in ihrer Zurückgezogenheit im Bade belauschte und überraschte, worauf sie einen lauten Schrei ausstiess und verschwand, und in dem Thurme des ihr vom Gemahl erbauten Schlosses „Lusineem" (Wortumstellung oder Anagramm von Melusine) in Poitou jedesmal 3 Tage vorher als „weisse Frau" in Trauer und ein schmerzliches Wehegeschrei ausstossend, wieder erschien, sobald ihrem Geschlechte oder dem diesem durch Heirath verwandten böhmischen Königshause der Lützel- oder Luxemburger ein Unglück drohte.

Karl IV., seit 1340 König von Böhmen und römischer Kaiser (1316—1378), ehelichte 1353 an 3. Stelle die Herzogin *Anna* von Schweidnitz-Jauer, Herrin von Striegau, (* 1339, † 1362), die einzige Nichte und Erbin des Herzogs *Bolko*'s *II.* von Schweidnitz-Jauer, welche von einem der Söhne der heiligen *Hedwig von Meran*, Fürstin von Schlesien, in directer Linie herstammte, deren Schwester *Gertrud von Meran* und die Gräfin *Agnes von Orlamünde*, geb. Herzogin *von Meran*, diesem hellseherischen und wunder- wie spukwirkenden Geschlechte gleich ihr selbst angehörten. (Vgl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 338 ff.)

Nach Abbruch des Thurmes i. J. 1574 soll Melusine für immer verschwunden sein. Aus den über sie umgehenden Sagen bildete *Jean d'Arras* gegen 1390 ein Gedicht, das später in prosaischer Auflösung ein Volksbuch wurde. Zum deutschen Volksbuche wurde das Gedicht durch *Thüring von Ringoltingen* aus Bern, der es 1456 handschriftlich verdeutschte, worauf es 1474 zuerst in Augsburg gedruckt ward. [Vergl. *Graesse:* — „Sagenkreise des Mittelalters" Dresden, 1842).] — Die alleräIteste Sage der „weissen Frau" ist jedoch wohl die von *Homer* erwähnte Meeresgöttin

Leukothea oder die „weisse Göttin", in welche die *Ino* verwandelt worden war, und die den *Odysseus* aus seinem Schiffbruche mit ihrem weissen Schleier (wohl die weissschäumende Brandung der Küste) an's Land der Phäaken (die Insel Scheria) rettete.

Am Schlusse geht uns noch folgende bemerkenswerthe Nachricht zu: —

„Breslau, 13. Oktober 1895.

„Umstehend theile ich Ihnen eine Notiz über die ‚Weisse Frau' mit, die für Sie vielleicht historischen Werth hat. Sie ist dem Werke: — ‚Gründlicher Bericht von Zauberey und Zauberern' durch **Michaelem Freudium** (Franckfurt am Mayn 1672) — entnommen. Dieses Werk (ca. 900 Seiten) habe ich in Sachsen aufgetrieben. Es ist wohl das umfassendste Compendium über alle Arten des sogenannten 'Aberglaubens'. Ein zweites Exemplar scheint nach meinen Ermittelungen nicht zu existiren. Die Sie vielleicht interessirende Notiz lautet: —

„'10. In aula Electoris Brandeburgici, ante obitum alicuius, ex illa stirpe, solet videri albis vestita muliercula, quam certissimus ex vita excessus alicuius illustris prosapiae insequatur. In aliis locis illustribus ante obitum Magnatum conspiciendum se praebet niger canis, vel reperitur annulus mensae impositus, vel sellulae in conclavibus loco turbantur, ac ad invicem sic uniuntur, ut vix divelli possint; et quae id generis sunt alia.'

[D. h. 'Am Hofe des Kurfürsten von Brandenburg pflegt vor dem Tode irgend eines aus seinem Stamme eine kleine weissgekleidete Frau gesehen zu werden, welcher auf's gewisseste das Abscheiden aus dem Leben irgend eines von diesem erlauchten Geschlechte nachfolgt. An anderen berühmten Orten lässt sich vor dem Hinscheiden der Herrschaftsbesitzer ein schwarzer Hund erblicken, oder es wird ein auf den Tisch gelegter Ring gefunden,*) oder es werden die Sessel in den Speisezimmern von ihrem Orte gerückt und gegenseitig so mit einander vereinigt, dass sie

*) Dieser Ring erinnert an die „weisse Rose", welche im Beicht- oder Bet-Stuhle der Domherren von Breslau kurz vor ihrem Tode sich ihnen zeigen soll. Man sehe „Die weisse Rose." Gedicht von *Julie Grossmann*, und ein anderes von *E. Duller* in „Schlesiens Sagen, Legenden und Geschichten." Von *Johannes Kern*, 1867. — Auch mein in „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 433 ff. erwähnter Studienfreund *Augustin Knoblich* hat in seiner „Lebensgeschichte der Heiligen *Hedwig*, Herzogin und Landespatronin von Schlesien." (Breslau, *Schletter*, 1860) eine ähnliche Sage vom Kloster Liebenthal poetisch verherrlicht. — Der Sekr. d. Red.

kaum getrennt werden können, und was dergleichen mehr ist.']*) . . . .
. . . .

„'*D. Friedl.* „Medull. Theol. in loc. de Provid. divin. cas." consc. 6, p. 315.**)' —

„'11. In Böhmen hat man mich für gewiss berichtet |, schreibet *Martinus Zeillerus,* dass | so offt jemands auss dem fürnehmen Geschlecht der Hn. *von Rosenberg* (so nunmehr abgestorben) hat sterben sollen, man allezeit eine Weibsperson mit einem grossen Böhm. Schleier im Schloss zu Crumau in Böhmen gesehen habe. Theatr. Trag. hist. 1 p. 25.***) Ein fast gleichförmiges Exempel hat auch *Crusius* in annalib. sueviae part. 3. lib. 12 cap. 37 von dem Schloss hohen Rechberg.' †) —

„NB. Das Werk von *Zeiller* heisst: — Dr. *M. Zeilleri* „Theatrum Tragicum." (Rostock, 1639.)

„Ihr Sie verehrender

Erich Bohn." —

Da ich dieses Schloss *Hohenrechberg* unwillkürlich in der Nähe von Böhmen suchte, weil mir das *Crusius*'sche Werk nicht zur Hand war, so ging ich vorerst in voranstehender Note den Spuren der gleichnamigen sächsischen Grenzburg nach, die ebenfalls einem Zweige dieses Geschlechtes angehört haben muss, erhielt jedoch auf besonderes Ersuchen von Herrn *Erich Bohn* Mitte November cr. nach mühsamem Aufstöbern der Original-Werke noch folgende interessante Auszüge aus *Freudius* und *Crusius*, die ich hier in ihren noch bestimmteren Angaben mittheile. Herr *Bohn* schreibt: —

„**Freudius** berichtet S. 80 noch von einem 'Herrn *von Rekenberg* (alias *Rechenberg*) in der Schlesy': er hatte zum Diener einen wohl teuflischen Diener gehabt, der alle

*) Diese Uebersetzung ist nicht die des Herrn Einsenders, sondern vom Sekr. d. Red. —

) Das hier angezogene Werk ist: — *D. Ph. H. Friedlibii* „Medulla Theologica." (Lipsiae et Stettini, 1659.) — **Erich Bohn.

***) Aehnliche Schlösser sind bereits in „Psych. Stud." Oktober-Heft 1895 S. 457 ff. erwähnt. — Der Sekr. d. Red.

†) Diese an der oberen Mulde, nahe der Grenze von Sachsen und Böhmen, auf einem hohen Felsen gelegene Grenzveste brannte bereits im Jahre 1586 ab und lag seitdem in Trümmern, welche in neuerer Zeit bis auf den letzten Rest verschwunden sind. Das berühmte Geschlecht der Freyherren *von Rechenberg* besass ehedem auch die nahe gelegene Burg *Frauenstein* in Sachsen, deren gewaltige Ruinen (seit ihrer Eroberung und Zerstörung wegen Wegelagerei ihrer damaligen Inhaber durch Churfürst *Friedrich* den Sanftmüthigen von Sachsen im Jahre 1438) noch bestehen und von mir persönlich in Augenschein genommen wurden. — Der Sekr. d. Red.

Aufträge seines Herrn mit übernatürlicher Geschwindigkeit erledigte. Einstmal war sein Herr zu einer Hochzeit geladen, kam aber so spät an, dass für die Pferde kein Platz mehr war. Auf die Frage des Knechtes, wohin er sie stellen solle, antwortete der Hausknecht unwillig, er solle sie auf's Dach stellen. Unser ‚Reuter' erledigte sich prompt dieses ungewöhnlichen Auftrages. — Nach etlichen Jahren nahm der Knecht seinen Abschied 'und wolte nicht länger bleiben, weil seine Zeit auss war.' —

„S. 101 ff. berichtet *Freudius* von dem *Rechenberger*, der ein wüstes, wildes Leben geführt habe. 'Einst vergass dieser Ritter in einer verfallenen Kirche seine Handschuhe. Der ausgesandte Knecht berichtete zähneklappernd, der Teufel sitze in der Kirche und habe sie sich angezogen. Unser Ritter ging nun selbst hin, balgte sich mit dem Teufel herum und entriss ihm die Handschuhe. Er reitet nun weiter und trifft eine Schaar schwartzer Reiter, hinter denen ein Ross ohne Herrn trabt; ein Mann führt es am Zügel. Diesen fragt der *Rechenberger*, was das zu bedeuten habe. Jener antwortet, es sei das wütende Heer auss der Höllen gewesen. Er fraget weitter, wem denn das ledige Pferd zustehe? Darauff antwortet jener, es gehört einem meines Herrn getreuen Diener, der heist der *Rechberger*, der soll heut über ein Jahr erstochen werden und dann darnach drauff in seinem Losament reiten.' — Soweit *Freudius*. Es folgen nunmehr die gewünschten Auszüge aus den: —

„Annales Suevici sive Chronica rerum gestarum antiquissimae et inclytae Suevicae gentis... Auctore ***Martino Crusio***, Professore. — Francoforti 1595. 3 Bde. Gross-Folio. [D. h.: — „Schwäbische Annalen oder Chronik der Thaten des sehr alten und berühmten schwäbischen Geschlechtes... Verfasst von ***Martinus Crusius***, Professor. (Frankfurt, 1595. 3 Bde. gr. Fol.)"]

„Im 2. Bande derselben berichtet *Crusius*, in lateinischem Original-Text,*) dass 1080 'equestres ludos [Ritterspiele, Turniere], 'a quodam Duce Sueviae *Hermanno*' ['von einem Schwaben-Herzog *Hermann*'] abgehalten worden seien, unter deren praefecti (Amtleuten) auch ein „'Suevicus [Schwabe] *Rudolfus Rechbergius*" war. (2. Bd. S. 255.) —

„Ferner: — 'In diesem Jahre 1165 lebte ein *Ulricus*, Marschalk *von Rechberg*: — der hatte zwei Ehefrauen, *Adelhaid* und *Gertrude*. Dieser stiftete eine silberne Kapsel

*) Den ich hier meist in eigener Uebersetzung verdeutscht wiedergebe und nur an der letzten wichtigsten Stelle im latein. Original-Text mit citire. S. Herzog *Hermann* in *Scheffel*'s „Ekkehard." — *Gr. C. Wittig.*

zur Aufbewahrung des Sakramentes der Eucharistie [des heiligen Abendmahles] in Augsburg zum Heiligen Kreuz, dessen Sakraments-Hostie acht Jahre später in diesem Kloster im Jahre 1199 „in carnem“ [d. h. hier wohl in den wahren Leib *Christi* consecrirt, oder sollte es „in wirkliches Fleisch“ bedeuten?] verwandelt worden sein soll. Woselbst man erfahren kann, dass sie ein hohes Alter erreicht habe. Zu den Zeiten der Schwäbischen Herzöge *von Stauffen*, *Conrads* und *Friedrich's*, führten die edlen *Hohenrechberger*, welche sehr reich und kriegerisch waren, die Töchter der [schwäbischen] Barone und Grafen heim ... und erbauten die Burg Rechberg: — unter welcher heutzutage die Burg Dornsperg vermuthet wird. Von ihnen stammen auch die Marschälle, welche *Rechberger* heissen... Aber in gewissen um 1407 geschriebenen Briefen (Urkunden) werden die *Rechberg* und *Dornsperg* auseinander gehalten: — so *Georgius*, Marschall *von Rechberg*, *Bitzius*, Marschall *von Dornsperg*, *Gosuvinus* und *Engelhartus*, Brüder und Marschälle auf Dornsperg. (2. Bd. S. 448 und 449.)'“ —

„'In Schwaben lebte bisher in diesem 1190. Jahre, der schon vor 1165 gelebt hatte, *Ulricus*, Marschall *von Rechberg*. Alsdann um 1200 dessen Sohn *Hiltebrand*. Nachher im Jahre 1270 *Conrad von Rechberg*. Der hatte einen Sohn *Conrad* 1289. (2. Bd. S. 506.)'“ —

„'Es sind aber die Freiherren *Rechberg* heutzutage die reichsten Barone Schwabens: — ihr Machtgebiet erstreckte sich bis nach . . Brandenburg . . . (2. Bd. S. 506.)

„'In Suevia arce Hohenrechberga, quoties aliquis de perantiquae nobilitatis familia Rechbergia moriturus est: Spiritus quidam (ut ex fidedignis hominibus non semel audivi) antea saepius fores aut parietes aut proxima quaeque (etiam vestes: ut res sentiatur, etiamsi non audiatur) pulsat. Ita quidem praeteritis temporibus.' (3. Bd. S. 836.) —

D. h. „So oft auf der Schwäbischen Burg *Hohenrechberg* irgend ein Glied der sehr alten Adelsfamilie *Rechberg* im Sterben liegt: — klopft ein gewisser Geist (wie ich von glaubwürdigen Leuten mehr als einmal vernommen habe) vorher öfter an die Thüren, oder an den Wänden, oder an irgend etwas Nahebefindlichem (auch an Kleidungsstücken: — so dass das Klopfen gefühlt, wenn auch nicht gehört wird). So besonders in vergangenen Zeiten geschehen.“ (3. Bd. S. 836.)'“ —

Hiernach wird wohl auch die erwähnte weisse Frau auf diesem schwäbischen Stammschlosse zuerst erschienen sein.

Ueber ein besonderes Schloss der Rechenberge „in der Schlesy“ haben Herr *Erich Bohn* und ich nichts weiter finden

können, wohl aber eine gewisse Beziehung der schlesischen *Rechenberger* zur Kynsburg. In *Sinapii* „Schlesischer Adel" S. 112, 114, 1078 heisst es u. A.: —

„1524 ward *Hans von Rechenberg*, (der seit 1508 als Landeshauptmann thätig war), als der Fürstentag zu Grottkau gehalten wurde, mit *Christoph von Hohberg* und *Hermann von Zettritz* auf Kinsberg von Fürsten und Ständen abgeordnet, die grosse Unruhe der Gemeine zu Schweidnitz nochmahls zu untersuchen, den Rath wieder einzusetzen und ihnen Erstattung thun zu lassen, die Widerspenstigen dem Hauptmann anzuzeigen und abzustrafen. (Thebes. Mspt.) † 1537 zu Prag." — Ein *Hans von Rechenberg* soll sich 1241 mit dem Herzog *Heinrich* in der Tatarenschlacht (vgl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 333 ff.) befunden und von ihm mit den Worten angeredet worden sein: „*Hans*, räche den Berg!" — 1547 wird eine verehl. Tochter des *Niclas v. R.* auf Poischwitz bei Jauer dem Besitzer der Kynsburg zinsbar.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Animismus und Spiritismus.

Von Dr. med. **Eduard Reich** zu Scheveningen in Holland.*)

Ein gewisses unsichtbares, überhaupt durch die Werkzeuge der Sinne nicht wahrnehmbares Etwas ist das Bewegende im Organismus, und die materiellen Theile sind das Bewegte. Alles leitet zu dieser Schlussfolgerung; nichts Lebendiges ist ohne diese Annahme zu erklären. Man nennt das Bewegende Seele und das Bewegte Leib. Zergliedert man den letzteren, so gelangt man zu anatomischen Elementen, Form-Elementen, welche auf die Zelle sich zurückführen. Aber die Zelle ist keineswegs unbelebt, sondern besteht aus lebendigen Mikroorganismen, aus Staaten von solchen, und die Seelen dieser kleinsten Wesen stehen in Abhängigkeit von der centralen Seele des ganzen

*) Ein Prospektus der gesammten Werke dieses namhaften ärztlichen Schriftstellers, Direktors, Vicepräsidenten und Mitgliedes mehrerer gelehrten Gesellschaften zu Paris, Florenz, Scheveningen etc. mit seinem Portrait ist gratis zu beziehen durch die Verlags-Buchhandlung *August Dieckmann* in Amsterdam und Leipzig. — D. Red.

grossen Organismus. Je bedeutender die Kraft der centralen Seele, desto normaler der letztere. Je geringer die Kraft der centralen Seele, desto vollständiger die Seelen der Individuen der Zellen-Staaten, desto weniger Gesundheit, desto mehr Krankheit.

Dies ist meine Auffassung des organischen Seins, und dieselbe findet immer mehr Bestätigung, je genauer die Lebenserscheinungen erforscht werden. Die letzteren sind ohne Annahme einer centralen Seele und psychischen Thätigseins innerhalb der Zellengebilde gar nicht zu erklären.

Wenn nun die Seele der Erbauer, Erhalter und Zerstörer des Organismus, der Tod das Aufhören der Leibbildung seitens der Seele ist, so ist der Gedanke an Bestand der Psyche auch ohne die Körpermassen und Form-Elemente nicht nur nicht unberechtigt, sondern eine nothwendige logische Folgerung. Es liegt also in dem Animismus und Spiritismus gar nichts Ungeheuerliches und der wissenschaftlichen Forschung Unwürdiges, sondern etwas höchst Anziehendes und der wissenschaftlichen Arbeit Würdiges.

Leben körperlose Seelen im Raume, so werden sie, da ihnen die höheren Kräfte des Erkennens, Fühlens und Wollens eigen und die niederen Leidenschaften nicht fremd sind, die Bewohner der Erde beeinflussen. Dass solches wirklich stattfindet, lehren die Erscheinungen und Versuche des Spiritismus unzweideutig. Wer dieselben anders deutet, als zu Gunsten des Einflusses von Geistern auf Lebewesen, irrt und hemmt die naturgemässe Erklärung.

Ein kürzlich erschienenes Werk von *Alex. N.* **Aksakow:** — „Animismus und Spiritismus". (Leipzig, 1890. Bei *Oswald Mutze.* 2 Bände von zusammen XXVIII und 768 Druckseiten in 8°. Zweite Auflage. Leipzig, 1894), — welches zugleich als Entgegnung auf *Eduard von Hartmann*'s Buch — „Der Spiritismus" — zu betrachten ist, behandelt diesen Gegenstand sehr eingehend und beantwortet viele Fragen, welche zum Theil durch *Hartmann* auf die Bildfläche getrieben wurden, trefflich und klärend. *Aksakow* hätte es nicht nöthig gehabt, von *Hartmann* so sehr in Aufregung sich bringen zu lassen; doch war der Aufwall wieder darum erspriesslich, weil dadurch verschiedene Punkte noch deutlicher erhellt und entwickelt wurden.

Als allgemeinen Zweck des Werkes bezeichnet *Aksakow* „nicht die Vertheidigung mediumistischer Thatsachen, sondern die Anwendung der von *Hartmann* angedeuteten kritischen Methode auf die Erörterung dieser Thatsachen",

und der besondere Zweck sei, „zu prüfen, ob die „natürlichen“ Hypothesen *Hartmann's* absolut hinreichend sind für die Erklärung aller Phänomene des Mediumismus.“

Es seien mehrere Punkte, denen das *Aksakow*'sche Buch Aufmerksamkeit widmet, hervorgehoben. Zunächst wird es als grosser Irrthum des Spiritismus bezeichnet, alle Erscheinungen einer einzigen wirkenden Ursache: — den Geistern, zuzuschreiben. Sodann müsse das Wort Spiritismus in Mediumismus, welches eine allgemeine, keine Hypothese in sich schliessende Bezeichnung sei, umgewandelt werden. *Aksakow* sucht nachzuweisen, dass der Hypnotismus die Wissenschaft in verhängnissvoller Weise zum Uebersinnlichen treibe und dieselbe zwingen werde, die Erscheinungen des Animismus und Spiritismus anzuerkennen.

In der Einleitung werden dem Leser Vorstellungen über die spiritistisch-wissenschaftliche Thätigkeit *Aksakow's* in Deutschland beigebracht. Ferner entwickelt der Autor die anti-spiritistischen Theorien geschichtlich, die Materialisations-Phänomene, die physikalischen Erscheinungen, den Vorstellungsinhalt der Kundgebungen, die Geisterhypothese, und schliesst mit der Erklärung, dass Spiritismus und Animismus Zweige der versuchenden Seelenlehre seien und der Schlüssel zur Erklärung beider in der monistischen Philosophie liege.

Das erste dieser vier grossen Hauptstücke zeigt die Unzulässigkeit der Hallucinationshypothesen *Hartmann's* vom thatsächlichen Standpunkt aus. Es wird da von den Materialisationserscheinungen sinnlich nicht wahrnehmbarer Gegenstände und der transscendentalen Photographie höchst Interessantes und ungemein Wichtiges dargelegt, gezeigt, dass Hellsehen und Photographie zusammen stimmen, und der Materialisation und Dematerialisation sinnlich wahrnehmbarer Objecte Aufmerksamkeit gewidmet, sowie der Materialisation und Dematerialisation lebloser Gegenstände und menschlicher Gestalten. Es wurden auch Materialisations-Gestalten gewogen.

Aksakow sucht die Unzulässigkeit der Hallucinationshypothese *Hartmann's* vom theoretischen Standpunkte aus zu erweisen.

In dem Hauptstück, welches mit dem Vorstellungsinhalt der Kundgebungen sich beschäftigt, wird nachgewiesen, dass die mediumistischen Erscheinungen zum Theil aus Ursachen fliessen, die dem Bereiche des Mediums selbst angehören, dagegen aber auch aus Anlässen den Ursprung leiten, welche den Ueberzeugungen, den Gefühlen, dem Charakter und dem Willen des Mediums widersprechen. Es wird des Mediumismus

von Säuglingen und kleinen Kindern gedacht, des Redens in dem Medium unbekannten Sprachen, der mannigfaltigsten Erscheinungen sonst, der Uebertragung von Gegenständen und Botschaften auf grosse Entfernungen.

Das ausser-körperliche Wirken des lebenden Menschen ist Gegenstand der vierten Abtheilung des *Aksakow*'schen Buches. Es werden da die genannten Erscheinungen der Fernwirkung und die Verkörperung in der Ferne zur Sprache gebracht, ferner der Spiritismus als medianimische Wirkung körperloser Seelen und weitere Stufe des Animismus betrachtet und die Kriterien der Persönlichkeit Verstorbener festgestellt (durch Sprache, Schrift und sonstige Einzelheiten, sowie Erscheinung der Gestalt, u. s. w.).

Dies macht, in kurzen Worten, den Inhalt des Werkes von *Aksakow* aus. Derselbe hat darin die wirkliche Existenz von Geistern unumstösslich bewiesen und deren Materialisationen sogar photographiren lassen; er und Personen, des grössten Vertrauens würdig, haben diese materialisirten Geister gesehen, mit denselben gesprochen. Es muss da aller Schwindel, alle Täuschung als völlig ausgeschlossen betrachtet werden, insbesondere da alle betheiligten Personen nur das Interesse der Wahrheit hatten und durch kein einziges weltliches Interesse geleitet wurden.

Am Schlusse sagt *Aksakow*: — „Das grosse Verdienst des Spiritismus ist es ja gerade, bewiesen zu haben, dass die geheimnissvollsten Fragen in Verbindung mit dem Problem unseres Daseins auf experimentellem Wege studirt werden können. Von Anfang an hat er zugestanden, dass die mystische Seite dieses Problems ebenfalls eine natürliche sei, und dass alle Phänomene, welche sich daran heften, natürliche, einem Gesetz unterworfene Phänomene seien."

Nun, mehr kann man nicht fordern. In der Weise betrieben und gehandhabt, wie von *Aksakow* und Demselben Ebenbürtigen, ist der Spiritismus in Wahrheit Wissenschaft und der Weg für die Psychologie, zu den bedeutungsvollsten Erkenntnissen zu gelangen.

Ich empfehle das vorliegende Werk zu dem aufmerksamsten Studium, und zwar allen denjenigen, welche kräftig genug sind, albernen Vorurtheilen und Ueberlieferungen zu entsagen. Wer aber von den Irrgängen der Scholastik sich nicht befreien kann, bleibe nicht allein dem Studium des Spiritismns fern, sondern bekümmere sich auch überhaupt nicht um Psychologie!

Scheveningeu in Holland,
im Oktober 1895. Dr. med. *Eduard Reich.*

Einige vom Spiritismus mir noch zu beantwortende Fragen.

Von **Richard Gumprecht.**

Neu-Ruppin, 12. September 1895.

Herrn Staatsrath *A. Aksakow*, St. Petersburg.

Hochgeehrter Herr!

Mit stets wachsendem Interesse habe ich Ihr Buch: — „Animismus und Spiritismus" — gelesen, und wenn ich auch heute, nachdem ich mich erst wenige Jahre mit dem Spiritismus beschäftigt habe, noch nicht sagen kann, dass meine Zweifel völlig geschwunden seien, so fehlt doch wenig mehr, — ein paar Séancen vielleicht, — um mich zu überzeugen. Es dürfte Sie kaum interessiren, wenn ich Ihnen mittheile, dass mir der Spiritismus nur als Mittel zum Zweck dienen soll: — „von der Unsterblichkeit der Seele" Beweise — und seien es auch nur subjective — zu erlangen. Das Glauben, das die christliche Lehre verlangt, ist heute ein schweres Ding, und die wirklich gläubigen Seelen in unserem Zeitalter des Scepticismus gehören meiner Meinung nach einer aussterbenden Rasse an. Was kann da der armen, menschlichen Seele, die unaufhörlich zwischen den Höhen der Hoffnung und Bejahung und den Tiefen des Zweifels und der Verneinung ruhelos hin und her wandert, Besseres geboten werden, als die neue Lehre: — halb Religion, halb Wissenschaft. Mit heissem Bemühen versucht sie, das Geheimniss unseres Daseins zu ergründen, und bietet nicht mehr nur den Glauben, sondern auch Beweise. Es ist seltsam deshalb, dass diese neue Lehre — nicht schneller Anhänger findet, eine Lehre, die an sich so sehr geeignet ist, nicht allein die Religion der Zukunft zu werden, sondern schon die der Gegenwart zu sein; und wer nachdenkt, kann sich dieser Ueberzeugung nicht verschliessen: — Ein erbrachter Beweis von Existenz und Sühne nach dem Tode ist der Hauptregenerationsfactor für das sinkende Niveau der heutigen menschlichen Moral, wo der erschütterte Glaube an Lohn und Strafe im Jenseits Hand in Hand mit dem Fluche des Materialismus aller menschlichen Schlechtigkeit Thür und Thor geöffnet hat!

Warum bricht sich ein Fortschritt — da sich doch auf der Welt alles fortschreitend verbessert — nicht schneller Bahn?

Wollen Sie mir den Versuch gestatten, diese Frage von meinem Laienstandpunkte aus zu beantworten. Der Mangel

an Sachkenntniss soll hierbei durchaus nicht als Objectivität gelten; ich beanspruche für diese Antwort vielmehr die reine Subjectivität, indem ich von der Ansicht ausgehe, dass die subjectiven Anschauungen eines Durchschnittsmenschen, von vielen anderen Durchschnittsmenschen getheilt werdend, zwar dadurch nicht objectiv werden, immerhin im Werthe aber (durch die Menge) sich einer Objectivität nähern. Ohne diese Ueberzeugung würde ich mir nicht erlaubt haben, Ihnen zu schreiben.

Dass dem Spiritismus in erster Linie dadurch geschadet wird, dass die Séancen in nicht wissenschaftlichen Händen häufig zur Ausübung von Betrug dienen, dass dadurch wieder die Wissenschaft, misstrauisch gegen jede Berührung mit dem Spiritismus gemacht, ihn vermeidet, um nicht dem Fluche des Lächerlichen zu verfallen,*) — dass schliesslich der Schallwerfer der Wissenschaft, die Presse, alles über den Spiritismus im besten Falle todtschweigt, — ich sage, dass dadurch dem Spiritismus unendlich geschadet wird, ist bekannt und nicht meine Weisheit. Ein anderer Punkt aber, der meiner Meinung nach ebenso wenig zu unterschätzen ist und doch unterschätzt wird, ist die Umkleidung des Spiritismus mit dem Mystischen.**) Damit können ungefestigte Charaktere der neuen Lehre gewonnen werden, nicht aber Menschen, auferzogen im Materialismus unserer Zeit, unbefriedigt durch die Religion und voller Sehnsucht nach einem Stützpunkte, den das Mystische nie abgeben wird. Mit hoher Befriedigung habe ich deshalb gerade bei der Lektüre von — „Animismus und Spiritismus" — wahrgenommen, dass Sie den Hokus-Pokus durch einfache Erklärungen zu verdrängen suchen. Aber noch mehr müsste in dieser Beziehung geschehen; Worte wie: — Geistererscheinungen, Spukgeschichten, übernatürlich, Magie u. A. erregen erstens den Widerspruchsgeist im Leser, ganz besonders aber falsche Vorstellungen. Die vom Materialismus in Abrede gestellten Gespenster-, Spuk- und Geistergeschichten

*) Dagegen hat der Sekretär der Redaction schon seit Anfang der mediumistischen Bewegung Front gemacht, wie u. A. sein Artikel: — „Ein zweites sächsisches Test-Medium" in „Psych. Stud." Dezember-Heft 1882 S. 546 ff. — mit seinem „Versuche zur wissenschaftlichen Erklärung mediumistischer Erscheinungen" beweisen dürfte. —

**) Dieser Punkt ist doch wohl den Vertretern des Spiritismus nicht als Absicht in die Schuhe zu schieben, sondern die Mystik, das Geheimnissvolle steckt ja in den räthselhaften Erscheinungen selbst, die auch durch die allereinfachsten Erklärungs-Versuche des Wunderbaren nicht entkleidet werden, vielmehr die allerverwickeltsten Probleme der Anthropologie und Psychologie darstellen. —

Der Sekr. d. Red.

sind spiritistisch nicht solche, wie sie sich durch die Vorstellung in Folge Erziehung und Tradition uns allgemein eingeprägt haben, sondern Dinge, für welche der Spiritismus eine Erklärung hat, die meist ganz natürlich ist, (das Prinzip des Spiritismus einmal zugegeben), oder die einer Erklärung noch harren, deshalb aber nicht übernatürlich, sondern höchstens übersinnlich sind.

Als ganz krasses Beispiel für den Fehlgriff eines bedeutenden, spiritistischen Autors, wie *du Prel*, möchte ich seinen Roman — „Das Kreuz am Ferner" — anführen. *du Prel* will mit diesem Buche, wie er sagt, den Spiritismus in bequemer Form reichen, um so auf weitere Kreise zu wirken und der Sache zu nützen. Dieser Nutzen stellt sich aber bei Licht als Schaden heraus, denn der Outsider-Leser thut das Buch fort mit dem Eindruck, einen Schmöker gelesen zu haben, während doch eine Menge reichsten Stoffes darin verarbeitet ist.*) Wie kann man denn aber auch vom unbefangenen Leser verlangen, an sämmtliche Ergebnisse des Hypnotismus und Spiritismus (bis zur äussersten, zum Theil noch gar nicht erwiesenen Spitze getrieben) zu glauben, oder auch nur daran Interesse zu nehmen? Dinge, die ein unbefangener Leser bisher mit kaltem Lächeln behandelte, werden ihm in Hokus-Pokusform als Thatsachen aufgetischt, und unter Hinweis auf ihm unbekannte Autoren soll zu weiterer Interessenahme am Spiritismus veranlasst werden. Wenn ein Arzt aus Gesundheitsrücksichten seinem Kranken Arsenik giebt, so fängt er auch erst mit kleinen Dosen an, und er reicht das Gift als wohlthätiges Heilmittel. Jeder Vergleich hinkt, so auch dieser, indessen geht es doch ähnlich mit dem Spiritismus; will man in unbekannten Leserkreisen Freunde erwerben, so müsste meiner Meinung nach mit besonderer Betonung der Natürlichkeit aller Phänomene versucht werden, dieselben zu deuten und zu beweisen, und mit leicht Glaubbarem angefangen werden.

Hierbei komme ich gleich auf einen weiteren Punkt, welcher der Kritik eine gewaltige Breitseite bietet: — die Unmenge von Albernheiten und Kindereien, welche ernste Séancen zu Tage fördern. Sie erwähnen deren ja auch, aber gerade hierin mangelt meines Wissens jeder Versuch einer befriedigenden Deutung. Hier liegt eine Schwäche im

---

*) Wir verweisen über dieses Buch zurück auf des verstorbenen Schriftstellers *Karl Kiesewetter* Besprechung desselben in „Psych. Stud." August-Heft 1891 S. 371 ff. Der Redaktion ist das Buch nicht überhändigt worden. Der Sekr. d. Red.

Spiritismus, welche nicht schnell genug gedeckt werden kann; Sie, Herr Staatsrath, oder *du Prel*, sind heute die Einzigen, die sich in diese Bresche stellen dürfen, die ich für die gefährlichste halte.

In engster Verbindung mit dem genannten Punkte, steht auch die Schaffung eines Extraits, d. h. der Quintessenz alles dessen, was wir von unserem Leben nach dem Tode auf spiritistischer Grundlage zu halten haben (jedenfalls viel weniger in Betreff der Höhe, als christliche Naivität annimmt,) nach dem Zeugniss ernster Manifestationen und durch Deduktion.

Leider vermisse ich auch (wie alle, mit denen ich über den Spiritismus sprach, Aufklärungen über Wesen und Existenz der Intelligenzen durch sie selbst. Selten werden überhaupt nur Fragen von Seiten der Sitzer in Bezug auf diesen Punkt gestellt, (solche Fälle wie *Florence Cook* und „Thal der Thränen"). Warum? Wenn praktische Testbeweise da sind, dass Betrug nicht vorliegt und höhere Intelligenzen sich manifestiren, so ist das Transscendentale meiner Meinung nach die Hauptsache. Vielleicht giebt es schon Bücher darüber, indessen fand ich unter den bisher gelesenen nur kurze Andeutungen, und ein geradezu anerkannt treffliches Buch dürfte ausser der „Seherin von Prevorst", die schwer glaubhaft ist, kaum existiren.

Scheint Ihnen diese Frage vielleicht einer Anregung in den „Psychischen Studien" werth?*)

Mein Brief ist sehr lang geworden, und es bleibt mir nur übrig, um Entschuldigung deshalb zu bitten, Ihre Zeit in so ausgedehntem Maasse in Anspruch genommen zu haben.

Genehmigen Sie, geehrter Herr Staatsrath, den Ausdruck meiner tiefsten Ergebenheit.

Richard Gumprecht.

---

*) Alle vom Herrn Verfasser im vorliegenden Artikel aufgeworfenen Fragen sind zwar in der reichhaltigen spiritistischen Litteratur schon mehr oder weniger beantwortet worden, aber immerhin erneuter Erwägung und Erörterung werth. Der Herr Herausgeber stellt dieses Schreiben infolge seines andauernden Unwohlseins deshalb anderen gleichbeschwingten Federn zur Disposition. Auch der Unterzeichnete will nicht mehr pro domo sprechen, da er von seinem Standpunkte aus nur schon bereits Gesagtes wiederholen könnte. Es wäre jedoch hoch erwünscht, wenn der geehrte Herr Verfasser einmal selbst in einem eigens gebildeten Cirkel experimentirte und sich den bis jetzt anscheinend nur durch Lektüre gewonnenen Problemen nun direkt gegenüber befände. Er würde alsdann über Medien, deren vermeintliche Betrügereien, Albernheiten und Kindereien unter der Schwelle ihres tagwachen Bewusstseins, aber auch von deren höheren Offen-

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine merkwürdige spukhafte Familienstörung in Serbien.

Belgrad (Serbien), 17. Oktober 1895.

Anfangs Juli l. J. besuchte ich Skoplje (Uskub), und meine erste Visite dort galt unserem (serbischen) Consul. Im Gespräche fragte er mich als „einen Mann, der sich mit Wissenschaften beschäftigt, über verschiedene Vorkommnisse im menschlichen Leben und fing an, mir Folgendes zu erzählen: —

„Im vorigen Jahre (1894), als ich noch Consul in Prischtina war, kam zu mir auf Besuch der katholische Pfarrer aus Janjevo.“ [Janjevo ist ein Marktflecken in der Nähe von Prischtina. Zu früheren Zeiten waren die Bewohner von Janjevo als Oase die einzigen Katholiken in ganz Alt-Serbien. Heutigen Tags haben sich dieselben vermehrt durch Ansiedelung katholisch gewordener Albanesen. In Prisren haben sie ihren Bischof, der für Janjevo den Geistlichen ernennt. Nach ihrer Abstammung sind die Bewohner Janjevos Sachsen, welche zu Anfang des XIV. Jahrhunderts durch die serbischen Könige berufen wurden, als die Goldbergwerke „Novo Brdo“ (jetzt ein Städtchen) eröffnet wurden. Sie sprechen nur serbisch und wissen Nichts von ihrer Abstammung. Im Sommer erbauen sie die Felder, über'n Winter giessen sie messingene Ringe und andere Kleinigkeiten.]

Der katholische Pfarrer also beklagte sich beim Consul wie folgt: —

„Vorigen Herbst (1893) kam zu mir ein Bauer in Janjevo und bat mich, in sein Haus ihm zu folgen und im selben Gebete zu verrichten, da sich ins Haus ‚*Nečastivi*‘ (der Teufel) eingeschlichen habe und Niemanden durch beständiges Poltern und andere Unwirthschaft ruhig leben lasse.

---

barungen über dieser Schwelle (*A. J. Davis*' in seinem „Zauberstab“ erklärtem „superior state“ oder Zustand höherer geistiger Hellbesinnung), ja selbst über die ihn jetzt noch anwidernden Spuk- und Geistergeschichten vielleicht etwas anders und besser urtheilen. Die Erscheinungen und deren Erklärung haben nicht der ungläubigen Welt und Wissenschaft nachzulaufen, sondern diese haben sich vielmehr um sie zu bemühen. Was einmal Factum und Wahrheit ist, wird es doch in alle Zukunft bleiben. — Der Sekr. d. Red.

Ich, als Geistlicher, versuchte dem Bauer so seinen falschen Begriff und Glauben auszureden, versicherte, dass so was unmöglich sei, und dass Alles höchst wahrscheinlich von unruhigen und boshaften Nachbarn herrühre. — ‚Herr', — sprach der Bauer, — ‚ich könnte Ihren Worten Glauben schenken, wenn die Beunruhigungen von aussen kämen; aber alles geschieht im Hause selbst, wo ausser uns Niemand wohnt.' — Mit meinen Worten und Belehrungen konnte ich den Bauer nicht überzeugen und von seinem Aberglauben abbringen, und wollte daher seiner Bitte nicht Folge leisten. Nach zwei bis drei Tagen kam die Frau des Bauers zu mir und bat weinend, ich möge doch kommen und Gebete lesen, sonst müssten sie alle das verruchte Haus verlassen. Das Gepolter und anderes Getöse mit Steinwürfen u. s. w. beginne gegen 9 Uhr Abends. Ich bestellte den Bauer und ging mit ihm um die erwähnte Zeit in sein Haus. Mit dem Crucifix in der Hand betrat ich das Haus und sprach: — 'Ich komme im Namen *Jesu Christi* mit seinen Abzeichen, und du ‚*Nečavisti*' (Satan), falls du da bist, verlasse dieses Haus, in welchem gute Christen wohnen.' — Unterdessen flog mir ein Stein entgegen und traf gerade das Crucifix in meiner Hand! Mein Nervensystem wurde durch Schreck erschüttert. Ich sah mich um: — nirgends war wer zu sehen. In der Nähe des Hauses war kein Gebäude; im sehr breiten Hofraum, wie gewöhnlich bei Bauernhöfen, nur Gras, und in der Mitte das Haus allein stehend. Mit schlecht verhehltem Unmuth trat ich ins Zimmer, betete inbrünstig und setzte mich nieder. Das Zimmer war ärmlich eingerichtet, im selben nahe der Wand war eine breite Bank statt des Bettes, neben dem Ofen ein kleiner Tisch und Sessel, auf welchem ich sass. Rechterseits an der Wand über den Fenstern waren Brettergestelle mit Geschirr darauf, wie Teller, Gläser u. s. w. Linkerseits ebenfalls ein Brettergestell mit Töpfen und dergleichen darauf. Auf dem Fussboden schlief, kärglich gebettet, die Tochter, ein Mädchen von 13 bis 14 Jahren, in der einen Ecke des Zimmers am Boden stand eine Wiege mit dem kleinen Kinde.

„Es dauerte nicht lange, und ein Glas ging von selbst von der rechten auf die linke Stellage hinüber. Ich erstaunte darüber und wusste nicht, was anzufangen wäre, da ich gedankenlos wurde und nur gaffte über so unerklärliche Vorgänge. Zufällig nahm ich eine Zwetsche vom Tisch, biss die Hälfte ab, und die andere Hälfte warf ich durchs Fenster in den finsteren, mit Gras bewachsenen Hofraum mit den Worten: — ‚Falls du eine ungesehene Kraft bist, die hier waltet, so bringe mir zurück die eben weggeworfene

Zwetsche!' — und — o Wunder, nicht eine halbe Minute verging, dieselbe angebissene Zwetschenhälfte lag vor mir auf dem Tische!

„Kurz darauf erhob sich die Wiege mit dem Kinde um eine Spanne vom Fussboden in die Höhe und setzte auf die entgegengesetzte Seite des Zimmers über! Ich stand wie versteinert vor Verwunderung. Nachher flog auf einmal die Decke vom schlafenden Mädchen davon, und das erschreckte Mädchen stiess einen Schrei aus: — ‚Hütet mich!' — Auf die Frage, was ihr sei, antwortete selbe, dass Jemand sie an den Füssen gezogen habe.

„Ich war ganz ausser mir und ging verwirrt nach Hause. — Die Erscheinungen im Bauernhause wiederholten sich etwa zehn Tage und hörten dann auf. Für mich als Geistlichen ist es eine Schande, so etwas zu erzählen; aber ich habe dies alles selbst gesehen und gehört, und da ich die Geschehnisse nicht zu deuten und zu erklären verstehe, bin ich zu Ihnen gekommen, um es Ihnen, Herr, wenigstens zu — erzählen." —

Der Consul wusste selber Nichts und fragte mich, ob ich von derartigen Erscheinungen etwas gehört habe. Nebenbei sei bemerkt, dass weder der Consul, noch der Pfarrer über Spiritismus etwas gelesen oder gehört hatten. Ich, so viel ich vom Spiritismus gelesen habe (*Allan Kardec*, *Lucian Pusch*, Professor *Cyriax*, Dr. *du Prel*, neben noch einigen Broschüren, darunter die Ihrige von Dr. *Fahnestock*'s Heilmagnetismus) bemühte mich, dem Consul beizubringen, dass die spontane Erscheinung der Geister oder Seelen verstorbener Menschen in Berührung mit lebenden Menschen vorkomme, und dass jenes Bauernmädchen (oder vielleicht das kleine Kind in der Wiege) als Medium oder Vermittler zur Ermöglichung des Verkehrs zwischen Geistern und lebenden Menschen gedient haben könne. — —

Da ich hoffe, dass dieser erzählte Vorfall Sie, geehrter Herr Redakteur! interessiren dürfte, so habe ich mir erlaubt, Ihnen denselben bekannt zu geben mit der höflichen Bitte, dass Sie mir mit bekannter Zuvorkommenheit eine Weisung zukommen lassen wollen, ob und was ich speziell zu thun gehabt hätte, wenn ich zufällig in Janjevo gewesen wäre, um mit dem spontan erscheinenden Geiste in Verkehr zu kommen?*)

*) Unser nächstliegender Rath kann nur sein, sich auf dem Wege eines zu bildenden mediumistischen Cirkels mit dem betreffenden „Spukgeiste" in Verbindung zu setzen und seine Aeusserungen durch alphabetisches Klopfen oder Schreiben entgegenzunehmen und seinen Anweisungen entsprechend weiter zu verfahren. Das Studium des

Mit der Versicherung meiner besonderen Hochachtung bitte ich, mir meine Freiheit, dass ich mich als Unbekannter an Sie wende, entschuldigen zu wollen, und zeichne mich als Ihren ergebenen

Professor *Dr.*"

Kurze Notizen.

a) Berichtigungen. — Auf Seite 495 Zeile 7 v. u. des November-Heftes cr. setze man statt — S. 355 Note) — richtig: — S. 398 Note.) — S. 520 Zeile 23 v. u. muss die in der Eile des Drucks irrig gedeutete Begrüssungs-Inschrift in Zwickau: — „*Napoleonti* maximo toga sagoque" — besser und richtiger übersetzt lauten: — „*Napoleon* dem Grössten im Friedensgewande [der Toga] wie im Kriegsmantel! — „sagum, i," hiess der römische Reise- und Soldatenmantel, „sagus, a, um" aber „leicht spürend, hellseherisch, weissagend, daher „sagus, i" der Zauberer, der Weise, vielleicht mit „magus" identisch. — Herr Prof. Dr. *Herman Semmig* in Leipzig bestätigt uns die richtigere Deutung nachträglich ebenfalls in dankenswerther Weise und giebt die Uebersetzung: — „*Napoleon* dem Grössten im Frieden wie im Kriege." — Er erinnert noch an „saga" die Weissagerin, [Zauberin, Hexe.] — Auch das von *Cicero* gebrauchte „sagax, ăcis" scharfspürend, spürsam, scharfsinnig, scharfsichtig, hellsichtig u. s. w. entspringt demselben Wurzelstamme „sag". — Es ist zu mystischer Betrachtung geradezu herausfordernd, dass die dem Allgewaltigen so eben erst als „weisse Frau" und drohende Wahrsagerin auf dem Schlosse zu Bayreuth erschienene „saga" ihm hier in Zwickau nochmals in einem ihr stammverwandten lateinischen Begrüssungsworte mahnend entgegentrat.

b) Zu den occulten Fähigkeiten der Thiere. — Herr Prof. Dr. *Semmig* in Leipzig macht Herrn *Erich Bohn* zu Seite 524 des November-Heftes 1895 der „Psych. Stud." „auf *Cicero* de div. I, 31, 66 aufmerksam:

Werkes: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) 2. Auflage — dürfte hierüber mannigfache Beispiele und Erläuterungen geben, sowie auch die in unseren „Psychischen Studien" gebrachten verschiedenen Berichte ähnlicher Spukvorgänge und Cirkelbildungen, von welchen letzteren besonders zwei: — „Spiritistische Erlebnisse in Coblenz" December-Heft 1894 S. 579 ff. — und — „Beobachtungen in einem mediumistischen Privat-Cirkel" Mai-Heft 1895 S. 216 ff. — eine gewisse Anleitung geben dürften. —

Der Sekr. d. Red.

— 'sagaces dicti canes.'*) — Dass Hunde den Tod eines Menschen im Hause wittern, ist ein Volksglaube, den ich 1870 in Orléans bestätigt gefunden habe. Eine bretonische Ballade, die ich in meinem Werke über 'die französische Litteratur im Mittelalter', 1862, in Uebersetzung mitgetheilt habe, spielt darauf an." — Der Sekretär der Redaction fügt dem noch einen Hinweis hinzu auf den verstorbenen Sagenforscher *Theodor Bodin*, von dem jüngst in „Die Natur" zu Halle Nr. 39—41 ein nachgelassener Artikel über „Mystik der Thierwelt" erschienen ist, worin ebenfalls von Hunden und Katzen, Krebsen, Ochsenköpfen u. s. w. als dämonischen Thieren die Rede ist.

c) Moskau. — Ein wunderbarer Heilerfolg. — Am 22. September fand in der Moskauer psychiatrischen Klinik, wie die „Mosk. W." erzählen, eine Sitzung der Gesellschaft der Neuropathologen und Psychiater statt. In dieser Sitzung verlas der Vorsitzende der Gesellschaft Professor ***Koshewnikow*** ein ausserordentlich interessantes Referat unter dem Titel: — Ein Fall der Heilung von Sicosis. — Dieser Fall stellt sich folgendermaassen dar. Der Privatdocent der Moskauer Universität ***D.*** unternahm nach den Ferien eine Erholungsreise nach dem Kaukasus. Hier bemerkte er auf seinem Gesichte irgend welche Finnen. In Simpheropel wandte sich *D.* an einen Arzt, welcher die Krankheit sofort als Sicosis feststellte, d. h. als eine Entzündung der Capillar- (Haar-)Säckchen, die sich vorzugsweise im Bart und Schnurrbart bemerkbar zu machen pflegt. Es ist dies eine eben so quälende als langwierige Krankheit, die bis 30—40 Jahre anzudauern pflegt. Im Verlaufe von 9 Monaten machte der Kranke die verschiedensten Kuren durch und konsultirte auch ausländische Professoren. Die Krankheit gedieh schliesslich so weit, dass sich der Patient gezwungen sah, seine Stellung aufzugeben und zu Hause zu sitzen; musste er sich mal' auf der Strasse zeigen, so geschah es nur für kurze Zeit und mit verbundenem Gesichte. Ungeachtet der sehr dicken Binde sickerte der sich in grossen Mengen absondernde Eiter und das Blut durch die Binde durch und die Lage des Kranken begann sich immer schrecklicher zu gestalten. Zu Ostern dieses Jahres kehrte *D.* in gedrücktester Gemüthsstimmung nach Moskau zurück. Zufällig sah ihn einmal, als er zu Hause war, die für die Familie arbeitende Wäscherin ohne Binde und rieth ihm an, sich an einen russischen „klugen Mann" aus dem Volke

---

*) D. h. „Die hellsichtig genannten Hunde." —
Der Sekr. d. Red.

zu wenden. Herr *D.* bat, ihm unverzüglich einen solchen ausfindig zu machen. Binnen Kurzem wurde zu ihm eine Frau von ungefähr fünfzig Jahren gebracht, die erklärte, dass in seiner Krankheit nur das Gebet allein Hilfe bringen könne. In Anbetracht dessen befahl sie ihm, um 5 Uhr Morgens in die Erlöserkirche zu kommen. *D.* befolgte diesen Rath und fand sich zur festgesetzten Stunde in der Kirche ein, wo er schon die Frau antraf, die ihn neben sich niederknieen liess und im Verlauf einiger Minuten betete. Am zweiten und dritten Tage wurde dasselbe wiederholt. Die Krankheit begann rasch zu schwinden: — am zweiten Tage hatte das Gesicht nicht mehr jenes schreckliche Aussehen, das ihm das Ausgehen ohne Binde unmöglich gemacht hatte, und er konnte schon in der Kirche ohne Binde erscheinen. Nach einigen Tagen konnte sich *D.* schon rasiren, und die Krankheits-Symptome waren schon fast ganz geschwunden. Jetzt ist Herr *D.* vollkommen gesund. — Dieser Fall, der sich vor den Augen Vieler abspielte, erscheint frappirend, steht aber zugleich ausser jedem Zweifel. Professor *Koshewnikow*, als Vertreter der Wissenschaft, erklärte diese Heilung durch die starke psychische Einwirkung auf den Kranken, während die Wurzel der Krankheit in einer Störung des Nervensystems lag. In diesem Falle konnten die gewöhnlich gegen Sykosis angewandten Mittel nicht wirken, da es nothwendig war, die die Entwickelung der Krankheit fördernden Bedingungen zu beseitigen, d. h. das Nervensystem zu beruhigen. „Wie dem auch sei", — sagte der Professor — „immerhin erscheint dieser Fall im höchsten Grade frappirend, und die Aerzte müssen ihn anerkennen als die Thatsache einer starken Einwirkung auf die psychische Seite des Menschen." („Odessaer Zeitung" Nr. 218 v. 29./9. (11./10.) 1895.) —

d) London, 28. October. — ***Eusapia Paladino***, das bekannte spiritistische Medium, die in den letzten Jahren in Italien und Frankreich um so grösseres Aufsehen erregt hatte, als ihr die Bekehrung *Lombroso*'s zum Spiritismus zuzuschreiben war, ist unlängst in Cambridge als Betrügerin entlarvt worden und hat in Folge dessen England schleunigst verlassen. *Eusapia* liess sich im dunklen Zimmer Hände und Füsse von den sie überwachenden Gelehrten festhalten, verfiel angeblich in einen Trancezustand, und dann pflegte der wahre Hexensabbath loszugehen. Die Umsitzenden wurden von unsichtbaren Händen gekniffen und gezwickt, schwere Vorhänge bewegten sich, als ob sich jemand hinter ihnen bewege, Musikuhren wurden aufgezogen und begannen zu spielen, und was dergleichen Scherze mehr sind. *Eusapia*

hatte sich lange gesträubt, nach England zu kommen, wo der bekannte Zauberkünstler *Maskelyne* ihre angeblichen mediumistischen Kräfte angezweifelt hatte*), bis es schliesslich der „Society for Psychical Research" gelang, sie nach Cambridge zu bringen und eine Reihe von Sitzungen mit ihr abzuhalten. Die „Manifestationen" der Geister" liessen auch nicht auf sich warten, nur gelang es Dr. *Hodgson*, demselben Herrn, der die Betrügereien der seligen Madame *Blavatsky*, der Begründerin der Theosophensecte, aufgedeckt hatte,**) dem ganzen Schwindel auf die Spur zu kommen. *Eusapia* wusste die sie überwachenden Gelehrten in der Art zu täuschen, dass sie sich nur eine Hand und einen Fuss an Stelle beider Hände und Füsse fesseln liess, während sie mit den freibleibenden Gliedmaassen allen Geisterunfug selbst vollführte.***) Es läuft also schliesslich alles auf denselben alten Schwindel hinaus. Die Spiritisten werden sich vermuthlich durch diese neueste Enthüllung trotzdem nicht entmuthigen lassen.†) Ihre Gemeinde besteht zum kleinen Theil aus bewussten Betrügern, zum geringeren Theil aus Leuten mit mangelhafter Beobachtungsgabe, die sich selbst betrügen, und in der Mehrzahl aus dummen Betrogenen.††) Dagegen ist mit Verstandesgründen wenig oder gar nichts auszurichten. In diesem Zusammenhang verdient eine Erörterung nachgetragen zu werden, die auf dem in diesem Sommer zu London abgehaltenen internationalen Spiritistenkongress stattgefunden hat. Der Spiritismus leidet erfahrungsgemäss unter der Dummheit der citirten „Geister", die den Medien zu Gebote stehen. Erscheint beispielsweise in irgend welcher Sitzung der Geist *Napoleon*'s, *Goethe*'s, *Dantes*, oder einer sonstigen

---

*) Aber merkwürdiger Weise, ohne sie selbst jemals gesehen oder beobachtet zu haben! — Der Sekr. d. Red.

**) Darüber herrscht unter den Gelehrten des Spiritismus noch starker Zweifel. — Der Sekr. d. Red.

***) Dem widersprechen die höchst gewissenhaft geführten Protokolle des berühmten Physikers Professors *Lodge*, welche im Jahrgange 1895 der „Psych. Stud." erschienen sind. *Lodge* hält an ihrer Richtigkeit fest. — Wenn die Cambridger Beobachter vielleicht gleiche vorbeugende Vorsichtsmaassregeln beim Halten der Hände und Füsse des Mediums getroffen hätten, so würde dieses ja wohl an so offensichtlichen Bewegungen verhindert gewesen sein. — Der Sekr. d. Red.

†) Diese Muthmaassung trifft in vollstem Umfange zu, wie unsere „Einladung zum Abonnement des neuen XXIII. Jahrganges der „Psych. Stud." mit ihren Erörterungen dieses Falles an der Spitze dieses Heftes beweist. — Der Sekr. d. Red.

††) Zu letzteren gehören aber auch Diejenigen, welche sich auf Grund eines einzelnen Zeugnisses gegenüber einer Mehrzahl anderer und ebenso glaubwürdiger irre führen lassen. — Der Sekr. d. Red.

bedeutenden Persönlichkeit, so pflegen alle [?] von diesen Geistern ertheilten Antworten von einem erstaunlichen Blödsinn zu sein.*) Um solchen Unsinn zu erfahren, hätte man die grossen Abgeschiedenen lieber ruhig schlafen lassen können. Die Sache hat aber auch ihre praktische Seite, sintemalen es Dumme genug giebt, die sich in ihren Entschlüssen von diesen angeblichen Geisterstimmen beeinflussen lassen. Die mediumistische Industrie blüht in unserem Zeitalter der Aufklärung weit mehr, als man gemeiniglich annimmt. Sagt einem beispielsweise der Geist des seligen *Amsel Rothschild*: — „Kaufe *Nigel's* Goldactien", — und man kauft sie auf diese Empfehlung hin in der Erwartung, dass selbige nächstens steigen werden, und statt dessen fallen sie, so wird vermuthlich der gläubige Spiritist der heiligen Sache untreu und schimpft fortan auf den ganzen Schwindel. Das haben die Leiter der spiritistischen Bewegung recht lebhaft empfunden und deshalb auf ihrem letzten, zahlreich besuchten Kongress die wichtige Frage erörtern lassen: — „Wie weit ist ein gläubiger Spiritist verpflichtet, den ihm von Geistern ertheilten Rath zu befolgen?" — Darauf beruht in letzter Linie die ganze praktische Bedeutung des Spiritismus. Dabei sind sie zu folgender schlauen Lösung der ganzen Schwierigkeit gelangt: — Ich als lebender Mensch bin ein an den Körper gefesselter Geist, so zu sagen ein verkörperter Geist; beim Tode trennen sich Geist und Körper, d. h. ich werde zum entkörperten Geist. Damit ist noch nicht gesagt, dass ein entkörperter Geist eo ipso die Schlauheit mit Löffeln gefressen hat. Ein dummer Mensch wird nach dem Tode zunächst nur ein dummer Geist, und wenn ich Gründe habe, anzunehmen, selbst schlauer zu sein, als der Abgeschiedene, dann folge ich seinem Rath nicht, sondern gelange lieber ausschliesslich mit Hilfe meiner eigenen Verstandeswerkzeuge zu den Entschlüssen, die ich selbst für die richtigen halte. Die ganze Geschichte läuft also schliesslich auf eine Warnung vor den „dummen Geistern" heraus, und damit ist der praktische Werth des Spiritismus für Fragen des alltäglichen Lebens gleich Null. Die Herren Spiritisten sind eben Schlauberger.**) — Zum Schluss noch einige Worte

---

*) Als schlagende Widerlegung dieser Behauptung diene der Hinweis auf eine solche Kundgebung *Napoleon's* in „Psych. Studien" December-Heft 1895 S. 573 ff. und *Goethe's* Juli-Heft 1875 S. 334, vgl. April-Heft 1882 S. 180 October-Heft 1882 S. 469. — Hierzu treten alle in „Animismus und Spiritismus" berichteten Fälle. — Der Sekr. d. Red.

**) Und dabei sollen sie doch wieder so dumm sein, wie sie oben geschildert wurden. Credat Judaeus Apella! —

Der Sekr. d. Red.

über „Phänomene“, die in der letzten Zeit in der englischen spiritistischen Presse grosses Aufsehen gemacht haben. An der englischen Südküste soll ein pensionirter englischer General leben, dem in letzter Zeit mit grosser Regelmässigkeit in New-York gelegte Hühnereier in den Küchenschrank „präzipitirt“ werden. Es erfordert augenscheinlich spiritistischen Scharfsinn, um einem Ei ansehen zu können, ob es in Amerika oder in England gelegt worden ist. Recht lustig ist aber die Probe, die man dem braven General von ungläubiger Seite zugemuthet hat. Wenn die Geister Eier „präzipitiren“ können, die noch warm vom Legen sind, weshalb sollten sie dann nicht auch eine New-Yorker Zeitung mit noch feuchter Druckerschwärze schicken können? Der General hat versprochen, die Geister auch um dieses Kunststück zu bitten, und jetzt wartet alle Welt auf die frisch gelegte New-Yorker Zeitung, die sofort in sicheren Gewahrsam gebracht werden soll, um mit den auf gewöhnlichem Wege verspätet eintreffenden Exemplaren verglichen zu werden. Vermuthlich wird man lange warten können. (Zweite Beilage zur „Vossischen Zeitung“ Nr. 510 Abend-Ausgabe v. 30. October 1895.) — Vielleicht liest der Artikelschreiber inzwischen nach, was in dem Werke *Aksakow*'s — „Animismus und Spiritismus“ — (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) I. Theil, S. 114 ff. für gut bezeugte Beispiele derartiger Vorkommnisse enthalten sind.

e) Telepathischer [fernwirkender] Brief und Traum. — Von der fernwirkenden Kraft der Gedanken zeugt unverkennbar folgende Begebenheit. Ich wache über einem Traum auf, in welchem ich mit einem längst vergessenen Jugendfreunde wieder verkehrte, indem ich ihn zugleich besuchte. Am Vormittag darauf kommt ein Brief von einer mir nahestehenden Person, worin mir auf jenen Jugendfreund bezügliche und mich sehr interessirende Mittheilungen gemacht werden. Jedenfalls haben die Vorstellungen des Briefschreibers am Tage vorher während des Schreibens auf mich, der ich mehr als fünfzig Meilen entfernt wohne, lebhaft, wenn auch unbewusst, eingewirkt, so dass mir der jenen Freund betreffende Inhalt des Briefes noch vor der Ankunft desselben durch Hellträumen im Halbschlaf offenbar werden konnte. Die Details stimmten allerdings nicht ganz, aber doch dem Wesen der Sache nach überein! — Das wäre übrigens ein weiterer Beitrag zu der von mir im October-Heft aufgestellten Hypothese, dass wir mit Personen (und eventuell auch Dingen), mit welchen wir zu thun

haben, biomagnetisch oder „odisch" verwachsen,*) und dass die Stigmatisation nur der auffälligste Typus für eine allgemeine Erscheinung ist, die auch durch Begebenheiten wie die obige bewahrheitet wird. — Hamburg, Ende October 1895. *Albert Kniepf.*

f) Eine Somnambule als Anstifterin eines Doppelmordes. — Aus Sinigaglia wird uns über einen Fall krassesten Aberglaubens geschrieben: — *Luigi Canestrari*, ein junger Schiffer, war seit einem Jahre mit einer hartnäckigen Krankheit behaftet. Alle Mittel, die ihm von Aerzten verschrieben wurden, erwiesen sich als nutzlos, so dass er in seiner Noth dem Rathe eines Freundes folgte und eine Somnambule um Heilung seines Leidens anging. Die Frau sagte in somnambulem Zustande dem Kranken, dass er nur gesunden könne, wenn er zwei Frauen, Mutter und Tochter, tödte. Zuerst wollte *Canestrari* von der Ausführung dieses Rathes nichts wissen; als aber seine Schmerzen von Tag zu Tag zunahmen, entschloss er sich doch zu der That und versteckte sich am Donnerstag Mittag gegen 1 Uhr in einem Nachen, der einer kleinen Kirche gegenüber am Strande lag, da er wusste, dass eine Frau *Carola Castimi* mit ihrer 18jährigen Tochter *Teresa* alltäglich in diese Kirche zur Messe ging. Kurz nach ein Uhr kamen auch die beiden nichts ahnenden Frauen aus dem Gotteshause; sie waren jedoch kaum einige Schritte gegangen, als zwei Schüsse krachten und die beiden Unglücklichen auf der Stelle todt zusammenbrachen. Der Mörder entfloh nach der That in die Campagna und konnte trotz der eifrigsten Nachforschungen bis jetzt nicht ergriffen werden. („Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 517 v. 3. November cr.) — Wir verweisen auf den Artikel: — „Etwas über Somnambulismus" — von Magnetiseur *Willy Reichel* in Berlin (Februar-Heft 1892 S. 80 ff.), dessen Erfahrungen als Praktiker dahin gehen, dass Somnambulen nicht durch sich selbst ihre Anweisungen geben, sondern nur den Eingebungen ihres Führers folgen, und man zieht lediglich das an, was man selbst ist. Zu welcher Sphäre muss also diese Somnambule gravitiren, die einen Mord als Heilmittel anordnet! *Justinus Kerner* sagt in seiner Schrift: — „Die Seherin von Prevorst": — „Es recke um Gotteswillen hier keiner seine Hand aus (als Magnetiseur), dem nicht Religion und tiefer Ernst im Herzen lebt!" — Bei Autosomnambulen müssen unbedingt, sollen

*) Man vergl. hierzu *Johannes Spannuth*'s Entdeckung „übersinnlicher Verkehrswege" in „Psych. Stud." Dezember-Heft 1890 S. 557 ff. — Der Sekr. d. Red.

solche brauchbar sein, Religion und Moral Hauptbedingung sein. Der Sekr. d. Red.

g) Wer das geistige Schaffen sogenannter Trance- oder Sprechmedien mit seltsamen, oft der Wirklichkeit nicht ganz entsprechenden, weil entweder von unbekannten oder veränderten Verhältnissen und Gesichtspunkten ausgehenden Offenbarungen früherer Zeiten durch eine gewöhnliche psychologische Erfahrung einigermaassen überbrückt und seinem Verständnisse näher gebracht sehen will, der lese die wohl nicht blos erdachte, sondern der Wirklichkeit entnommene Geschichte — „Das Männle“ — in „Die Grenzboten“ Nr. 33 v. 15. August cr., deren Verfasser sich nicht genannt hat. Man vergl. hierzu *Noessler*'s „Spiritualistische Phänomene“ in „Psych. Stud.“ März-Heft 1882 S. 105 ff. mit Oktober-Heft 1883 S. 472 ff.

h) Prophezeihung des Capilutationstages von Metz. — Der eben vergangene 25. Erinnerungstag der Capitulation von Metz ruft eine merkwürdige Thatsache in's Gedächtniss zurück, die der frühere Divisionspfarrer *Bussler* in seinem Büchlein: — „Aus meinem Kriegsleben“ — wie folgt erzählt: — „Wir hatten das Gefühl, dass die Uebergabe der von uns umschlossenen Festung (Metz) täglich zu erwarten sei. Hierbei darf ich einen höchst merkwürdigen Vorgang nicht unerwähnt lassen, für den ich in der Lage bin, Hunderte und, wenn's verlangt wird, Tausende von Zeugen anführen zu können. Gern bin ich bereit, Namen von Personen zu nennen, die das Wunder bestätigen können. Wir hatten nämlich einen Propheten in unserer Mitte, einen wirklichen, untrüglichen Propheten. Es war der Inspector eines zu unserer (18.) Division gehörenden Feldlazareths. Dieser Mann that nach dem Zeugniss seines Chefarztes zwar seine Schuldigkeit, war aber etwas kränklich und träumerisch. In der Prophetie leistete er jedenfalls Staunenswerthes. Nachdem er schon vorher in kleinen Dingen Voraussagungen gemacht hatte, die sämmtlich mit grosser Präcision eintrafen, z. B. die Zahl der Gefangenen bei Ausfallgefechten, bezeichnete er plötzlich noch in der ersten Hälfte des September den 27. October als Capitulationstag von Metz mit dem Ausdruck voll innerer Ueberzeugung. Die Sache wurde bald bekannt und scherzweise besprochen. Wollte einer ungeduldig werden, so wurde er mit der Prophetenstimme, die sich hatte vernehmen lassen, getröstet und auf den 27. October verwiesen. Keiner aber wollte so recht daran glauben, obwohl der Wundermann bei seiner Behauptung blieb. Befragt, woher ihm diese Kunde gekommen, gab er ausweichende Antworten, oder

er sagte, er habe es in der Nacht erfahren. Bald wurde die Sache auch unter den Truppen bekannt und theils geglaubt, theils bewitzelt. So kam der 27. October heran. Ich sass in meinem Quartier und dachte über die nächste Predigt nach. Da schickte ein Freund, der eben vom Divisionsstabsquartier kam, seinen Burschen zu mir und liess mir die wirklich eingetretene Capitulation mit den Worten melden, des Propheten Wort sei soeben Wahrheit geworden. Das Lärmen und Jubeln draussen bestätigte sofort die frohe Botschaft. Das bedeutungsvolle Ereigniss war wirklich eingetreten. Ich will mich jeder Bemerkung über die Prophetengabe unseres Sehers enthalten und nur das Factum konstatiren. Bald darauf gab er noch andere Orakelsprüche von sich, Paris würde in der zweiten Hälfte des Januar kapituliren, im Juni würde unser Corps den Heimmarsch antreten auf einer anderen Route, als auf der es gekommen, aber durch sehr schöne Gegenden geführt werden u. s. w. Auch diese letzten Voraussagungen waren bei Hunderten bekannt und sind ebenso eingetroffen, wie die anderen. — Später liess der kommandirende General sich den Mann vorführen. Er war berühmt geworden. (Berliner „Staatsbürger-Zeitung“ Nr. 518 v. 4. November cr.)

i) Die Spiritisten rühmen sich gern, dass sie alle (wirklich alle?)*) hervorragenden Geister zu den ihrigen zählen dürfen. *Jules Bois*, einer ihrer jüngsten und eifrigsten Apostel, gab unlängst im „Figaro“ eine lange Reihe von grossen Namen. Obenan stand der verstorbene Präsident *Carnot*, welcher einst zum Correspondenten der Londoner „Daily News“ gesagt haben soll, er huldige dem Katholicismus nur aus Staatsraison, sei aber im Grunde ein Anhänger von *Allan Kardec*, dem Vater des französischen Spiritismus. In der Litteratur ist *Gilbert Augustin Thierry*, der Verfasser von „La Tresse Blonde“ und „La Masque“, ein ausgemachter Verfechter der Seelenwanderung. *Paul Adam* soll ein Jahr lang von einer Larve verfolgt worden sein, welche ihm verwirrende Rathschläge gab. In der bildenden Kunst sind *Odilon Redon*, *Félicien Rops* und Andere der Darstellung des Wunders und der Geistererscheinung ergeben. Die Componistin *Augusta Holmès* empfängt Botschaften aus dem Jenseits, und die französisch schreibende Dichterin *Tola Dorian*, eine Russin, hört die Stimmen des Unsichtbaren, was freilich nicht verhindert, dass die Melodien und die

*) Gewiss! Sind sie denn nicht alle „im Lande, von dess Bezirk' kein Wandrer wiederkehrt“, nämlich in seinem abgelegten irdischen, wohl aber in einem materialisirten, verklärten Leibe als neubeseelter Geist? — Der Sekr. d. Red.

Verse der beiden Damen oft der Originalität entbehren. *Jules Bois* hat in seiner Aufzählung einen ziemlich bekannten jüngeren Romanschriftsteller übergangen, der soeben in einer sehr anziehenden Novelle dem Spiritismus eine grosse Rolle eingeräumt hat. Ob *Jules Case* selbst an den Spiritismus glaubt, ist freilich nicht ausgemacht, denn seine Geschichte liesse sich auf natürliche Weise erklären, aber er steht ihm jedenfalls nicht feindlich gegenüber. „La Volonté du Bonheur", dies ist der Titel der von *André Brouillet* hübsch illustrirten Novelle: den — „Willen, glücklich zu sein", — besitzt im hohen Grade eine junge Wittwe, welche ihren heissgeliebten Gatten nach einjähriger Ehe durch den Tod verloren hat. Zunächst verschafft ihr der Spiritismus das Glück, den Verstorbenen beständig um sich zu fühlen. Sie schreibt unter seinem Diktat, und was sie schreibt, hat die Handschrift des Todten. Sie sieht und hört nichts auf der Welt ausser ihm. Einem Verehrer gegenüber bleibt sie völlig kalt, denn sie darf ihrem Gatten nicht untreu werden; aber eine gewisse Freundschaft stellt sich nach und nach ein, welche die Billigung des Verstorbenen enthält. Der Verehrer seinerseits sucht sich dem Gegenstand einer so seltenen Treue möglichst ähnlich zu machen und ersetzt ihn endlich ganz, nachdem der Geist bei einer letzten Erscheinung der Wittwe dictirt hat, dass er in eine höhere Sphäre aufrücke und sie daher nicht regelmässig besuchen könne. Er entschwindet mit glücklichem Lächeln, und einige Monate darauf willigt sie ein, ihren Verehrer von Fleisch und Blut durch ihr Jawort von einer Verzweiflungsreise nach Amerika abzuhalten. („Berliner Tageblatt" Nr. 567 v. 7. November 1895.) — Man vergl. hierzu „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 462 ff. einen ähnlichen wirklichen Fall, sowie Januar-Heft 1886 S. 23 ff.

j) Dettán, Ungarn, den 4. November 1895. — Geehrter Herr Redacteur! — Wie die Nummer des „Pesti Naplo" vom 3. d. mittheilt, hat der Königliche Gerichtshof zu Nyiregyháza in dem Fall der *Ella Salamon*, trotzdem der königliche Staatsanwalt gegen den Hypnotiseur *Franz Neukom* die Anklage wegen Vergehen der durch Fahrlässigkeit verursachten Menschentödtung erhoben hat, das Criminalverfahren eingestellt und das Aerar zur Zahlung von 176 fl. 7 kr. Gerichtskosten verurtheilt. Gegen diesen Beschluss hat der Staatsanwalt eine Appellation eingebracht. Wenn es Sie oder Ihre Leser interessiren sollte, werde ich gern den Wortlaut des merkwürdigen Beschlusses verschaffen.*) Hochachtungsvoll Dr. ***B. S.***

*) Wir bitten um freundliche Mittheilung. — D. Sekr. d. Red.

k) † Paris, 5. November 1895. — Sehr geehrter Herr! Theile Ihnen in aller Eile die betrübende Nachricht mit, dass Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin ***von Pomar***, verwittw. Lady ***Taithness***, heute (d. 5. November) plötzlich verschieden ist. Den Verlust, den die treuen Anhänger des Spiritualismus durch den Heimgang der hoben Verblichenen erleiden, ist unersetzlich. — Nähere Nachrichten baldigst. Ergebenster Gruss von Ihrem *A. Adelheim.* — Auch über diese gläubige Dame, welche an ihrem geistigen Verkehr mit der von der Königin *Elisabeth* hingemordeten *Maria Stuart* festhielt, ihren Salon sowohl den Vertretern des Spiritismus wie des Occultismus, überhaupt aller Richtungen öffnete, von der Identität des Prätendenten *Naundorf* aus Kottbus mit *Louis XVII.* überzeugt war, ergehen sich die Pariser und als deren Echo die deutschen Hauptzeitungen in ironisch-spöttelnden Bemerkungen. Wir wissen, dass wir Spiritualisten stets zwischen den Zeilen zu lesen haben und was von dergleichen zu halten ist, da sich diese Dinge in Wirklichkeit ganz anders und weit edler verhalten. Wir haben dieser hohen Dame bereits im Februar-Hefte 1894 S. 88 über ihre höchst vernünftige Ansicht bei Entlarvung der Mrs. *Williams* und der Madame *Blavatzky* unsere Anerkennung gezollt, von deren Echtheit sie trotz aller Gegenreden überzeugt geblieben sein soll. Ehre ihrem Andenken!

l) Ein „Gespenst“ — bringt gegenwärtig die durch den gutgerathenen „Federweissen“ schon ohnehin beunruhigten Kreuznacher noch mehr in Aufregung. Besagtes Gespenst, eine in schwarzen Schleier und ebensolches Gewand gehüllte Gestalt, deren offenbar geisterhaftes Antlitz eine schwarze Maske bedeckt, macht dort Nachts gegen 12 Uhr die Eisenbahnbrücke und die benachbarten Strassen unsicher und verschwindet, falls ihr nachgestellt wird, spurlos im — Flussbette der Nahe. Unzählige haben diese geheimnissvolle Gestalt angeblich bereits gesehen, andere harren Nachts in dichten Gruppen des grausigen Spuks. Hoffentlich gelingt es bald einem beherzten Kreuznacher, das nachtwandelnde „Gespenst“ zu packen und zu entlarven. (Aus einer Rheinischen Zeitung vom November 1895.)

m) Aus Sachsen und Thüringen. — In Rudelswalde bei Crimmitschau i./S. spielt sich seit etwa drei Wochen eine neue Auflage des Resauer Spukes ab. In einem dortigen Gehöfte findet man Morgens die am Abend vorher fest verriegelten Thore regelmässig offenstehend, und neuerdings wirft es innerhalb des Hofes bis gegen 8 Uhr Abends mit Steinen, Kohlen, schweren Eisenstücken u. a. m., so dass Niemand sich herauswagt. Mehrfache genaue

polizeiliche Durchsuchungen waren völlig fruchtlos. Auch ist noch nicht das Geringste gestohlen worden; doch dauert die Werferei ärger als zuvor fort. („Volksrundschau" vom 12. November 1895.) — Man vergl. hiermit den bis heute noch nicht ermittelten Spuk des Werfens mit Kohlenstücken im Grundstück „Zum Goldnen Hirsch" in der Peterssstrasse zu Leipzig „Psych. Stud." Januar-Heft 1884 S. 39 ff., zu Werdau, Dezember 1880 S. 462 ff. und des „Lindenauer Spuks" bei Leipzig October-Heft 1892 S. 488 ff.

n) *J. Hafner:* — „Der Spiritismus und die moderne Wissenschaft. An *Eduard von Hartmann.*" (Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei, A.-G.) — Eine fürchterliche Lektüre. Eine endlose Wassersuppe, ohne ein einziges Fettauge. Gott schütze die Philosophie vor ihren Freunden, muss man bei dieser sogenannten „philosophischen" Kritik des Spiritismus wünschen. Vielleicht der einzige greifbare, halbwegs erträgliche Gedanke in diesem Haufen Spreu ist der Hinweis auf den Widerspruch zwischen *du Prel*'s Metaphysik und den Offenbarungen der „Geister" selbst bei *Allan Kardec* (S. 49—56), — aber mit welcher entsetzlichen Breite ist das ausgesponnen! Und desgleichen hätte die Kritik von *du Prel*'s Hypothese der Bewohntheit der Planeten, die volle zwölf Seiten füllt, in einem einzigen Satz mit Leichtigkeit vollständig gegeben werden können. Das Schriftchen wimmelt von lächerlichen Sprachschnitzern, ein unaufhörlich wiederholter, schreiend falscher Gebrauch der Konjunktion „als" bringt den Leser allmählich in stumpfe Verzweiflung, aus der er dann durch neue Worte wie „fiktirt" oder „mysterisch" wieder angenehm aufgerüttelt wird. Dabei noch die schrecklich altmodische Sitte, an jedes Citat aus Schriften der Gegner ein „sic" oder ein doppeltes Ausrufungszeichen hinzuklexen! Am Schluss, als der Berichterstatter das Produkt eines in all' seiner Ehrlichkeit doch fast unerträglichen Dilettantismus völlig genossen, frug er sich, ob er das Schlimmste an diesem Buch nennen solle, dass es nicht weniger als 110 Seiten hat, oder vielleicht lieber noch das Beste, dass es dann wenigstens nicht mehr sind als 110 Seiten. — (Aus „Münchner Neueste Nachrichten" No. 520 v. 10. Novbr. 1895 S. 17, Sp. 5.

o) In der leider mit Nr. 52 des 66. Jahrganges, Stuttgart, 30. December 1893, zu erscheinen aufhörenden Wochenschrift für Erd- und Völkerkunde: — „Das Ausland" — zuletzt herausgegeben von *Siegmund Günther*, aus dem wir schon durch Jahrzehnte, noch unter Leitung des schliesslich dem „Hypnotismus, Spiritualismus, resp. Mediumismus" sich

zuwendenden *Friedrich von Hellwald* (vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1892 S. 598, Januar-Heft 1892 S. 40 ff.) reiche Belehrung geschöpft haben, finden wir zuletzt noch einen belehrenden Artikel: — **„Anschauungen der Tscherkessen*) und Abchasen an der Pontus-Küste"** — vom Botaniker Herrn ***Albow*** aus Odessa, der sechs Jahre lang die pontischen Küsten zu geo-botanischen Forschungen durchstreift und deren Völkerstämme studirt hat. Besonders dem ehemals westlich von dem 9360 Fuss hohen Berge Fischk in NW des Kaukasus lebenden und jetzt am Flüsschen Schaché angesiedelten Stamm „Chakutschi" hat er seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, ihre Anhänglichkeit an die Heimath und ihre fast unzulänglichen Berge an der Küste des Schwarzen Meeres, ihre lebendig erhaltenen Ueberlieferungen und ihre vom Mohammedanismus fast freien religiösen Sitten bemerkt. „Der Genannte erwähnt auch einiger abergläubischer Anschauungen der Tscherkessen, die dem gründlichen Erforscher Tscherkessiens, Herrn *Lulhier*, in den dreissiger Jahren entgangen waren. So glauben die Tscherkessen an die Existenz besonderer guter Genien in Gestalt von schönen Weibern, welche sie „*Dshinef*" heissen. Zweitens leben nach dem Glauben der „Chakutschi" in ihren Wäldern gewisse wilde Wesen, „*Mesanlukwy*" (Waldleute), an deren Brust beständig ein kleines Beil befestigt ist. Sie werfen sich auf die Menschen und tödten dieselben. Endlich leben in ihren Wäldern, ihrem Aberglauben nach, andere Wesen, „*Meh-zyf*", welche ohne alle Kleidung gehen, den Leib mit Haaren bedeckt; übrigens thun sie dem Menschen kein Leid an. — Was nun die „Abchasen" betrifft, so lebt unter ihnen die Ueberlieferung, dass vor sehr langer Zeit in den Bergen Abchasiens Zwerge, zum Geschlechte der „*Zan*" oder „*Zania*" gehörig, gelebt haben. Von Viehzucht lebend, errichteten sie für sich und ihre Herden steinerne Umzäunungen, deren Reste noch heute sich erhalten haben. Damals herrschte auf Erden noch jene schöne Zeit, da es weder Schnee, noch Regen, Wind und Kälte gab und kein Unterschied zwischen Tag und Nacht bestand. Die Sonne schien heiter am wolkenlosen Himmel, und die *Zan* litten keineswegs an Kälte auf diesen Höhen, welche gegenwärtig bloss im Laufe von drei Sommermonaten bewohnbar sind. Die *Zan* kannten den Gebrauch des Feuers noch nicht und nährten

---

*) Vergl. über Tscherkessen und deren mediumistische Anwendung thierischer Schulterknochen noch „Psych. Stud." Februar-Heft 1894 S. 87 sub Kurze Notiz *b*) Nr. 9). — Der Sekr. d. Red.

sich von Milch und rohem Fleisch. Die *Zan* waren sehr gottlos, und so erzürnte sich Gott über ihren Unglauben und beschloss, sie nach Verdienst zu bestrafen. Einst sassen dann die *Zan* im Kreise im Inneren ihrer Einzäunungen. Plötzlich gewahrten sie, dass an dem unfern auf einem Felsen stehenden Bocke der Bart von selber sich zu bewegen begann. Es kam dieses vom Winde, den Gott zum ersten Male auf die Erde herabsandte. Der Wind begann schwarze Wolken herbei zu jagen, welche die Sonne vor den *Zan* verhüllten. Dann fing vom Himmel Regen an aus Flocken von Watte herabzufallen, welche die Erde wie mit Schnee bedeckten. Hierauf sandte Gott auf die Erde das Feuer herab, welches die Watte anzündete und mit ihr zugleich die gottlosen *Zan* verbrannte." . . . (Mittheilung von Dr. *v. Seidlitz* in Tiflis.) „Ausland" S. 826. — Wer die Zwergensagen anderer Länder, besonders die der sächsischen Lausitz, des Erzgebirges und Schlesiens kennt, wird diese Mittheilung nicht für bloss abergläubisch erachten, sondern einen, wenn auch verdunkelten, historischen Kern in ihnen finden. Wie die schwächlichen und zwergenhaften slawischen Ureinwohner der Lausitz, die sogenannten „kleinen Leute", vor den einwandernden Kirchenglocken der deutschen Missionare und Mönche sich in ihre höhlenartigen Verstecke zurückzogen und ausstarben, so mögen auch die zwergenhaften Urbewohner jener kaukasischen Berggegenden sich vor eindringenden Stämmen in ihre Steingehege zurückgezogen haben und zur Zeit der wie Schneeflocken umherfliegenden Pappelwolle entweder durch einen von Blitz oder Feueranlegung ihrer Gegner verursachten riesigen Waldbrand vom Erdboden vertilgt worden sein. — Der Sekr. d. Red.

p) Herr Dr. ***du Prel*** theilt mir in dankenswerther Weise als Bestätigung meines im November-Hefte 1895 der „Psychischen Studien" gebrachten Schluss-Artikels über — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen" — zu Seite 488 mit: — „dass schon ***Simon Magus***, wo er seine mystischen Fähigkeiten aufzählte, auch die Transfiguration mit den Worten anführt: — 'Mein Angesicht verwandle ich, dass man mich nicht kennt, und ich zeige mich den Leuten, als ob ich zwei Angesichter hätte.' (*G. R. Widmann* ‚*Faust*'s Leben', herausgegeben von *Keller*. Tübingen, 1880, S. 96, wo als Quelle *Clemens*: ‚Recogn.' lib. 2 angegeben ist.) — Vielleicht ist auch die bei ***Home*** constatirte Körperverlängerung hierher zu zählen, die übrigens schon ***Jamblichus*** ‚De mysteriis Aegypt.' sect. III, c. 5 mit den Worten erwähnt: — 'Corpus eorum vel concrescere videtur in altum, vel in amplum, vel per

aërem ferri sublime.'" — ['D. h. Ihr Körper scheint entweder in die Höhe, oder in die Breite zu wachsen, oder auch hoch durch die Luft getragen zu werden.'] —

Alexander Aksakow.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

The Metaphysical Magazine Devoted to Occult, Philosophic, and Scientific Research. Edited by Leander Edmund Whipple and J. Emery Mc Lean. — Contents: Shankara Achârya's Atma-Bodha. By Charles Johnston, M. R. A. S., Translated from the original Sanskrit. p. 473. — Universal Intelligence. By Leander Edm. Whipple. p. 479. — Occult Principles of Existence. By W. C. B. Randolph, F. T. S. p. 487. . . The Devil. By Cora Linn Daniels. p. 516 etc. etc. Vol I. June, 1895. Number 6. Price: 25 Cents. Per Annum, Dollars 2,50. Issued Monthly, by The Metaphysical Publishing Company, 503 Fifth Avenue, New York.

Novaro, Mario: — „Il Concetto di Infinito e il Problema Cosmologico." (Roma, Tip. Delle Terme Diocleziane di G. Balbi, Via della Mercede, No. 28, 1895.) 67 S. gr. 8⁰.

Revel, P. C.: — „Lettre au Dr. Jᵉˢ Dupré sur La vie Future au point de Vue Biologique. Complément du Sommaire des Editions de 1887, 1890, 1892. Suivie de Notes sur Les Rêves et sur Les Apparitions (Théories et Faits) par" — (Paris, Libraire du Magnétisme, H. Durville, Éditeur, 23, Rue Saint-Merri 23. 1895.) 178 pp. kl. 8⁰. Prix: 60 Centimes.

Borderland, Edited by Mr. Stead. London, Publishing Office: 125, Fleet Street, E. C. Contents: — Character Sketch: Mrs. Besant. — The Cures at Holywell. By Miss X. — Spirit Photography. — Miss X and the President of the Folk-Lore Society, July 1895. Vol. II. No. 9.

Neues Licht und Gesundheitslehre. Monatliche Zeitschrift für wenig untersuchte geistige Erscheinungen. IV. Jahrg. Januar-Heft 1895. Russisch. Enthält die Uebersetzung von „Einige Geheime Lehren der indischen Weisen" aus den „Psych. Stud."

La Irradiacion. Revista Ilustrada des Estudios Psicologicos. Redactor Jefe Eduardo E. Garcia. Redaccion y Administracion: Hita, 6, Bajo, Izquierda, Madrid. Anno IV. Num. 81, 3 de Julio de 1895.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part XXVIII. Vol. XI. July 1895. Price 2 s. 6 d. Contents: General Meetings. — I. Some Experiments on the Supernormal Acquisition of Knowledge. By Mrs. A. W. Verall. — Analysis of Mrs. V.'s Card Experiments. By C. P. Sanger, F. S. S. — II. The Voices of Jeanne d'Arc. By Andrew Lang. — III. Resolute Credulity. By Frederic W. H. Myers. — IV. Telepathic Dreams Experimentally Induced. By Dr. G. B. Ermacora. — V. Some Psychical Phenomena. By Charles Hill Tout. — Supplement. Subliminal Self or Unconscious Cerebration? I. By Arthur H. Pierce. II. By Franc Podmore. (London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Limited, Charing Cross Road, 1895.) p. 173—332.

Neurologische Beiträge von P. J. Möbius. IV. Heft. Ueber verschiedene Formen der Neuritis. — Ueber verschiedene Augen-

muskelstörungen. (Sammlung medizinischer Werke. Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig, 1895.) IV und 216 S. gr. 8⁰. Preis: 4 M.

Sphinx. Begründet von Dr. Hübbe-Schleiden. Herausgeber: Dr. Göring. Oktober 1895. XXI. 116. Abonnementspreis: 9 Mark halbjährlich. (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1895.) S. 173—236. gr. 8⁰.

Die redenden Künste. II. Jahrg. 1895/96. Leipziger Concertsaal. Zeitschrift für Musik und Litteratur unter specieller Berücksichtigung des Leipziger Kunstlebens. (Leipzig, Constantin Wild's Verlag, Gerichtsweg 10, 1895.) 40 S. 4⁰. Preis: 2 Mark pro Quartal.

Scott, Fritz: — „Das Geisterreich vor dem Strafrichter. Ein heiterer Beitrag zur Umsturzvorlage." (Pforzheim, Ernst Haug = Otto Riecker's Buchhandlung, 1895.) 80 S. gr. 8⁰. M. 0,80

Busse, Hans H.: — „Die Graphologie, eine werdende Wissenschaft. Ihre Entwickelung und ihr Stand. Eine orientirende, kritische Darlegung. (München, Karl Schüler = A. Ackermann's Nachflg., 1895.) 40 S. 8⁰.

Gratzinger, Dr. Joseph, prakt. Arzt in Wien: — „Der menschliche Magnetismus als Heilmittel. — Wegweiser zur Erlangung der Gesundheit der leidenden Menschheit gewidmet." (Wien u. Leipzig, Max Merlin, 1895.) VIII u. 63 S. 8⁰.

Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. Directeur: M. le Dr. Dariex. Cinquième Année. No. 3. Mai-Juin 1895. — No. 4. Juillet-Août 1895. (Paris, Felix Alcan, Editeur, 108, Boulevard Saint Germain, 108.) p. 137—192. p. 193—256.

Laudamus: — „Harald Gert" oder Vom Unglauben zum Glauben. Ein Traumgesicht mitgetheilt von —. (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1895.) IV u. 120 S. 8⁰. Preis: M. 2.—.

v. Pusch, Dr. Lucian, Prof. in Breslau: — „Durch Nacht zum Licht." Das wiedergefundene Paradies auf Erden. Die Lösung aller geistigen und socialen Fragen". 2 Bände. S. 1—304. S. 305—592. Leipzig, Commissionsverlag von Oswald Mutze, 1895.) Preis: M. 8.—.

v. Schwerin, Leopold: — „Christenthum und Spiritismus und die Gleichartigkeit ihrer Beweise." (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1895.) IV, 96 S. 8⁰. Preis: Mk. 2.—.

Mikos, J. Baron: — „Hypothesen über einige kosmologische und geologische Momente." (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1895.) 100 S. gr. 8⁰. Preis: M. 2.—.

Mikos, J. Baron: „Eine wissenschaftliche Weltanschauung auf religiöser Grundlage." (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1895.) 40 S. gr. 8⁰. Preis: M. 1.—.

Buckow, R.: — „Eine Erzählung aus dem Zwanzigsten Jahrhundert". (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1895). IV u. 72 S. kl. 8⁰. Preis: M. 1.—.

Kniepf, Albert: — „Zehn Thesen zur natürlichen Welt- und Lebensanschauung." (Leipzig, C. G. Naumann, 1893.) 48 S. gr. 8⁰.

Froncois, Adolphe: — „Les Grands Problèmes." —I. La Question du Bonheur. — II. Le Bien Social. — III Le Beau. — IV. La Question de l'Ame. (Paris, Imprimerie et Librairie de Ch. Noblet, 13, Rue Cujas, 13, 1895.) VIII, 362 pp. 8⁰.

Die Kritik. Wochenschau des öffentlichen Lebens. Herausgegeben von Karl Schneidt. II. Jahrg. No. 39 v. 29. Juni 1895. Inhalt: „Ehrenwort und Spiritismus. Von L. Freiherr von Erhardt." — U. s. w. (Berlin, Verl. v. Hugo Storm, Gleditschstrasse 35, W.). p. 1215—1223.
